This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

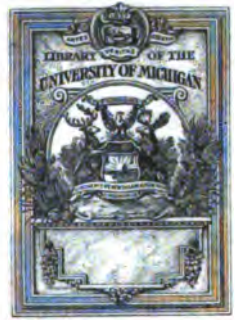
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

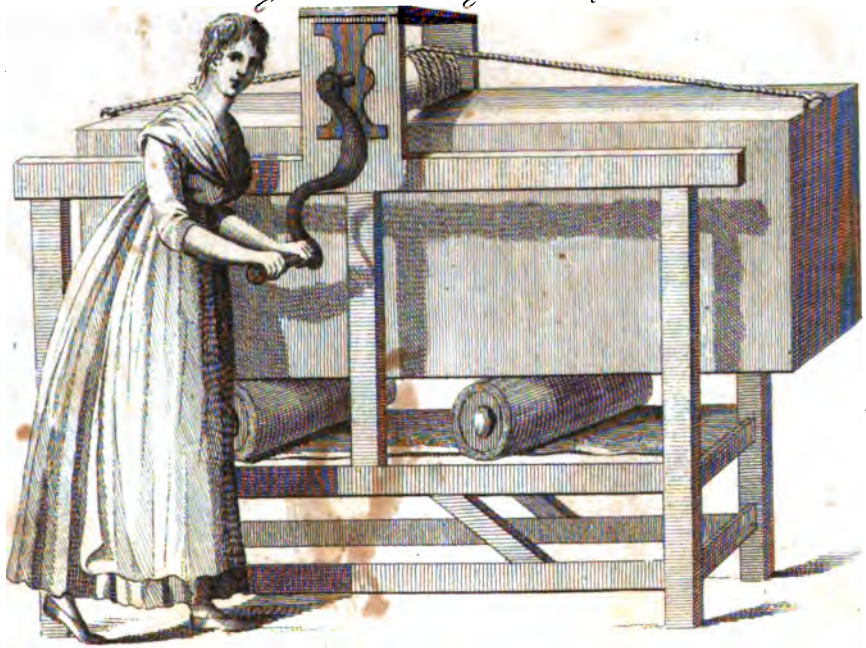
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.



FROM THE LIBRARY OF
Professor Karl Heinrich Rau
OF THE UNIVERSITY OF HEIDELBERG
PRESENTED TO THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
BY
Mr. Philo Parsons
OF DETROIT
1871

Englische Mange. Engl. Misc: XVI 3.



Engl. Misc: XVI. 1.

Fig. 1.

Fig. 2.

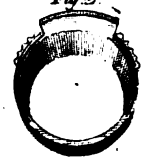


Fig. 3.

Fig. 4.

Fig. 5.

Fig. 6.

Englische Miscellen

PARSONS LIBRARY
University of
MICHIGAN

Siebenzehnter Band.

Herausgegeben

von

Johann Christian Hüttner.

Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung

1804.

AP
30
.E58
v.17-20

Inhalt.

Ein neuer Ring, der sich aushebut und zusammenzieht S. 2. Leuchter für Trictrachbreter S. 3. Der Unterkellermeister, eine neue Bequemlichkeit bey Abdeckung der Tafel S. 4. Eine neue Wasserschaufel S. 5. Theure Arbeitskästchen aus Elfenbein S. 6. Neue Banknotenbeutel S. 7. Neue Bierkriege — neue Messerruhen aus geschliffenem Glas S. 8. Neue Blumentöpfe — englischer Nanking, eine neue Art Porzellan S. 9. Neue Schautörtchen aus Töpferwaare S. 10. Neue Sachen aus Spath von Derbishire — Balsamfläschchen aus Carneol S. 11. Eine bequeme Maschine zum Rösten des Fleisches nach englischer Art S. 13. Neue Messerhefte S. 14. Gemeine Bierkrüge mit Grottenwerk S. 15. Taschenintrumente in neuen Futteralen — ein neuerfundener weißer Stift zum Schreiben S. 16. Eiserne Spuknäpfe. — Ueber Handlungsbilanz, Umlauf des Papier- und Metallgeldes, Wechselcurs und die Bankrestriction S. 17. Doctor Monsey, ein Sonderling S. 54. Anecdoten: Eine Frau von 70 Jahren säugt ein Kind — schreckliche Folge des Glaubens an Hexen S. 65. Verückung der Gerichtsdiener — man muß nicht alles ausplaudern S. 66. Vermuthliche Beerdigung eines noch Lebenden S. 67. Schiffbruch S. 68. Litterarische Nachrichten: Begründung des Hunterschen Museums in Glasgow S. 73. Chi-

nesisches Gesetzbuch — Gedichte von Carlyle — neues Werk von Pratt — Gedichte von Valpy S. 74. Neue Ausgabe von Pope's Werke — Fitzwilliams Aphrodisia — Giffords Ausgabe des engl. Comikers Massinger — Gells Ithaga S. 75. Neue Kupferstiche: Liber Veritatis, zweyte Nummer — Ansicht von der Themse und von London — Anfang einer Reihe von Blätter über das Pferderennen S. 76. Bewicks Vögel, 2ter Band mit Holzschnitten — Neue Bücher. S. 77.

Englischer Kunstfleiß.

Man erinnert sich an den Staat, den unsre Großeltern mit schweren silbernen Schuhschnallen, Beinkleiderschnallen, Armbändern, Halsketten u. s. w. machten: noch jetzt findet man ihn in den Gegenden, wo die Mode nicht gebieten darf; aber in der großen und feinen Welt hat dieser Aufwand ziemlich aufgehört; die Weiber tragen gar keine Schuhschnallen und Armbänder mehr, und bey den Männern sieht man die ersteren nur, wenn sie angezogen sind. Doch haben die Goldschmide und Juweliren nichts dabey verloren. In England wenigstens ist der Verbrauch der sogenannten Kostbarkeiten seit fünfzig Jahren außerordentlich angewachsen, wie man schon aus der Vervielfältigung der Läden sieht, in denen sie verkauft werden. Wo sonst etliche Dutzend Paar Schnallen lagen, da findet man jetzt eine Menge von Ringen, Haarnadeln, Busennadeln, Gurtschnallen, verzierten Kämmen, Zahnstocherbüchsen, Ohrgehenken und Halsketten.

Aber vor allen andern werden Ringe in Britannien und dessen Colonien außerordentlich stark getragen. In dem Fache der Kostbarkeiten haben zwar die Uhren sowohl für den inländischen Verbrauch als für die Ausfuhr den Vorrang: aber gleich nach ihnen folgen die Fingerringe. Wie viel werden ihrer nicht nach Amerika, Ost- und Westindien, Rußland, Portugall, Spanien ꝛc. versendet und wie viel trägt man nicht im Lande selbst! Jedes Kammermädchen muß ihren Ring haben, wenn sie angezogen ist; und die kleinen Geschenke der Liebenden sind gegenwärtig fast immer Ringe mit angemessenen

Sinnbildern und Sprüchen, wovon man in den Londner Juwelirläden einen unsäglichen Vorrath bis zu dem niedrigsten Preise findet. Der engl. Kunstfleiß hat in diesen feinen Arbeiten schon längst mit den berühmten franzöſ. Bijouterien gewetteifert und es ist eine bekannte Sache, daß vor der Revolution selbst Pariser Juwelirer mehrere Artikel dieser Art heimlich in Birmingham machen lieſsen. Aber Niemand hatte an der Form des Fingerringes etwas ändern mögen, ob es schon bekannt ist, daß die Ringe nicht für alle Jahreszeiten passen und bald zu enge, bald zu weit sind. In dem einen Falle empfindet man Schmerzen, in dem andern läuft man Gefahr, vielleicht einen kostbaren Ring zu verlieren.

Es hat daher ein Londner Juwelirer, H. Roß, einen Ring erfunden, welcher sich nach dem jedesmaligen Umfange des Fingers ausdehnt oder zusammenzieht. Aus dem vorstehendem Kupfer wird man sich einen Begriff von der Erfindung machen können.

Fig. 1. der zusammengezogene Ring.

Fig. 2. der ausgedehnte Ring.

Fig. 3. der untere Theil des Ringes ohne Kasten, damit man die Form der Federn sehen möge. a. Zeigt vier kleine Kerben an der äußern Feder: sie halten den Ring in der erforderlichen Gestalt. b. Die innere Feder.

Fig. 4. der Kasten von der Seite gesehen, wo c. die Oefnung zeigt, in welche die Feder und die Kerben der einen Seite des Ringes kommen.

Fig. 5. der offene Kasten ohne Stein. dd. Sind kleine Stifte, welche die Federn des Ringes nicht herausfahren laſsen, wenn er bis auf seinen gröſten Durchmesser ausgedehnt ist.

Fig. 6. Ein Durchschnitt der Hälfte des Ringes,

damit man die Form der Kerben deſto genauer ſehen möge.

Man findet dieſe Beſchreibung in dem letzten Bande der Transactions of the society for the encouragement of arts, manufactures and commerce. Dieſe Geſellſchaft ſchenkte dem Erfinder eine Prämie von zehn Guineen.

Ungeachtet dieſe Erfindung den Beyfall und die Belohnung einer ſo berühmten Geſellſchaft erhalten hat und London, wie jeder weiß, mehr als alle andre Städte in der Welt, der Ort iſt, wo ſolche Neuigkeiten Aufmunterung finden; ſo hatte doch H. Roß zu Anfange Septembers, wie man uns glaubwürdig verſicherte, erſt Einen Ring dieſer Art verfertiget. Man konnte weder ſeine Wohnung erfahren, noch den Ring ſehen, noch ſonſt etwas von ihm hören. Es hieß, die Juwelirer in London böten ihren ganzen Einfluß wider dieſe Erfindung auf, welche dem Handel mit Ringen höchſt nachtheilig ſeyn würde, da Ein ſolcher Ring Zeitlebens für eine Perſon hinreichen würde, ohne je zu klein zu werden, oder verloren zu gehen. Andre ſagen, der Erfinder ſey in Schulden und könne ſich nicht öffentlich ſehen laſſen. Wie dem auch ſeyn mag, es wird ſchwerlich bey dieſem einzigen Verſuche ſein Bewenden haben. Die Erfindung iſt nützlich und ſoll jeden Ring nur um ein Weniges theurer machen.

Eins der beliebteſten Spiele in England iſt Tricktrack. Man findet die Damenbreter faſt in jeder Familie und ſicherlich in Menge auf allen Schiffen. Wie gangbar dieſes Spiel unter den reicheren Ständen ſey, kann man daraus abnehmen, daß Tuck, ein großer Goldſchmid auf dem Heumarkte, eigene ſilberne Leuchter verfertiget, welche man auf die Tricktrackbreter ſteckt.

Sie haben nichts ausgezeichnetes, sondern bestehen aus einer Dille mit zwey perpendiculären Füßen, welche die Seite des offenen Tricktrackbretes umklammern. Auf diese Art fällt der Schein des Lichts unmittelbar auf die Steine. Sie werden in Paaren verkauft. Das Paar kostet 25 Schillinge.

Es ist sehr oft sowohl in den Büchern über England als in unsern Blättern bemerkt worden, daß überhaupt zu reden die Dienstboten der Britten menschlicher und beßer behandelt werden, als in andern Ländern. Die allgemeine Bequemlichkeitsliebe des Landes kommt ihnen sehr zu gute; denn wenn nur irgend etwas erfunden wird, was dem Gesinde Mühe erspart, so kauft man es. Der Herr einer Familie macht sich in der Regel ein Vergnügen daraus, Sachen anzuschaffen, welche die Arbeit der Bedienten verkürzen. Wer die Küchen und das ganze Erdgeschoß in guten englischen Häusern zu besuchen Gelegenheit hat, wird dies durch viele Dinge bestätiget finden. Ein neues Geräth für diesen Zweck ist der under butler, d. i. der Unterkellermeister. Es ist ein schönes Gestell aus Mahagony mit vier Beinen. Oben sind zwey mit Blech gefütterte offene Kasten; einer für Messer, Gabel und Löffel, die von der Tafel abgenommen oder auf dieselbe getragen werden; der andre für Teller. Rings herum läuft eine Art von kleinem Geländer. Man sieht, daß dieses Geräth, welches oben einen starken Henkel hat, an sich einen kleinen Tisch abgiebt, auf den sich die Teller und Messer leichter legen lassen, als, wie gemeiniglich geschieht, auf den gekrümmten Arm. Auch läßt sich diese zerbrechliche Waare auf diese Art leichter und schneller fortbringen. Man findet es bey allen Möblirern. Der Butler oder Mund-

schenke hat in den englischen Familien die Stelle der Tafeldecker: daher der Nahme.

Ohne Zweifel wird in England mehr erfunden, als in allen andern Ländern zusammengenommen; aber lange nicht so viel als man fordert. Wenn man die großen Manufacturisten und Fabrikanten fragt, wie es jetzt mit den Künsten stehe, so möchte man aus ihren Antworten schließen, daß sie noch in ihrer Kindheit wären: das Ideal der Vollkommenheit steigt, je mehr man sich ihm zu nähern glaubt. Was für eine Liste von Erfordernissen macht nicht alljährlich die Aufmunterungssocietät der Künste und Manufakturen in London bekannt! und wie viel überreicht man ihr nicht von ihren Problemen aufgelöst! Da man nun täglich so viel Sachen erfinden sieht, welche die Gemächlichkeiten des Lebens vermehren, so ist es beynahe so weit gekommen, daß man bey jeder kleinen Unbequemlichkeit eine Erfindung von den mechanischen Künsten dafür fordert, die auch wirklich hundertmal für eins etwas mehr oder weniger vollkommenes liefern, sobald es verlangt wird. Man nehme folgendes ganz gemeine Beyspiel: London ist, wie bekannt, so gut gepflastert, daß im nördlichen Europa es ihm gar keine Stadt gleich thut, und im südlichen nur Neapel mit seinem unvergleichlichen Lavapflaster vorgezogen werden kann. Auch kehrt man die Straßen mit ziemlicher Sorgfalt. Demungeachtet ist es kaum ein bis zwey Tage trocknes Wetter gewesen, so wird der Staub, vornehmlich bey einigem Winde, wieder lästig. Nun hilft man sich zwar mit gewissen Maschinen, welche die Straßen benetzen und von Pferden gezogen werden. Aber dies geht so langsam, daß die Kaufläden, von denen, wie man weiß, in den begangenen Straßen immer einer an den andern stößt, große Unannehmlich-

keiten leiden würden, wenn sie nicht jeder vor seiner Thür, die Straße bewässerten. Zu diesem Ende läßt man aus den Pumpen Wasser in die Gaßenrinnen laufen und schleudert es mit einer Schaufel quer über die Straße. Hier entdeckte man nun bald, daß die Schaufel, so wie sie gewöhnlich gemacht wird, keine gute Einrichtung zu diesem Gebrauche habe, weil sie nicht nur das Wasser hinten über die Handhabe fliessen läßt, sondern auch zu flach ist, um viel Wasser zu halten. Dies veranlaßte einen Drechsler, besondere Schaufeln zum Wasserwerfen, die er Waterscoops nennt, zu erfinden. Sie haben eine ziemliche Vertiefung, und sind hinten, wo der Stiel angeht, mit einem kleinen Schutzbrete, welches kein Wasser überfliessen läßt versehen. Sie sind unter anderm zu haben bey Blissatt Nr. 209. Picadilly. Nichts kann einfacher seyn; dessenungeachtet wird der Nutzen der Erfindung eingestanden, und wenn dies bewiesen ist, gilt es gleich, ob viel oder wenig Nachdenken dazu gehörte.

In den feinen Arbeiten aus Elfenbein haben die Chineser den Vorzug; ihre Fächer und ihre Spielsachen sind so gearbeitet, als ob sie eine weiche Maße geschnitten hätten. Die englischen Tausendkünstler in Birmingham gestehen, daß sie sich mit allen ihren Maschinen und Erfahrungen des neueren Europa in diesem Fache mit dem Chineser nicht vergleichen können, der, so wie der Hinduh, mit den einfachsten und plumpsten Werkzeugen die feinsten Arbeiten macht. Indeß kommen ihnen die Engländer so nahe, als es möglich ist, und liefern eine Menge schöner Sachen daraus, die man gewiß zu den besten europäischen Galanteriewaaren rechnen darf. Jetzt sieht man bey Sangwine, einem großen Parfümeur, 38, Strand, Arbeitskästchen aus Elfenbein für Frauen-

zimmer, die eben so kostbar als schön gearbeitet sind. Das Elfenbein ist mit kleinen Stiften verziert, die hin und wieder Figuren bilden. Das Futter inwendig ist rother Saffian, und man findet darin die gewöhnlichen Bedürfnisse des weiblichen Arbeitstisches, Kissen, Scheeren, Nadelbüchse, Spiegel u. s. w. Preiß sieben Guineen.

Es ist den Lesern längst bekannt, daß in England seit dem Jahre 1797 nur wenig Guineen mehr im Umlauf sind. Ob dies dem Staate zuträglich sey oder nicht, ob es den Bankerott Britanniens andeute, ob die englische Bank in ihren Kellern Gold oder ledige Fässer liegen habe, diese und andre Fragen gehören hierher nicht. Wir halten uns blos an die Thatsache, daß grösstentheils (denn man sieht noch Gold und Silber die Menge) Banknoten in Britannien anstatt des Metallgeldes umlaufen. Es ist daher seit dem obenerwähnten Jahre, wie in diesen Blättern mehrmals gedacht worden, ein besonderes Studium des Kunstfleißes, schöne Beutel für Banknoten zu verfertigen. Es giebt ihrer beynahe so viele als für die klingende Münze. Etwas neues in diesem Fache bietet Cording, 231, Strand, aus. Bey ihm findet man niedliche Täschchen oder Beutel für Banknoten aus rothem Saffian von neuen Formen und Verzierungen; und damit dieser Artikel, dessen jeder in der einen oder der andern Gestalt bedürftig ist, desto besser ziehen möge, giebt er ihm einen neuen Nahmen. Seine Beutel heissen Newlands. So heißt, wie bekannt, der oberste Cassenvorsteher der englischen Bank, nach dessen Nahmen man schon längst die Banknoten scherzweise Newlands nennt. In allen großen Städten, und besonders in dem reichen London, giebt es beständig viel Müßiggänger beyderley Geschlechts, deren Haupt-

geschäft ist, ihr Geld auf eine angenehme Art zu verthun. Diese fängt der verschlagene Kunstfleiß allezeit mit solchen neuen Nahmen und mit einer in die Augen fallenden Aussenseite; und so kann man leicht denken, daß auch der gegenwärtige Artikel nicht zum Ladenhüter werden wird.

Das englische Bier wird zwar hin und wieder sehr verfälscht; im Ganzen aber bleibt es immer für Leute, die sich starke Bewegung machen, ein gesundes Getränk, und man findet nicht, daß sich der Verbrauch desselben vermindere, ungeachtet die Einfuhr des Weins zunimmt. Deswegen dürfen die Töpfereyen ihrer Einbildungskraft in Erfindung der Bierkrüge den gröſten Spielraum verstatten. Wir beziehen uns auf das, was wir bey dieser Veranlassung mehrmals angeführt haben. Jetzt findet sich ein neuer Bierkrug bey Abbott, 82, Fleetstreet, dessen Glasur das hochpolirte Kupfer nachahmt und ein prächtiges Ansehen hat.

Auf den englischen Tafeln sind die Messerruhen (Knife-rests) schon seit mehreren Jahren eingeführt *). Wenn man nehmlich einen Braten, ein Huhn ꝛc. zerlegt hat, und aus der Schüssel die aus dem Fleische geflossene Brühe schöpfen will, so sind die Messer und Gabel, mit denen man zerlegt hat, im Wege. Zuweilen fallen sie auch aus der Schüssel und beschmuzen das Tafeltuch. Um das zu verhindern, erfand man die Messerruhen. Es sind meistens kleine dreyeckigte Cylinder, die man aus Silber, Porzellan und gemeiner Töpferwaare machte. Gegenwärtig kann man sie auch aus geschliffenem blauem und weißem Glas haben bey Pellatt und Green auf St. Pauls Kirchhofe. Da

*) Sie heißen auch Knife supports. S. Nemnichs Waarenlexicon.

das englische Glas ohne Ausnahme das feinste und schönste in der Welt ist, so sind auch diese gläsernen Messerruhen vorzüglicher, als die aus Silber und Porzellan. Das Paar kostet fünf Schillinge.

Das nehmliche Gewölbe, eins der größten in seiner Art, hat auch ein neues Assortiment von Blumentöpfen für Zwiebeln oder abgebrochene Blumen erhalten, die schön sind. Zwischen dem Fuße und dem Kelche ist bald ein Wallfisch, bald ein Löwe, bald eine Carpatide ꝛc.

Wiewohl das Meißner Porzellan in Europa das feinste bleibt, so weiß doch jeder, daß es sich mit dem Japanischen und Chinesischen nicht messen kann. Das englische steht ihm noch mehr nach. Da nun auswärtiges Porzellan so sehr mit Zoll belegt ist, daß selbst die Reichen den ungeheuren Preiß für ein Service nicht geben mögen, so war es vor einigen Jahren ein einträglicher Zweig des Schleichhandels, Service von chinesischem Porzellan nach europäischen Mustern in England einzuführen. Die englischen Porzellanmanufakturen litten dadurch eine große Schmälerung ihres Absatzes, und strengten sich desto mehr an, etwas zu liefern, das dem chinesischen Porzellan wo nicht in der Güte, so doch im Ansehen gliche. Dies gelang ihnen bis auf einen hohen Grad. Das englische Nankeen ahmt das Weiß und Blau des chinesischen Porzellans und besonders die Gemählde darauf so genau nach, daß selbst der Kenner getäuscht werden könnte. In den großen Porzellangewölben findet man jetzt diese Service in ansehnlichem Vorrathe, ein Beweiß, daß der Absatz den Wünschen des Erfinders entspricht *).

*) Dieses Porzellan heißt Mason's China. Man findet von Mason folgende Ankündigung in den Zeitungen: „Nicht nur das Publicum, sondern auch die Fabricanten haben bisher

Schaugerichte, Pasteten, Hühner, Torten, Braten u. s. w. aus Holz oder Töpferwaare sind in allen Ländern bekannt. Bey großen öffentlichen Gastmählern, wo es auf Pomp ankommt, sind sie beynahe nothwendig. Auch dieses Feld haben die englischen Läden, welche Töpferwaaren verkaufen, mit großer Sorgfalt angebauet. Kinder und Unerfahrne, die mit dergleichen Lug und Trug nicht bekannt sind, halten beym Eintritte in solche Gewölbe diese Schaugerichte für lauter wirkliche: die Täuschung kann nicht weiter getrieben werden, und da von allen reichlich besetzten Tafeln, selbst wenn Londner Aldermänner Gäste daran sind, viele Gerichte unberührt abgetragen werden, so muß man gestehen,

geglaubt, daß die Erdarten dieser Reiche den auswärtigen zur Verfertigung des Porzellans nicht gleichkommen. Miles Mason, ehmals wohlhaft in Fenchurchstreet in London, war einer von denen, welche am meisten chinesisches und japanisches Porzellan kauften, bis es neulich durch schweren Zoll gleichsam verboten wurde. Er hat daher selbst zu Lane Delph bey Newcastle unter Line eine Porzellanfabrik angelegt, wo er eine neue Porzellanart unter dem Nahmen Britisch Nankeen verfertiget. Er kann versichern, daß es vorzüglicher als das chinesische ist, denn es besitzt mehr Schönheit und Dauerhaftigkeit, auch bricht es nicht so leicht an den Rändern, und die Stücken zerbrochener Teller ꝛc. lassen sich leichter zusammenlöthen. Er sieht sehr wohl ein, daß er, um die starke Vorurtheile des Publicums zu bekämpfen, etwas vorzügliches liefern muß, und erbietet sich daher, vereinzelte und unvollständige Service zu completiren. Man wird denn aus dem Vergleiche sehen, was an seiner Waare ist. In kurzer Zeit werden alle Zweifel verschwinden, und wenn ihn der Adel aufmuntert, so zweifelt er nicht, daß die englischen Porzellanfabriken es den fremden gleich thun oder gar sie übertreffen werden. NB. Die größeren Stücken sind unten gestempelt, um Betrug zu verhindern."

daß die Schaugerichte den wirklichen an Nutzbarkeit nichts nachgeben. Zu den neuen Waaren dieser Art gehören ganz kleine Törtchen (tartlets). Da man die wirklichen Gebäcke dieser Art täglich in London in ungeheuren Quantitäten verschlingt, so wollte man auch Schaugerichte davon für große Schmausereyen haben.

Die kleinen Spielereyen, welche in England aus Spath von Derbyshire gemacht werden, sind den Lesern hinlänglich bekannt. Es scheint, als ob sie täglich mehr Beyfall fänden, welches eine natürliche Folge der sehr mäßigen Preise ist, wofür man sie jezt kaufen kann. In der That sind alle die Siebensachen, einheimisches und ausländisches Obst, Eyer, Zucker ꝛc. ungemein täuschend. Unter den letzten Stücken, die sie ausgekramt haben, findet man Nachahmungen von Brod- und Käseschnitten, von denen schon gebrochen oder gebissen ist. Die Farbe ist so gut getroffen, und die kleinen Löcher in beyden so natürlich, daß man damit allerley Kurzweil treiben kann.

Die Goldschmide fasseten im lezten Sommer nichts so häufig als Carneole sowohl für Ringe, als für Ohrgehenke und Halsketten. Eine der schönsten Kleinigkeiten dieser Art sind kleine Fläschchen aus Carneol, die man mit Balsam füllt, und zwischen zwey Kettchen an der Halskette trägt. Man findet sie unter andern 129 Oxfordstreet.

Ueber den Geschmack soll man nicht streiten. Wenn die Engländer ihre Braten am liebsten halbroh essen, so lasse man sie bey ihrer Weise, und lache nicht darüber, weil sich wirklich, wenn einmal Fleisch zur Nahrung gegessen werden soll, manches für ihre Zurichtung sagen läßt. Ein gutes Stück Roastbeef, das mit Sorgfalt gebraten ist, ist wahrhaftig gar nichts verächtliches, und

wir wissen aus Erfahrung, daß mancher Kränkling aus dem mäßigen Gebrauche dieses Specificums mehr Nutzen geschöpft hat, als aus den Recepten des Arztes. Den Engländern nach dem alten Schlage, dem eigentlichen Volke ist, wie man weiß, so viel an diesem alten Nationalgerichte gelegen, daß bey Volksfeyerlichkeiten, wo man sehr viele Menschen speisen will, oft gar nichts anders gegeben wird, als ein oder zwey Ochsen, die man unter freyem Himmel ganz bratet. Indeß kann der gemeine Mann dieser Leckerey zu Hause deswegen nicht oft genießen, weil ihm an einem Bratspieße fehlt, welcher hier meistentheils nur mit einer besondern theuren Vorrichtung (Jacks and pullies), wodurch er gedreht wird, zu haben und blos für große Küchen geschickt ist, die bekanntlich in den englischen Häusern der neueren Bauart im Kellergeschoße sind *). (Von den Dörfern, von den

*) Die meisten englischen Häuser sind bequem genug für Eine Familie. Aber man scheint gar nicht daran zu denken, daß viele Familien zur Miethe wohnen müssen. In Deutschland hat jedes Stockwerk eines nur mittelmäßigen Hauses seine eigene Küche und seine eigene Bequemlichkeit. In England hat jedes Haus nur Eine Küche im Souterrain: und die gewöhnlichen Häuser, dergleichen alle lodginghouses sind, haben nur Eine Bequemlichkeit (blos die Häuser der Großen und Reichen, die großen Gasthöfe, die großen öffentlichen Collegien, machen in Absicht auf die letztere eine Ausnahme, indem sie gewöhnlich mit mehrern waterclosets versehen sind). In den Logirhäusern trift es sich zwar oft, daß der Miethsmann gemeinschaftlich mit dem Wirthe und den andern Miethsleuten die Küche zu theilen berechtiget ist; aber es giebt da wieder nur Einen Camin. Man kann daher leicht denken, daß dies oft Anlaß zu Zank geben muß, welches auch gewöhnlich der Fall ist. Um diesen zu vermeiden, müssen die meisten Miethsleute, die eine eigene Familie ausmachen, in ihren Zimmern kochen. An den Gebrauch

Landstädten, und selbst von den kleinen landähnlichen Häusern der Hauptstadt ist hier nicht die Rede) Der Mittelmann, der Handwerker, der Taglöhner in London, und selbst gute Bürgerfamilien lassen ihr Fleisch, wenn es nicht gekocht werden soll, beym Bäcker im Backofen braten. Wollen sie es aber geröstet haben, so pflegen sie eine Gabel oder einen starken eisernen Nagel mitten über dem Camin einzuschlagen, woran sie vermittelst eines Bindfadens ihren Rinds- oder Hammelbraten ꝛc. hängen, und denselben so lange bald rechts bald links drehen, bis er gut ist. Man sieht von selbst, daß dies höchst unbequem ist, und gewissermaaßen einer Nation zur Schande gereicht, die wegen der mechanischen Erleichterungen der Mühe in allen häuslichen Geschäften so berühmt ist. Dafür ist nun aber auch gesorgt. Der Kunstfleiß hat seit etwa drey Jahren den vertical roasting Jack and screen erfunden, vermittelst dessen man vor jedem Camine die Operation verrichten kann, die wir "am Spieße braten" nennen, und die in England ausschließlich roasting heißt. Diese Vorrichtung gleicht einer Bilderblende oder Nische, die aus Weißblech gemacht ist. Oben hat sie eine Oefnung, über welcher eine Art von Gestell aus vier schmalen Stücken Blech angebracht ist. Diese tragen den Jack, einen Mechanismus, welcher wie eine runde Büchse aussieht und ein Räderwerk einschließt, das ihn etliche Stunden in einer ebenmäßigen horizontalen Drehung um seine Achse erhält. An dieser Büchse befindet sich ein Haken, woran man

des Bratspießes ist da gar nicht zu denken. Hier hat man wieder die Bemerkung bestätiget, daß England sehr angenehm für Reiche ist; aber daß der Aermere, besonders wenn er in einer großen Stadt leben will, auf viele Entsagungen gefaßt seyn muß.

das zu bratende Fleisch hängt. Der Boden der Nische (screen, Schirm, genannt, weil er die Glut auf das Fleisch zurückwirft) vertieft sich ein wenig nach der Mitte zu, wo ein Behältniß mit durchlöchertem Deckel ist (fatpan), worein das herabtropfende Fett fließt. Der Rücken des Schirms ist mit einem Thürchen versehen, durch welches man den Fortschritt der Bräunung beobachten kann, ohne das Gesicht der Kohlenglut Preiß zu geben, welches ohne diese Thür geschehen müste. Die ganze Bratmaschine steht auf vier blechernen hohlen Füssen, die in der Mitte durch ein Kreuz verbunden sind, welches einen bequemen Ort abgiebt, etwas zu wärmen oder gar zu backen. Gewöhnlich kostet eine solche Maschine zwey Guineen und höchstens noch ein Paar Schillinge darüber. Man findet sie bey allen großen Klämpnern in London. Es ist seit langer Zeit nichts so nützliches für kleine Haushaltungen erfunden worden. Ein Kind von zwölf Jahren kann damit braten, wenn man es von dem Grade der Garheit unterrichtet, den man verlangt. Ja die Erfindung ist so bequem, daß man an den lange fortbrennenden Steinkohlen den Braten unbedenklich Stunden lang sich selbst überlassen kann. Das Camin wird dadurch im geringsten nicht beschmutzt, oder aus seiner Ordnung gebracht, und nach dem Braten hat die Maschine in einem kleinen Winkel Raum, wo sie, wenn man sie blank gescheuert hält, dem Auge nicht widerlich seyn kann.

Sicherlich ist keine Nation so reich an verschiedenartigen Messern und Gabeln als die Engländer. Wer Nemnich's Waarenlexicon nachschlagen will, wird sich davon überzeugen, wiewohl sich vermuthlich, seitdem dieser Gelehrte in England war, einige Zusätze dazu machen ließen. Er erwähnt unter andern der Mes-

ſerheſte oder Griffe aus Stag und buckhorn (Hirſch- und Dammhirſchgeweyhen) eine Faſſung der Meſſer, die auch in Deutſchland und andern Ländern üblich iſt. Aber man hat dieſe Liebhaberey in England jezt noch weiter getrieben. Man macht nehmlich die Griffe aus Stücken, welche mehrere kleine Zacken haben, deren Spitzen mit Silber beſchlagen werden: je unregelmäßiger und wilder dieſe Zacken gewachſen ſind, deſto lieber hat man ſie. Andre Griffe überzieht man mit Stücken von Hirſch- und Dammhirſchfellen, wodurch ſie ein noch mehr weidmänniſches Anſehen bekommen. Man findet ſolche Meſſer und Gabeln bey den meiſten Cutlers, beſonders aber in Sackvilleſtreet und in Newbondſtreet 137, bey Morley und Thornhill.

Die Fabriken und Manufacturen in England bewirthen alle Stände mit Neuigkeiten. Kein Schiff, keine Functions-Caualbarke, kein Fuhrwagen kommt mit neuen Lieferungen in der Hauptſtadt an, ohne einen gewißen Vorrath aus allen Fächern für das Volk mitzubringen. Man hält es dadurch gleichſam bey guter Laune, damit es nicht ſcheel ſehe, wenn der reiche Müßiggänger oder der glücklicher arbeitende Kaufmann und Ladenhändler das Fett des Kunſtfleißes oben abſchöpfen. Schicken die großen Töpfereyen Bierkrüge nach der Hauptſtadt, welche mit Guineen bezahlt werden, ſo kommen zugleich wohlfeilere an, welche die Geſtalt der erſteren nachäffen. So findet man jezt in den gemeinen Läden der irdnen Waare eine Art weißer Bierkrüge, die von außen dadurch rauh gemacht ſind, daß man zugleich mit der Glaſur ſehr kleine Stückchen Thon von auſſen aufgebrannt und ſie durch mehrere Farben bunt gemacht hat. Man nennt dies Grotto-work, und der gemeine Mann trinkt ſeinen Porter mit neuem Vergnügen daraus.

Eine Scheere, ein Federmesser, Zwickzangen, Zahnstocher u. dgl. bey sich zu tragen, halten viele für bequem, und gemeiniglich hat man sie sowohl hier als über dem Canale bald in Schreibtafeln bald in Calendern. Indeß sind die beiden letztern für mehrere Leute entbehrlich. Sie brauchen blos die ebengenannten Instrumente, und mögen nicht mehr bezahlen, als diese insgemein kosten. Für sie verkauft man jezt alle diese Bedürfnisse in niedlichen Futteralen, welche wie kleine Bücher mit goldenem oder gesprenkeltem Schnitte aussehen, und den verführenden Titel "Poems" auf dem Rücken haben. Man wundert sich, bey den Parfümeurs und Galanteriehändlern eine Reihe niedlicher Sedezbändchen zu sehen, die dem Publicum auf einem grosen darüber gesteckten Zettel für neat poems verkauft werden, und man vermuthet, etwa den Schenstone, Goldsmith, Gray ꝛc. zu finden. Freylich wird man da getäuscht, aber es ist artig, daß diese Futterale jezt selbst im Handel und Wandel poems genannt werden. Man kauft sie unter andern bey Godwin 290. Holborn für 4 Schilling 6 pence.

Ein Herr Davis hat einen sehr nützlichen weißen Schreibestift erfunden, womit man auf Tuch, Zeug, Löschpapier, Holz, Glas, Schiefer u. s. w. weit bequemer schreiben und Linien ziehen kann, als mit Kreide. Der Stift ist wie die gemeinen Bleystifte in Cedernholz gefaßt, und läßt sich eben so leicht schneiden wie das Wasserbley. Jeder, der sich der Kreide zu diesen Zweken bedienet, weiß, wie unangenehm es ist, sehr große Buchstaben und dicke Striche machen zu müssen, und sich noch überdieß die Hände weiß zu machen. Aber der gegenwärtige weiße Stift läßt sich so fein schneiden, als man ihn nur haben will, und kann übrigens ganz wie

ein Bleyſtift oder Röthel gehandhabt werden. Manchen iſt auch der Schieferſtift unangenehm, weil man damit ziemlich aufdrücken muß: dieſen nun iſt der weiße Stift zu empfehlen, mit welchem man flüchtig und leicht Buchſtaben und Ziffern auf der Schiefertafel bilden kann. Iſt zu haben No. 6. Holborn hill. Der Stift 6 pence. Die Addreße des Erfinders haben wir nicht erfahren können.

In den gemeinen engliſchen Bierhäuſern, wo man Taback raucht, ſind die Spucknäpfe (spittoons) zwar längſt eingeführt; aber man findet, daß ſie den Nachtheil haben, zuweilen umzuſchlagen. Daher hat man welche aus Eiſen gegoſſen, welche ſchwer ſind und wenig koſten. Sind zu haben bey dem Eiſenhändler Stidmore in Holborn.

Ueber Handlungsbilanz, Umlauf des Papier- und Metallgeldes, Wechſelcurs und die Bankreſtriction.

Unter den mannigfaltigen Schwierigkeiten des politiſchen Syſtems von Grosbritannien hat ſelten etwas größere Aufmerkſamkeit erregt, als der Curs gegen Irland. Er ſteht jezt fünfmal höher als in den vorigen fünfzig Jahren, und würde vielleicht noch mehr ſteigen, wenn nicht die Regierung einen Ausſchuß des Hauſes der Gemeinen niedergeſetzt hätte, um die Urſachen dieſes Ereigniſſes zu unterſuchen, und Mittel vorzuſchlagen, wie dieſer Noth abgeholfen werden könne, welche deſto dringender iſt, da hiermit eine Verſchwindung faſt alles Metallgeldes in Irland verbunden war, ehe die irländiſche Bank von Bolton in Birmingham ſpaniſche Thaler umſchlagen, und für ſechs Schillinge circuliren ließ. Ueber einen ſo verwickelten Gegenſtand müſſen ſehr ver-

schiedene Meynungen herrschen. Auch der Verfasser der folgenden Schrift, ein Rechtsgelehrter, dachte darüber nach, da er sich mit einem Werke über den Handelsverkehr zwischen England und Irland beschäftiget. Vermuthlich hielt er es für nützlich, wenn er seine Gedanken vorläufig, ehe man einen Entschluß darüber gefaßt hat, bekannt machte. Seine Abhandlung heißt: An essay on the principle of commercial Exchanges, and more particularly of the exchange between Great Britain and Ireland: with an enquiry into the practical effects of the Bank restrictions. By John Leslie Foster Esq. of Lincoln's Inn, London, Hatchard, 1804. 8. 209 S. Preis fünf Schill.

Cap. 1. Ueber die Beschaffenheit und die Wirkungen der Schuldbilanz. Cap. 2. Wirkung der Schuldbilanz auf den Wechselcurs. Cap. 3. Ursachen, die mit der Schuldbilanz in keiner Verbindung stehen, aber dennoch auf den Nominalbelauf des Curses Einfluß haben. Cap. 4. Ursachen und Wirkungen des Curses zwischen Grosbritannien und Irland. Cap. 5. Allgemeines Mittel für den ungünstigen Wechselcurs. Cap. 6. Anwendung des Mittels auf Irland.

Denen, die sich für solche Untersuchungen interessiren, wird dieses Werk, welches mit Klarheit geschrieben ist, gewiß Vergnügen machen. Es gehört zu denen, welche die Bankrestriction und die große Vermehrung des Bankpapiers für äußerst schädlich halten: der Verfasser erklärt daraus den hohen Curs in Irland. Da aus Thornton und andern Schriften die Gründe für die entgegengesetzte Meynung mitgetheilt worden sind, so erfordert die Unpartheylichkeit, daß wir auch anführen, was mehrere Patrioten, deren Organ H. Foster ist, da-

wider sagen. Es sind dazu solche Stellen gewählt, die sich am leichtesten aus dem allgemeinen Zusammenhange heben ließen.

„Die Handlungsbilanz ist der Unterschied zwischen der Aus- und Einfuhr der Handelswaaren. Die Schuldbilanz ist der Unterschied zwischen dem zu bezahlenden und dem zu empfangenden Gelde. Die Handlungsbilanz macht nothwendigerweise einen Theil der Schuldbilanz aus.

Es ist aber möglich, daß die Schuldbilanz einem Lande günstig oder ungünstig wird, doch nur in Rücksicht auf ein anderes Land, nicht in Rücksicht auf alle andre Länder. Die Schuldbilanz kann auf eine bestimmte Zeit für oder wider ein Land mit der ganzen Welt seyn: großer Aufwand im Auslande, schlechte Erndte, schnelle Auswanderung der Eigenthümer, können alle bewirken, daß der Werth, welcher auffer Landes geschickt werden muß, größer ist, als der Werth, welchen man unmittelbar empfängt, die Differenz muß in diesem Falle mit edlen Metallen ausgeglichen werden. So wie der Handel eines Landes sich vermehrt, kann es eine größere Quantität edler Metalle für seine Circulation fordern; daher wird ein Theil des Ueberschusses, welcher durch die Schuldbilanz eingebracht wird, zu dieser Absicht zurückgehalten werden.

Es muß in einem jedem Lande ein circulirendes Medium seyn, das mit der Nachfrage desselben im Verhältnisse steht. Genau läßt sich dies nicht bestimmen, aber wir können sicher seyn, daß die erforderliche Quantität nach Maßgabe von dem Umfang seines Handels groß, und nach Maßgabe der Schnelligkeit seiner Circulation klein seyn wird. Ein Volk, das sich auf seinen einheimischen Handel einschränkte, könnte zu seinem cir-

culirenden Medium jede beliebige Subſtanz und Form wählen, die denſelben am bequemſten wären; will es aber Handelsverbindungen mit der übrigen Welt unterhalten, ſo muß es bis auf einen gewiſſen Grad koſtbare Metalle brauchen, weil dieſe allein ein circulirendes Mittel darbieten, das ihnen allen gemein iſt.

Je größer man den Geſammtbelauf des circulirenden Mediums in einem Lande annimmt, während die Schnelligkeit der Circulation und der Umfang ſeines Handels dieſelben bleiben, deſto weniger Werth muß irgend ein gegebener Theil deſſelben natürlich erhalten.

Wenn z. B. der Handel eines Landes zehn Millionen circulirendes Medium erfordert, und wenn durch irgend eine mögliche Operation noch eine Million hinzugefügt werden könnte, indeß der Handel in dem vorigen Zuſtande bleibt; ſo würden die eilf Millionen gerade den Werth vorſtellen, wie die zehn Millionen vorher, und jede Million und jeder Thaler derſelben müſſen ein Zehntel ihres Werthes verloren haben, das iſt, müſſen ein Zehntel weniger vorſtellen, als vor der Vermehrung.

Aber ſo lange das umlaufende Medium eines Landes aus koſtbaren Metallen beſteht, kann ein ſolcher Ueberfluß ihrer Quantität und die daraus folgende Verminderung ihres Werthes niemals Statt haben. Die edlen Metalle ſuchen, gleich jeder anderen Waare einen Markt, wo ſie theuer ſind, und entfernen ſich von da, wo ſie wenig gelten. Das Gewerbe deſſen, der mit edlen Metallen handelt, läßt nie zu, daß ſich ihr Werth in irgend einem Lande vermehre oder vermindre; es vertheilt ihre Quantität in jedem Lande dergeſtalt der Nachfrage gemäß, daß ihr Werth überall beynahe derſelbe bleibt *).

*) Ihr innerer Werth iſt am geringſten in den Ländern, welche in unmittelbarer Verbindung mit den Bergwerken ſtehen; in

Wenn, zum Beyspiel, die Schuldbilanz in einem Jahre in Großbritannien für dasselbe günstig gewesen ist, und die Bilanz in edlem Metall bezahlt wird, so befindet sich eine größere Quantität davon im Lande, als man braucht; es fällt daher im Preise, und der, welcher damit handelt, sieht sogleich, daß er dabey gewinnen wird, wenn er es aufkauft und ausführt, bis die zurückbleibende Quantität in demselben Verhältnisse zu der Nachfrage Großbritanniens steht, wie vor der Bezahlung die Bilanz. Aber dies edle Metall kann nicht anders, als durch Tausch für Waaren ausgeführt werden. Die Ausfuhr des überflüssigen edlen Metalls und die Einfuhr der Waaren, wofür es am Ende ausgetauscht wird, geschehen durch verschiedene Hände und mit verschiedenen Capitalien: das letztere ist jedoch die nothwendige Folge des ersteren, da ein Land unmöglich sein edles Metall oder irgend eine andre Waare hergeben kann, ohne einen Werth, er habe Nahmen, welche er wolle, dafür zu erhalten. Die Operationen des Gold- und Silberhändlers vermehren also die Quantität der Einfuhr in folgendem Jahre, und stellen daher zwischen der Aus- und Einfuhr diejenige Gleichheit her, die natürlich aus dem Streben der edlen Metalle, überall eine Gleichheit des Werthes zu erhalten, entstehen muß, dafern man sie nicht auf eine andre Art anwendet.

Dennoch kann eine Handlungsbilanz gewiß fortdauern; und was Grosbritannien betrift, so wissen wir, daß während des ganzen letzten Jahrhunderts die Handlungsbilanz fortdauernd, und zwar bis auf eine unermeßliche Summe, günstig gewesen ist. Vom Jahr

allen Ländern aber ist er aus ihrem Werthe an den Bergwerken und aus den Unkosten ihrer Fracht zusammengesetzt.
Verf.

1700 bis zum Jahr 1800 ist der Belauf der jährlichen Bilanzen, nach ihrem Angabewerth (official value) zu rechnen, über 348 Millionen Sterling gewesen; doch der wahre Werth ist viel größer.

Aber in dem ausländischen Aufwande Grosbritanniens während dieser Zeit sehen wir sehr leicht die Art, wie die edlen Metalle, welche durch die Handlungsbilanz eingingen, angelegt wurden und zugleich entdecken wir darin die Ursache dieser Bilanz.

Niemand kann der Meynung seyn, daß Grosbritanniens auswärtige Geldausgaben die Handlungsbilanz nicht hintertrieben hätten; aber gleich irrig ist die Meynung einiger, daß diese Handlungsbilanz zu Gunsten desselben fortgedauert haben würde, wenn die auswärtigen Geldausgaben nicht dazwischen gekommen wären, denn es wird sich zeigen, daß diese Bilanz ihr Daseyn gänzlich dem gedachten Aufwande verdankte. Wäre der auswärtige Aufwand nicht gewesen, so würde die Handlungsbilanz zu dessen Vortheile während des Jahrhunderts nicht größer gewesen seyn, als die Nachfrage des Landes nach Goldgeschirr, Silberzeug und klingender Münze.

Die Gold- und Silberhändler würden es nie ruhig angesehen haben, daß die Anhäufung höher gestiegen wäre; denn wie sehr auch immer die Ausfuhr während einer bestimmten Zeit überwiegend gewesen seyn möchte, so hätte doch die nachherige Vermehrung der Einfuhr demselben gemäß seyn müssen, wofür der Gold- und Silberhändler nothwendig gesorgt haben würde, und so wäre die Differenz zwischen der Aus- und Einfuhr vernichtet worden. Kurz dieser auswärtige Geldaufwand war es eben, welcher die Bilanz erzeugte; der Gesammtbelauf der Aus- und Einfuhr würde vermuth-

lich unermeßlich größer, aber die Differenz zwischen ihnen viel geringer gewesen seyn.

Auf solche Weise erlauben die Geschäfte des Gold- und Silberhändlers niemals, daß die Schuldbilanz fortdauernd zum Vortheile eines Landes bleibe, weil er ohne Unterlaß die überflüßige Quantität edler Metalle, die durch eine einstweilige Schuldbilanz eingeströmt war, ausführt und gegen Waaren austauscht. Es giebt andere eben so mächtige Ursachen, welche nicht zulassen, daß die Schuldbilanz einem Lande fortdauernd nachtheilig sey, indem sie es unmöglich machen, daß die Quantität der edlen Metalle, welche zu dessen Circulation erforderlich ist, auf immer erschöpft werde. Kurz es wird sich ausweisen, daß es eben so unmöglich ist, einem Lande die zum Umlaufe nöthige Münze ganz zu entziehen, als es mit mehr klingender Münze zu füllen, als ihm nothwendig ist.

Wann eine ungünstige Schuldbilanz mit edlen Metallen bezahlt worden ist, so wird die Nachfrage nach den edlen Metallen, die man deswegen allgemein wahrnehmen muß, weil ein Theil dessen, was zum Umlaufe erforderlich war, ausgeführt worden ist, sogleich den Werth des übriggebliebenen Theils erhöhen; aber die Theurung der edlen Metalle und die Wohlfeilheit der Waaren sind Eins: der Mangel an edlen Metallen, den man allgemein empfindet, muß eine Vermehrung von Produkten und Manufakturen erzeugen, wodurch sie allein erhalten werden können; und die Wohlfeilheit dieser Waaren, welche nothwendigerweise auf die Nachfrage nach edlen Metallen folgt, lockt den auswärtigen Käufer an. Die Produkte dieses Landes werden wegen ihrer Wohlfeilheit in Vergleich mit den edlen Metallen ins Ausland getrieben werden, so wie hinwiederum die

Theurung der edlen Metalle dieselben einladen wird in ein Land zum Austausche für seine Waaren zu fließen. Mithin mehret sich die Ausfuhr, bis die Quantität der edlen Metalle, welche zum Handel des Landes erfordert wird, wieder hergestellt ist. Der Vortheil dessen, der mit edlen Metallen handelt, regulirt in diesem, wie in dem vorigen Falle, den Belauf derselben in einen Lande: Ist die Schuldbilanz zum Vortheile eines Landes, so wird durch seine Operationen die Einfuhr desselben vermehrt: ist sie aber zum Nachtheile desselben, so wird durch seine Operationen die Ausfuhr vermehrt.

Dies ist die Weise, wie eine Nation ihr Metallgeld wieder erhält, wenn eine große Begebenheit sie vermocht hat, es auszuführen; aber vielleicht führte niemals eine Nation einen beträchtlichen Theil ihres Metallgeldes aus, dafern sie nicht durch eine plötzliche und große Theurung dazu genöthiget oder durch solch eine Maasregel, wie die Bankrestriction *) ist, dazu eingeladen wurde; denn eigentlich scheint die Schuldbilanz nicht sowohl dadurch hergestellt zu werden, daß man auf Ausfuhr dringt, um das Metallgeld wieder bekommen, als um es zurück zu halten. In beyden Fällen erhöhet die Nachfrage nach den edlen Metallen, entweder um sie auszuführen, oder um sie zurück zu bekommen, wenn sie ausgeführt sind, auf gleiche Weise ihren Werth, indem sie eine Seltenheit derselben nach dem Verhältniße der Nachfrage hervorbringt, das heißt, indem sie den

*) Da dieser Ausdruck im Englischen jetzt allgemein üblich ist, so behalten wir ihn der Kürze und Deutlichkeit wegen im Deutschen bey. Es wird dadurch bekanntlich der nun schon seit 1797 bestehende Befehl der Regierung an die Bank verstanden, nicht mit Münze sondern mit Papiergeld zu bezahlen.

Preiß der Waaren vermindert und so auswärtige Käufer herbey zieht. Die Neigung fremder Nationen, zu kaufen, wird gerade so sehr vermehrt, als die Nothwendigkeit bey den Eingebohrnen, zu verkaufen. Die ersten sehen, daß ihr Gold wohlfeil ist und daß die dafür zu kaufenden Waaren theuer sind: bey der zweyten ist das Metallgeld theuer und ihr Waarenvorrath wohlfeil.

Die Bewegungsgründe, welche auswärtige Nationen haben, einen solchen Handel zu treiben, müssen denen gleichen, wodurch die englische ostindische Compagnie vermocht wird, Münze nach Indien zum Austausch für die geholten Waaren auszuführen und nicht umgekehrt, weil diese Münze einen größern verhältnißmäßigen Werth gegen die Waaren in Indien als in Europa hat.

Doch ist zu bemerken, daß es weit von der Wahrheit entfernt ist, wenn man es als einen allgemeinen Satz aufstellt, „daß je größer die Seltenheit des umlaufenden Mediums ist, desto mehr wird überall der „Gewerbfleiß angereizt, die Waaren hervor zu bringen, „wodurch man allein dieses circulirende Medium erhalten kann.“ Fast jeder Reiz, den man im Uebermaße anwendet, erzeugt eine Wirkung, die derjenigen entgegen gesetzt ist, welche mit der mäßigen Anwendung desselben verbunden ist, und in England, welches einen so weit ausgedehnten Handel führt, ist es gewiß möglich, daß eine zu große, und besonders eine zu schnelle Verminderung des circulirenden Mediums nicht nur die Industrie nicht aufmuntern, sondern ihr sogar einen tödtlichen Streich versetzen und Schwierigkeiten verursachen kann, welche noch größer sind, als die man aus dem Wege räumen wollte.

Großbritanniens Handelssystem während des letz-

ten Jahrhunderts und besonders während des letzten Krieges setzt die nothwendige Verbindung zwischen der Handlungsbilanz und dem Geldaufwande im Auslande in ein so helles Licht, daß man besonders darauf achten sollte, vornehmlich da sie auf ganz andere Schlüße führen kann, als man zuweilen daraus gezogen hat.

In den acht Friedensjahren bis auf 1793 war der Belauf der Handlungsbilanz zum Vortheile Großbritanniens in allem 13,685,746 Pf. St. Zollhauswerth. In den acht darauf folgenden Kriegsjahren war sie 46,905,169 Pf. Zollhausschätzung; oder, 70 Procent höher gerechnet um ihren wahren Werth zu bestimmen, 79,738,787 Pf. St. Hier sehen wir, daß ein erstaunlicher Geldaufwand im Auslande von einer erstaunlichen Vermehrung der Handlungsbilanz begleitet ist. Die für Großbritannien erforderliche Menge Metallgeld konnte auf keine andere Weise im Umlaufe erhalten werden, als dadurch, daß es Kunsterzeugniße ausführte, die am Werthe eben so hoch stiegen als seine auswärtigen Geldausgaben. Könnten wir bestimmen, wie viel Großbritannien während des Krieges im Auslande Geld ausgab; so würde der Belauf vermuthlich wenigstens der Handlungsbilanz zu ihrem Vortheile gleich kommen. Zum Glück weiß man zuverläßig aus dem Berichte eines geheimen Ausschußes der Lords im Jahr 1797 wie viel in den vier ersten Kriegsjahren im Auslande verthan wurde, nehmlich 33,510,779 Pf. St.

Es läßt sich als ein merkwürdiger Umstand hinzufügen, daß sich die Ausfuhr englischer Produkte hauptsächlich nach den Ländern vermehrte, die der Schauplatz der brittischen Ausgaben waren. Die Ausfuhr nach Deutschland wurde mehr als vervierfacht. Im Frieden hatten sie des Jahres nicht über 1,900,000 Pf.

Sterl. betragen; aber in den Jahren 1795 und 1796 war sie jedes Jahr acht Millionen Pf. St.

Durch das Gesagte wollte man beweisen, daß, wenn die Ausfuhr nach der ganzen Welt zu dem Belaufe des ausgeführten Metallgeldes hinzugefügt werden könnte, dieselbe dem Betrage der Einfuhr und der Geldausgabe im Auslande gleich befunden werden würde.

Da diese Ausgaben des Staates in der Fremde niemals in die Zollhausbücher eingetragen werden können, so waren die, welche nicht weiter sahen, billig darüber erstaunt, daß in diesen Büchern die Ausfuhr so unermeßlich mehr betrug als die Einfuhr: sie dachten nicht daran, daß die Staatsausgaben in der Fremde diese Summe fast aufwogen. Viele frohlockten über dieses vermeyntlich gewisse Zeichen des Wohlstandes: es war gewiß ein Zeichen, und ein sehr unzweydeutiges, von dem ungeheuren Reichthum des Landes, welches sich so erstaunlichen Ausgaben unterziehen konnte; betrachtet man es aber als ein Mittel den Reichthum Großbritanniens zu vermehren, so konnte nichts trüglicher seyn. Der Ueberschuß der Ausfuhr über die Einfuhr war gerade derjenige Theil brittischer Produkte, wofür es keinen Werth zurück erhielt, denn was der Nation dafür wurde, war nichts weiter, als daß ihre Flotten und Armeen im Auslande dienten, daß sie auswärtigen Fürsten Hülfsgelder gab, daß sie die Unkosten hatte, so viele unproductive Arbeit zu erhalten und daß der Betrag des brittischen Werthes auf immer unwiederbringlich verloren ging.

Fragt man; ob denn die Kaufleute, welche diesen Ueberschuß ihrer Produkte ausführten, keinen Werth dafür bekamen, so wird die Antwort das oben Gesagte noch mehr bestätigen. Der Kaufmann litt freylich kei-

nen Verlust, aber die Nation; denn am Ende war es die Nation, welche den Kaufmann bezahlte; der Ueberschuß seiner Ausfuhr über die Einfuhr wurde zuletzt von Großbritannien und nicht von fremden Nationen bezahlt.

Es wurde dabey folgendermaßen verfahren. Die Regierung borgte einen Theil des brittischen Capitals, um die Ausgaben der Nation zu bestreiten und legte Taxen zur Bezahlung der Zinsen auf. Derjenige Theil des geborgten Geldes, welcher im Auslande verthan werden sollte, wurde nothwendig entweder in klingender Münze oder in Wechseln ausser Landes geschickt, und erzwang nothwendigerweise die Ausfuhr brittischer Produkte, bis auf den Betrag, welcher diese Wechsel bezahlte; denn das abgeschickte Metallgeld sollte durch die Ausfuhr von Manufakturen wieder zurück gebracht werden, und die Wechsel konnte man aus derselben Ursache nur durch so viel Ausfuhr decken, als dieselben erschöpfte. Die Wechsel, welche von den Anwalden der Regierung im Auslande auf dieselbe gezogen und in den Ländern discontirt wurden, wo der Geldaufwand statt hatte, repräsentirten die Ausgabe Anfangs; aber diese Wechsel setzten nicht nur die ausländischen Discontenten in den Stand und führten sie in die Versuchung *), brittische Manufacturen zu kaufen, sondern legten auch der brittischen Nation die unumgängliche Nothwendigkeit auf, ihre Ausfuhr bis zur Erschöpfung dieser Wechsel zu vermehren. Man kann

*) Diese Versuchung lag darin, daß die Wechsel nothwendigerweise bey ungünstigem Wechsel-Curse discontirt wurden. In diesem Falle war der ungünstige Curs die Ursache der Handlungsbilanz und nicht die Wirkung desselben.

Verf.

daher sagen, daß der Aufwand der brittischen Regierung im Auslande zuerst mit Ausfuhr bezahlt wurde.

Es ist klar, daß das Capital der brittischen Ausführer nicht durch die Capitalien der ausländischen Verzehrer, sondern durch das Capital der brittischen Nation erstattet wurde, wofür sie weiter nichts erhielt, als die unproductive Arbeit ihrer Soldaten und Matrosen, und die noch mehr unproductive Arbeit der Fürsten, denen sie Hülfsgelder gab. Dieses Capital war also Verlust, nicht Gewinn; es wurde in politischer Hinsicht nützlich angewendet, in so fern dem Feinde Abbruch geschah, aber mit den Augen des Cameralisten und des Handelsmanns betrachtet, hatte es auf den Reichthum Großbritanniens keine andere Wirkung, als wenn es auf Unkosten der Nation, von der Regierung gekauft und in die See geworfen worden wäre.

(Das wendet der Verf. nun auf Irland an.)

— " Wiewohl Irland schlimm daran ist, daß es den Werth von drey Millionen Pf. Sterl. und darüber, mehr von seinen Produkten jährlich nach einem andern Lande ausführen muß, als es von demselben erhält, so kann doch ein solches System, wiewohl es gewiß die Fortschritte des Landes zum Wohlstande hindert, dasselbe niemals zu Grunde richten, noch es bis auf den Theil des Metallgeldes erschöpfen, welcher ihm nothwendig ist, weil die Wirkung einer solchen Schuldbilanz nicht ist, daß sie eine Ausfuhr der klingenden Münze verursacht, sondern nur eine Ausfuhr von Produkten, ohne Entgelt, und weil diese Beschwerde nicht daher entsteht, daß Irland dadurch zu Grunde gerichtet werden könnte, sondern daß dieses Land genöthiget wird, schwer und beynahe vergeblich zu arbeiten, damit es einen großen Theil seiner jährlichen Erzeugniße aufspare, nicht um ein Capital für sich selbst anzuhäufen, sondern

um es zur Vermehrung der Staats-Einkünfte und des Capitals in einem andern Lande, wegzuschicken.

Man muß sich jedoch erinnern, daß die Schuldbilanz gegen Irland die Ausfuhr desselben mit der Einfuhr und dem ausländischen Geldaufwande desselben, zusammengenommen, nur dann gleich macht, wenn man ihrer Wirkung keine Fesseln anlegt. Es ist allerdings möglich, daß ein künstliches System die Wirkung der Bilanz in so weit hintertreiben kann, daß es derselben alle ihre schädlichen Seiten läßt, und dennoch ihr Bestreben, ihr eigenes Gegenmittel hervorzubringen, lähmt.

Von dieser Art scheint die Verfügung zu seyn, daß man die Summen, welche jährlich zur Bestreitung der irländischen Staatsbedürfnisse nöthig sind, in England borgt. Man kann antworten, dies sey unvermeidlich, weil diese Gelder in Irland nicht aufgetrieben werden können. Das kann seyn: es ist aber deswegen nicht minder schädlich. Man hat öfters die Nachtheile angedeutet, welche diese Verfügung dadurch hervorbringt, daß Irland beständig seines Metallgeldes oder seiner Produkte beraubt wird, um die Zinsen bezahlen zu können: indessen scheint sie noch eine nähere weniger bemerkte aber weit schädlichere Wirkung zu haben.

Erstlich setzt sie Irland in den Stand, die Schuldbilanz auf eine andre Art zu decken, als durch die Ausfuhr seiner eigenen Produkte und Manufakturen; durch den unnatürlichen Vorrath an circulirendem Medium, welchen diese Verfügung in Irland verursacht, hintertreibt sie gänzlich die Nachfrage nach circulirendem Medium, welche aus der Schuldbilanz sonst erwachsen und auf die bereits angeführte Art eine solche Vermehrung von Produkten erzeugen würde. Da sie (nehmlich die Anleihe in England) die Seltenheit des circulirenden

Mediums verhindert, so verhindert sie auch nothwendigerweise die Entstehung aller der vermehrten Produkte, welche sonst aus der Seltenheit des umlaufenden Mittels in Irland hervorgegangen seyn würde. In dem Augenblicke, wo es den Irländern zum Vortheil gereichen könnte, wenn das circulirende Medium so theuer als möglich wäre, macht sie es so wohlfeil als möglich; zu der Zeit, wo die Vermehrung der Produkte am nothwendigsten ist, verdrängt sie nicht nur die Nothwendigkeit, sondern auch großentheils die Versuchung, diesen Produkten Daseyn zu geben. So weit die Schuldbilanz geht, wird sie von der Anleihe bezahlt und kehrt gleich wieder als Bezahlung bis auf diesen Belauf nach England zurück; welche Bilanz, wenn man die Anleihe nicht nach Irland remittirt hätte, in Produkten bezahlt worden wäre, die dann vorhanden gewesen seyn würden. Da aber die nach England remittirte Anleihe vielleicht den Betrag der Schuldbilanz, die Irland zu bezahlen hat, übertrifft, so fragt es sich, wie dieser Ueberschuß angewandt wird? Kein Land kann, wie oben erinnert worden ist, eine größere Quantität klingende Münze behalten, als es zum Repräsentanten seines Handels brauchen kann, und zwar in demselben Werthe, wie die Münze von den benachbarten Völkern gebraucht wird. Aber die Staatsanleihe mag nach Irland remittirt werden auf welche Art sie will, so muß das Medium, wodurch sie remittirt wird, auch in England ein Stellvertreter des Werthes seyn; und da es in Irland keinen Werth findet, dessen Stelle es vertreten könnte (denn der Werth der Waaren in Irland wird höchst überflüßig auf eine andre Art repräsentirt) so kann es eben so wenig in Irland verbleiben, als ob es eben so viel Metallgeld wäre; es verläßt Irland daher augenblicklich und

kehrt nach England zurück; aber nachdem es Englands Forderungen an Irland befriediget hat, kann es nach England blos als Tauschmittel für Waaren zurückkehren.

Also vermindert das in England geborgte Geld die Ausfuhr Irlands um so viel als die Schuldbilanz ausmacht, und vermehrt Irlands Einfuhr um so viel als die Anleihe mehr beträgt denn die Schuldbilanz. Dies geht so zu: wenn die Anleihe remittirt werden soll, zieht die Schatzkammer in Dublin auf ihren Agenten in London, und verkauft die Tratten denen, die aus Dublin Geld remittiren wollen: aber der Käufer ihrer Tratten in Dublin hat nur zwey mögliche Wege, sie anzubringen: entweder er befriediget damit eine Forderung an ihn in England, oder, wie vermuthlich öfter geschieht, er verschreibt dafür Waaren aus England, um sie mit Gewinn in Irland zu verkaufen. Wendet er die Tratte auf die erstere Art an, so verrichtet sie offenbar das Amt, welches Produkte von demselben Werthe sonst verrichtet haben würden; wendet er sie aber auf die zweyte Art an, so ist dies eine so gerade Vermehrung der Einfuhr, daß es unnöthig wäre, sich darüber auszulassen. Im ersten Falle setzt die Tratte der Schatzkammer den Inhaber derselben in den Stand, das circulirende Medium Irlands zu schonen, und hält dadurch die Ausfuhr zurück, welche entweder an dessen Stelle getreten oder abgegangen seyn würde, um es wieder zu erlangen, wenn man es wirklich ausser Lands geschickt hätte. Im zweyten Falle giebt die Schatzkammertratte dem Inhaber eine Forderung auf London, welche von der Quantität des circulirenden Mediums in Irland außerdem nicht verstattet worden wäre.

Also vermehrt die Staatsanleihe das irländische Capital so wenig, wiewohl man zuweilen diese Mey-

nung gehegt hat, daß sie vielmehr nichts als dessen Ausgaben vermehrt. Indem sie das Verzeichniß der in Irland eingeführten Sachen erweitert, muntert sie dasselbe auf oder nöthiget es vielmehr, fremde Artikel zu verzehren, die es sonst nicht gekauft haben könnte; zu gleicher Zeit verkürzt sie die Liste der irländischen Ausfuhr, und hindert das Daseyn derjenigen Produkte der Industrie, welche, wenn die Anleihe nicht wäre, durch die Schuldbilanz hervorgerufen werden würden. Der Ueberschuß der Anleihe über den Betrag der Schuldbilanz befördert nicht nur, sondern erzwingt die Einfuhr bis auf den Belauf dieses Ueberschußes: er geht eigentlich in Einfuhr hinüber, denn er kann auf keine andre Art remittirt werden. Wenn er zuerst in Metallgeld, oder in Banknoten, oder in Wechseln remittirt wird, so können weder das Geld, noch die Noten, noch die Wechsel in Irland bleiben, weil da kein Werth vorhanden ist, dessen Stelle sie vertreten könnten; sie verlassen Irland sogleich und kehren nach England zurück; aber sie können nur als Tauschmittel für Einfuhrartikel nach Irland zurückkehren. Auf diese Art lassen sich die täglichen Ein- und Ausfuhrlisten des Hafens von Dublin leicht erklären, deren furchtbare Einfuhrbilanz die irländischen Kaufleute in Erstaunen *) setzt und sie zur Verzweiflung bringt. Hier ist eine von diesen Listen, und der Leser wird ersucht, auf dieses merkwürdige Document besonders zu achten, weil es beweißt, wie sehr der Lauf des Handels durch Finanzoperationen verkehrt werden kann.

*) Ihr Erstaunen entsteht daher, weil sie glauben, daß der gegenwärtige Wechselcurs die Wirkung eines Zolls von zehn Procent auf alle Einfuhrartikel habe: die fortgehende Vermehrung derselben muß sie daher natürlich in Erstaunen setzen. Verf.

Ueberſicht des nach den Zollhausbüchern angegebenen Werthes der Aus- und Einfuhr in Irland auf fünfzehn Jahre bis zum 5. Januar 1803.

		Jahre	Einfuhr L.	s.	d.	Ausfuhr L.	s.	d.	Mehr Einfuhr als Ausfuhr L.	s.	d.	Mehr Ausfuhr als Einfuhr L.	s.	d.	
Jahr endigt den 25 März	Fünf Jahre vor der erſten Anleihe, die in Großbritannien für Irland erhoben wurde.	1790	3,829,914	2 1 3/4		4,855,299	8 3		—	—	—	1,025,385	6 1 1/4		Jährlicher Durchſchnittsüberſchuß der Ausfuhr 1,195,810 Pf. 5 Sch. 9 d.
		1791	4,071,794	4 2 1/2		4,942,600	19 6 1/4		—	—	—	870,806	15 3 3/4		
		1792	4,338,012	4 7		5,387,760	5 9 3/4		—	—	—	1,049,748	1 2 3/4		
		1793	4,085,149	17 9 1/2		5,047,593	10 8 1/4		—	—	—	962,443	12 10 1/4		
		1794	3,216,405	8 2 3/4		4,665,162	15 8 1/4		—	—	—	1,448,757	10 5 1/2		
	Fünf Jahre nach der erſten Anleihe, die in Großbritannien für Irland gemacht wurde.	1795	4,143,296	12 2		4,751,334	16 2 1/4		—	—	—	608,038	4 0 1/4		Jährlicher Durchſchnittsüberſchuß der Ausfuhr 466,466 Pf. 12 Sch. 0 d.
		1796	4,656,608	5 3 1/2		5,064,333	3 6 3/4		—	—	—	407,724	18 3 1/4		
		1797	4,436,943	0 7 1/2		4,570,765	5 1 3/4		—	—	—	133,822	4 6 1/4		
		1798	3,396,880	15 6 1/4		4,378,734	2 5 1/4		—	—	—	981,853	6 11		
		1799	4,393,015	1 3 1/4		4,593,915	8 5 1/4		—	—	—	200,900	7 2		
Jahr endigt d. 5. Januar.	Die fünf letzten Jahre	1800	6,183,457	0 5 1/4		4,079,271	10 9 1/2		2,104,185	9 7 3/4		—	—	—	Jährlicher Durchſchnittsüberſchuß der Einfuhr 1,071,428 Pf.
		1801	5,584,596	10 5		3,819,062	8 0 1/4		1,765,534	2 4 3/4		—	—	—	
		1802	5,006,457	8 6 1/2		4,403,247	1 0		603,210	7 6 1/2		—	—	—	
		1803	6,087,253	15 4		5,090,395	6 7 3/4		996,858	8 8 1/4		—	—	—	
		1804	5,275,650	1 0		4,770,383	0 3		505,262	0 9		—	—	—	

Die Dubliner Kaufleute glauben, daß in diesen furchtbaren Listen hinlängliche Ursachen des jetzigen Cur-ses liegen; aber sie haben vergeßen darzuthun, wie eine Nation von der übrigen Welt mehr kaufen kann, als sie zu bezahlen im Stande ist; denn selbst wenn man ihnen die Voraussetzung zugiebt, daß die Schuldbilanz größer seyn kann, als zu bezahlen möglich ist, so müs-sen wir doch immer noch leugnen, daß eine Nation von andern werde kaufen dürfen, ohne Werth dafür zu ge-ben. Diese täglichen Listen kann man, so zu sagen, für das Tagebuch der nach Irland zurückreisenden Anleihe halten. Sollten die Anleihen aufhören, so würden diese täglichen Listen ein ganz anderes Ansehen gewinnen. Sobald der Handelscredit sich von dem Stoße erholt hätte, der darauf folgen könnte, würde die Ausfuhr noch größer seyn, als es jetzt die Einfuhr ist *). Mit-lerweile, so lange Irland fortfährt, mehr Geld zu bor-gen, als die Bilanz seiner Schuld austrägt, ist dieser Ueberschuß der Einfuhr unvermeidlich; es ist die einzige Art, wie der menschliche Scharfsinn die Anleihe nach Irland schicken kann. So lange ein Volk, von keinen Verfügungen gefesselt, handeln darf, sollte es über die Quantität der Einfuhr stolz seyn, aber nicht bestürzt werden. Es ist ein Zeichen seines wirklichen Reichthums

*) Da es scheint, als ob die Handlungsbilanz letztes Jahr ungeachtet der Anleihe zum Vortheile Irlands gewesen sey, so dürfte man glauben, daß das, was hier von dem Ueberschuß der Einfuhr gesagt ist, nicht passe; aber wir haben es hier mit dem Handel von Dublin zu thun. Der Ueberschuß der Ausfuhr aus Cork und Belfast mag mehr als überwiegend seyn; und es ist klärlich eine Bestätigung dieser Theorie, wenn wir sehen, daß eben der Theil von Irland, welcher die geborgten Staatsgelder bekömmt, der Ort ist, wo die Einfuhr so stark ist. Verf.

und nicht der Verminderung deſſelben. Die Beſorgniß ſeiner Patrioten, daß es ſich in Schulden ſtürzt, iſt überflüßig, und aller Zwang, den ſie auf deſſen Einfuhr legen können, iſt ein eben ſo ungehöriges Einmiſchen in deſſen Ausgaben, als Aufwandsgeſetze es in die Ausgaben einzelner Perſonen ſind. Jedoch muß man geſtehen, daß ſich Irland in einer andern Lage befindet; ſein Finanzſyſtem zwingt ſeinen Handel in einen Canal, der demjenigen gerade entgegen geſetzt iſt, worein er ſich natürlich ergoßen haben würde. Irlands Ausgaben ſcheinen ſich beynahe in demſelben Verhältniſſe vermehrt zu haben, in welchem ſeine Zahlfähigkeit vermindert iſt; am Hervorbringen gehindert und zum Verthun gezwungen, hat es die gewiße Ausſicht, daß dieſes künſtliche Syſtem dereinſt verabſchiedet werden, und daß man ihm endlich erlauben wird, die Forderungen an daſſelbe mit den Mitteln zu vergleichen, welche es beſitzt, ſie zu befriedigen. Könnte dieſes Syſtem auf immer währen, ſo ließe ſich etwas dafür ſagen; aber wenn dieſe Anleihen aufhören, und ſie müſſen aufhören, denn es iſt unmöglich, immer dergeſtalt Geld zu borgen, daß man Zinſen für Zinſen *) bezahlt, und Irland geht mit ſtarken

*) Wenn das Syſtem, nach welchem man in Hinſicht der irländiſchen Finanzen ſeit einigen Jahren verfahren hat, fortgeſetzt wird, ſo muß Irland künftiges Jahr Geld aufnehmen, um die Zinſen ſeiner Nationalſchuld zu bezahlen. Vielleicht wiſſen es ſelbſt nur wenige Perſonen in England, daß nach Abbezahlung der Zinſen und Nebenunkoſten der Staatsſchuld, mit Einſchluß der Summe, die dieſes Jahr hinzugekommen iſt, die Staats-Einkünfte Irlands nicht viel mehr als zweymalhunderttauſend Pfunde in die Schatzkammer liefern. Zu den Ausgaben der ganzen brittiſchen Nation bezahlt Irland zwey, und Grosbritannien fünfzehn Theile; dennoch hat Irland halb ſo viel als Grosbritannien geborgt! Verf.

Schritten dieſer Art, ſeinen Antheil an den Staatsbedürfniſſen abzutragen, entgegen, ſo wird es eine ungeheure Schuldbilanz zu bezahlen haben, indeß die Anleihen weggefallen ſind, die bishero die verderbliche Art, die Zahlung zu leiſten, erzeugten. Irland wird dann fühlen, was ihm jetzt keine Unruhe zu machen ſcheint, daß ſein Gewerbfleiß in demſelben Verhältniſſe geſchmälert iſt, als ſich die Forderungen gegen ſelbiges vermehrt haben, und daß es bey Betrachtung der Schuldbilanz nur die Hälfte ſeiner Schwierigkeiten vor Augen hat.

Um nicht bey dem Finanznachtheile zu verweilen, der daraus entſtehen mag, daß das Land weiter keine Einkünfte hat, als die es auf die Bezahlung der Nationalſchuldzinſen verwendet, ſo mag ſeine gewerbliche Lage noch kümmerlicher ſeyn. Die Schuldbilanz, welche ſo lange in ihrer Operation gehindert worden iſt, wird dann plötzlich mit aller ihrer Kraft wirken können, und es ſteht zu beſorgen, daß ihre Wirkung von gleicher Art ſeyn wird, als die Wirkung eines jeden andern Reitzes, den man im Uebermaße anwendet.

Wir haben keine Data, um a priori die Wirkungen genau zu beſtimmen, welche durch die Verfaſſung dieſes Syſtems auf den Handel, den Credit und den Gewerbfleiß Irlands hervorgebracht werden dürften; indeſſen glaube ich, daß diejenigen, welche den Ruin dieſer Inſel weiſſagen, ſich irren werden. Die Schuldbilanz, ſobald man ſie nur frey auf Irland wirken läßt, kann das Land nicht zu Grunde richten, wenn es im Stande iſt, ſeine Ausfuhr zu vermehren und ſeine Einfuhr zu vermindern. Der Verkaufwerth der Einfuhr in dem Jahre 1802 war 7,654,113 Pf. Sterl. und die Ausfuhr 8,571,412 Pf. ſo daß eine Bilanz von 917,299 Pf. zum Vortheile Irlands übrig blieb. Setzen wir, daß

die Anleihen jetzt aufhörten, so würde sich die Einfuhr gewiß vermindern und die Ausfuhr vermehren; nehmen wir aber an, daß sich die Einfuhr bis auf sechs Millionen vermindert, und die Ausfuhr sich bis auf zehn vermehrt, so können wir unmöglich glauben, daß die Handlungsbilanz zum Vortheile Irlands nicht zum wenigsten allen denkbaren Remessen, die Irland an seine abwesenden Güterbesitzer zu machen hätte, und den Zinsen seiner an England zahlbaren Schuld gleich seyn würde; und sobald man keine Anleihen mehr in England macht, wird die Folge davon seyn, daß Irlands Einfuhr abnimmt, und seine Ausfuhr zunimmt, wenigstens in dem Grade, daß eine Handlungsbilanz zu Gunsten Irlands daraus entsteht, welche den Forderungen an dasselbe gleichkommt; es läßt sich aber unmöglich vorhersagen, in welchem Verhältnisse die Einfuhr abfallen oder die Ausfuhr zunehmen werde.

Ein anderes System, das eine ähnliche Wirkung auf den irländischen Gewerbfleiß zu haben scheint, ist vielleicht noch weniger bemerkt worden, als das erstere.

Die Bankrestriction hat zugelassen, wo nicht erzwungen, daß ein ansehnlicher Theil des Metallgeldes im Lande zur Bestreitung der Forderungen an Irland verwendet wurde; die Restriction hat daher, so weit dieses Metallgeld reichte, das Daseyn einer gleichgroßen Menge von Erzeugnissen des irländischen Gewerbfleißes verhindert, während sie die endliche *) Forderung an Irland um so viel vermehrt hat, als die ausgeführte klingende Münze beträgt. Da aber diese Wirkung der Restriction sich nicht blos auf Irland einschränkt, so dürfte es mich überflüßig seyn, sie erst in Absicht auf Grosbritannien zu betrachten.

*) Wenn man das Metallgeld zurückzubringen bemüht seyn wird.

Es ist schon bemerkt worden, daß Grosbritannien Geldausgaben in fremden Ländern während des letzte Krieges ein Reiz für dessen Gewerbfleiß wurden, ehe so wie es die Schuldbilanz für Irland werden sollte Eine von den vielen Wirkungen der Bankrestriction scheint die gewesen zu seyn, daß sie diesen Reiz abstumpft.

Der auswärtige Geldaufwand Grosbritanniens er zwang eine Handlungsbilanz zum Vortheile desselben welche sich eben so hoch belief, als dieser auswärtige Geld aufwand, weniger die Quantität Metallgeld, welch ausgeführt wurde, und die das Land entrathen konnte Je größer also die Quantität Metallgeld war, die ma entrathen konnte, desto geringer war die Handlungsbi lanz zum Vortheile Grosbritanniens, das heißt, desto weniger waren die Erzeugnisse des brittischen Gewerk fleißes. Die Bankrestriction setzte die Nation in de Stand, einen sehr großen Theil seines Metallgeldes z entbehren, und verminderte daher die Handelsbilanz i demselben Grade. Wäre es fortdauernd durchaus noth wendig gewesen, das Metallgeld, welches vor der Re striction ausgeführt worden war, zurückzubringen, ode dasjenige zurück zu halten, welches im Umlauf blieb nachdem sie Statt gehabt hatte, so würden eben so vie brittische Kunsterzeugnisse ins Daseyn gezwungen worde seyn; da aber die Bankrestriction dem Lande ein Mitt zeigte, wie dieser Verlust ertragen werden könnte, s wurde der Reiz, den der Gewerbfleiß sonst erhalten habe würde, zerstört, und man sah, daß es weit leichte wäre, Papier an die Stelle des Metallgeldes zu setzen als es durch Anstrengung wieder zurück zu rufen. Ei nigen mag dies eine große Ersparniß scheinen, und wen sie dauerhaft seyn könnte, so würde sich weniger dawid einwenden lassen. Wenn aber Grosbritannien jemal

wieder Metallgeld zu einem Theile seines circulirenden Mediums haben soll, wenn dieses Metallgeld nicht zurückkehren will, ohne daß man mit Ausfuhr dafür bezahlt, und wenn eine der Wirkungen der Restriction gewesen ist, die Hervorbringung dieser Ausfuhrartikel bis auf eine künftige Anstrengung aufzuschieben, welche, wäre diese Restriction nicht dazwischen getreten, ihr Daseyn allmählig durch denjenigen Theil brittischer Arbeit erhalten haben würden, den die Restriction nicht hat aufkommen lassen; so müssen wir die Unpolitik dieser Verfügung bewundern, welche, um den Bedürfnissen eines Tages genug zu thun, das kostbarste Werkzeug der gewerblichen Industrie verkaufte, und die Sorge, es wieder herbey zu schaffen, auf unbestimmte Zeit hinaussetzte.

Die Nation mag noch so viel dadurch gewonnen haben, daß sie ihrem Metallgelde entsagte, so wird doch der Verlust eben so groß seyn, welcher von der Wiedererlangung desselben unzertrennlich ist. Sobald die Restriction aufhört, muß man sich dem unermeßlichen Aufwande unterziehen, das Metallgeld wieder zu bekommen. Einige scheinen zwar zu glauben, daß die klingende Münze von selbst zurückkommen werde, oder daß die Bank es durch ein verborgenes Geheimniß nach ihrem Gefallen hervorrufen könne; sie glauben, die Bank und nicht die Nation habe dafür zu sorgen, und sind also ruhig: allerdings muß die Bank dafür sorgen, aber die Bank kann keine Unmöglichkeit thun, selbst wenn man sie für befugt dazu halten sollte. Kann wohl Jemand glauben, daß nur der zehnte Theil des Metallgeldes, das dann erforderlich seyn wird, jezt in ihren Coffern sey?

Kurz, wenn Eine gute Folge der Restriction die gewesen ist, daß die Nation, um Adam Smiths Worte

zu brauchen; ein sehr wohlfeiles Medium der Circulation an die Stelle eines sehr theuren setzen durfte, so wird es, sobald die Nothwendigkeit wieder eintritt, das sehr theure an die Stelle des sehr wohlfeilen Mediums zu setzen, unmöglich seyn, dies zu bewirken, wenn man sich nicht bey dem letzteren Verfahren einem Verluste unterzieht, welcher den Gewinn bey dem ersteren aufwiegt, oder mit andern Worten, bis Großbritannien für seine vorige Verschwendung völlig bezahlt hat, bis es die Manufacturen und Producte liefern wird, welche es wegen der Ausfuhr seiner klingenden Münze nicht erzeugen konnte. Blos auf solche Weise kann das Metallgeld zurückkehren, und dann kann die Bank, wie ein Bevollmächtigter, es in Bewegung setzen helfen. Wer aber die Aufhebung der Restriction hinauszusetzen anräth, bis eine günstige Schuldbilanz das Metallgeld, welches dazu nöthig ist, zurückgeführt hat, der wartet auf einen Zeitpunkt, der nie kommen kann; denn so groß auch die Schuldbilanz zu einer Zeit zum Vortheile des Landes seyn mag, so muß doch alles Metallgeld, das von ihr herbeygeführt wird, so schnell ausgeführt werden, als es erscheint. Ehe die Restriction aufgelegt wurde, führte man alles überflüßige Metallgeld aus; aber so lange die Restriction fortwährt, ist fast alle klingende Münze überflüßig. Dieselben Ursachen, welche ehedem machten, daß das Land nicht zu viel Metallgeld besitzen konnte, haben jetzt die Folge, daß es gar keines besitzt. Die Restriction muß erst aufgehoben werden; ihre Aufhebung muß die Ausfuhr vermehren, und die Einfuhr vermindern; und dies bringt wieder Metallgeld ins Land.

Jedes Banksystem legt einen bestimmten Theil der edlen Metalle als unnöthig bey Seite; und die Bankrestriction hat aus derselben Ursache die Folge, sie ganz

bey Seite zu setzen. Das erstere ist eben so wohlthätig für das Land, als das letztere schädlich ist; denn es ist nicht wahrscheinlich, daß das Banksystem, ohne die Mithülfe einer Restriction, jemals einen Theil bey Seite schaffen werde, der zu seinen Absichten nothwendig ist; demnach ist alles, was erspart werden kann, eben so viel reiner Gewinn, weil ausgeführtes Metallgeld allerdings seinen Werth zurückbringen, und weil der Aufwand, das circulirende Medium zu unterhalten, um so viel vermindert werden wird. Dies war Adam Smiths Meynung; aber man kann es ihm gewiß verzeihen, daß er nicht vorausgesehen hat, daß das Banksystem dereinst einen Bundsgenossen erhalten würde, mit dessen Hülfe es dem Lande alle kostbare Metalle ganz nehmen könnte.

Die Restriction in Irland scheint in dieser Rücksicht eben solche Folgen gehabt zu haben, wie in England. Die Ausfuhr des Metallgeldes machte, daß Irland um so viel weniger Producte ausführte. Man wird dies aus folgender Angabe sehen. Irlands Stapelmanufactur ist Leinwand. Davon wurden ausgeführt:

		Yards
1791	— — — —	39,718,706
1792	— — — —	45,581,667
1793	— — — —	43,312,057
1794	— — — —	43,257,764
1795	— — — —	42,780,840
17.6	— — — —	46,705,313
1797	Jahr der Restriction	36,559,746
1798	— — — —	33,497,171
1799	— — — —	38,466,289
1800	— — — —	35,676,908
1801	— — — —	25,041,516
1802	— — — —	37,767,077

1803	2	—	—	—	35,491,131
1804	—	—	—	—	37,432,365

Diese Liste ist aus den Rechnungen genommen, die dem Parlemente vorgelegt wurden. Es ist kaum nöthig, die auffallende Verminderung anzudeuten, welche seit der Restriction Statt gehabt hat.

Man hat berechnet, daß Irland seit der Restriction drey Millionen klingende Münze ausgeführt habe. Die Bankrestriction hat daher das Daseyn von so viel irländischen Producten verhindert, als drey Millionen Pf. St. kaufen würden. Aber der Schade beläuft sich eigentlich nicht auf drey, sondern auf sechs Millionen; denn sobald die Restriction aufgehoben ist, wird man diese drey Millionen zurückrufen müssen; aber es wird unmöglich seyn, sie zurück zu rufen, ausgenommen, wenn man Werth dafür gibt: so daß die Restriction den Gewerbfleiß gerade in dem Verhältnisse nöthig gemacht hat, in welchem es sein Daseyn verhinderte: erstlich hat sie die Anstrengung der irländischen Industrie bis auf den Werth von drey Millionen dadurch verhindert, daß sie diese Summe in Metallgeld ausser Landes gehen ließ; sodann macht sie es am Ende nöthig, drey Millionen Metallgeld zurück zu rufen, welches durch nichts, als durch einen Gewerbfleiß, der bis auf drey Millionen vermehrt werden muß, bewirkt werden kann. Da sie also eine Vermehrung von Industrie bis auf drey Millionen nöthig gemacht hat, so ist ihre Wirkung eine gleich ausgedehnte Verminderung der Industrie.

Man kann hier anmerken, daß ihre schädlichen Wirkungen sich viel weiter ausgedehnt, das ist, eine Ausfuhr von einer weit größeren Quantität Metallgeld verursacht haben würden, hätte sich ihnen nicht im nördlichen Irland der feste Entschluß der Leinwandmanufacturisten und

Leinwandhändler entgegengesetzt, die Banknoten abzuweisen, und sich allezeit mit Gold bezahlen zu lassen. Eben das thaten etliche abwesende Güterbesitzer, welche die Bezahlung ihrer Pachtzinsen in Münze verlangten. So ist eine beträchtliche Menge Metallgeld im nördlichen Irland als Medium der Circulation zurückgehalten worden, welches, hätte man nicht auf dieser Gewohnheit beharrt, unfehlbar, wie das übrige Metallgeld, anstatt der Producte durch die Bankrestriction außer Landes geschickt worden seyn, und eine eben so große Schuld den Irländern aufgewälzt haben würde. Es folgt hieraus, daß diese Kaufleute und Güterbesitzer dem Staate noch größere Dienste geleistet haben, als sich selbst, und daß, wenn andre Kaufleute und Güterbesitzer in Irland ihr Beyspiel befolgt hätten, diese Wirkungen der Restriction, so wie die Nothwendigkeit eines geheimen Ausschusses zur Untersuchung der Ursachen des schlechten Cur-ses, wegfallen würden.

— — — — —

Wie viel muß das circulirende Medium eines jeden Landes betragen, wenn es nicht überflüßig werden soll? Ueberfluß ist ein blos relativer Ausdruck, welcher bedeutet, daß das circulirende Medium in Rücksicht auf die wirkliche Nachfrage nach demselben um so viel häufiger ist, als in andern Ländern, daß es wie jede andre Waare, deren Vorrath die Nachfrage übersteigt, in seinem Werthe verliert. Gerade so wie eine vermehrte Quantität Waare in ihrem Werthe verliert, wenn man sie mit einer gegebenen Menge Geldes vergleicht; so verliert eine gegebene Quantität Geld in ihrem Werthe, wenn man sie mit einer gegebenen Quantität Waaren zusammenhält.

In einem Lande, welches die edlen Metalle, oder,

welches einerley ist, ein Papier, das sich nach dem Willen des Inhabers darein umsetzen läßt, zu seinem circulirenden Medium macht, kann das letztere niemals fortdauernd mehr zunehmen, als sein Handel und seine Ausgaben es erfordern; denn der Verlust des Werthes, welcher sogleich auf dessen Ueberfluß folgt, macht, daß es außer Landes geführt wird, um einen besseren Markt zu suchen. Aber ein Land, das zu einem Theile seines circulirenden Mediums ein Papier braucht, welches sich nicht in die kostbaren Metalle umsetzen läßt, besitzt keine solche Sicherheit gegen dessen Anhäufung; und wenn aus irgend einer Ursache zu viel davon ausgegeben wird, so muß es im Umlaufe bleiben, da das Papier nicht außer Landes gehen kann; und jeder gegebene Theil desselben muß einen Verlust des Werths leiden, der beynahe mit dem Gesammtbetrage der Vermehrung desselben im Verhältnisse steht.

Fast alle Völker des festen Landes haben ihr Papier durch eine zu große Ausgabe desselben, mehr oder weniger im Werthe herabgesetzt. Dort geben es die Regierungen aus, und sie werden gemeiniglich durch Noth dazu gezwungen. Die Folgen sind allezeit dieselben — ein Discont des Papiers in Vergleich mit den edlen Metallen und ein höchst ungünstiger Cours dieses Papiers in Vergleich mit dem circulirenden Medium andrer Völker. Frankreich bietet ein höchst entscheidendes Beyspiel dar, wie tief eine zu große Ausgabe das circulirende Medium im Werthe herabsetzen kann. Der Fortschritt dieses Falls im Werth ist merkwürdig. Zu Anfang der Revolution, als diese zu große Ausgabe Statt hatte, verminderte sich das Metallgeld erst und verschwand dann. Der bevorurtheilte Pöbel erhob das heftigste Geschrey wider die Ausgewanderten, die das Metallgeld außer Lan-

des mit sich genommen haben sollten, wiewohl sie diesen Vorwurf eben so wenig verdienten, als die abwesenden Güterbesitzer von Irland die Beschuldigung, daß sie das Geld aus der Insel geführt haben. Die wahre Ursache war die Menge des umlaufenden Papiers in Frankreich, gegen welches die edlen Metalle nicht Stand zu halten vermögend waren. Nach der allgemeinen Verschwindung des Metallgeldes in Frankreich nahm der Betrag *) des Papiers in eben dem Verhältnisse zu, wie dessen Herabwürdigung, das ist, der Preiß aller Sachen stieg nach und nach, und so wie die Herabwürdigung zunahm, wurden die auswärtigen Wechselcurse verhältnißmäßig ungünstig für Frankreich. Im Februar 1789 war der Curs nicht völlig acht Procent gegen Paris; er fiel allmählig bis zum März 1793; und im Laufe dieser vier Jahre stieg er von acht Procent bis auf etwas mehr als hundert Procent zu Gunsten Englands; das ist, man konnte für ein hundert Pfund Sterling einen Wechsel von mehr als doppelt so viel in französischem Gelde bekommen, welches ehedem dem brittischen Gelde gleich kam. Der Wechselcurs stieg noch höher, als der Krieg die Gemeinschaft der beyden Länder aufhob. Hätte es in menschlicher Macht gestanden, die nöthigen Folgen dieser Operation zu hintertreiben, so würde man den Fall des Werthes in Frankreich aufgehalten haben. Derselbe Geist, welcher den damaligen revolutionären Machthabern eingab, ein Maximum für den Getreidepreiß zu bestimmen (eine Maasregel, die man so wie die Bankrestriction stark in England empfohlen hat), hieß sie auch den unpatriotischen Bürger zum Tode verdammen, der

*) Der ganze Betrag des Papiers, das Frankreich während der Revolution ausgab, war etwa dreyhundert Millionen Pf. Sterling. Verf.

für seine Güter mehr in Papier als in Metallgelde fordern würde. Ungeachtet dieser blutigen Maasregel wurden ein tausend Livres bald kein ungewöhnlicher Preiß für eine Mahlzeit in einem Pariser Wirthshause. Als sich das französische Papier endlich dergestalten vermehrt hatte, daß es gar nichts mehr galt, so verschwand es, und die Folgen waren nicht wenig merkwürdig. Erst erschien das alte Metallgeld wieder, das vom Papier aus dem Umlaufe vertrieben worden war, obgleich die Ausgewanderten, welche man beschuldigte es mitgenommen zu haben, nicht zurückgekehrt waren. Die Wechselcurse fielen wieder bis auf die Verhältniße, welche vor dem Ueberfluße des Papiers gewöhnlich waren. Auf gleiche Weise dürfen wir wagen vorher zu verkündigen, daß, wenn auch die irländischen Güterbesitzer auf immer in England bleiben sollten, das Geld doch wieder in Irland erscheinen wird, wie das Metallgeld in Frankreich erschien, und daß der Wechselcurs wieder günstig werden wird, so bald sich die Quantität von Irlands circulirendem Medium um so viel vermindert, als dazu erforderlich ist, und so lange das nicht geschieht, können wir versichert seyn, daß, wenn auch jeder irländische Güterbesitzer in sein Vaterland zurück kehren und wenn auch alles was Irland den Engländern zu bezahlen hat, getilgt werden sollte, die Herabwürdigung des irländischen Papiers, die daraus folgende Seltenheit des Metallgeldes und der ungünstige Wechselcurs immer fortdauern werden.

Es giebt nur Eine mögliche Sicherheit, die ein Land gegen den zu großen Anwachs seines circulirenden Mediums besitzen kann. Wenn dieses aus den edlen Metallen besteht, so hat man bereits aus dem Vorhergesagten ersehen, daß es sich unmöglich mehr anhäufen

des mit sich genommen haben sollten, wiewohl sie diesen Vorwurf eben so wenig verdienten, als die abwesenden Güterbesitzer von Irland die Beschuldigung, daß sie das Geld aus der Insel geführt haben. Die wahre Ursache war die Menge des umlaufenden Papiers in Frankreich, gegen welches die edlen Metalle nicht Stand zu halten vermögend waren. Nach der allgemeinen Verschwindung des Metallgeldes in Frankreich nahm der Betrag *) des Papiers in eben dem Verhältnisse zu, wie dessen Herabwürdigung, das ist, der Preiß aller Sachen stieg nach und nach, und so wie die Herabwürdigung zunahm, wurden die auswärtigen Wechselcurse verhältnißmäßig ungünstig für Frankreich. Im Februar 1789 war der Cars nicht völlig acht Procent gegen Paris; er fiel allmählig bis zum März 1793; und im Laufe dieser vier Jahre stieg er von acht Procent bis auf etwas mehr als hundert Procent zu Gunsten Englands; das ist, man konnte für ein hundert Pfund Sterling einen Wechsel von mehr als doppelt so viel in französischem Gelde bekommen, welches ehedem dem brittischen Gelde gleich kam. Der Wechselcurs stieg noch höher, als der Krieg die Gemeinschaft der beyden Länder aufhob. Hätte es in menschlicher Macht gestanden, die nöthigen Folgen dieser Operation zu hintertreiben, so würde man den Fall des Werthes in Frankreich aufgehalten haben. Derselbe Geist, welcher den damaligen revolutionären Machthabern eingab, ein Maximum für den Getreidepreiß zu bestimmen (eine Maasregel, die man so wie die Bankrestriction stark in England empfohlen hat), hieß sie auch den unpatriotischen Bürger zum Tode verdammen, der

*) Der ganze Betrag des Papiers, das Frankreich während der Revolution ausgab, war etwa dreyhundert Millionen Pf. Sterling. Verf.

für seine Güter mehr in Papier als in Metallgelde fordern würde. Ungeachtet dieser blutigen Maasregel wurden ein tausend Livres bald kein ungewöhnlicher Preiß für eine Mahlzeit in einem Pariser Wirthshause. Als sich das französische Papier endlich dergestalten vermehrt hatte, daß es gar nichts mehr galt, so verschwand es, und die Folgen waren nicht wenig merkwürdig. Erst erschien das alte Metallgeld wieder, das vom Papier aus dem Umlaufe vertrieben worden war, obgleich die Ausgewanderten, welche man beschuldigte es mitgenommen zu haben, nicht zurückgekehrt waren. Die Wechselcurse fielen wieder bis auf die Verhältniße, welche vor dem Ueberfluße des Papiers gewöhnlich waren. Auf gleiche Weise dürfen wir wagen vorher zu verkündigen, daß, wenn auch die irländischen Güterbesitzer auf immer in England bleiben sollten, das Geld doch wieder in Irland erscheinen wird, wie das Metallgeld in Frankreich erschien, und daß der Wechselcurs wieder günstig werden wird, so bald sich die Quantität von Irlands circulirendem Medium um so viel vermindert, als dazu erforderlich ist, und so lange das nicht geschieht, können wir versichert seyn, daß, wenn auch jeder irländische Güterbesitzer in sein Vaterland zurück kehren und wenn auch alles was Irland den Engländern zu bezahlen hat, getilgt werden sollte, die Herabwürdigung des irländischen Papiers, die daraus folgende Seltenheit des Metallgeldes und der ungünstige Wechselcurs immer fortdauern werden.

Es giebt nur Eine mögliche Sicherheit, die ein Land gegen den zu großen Anwachs seines circulirenden Mediums besitzen kann. Wenn dieses aus den edlen Metallen besteht, so hat man bereits aus dem Vorhergesagten ersehen, daß es sich unmöglich mehr anhäufen

kann, als die Bedürfniße des Landes es erfordern. Alles was überflüßig iſt, wird außer Landes gehen, um einen beſſern Markt zu ſuchen. Dieſelbe Sicherheit kann ſich ein Land verſchaffen, welches eine Papiercirculation eingeführt hat, dafern ſich dieſes Papier nach dem Willen des Inhabers in edle Metalle verwandeln läßt. Ein ſolches Papier kann eben ſo wenig überflüßig werden, als die edlen Metalle ſelbſt; denn alles was davon überflüßig iſt, wird ſogleich in edle Metalle umgeſetzt werden und ins Ausland ziehen. Dies ſcheint der Hauptnutzen des Goldes und Silbers in dem circulirenden Medium eines groſſen Handelslandes zu ſeyn; nehmlich lediglich daß es den Maßſtab des Werthes in einer feſten Stellung erhält. Wenn man Banknoten zum Werthmaße macht, ſo ſcheint es keine andre zuverläſſige Art zu geben, wie man verhindern kann, daß dieſe Noten zuweilen die Stelle eines gröſſeren und zuweilen eines geringeren Werthes vertreten, als durch einen beſtändigen Austauſch derſelben gegen Gold und Silber; und auch dies kann nur inſofern bewirkt werden, als Gold und Silber in ihrem Werthe beſtändig ſind. Je weniger Gold und Silber zu dieſer Abſicht erfordert wird, deſto beſſer iſt es für die Nation. Hätte die Bankreſtriction, welche den Austauſch vernichtete, auf ein anderes Mittel gedacht, wie der Werth des Pfundes Sterling eine beſtändige Quantität bliebe, ſo würde ſie den meiſten dawider gemachten Einwürfen begegnet haben. Eben der Umſtand, daß ſich das engliſche Papier in Gold verwandeln ließ, pflegte es von dem Papiere des feſten Landes zu unterſcheiden und ſicherte dem brittiſchen Reiche alle die vielen Vortheile zu, welche ein Papierumlauf hat, während es zu gleicher Zeit

Bürge gegen die eben so großen Unbequemlichkeiten war, die damit verbunden seyn können,

So langt sich das Papier der englichen Bank in Geld umwandeln ließ, hatte die Nation eine Bürgschaft, daß die umlaufende Quantität desselben niemals höher anwachsen konnte, als ihre Bedürfnisse es verlangten. So oft die Bankdirectoren aus Unachtsamkeit, wie es sich zuweilen durch zu große Discontirungen oder Vorschüße an die Regierung fügte, das circulirende Medium des Landes so sehr vermehrten, daß Gold hier anfing weniger Werth zu haben, als in andern Ländern, so kehrten ihre Noten schnell zur Bezahlung zurück und erinnerten sie also an ihr Versehen; sie verminderten die Menge, und das Uebel hörte auf; jetzt aber, da sich die Noten nicht mehr umsetzen lassen, sind die Directoren nun selbst ihres Maßstabes beraubt, woran sie sehen konnten, ob sie zu viel Noten ausgegeben hatten, und die Nation hat keine Sicherheit mehr gegen die Uebel, welche ein solcher Ueberfluß verursachen muß. Da die Noten nun einmal ausgegeben sind, können sie den Rückweg nicht mehr finden; sie bleiben im Umlaufe und da ihr Betrag auf diese Art vermehrt ist, wird der Werth eines jeden gegebenen Theils derselben geringer. Es sollen hiermit die Vorsteher der Bank nicht getadelt werden; man behauptet blos, daß seit der Rescription ihre Klugheit allein bestimmen muß, wie viel das circulirende Medium betragen soll, und daß sie sich wie alle andre Menschen leicht irren können.

Einige scheinen jedoch zu glauben, daß die Verwandelbarkeit in Gold unnütz war, wenigstens als ein Maßstab der gehörigen Menge Papier, die im Umlaufe bleiben sollte, weil die von den Vorstehern befolgte Methode eine Ueberausgabe schlechterdings unmöglich mach-

te. Sie gründen diese Meynung auf zwey Voraussetzungen; daß so lange das Papier blos gegen gute Sicherheit ausgegeben wird, es nicht am Werthe verlieren kann. Wenn dies wahr ist, so muß man zugeben, daß Großbritanniens Papier niemals im Ueberfluße circuliren oder herabgewürdiget werden kann. Aber sie bedenken nicht, daß der Werth des Papiers, ob er gleich ohne Zweifel zuerst auf dessen Sicherheit beruhet, dennoch ferner nach dem Gesammtbetrage desselben im Umlaufe, wenn man ihn mit dem Belaufe der Gegenstände vergleicht, die er in Umlauf setzen soll, bestimmt werden muß. Hätten sie bedacht, daß Gold und Silber selbst diesem unvermeidlichen Gesetze unterworfen sind, so würden sie gewiß die papiernen Stellvertreter dieser Metalle der Einwirkung desselben nicht entzogen haben.

Man weiß sehr wohl, daß nach Entdeckung der Bergwerke in Südamerika die Menge Silber, die sie lieferten, den Werth desselben um ein Viertel, das ist, etwa 75 Procent, verminderte: aber gewißlich können selbst die englischen Banknoten keine größere Sicherheit besitzen, als das Silber, welches aus Amerika in Umlauf kam; das Silber führee eine Sicherheit bey sich, die dem Papiere niemals eigen seyn kann, denn seine Sicherheit war unzertrennlich von demselben. Das Silber war selbst ein Werth, nicht blos dessen Stellvertreter; so daß, wenn die vollkommenste Sicherheit, welche sich nur denken läßt, die durch Ueberfluß verursachte Herabwürdigung verhindert haben könnte, die Entdeckung von Amerika den Werth des Silbers nicht geschmälert haben würde. Die englische Bank hat, nachdem sie der Pflicht entbunden ist, in Cassa zu bezahlen, die Fähigkeit, ein neues Peru für England zu

werden, da sie unerschöpflich gehaltreiche Minen besitzt, wodurch sie das circulirende Medium in Grosbritannien nach Gefallen, so weit es sich denken läßt, in Menge vermehren und an Werth vermindern kann; und dies kann sie bewirken, ohne je ihr Papier auszugeben, es sey denn wenn es vollkommen sicher ist.

Ein anderer Grund, den man für die Meynung angegeben hat, daß die Bank nach der jetzigen Art ihr Papier auszugeben, darin nicht zu weit gehen könne, ist, daß die Ausgabe der Noten den Bedürfnißen folgt und ihnen nicht vorhergeht; daß die Bank so wenig den Markt überführe, daß sie vielmehr viele und sehr dringende Gesuche um Discont abweise. Hierauf kann man erstlich antworten, daß das Discontiren der Kaufmannswechsel nicht die einzige Art ist, wie die Noten der englischen Bank in Umlauf kommen: aber angenommen, welches die günstigste Voraussetzung für diese Meynung ist, daß die Bank ihre Noten blos zum Discontiren verwendete, so ist es dennoch klar, daß sie die Forderungen niemals überschreiten, oder dieselben nicht einmal befriedigen kann, indeß sie immerfort Noten, so viel sich ihrer nur denken lassen, ausgiebt.

Wenn der Umstand, daß weniger circulirendes Medium vorhanden ist, als dem Verlangen darnach genug thut, dessen Fall im Werthe verhindern könnte, so würde das Silber nicht seinen Werth wegen der Entdeckung von Peru verloren haben, da es, ungeachtet man es in Menge einbrachte, dem Verlangen der Spanier doch nicht genug that; und wenn die Forderung der Spanier das Richtmaß des Vorrathes hätte seyn sollen, so würde, ungeachtet der Fortdauer der vollkommenen Sicherheit des Silbers, dessen Herabwürdigung wegen des Ueberflußes so groß gewesen seyn, daß

man jetzt für ein Pfund Silber kein Pfund Brod würde kaufen können. Gewisse Umstände in der parlementarischen Anordnung Großbritanniens können leicht bey Personen, welche im Stande sind die vollkommenste Sicherheit zu geben, ein Verlangen nach einer Quantität Banknoten erregen, wie es die Spanier für Silber empfanden.

— Aber obgleich die untrügliche Probe der Ueberausgabe, welche die Verwandelbarkeit in Gold ehemals darbot, jetzt weggenommen ist, so darf man doch voraussetzen, daß die Bank nicht ohne ein Mittel geblieben seyn wird, zu bestimmen, ob wirklich zu viel von ihrem Papiere im Umlaufe sey? Es giebt nur zwey von den Schriftstellern über diese Gegenstände vorgeschlagene Maßstäbe, nach denen wir uns richten dürfen, wenn wir beurtheilen wollen, ob das Papier wirklich bis zum Ueberfluße vorhanden sey; der erste ist der Durchschnitts-Marktpreiß des Goldes; und der andre die Mittelzahl der auswärtigen Wechselcurse. Man muß in der That glauben, daß die Bank noch einen dritten besitzt, denn sie achtet ganz und gar nicht auf diese beyde.

Aus dem ersten schließen wir eine Verminderung im Werthe, wenn wir finden, daß das Bankpapier beständig auf dem Markte eine geringere Quantität Gold gilt, als es seinem Namen nach gelten sollte: wenn das also für Papier gegebene Gold Guineen sind, so ist der Discont offenbar und kann nicht geleugnet werden. Nun ist es aber schwer einzusehen, warum, wenn es ungemünzt gegeben wird, es nicht eben so sehr ein wahrer Discont ist, als wenn es in Guineen gegeben wird. 3 Pf. 17 Sch. 10½ D. Bankpapier soll die Stelle von einer Unze Gold vertreten: dennoch kann man eine Unze Gold nicht für weniger als 4 Pf. 1 Schill. in Bankpapier be-

kommen. Da in England kein Schlagschatz statt findet, so scheint der Ueberschuß von 4 Pf. 1 Sch. über 3 Pf. 17 Sch. 10½ D. das Maß zu seyn, wornach man den Fall des englischen Bankpapiers in Vergleich mit dem Golde beurtheilen kann; das ist, nicht ganz drey Procent.

Man könnte in der That dafür halten, daß ein Vergleich mit dem Ueberschuße des Marktes über den Münzpreiß des Silbers ein richtigeres Criterium darbieten würde, aber der Ausschlag davon wäre noch ungünstiger für die Bank. Ungemünztes Silber ist jederzeit ein Handelsartikel; aber die Quantität des rohen Goldes auf dem englischen Markte ist äußerst gering und reicht blos für die Goldschmide hin. Wenn die Bank so viel Gold kaufte, wie ehedem, so würden die Gold- und Silberhändler gleich darauf spekuliren es zu erhalten, und es ist unmöglich voraus zu sehen, ob ihre Bemühungen es um einen höheren oder niedrigeren Preiß als jetzt würden bekommen können, ob wir gleich beynahe gewiß seyn dürfen, daß es nicht im jetzigen Preise bleiben würde. Jetzt aber verwenden die Gold- und Silberhändler ihr Capital nicht auf eine Waare, die so ganz überflüßig seyn würde, da die Bank sich zu weise bewiesen hat, als daß sie sich unnöthige Unkosten durch den Ankauf des Goldes machen sollte; eben so wenig mag die Münze sich unnöthigerweise die Mühe nehmen, demselben eine Form zu geben, die es, wie man weiß, gleich wieder ablegen muß."

Diese Auszüge, welche sich mit eben so interessanten vermehren ließen, werden beweisen, wie gründlich Herr Foster seinen Gegenstand durchdacht hat. Der Leser wird zu gleicher Zeit daraus sehen, mit welcher Freymüthigkeit man hier öffentlich eine Verfügung be-

urtheilen darf, die vom Rathe der Nation gebilligt worden ist, und deren Fortdauer, wie es scheint, immer noch für nothwendig gehalten wird.

Doctor Monsey, ein Sonderling.

Dieser Mann, welcher vor Kurzem starb, war einer von denen, die man sehr oft nennen hörte. Man erzählte überall von ihm, und, wie es gewöhnlich geht, dichtete ihm eine Menge Handlungen und Reden an, von denen er nie etwas wußte. Folgendes soll seine Lebensbeschreibung seyn: The life and eccentricities of the late Dr. Monsey F. R. S. physician to the Royal Hospital at Chelsea. with curious anecdotes of persons of the first rank and consequence. London Hughes. 12. 1804. Preiß 18 Pence. Allein es erfordert keinen prophetischen Geist, um zu sehen, daß der Verfasser etliche Anecdoten aufgenommen hat, an denen Monsey ganz unschuldig war. Wir haben daher blos das ausgehoben, was der allgemeinere Ruf für wahr erklärt.

Messenger Monsey war 1693 auf einem Dorfe in der Grafschaft Norfolk gebohren, wo sein Vater Prediger war, der bey der Revolution seine Stelle verlor, weil er den Eyd nicht leisten wollte, den man ihm zuerkannte. Doch war er so glücklich, ein kleines Gut zu besitzen, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, sich zu erhalten. Unser Monsey bekam guten Schulunterricht und studirte dann fünf Jahr in Cambridge. Nachdem er sich einige Zeit bey einem Arzte in Norwich mit der Heilkunde bekannt gemacht hatte, ließ er sich zu Bury St. Edmonds in der Grafschaft Suffolk als ausübender Arzt nieder.

Hier gieng es ihm, wie den meisten Aerzten in kleinen Städten: viel Mühe, wenig Belohnung. Vielleicht

würde man nie etwas von ihm gehört haben, wenn nicht folgende Begebenheit ihm die Pforte der vornehmeren Welt geöfnet hätte.

Lord Godolphin, der Sohn des Lord Schatzmeisters der Königin Anne, wurde auf der Reise nach seinem Landsitze bey Newmarket vom Schlage gerührt. Der nächste Arzt war in Bury. Dr. Monsey wurde geholt, und hatte das Glück, es sey nun durch bloße Geschicklichkeit oder mit dem Beystande der Natur des Patienten, ihm das Leben zu retten, wofür sich dieser immer dankbar bewieß. Lord Godolphin fand in Monsey nicht nur einen geschickten Arzt, sondern auch einen unterhaltenden, witzigen, belesenen Gesellschafter, der ihm das Krankenlager, um welches er hier mitten auf dem Lande keine Freunde versammeln konnte, so viel als möglich erleichterte. Lord Godolphin war unverheurathet, nicht mehr jung, und kein besondrer Freund von Gesellschaft. Er sah, daß, wenn er sich an einen Mann schlöße, dessen Kopf und Herz so sehr über seine dunkle Lage erhaben waren, er einen vernünftigen Gesellschafter und einen ärztlichen Freund erobern würde, der gegen den Abend des Lebens allen so willkommen zu seyn pflegt. Er nahm den Doctor mit nach London. So wurde er auf einmal durch einen ganz unvorhergesehenen Glücksfall aus der Dunkelheit in einen glänzenden Wirkungskreis versetzt.

Lord Godolphin behandelte ihn wie einen Freund, und machte ihn mit vielen der damals berühmtesten Leute bekannt. Unter andern war er sehr gut bey Sir Robert Walpole angeschrieben, und der bekannte Lord Chesterfield sprach jederzeit mit Dankbarkeit von dem Nutzen, welchen ihm die Befolgung der Winke unsres Monsey gewährte. Der Doctor lebte nun in einem Kreise, der

für einen Gelehrten höchst angenehm seyn mußte. Seine Zeit theilte sich in die Pflichten eines Arztes und in goldne Muße. Die beste Gesellschaft der Hauptstadt und litterarische Unterhaltungen bestreueten diese mit Blumen.

Er wurde zum Mitgliede der Königl. Societät der Wissenschaften gewählt, und als die Stelle eines Arztes am militärischen Hospitale in Chelsea erledigt wurde, erhielt er sie. Lord Godolphin that zwar alles, was seinem Freunde Monsey, wie er ihn jederzeit nannte, von Nutzen seyn konnte, aber er mochte seiner angenehmen Gesellschaft nicht entbehren, die, wie man ihn oft sagen hörte, der Trost und die Lust seines Lebens war. Er wirkte also seinem Freunde die Erlaubniß aus, ungeachtet des Amtes am Hospitale, in London wohnen zu dürfen, jedoch so, daß er das Hospital besuchte, so oft es Noth hatte.

Monsey wurde bald sehr vertraut mit Garrick, obschon dessen bezaubernde Unterhaltung und seine Sitten gegen Monsey sehr abstachen, welcher während seines langen Umgangs mit den Großen und Geschliffenen immer eine gewiße patriarchalische Einfalt beybehielt, die denen, mit welchen er umgieng, nichts weniger als unangenehm war. Nie konnte er bewogen werden, die Aufrichtigkeit am Altare der Schmeicheley zu opfern; er redete nicht allein die Wahrheit, sondern, was oft Anstoß gab, sagte die ganze Wahrheit. Dieser Abfall zwischen Garrick und Monsey gab Veranlassung zu kleinen Neckereyen und Scherzen zwischen beyden; und Garrick freuete sich nicht mehr, als wenn er den Doctor hernehmen konnte. Aber zum Unglück hatte Garrick den Fehler vieler witzigen Leute, daß er gern über andre lachte, doch über sich selbst keinen Scherz verstand. Garricks Geitz ist bekannt. Der gerade Monsey berührte

diese wunde Stelle des brittischen Roscius einst etwas scharf. Es gieng nehmlich ein Gerücht, daß Garrick der Bühne ganz und gar entsagen wollte. „Nimmermehr, sagte Monsey, so lange er weiß, wie eine Guinee aussieht.“ Geschäftige Freunde trugen ihm dies zu, und von nun an war er des Doctors unversöhnlicher Feind.

Als Lord Godolphin, der unserm Monsey eine artige Summe hinterließ, gestorben war, zog sich dieser in seine Hospitalwohnung zurück, wo er seine Zeit unter Amtsgeschäfte, Correspondenz, wozu er sehr geschickt war, mechanische Bücher, Whist und Trictrac theilte. Unter andern hatte er hier den berühmten Chirurgus Chiselden zum Collegen (dessen Kupfer nebst einer Nachricht von seinem Leben im European Magazine, Sept. 1804 steht). Beyde standen auf einen sehr guten Ton. Es ist merkwürdig, daß dieser große Wundarzt, den die Engländer damals für den ersten in Europa hielten, sich mehr geschmeichelt fand, wenn man den Mechanismus seines Wagens und den Glanz seiner ganzen Equipage lobte, als wenn man ihn wegen seiner chirurgischen Kenntnisse erhob. Pope war fein genug, diese schwache Seite ausfindig zu machen: er erwähnte den Umstand auf eine gewandte Art in seinen Episteln. Cheselden war ihm darüber so höchlich verbunden, daß dem Dichter von der Zeit an sein Wagen, seine Bedienten und sein Haus allezeit zu Gebote standen.

Sir Robert Walpole, wie oben gesagt, schätzte unsern Monsey sehr. Er wußte es, aber nutzte es nicht. Walpole spielte gern Billard, worin ihn sein Freund, der „Norfolk Doctor,“ wie er ihn nannte, weit übertraf. „Wie kommt es nur, sagte er, daß mir Niemand im Billard etwas abgewinnen oder nur widersprechen

will, als der Dr. Monsey?" — Dieser antwortete: „Sie erhalten dafür Plätze, ich aber höchstens ein Mittagsmahl und Lob."

Es war sonderbar, daß er sein Geld niemals in die öffentlichen Fonds zu thun das Herz hatte: dafür fiel er Betrügern in die Hände, und verlor ansehnlich. Oft wenn er ausgieng, wußte er nicht, wo er sein baares Geld in Münze und Banknoten verstecken sollte. Er wußte, daß Coffer und Schreibepulte sehr oft erbrochen wurden. Einst wollte er im July zu seinem Bruder nach Norfolk reisen. Bey so warmem Wetter glaubte er keinen sicherern Platz für sein Geld finden zu können, als den eisernen Feuerrost im Camine. Dort versteckte er unter den Steinkohlen und dem Holze ein Bund Banknoten. Er war einen Monat abwesend: als er zurückkam, traf er seine alte Frau an (wie er allezeit seine Haushälterin nannte) die ein paar Freunde zu sich zum Thee gebeten hatte. Um sie auf das beste zu bewirthen, hatte sie ihres Herrn Zimmer für den Besuch gewählt, und der Wasserkessel wurde in dem Camin gekocht. Das Feuer war so eben angezündet worden, als Doctor Monsey in das Zimmer trat. Er verlor alle Geduld, und verwünschte die alte Frau, daß sie alle seine Banknoten verbrannt hätte. Erst warf er den Spülnapf, dann die Theekanne ins Feuer. Hierauf holte er eine Kanne mit Wasser und goß sie theils ins Feuer theils auf die Theegäste, die sich in äußerster Angst aus dem Staube machten. Unter etlichen nicht sehr sanften Aeußerungen von ihm und Antworten der alten Frau, nahm er alle Kohlen aus dem Caminroste, und fand zu gutem Glück den Rest seiner Banknoten; denn da sie doppelt zusammengebrochen und in dickes Pack-

papier gewickelt waren, so fand sich noch ein Viertel derselben, welches man lesen konnte.

Den Tag darauf gieng Dr. Monsey zu Lord Godolphin, erzählte ihm die Trauergeschichte, und legte zum Beweise die übrigen Stückchen der Noten auf den Tisch. Der Lord versprach, mit ihm nächsten Tages in die Bank zu gehen und durch seinen Einfluß Bezahlung in Golde für die Noten zu erhalten, da er den Doctor als einen ehrlichen Mann kenne. Sie nahmen Abrede, sich in der Bank in dem Zimmer der Directoren zu treffen. Der Doctor miethete ein Boot und fuhr die Themse hinab. Unterwegs kamen ihm die Banknoten nicht aus dem Sinn; er zog sein Taschenbuch heraus, in welchem die bewußten Stückchen waren, um sie nochmals zu betrachten: indem erhob sich ein Wind und blies die Papiere in die Themse. „Zurückgerudert, schrie er, es sind Banknoten.“ Man war so glücklich, dies kleine Päckchen zu erreichen; Monsey nahm seinen Hut ab, und schöpfte, nebst den Noten, den halben Hut voll Wasser. Gerade so hielt er den Hut fest unter dem Arme und ließ sich am ersten besten Orte ans Ufer setzen. Er gieng gerade nach dem angezeigten Zimmer in der Bank, wo man seiner wartete. „Was haben Sie da unter dem Arme?“ „Die verdammten Noten,“ antwortete der Doctor, indem er den Hut mit sammt dem Wasser und den Papieren unter die großen Rechnungsbücher und andre Schreibereyen warf. „Hier,“ sagte er, „mein Herr, nehmen Sie den Rest ihrer verdammten Noten, denn weder Feuer noch Wasser kann ihnen etwas anhaben.“ Durch Lord Godolphins Verwenden bekam der Doctor sein Geld. Mittlerweile machten die Schiffer, welche ihn gefahren hatten, ohne ihre Bezahlung zu erhalten, großen Lärm, und als der Doctor

aus der Bank kam, um mit dem Lord in dessen Wagen zu Hause zu fahren, hielten sie ihn fest an. Er konnte sich nicht erinnern, daß sie etwas von ihm zu fordern hätten, und schlug wüthend um sich, bis man ihn beruhigte, worauf er ihnen außer der Bezahlung noch ein Trinkgeld gab.

Erst jetzt, durch die Erfahrung gewitzigt, fieng er an, seine Gelder in den öffentlichen Stocks zu belegen.

Er galt insgemein für einen geizigen Mann, aber das war er nicht. Er ging schlecht gekleidet, aß gemeine Kost ꝛc.: aber wo es darauf ankam, achtete er des Geldes nicht. Es ist bekannt, daß er Verschreibungen für hundert Pfund verbrannte, die er ehrlichen Handwerkern geliehen hatte.

Dr. Monsey war sehr zerstreut, wovon er oft folgendes Beyspiel erzählte. Er war bey seinem Bruder in Norfolk zum Besuche, und wollte morgendes Tages wieder nach London zurück. Sein Bruder schlug ihm vor, daß sie erst früh auf die Jagd gehen und etliche wilde Enten schießen wollten, die er mit nach London nehmen könnte. Der Bediente muste die Vogelflinte reinigen, Pulver und Schrot besorgen, und die Stiefeln schmieren. Des Morgens brachen beyde Brüder eine Stunde vor Tage auf, und eilten nach dem Orte, wo die Enten gemeiniglich sich aufhalten, um gerade bey Tagesanbruch dort zu seyn, wo sie meistens auffliegen und ihr Futter suchen. Beyde waren an drey englische Meilen gegangen. Sie kamen an eine Lehmmauer, über welche sie steigen sollten, um auf den Marsch zu kommen, wo die Enten waren. Es hatte geregnet, und die Mauer war sehr schlüpfrig. Sie beschlossen also, daß einer über die Mauer klettern und der andre zurückbleiben sollte. „Bruder, sagte der Doctor, klettere du nur hinüber, ich habe

meine Stiefeln nicht angezogen." Alle Tausend, antwortete jener, mir gehts gerade so. Aber da wir einmal so weit gekommen sind, wollen wir nicht unverrichteter Sache zurückkehren; ich dächte, wir sähen, wie wir hinüber kämen! Beyde strengten sich an, und in kurzer Zeit erblickten sie die wilden Enten. „George, sagte der Doctor, du bist nun nahe genug, gieb Feuer!" „Wahrhaftig, Bruder, antwortete dieser, ich kann nicht, ich habe die Flinte vergessen, schieß du!" Alle Kukuk, schrie der Doctor, ich habe keine Flinte mitgebracht; ich dachte, du würdest sie mitnehmen. Wie schade ist dies! hier könnten wir dreyßig Enten mit einem Schuß erlegen, und keiner von uns hat eine Flinte!" — Kurz, nachdem sie sehr früh aufgestanden, die kothigsten Straßen durchgegangen, und funfzig Schritt im Wasser gewatet waren, entdeckten sie erst, daß sie weder Stiefeln noch Flinte hatten!

Nichts entrüstete ihn mehr, als Ahnenstolz: überall wo er ihn fand, machte er ihn lächerlich, daher gieng er so gern zum vorigen Herzog von Leeds, der allen Familienstolz abgelegt hatte, und oft erzählte, was für einen Ursprung seine Familie hätte. „Meine Familie, pflegte der Herzog zu sagen, stammt von Hans Osborn, dem Ladenjungen eines Nadelmachers bey Londonbridge unter der Regierung eines der Heinriche her. Die einzige Tochter seines Herrn fiel zum Fenster heraus in die Themse; der Junge sah es, sprang nach und rettete sie. Etliche Jahr darauf bewarben sich viele um ihre Hand, da der Vater sehr reich war: aber der alte Bürger sagte: „Hans hat sie gewonnen, und er soll sie zur Frau haben."

Ueberhaupt erzählte Dr. Monsey viele angenehme Anecdoten von diesem Herzog von Leeds. Eines Mor-

Als er noch mit Garrik auf vertrautem Fuße lebte, gieng selten ein Tag vorbey, ohne daß er mit ihm und andern berühmten Männern zusammengekommen wäre. Als sie beyde einst mit Hogarth in einer Taverne speisten, bedauerte einer, daß es kein gutes Bildniß von Fielding gäbe. „Mich dünkt, sagte Garrik, daß ich sein Gesicht nachmachen könnte," welches er den Augenblick that. „Ums Himmelswillen, halt still, David, sagte Hogarth, bleib nur ein paar Minuten so, wie du bist." Garrick that es, indeß Hogarth die Umrisse zeichnete, welche nachgehends aus wechselseitiger Erinnerung verbessert wurden. Diese Zeichnung war das Original aller Porträts, die wir jetzt von dem berühmten Verfasser des Tom Jones haben!

Hogarth sagte dann: „Nun, David, da Ihr in Eurer rechten Laune seyd, und ich Lust dazu habe, sitzt nur fünf Minuten, ich zeichne Euch gleich." Garrick willigte ein, aber während Hogarth arbeitete, änderte er schadenfroherweise allmählig sein Gesicht, so daß das Portrait keine Aehnlichkeit hatte. Hogarth zürnte auf sich selbst, fieng noch einmal an, aber mit gleichem Erfolge. Nachdem er ein wenig geflucht hatte, fieng er zum drittenmal an, und entdeckte nicht eher, daß Garrick sein Spiel mit ihm hatte, als zum viertenmale. Hogarth wurde so böse darüber, daß er im Begriffe war, ihm das ganze Mahlerzeug an den Kopf zu werfen, wenn sich Garrick nicht von dannen gemacht hätte.

Monsey starb in einem hohen Alter, nachdem er fast alle seine Freunde überlebt hatte. Er war wegen seines treuen Gedächtnisses und seines häufigen Umgangs mit der Welt ein lebendiges Wörterbuch seiner Zeit. Im Ganzen genommen wurden seine schwachen Seiten, seine öftere Hinwegsetzung über die eingeführten Gebräuche,

und seine gelegentliche Kargheit durch wahre Tugenden ersetzt. Aus Ueberzeugung war er ein Unitarier, worüber ihn manche Eiferer anfeindeten, besonders da er den Priestergeist so vieler Geistlichen haßete. Sein Andenken wird noch lange blühen und viele werden es segnen. Es hinterließ seiner einzigen Tochter, die in Altstadt London verheurathet ist und viele Kinder hat, ein Vermögen von sechzehntausend Pfund.

Anekdoten.

Zu Cadoxtone bey Cardiff in Wallis starb eine junge Frau kurz nach der Entbindung. Das Kind schmachtete nach der Nahrung, welche ihm die Mutter bestimmt hatte, und da niemand zugegen war, der sie ihm reichen konnte, so legte die Mutter der Verstorbenen, eine mehr als siebzigjährige Frau, das Kind an die Brust. Es zog bald Milch, welche sich nachher so häufig einfand, daß die alte Frau zum Erstaunen der ganzen Nachbarschaft fortfuhr, das Kind zu säugen, bis sie eine jüngere Person in der Gegend auftreiben konnte.

Robert Sutcliffe, ein alter Weber zu Blackshaw bey Stansfield-Yorkshire, setzte sich den sonderbaren Gedanken in den Sinn, daß eine Hexe oder der Teufel des Nachts in sein Haus käme, die Kleider im Hause und die Fäden im Weberstuhle zerreiße, und sonst großes Unheil anstifte. Er erfuhr bald, daß in seiner Gegend ein gewißer Hepworth den Teufel sehr gut bannen könnte. Dieser Mann wurde herbeygeholt. Er nahm etwas Blut aus dem Arme eines Knaben, Haare eines Gehenkten, das Herz einer Eule und andre dergleichen Dinge, welche er in eine steinerne Flasche that. Diese setzte er über das Feuer und stöpselte sie sorgfältig zu. Man bat den Weber, das Zimmer zu verlassen, aber

er ließ sich nicht überreden. Bald darauf sprang die Flasche mit entsetzlichem Krachen; die Fenster wurden aus der Zarge geschleudert und ein großer Theil des Rauchfangs fiel herab. Der Weber selbst erhielt eine schreckliche Wunde, die ihm in etlichen Tagen das Leben kostete.

Ein Mann in Ipswich hatte ein armes Mädchen betrogen und sie verlassen; die Stadt würde die Kosten ihrer Entbindung und der Erziehung des Kindes zu tragen genöthiget gewesen seyn, wenn man den Schelm nicht in London ergriffen hätte. Die Polizeydiener versicherten ihn, daß man ihn nicht eher loslassen würde, als bis er eine gewiße Summe bezahlte. Er versprach endlich 28 Pfund zu bezahlen, doch verlangte er zu seiner Sicherheit, daß alle die Polizeydiener, welche zugegen waren, die Quittung unterzeichnen sollten. Sie thaten dies ohne Umstände. Nun aber darf man nach englischen Gesetzen keine Quittung von sich stellen, welche für mehr als zwey Pfund gegeben wird, außer auf einem gestempelten Zettel, und zwar steigt der Preiß dieser Zettel mit jeden zehn, bis er ins Unglaubliche geht: eine der ergiebigsten Quellen der Staatseinkünfte. Die Quittung, von der wir hier reden, war keine Stempelquittung. Der Empfänger derselben gieng also ins Stempelamt und zeigte es an, so daß jeder von den Gerichtsdienern zwanzig Pfund Sterl. Strafe bezahlen mußte.

In einer Stadt in Lancáshire wurde letzthin ein Schauspieler zu einem Freunde zum Abendessen geladen. Es waren lauter lustige Brüder zugegen, man hatte für einen guten Vorrath von Wein gesorgt und die Unterhaltung wurde ein wenig leichtfertig. Unter anderm sprach man von der Treue der Weiber: mancher rühmte

sich, Heldenthaten verübt zu haben, die am Ende ganz oder gröstentheils erdichtet waren. Unter andern gieng unser Schauspieler mit der Wahrheit in diesem Stücke sehr cavaliermäßig um. Aber es fieng an spät zu werden und er wünschte nach Hause zu gehen. „Was, was? eine so lustige Gesellschaft verderben? Nimmermehr! Sie müssen bleiben!“ Der Schauspieler führte alle mögliche Gründe an, warum man ihn fortlassen müsse, und da keiner anschlagen wollte, beichtete er, daß seine Frau auf sein ausdrückliches Bitten sich niedergelegt und das Licht brennend auf dem Tische gelassen hätte; wenn er nicht gleich fortgienge, könnte das Licht ausbrennen und überdies Jemand ins Haus schleichen, da er die Thür nur angelegt und nicht zugeschlossen habe. Nicht lange darauf wußte sich Einer von der Gesellschaft unter einem Vorwande zu entfernen. Er schloß den Schauspieler und die Uebrigen in das Zimmer und verfügte sich leise zu der Frau des ersteren. Es soll hier eine bloße Thatsache erzählt werden, der es gewiß nicht an ernsthaften Seiten fehlt: man wird daher keine ungebührlichen Bemerkungen erwarten. Der Schauspieler wurde eine halbe Stunde darauf inne, daß man ihn eingeschlossen habe und mußte zum Fenster hinausspringen. Er machte zu Hause keine angenehme Entdeckung. Aber die Frau betheuerte ihre Unschuld, und war, wie es wenigstens schien, untröstlich über das Vorgefallene. Man hat ihrem Rufe nie etwas anhaben können, und sie hat sogar vor der Obrigkeit ihre Unschuld darzuthun gesucht. Der Friedensstörer ist geflüchtet. Da die Engländer über diesen Punkt keinen Scherz verstehen, so kann man sich das unangenehme Verhältniß der beyden Gatten vorstellen.

Zu Cork in Irland wurde unlängst das Begräbniß

der Familie Grant erdfnet, welches seit mehr als zwey und zwanzig Jahren ungestört geblieben war. Unter den Reihen von Särgen fand man einen, dessen Deckel abgestoßen war; der Körper lag daneben. Er war der eines Herrn Grant, welchen man 1782 hier beygesetzt hatte. Da sich dort mehrere Beyspiele von übereilten Begräbnissen ereignet haben, so fürchtet man, daß dieses dazu gehöre. Indeß wurde die ganze Stadt von Entsetzen ergriffen, und man hofft, daß in Zukunft solche Beyspiele der grausamsten Nachläßigkeit nicht mehr vorkommen werden.

Im Frühlinge dieses Jahres segelten 69 Westindienfahrer aus Cork in Irland unter Begleitung zweyer Fregatten, Carysfort und Apollo. Der Apollo scheiterte nebst beynahe vierzig Segeln an der portugiesischen Küste nicht weit von Cap Mondego. Einer von den Offizieren auf dem Apollo erzählt das Unglück folgendermaßen. Am 2ten April ungefähr halb vier Uhr des Morgens gerieth unser Schiff auf den Grund, und da der Wind stark bließ, so stieß es mehreremal heftig auf, welches den Schiffsboden sehr beschädigte. Wir vermutheten, daß wir auf eine unbekannte Sandbank gekommen seyn müßten. Die Kettenpumpen wurden gleich bemannt, aber in zehn Minuten riß der Wind das Schiff von der Untiefe, wir konnten es nicht mehr steuern, da das Ruder abgebrochen war: wir flogen nun vor dem Winde hin. Es wurde fortgepumpt, aber da so ungeheuer viel Wasser eindrang, konnten wir nichts anderes erwarten, als daß es bald scheitern würde. Wirklich sank es schon allmählig. Noch fünf Minuten stampfte es wieder gewaltig auf den Boden und wir dachten augenblicklich es würde sich trennen, da die Wellen über und über schlugen. Wir kappten die Stricke, welche

die Masten zu beyden Seiten fester halten. Der große Mast und der Besansmast fielen sogleich mit erschrecklichen Krachen über Bord, und der Fockmast nicht lange nachher. Das Schiff fiel nun auf die linke Seite, so daß der Rand unter das Wasser kam. Die Heftigkeit, womit das Schiff auf den Grund stieß und die schwere Canonen machten es bald hinten zu einem völligen Wrack. Man konnte nicht mehr als vier bis fünf Canonen feuern, um Nothsignale zu machen und die andern Fahrzeuge zu warnen. Als es zum zweytenmal auf den Grund stieß, hörte man das jämmerlichste Angstgeschrey zwischen den Verdecken, weil viele am Bord sahen, daß der Tod unvermeidlich wäre. Man sagte mir, ich sollte immer unten bleiben, es wäre einerley, ertrinken müßte ich doch, es wäre hier oder oben auf dem Verdeck! Ich wollte mich durchaus nicht abhalten lassen, wünschte aber erst in die Cajüte zu gehen; doch das wäre mir beynahe schlimm bekommen, da die heruntereilenden Küsten und Verschläge ꝛc. mir fast die Beine zerschmetterten. Ich suchte also oben auf das Verdeck zu kommen, aber mehr als viermal wurde ich von dem hereinstürzenden Wasser hinabgestoßen. Da das Schiff immerfort gewaltig aufstampfte, so mußte man sich an irgend einem Theil des Wracks fest halten, um nicht von den Wogen weggeschwemmt oder von den heftigen Erschütterungen ins Meer geschleudert zu werden. Ach! überall hatten sich die Jammernden angeklammert, wo ich nur hinsehen konnte. Der arme Capitän stand nackend auf dem Rösterwerk über dem Cajütenfenster, hielt sich fest an den Stumpfen des Besanmastes, und brauchte alle ersinnliche Gründe, den Leuten Muth einzureden. Die meisten Offiziers und Matrosen waren ganz nackend, weil sie nicht einmal Zeit gehabt hatten, in ein Paar lange

Hosen zu springen. Gegen fünf Uhr fieng der Tag an zu dämmern und wir erblickten das Land etwa zwey Kabeltaulängen von uns, eine lange sandige Küste, die bis am Cap Mondego, drey Seemeilen südlich von uns reichte. Als es völlig Tag war, sahen wir daß 30 bis 40 von unsern Schiffen gestrandet und daß etliche bereits völlig zertrümmert waren. An diesem Cap merkten wir nun, daß wir an der portugiesischen Küste wären, aber ich muß leider hinzusetzen, daß Niemand auf dem Schiffe uns dem Lande so nahe geglaubt hatte. Der Sturm wüthete, daß selbst das Felsenherz eines Matrosen erweicht werden mußte, und die See ging hoch wie Berge: wo war da eine Aussicht zum Entkommen? Gegen 8 Uhr wo wir alle Augenblicke dachten, das Schiff würde auseinander fallen, befehligte der Capitain Jedermann auf das Vordertheil, welches sehr schwer hielt, weil der große Mast, bey dem man vorüber muste, fürchterlich hin und her geschleudert wurde. Der Oberbootsmann wollte ein Boot heraus heben: darüber wurde ihm ein Schenkel zerbrochen. Niemand konnte ihm beyspringen. Von sechs schönen Booten die wir hatten, wurde nicht Eines gerettet; die Wogen schleuderten sie alle über Bord. Das Schiffsvolk kroch immer weiter vorwärts und endlich hielten sich ihrer 220 an das Bugspriet; denn von den 240 Personen, die am Bord waren, als das Schiff zuerst auf den Grund stieß, glaube ich, daß 20 auf eine oder die andere Art umkamen. Der Canonier, ein Lieutenant, der Chirurgus, sein Gesell und etliche Seeleute, die gute Schwimmer waren, dachten sich mit ihrer Kunst ans Ufer zu retten. Aber die Brandung war so fürchterlich, so unwiderstehlich, daß sie alle ertranken. Glücklicher waren etwa dreyßig andere, welche

Bretter und Bohlen ergriffen und auf diesen das Ufer glücklich erreichten. So ging der ganze Tag hin, ohne daß man uns hätte Hülfe leisten können. Abends war unsere Lage in der That fürchterlich. Die Alten und die Schiffsjungen starben vor Beschwerlichkeit und Hunger. Diese ganze Nacht blieb der Capitain auf dem Bugspriet. Was für eine Nacht folgte, übergehe ich. Doch wir hofften auf den Morgen! Aber auch da zeigte sich keine bessere Aussicht. Der Sturm nahm zu und die See war unruhiger. Gegen Mittag wurden wir ein wenig aufgeheitert, da wir sahen daß von einem der Kauffahrer ein Boot abstoßen wollte, um uns zu Hülfe zu eilen, aber obgleich gegen hundert Menschen, theils Engländer, theils portugiesische Bauern es in See zu stoßen suchten, so verhinderte es doch die fürchterliche Brandung. Etliche Matrosen machten sich Flöße aus den Trümmern des Wracks, aber keiner von ihnen gelangte ans Ufer, weil der Wind sich geändert hatte und der Stromgang von der Küste abtrieb. Nachmittags um drey Uhr dachte der Capitain, er würde sich auf dem Klüverbaume retten können, er sprang mit drey andern ins Meer hinab um sich daran zu halten, sicher ans Land zu kommen und dann zur Rettung der übrigen alle Kräfte anzustrengen. Beym Herabspringen rief er: „Meine Jungen ich werde euch alle noch retten.“ Aber in wenigen Minuten glitten seine Hände vom Klüverbaume, er konnte ihn nicht wieder erreichen, wurde verschlagen und ertrank. Die übrigen drey hatten gleiches Schicksal mit ihm. Der Verlust unsers Capitains, der bis jetzt das beynahe schon halbtodte Volk immer aufgemuntert hatte, und die vergebliche Mühe zweyer Officiere, ein Boot in das Meer zu schaffen, schnitten uns nun alle Hoffnung ab und wir erwarteten den

gewissen Tod in der bevorstehenden Nacht, nicht nur vor Hunger, Kälte und Strapaze, sondern auch weil es unmöglich schien, daß das Schiff länger beysammen bleiben konnte. Wäre der Apollo nicht ein ganz neues Schiff gewesen, so würde er längst ganz zertrümmert gewesen seyn. Die Nacht kam heran, der Sturm vermehrte sich, es regnete, die Meereswogen schlugen über uns weg und wir dachten, jeder Augenblick würde der letzte seyn. Das durchdringende Geschrey meiner Unglücksgefährten bey jeder Welle die sie überschwemmte, welches alle zwey Minuten geschah, war äusserst jammervoll: das Wasser lief dann vom Kopfe bis an die Füße hinunter und ließ uns gar nicht trocken werden. In dieser entsetzlichen Nacht wendete noch jeder seine wenigen übrigen Kräfte an, um sich beym Leben zu erhalten. Da wir uns so enge und in einen so kleinen Orte zusammen drängen müssen und nichts hatten, unsern Mund anzufeuchten, erstickten viele Unglückliche, welches mich oft an das schwarze Loch in Calcutta erinnerte, nur daß dort die Elenden sich innerhalb starken Mauern befanden, wir aber von Wasser eingeschlossen wurden. Die geringste Bewegung ohne uns fest anzuklammern, würde uns in die Ewigkeit geschickt haben. Etliche tranken Salzwasser, andere ihren Urin, manche kaueten Leder, ich und viele andere kaueten Bley, welches uns, wie wir glaubten, beträchtlich half, weil es den Speichel reizte, den wir hinterschluckten. Bey Tagesanbruch sahen wir, daß zwey Lieutenants und andre unsrer Leute sich anstrengten, ein Boot vom Lande abzuschicken, aber die ungeheure Brandung schleuderte sie und das Boot immer wieder ans Ufer. Inzwischen retteten sich 15 von unsern Leuten auf Brettern und erreichten das Land glücklich. Erst Nachmittags um 3

Uhr am 4. April hatten wir übrigen das unbeschreibliche Vergnügen, ein Boot mit erstaunlicher Anstrengung durch die Brandung stoßen zu sehen. Alle die auf dem Wrack übrig waren, wurden gerettet, wo wir Gott auf den Knien für die Rettung von einem der schrecklichsten Schiffbrüche dankten. Man bot uns unklugerweise Brandtwein an; viele tranken zuviel und starben davon; ich selbst enthielt mich alles geistigen Getränkes und aß und trank nur etwas weniges, das mich anfangs mehr schwächte als stärkte. Etliche Kauffahrer waren auf einmal mit Mann und Maus versunken; andre welche scheiterten, konnten ihre Leute leichter retten, weil die Kauffartheyschiffe einen platten Boden haben und sich daher dem Ufer mehr nähern können: aber wir, in einem Kriegsschiffe, hatten diesen Vortheil nicht. Wir verloren 61 Mann von unserm Volke. Wie wahr sagten die Alten: „wer nicht zur See gewesen ist, hat nicht erfahren was Unglück heißt *)."

Litterarische Nachrichten.

Auf der Universität Glasgow wurde zu Anfange Augusts der Grundstein zu dem Hunterschen Museum mit großer Feyerlichkeit gelegt: der Dechant, der Principal und sämmtliche Professoren in ihren Talaren wohnten der Ceremonie bey. In dem Grundsteine wurde eine Crystallflasche eingeschlossen, in welcher sich alle jetzige brittische Münzen und etliche Aufsätze über die dermaligen Zeitumstände befanden. Auch wurde eine Metallplatte, die man gehörig zubereitet hatte, damit sie desto länger dauern möchte, mit einer lateinischen Inschrift hineingethan. Dieses Gebäude, welches in

*) Ὁ μὴ πολλοὺς ἰδὼν λόγους γινώσκει.

dem Laufe des Jahres 1806 vollendet werden soll, ist für eine kostbare Sammlung von Münzen, Medaillen, Gemählden, Büchern, Manuscripten, anatomischen Präparaten und allerley merkwürdigen Naturalien bestimmt, welche der berühmte D. William Hunter der Universität vermacht hat. Er war in Lanarkshire gebohren, studirte in Glasgow und war lange Zeit Leibarzt Ihrer Majestät der Königin.

Barrow macht in seiner Reise durch China bekannt, daß man vermuthlich ein Werk aus dem Chinesischen ins Englische übersetzen werde, welches mehr Aufschluß über dieses Land geben muß, als alles, was wir bisher darüber erhalten haben. Dies ist das chinesische Gesetzbuch welches sechzehn kleine Bände im Original ausmacht. Es heißt Ta-tschinn-Liu-Ly d. i. die Gesetze und Verfügungen unter der Dynastie Tatschinn, welchen Namen die jetzt auf dem Throne sitzende Familie annimmt. Es empfiehlt sich durch Klarheit und Methode. Die Gesetze stehen unter ihren verschiedenen Titeln und bey jedem Gesetze befindet sich eine kurze Einleitung und ein Beyspiel.

Man kündiget einen Band Gedichte von dem zu früh verstorbenen Professor Carlyle an; er schrieb sie auf seinen Reisen in Kleinasien, Syrien und Griechenland, wo sie durch besondere Plätze und Erinnerungen veranlaßt wurden.

Von dem beliebten Schriftsteller Pratt erscheint im November eine Sammlung mannigfaltiger Aufsätze unter dem Titel: Harvest Home in drey Octavbänden mit seinem Bildnisse.

D. Valpy in Reading, einer der geschicktesten und berühmtesten Schulmänner in England, läßt eine Sammlung von lateinischen und englischen Gedichten, Pro-

logen und Epilogen erscheinen, die meistens für die Schulcomödien in Reading geschrieben wurden.

Eine neue Ausgabe von Pope's Werken mit Zusätzen und neuen Erläuterungen hat man von dem Prediger Lisle Bowles Verfasser eines Bandes Sonnette ꝛc. zu erwarten.

Herr Fitzwilliam läßt eine Sammlung erotischer Gedichte unter dem Titel: Aphrodisia drucken; es sind theils Uebersetzungen aus orientalischen und europäischen Sprachen, theils Originale.

Herr Rigland läßt Briefe über den jetzigen Zustand in Europa drucken.

Gifford's Ausgabe des englischen Comikers Massinger verspricht dem Litterator viel Genuß. Es zeigt sich, daß der jetzt gangbare Text äußerst verderbt ist. Gifford hat ihn durch genaue Vergleichung der frühern Ausgaben hergestellt und critische und erklärende Anmerkungen nebst einer Beurtheilung der Verdienste und Fehler eines jeden Stücks hinzugefügt. Der berühmte Malone hat dem Herausgeber ein Fragment eines nicht gedruckten Schauspiels von Massinger mitgetheilt; es ist deswegen blos Bruchstück, weil der untere Theil der Blattseiten des ganzen Manuscripts durch die Länge der Zeit vermodert ist.

Die Topographie von Troja des Herrn Gell (den Titel s. hinten) ist eine sehr nützliche und angenehme Ausbeute der Reisen eines jungen reichen Mannes, der Kenntniße besitzt. Jeder Verehrer des Homers wird das kostbare Werk mit größtem Interesse betrachten. Er arbeitet nun an einem ähnlichen Werke, welches die Beschreibung seiner Reisen durch die dalmatischen Inseln enthalten und den Titel Ithaca führen wird.

Im verflossenen Monate ist keine neue Erfindung bekannt worden, die eine Erwähnung verdiente. Man hat viel von einer sogenannten unüberwindlichen Batterie gesprochen, welche bombenfest und für Schiffe eingerichtet seyn soll. Aber man muß erst hören, wie sich diese Batterie im Feuer hält, ehe man ihr den hochtönenden Nahmen zuerkennt.

Neue Kupferstiche und Holzstiche.

Bey den Herren Boydell ist die zweyte Nummer von Claude Lorrain's Liber Veritatis herausgekommen. Preis anderthalb Guineen. Der große Künstler, nach dessen Gemählde diese Blätter von Earlom gestochen sind, ist überall verehrt, und vielleicht nirgends mehr, als in England. Damit er nicht denselben Gegenstand zweymal darstelle, und im Stande seyn möchte, Werke zu entdecken, die ihm fälschlich zugeschrieben wurden, pflegte er alle seine Gemählde, die er in andre Länder schickte, in ein besonderes Buch zu copiren und hinten darauf die Nahmen der Käufer zu schreiben. Eins von diesen Büchern, Libro di Verita genannt, besitzt der Herzog von Devonshire.

View of the River Thames &c. Ansicht der Themse und der Städte Westminster. Im Park zu Greenwich aufgenommen von Sarjent, gestochen von Fr. Jukes. Wegen der Entfernung und des großen Raums ist der Maasstab sehr klein, aber alle Gegenstände sind zu unterscheiden. Im Ganzen ist dies ein sehr gutes Blatt. Man kann es schwarz und illuminirt haben.

Preparing for a horse race. Rüstung zu einem Pferderennen. Von C. Turner gemahlt: die Pferde von

Agaß. Dies ist das erste Kupfer einer Sammlung, welche die verschiedenen Scenen eines Pferderennens darstellen wird. Ein schönes Blatt.

Der zweyte Theil von Bewicks History of British Birds ist jetzt bey Longmann und Rees, Paternoster row, zu haben. Es ist bekannt, wie vortreflich dieser Künstler auf Holz sticht. Die Holzstiche dieses Theils scheinen noch vorzüglicher gearbeitet zu seyn als die des ersteren. Es ist zu vier Preisen zu haben, nachdem man sich Papier und Format wählt, nehmlich zu 12, 15, 18 und 24 Schillinge.

Neue Bücher im August.

Minutes of Agriculture and Planting; illustrated by Specimens of eight Sorts of Grasses. By William Amos. 4to. 1l. 5s.

The Topography of Troy; illustrated and explained by Drawings and Descriptions. By William Gell, Esq. Folio. 1ol. 10s. boards.

Memoirs of the Life and Writings of the late Rev. Hugh Farmer; to which is added, a Piece of his, never before published, printed from the only remaining Manuscript of the Author. Also several Original Letters and Extracts from his Essay on the Case of Balaam, taken from his Manuscript since destroyed by the late Michael Dodson, Esq. 8vo. 3s.

The Life of Joseph Priestley, L. L. D. &c.; with critical Observations on his Works. And Extracts from his Writings, illustrative of his Character, Principles &c. By J. Corry. 8vo. 4s. boards.

Memoirs of the Peers of England, during the Reign of James the First. Vol. I. In 8vo. 10s. 6d. In 4to. 1l. 1s.

A new Edition, being the fifth; of Bell's Grammar of the Greek Tongue, for the Use of Schools, and private Gentlemen. With Improvements, and a new Arrangement, 12mo. 3s. 6d.

Delectus Græcarum Sententiarum, cum Notis tum Grammaticis, tum Philologicis, in usum Tironum accommodatis. Editio altera auctior. 8vo. 4s. 6d. boards.

Definitions, Maxims, Proverbs, and Receipts; on Grammar, Arithmetic, Natural Philosophy, Geography, &c. Proposed for Copies in Penmanship, and for Exercises on Grammar and Composition. By John Holland. 12mo. 1s. 6d.

Report of Cases; determined in the Court of King's Bench,

in Easter term. 44 Geo. III. 1804. By Edward Hyde Earl. 8vo. vol. 5. Part. 1. 7s. 6d.

A Statement of Evidence, from Trials by Inoculation of Variolous and Vaccine Matter, to judge of the Question, whether or not a Person can undergo the Small Pox, after being affected by the Cow Pox. By Drs. Pearson, Nihell, and Nelson, Physicians to the Original Vaccine Pock Institution. 8vo. 2s.

A Dissertation on Gout; exhibiting a New View of the Origin, Nature, Cause, Cure, and prevention of that Disease. Illustrated and confirmed by Cases. By Robert Kinglake, M. D. 8vo. 7s. 6d. boards.

Minutes of some Experiments to ascertain the permanent Security against Exposure to the Small Pox. To which are prefixed Remarks on Mr. Goldson's Pamphlet. By Richard Gunning, Surgeon, 12mo. 120 pages.

An Inquiry into the Present State of the Military Force of the British Empire; with a View to its Re-organization. By Lieut. Col. Sir R. T. Wilson. 8vo. 2s. 6d.

No Gun Boats, or No Peace; a Letter from Me to Myself. By Joshua Larwood. 1s.

The Substance of the Bishop of St. Asaph's Speech in the House of Peers, 23d July 1804, upon the motion for reading the Act for Relief of the Clergy in the City of London. 1s. 6d.

The Rope-maker's Assistant; or a Complete Key to the Art of Rope-making. To which are added the Weights of all Lengths and Sizes of Cables and Cordage in general use. By Benjamin Russel. 5s. sewed.

The whole of the Sounds of the Bugle Horn; consisting of Field and Duty Sounds: with explanatory Notes: and a Selection of Marches. By John Kelly, Bugle Major. 7s. 6d.

A new Edition of Kearsley's Tax Tables; (for the present and ensuing Year), containing a Statement of the New Stamp Duties, Tax upon Income, &c. &c. 1s.

A Philosophical Enquiry into the Properties of Nature. By C. Turner, L. L. D. 8vo. 4s. 6d. boards.

The Sentinel; or British Miscellany and Review. No. 1. (to be continued Monthly), embellished with a Portrait of Elfi Bey, as the first of series of Engravings to illustrate the Costume of different Nations. 1s. 6d.

Cobbet's Parliamentary Debates; containing a Report of the Debates in both Houses of Parliament, during the last Session.

An Address to the Public from the Society for the Suppression of Vice. Part the 2nd. 1s. 6d.

A Calm and Dispassionate Address to Sir Francis Burdett; pointing out the Causes of his Defeat at the late Election. 1s.

Dissertations, Essays, and Parallels. By John Robert Scott, D. D. 8vo. 7s. boards.

A Narrative; exposing a Variety of irregular Tranſactions, in one of the Departments of Foreign Corps, during the late War. With a Continuation. By Mr. James Poole. 8vo. 5s.

Home-brewed Ale; or Practical Instructions to Private Families for Brewing their own Liquor; and a Mode of Preserving Yeast, &c. 2s.

The Triad; addressed to the People of the United Empire, in a Storm. 1s.

The History of British Birds; the Figures engraved on Wood, by T. Bewick. Vol. 2. containing the History and Description of Water Birds. 8vo. 12s. 15s. 18s. 24s.

The Hop-bag; or Idalia's Grove. By Peter Pindar, Jun. 8vo. 6s. boards.

Memoirs of Henry Lenox; interspersed with Legendary Remains. By the Hon. Miſs Lenox. 12mo.

The History of a Dog; Translated from the French of Pigault Lebrun. 12mo.

Brick Bolding; or What is Life? an English, French, and Italian Romance. From the French of Pigault Lebrun. 2 vols. 12mo.

Papa Brick; or Wath is Death? From the French of Lebrun. 12mo.

A Letter to the Right Hon. William Pitt; on his Political Experiments. 2s.

An Argument as to the Exchange between England and Ireland. 1s.

A Proposition of a System of Finance; or a Plan of General Contribution, which was submitted as a Substitute for the late Income-Tax, and is recommended as a General Relief to the present mode of Taxation. With Hints and Observations. 1s.

Reflections upon the State of Religion in Christendom at the commencement of the Nineteenth Century. By Edward Evanson. 2s. 6d.

A Sermon, preached May 22nd, 1804; before the Society for Missions to Africa and the East; instituted by Members of the Established Church. By the Rev. Thomas Biddulph. Also the Report of the Annual Meeting; and a List of Subscribers and Benefactors. 8vo. 1s.

A Sermon preached at Chichester, on the Death of Mr. J. Goddard, of Stockbridge. By W. Youatt. 1s.

Reflections on the Exercise of private Judgement in Matters of Religion; a Discourse delivered at Dudley, before the Annual Assembly of Diſſenting Ministers. By John Corrie. 1s. 6d.

A Defence of the Illustration of the Hypothesis proposed in

the Dissertation on the origin of the Gospel; being an Answer to the Supplement of the anonymous Author of the Remarks on Michaelis and his Commentators. By Herbert Marsh, B. D. &c. 8vo. 80 pages.

A Compendious View of the Christian Doctrines; being the Substance of a Sermon delivered before a Society of Protestant Dissenters, at Newbury in Berkshire. By David James. 8vo. 30 pages, 1s.

First Principles of Christian Knowledge; consisting of—1. An explanation of the more difficult Terms and Doctrines of the Church Catechism, and Office of Confirmation —2. The three Church Creeds exemplified and proved from the Scriptures. To which is prefixed an Introduction on the Duty of Conforming to the Established Church. By the Bishop of St. David's. 12mo. 124 pages.

A Sermon preached a the Visitation of the Archdeacon of Norwich; holden at Walsingham, in May, 1804. By Mathew Skinner, M. A. 1s.

The Restoration of Family Worship; recommended in Discourses, selected, with Alterations and Additions, from Dr. Dodridge's Address to the Master of a Family. To which is prefixed, an Address to his Parishioners. By John Brewster, M. A. 8vo. 40 pages.

A Plea for Religion and the Sacred Writings; addressed to the Disciples of Thomas Paine, and Wavering Christians of Every Persuasion. With an Appendix, containing the Author's determination to have relinquished his Charge in the Established Church, and the Reasons on which that Determination was founded. By the late Rev. David Simpson, A. M. Tird Edition. 8vo. 7s. boards.

Englischer Kunstfleiß.

Gewohnheit sowohl als der häufige Genuß thierischer Nahrung und starker Getränke treiben den Engländer mehr als andre Nationen in die freie Luft. Der Tag muß sehr unlustig seyn, wo man sich nicht außer dem Hause Bewegung macht. Es ist nicht genug, daß man jagt, und spazieren geht, reitet und fährt: die Männer schlagen auch Ball und angeln, zwey Vergnügungen, die man auf dem festen Lande ordentlicherweise nur unter den Knaben sieht. Um das Cricketspiel, wobey so viel Geld gewettet wird, zu übergehen, steht das Fischen mit der Angel bey erwachsenen Engländern in solchem Ansehen, daß man eben so leidenschaftlich angelt, als auf die Jagd geht; alles was zum Fischfang gehört, angelegentlich betreibt, und eben so kennerhaft von den schicklichsten Lockspeisen der Fische spricht, als von den Hunden bey der Jagd. Kurz man rechnet, wie bekannt, das Fischen mit der Angel zu den sogenannten ländlichen Vergnügungen *). Auf den Landseen, deren es in den drey brittischen Reichen nicht wenige giebt, und auf den Flüßen, macht man oft Lustparthien, lediglich um zu angeln. Manchmal aber sind diese Seen und Flüße zu weit von Wirthshäusern entfernt, als daß man sie bey guter Zeit wieder erreichen könnte, oder man möchte gern den ganzen Tag, vielleicht auch noch einen

*) Ein berühmtes Gedicht von Gay heißt: rural sports, a Georgic, welches er 1713 Popen widmete. Nach der Einleitung handelt er im ganzen ersten Gesange vom Angeln und giebt Vorschriften, zu welcher Jahreszeit und womit man am leichtesten Fische fangen kann.

schönen Sommerabend mit Angeln zubringen. Man muß dann mit kalter Küche, vorlieb nehmen, wenn die Böte nicht kleine Cajüten und Feuerheerde haben. Da dies letztere selten der Fall ist, so hat der englische Kunstfleiß eine kleine tragbare Küche erfunden, in welcher man mit einem geringen Aufwande von Brennzeug kochen, dämpfen und schmoren kann. Gewöhnlich nennt man sie a culinary stove. Sie besteht aus zwey Theilen. Der untere ist von starkem Eisenblech und enthält das Feuer. An der Seite ist eine kleine Röhre, durch welche der Rauch abzieht. Der obere Theil ist aus Weißblech, und enthält zwey genau hineinpassende Cafserole, eins zum Dämpfen und das andre zum Kochen. Inwendig ist auch ein Rost zum Schmoren. Den kleinen Rauchfang ausgenommen, ist diese Küche überall zu, und hat die Gestalt von zwey übereinander gesetzten Cafserolen: sie ist etwan anderthalb Fuß hoch, und hat einen Fuß im Durchmesser. Fast alle ansehnliche Eisenhändler in London machen solche tragbare Küchen, da sie auch in Lägern und bey andern Gelegenheiten brauchbar und bequem sind. Man findet sie gut bey Skidmore in Holborn.

Unter den Neuigkeiten des Kunstfleißes für diesen Winter findet man bey Goldschmiden, Silberschmiden, Parfümeurs und Galanteriehändlern wieder eine Menge großer und kleiner silberner Zahnstocher in silbernen Futteralen zum Schieben, die ganz wie die Bleystifte und Schreibfedern in goldenen und silbernen Futteralen gearbeitet sind. Um vornehm und reich zu scheinen, nehmen junge Leute manche Gewohnheit an, die mit der Zeit einen großen Uebelstand und allerley Unannehmlichkeiten nach sich zieht. Wie viele haben nicht Tabak zu schnupfen angefangen, um nur eine goldne und brillantirte Dose zeigen zu können! Auf die schädli-

chen silbernen Zahnstocher in England paßt dieselbe Bemerkung. Mancher hatte schöne und dichte Zähne, die keines Zahnstochers bedurften, der ohnedies in Beyseyn andrer nach den französischen Vorschriften des guten Tones gar nicht erscheinen sollte. Aber um einen goldnen oder silbernen Zahnstocher herausziehen zu können, verachtete er den einstimmigen Rath der Dentisten, und legte den Grund zu lockern und übelriechenden Zähnen.

Ungleich lieber sieht man in denselben Läden ein Sortiment neuer silberner Taschen-Dintenfässer mit silbernen Federn. Sie sind theils ganz von Silber, theils mit rothem oder schwarzem Marroquin überzogen. Die Arbeit ist ungemein gut. Viele wohlhabende Leute in England, besonders von altem Schlage, tragen lieber Dintenfässer bey sich, als Taschenbücher.

Austern-Messer und Gabeln sind, wie man aus dem Nemnich sieht, unter den Engländern längst gewöhnlich. Diesen Herbst hat der Kunstfleiß eine neue und schönere Art auf den Markt geschickt. Das große Stichblatt des Messers ist aus fein polirtem Meßing und eine Spitze der Gabel ist nicht nur breiter als die beyden andern, sondern hat auch eine Schneide, damit man die Auster, welche bekanntlich an der Schale fest klebt, leichter ausstechen oder davon trennen kann. Bisher fand man die Austern-Messer und Gabeln nur hier und da, aber ihre nunmehrige Häufigkeit und Zierlichkeit beweist, daß man sie jetzt regelmäßig in die Familien einführt, weil der Kenner die Austern nicht, wie gewöhnlich, schon geöfnet und ausgestochen ins Haus bringen läßt, sondern das Aufmachen derselben persönlich übernimmt, um von der Frischheit und dem Wasser der Auster nichts zu verlieren. Das Paar kostet drey Schillinge bey allen großen Eisenhändlern.

Eine der schönsten neuen Arten von Petschaften sind

die aus Crystall. Sie haben meistens keine Fassung, sondern blos einen goldenen Henkel. Gestochen kosten sie fünfzehn Schillinge bis eine Guinee bey Griffiths in Oxfordstreet.

Unter den Tunbridger Waaren findet man zwey neue Artickel, Trinkglasfutterale für Soldaten und Nadelkissen. Wenn Soldaten irgendwo ankommen, kann man ihnen zwar in den Wirthshäusern Flaschen die Menge reichen, aber nicht Gläser und Krüge. Ein Trinkglas ist daher eins der bequemsten Dinge, die ein Soldat auf dem Marsche bey sich führen kann, besonders da Hornbecher mit silbernem Futter für den gemeinen Mann zu theuer und ohne Futter für viele nicht sauber genug sind. Aber zu den Trinkgläsern muß man Futterale haben, und diese werden jetzt in Tunbridge von vorzüglicher Art und wohlfeil gemacht. Der zweyte Artikel sind Nadelkissen. Sie sehen wie kleine Dosen aus; der Rand für die Nadeln ist gestopft, und die beyden flachen Theile sind mit kleinen Landkärtchen der Grafschaften von England überklebt. Mädchen der gemeinen Stände, für welche man diese Dinge verfertiget, schöpfen vielleicht hieraus einen Begriff von der Lage oftgenannter Oerter und von Landkarten überhaupt.

Man kann leicht denken, daß die Londner Gewölbe gegen den Spatherbst, wo sich die Stadt wieder füllt, an ihre Lieferungsfabriken und Manufacturen schreiben: schickt uns etwas Neues, die Stadt schreyt nach Neuem ꝛc. Aber dies ist so leicht nicht. Eine ganz neue Form könnte leicht mißfallen, und mit Gefässen für noch zu erschaffende Bedürfnisse ist es noch mißlicher. Weniger Gefahr läuft man mit den Farben. Die Bierkrüge zum Beyspiel sind ein Artikel, der immer geht, und man bezahlt gern gute Preise, da das starke Bier (Porter) bey mehr

als zwey Dritteln des englischen Volkes alle Leckereyen aufwiegt, und für eine Universalmedicin gilt: dennoch vergreift man sich nicht so leicht an ihren Formen; hingegen die Farbe oder Glasur ändert man immer; es ist etwas Neues und doch keine Neuerung. Der laufende Herbst ist daher auch fruchtbar an Bierkrügen mit neuen Glasuren, die zum Theil vortreflich sind. Bey Pellat und Green auf St. Pauls Kirchhofe findet man grüngesprenkelte, schwarze mit Silber, braune mit Gold ꝛc., und so könnte man diesen Herbst in den zahlreichen Läden, wo feines Töpfergut verkauft wird, leicht ein Dutzend neuverzierte Arten von Bierkrügen zusammenbringen.

Daß bey aller Achtung des englischen Bieres, welches in der That für Menschen von starken Nerven eine wahre Panacee ist, auch die Weinflasche von den Bewohnern Albion's nicht verschmähet wird, wissen unsre Leser längst. Das Blatt hat sich nemlich gewendet. Von Tacitus Zeiten an bis auf Ludwig XIV., wo französische Sitten in Deutschland eingeführt wurden, wohnten dort die Zecher. Der Pöbel unter den Britten, welcher ganz treuherzig glaubt, was in seinen alten Tröstern von Geographieen und Gazetteers von den ausländischen Sitten gefaselt wird, steht wahrhaftig noch größtentheils in dem Wahne, als ob wir Deutsche uns methodisch betränken. Daß es aber jetzt die Britten sind, welche zu viel trinken, können wir ihnen sogar aus ihren eigenen Schriftstellern darthun. Den Anlaß zu dieser Abschweifung gab uns das außerordentliche Glück, welches die die im XVI. Band S. 73 erwähnten Weinkühler gemacht haben, welche von Pellat und Green erfunden wurden, und von ihnen auf alle große englische Töpfereygewölbe übergegangen sind. Man hat sie, wie sich

denken läßt, bereits verbessert, und nennt sie jetzt Egyptian winecoolers, entweder um ihnen einen ausgezeichneten Namen zu geben, oder weil sie wirklich eine Nachahmung der bekannten ägyptischen Bardaken sind *).

Die Theekannen aus Wedgwood und andere Töpferwaare fangen an, ihre Bäuche zu verlieren. Sie werden dafür größtentheils oben breiter als bisher gemacht, und fallen nach dem Fuße zu flach ab. Man sagt, es göße sich leichter aus ihnen, als aus der bisherigen Form.

In den neuesten Staatswagen bemerkt man eine kleine Aenderung. Sie hatten außer den fünf gewöhnlichen Fenstern (eins an jeder Seite, zwey vorn und ein kleines hinten) zuweilen noch vier kleinere zirkelförmige oder eyrunde in den Wänden. Diese kleineren Fenster macht man jetzt in Gestalt eines Trapeziums ganz nahe am Kutschenschlage.

In den vorigen Heften ist schon ein gläsernes Gefäß nahmhaft gemacht worden, worin man Oel und Eßig für den Salat mischt. Aber es giebt in den mechanischen Künsten eine Menge Verrichtungen, wobey Flüssigkeiten genau vermischt werden müssen, und wofür man ein sehr starkes Gefäß braucht. Dergleichen verkaufen nun die Londner Eisenhändler und Klämpner unter dem Namen Mixingpot. Es ist aus Weißblech: der Deckel wird aufgeschraubt, damit die zu schüttelnde Feuchtigkeit nicht auslaufen kann. Bey dem Eisenhändler Slack in Cheapside.

Die englische Gärtnerey unter freiem Himmel und in Treibhäusern ist kostspielig genug, aber nicht minder ist es die, welche die Reichen in ihren Zimmern treiben,

*) S. Herrn Prof. Hartmann's Erdbeschreib. von Afrika I. S. 480.

weil sowohl die feinsten Blumen dafür erfordert werden, als auch weil man nach englischer Sitte Blumentöpfe aus der feinsten Waare und köstliche Gestelle dazu haben muß. Für die ersteren sorgen die Töpfereyen und die Möblirer für die letzteren. Es ist zum Erstaunen, was die Fabriken in Staffordshire und besonders das große Haus Wedgwood alle Jahre und auch heuer in diesem Fache Neues liefern! Es giebt gewiß Töpfe und Gefäße darunter, die eben so viel kosten, als die besten Zwiebeln und Nelken, welche hinein gesetzt werden; und Blumisten wissen, daß dies etwas sagen will. Unter den Gestellen für diese schönen Töpfe hatte Oakley in Altbondstreet im October etliche, die überaus niedlich waren und viel Beyfall fanden. Es waren Dreyfüße mit drey in gleichen Entfernungen über einander stehenden Bretchen, reich vergoldet und fein lackirt. Aber sein großes Waarenhaus bot noch weit mehr ähnliche Gestelle dar, die bald mehr bald weniger kostbar waren. Ueberhaupt findet man bey ihm ordentlicherweise den Ausbund der schönsten englischen Geräthschaften; aber wer bey ihm kaufen will, muß sich mit Banknoten wohl versehen haben.

Unter allen Verbrechern stellt man in England keinem so sehr nach, als dem falschen Münzer: nicht nur die Regierung ergreift alle ersinnliche Mittel, solche Schelme aufzuheben, sondern auch jeder redliche Mann, weil jeder Gefahr läuft, mit falschem Gelde hintergangen zu werden. Bey alle dem scheinen für Einen falschen Münzer, der gehangen wird, immer fünf andre aufzustehen. Die Aussicht, schnell reich zu werden, schmeichelt jedem mit der Hofnung, daß er den unzähligen Gefahren der Entdeckung entgehen werde. Bisher hat man alle goldene, silberne und kupferne Münzen häufig verfälscht,

ausgenommen die vortreflichen letzten Penny- und Halbpennystücke von Kupfer, welche der berühmte Bolton so meisterhaft ausgeprägt hat. Als man daher unlängst die spanischen Thaler in England in Umlauf setzen wollte, ließ man sie auch durch diesen geschickten Mann umprägen, in der Hofnung, das Nachmachen derselben zu verhindern. Aber da sie einen größeren Werth vorstellen, als ihr innerer Gehalt beträgt, so war die Versuchung für die falschen Münzer sehr groß, und man hörte mit äußerster Kränkung in Zeit eines Monats nach Ausgabe der Bankdollars, daß falsche im Umlaufe wären. Nun fand es sich zwar bey genauer Untersuchung, daß auf den falschen Speciesthalern kleine Abweichungen von dem Gepräge der ächten zu entdecken wären, aber sie ließen sich so leicht übersehen, daß kein andres Sicherungsmittel übrig blieb, als eine kleine meßingene Wage zu verfertigen, (dollar ballance) dergleichen nun unter den neuen Kunstprodukten des Herbstes als eine nothwendige Waare verkauft wird. Sie hat dieselbe Einrichtung wie die Wagen der Sieben-schillingstücke, welche in diesen Blättern vor einem Jahre erwähnt wurden.

Wenn der Kunstfleiß in Britannien die Erschaffung seiner Produkte mehr theilt, als bey andern Völkern geschieht; so legt hinwiederum die Bequemlichkeitsliebe des Landes dem Gewerbsfleiße auf, daß er weit mehr unternehme, als in den meisten andern Ländern gewöhnlich ist. Man kann aus allen Büchern über England ersehen, daß sich Jemand in London, Bath, Liverpool, Edinburg, Dublin, Cork ꝛc. binnen vier und zwanzig Stunden völlig einrichten kann. Die Möblirer verschaffen einem Wohnung, Geräthe, Betten, Teppiche ꝛc.; der Gewandschneider bringt alles, was nur entfernt in das Fach der Kleider gehören kann; der Roßkamm

schafft Wagen, Zaum und Pferde, und so weiter bis auf den Leichenbesorger. Ein neues Beyspiel hiervon geben die Käfigmacher. Ihr Interesse hat sie seit Kurzem gelehrt, nicht nur Käfige in hundertfältigen Gestalten, sondern auch Vögel in denselben zu verkaufen. Es weist sich aus, daß ihnen dies von gröstem Vortheile ist, denn ein Papagay oder ein Canarienvogel in einem schönen Bauer zieht weit mehr an, als wenn er in einem elenden Laden hängt, wo sich die Vögel blos durch ihr eigenes Verdienst verkaufen müßen; so wie im Gegentheil der Vogel den Käfig an den Mann bringen hilft. Diese Neuerung zwingt nun jeden Londner Käfigmacher, der mit seinen Mitbewerbern Schritt halten will, sich auch auf den Handel mit Vögeln zu legen.

In den Beinläden findet man so eben allerley niedliche Kleinigkeiten, als Würfel, Kugeln, Zahnbürsten, Lineale, Spielsachen aus rothgebeitzten Knochen.

London.

Es hat der Hauptstadt Grosbritanniens nicht an Geschichtschreibern gefehlt: Stowe, Maitland und Pennant verdienen von jedem, der sich umständlicher über dieselbe unterrichten will, gelesen zu werden. Aber Stowe ist blos für den Alterthumsforscher interessant; Maitland ist durch die Länge der Zeit fast unbrauchbar geworden, und geht zu sehr ins Umständliche ein; und Pennant enthält mehr eine Sammlung abgerissener Anecdoten von Personen und Oertern als eine zusammenhängende Geschichte von London. Indessen wenn man auch diesen Werken ihr unbezweifeltes Verdienst lassen will, so sind sie doch nicht für den allgemeinen Leser eingerichtet, und zeigen London nicht, wie es jetzt ist. Ueberdies kann man sie in den Buchläden gar nicht mehr bekommen, sondern kauft sie nur noch auf den Verstei-

gerungen, oft um außerordentliche Preise. Als daher der Buchhändler Richard Phillips, auf Pauls Kirchhofe, anfing, alljährlich ein „Gemälde von London" herauszugeben; so kaufte man es so begierig, daß er auf den Gedanken kam, ein größeres Werk über London zu veranstalten, welches nun unter folgendem Titel erschienen ist: Modern London, being the history and present state of the British metropolis. 1804. 4. Drey Guineen mit vielen Kupfern. Wer die Geschichte von London nicht aus besondern Absichten ausführlich studiren will, findet hier einen hinreichenden Auszug aus den ältern Werken und eine gute Beschreibung des jetzigen Londons. Die Kupfer werden dem Auslande besonders angenehm seyn. Hinten ist eine fast vollständige Sammlung der cries of London oder der verschiedenen Leute angehängt, die etwas in den Straßen von London verkaufen, oder ihr Gewerbe auf offener Straße treiben. Um diese letzteren illuminirten Kupfer noch interessanter zu machen, stellt jedes einen besondern Theil einer Straße dar. So wird das Buch auch denen angenehm, welche nicht gern lesen, sondern nur bildern; daß es aber auch der Aufmerksamkeit des Wißbegierigen nicht ganz unwerth ist, werden hoffentlich folgende Auszüge beweisen.

Um das Jahr 1465 wurde in London ein Befehl wider die lächerliche Mode der Schuhe mit unmäßig langen Spitzen ausgeschrieben, und bey Strafe der Excommunication und einer Geldbuße von zwanzig Schillingen geboten, daß man keine über zwey Zoll lange Schuhspitzen tragen sollte. Man sieht aus den illuminirten Handschriften der damaligen Zeit, daß viele andre lächerliche Moden, außer denen der Schuhe, herrschten: indessen war es hohe Zeit, daß die Aufwandsgesetze die letzteren in Anspruch nahmen, denn nach dem Zeugnisse

der Geschichtschreiber waren die Schuhe oft durch silberne Ketten oder Schnüre mit den Knien verbunden.

Das Jahr 1543 zeichnet sich durch ein besonderes Aufwandsgesetz aus, wodurch der Lord Maire und der gemeine Rath von London dem schwelgerischen Essen während einer Theurung Einhalt thun wollten. Es wurde verordnet, daß der Mayor sich auf sieben, die Aldermen und Sheriffs auf sechs, und der Schwerdtträger auf vier Schüsseln Mittags und Abends, bey vierzig Schillingen an Strafe für jedes überzählige Gericht, einschränken sollten. Die Ursache davon war eine große Seuche unter dem Hornvieh.

Die Stadt London war mit Jacob I. in ziemlich gutem Vernehmen bis auf das Jahr 1616, wo es einigermaßen durch das Book of sports (Buch der Ergötzlichkeiten) unterbrochen wurde, kraft dessen an Sonntagen fast alle Arten von Erholungen und Vergnügungen geduldet wurden. Die Stadt London billigte dies so wenig, daß der Mayor sogar die königlichen Wagen aufhalten ließ, als sie während des öffentlichen Gottesdienstes durch die Altstadt fuhren. Jakob wurde darüber aufgebracht, vermaß sich und rufte aus: „Ich dachte, es wäre Niemand weiter König von England als ich.“ Er schickte einen Befehl ab, daß man den Wagen freien Paß verstatten sollte: der Maire kam demselben nach, erklärte aber: „so lange es in seiner Macht gestanden, habe „er seine Pflicht erfüllt; da ihn aber eine höhere Macht „binde, so sey es seine Pflicht zu gehorchen.“

In der Woche, wo sich die große Pest zuerst zeigte, starben neun Personen daran; dies verbreitete ein allgemeines Schrecken durch alle Stände der Hauptstadt. Da aber die Woche darauf nicht mehr als drey Leute daran starben, so verminderte sich die Furcht der Bür-

ger. Indeß wuchs die Anzahl der Todten in den folgenden Wochen allmählig und im Juny (1665) starben nicht weniger als 470. Der Adel und die vornehmsten Bürger ergriffen nun die Flucht in gröster Eile, und als im July wöchentlich 2010 starben, so wurden die meisten Häuser zugeschloßen und die Strassen ledig, wenigstens sah man in ihnen fast nichts als Feuer, die man zur Reinigung der Luft angezündet hatte, und Särge und Karren um die Leichen abzuhohlen. Die Hausthüren waren mit rothen Kreuzen bemahlt und man hatte darauf geschrieben: „Herr, erbarme dich unser.“ Man hörte fast weiter nichts als das Jammern der Sterbenden, das Wehklagen ihrer Anverwandten, das Glockenläuten für die, welche man begraben wollte, und den betrübten Ausruf: „Bringt eure Todten heraus.“ Im September beliefen sich die Todtenlisten in einer Woche bis auf 6988; die Woche nachher zählte man etwa vierhundert weniger; da sie sich aber wieder bis auf 7165 vermehrten, so wurden die übrigen von der schrecklichen Furcht ergriffen, daß in wenigen Tagen die Lebendigen nicht hinreichen würden, die Todten zu beerdigen. Doch hierin irrte man sich glücklicherweise; denn die Seuche nahm allmählig ab. Lord Clarendon rechnete 100,000 Personen, welche die Pest hingerafft hatte, glaubte aber, diese Zahl sey nicht erschöpfend: indeß brachte der D. Hodges auf den Todtenlisten nicht mehr als 68,596 zusammen.

Man war der Meynung, daß die Pest aus Holland eingeführt worden wäre, wo sie das Jahr zuvor grosse Verwüstungen angerichtet hatte; sie schien zu einer Zeit herüber gebracht worden zu seyn, wo ihre Wirkungen durch die besondere Beschaffenheit des Dunstkreises vorzüglich begünstiget wurden. So lange sie

dauerte, war die Witterung äusserst still und heiter: der Wind bewegte viele Wochen hindurch kaum die Wetterhähne und der Regen schien ganz ausgeschlossen zu seyn. Weil es an Salpeter in der Luft gebrach, so konnte man die Feuer in den Straßen nur mit äußerster Mühe zum Brennen bringen und ihre Flammen vermehrten ohne Zweifel die Verdünnung, denn man sah oft die kleinern Vögel nach Luft schnappen, während die größeren weit schwerfälliger als gewöhnlich flogen.

Jedoch zeichnete sich während dieser ganzen Schreckenszeit der Heldenmuth und die Menschlichkeit etlicher Männer vorzüglich aus: der Erzbischoff Sheldon, General Monck, Lord Craven und Sir John Lawrence, welcher damals Lord Major war, mochten sich nicht aus London entfernen; sie ergriffen nicht nur alle mögliche Mittel, das Unglück zu erleichtern und dessen Fortschritte zu hemmen, sondern sie erhielten auch eine große Menge Menschen, die unter dem Drucke der Seuche und des Mangels zu sinken in Gefahr waren.

Kaum hatte die Pest aufgehört, und kaum waren die Flüchtigen wieder in ihre verlaßnen Wohnungen zurückgekehrt, als den 2. Sept. 1666 ein schreckliches Feuer in London ausbrach. (Die allgemeinen Umstände dieser entsetzlichen Feuersbrunst sind sehr bekannt.) Der Verfasser einer kleinen Schrift, die 1667 erschien, erzählt unter andern folgendes: Die Buchhändler, welche größtentheils rings um die Cathedralkirche wohnten, hatten ihre Bücher in einer unterirdischen Kirche unter der ersteren gerettet, welche die Kirche zum H. Glauben hieß; diese ruhete auf einem so festen Schwibbogen und so starken Pfeilern, daß man glaubte, das Feuer könnte ihr keinen Schaden zufügen. Aber es stahl sich zu den Fenstern

hinein, ergriff die Kirchstühle und umfieng den Schwibbogen und die Pfeiler so, daß es nicht nur alle Feuchtigkeit aus dem Mörtel zog, wodurch die Werkstücke verbunden waren, sondern ihn auch verglasete. Als nun das Dach der Cathedralkirche einstürzte, wurde auch die unterirdische Kirche zusammengedrückt und die Flamme faßte nun alles ohne Rettung. Buchhändler, die es beurtheilen konnten, versicherten, daß in dieser unterirdischen Kirche, in der Halle der Buchhändler, in den öffentlichen Bibliotheken und in Privathäusern blos an Büchern für nicht weniger als 150,000 Pf. Sterl. vernichtet worden seyn konnten. Nur etwa sechs Leute verloren das Leben. Da die Stadt innerhalb der Mauern auf mehr als 4600 Acres stand, worauf etwa 15,000 Häuser, ausser den Kirchen, Bethäusern, Schulen, Gewerkshäusern ꝛc. ꝛc. gebaut waren, und da man annahm, daß 10,000 Häuser niedergebrannt wären, so giebt dies, wenn jedes Haus auf 300 Pfund gerechnet wird, 3,600,000 Pf. St. Dazu kommen sieben und achzig Parochialkirchen, ausser der Paulskirche, ferner die Börse, das Rathhaus, die Zunfthäuser und andre öffentliche Gebäude, welche etwa 1,800,000 Pf. St. austragen; etwa zwanzig Werfte für Steinkohlen und Holz, jeden zu 1000 Pfund angeschlagen, giebt 20,000 Pf.; ungefähr 100,000 Böte und Barken, und Bezahlung der Leute welche 1000 Karren voll Güter sowohl aus den brennenden als aus den gefährdeten Häusern wegbrachten, für jeden Karren Ein Pfund gerechnet, 150,000 Pf., zusammen ein Verlust von 7,335,000 Pf. Sterl.

Ein andrer öffentlicher Bericht hat folgende Angabe: 273 Acres verwüstet; 75 Acres und drey Roods nicht abgebrannt; 130,200 Häuser verbrannt; 89 Kirch-

spiele und Kirchen abgebrannt; 11 Kirchspiele stehen geblieben.

Man hat sehr gestritten, ob dies große Unglück zufällig oder beabsichtiget war. Die große Ausdehnung desselben wurde von etlichen blos auf die Enge der Gaßen geschoben: dies ist allerdings sehr wahrscheinlich, aber der große Haufen wollte sich damit nicht damit begnügen. Man nahm lieber an, daß eine boshafte Absicht zum Grunde gelegen habe, und man beschuldigte bald die Holländer, bald die Katholiken, bald die Presbyterianer, je nachdem der Strom des Vorurtheils seine Richtung nahm. Indessen ergriff man einen französischen Hugenotten, und verurtheilte ihn auf seine eigene Aussage: er war nicht recht bey Sinnen und der Capitain, auf dessen Schiffe er mit aus Rouen kam, bewieß, daß er nicht eher als nach Anfang der Feuersbrunst eintraf; aber er wurde dennoch hingerichtet. Lord Clarendons Zeugniß ist hinreichend uns zu überführen, daß man damals nicht wußte, wie das Unglück entstanden war; und die Commission, welche vom Hause der Gemeinen zur Untersuchung niedergesetzt wurde, konnte nichts haltbares auf die Personen bringen, welche man auf Verdacht fest genommen hatte. Indessen hat man einen Umstand aufgezeichnet, der unstreitig den Fortschritt des Feuers beflügelte und zugleich bewieß, daß falsche Begriffe von politischer Freyheit zuweilen den schlimmsten Trieben des menschlichen Herzens Vorschub thun. Als die Verwirrung wegen der um sich greifenden Flammen am höchsten war, wollte der Lord Mayor nicht wagen einen Befehl zu erlassen, daß man die Häuser niederreissen sollte, um den Fortschritt des Feuers zu hemmen, weil die Eigenthümer nicht ihre Einwilligung dazu gegeben hatten; und die Rechtsgelehrten im Inner

Temple wollten sich nicht bemühen die Sachen zu retten, welche in den Wohnungen abwesender Personen niedergelegt waren, auch wollten sie nicht zugeben, daß Jemand anders sie wegschaffte, weil es wider die Gesetze sey, anderer Leute Gemächer zu erbrechen.

Aber der Muth des Volks sank unter keinem der großen Unglücksfälle, von denen es angefochten wurde. Auf Bitten des Lord Maire und der Aldermen übernahm es der König, sowohl die künftige Eintheilung des neuen Baues der Stadt nach seinem Gutdünken einzurichten, als auch vorzuschreiben, was für Materialien am besten dazu taugten. Eine kurze Zeit lang war es verboten, Häuser zu bauen, und das Parlement gebot den Richtern, alle Irrungen und Rechtshändel zwischen Hauswirthen und Miethleuten abzuthun, ohne daß sie Gebühren oder Geschenke dafür nähmen. Man konnte nun London so aufbauen, daß es alle Städte der Erde übertraf. Es wurden dem Könige drey Plane überreicht; der schönste war der, den Sir Christoph Wren machte. Auf königlichen Befehl kehrte er sich an keine alten Strassen, sondern machte den Grundriß zu einer neuen sehr schönen Stadt: aber vermuthlich stritt der öffentliche Nutzen auch sogar damals zu sehr mit dem Eigennutze, als daß man an die Ausführung eines so schönen Plans hätte denken dürfen. Doch erstand London aus seiner Asche mit neuer Schönheit; die Strassen waren nicht mehr enge und unbequem; man ließ die Häuser nicht mehr von Holz bauen, und die Pest, welche bis dahin so oft ausgebrochen war, ließ keine Spur mehr zurück. So wurde hierdurch wiederum die zwar gemeine aber sehr richtige Bemerkung in der Geschichte der menschlichen Angelegenheiten bestätiget, daß die Umstände, welche man für

das gröſste Unglück hält, am Ende günstig ausfallen und zu unserm künftigen Glücke nöthig werden.

In den neueren Zeiten, besonders aber in unsern Tagen, hat London, selbst zur Zeit der gröſsten Bedrängnisse, an Gröſse, Schönheit, Reichthum, Gesundheit und Bevölkerung dermassen zugenommen, daſs man nicht ohne Erstaunen Vergleichungen anstellen kann. Wie gut sind nicht die Strassen jetzt gepflastert! Die Gröſse und Anordnung der Häuser, der freye Luftzug und der durchgängige Vorrath von frischem Wasser, haben London nicht nur von allen ansteckenden Krankheiten frey erhalten, sondern auch die jährliche Sterblichkeit beträchtlich vermindert. Noch immer dehnt sich die Stadt aus, und Hunderte der Einwohner beschäftigen sich mit den prächtigsten Entwürfen. Behauptet der Handel der Hauptstadt seinen jetzigen unermeſslichen Flor, so wird in Kurzem die Altstadt London an Luftigkeit und Schönheit mit den Vorstädten derselben wetteifern.

Könnte man die Masse von Gegenständen, welche London jetzt enthält, genau aufzählen, und könnte der allgemeine Ueberschlag von den Alten gelesen werden, welche in Städten wohnten, die einst so groſs waren und noch so berühmt sind; so würde London noch wundervoller erscheinen. Man erstaunet selten über die Vortreflichkeit, welche täglich vor unsern Augen ist, ja man bewundert und begreift sie nicht einmal.

Wiewohl London in seinen wesentlichen Eigenschaften sich sehr von dem alten Rom unterscheidet, so besitzt es doch dieselben groſsen Züge, welche Rom auszeichneten: es ist der Sitz der Freyheit, der Markt des Verstandes und der Neid der Nationen. Es ist ein so ungeheures Magazin, daſs die ganze Welt aus seinen Vorräthen versorgt wird; es ist der Mittelpunkt, von wel-

chem Straſſen, Canäle und alle die Wege des inneren und fremden Handels ausgehen, deren Thätigkeit niemals ſchlummert. Daher entſteht in dem Nationalkörper derjenige Umlauf, welcher jeden Theil geſunden gleich ſtark und gleich wohlhabend macht, ein Umlauf, der dem Herzen eben ſo ſehr als den entfernteſten Gliedern wohlthätig iſt. Der Kaufmann wetteifert mit dem Lord in Reichthum, und ſogar in Glanz: nicht an den letzteren ſondern an den erſteren wendet ſich die Regierung wegen der Anleihen, welche unerſchöpflich ſcheinen, und man muß nicht nur über die Waarenhäuſer, welche im Großen verkaufen, ſondern auch über die Mannigfaltigkeit, Schönheit und Wohlhabenheit der kleineren Läden erſtaunen.

Aber einer von Londons Hauptfehlern iſt ſeine Unregelmäßigkeit. Der Plan von London, wie es jetzt beſchaffen iſt, muß jedem, der nur ein wenig darüber zu urtheilen im Stande iſt, höchſt unbequem vorkommen, wenn man es als eine Handelsſtadt betrachtet, die an den Ufern eines ſo ſchönen Fluſſes ſteht, als die Themſe iſt. Viele von den Werften und Kaien zu beyden Seiten ſind äuſſerſt ärmlich, enge und unbequem: was ſie ſeyn ſollten, kann man vielleicht aus der Betrachtung der neuen Docks mit allen ihren Waarenhäuſern und Zubehör, die jetzt erbaut werden, abnehmen: ſie werden vermuthlich in kurzer Zeit ein Schauſpiel von Handelsgröße und Pracht darſtellen, welches die Welt beneiden, aber nachzuahmen nicht im Stande ſeyn wird.

Die Straſſen, welche nach dieſen Kaien und Werften führen, ſind großentheils auf Abhänge gebaut, die für große Laſten höchſt beſchwerlich ſind, und den Zugpferden tödtlich werden. Andere ſind ſo enge, daß man es dabey auf alle Schwierigkeiten, die aus Hinderungen

PARSONS LIBRARY
University of
MICHIGAN

einer freyen Durchfahrt entstehen können, und denen nur die gröſte Gewandtheit zu entgehen im Stande ist, angelegt zu haben scheint. An allen Tagen, wo das Zollhaus offen ist und Geschäfte macht, kann man in Lower Thamesstreet, wo es steht, einen solchen Auftritt von Hin- und Herlaufen, von Gedränge und Verwirrung sehen, als sich vielleicht in keiner andern Stadt auf der Erde findet. Die Gehenden haben nur einen ganz engen gepflasterten Gang an den Häusern hin frey, der durch dicke und unbewegliche Säulen geschützt wird, und worauf sie sich mit äusserster Schwierigkeit nach dem Zollhause durchdrängen. Die Karren, wovon die Strasse ganz voll ist, sind zwar so in einander geschränkt, daß keiner von ihnen weder aus noch zurück zu können scheint; wenn aber der ungeheure Troß einmal in Bewegung kommt, so weichen sie einander aus, und fahren an einander mit einer Ordnung und Leichtigkeit vorüber, die Erstaunen erregen. Daß diese unverständigen Nachtheile mit allen damit verbundenen Gefahren und häufigen Unglücksfällen eine so lange Zeit hindurch gewährt haben und noch fortdauern, ist vielleicht noch erstaunenswürdiger.

London hat bis auf seine neueren Theile eine schlängelnde Unregelmäßigkeit, und einen Mangel an allgemeinem Ebenmaaß, wodurch es sehr entstellt wird, und wodurch alles Große in seiner Ansicht verloren geht. Wenn man es von einer Höhe oder nur von solchen offenen Plätzen betrachtet, als die Westminsterbrücke ist, so stellt es blos einen Wald von groſen und kleinen Thürmen dar, die von Kirchen und andern öffentlichen Gebäuden hervorragen: aber diese Kirchen sind gröſtentheils so zwischen Gäßchen, Höfen und Strassen hineingebaut, daß ein Fremder die ganze Stadt durchgehen kann, ohne die

geringste Kenntniß zu erhalten, daß es solche große Gebäude in London giebt.

Die Landstrassen, welche nach London führen, sind meistentheils sehr weit, wohlgehalten und bis auf eine große Entfernung so gut, mit Lampen erleuchtet, daß Ausländer, die des Nachts ankamen, geglaubt haben, es sey eben eine allgemeine Erleuchtung: aber an den äussersten Enden der Stadt sind sehr viele schlechte Strassen und Gäßchen, die bey Ausländern nur sehr irrige Begriffe von der wahren Pracht dieser Hauptstadt erregen können.

London besitzt größere architektonische Schönheiten, als Ausländer demselben zugestehen wollen, obschon viele verborgen liegen, wenn man sie nicht aufsucht: da aber die großen Unkosten und die herrschende englische Sitte verursacht haben, daß man die Häuser aus Backsteinen, und gewöhnlich nach einem eingeschränkten Maasstabe baut, so sieht man hier selten diejenige Art von Pracht, welche aus großen gehauenen Steinen und hohen Gebäuden entsteht; man beschuldiget London daher sehr unüberlegterweise, daß es in seinen Gebäuden verächtlich sey. Der Engländer findet vornehmlich sein Vergnügen daran, wenn er innerhalb seiner Familie frey von Unterbrechung, Zwist und Zudringlichkeit leben und Wohnzimmer haben kann, die reinlich und warm, ihren verschiedenen Zwecken angemessen, und in jeder Rücksicht bequem sind: dies zu bewirken, wendet der Baumeister alle seine Geschicklichkeit an. Selbst in den Wohnungen der Vornehmen und Reichen ist Pracht selten mehr als eine Nebenabsicht. Daß man also mit Backsteinen, jedoch auf eine Art baue, die nicht Jahrhunderte dauert, ist hier besonders nothwendig, und würde in Wahrheit überall seinen Nutzen haben, denn man fällt immer auf Verbesserungen, wo-

durch die Bequemlichkeit gewinnt. Eitelkeit und Pracht mögen daher im Auslande noch so sehr prahlen, es giebt keine Stadt in der Welt, deren Bewohner so viel von den Vortheilen genießen, welche die Architektur gewähren kann, als die Einwohner von London. Völker, welche Pracht und Pomp dem Genuße geselliger Gemächlichkeit und der bequemen Erfüllung geselliger Pflichten vorziehen, müssen die Gebäude von London zu dessen größten Fehlern rechnen; aber Wahrheit und gesunder Verstand werden sie für eine ihrer characteristischen Segnungen halten.

Der ursprüngliche Plan und Bau von London fallen in ein Zeitalter, wo man enge Straßen vermuthlich zur Sicherheit nöthig hielt, weil sie sich leichter gegen einen Feind bewachen lassen, da man sie einst in ganz Europa fand. Der Gemeingeist, welcher jetzt diesem Uebel scheint abhelfen zu wollen, kann nicht zu sehr gepriesen werden.

Was aber einen wesentlichen Theil von dem allgemeinen Character einer Stadt ausmacht, ist, daß sie ihrer Lage nach zur Gesundheit und Wohlfahrt der Einwohner beytrage. Hierin ist London besonders glücklich. Es erstreckt sich an der Themse hin, welche sich hier so windet, daß ihr Wasser zum Handel, zur Verschönerung und zur heilsamen Lüftung der Stadt so viel als möglich beyträgt. Dieser Fluß ist zwar bey weitem nicht der größte, soll aber zum Handel bequemer seyn als die meisten andern. Er ist zu allen Jahrszeiten mit Flotten angefüllt, die von allen nahen und fernen Weltgegenden unaufhörlich zurück kommen, oder dorthin abreisen. Obgleich London sechzig Englische Meilen von der See liegt, so genießt es doch vermittelst dieses schönen Flußes alle Vortheile der Seeschiffahrt ohne die Gefahr zu laufen, daß fremde Flotten es überraschen,

und ohne dem Nachtheile der feuchten Seeausdünstungen blos gestellt zu seyn. Es erhebt sich regelmäßig vom Flußufer und dehnt sich von Osten nach Westen am nördlichen Ufer in einer Art von Amphitheater aus; es schliessen sich dann an dasselbe in jeder Richtung fast zwanzig Englische Meilen im Umkreise lauter volkreiche Dörfer, Landsitze der reichen Kaufleute und Ladenhändler und die prächtigen Schlößer des Adels.

London ist von Hyde park corner bis nach Poplar über sieben Englische Meilen lang, außer den Häusern, welche an jeder Seite die Hauptstraßen etliche Meilen weit in jeder Richtung einfassen, so daß Fremde oft glauben, sie seyen schon in London, wenn sie noch viele Meilen zu reisen haben. Die Breite der Stadt ist unregelmäßig, indem sie da, wo sie am engsten ist, sich wenig mehr als eine halbe Meile ausdehnt, und am breitesten Theile fast vier Englische Meilen. Der Erdboden besteht vornehmlich aus Kies, der an einigen Plätzen mit Thon vermischt ist. Luft und Clima sind einem schnellen Wechsel unterworfen, der übrigens so gemäßiget ist, wie nur irgendwo. Aus diesen und manchen andern Umständen kann man sich es erklären, daß London vermuthlich die gesundeste Hauptstadt in Europa ist.

Die Fluth geht funfzehn Meilen über London hinauf, aber das Wasser der Themse ist in keinem Theile der Stadt salzig und der natürliche Strom des Flußes ist süß und rein. Der Fluß wird durch Uferdämme innerhalb seines Bettes gehalten; man schätzt im Durchschnitte seine Breite während der Ebbe auf eine Viertel-Meile; seine Tiefe an seichten Stellen auf vier Klafter und an andern bis auf zwanzig: während der Fluth

und noch mehr zu Springzeiten, wächst das Wasser höher an.

Die Hauptstraßen sind weit und haben einen freyen Durchzug der Luft. An Bequemlichkeit für den Handel und für Fußgänger besitzen sie Vortheile über alle andere Städte in Europa. In der Mitte sind sie für das Fuhrwerk sehr fest gepflastert und erheben sich convex, damit das Wasser zu beyden Seiten in zwey Canälen abfliessen kann: für die Fußgänger sind Fußbänke aus breiten Quadersteinen gemacht und ein wenig über die mittlere Straße erhaben. Unter dem Pflaster befinden sich große gewölbte Abzüge oder Clpaken, welche mit jedem Hause durch kleinere Abzüge und mit jeder Straße durch bequeme Oefnungen und Roste zusammenhängen, damit auf diese Weise aller Unrath in den Fluß abgeführt werde. Außerdem werden Gassenkehrer bezahlt. Die mehresten großen Straßen, in welchen sich Läden befinden, haben ein sehr reiches und glänzendes Ansehen. Man hat berechnet, daß London etwa 8000 Straßen, Gäßchen und Höfe, 60 offene Plätze und 160,000 Häuser, Niederlagen und andre Gebäude enthält. London hat eine Menge Märkte für Lebensmittel. Es ist unnöthig hinzu zu setzen, daß man hier fast alles Käufliche für Geld haben kann.

Viele Häuser in London sind nach Einem Plane gebaut und bestehen aus drey bis vier Stockwerken über der Erde und einem Kellergeschoße. In jedem Stockwerke ist vorn ein großes Zimmer, hinten ein kleineres und die Treppe. Dies gilt blos von dem größten Theile der Häuser. Die Wohnungen des Adels und der Reichen sind zwar von außen insgemein einfach und schlicht, haben aber geräumige und schöne Zimmer. Das Wasser wird vermittelst bleyerner Röhren dreymal die Woche

faſt in jedes Haus geleitet, wo es in Ciſternen oder andern Behältern immer ſo häufig vorhanden iſt, daß es den Einwohnern niemals daran fehlt. Nichts geht über die Bequemlichkeit und Reinlichkeit in dem Innern der Privathäuſer; eben das kann man mit wenigen Ausnahmen von den Hotels, Tavernen und Kaffeehäuſern ſagen. Die Hauptſtraßen folgen der Richtung des Flußes und laufen von Abend nach Morgen; die mehreſten Quergaßen von Norden nach Süden.

Große Städte haben immer mit einander gewetteifert, welche die meiſten Einwohner beſitze. Große Bevölkerung iſt zwar an ſich kein Uebel, weil hauptſächlich aus dieſer Quelle alles, was groß und gut unter den Menſchen iſt, fließt. Aber ſie wird ein Uebel, welches kaum alle ihre Vortheile aufwiegen können, wenn eine große Volksmenge in einen ungeziemend engen Umfang beſchränkt wird. Die Stadt, welche mit einer andern von gleicher Ausdehnung um größere Volksmenge ſtreitet, ſtreitet um ein Unglück.

London iſt, nach ſeinem Umfange, weniger als viele andre große Städte bevölkert. Die Straßen ſind weiter und die Einwohner aus allen Ständen, ausgenommen die vornehmſten, haben mehr Raum für ſich und ihre Familien, als denſelben Claſſen gewöhnlich in fremden Ländern zu Theil wird. Nicht allein der große Kaufmann, der reiche Großhändler, und Leute, die zu den angeſeheneren Ständen gehören, bewohnen alle ein ganzes Haus, ſondern auch die meiſten Ladenhändler der mittlern Claſſe und ſogar einige der niedrigſten haben Häuſer für ſich ſelbſt, obſchon viele einen Theil derſelben vermiethen. Diejenigen großen Städte ausgenommen, deren Schranken durch Gärten ausgedehnt werden, ge-

nießt London in Abſicht auf Raum eines groſſen Vortheils.

Aus dem Berichte über die Volksmenge Englands, welcher nach einer Zählung bekannt gemacht wurde, enthält London 837,956 anſäßige Einwohner; aber die große Menge Soldaten, Seeleute, Ankömmlinge aus den Provinzen und Ausländer, die beſtändig nach London in Geſchäften, oder zu ihrem Vergnügen kommen, vermehrt die Volksmenge wenigſtens bis auf 900,000.

London liegt in zwey Grafſchaften, welche durch die Themſe getheilt werden, und ſeine Volksmenge zerfällt in fünf Abtheilungen. Wegen der Matroſen und Soldaten kann man überhaupt ein Dreyßigſtel zu der bleibenden Bevölkerung von England hinzufügen; es iſt aber unläugbar, daß 14,000 Kauffahrer, welche jährlich in London ankommen, die angeſeſſenen Einwohner der Hauptſtadt anſehnlicher als an andern Orten vermehren müſſen. Rechnet man alſo $\frac{1}{25}$ anſtatt $\frac{1}{30}$ hinzu, ſo enthält die Hauptſtadt 900, 00 Perſonen.

Wie die Bevölkerung angewachſen iſt, wird man aus folgender Tabelle ſehen.

	1700	1750	1802
1. Die Stadt London innerhalb der Mauern —	139,300	87,000	78,000
2. Die Stadt London außerhalb der Mauern mit Einſchluß der Inns of Court	169,000	156,000	155,000
3. Stadt und Freyheiten von Weſtminſter — —	130,000	152,000	165,000
4. out parishes innerhalb der Todtenliſten — —	226,900	258,900	379,000
5. Kirchſpiele, die nicht innerhalb der Todtenliſten ſind — — —	9,150	22,350	123,000
6. Total der Hauptſtadt.	674,350	676,250	900,000

Anmerkungen hierzu: 1. die Mauern der alten Stadt London begriffen ehemals einen Raum, der jetzt mitten in der Hauptstadt ist, und etwa anderthalb engl. Meilen in der Länge und etwas mehr als eine halbe englische Meile in der Breite enthielt. Die Bevölkerung dieses Theils hat sich während des letzten Jahrhunderts fast um die Hälfte vermindert. Viele Straßen sind erweitert, und viele öffentliche Gebäude errichtet worden; daher hat sich die Anzahl der Häuser sehr vermindert, und die übrigen Häuser sind nicht mit Einwohnern überfüllt, wie ehemals.

2. Die Stadt London außer den Mauern ist eine Ausdehnung der alten Stadt, welche sie umgiebt. Sie wird von den Magistratspersonen der City regiert.

3. Westminster ist der Sitz der Regierung, und es stößt jetzt an London, und macht einen Theil desselben aus.

4. Die Todtenlisten von London wurden ursprünglich um das Jahr 1562 angefangen. Von 1603 an hat man eine vollständige Sammlung derselben. Enge Straßen und Gäßchen, durch welche die Luft nicht gut durchstreichen konnte, nebst dem Unflathe und dem faulenden Abgange einer überhäuften Volksmenge, welche durch keine hinlängliche Cloaken abgeführt wurden, machten London ehemals sehr ungesund und verursachten alle zwanzig Jahre die Pest. Der verbauete Theil von London wurde 1666 durch die oben erwähnte Feuersbrunst gereiniget, welche die Pest scheint vertilgt zu haben. Der Bezirk innerhalb der Todtenlisten ist nach und nach ausgedehnt worden, und begreift jetzt, außer London und Westminster, eine große Volksmenge unter dem Nahmen Outparishes.

5. Etliche Kirchspiele, die jetzt einen Theil der

Hauptstadt ausmachen, sind noch nicht in die Todtenlisten aufgenommen worden. Der schnelle Anwachs der Volksmenge in dieser Abtheilung zeigt die Ausdehnung der neuen Gebäude; indessen nimmt die Bevölkerung von London nicht so schnell zu, als die des Reichs überhaupt. 1700 enthielt London fast ein Achtel der Einwohner von England und Wales; 1750 mehr als ein Zehntel, und jetzt etwas weniger.

6. Vielleicht dürfte man die Genauigkeit der hier angenommenen Grenzen von London einigermaßen bezweifeln. Es ist daher anzumerken, daß in einem Zirkel von acht Meilen um die Paulskirche die Volksmenge mit Einschluß des obengedachten Fünf und zwanzigstels sich auf 1,030,000 Personen beläuft.

Die vielen Untersuchungen und Erörterungen über die Bevölkerung der Hauptstadt haben gezeigt, daß etwa jährlich 5000 Menschen sterben, welche nicht in die Kirchspielregister eingeschrieben werden; und die registrirten Todesfälle der letzten fünf Jahre betragen im Durchschnitt 24,000. Neunmal hunderttausend mit neun und zwanzigtausend dividirt giebt eine jährliche Sterblichkeit von 1 in 31. Im Jahr 1750 scheint sie 1 in 23 gewesen zu seyn; aber es ist nicht zu verwundern, daß die vielen heilsamen Verbesserungen, welche man gemacht hat, diese Wirkung gehabt haben.

Im Jahr 1650 starben in allem 8,764. Im Jahr 1700 zählte man 19,443 und im J. 1750—23,727 Todte. In den Jahren 1798 und 1799 rechnete man 18,000 in jedem Jahre. Während des Jahrs 1800 wurden 23,068, im Jahr 1801 19,374 registrirt, und 1802 ist folgendes ein Verzeichniß der Hauptkrankheiten.

5925 starben unter zwey Jahren,
1327 zwischen siebzig und Einhundert,

2 über hundert,
639 an Engbrüstigkeit
266 am Schlagflusse
4078 an Auszehrungen,
3503 an Convulsionen,
845 an der Wassersucht,
2201 am Fieber,
107 am Podagra,
635 an Entzündungen,
125 Verrückte,
559 an den Masern,
336 am Brande,
1579 an den Pocken *),
363 am Zahnen.

Die Breite der Straßen und der größere Gelaß der Familien hat einen ansehnlichen Einfluß auf die Gesundheit. Aber in London giebt es mehrere Umstände, die auf denselben Punct hinstreben. Der größere Theil der Stadt steht auf erhabenem Boden; das Erdreich ist von der gesundesten Art, da es fest und trocken ist. In den niedrigeren Theilen ziehen die unterirdischen Cloaken die Feuchtigkeit an sich; ein breiter und schneller Fluß fließt durch das Herz der Stadt, und da er zweymal in vier und zwanzig Stunden durch die Ebbe und Fluth bewegt wird, so dient er zum Reinigen und Lüften; die ungeheure Menge Wasser, welche in die Häuser, selbst in die schlechtesten, geführt wird, befördert die Reinlichkeit, welche eine der sichersten Begleiterinnen der Gesundheit ist. Kurz, obschon der Londner Dunstkreis zu oft feucht ist, und warme Witterung oft sehr schnell mit kalter

*) 1801 starben ihrer 1461. Doch vermindert sich nun die Anzahl derselben, seit die Kuhpocken eingeführt sind.

wechſelt, ſo iſt doch London eine der geſundeſten Städte in der Welt.

Man rechnet im Durchſchnitte etwa 209 Tage des Jahres, wo es nicht regnet, und 156, an denen es regnet oder ſchneyt; etwa 12 Tage ſchneyt oder graupelt es; die Zahl der bewölkten Tage, wo man die Sonne faſt gar nicht ſieht, iſt etwa 50 oder 60 aus 209.

Eine von den Urſachen der allgemeinen Geſundheit von London kann man in der Nahrung der Einwohner finden. Vielleicht giebt es keine Stadt, wo die arbeitende Claſſe, und gewiß keine, wo die mittlern Stände ſo viel Nothwendigkeiten und geringere Bequemlichkeiten des Lebens genießen, als in dieſer Hauptſtadt; und eine gute Nahrung hat gewiß ſo wohl auf die Geſundheit als die Zufriedenheit des Volks einen mächtigen Einfluß. Die große Menge Fleiſch, welche in London verzehrt wird, zeigt, daß ſich die Einwohner in trefflichen Umſtänden befinden; denn ob es ſchon reiche Leute giebt, die das Fleiſch bey der Zuſammenſetzung gewiſſer Gerichte verſchwenden, ſo iſt doch ihre Anzahl ſo gering, daß dieſe Verſchwendung in einem ſo großen Anſchlage keine ſehr merkliche Verminderung hervorbringen kann (von der Milch, der Menge Fleiſch und Zugemüſen, die in London verbraucht werden vergl. Engl, Miscell. VII. 66). Der jährliche Aufgang an Waizen iſt 700,000 Quarters: an Kohlen 600,000 Chaldrons, an Ale und Porter 1,113,500 Faß jedes zu 36 Gallons; an Brandtwein verſchiedener Art 11,146,782 Gallons; Wein 32,500 Tonnen; Butter etwa 16,600,000 Pfund, und Käſe 21,100,000 Pfund.

Die Bierbrauerey iſt in London von äußerſtem Belange, beſonders die des Porters. Die gröſte Brauerey iſt, die der Herren Whitbread und Comp. in Chiswell-

ſtreet bey Moorfields. Auch hält man den Porter (Doppelbier), der hier gebraut wird, für den beſten. Als Malz und Hopfen im mäßigen Preiſe ſtanden, hat man des Jahres in dieſem Hauſe über 200,000 Faß gebraut (barrels). Es iſt darin eine Ciſterne aus gehauenen Steinen, welche 3600 Barrels enthält, und neun und vierzig große eichene Bottiche, deren einige 3500 Faß enthalten. Einer iſt 27 Fuß hoch und 22 Fuß im Durchmeſſer; alle vier bis fünf Zoll iſt ein eiſerner Reif und gegen den Boden zu hat er hölzerne Reifen. Es ſind hier drey Keſſel, von denen jeder 5000 Faß hält. Das Maſchinenwerk wird durch eine von Watts gebaute Dampfmaſchine in Bewegung geſetzt. Sie pumpt das Waſſer, die Würze und das Bier; mahlt das Malz; rührt den Maiſchkufen um, und hebt die Tonnen aus den Kellern. Sie iſt im Stande, die Arbeit von 70 Pferden zu verrichten, wiewohl ſie nur klein iſt, indem ſie nur einen Cylinder von 24 Zoll hat und nicht mehr Geräuſch macht als ein Spinnrad. Einer der merkwürdigſten Theile des Maſchinenwerks iſt eine Schraube, die ſich in einem befeſtigten Behältniſſe dreht und das in der Mühle gemahlene Malz bis auf den OberBoden des Gebäudes hinaufwindet, da die Mühle etwas zu tief liegt. In dem oberen Theile des Gebäudes ſind Kühleiſternen, die etwa fünf acres Land bedecken würden; ſie ſind nur ſechs Zoll tief. In dieſen kühlt das Dappelbier etwa binnen ſechs Stunden. Es werden täglich große Verbeſſerungen, beſonders in Hinſicht der Keſſel angebracht. Zwey derſelben ſind ſo bedeckt, daß ſich die Dämpfe ſammeln und wieder als kaltes Waſſer gebraucht werden, wodurch man eine Menge Brennzeug erſpart. Die hier gebrauchten Fäßer von gewöhnlicher Größe belaufen ſich etwa auf 20,000; es ſind 200 An-

heitsleute angestellt und 80 sehr große Pferde. Letzthin tödtete man eines von ihnen, das krank war; seine 4 Hufeisen wogen 34 Pfund; doch war es vermuthlich eines der allergrößten Pferde. Unter andern Vorrichtungen dieses Brauhauses ist auch eine, wo das Bier von einer Pumpe durch Röhren unter der Straße hin in ein großes Gebäude auf der Gegenseite der Straße getrieben wird, um in Fäßer geschlagen zu werden. In den Maischbottichen, die etwa 20 Fuß tief sind, befindet sich zur Umrührung des Malzes eine Maschine, welche sich beständig herumdrehet und sehr sinnreich ist: vermittelst einer Schraube steigt und fällt sie wechselsweise; zu gleicher Zeit bewegt sie sich bald oben, bald in der Mitte, bald unten. Man mag nun die Größe oder die kluge Einrichtung dieses Brauhauses erwägen, es ist gewiß eine der größten Seltenheiten, die man nur irgendwo sehen kann; das Maschinenwerk, die Gebäude und die Materialien kosten zusammen an eine halbe Million Sterling. Man hat lange ein Vorurtheil genährt, daß man allein mit Wasser aus der Themse guten Porter brauen könnte: es wird durch diese Brauerey widerlegt, wo man das Wasser zum Biere theils aus dem neuen Fluße, theils aus einer Quelle inerhalb des Brauhauses nimmt. — Man braut überhaupt in London des Jahres mehr als 1,200,000 Faß Porter, jedes zu 36 Gallons.

Es werden nach Verhältniß nur wenige Fische in London verzehrt, weil sie äußerst theuer sind; und dieß ist vielleicht einer der rügbarsten Fehler in der Zufuhr der Hauptstadt, wenn man überlegt, daß die brittischen Flüsse und die Meere um die Insel von schmackhafter und genießbarer Nahrung wimmeln. Im Durchschnitt werden des Jahres nicht mehr als 14,500 Bdte

mit Kabliau und andern Seefischen nach London zum Verkaufe gebracht, die Makrelen ausgenommen, welche zuweilen in großer Menge und ziemlich wohlfeil sind. Federvieh findet man selten anders als auf den Tafeln der Reichen und Großen: wegen des besondern Zustandes der Ackerwirthschaft steht die Zufuhr mit dem allgemeinen Verbrauche in keinem Verhältnisse und der Preiß ist übertrieben. Die Gesetze verbieten den öffentlichen Verkauf des Wildprets, dennoch wird in London nicht wenig verbraucht; man findet es sogar auf den Tafeln der Mittelclassen, denen es theils geschenkt, theils unter der Hand verkauft wird.

Zu den Zügen des Sittengemäldes der Hauptstadt gehört auch die Menge der Stiftungen zur Versorgung der Kranken und Armen nach ihren mannichfaltigen Bedürfnissen. Außer den zwey Hospitälern, welche auf Kosten des Staates für abgelebte und unfähige Matrosen und Soldaten unterhalten werden, hat London zwey und zwanzig milde Stiftungen für die Kranken und Lahmen und für schwangre Weiber; 107 Almosenhäuser, wo alte Männer und Weiber ernährt werden; 18 Stiftungen für arme Personen von verschiednen andern Arten; 17 Armenapotheken; 31 Freyschulen mit beständigen Fonds, wo 3,500 Kinder beyderley Geschlechts erzogen und ernährt werden; 17 andre öffentliche Schulen für verlassene und arme Kinder; 165 Kirchspielschulen, die von jedem Kirchspiele und durch gelegentliche milde Beyträge erhalten werden, in denen man im Durchschnitte 6000 Knaben und Mädchen kleidet und erzieht, und in jedem Kirchsptele ein Arbeitshaus zur Erhaltung seiner hülflosen Armen. Aber dieses ansehnliche Verzeichniß öffentlicher milder Stiftungen umfaßt sie nicht alle. In der Altstadt London sind 91 öffent-

liche Zünfte oder Innungen, welche jährlich über 75,000 Pf. Sterl. an milden Gaben austheilen. Ueberdies giebt es in der Hauptstadt noch eine Menge Stiftungen wo arme Kinder erzogen oder wirklich Nothleidende unterstützt werden, und ob sie schon nicht so öffentlich und hervorstechend als die obigen sind, so vermehren sie doch ausserordentlich die Hülfe, die man den Dürftigen zufließen läßt. Es hält sogar schwer, jede von diesen Stiftungen ausfindig zu machen, weil viele von ihnen in wenig besuchten Theilen der Stadt und so wenig prahlerisch sind, daß sie kein Zeichen ihres öffentlichen Daseyns annehmen; man hat aber die jährlich in der Hauptstadt zu wohlthätigen Zwecken angewandten Summen auf 850,000 Pf. Sterl. gerechnet, ohne die milden Gaben einzuschliessen, welche an einzelne Personen ausgespendet werden.

Die meisten Hospitäler und Versorgungshäuser wurden von Privatpersonen gestiftet: etliche von ihnen haben feste Einkünfte, andre werden durch jährliche oder gelegentliche und freywillige Beyträge unterstützt. Die Almosenhäuser wurden entweder von Privatpersonen oder von ganzen Gewerksinnungen dotirt. Viele von den Freyschulen hatten denselben Ursprung. Die Größe etlicher Gebäude welche zu milden Stiftungen bestimmt sind, und die beträchtlichen dazu gehörigen Einkünfte verdienen unstreitig des Reisenden Aufmerksamkeit; was aber der Hauptstadt sowohl als dem ganzen Volke mehr unzweydeutige Ehre macht, ist die allgemeine Verwaltung der öffentlichen milden Stiftungen. Die Säle eines Londner Hospitals stechen nicht mit ihrer äußeren Pracht durch den innern Schmutz oder die ängstliche Abmessung der Unterstützung ab, welche man den unglücklichen Bewohnern reicht. Es sind die besten Aerzte

angestellt, welche man bekommen kann; die Krankenbesuche sind häufig und die dazu gewählten Personen sind so leutselig, als möglich; die Säle und Zimmer sind reinlich und wohl besorgt und die Nahrungsmittel den Umständen eines jeden Patienten angemessen. In den Almosenhäusern und den andern Gebäuden, wo arme Alte und andre schwache Leute ihr Unterkommen finden, sieht man nicht nur den äussern Schein von Hinlänglichkeit und Gemächlichkeit, sondern sie sind wirklich in einem höchst lobenswerthen Grade vorhanden. Aus den Freyschulen der Stadt London sind allezeit eben so geschickte Jünglinge auf die Universitäten des Reichs geschickt worden, als aus den theuersten Privat-Erziehungsanstalten, und die Schüler erhalten meistens eine Erziehung, welche der Lebensweise angemessen ist, wofür sie bestimmt sind.

— In allen Ländern bedürfen die Sitten der niedrigern Stände einer Verbesserung; aber ihre Verirrungen können den höchsten Anspruch auf Nachsicht machen. Es giebt keine Stadt auf der Erde, wo die Armen, wenn man überhaupt von ihnen spricht, so wenig dem äussersten Elend, dem Hunger und Durst, der Kälte und der Nacktheit wie in London Preis gegeben sind; aber man findet auch hier wiederum keine Stadt, wo sie sich ihre kleinen Genüße durch so harte Arbeit verschaffen. Sie haben eine andre vorzügliche Segnung: Armuth ist überall der Verhöhnung ausgesetzt, aber das findet in London nach Verhältniß nur sehr wenig Statt; duldet man sie, so geschieht es nicht aus Furcht vor Schlägen, oder aus Besorgniß eines Despotismus, wider welchen es keine Hülfe giebt, sondern aus der Furcht, Lohn und Brod zu verlieren. Mit Ausnahme des Herrn, für den er arbeitet, ist der Arme in London unglücklicher-

weise mehr geneigt andre zu verhöhnen als sich verhöhnen zu lassen, sobald zwischen ihm und vornehmern Leuten die mindeste Irrung entsteht. Die Engländer haben so sehr darauf gesehen, ihre Personen und ihr Eigenthum gegen Unterdrückung zu sichern, daß weder ihre Sitten noch ihre Gesetze einen Schlag, viel weniger Gefängniß und Handlungen grösserer Gewaltthätigkeit ungeahndet erdulden. Doch! wendet man sich in England nur selten an die Gesetze wegen erhaltener Schläge; die Armen haben ihren Ehrenpunkt, worüber sie eben so wachsam sind, als die Reichen in andern Ländern; ein empfangener Schlag muß erwiedert und der Streit auf der Stelle entschieden werden, sonst ist der Empfänger beschimpft; und der Arme giebt den Schlag Vornehmern mit desto grösserer Gewißheit zurück, als einem von seinem Stande, weil man die Beschimpfung nicht nur tiefer empfindet, sondern auch die körperliche Stärke des Gebers mehr verachtet. Ein Herr mag zuweilen wagen, seinen Bedienten oder seinen Taglöhner mit Worten herabzuwürdigen, aber niemals durch Schläge. Diese allgemeine Gewöhnungen an Arbeit und Freyheit geben dem Englischen Character eine Kraft, welche ein eigenthümlicher und hervorstechender Zug in demselben ist; und Engländer, die in fremden Ländern unter diesem Einflusse handeln und zu wenig auf fremde Sitten Achtung geben, welche sie übereilterweise zu verachten geneigt sind, werden bey einigen Veranlassungen für wenig besser als Barbaren und zuweilen für Tollhäusler gehalten.

In dieser Neigung zur Empfindlichkeit hält das Gute dem Bösen die Wage; aber für die Gewohnheit geistige Getränke zu trinken, welcher die Armen in London nur zu sehr ergeben sind, hat man weiter keine

Entschuldigung als den Trieb, welcher allen Menschen gemein ist, peinliche Empfindungen zu entfernen und sich angenehme zu verschaffen. Wenn die Dürftigen müde von der Arbeit sind, glauben sie keine andre Erheiterung finden zu können, als vermittelst starker Getränke; und von diesen trinken sie die schlechtesten, weil sie die wohlfeilsten sind. Aber ungeachtet dieses Laster, welches der Gesundheit, den Sitten und der häußlichen Zufriedenheit so nachtheilig wird, bey weitem zu sehr herrscht, besonders in den Stadtvierteln, wo arme Irländer wohnen, die sich an den brennenden und ecklen Branntwein, Whisken genannt, gewöhnt haben; so kann man doch von den Armen in London, überhaupt genommen, mit Wahrheit sagen, daß sie reinlich in ihren Personen, anständig in ihrem Benehmen, und ehrlich im Umgange sind, welches sie eben so achtungswerth als nützlich macht. Sie sind die Sehnen des Staates, dessen Stärke überall empfunden, anerkannt und bewundert wird.

Die meisten Ladenhändler in der Altstadt London haben einen Zug in ihrem Character, welcher sie von Menschen desselben Berufs in den meisten andern Ländern unterscheidet. Sie sind in gemächlichen Umständen, ohne einer besondern Gunst oder Gönnerschaft zu genießen, weil sie unaufhörlich Kunden vollauf haben, wodurch sie eine Unabhängigkeit in ihrem Betragen bekommen, welche eben so auffallend als glücklich ist. Ein Ladenhändler in der Altstadt hinter seinem Tische sieht aus, als wenn er und seine Kunden Höflichkeiten gegen einander austauschten; und er benimmt sich auser dem Gewölbe als ob er keinen Herrn in der Welt hätte, welches in Wahrheit der Fall ist, wenn die Verwaltung der Gesetze ihn nicht etwa verfassungswidrig in Anspruch nimmt.

Die vorzugsweise sogenannten Kaufleute (merchants), Banker, und alle höhern Classen des Handelsstandes unterscheiden sich in ihren Sitten sowohl von den ebenerwähnten Ständen, als von den Handelsleuten, die gleichen Rang mit ihnen in fremden Ländern haben. Da sie sicherer und unabhängiger in der Führung ihres Handels sind, als die meisten auswärtigen Kaufleute, so besitzen sie auch mehr Unabhängigkeit in ihren Sitten; und doch findet man nicht die zufahrende Unabhängigkeit des Benehmens bey ihnen, wodurch sich die Ladenhändler der Altstadt auszeichnen, weil sie im Umgange mit vornehmeren Leuten feinere Sitten annehmen, und nichts von der Pöbelhaftigkeit an sich haben, von welcher Leute, die keines Verkehrs mit der höhern Welt geniessen, selten frey sind.

Im Ganzen unterscheidet sich der Londner Kaufmann, wegen der Unabhängigkeit in seinen Umständen und wegen der alten Sitten des Landes durch einen höhern Grad von Rechtschaffenheit und Ehrliebe als die Handelsleute in allen andern Ländern.

Diejenige Classe, welche in Londvn von ihren Einkünften lebt, unterscheidet sich nicht weniger von ihres Gleichen, als die Kaufleute. Ungeachtet der höchsten Sittenverfeinerung sieht man an ihnen einen Grad von Männlichkeit und Mäßigung, welcher sie eben so sehr vor der faden Süßlichkeit als vor dem Uebermuthe des Adels in etlichen fremden Ländern bewahrt. Ein vornehmer Engländer behandelt seine Untergebenen mit wahrer Aufmerksamkeit und Höflicheit; ein Ausländer derselben Classe entweder mit gänzlicher Vernachlässigung, als ob ein Untergebener eben so wenig als seine Postpferde seine Gedanken beschäftigen könnte, oder mit der noch mehr verhöhnenden Herablassung, welche offenbar ver-

stellt ist. In der Kleidung, worin so viel Auszeichnung zu liegen pflegt, sieht man in London eine Annäherung an Gleichheit bey der höchsten und allen folgenden Classen, ausser bey der ärmern und arbeitenden: dies beweißt nicht nur den Reichthum des Landes, woraus die gleichgute Kleidung entspringt, sondern auch die Mäßigung und Klugheit der höhern Stände. In den meisten andern Ländern sieht der Adel mit begehrlichem und neidischem Auge auf alles, was von jedem niedrigen Stande ausgegeben und verzehrt wird, aber dem wohlhabenden Engländer ist diejenige Eifersucht fremd, welche das Arbeitslohn genau untersucht und einschränkt; und er haßt den Reichthum, der nicht anders aus erblichen Besitzungen oder Staatseinkünften geschöpft werden kann, als wenn man alle Aerme lähmt, von denen Reichthum, Rang und Macht ihr Daseyn erhalten haben. Man kann den vornehmen Ständen in England nicht sehr die Unthätigkeit, welche aus übergroßen geerbten Besitzungen entspringt, zur Last legen. Die Männer bringen etliche Monate des Jahres auf dem Lande zu, wo sie reiten, jagen und Vögel schiessen; und wenn sie in der Stadt sind, schliessen sie sich selten in ihre Häuser und Wagen ein, sondern machen sich meistens viel Bewegung, entweder zu Fusse oder zu Pferde. Selbst die Damen von hohem Range sind nicht so schwach und unbeholfen, wie die meisten Weiber derselben Classe im Auslande.

— London ist gleich andern Hauptstädten ein Schauplatz, wo man Tugend und Laster in der größten Thätigkeit und im höchsten Contraste betrachten kann: es hat seine modischen Laster, die durch ihre Größe das Herz entsetzen und den Verstand empören. Galanterie und Spielsucht unter den Großen stehen hier oben an.

Galanterie ist ein Wort der feinen Welt, womit man

vielleicht eines der höchſten und verderblichſten Laſter einzelner Perſonen ausdrückt. Man kann ſich kaum ein traurigeres und abſchreckenderes Gemählde denken als das von einem Lüſtling, der alle ſeine Verführungskünſte anwendet, und mit allen Eydſchwüren die reinſte Liebe lügt, indeß er das Elend des getäuſchten Geſchöpfes beabſichtiget, welches er anzubeten vorgiebt. Eheliche Untreue unter vornehmen Leuten hat ſich nur zu oft verdienterweiſe dem Tadel und ſelbſt der Verachtung der niedrigſten Stände Preiß gegeben. Frauen vom Stande, die der Keuſchheit öffentlich Trotz bieten, und Lords, die alle Sittlichkeit mit Füſſen treten, hält das Volk beynahe gar nicht für Glieder des hohen Standes, den ſie ſo unverſchämt ſchänden. Solche Menſchen ſind überall dem Tadel und der Verachtung blos geſtellt; aber Tadel und Verachtung wird von dem Volke in fremden Ländern weit ſchwächer gefühlt, und aus Furchtſamkeit bey weitem nicht ſo ſtark ausgedrückt wie in England. Dies iſt ein groſſes Unglück; denn obſchon Verläumdung ein gehäßiges Laſter iſt, ſo gehört doch Redefreyheit zu den größten Segnungen. Der Tadel der Zunge iſt es eigentlich, welcher über die öffentlichen Sitten wacht. In London wird kein cicisbeo, kein cher ami geduldet. Frauenzimmer, wenn ſie auch noch ſo vornehm ſind, müſſen entweder heimlich ſündigen oder aus der Geſellſchaft verbannt werden.

Es iſt ein Beweiß von der allgemeinen Anſtändigkeit und Reinigkeit der Sitten in London, daß keine Familie von Rang eine entdeckte Liederliche oder einen vornehmen Betrüger in ihr Haus oder ihre Parthie aufnehmen darf. Solche gebrandmarkte Perſonen mögen vielleicht, ſo lange ſie offene Tafel halten können, einen Haufen herbeyziehen, der keinen Ruf zu verlieren hat,

Genie und Tugend, und was solche verworfene und verächtliche, obschon schädliche, Werkzeuge des Lasters verdienen.

Geistliche, Aerzte, Wundärzte und Sachwalter haben viel Umgang mit den vornehmen Ständen, ungeachtet jeder von ihnen seine eigenthümlichen Gewohnheiten und Sitten hat. Apotheker und Advocaten stehen in der Classe der wohlhabenden Ladenhändler, wiewohl eine Menge Advocaten niedrige und schlechte Menschen sind.

Die Größe einer Stadt, ihre Bevölkerung, ihr Reichthum, ihr geselliger Ton, ihre eingebohrnen und ausländischen Einwohner nebst ihren mannigfaltigen Beschäftigungen sind alles Punkte, die man erforschen muß, um sich einen rechten Begriff von ihrer Polizey machen zu können. Ist diese Polizey gelinde oder scharf; sokann man daraus schliessen, wie es mit der Sittlichkeit der Einwohner beschaffen ist. Wenn die Volksmenge sehr ansehnlich ist, wenn das Volk in seinen allgemeinen Angewöhnungen viel Kraft beweist, wenn sich äußerste Armuth und äußerster Reichthum unter denselben findet, wenn sein Character verwegen und unternehmend ist, wenn ein großer Zusatz von Einwohnern aus entfernten Provinzen und Nationen hinzukommt, deren sittliches Betragen oft mehr zur Verschlimmerung als zur Verbesserung der übrigen beyträgt, und wenn diese Stadt dessen ungeachtet eine gelinde Polizey hat, und wenigere Beyspiele von Verruchtheit aufstellt, als andere große Städte, die man dennoch streng bewachen muß; so läßt sichs nicht bezweifeln, daß die Sitten ihrer Bewohner verhältnißmäßig gut seyn müssen.

Man betrachte die Hauptstädte andrer Länder, und man wird durchgängig eine bey weitem nicht so große

Volksmenge finden, eine Büchercenſur, welche öffentliche Unterſuchungen und Bekanntmachungen verbiete und unterdrückt, eine Stadt, die gewöhnlich mit Mauern umgeben iſt, deren Thore man den Augenblick zuſchlieſſen kann, eine Schaar von Spionen, die ſich in jede Geſellſchaft und faſt in jede Familie eindrängen, eine Polizey, die ſich gehäßigerweiſe nach den falſchen oder wahren Berichten dieſer Werkzeuge endloſer Unruhe richtet, und von denen der Nahme, die Größe, die Geſichtszüge, die Handlungen und Bewegungen einer jeden Perſon aufgezeichnet werden, ein erzwungenes und verdächtiges Stillſchweigen und eine militairiſche Beſatzung, die immer wach iſt, deren man ſich bey der geringſten Veranlaſſung bedient, und deren Befehlshaber beſtändig ſeine Gewalt über das Volk ausüben kann.

Wie glücklich iſt London, wo von alle dem das Gegentheil gilt, und wie ſehr iſt es zu wünſchen, daß die Einwohner völlig einſähen, was für Segnungen ſie genieſſen! Einlaß und Ausgang, der zu allen Stunden des Tages und der Nacht ununterbrochen iſt, und den man unmöglich verſchließen kann, theils weil das Volk es nicht leiden würde, theils weil die Stadt zu offen iſt, und zu viele Auswege hat; völlige Preßfreyheit, die kein verwegener Neuerer vernichten oder nur lähmen darf; tägliche Zeitungen, die mehr darinn fehlen, daß ſie eingebildete Verbrechen und Vergehungen bekannt machen, als daß ſie die begangenen verbergen ſollten; eine männliche und entſchloſſene Redefreyheit; eine Verabſcheuung aller Angeber, denen man ſogar Trotz bietet, und ein Unwille über die Dazwiſchenkunft der Soldaten, ausgenommen, wenn man allgemein anerkennt, daß es Gefahr hat, und obwohl ſolche Gelegenheiten ſelten ſind, ſo wird dergleichen Dazwiſchenkunft dennoch mit eifer-

flüchtigem Widerstreben empfunden; dies sind die unterscheidenden und hohen Freyheiten der Stadt London. Wenn eine so ungeheure Hauptstadt so lange Zeit hindurch diese Wohlthaten hat erhalten, und noch vergrößern können, läßt sich da die verhältnißmäßige Güte ihrer Sittlichkeit bezweifeln?

Streitsucht und zuweilen auch Gewinnsucht muntern jeden auf, der Muth dazu fühlt, sonderbare Schlüsse aus angenommenen Thatsachen zu ziehen, und durch die Erregung des Besorgnisses und Erstaunens sich beliebt zu machen. Es ist ein Glück, daß die Regierung keine Gewalt über Bücher hat, die mit Anstand über die öffentlichen Angelegenheiten Prüfungen anstellen; aber es ist unglücklich, daß sie durch übertriebene Angaben, bevorurtheilte Ansichten und Carricaturbilder hintergangen und beunruhiget werden kann.

Ein sehr beliebtes Buch, das von einem berühmten Friedensrichter (Colquhoun) herrührt, hat unter Ausländern, unter Engländern, die in der Entfernung wohnen, und sogar unter vielen Bewohnern von London eine Meynung verbreitet, daß die beyden großen Classen der armen Ladenhändler nnd Taglöhner sich durch äußerste Lasterhaftigkeit und Unredlichkeit auszeichnen. Dieser Schriftsteller und sein Buch erinnern uns an einen Stadtrichter in Musäus physiognomischen Reisen *), der Physiognom ist, und in jedem Gesichte einen Schurken sieht, weil er selbst wenig andern Umgang, als mit Schelmen, gehabt hat.

*) Miß Plumtree hat dieses berühmte und unvergleichliche Buch ins Englische übersetzt. Da eine Menge Wörter und Redensarten darin vorkommen, die selbst vielen Deutschen unbekannt sind, und in keinem Wörterbuche stehen, so war diese Uebersetzung, welche gar nicht übel ist, gewiß keine leichte Sache. H.

Colquhoun hat ein großes Buch geschrieben, um zu beweisen, daß die Polizey von London ihren Zweck nicht erfüllt. Was er doch wohl aus London machen würde, wenn er seine vielen Polizeybedienten nach Gefallen vertheilt, und seine Centralpolizeyanstalt in dem Herzen der Hauptstadt angelegt hätte? Dem verständigen Beobachter machen zwey Dinge das gröste Vergnügen: der geringe Zwang der Polizey und die allgemeine gute Ordnung, die einander wechselseitig erläutern. Ein paar alte Männer, die mit einem Stabe, einer Klapper und einer Laterne versehen sind, und Nachtwächter genannt werden, sind die einzige Bewachung in der Nacht wider Raub; und etliche Magistratspersonen und Polizeybeamten die einzigen Personen, welche verpflichtet sind, Räuber zu entdecken und zu bestrafen; dennoch unterstehen wir uns zu behaupten, daß keine große Stadt, nach Verhältniß ihres Handels, ihres Luxus und ihrer Bevölkerung so frey von Gefahren für diejenigen ist, welche zu jeder Stunde durch die Gassen gehen, oder daß in keiner vergleichungsweise so wenig heimliche und öffentliche Diebstähle vorfallen. Dies ist schlechterdings ein Phänomen in London, und läßt sich nicht aus Polizeysystemen erklären, sondern fließt aus der glücklichen Vereinigung moralischer Ursachen her, deren hauptsächlichste die herkömmliche Freyheit aller Stände in England ist, welche selbst der ärmsten Classe eine Liebe zur Ordnung und eine Neigung, das Brod, welches sie ißt, durch Fleiß zu erwerben, tief eingeflößt hat.

Das arbeitende Volk in London ist ausnehmend fleißig, und insgemein mit wenigem zufrieden. Wenn man die Fälle ausnimmt, wo lange Krankheit den Vater einer Familie heimsucht, da denn der Arbeitslohn niemals hinreicht, und wo theure Zeiten Verwirrung und

Noth herbeyführen, sind der Anzug, das körperliche Wohlbefinden und die Sitten der arbeitenden Volksclasse hinlängliche Beweise, daß sie weder träge noch liederlich ist. Dasselbe darf man von den niedrigsten Ladenhändlern sagen, die wegen ihres gewöhnlichen Verdienstes mit dem arbeitenden Volke in eine Classe gestellt werden können. In einer großen Stadt, die einen solchen Handel, solchen Reichthum und eine solche Volksmenge hat wie London, wäre es kindisch, wenn man erwarten wollte, daß unter dem arbeitenden Volke keine Diebe, und unter den ärmsten Ladenhändlern keine Hehler und Verkäufer gestohlner Waaren seyn sollten; wenn man aber den Character dieser Classe der Londner Einwohner mit den Ausnahmen verwechselt, so heißt dies ohne Beurtheilung verfahren. Männliches und weibliches Gesinde in schlichten rechtlichen Familien kann ebenfalls und mit gleich gutem Rufe in die obige Classe gesetzt werden.

Die Londner Straßen sind besser gepflastert und besser erleuchtet, als die Gassen aller andern Städte in Europa. Es befinden sich Lampen an beyden Seiten der Straße, und zwar so, daß man im Durchschnitte Eine Lampe auf drey Thüren rechnet. Die Wirkung, welche diese doppelten Lampenreihen haben, ist in vielen Straßen ausnehmend gefällig: Oxfordstreet und Bondstreet sind auffallende Beyspiele hievon. Wir haben wenige Räubereyen in den Straßen, und sehr selten einen nächtlichen Mord. Dieser letzte Umstand gründet sich auf die Gutmüthigkeit des Volks, denn wiewohl es unter den niedrigsten Ständen nicht an Verbrechen fehlt, so fallen doch hier seltener Mordthaten, als in allen andern Ländern, vor. Indessen ist es sonderbar, daß an einem Orte, wo man die Polizey so geschickt eingerichtet hat, unsre Nachtwächter meistens alte untüchtige Leute sind,

die kaum Stärke genug besitzen, die Rassel zu drehen, welche bey schnellen Ereignissen ihr Nothsignal ist. Jedoch macht es den Sitten des Volks und dem Nationalcharacter Ehre, und zeigt, daß die Tapfern allezeit wohlwollend sind, wenn wir überlegen, daß zu einer Zeit, wo fast alle Reiche die Schrecknisse des Mordens und die Frevel der Anarchie darstellten, wo Blut das Panier der Freyheit befleckt, und das längstbegründete Völkerrecht besudelt hatte, indem es die Freyheit umstieß, welche es errichten wollte, diese Insel den Thron der Vernunft behauptete, welcher auf der festen Basis des Genies, der Tapferkeit und Menschenliebe errichtet ist.

— Das Magdalenenhospital wurde 1758 erdfnet. Während es besteht, sind mehr als zwey Drittel der Frauenzimmer, die man aufnahm, mit ihren Verwandten ausgesöhnt, bey ehrlichen Beschäftigungen angestellt oder bey rechtlichen Leuten in Dienste gethan worden. Eine sehr beträchtliche Anzahl ist seit der Zeit verheurathet, und gehört jetzt zu den achtungswerthen Mitgliedern der Gesellschaft. Dürfte man ihre Nahmen und Umstände entdecken, welches aus leicht zu ermessenden Ursachen höchst ungeziemend wäre, so würde der große Nutzen dieser milden Anstalt im stärksten Lichte erscheinen.

Bey ihrer ersten Aufnahme schickt man die Mädchen in einen Probesaal der Anstalt, und man trennt sie nach ihrer verschiedenen Fähigkeit und Beschaffenheit. Jede Classe ist einer besonderen Aufseherin übergeben, und die ganze Stiftung steht unter der Aufsicht einer Matrone. Diese Trennung, welche in mancher Rücksicht nützlich ist, wird es besonders für eine zahlreiche Classe von Frauenzimmern, die sehr zu bedauern sind, und denen diese Stiftung große Vortheile gewährt hat, nehmlich denen, die man durch ein Versprechen, sie zu

ehelichen, verleitete von ihren Verwandten zu entlaufen, und die dann von ihren Verführern verlassen wurden. Sie haben sich niemals öffentlich Preiß gegeben, sondern flüchten in das Magdalenenhaus, um es zu vermeiden. In den ersten Augenblicken des Unwillens wollen ihre Anverwandten sie nicht wieder aufnehmen, beschützen, oder anerkennen; sie werden von der Welt ohne Ruf, ohne Freunde, ohne Geld, ohne Hülfsquellen, verlassen, und ihre Lage ist wirklich höchst elend. Solchen öfnet dieses Haus besonders seine Thüren weit; und anstatt durch Verzweiflung genöthiget zu werden, Hand an sich selbst zu legen und das Verbrechen des Selbstmords zu dem, welches die Ursache ihrer Noth ist, hinzuzufügen, oder durch den mächtigen Drang des Hungers zur Entehrung ihrer Personen gezwungen zu werden, finden sie in dieser Wohnung des Friedens und Nachdenkens einen sicheren und stillen Zufluchtsort.

Wenn Frauenzimmer in dieses Hospital aufgenommen werden, verfährt man auf folgende Art. Der erste Donnerstag in jedem Monate ist Aufnahmetag. Es stellen sich dann zuweilen zwanzig bis dreyßig Supplicanten, die nicht die mindeste Empfehlung haben, sondern blos an die Thür zum Schreiber gehen, und von ihm ein Formular der Bittschrift umsonst erhalten, worauf sie dann ihren Namen, ihr Alter und was sonst erforderlich ist, schreiben. Jede Bittschrift ist beziffert. Sie werden einzeln vor den Ausschuß gefordert, wo man ihnen dann solche Fragen vorlegt, aus deren Beantwortung sich urtheilen läßt, ob es ihnen mit ihrem Versprechen ein Ernst ist, und ob sie die Wahrheit gesagt haben.

Man behandelt sie hier auf das sanfteste. Sie werden in den Grundsätzen der christlichen Religion,

im Lesen, in weiblichen Arbeiten und in den mancherley Zweigen der häuslichen Verrichtungen unterweisen, damit sie zum Dienste, oder in andere Lagen passen mögen, wo sie ihren Lebensunterhalt ehrlich erwerben können. Der Caplan besucht sie täglich, um ihre guten Entschlüsse zu befördern und sie zur Religion und Tugend zu ermahnen.

Nach Befinden der Umstände bleiben sie bald längere, bald kürzere Zeit im Hause. Man gibt sich alle Mühe, ihre Anverwandten zu erfahren, eine Aussöhnung zu bewerkstelligen, und, wenn es ordentliche Leute sind, sie unter den Schutz derselben zurückzubringen. Haben aber die Mädchen keine solche Verwandten, so behält man sie im Hause, bis sich eine gute Gelegenheit findet, ihnen einen Dienst bey rechtschaffenen Leuten auszumitteln, oder sie sonst in Umstände zu versetzen, wo sie sich selbst ernähren können. Kein Frauenzimmer, das sich während seines Aufenthaltes im Hause wohl betragen hat, wird, ohne eine Versorgung zu erhalten, fortgeschickt. Wenn man sie entläßt, sind sie meistentheils noch nicht zwanzig Jahre alt.

Eine der menschenfreundlichsten Gesellschaften in London ist die, welche Personen aus dem Gefängnisse befreyet, die um kleiner Schulden willen eingesetzt worden sind. Sie wurde 1772 gestiftet und das Publikum sah die Wohlthätigkeit des Unternehmens so sehr ein, daß es häufige Beyträge gab, und daß man schon funfzehn Monate nach der Stiftung 986 Gefangene auf freyen Fuß setzen konnte. Viele von ihnen waren blos fest genommen worden, weil sie nicht im Stande gewesen waren, Gebühren zu bezahlen! Diesen gehörten 566 verheirathete Frauen und 2389 Kinder an, zusammen

3941 Seelen, welche durch diese öffentliche Milde wesentlichen Vorschub bekamen.

Unter denen, die durch ihre lange Einkerkerung nicht hatten nützlich werden können, und die auf diese Art dem Staate wieder geschenkt wurden, waren vornehmlich Manufacturisten, Seeleute und Taglöhner. Seit mehr als dreyßig Jahren hat die Gesellschaft ihre menschenfreundlichen Bemühungen fortgesetzt. Sie hat vornehmlich einen sehr würdigen Schatzmeister James Nield Esq., von dessen Edelmuthe folgender Zug bekannt zu seyn verdient. Im Februar 1801 beschloß ihm die Gesellschaft ihren einmüthigen Dank; kurz darauf erhielt er zu seinem Befremden eine Banknote von tausend Pfund unter einem bloßen Umschlage. Da er glaubte, sie könnte nicht für ihn bestimmt seyn, so kündigte er sie als ein Geschenk für die milde Stiftung an, und obschon Lord Romney und der Ausschuß behaupteten, die Banknote sey für ihn persönlich bestimmt gewesen, so wollte er doch sein Recht darauf nicht Wort haben, und erklärte, daß, wenn es sich je zeigte, er hätte ein Recht dazu, die Summe der Gesellschaft zugehören sollte. Eingesetzte Schuldner, welche von dieser milden Stiftung Nutzen ziehen wollen, dürfen blos durch eine gedruckte Bittschrift anhalten, welche man umsonst haben kann.

Eine andre vortrefliche Gesellschaft ist die, zur Verbesserung der Umstände der Armen, in Parliamentstreet. Sie wurde 1796 gestiftet. Ihr Zweck ist, alles zu berücksichtigen, was auf das Glück der Armen Einfluß haben kann; den Schwierigkeiten zu begegnen, welche mit der Unterstützung verbunden sind, die von den Kirchspielen geleistet wird, und dahin zu sehen, daß Fleiß und Haushältigkeit durch die Vertheilung der Armengelder nicht mehr gehemmt werden; die Mißbräuche in den

Arbeitshäusern abzustellen; den Armen bey Unterbringung ihrer Kinder hülfreiche Hand zu leisten; auf die Verbesserung ihrer Wohnungen und Gärten zu sehen, und auf den Verbrauch des Brennzeuges und auf andre wohlthätige Zwecke zu achten.

Folgendes sind die Gegenstände, worüber die Gesellschaft Auskunft zu erhalten und gute Rathschläge auszutheilen, wünscht: 1. Armengelder. 2. Hülfsvereine. 3. Arbeitshäuser in den Kirchspielen. 4. Bauerhütten. 5. Bauergärten. 6. Dorfmühlen. 7. Dorfläden. 8. Dorfküchen. 9. Brennzeug und Feuerheerde. 10. Lehrbursche. 11. Gefängniß in den Grafschaften. 12. Bettler.

Ueber alle diese Punkte und andre, die damit zusammhängen, sprechen die Berichte dieser Gesellschaft (welche heftweise erscheinen) umständlich, und enthalten eine Masse von Kenntnissen, die zu gleicher Zeit praktisch, interessant und wichtig sind, welches den Beförderern dieser Stiftung zur äussersten Ehre gereicht. Sie fing an, als die Noth der Armen höchst dringend war, und als die Theurung aller Lebensmittel es nothwendig machte, daß man sich in jedem Stande der äußersten Sparsamkeit befliß. Wer zehn Guineen auf einmal oder Eine Guinee des Jahres unterzeichnet, erhält von allem, was die Gesellschaft drucken läßt, zwey Exemplare, und für eine grössere Summe, nach Verhältniß.

Eine andere Gesellschaft, die den Nahmen Philanthropic society mit Recht verdient, und in St. George's fields ist, wurde nur erst vor etlichen Jahren gestiftet, und hatte den Zweck, mit der Unterstützung der Armen, Industrie und Polizey zu verbinden, und die Kinder der Lasterhaften und Betrüger vom Verderben zu retten.

Sie hat jetzt 167 Kinder beyderley Geschlechts, un-

ter welchen etliche sind, die man aus Gefängnissen aufnahm, und andere, die man aus den Schlupfwinkeln des Lasters und der Unzucht rettete. Zu ihrer Beschäftigung sind Gebäude errichtet, in welchen, unter der Aufsicht etlicher Meister, allerley Handwerke ausgeübt werden. Die Mädchen lehrt man weibliche Arbeiten, und alles, was im Hause von Frauen verrichtet zu werden pflegt, damit sie dem Staate nützen mögen, und sich ihr Brod ehrlich erwerben können. Die sämtliche Anzahl von Kindern, welche man bis 1803 in die Gesellschaft aufgenommen hatte, belief sich auf 489, unter denen sich viele befanden, die zwar jung an Jahren, aber alt an Lastern waren. Diese Gesellschaft wünscht besonders, daß wohlgesinnte und verständige Leute, gleichviel, ob sie Gelder beytragen oder nicht, die Stiftung besuchen mögen; und man hält ein Buch, um alle nützliche Bemerkungen niederzuschreiben, die Jemand über diese Anstalt machen dürfte.

Die preiswürdige menschenfreundliche Gesellschaft, welche allgemein bekannt ist, beginnt mit ihrer Hülfe da, wo alle andre die Gegenstände ihrer Sorgfalt verlassen. Seit ihrer ersten Stiftung im J. 1774 hat sie an dreytausend Menschen vom Scheintode gerettet. Sie ist auch ein Muster geworden, nach welchem man in allen Gegenden der Welt ähnliche Gesellschaften errichtet hat. Der D. Hawes ist der höchst unermüdliche Beförderer dieser Gesellschaft, die ihre Wohlthaten auf den Scheintod durch Ertrinken, Erdrosseln und jede Art von Erstickung ausbreitet. Im Hydepark ist ein eigenes Empfanghaus, welches einen in ganz Europa nicht so vollständig und schön anzutreffenden Apparat zu allen bekannten Mitteln, das Leben zurückzurufen, hat. D. Hawes, der Menschenfreund (ein Mann,

der, wie unser Faust in Bückeburg, mit Hintansetzung alles Eigennutzes blos für das Wohl der Menschheit arbeitet) giebt jedem, der ihn in seiner Wohnung in Spitalsquare besucht, auf das bereitwilligste die Bücher, Plane und Rathschläge der Gesellschaft. Die jährliche Processsion in der London Tavern im April ist ein höchst interessantes Schauspiel, welchem Fremde beywohnen dürfen.

Die Samaritanische Gesellschaft im London Hospital ist ebenfalls eine vortrefliche Stiftung. Sie nahm ihren Anfang 1791 und macht sichs zum Geschäft, arme Leute, die im London Hospital geheilt worden sind, und nicht gleich wieder Dienste bekommen können, zu unterstützen. Sie besteht ungefähr aus fünfzig jährlichen Subscribenten, die jedes Jahr eine Guinee beytragen, und aus siebzig lebenslänglichen Direktoren, die für Ein und allemal fünf Guineen bezahlt haben. Mit diesen Summen hat sich die Gesellschaft begründet und ungefähr 300 Personen Unterstützung gereicht, und sie dann in Lohn und Brod gebracht, ohne welche Hülfe sie entweder zum Betteln wären genöthiget worden, oder vielleicht gar zu schlimmeren Mitteln sich zu erhalten gegriffen hätten.

— Der Londner Hafen. Was London jetzt des Jahres aus- und einführt, kann man auf sechszig und eine halbe Million Sterling anschlagen, wovon die Zölle des Jahres über sechs Millionen steigen. Zu dieser Aus- und Einfuhr werden etwa 3500 brittische und ausländische Schiffe erfordert, indeß die Ladungen, welche jährlich in den Hafen kommen, nicht weniger als 13,400 sind. Im Durchschnitt sind 1100 Schiffe auf der Themse bey London, nebst 3419 Barken und andern kleinen Fahrzeugen, die zum Ausladen und Befrachten derselben gebraucht werden;

2288 Barken und andre Fahrzeuge, die zum inländischen Handel bestimmt sind; und 3000 Wherries oder kleine Kähne zum Uebersetzen, Hinauf- und Hinabfahren. Zu diesem lebhaften Auftritte kommen noch etwa 8000 Themsenschiffer, welche die Wherries und kleinen Kähne fahren; 4000 Tagelöhner, welche beym Ausladen und Befrachten der Schiffe helfen und 1200 Zollhausbeamten und Accisebedienten, die beständig auf der Themse zu thun haben, nebst den Mannschaften aller der gedachten Schiffe. Dieser Auftritt nimmt einen Raum von sechs Englischen Meilen auf der Themse ein, nehmlich zwey Meilen über und vier Meilen unter London-bridge; aber der merkwürdigste Theil, wovon sich gar keine genaue Beschreibung geben läßt, liegt zwischen London-bridge und Lime-house.

— Der Westindische Handel in London ist zwar in seinem Aeußern nicht so glänzend, als der Ostindische, besitzt aber mehr gewerbliche Wichtigkeit als dieser. Der Belauf dessen, was dieser Handel jährlich einführt, steigt auf 7,000,000 Pf. Sterl., da hingegen die Ostindische Compagnie um eine halbe Million weniger einführt.

— Oft übersieht man die Londner Manufacturen und Fabriken, weil es hier so viel andre wichtige Handelszweige gibt, aber man mag nun ihre Größe oder ihren Werth ansehen, so sind sie von Belang. Sie bestehen vornehmlich aus feinen Waaren und Galanterien, die zu einer größern Vollkommenheit gebracht werden, als in den Manufakturstädten, zum Beyspiel, Federmesser, Scheeren, Rasirmesser, chirurgische und mathematische Instrumente, Juwelier-Waaren, Gold- und Silberarbeiten, lakirte Sachen, geschliffenes Glas, feine Tischlergeräthe und Wagen sowohl zum Staat als allen andern Absichten: oder aus besondern Gütern, die eine

Hauptstadt, oder einen Hafen, oder einen großen Stapelort zu ihrem Vertriebe, ihrer Ausfuhr und ihrem Umsatze nöthig haben, zum Beyspiel, Porter, Englische Weine, Essig, raffinirter Zucker, Seife und dergleichen. Nichts kann über die Schönheit einiger der ersten von diesen Waaren gehen, und der Werth der letztern beträgt sehr große Summen.

— Die öffentlichen Landstraßen, welche aus und nach London führen, sind gewiß werth, von Reisenden besonders beobachtet zu werden. Es befremdet den an London gewöhnten Engländer, wenn er auf Reisen geht und in dem Umkreise großer Städte so wenig Wagen und Leute sieht. Vor London stößt man unaufhörlich auf solche Gegenstände; vor Paris trifft man nur zufälligerweise in den Umgebungen Wagen und Reisende zu Fuß. In Paris selbst und auf den Boulevards ist das Gedränge zwar stärker; aber es kommt schlechterdings und niemals nur von weitem dem Gewühle bey, welches man wenigstens während drey Viertheile des Jahres täglich in London sieht.

Die großen und kleinen Schiffe, welche in den Hafen von London einlaufen, übertreffen an der Zahl die Schiffe aller andern Städte in England und vielleicht in der Welt; mithin muß das Ausladen dieser Schiffe das Gedränge der Einwohner sehr vermehren. Die Miethwagen in London sind sehr zahlreich, aber die Equipagen noch viel zahlreicher, und die Anzahl der Karren, welche Erlaubnißscheine lösen, der vierräderigen Wagen und anderer Gefährte, die man in London und den umliegenden Gegenden braucht, und die, Kraft einer Parlementsacte, registrirt werden müssen, betragen an 30,000, wiewohl sich die genaue Zahl nicht bestimmen läßt.

Einfluß des Handels auf die Sitten. Die Engländer sind von andern Völkern sowohl, als von ihren eigenen Landsleuten als ein Volk gebrandmarkt worden, welches durch den Handel herabgewürdiget würde. Da es kein ungemischtes Gut oder Uebel gibt, so ist es vielleicht wahr, daß ihre Sittlichkeit durch diese Ursache etwas gelitten haben mag, aber es läßt sich auch klar beweisen, daß sie dadurch viel gewonnen hat. Die Engländer haben nicht nur die Fähigkeit sondern auch den Entschluß, gerecht zu seyn, erworben, und wirklich ist der Wunsch ohne die Kraft allezeit ohne Wirkung gewesen: arme Völker und Personen sind niemals so uneigennützig als reiche, weil sie es nicht seyn können. Wenn die Engländer auf Reisen sind, zeichnen sie sich so sehr durch ihre Wohlthätigkeit und Freygebigkeit aus, daß es zum Sprüchworte geworden ist; und ihre öffentlichen milden Stiftungen zu Hause sind so zahlreich, daß sie niemand wird leugnen wollen.

Der Englische Character wird im Auslande so geschätzt, daß ein Engländer mit leichter Mühe Credit erhält, obschon es dort nicht gewöhnlich ist Credit zu geben. Im Lande selbst trauet ein großer Kaufmann dem andern so sehr, daß er ihm zuweilen Wechsel auf viele tausend Pfund gibt, ohne einen Empfangschein zu verlangen, denn der, dem sie eingehändiget worden, weiß so gut was seinem Credite zuträglich ist und hat eine solche Achtung für denselben, daß er lieber sein Leben einbüßen als einen Betrug begehen würde, weil er versichert ist, daß eine solche Handlung nicht nur unredlich, sondern ihm auch schädlich seyn würde. Einem Brittischen Kaufmann gehen täglich viele Tausende mit weniger Behutsamkeit und sogar mit weniger Gefahr

durch die Hände, als eben so viele Livres im Auslande. Ehrlichkeit ist daher zur politischen Angewöhnung geworden, welche von den großen Kaufleuten ausgeht, aber sich durch alle Stände verbreitet. Hierdurch gewinnt die Sittlichkeit nicht wenig: Leute, die es ihrem allgemeinen Interesse zuträglich finden, ehrlich zu seyn, haben einen größern Fortschritt in der wahren Weisheit gemacht, als sie vielleicht selbst glauben. Der Handel führt viele selbstsüchtige und mithin schädliche Neigungen im Gefolge mit sich: aber er hat den großen Vortheil, die Menschen durch Erfahrung von der Wahrheit des göttlichen Grundsatzes zu überzeugen, daß Ehrlichkeit die beste Klugheit ist. Sind diese Bemerkungen gegründet, so lassen sie sich mehr auf die Stadt London als auf irgend einen Theil von England, oder vielleicht der Welt anwenden; denn diese ächte Klugheit wird in der Englischen Hauptstadt nicht nur am meisten ausgeübt sondern leitet auch ihren Ursprung vornehmlich aus derselben her.

Anekdoten.

In der Rechtsgelehrsamkeit aller Länder sieht man mit äußerster Strenge auf die Deutlichkeit; man umschreibt und bestimmt, bis alles, was doppeldeutig werden könnte, weggeräumt ist. In England wird desto mehr darauf gehalten, weil bekanntlich die Achtung für die Gesetze so weit geht, daß man sich pünktlich an den Buchstaben hält, wenn auch ein Vergehen nach dem Geiste eines Gesetzes bewiesen seyn sollte. Zuweilen aber beruhet die Entscheidung einer Reichssache auf einem zweifelhaften Worte, welches dann die scharfsinnigsten Erklärungen veranlaßt. Vor Kurzem wurden die Herren Stevens und Agnew, gewesene Beamten der Ostindischen

Compagnie, beschuldiget, daß sie sich mit einem Lak Rupien von einem Rajah in Ostindien hätten bestechen lassen, welches nach einem ausdrücklichen Gesetze Erpressung genannt wird. Nicht weniger als vier Sachwalter, und zwar die allerberühmtesten, nehmlich der Generaladvocat, Erskine, Garrow und Abbot waren von Seiten des Königs wider die Uebertreter. Aber diesen allen setzte sich der geschickte Dallas, Vertheidiger des Beklagten entgegen. Die Klage lautete, daß Stevens und Agnew ihr Amt vom 26. September bis zum 29. Nov. verwaltet, und daß sie während desselben, nehmlich am 29. November die gedachte Bestechung angenommen hätten. Nein, erwiederte Dallas, sie waren bis zum 29. Nov. Beamte, aber nicht mehr am 29. Nov., dieser Tag ist ausgeschlossen, sie nahmen das Geschenk am 29sten, also einen Tag, nachdem ihr Amt aufgehört hatte. Er brachte eine Menge Beyspiele vor, um zu beweisen, daß das Wort bis den Tag ausschlöße, in welchem Sinne es mit zu gleichbedeutend sey. Hier fragte der Generalsachwalter den Herrn Dallas, wenn er ihn zum Essen einladete, ob er wohl glaubte, das Essen sey davon ausgeschlossen und er müße fortgehen, wenn die Gerichte auf die Tafel gebracht würden? Hierauf führte er seiner Seits viele Beyspiele an, daß in bürgerlichen Verträgen das Wort bis den Tag mit einschlöße; er wandte dies auf den vorliegenden Fall an und hielt dafür, es sey sonnenklar, daß die Beklagten am 29. Nov. noch im Amte gewesen wären. Erskine wollte die Sache noch mehr ins Licht setzen durch den bekannten Vers eines Englischen Dichters: „So keusch wie Eis bis an den Hochzeittag.“ Darauf antwortete Dallas, er könne von seiner Meynung nicht abgehen, daß bis den Tag ausschlöße, und

er hoffte seinem gelehrten Collegen andre Beyspiele entgegen setzen zu können, wenn er sich zum Beyspiel die Freyheit genommen, den Herrn Generalsachwalter zu Gaste zu bitten, und, da er wisse, wie sehr kostbar seine Zeit wäre, gesagt hätte, er brauche nicht eher zu kommen, als bis es Essenszeit sey, so würde der gelehrte Herr es für einen sehr schlechten Scherz halten, wenn er ihn nicht eher rufen ließe, als bis das Essen vorüber wäre, und wenn er sich denn mit dem Grunde des gelehrten Herrn entschuldigte, daß bis zur Essenszeit das Gastmahl mit einschlösse, und daß folglich seine Einladung auf die Zeit gehe, wo die Tafel aufgehoben sey. Was aber seinen gelehrten Amtsgenossen Erskine betreffe, so sey dieser mit Anführung des Verses: „So keusch wie Eis bis an den Hochzeittag" noch unglücklicher gewesen. Denn in den Rechten gälte kein Bruch bey der Zählung eines Tages, und also, wenn bis einschliessend wäre, so müsse die Braut den ganzen Trautag (bis Nachts um 12 Uhr) keusch geblieben seyn, welche Erklärung das Wort bis, besorge er, keine Braut *) zugeben würde; vor etlichen dreyßig Jahren, als H. Erskine geheurathet hätte, würde er den Vers ganz anders gedeutet haben. — Die Sache schien so dunkel zu seyn, daß man die Entscheidung weiter aufschob.

In Edinburg trug sich folgendes zu, Ein Soldat,

*) Es ist bekannt, daß in den höhern Ständen in England der Trauungstag gewöhnlich sehr still hergeht. Das neuvermählte Paar wird ohne Störung allein gelassen, und fährt gemeiniglich gleich nach der Trauung aufs Land, wo der sogenannte Honigmonat gefeyert wird. Bälle und andere Festlichkeiten folgen einige Wochen darauf. So geschieht denn hier, was in Wilh. Meisters Lehrjahre (III. 130.) für verständig und rathsam gehalten wird.

der etwa vor 12 Jahren in Dundee geheurathet hatte, bekam seinen Abschied, als es Friede wurde. Er befand sich damals auf der Insel St. Vincent nebst seiner Frau und seinem Kinde. Die beyden letztern wurden auf ein eigenes Fahrzeug gebracht, das man zur gröſsern Bequemlichkeit der Weiber und Kinder besonders eingerichtet hatte. Sie segelten nach Barbados, aber hier erhielt das Schiff mit den Weibern Gegenbefehl, weil die Nachricht eingieng, daß der Krieg mit Frankreich abermals ausgebrochen wäre. Der Soldat setzte seinen Weg nach Dundee fort, wo er sich überall nach Weib und Kind erkündigte, ohne etwas von ihnen hören zu können. Er schloß daher, ihr Schiff sey zur See gescheitert. Nach einigen Monaten verlor sich sein Schmerz darüber, und er bewarb sich um die Hand eines Mädchens, mit dem er letzthin getrauet werden sollte. Den Sonnabend vorher hatten sich die Verwandten von beyden Seiten versammelt. Man schmauſste und trank auf das Wohlseyn des künftigen Paares, als auf einmal die todtgeglaubte Frau mit ihrem Kinde hereintrat. Sie war in Barbados zurückgehalten worden, erlitt viele Beschwerlichkeiten, und kam gerade noch zur rechten Zeit zu ihrem Manne, ehe er sich zum zweytenmal verheurathete.

Eine Frau Skinner hatte bey einem Fleischer gedient, wo sie als Jungfer mit dessen Knechte sehr genau bekannt wurde. Ihr Oheim starb, und vermachte ihr hundert Pfund Sterl. in den 5 p. Cent Annuitäten. Hanson, dies war der Name des Knechts, wurde nun noch einmal so verliebt in sie, und überredete sie zu allem, was ein Mädchen nur zugestehen kann, ohne an die Fesseln der Ehe zu denken. Er bewog sie, ihren Dienst zu verlassen, und miethete ein hübsches Stübchen für sie. Nach weniger Zeit zeigte sich die Schwangerschaft, und

da sich die Ausgaben vermehrt hatten, und noch größer zu werden drohten, so vermochte Hanson seine unüberlegte Geliebte, ihr Geld aus den öffentlichen Stocks zu nehmen, und es ihm zu überlassen. Man lebte lustig, so lange es währete; es kam ein Kind zur Welt, und man behalf sich so ziemlich, bis das Geld verthan, und das Kind gestorben war. Nun gewann alles ein anderes Ansehen. Hanson bestand darauf, daß sie wieder in Dienste gehen müste. Das arme Geschöpf hatte nichts dawider einzuwenden, dafern ihr Hanson ihr Geld wieder geben wollte, das in den Fonds angelegt war. Das war nach den damaligen Umständen des Menschen nicht möglich, aber er war so großmüthig, ihr Ein Pfund zu geben, wobey er ihr sagte, sie müßte fleißig seyn, und sich mehr verdienen. Nicht lange darauf wurde sie mit Skinner, einem ehrlichen Kutscher, in einem guten Hause bekannt, der sie heurathete. Mittlerweile hatte Hanson einen Fleischerladen auf seine eigene Hand in Chiswellstreet eröfnet, und kehrte sich an seine Verführte nicht. Aber diese, jetzt Frau Skipner, belangte ihn gerichtlich, und forderte ihr Vermögen zurück, welches sie in einer unglücklichen Stunde bewogen worden sey wegzugeben. Dagegen wendete der Sachwalter des Beklagten ein, daß sie eben so freygebig mit ihrem Beutel als mit ihrer Person gewesen wäre, und beyde aus freyem Antriebe aufgeopfert hätte. Wodurch wollte sie beweisen, daß sie ihr Geld geliehen hätte? wäre es nicht viel natürlicher, daß sie ihm, so unklug es auch seyn möchte, das Geld, ohne jemals etwas dafür zu erwarten, geschenkt hätte? Dies war eben der schwierige Punkt, welchen der Richter den Geschwornen entscheiden ließ, ob das Geld ein Geschenk oder ein Darlehn gewesen sey? Der Richter war mit dem Be-

uehmen des Beklagten äußerst unzufrieden; doch verweilte er eben so lange bey der Unüberlegtheit der Mädchen, die freywillig ihre Personen hingäben, ohne sich durch die geheiligte und höchst wohlthätige Ceremonie der Ehe zu sichern. Die Geschwornen entschieden zu Gunsten der Frau, und erkannten ihr hundert und funfzehn Pfund zu, welches nicht nur das Capital, sondern auch die Zinsen des geforderten Geldes waren.

Peter Leney, ein Schuster zu Cuckfield in Sussex, war unter den Freywilligen, und hatte den Rang eines Corporals. Eines Tages klagte er nach dem Exerciren, daß ihm nicht wohl wäre; er entfernte sich und sagte, daß er nach Hause gehen wollte; aber anstatt dessen schlug er einen andern Weg ein, bis er auf den nächsten Kirchhof kam. Hier hielt er die Mündung der geladenen Flinte an seinen Mund, und schoß sie, man weiß nicht, auf welche Art, los, so daß die Hälfte des Hirnschädels hinweggenommen war. Man schrieb diese verzweifelte That der Liebe zu. Er hatte sich um ein Mädchen beworben, das seine Hand verschmähete und einen andern heurathete.

Ein Matrose auf einen Kriegsschiffe vor Plymouth bat beym Capitain um Erlaubniß, ans Land gehen zu dürfen. Aber er blieb lange über seine Zeit aus, worüber er bey der Zurückkehr hart angelassen würde. Er antwortete, es thäte ihm sehr leid; aber er hätte ausdrücklich eine Dilly (eine Art von Chaise, die bey Plymouth gewöhnlich ist) gemiethet, um desto schneller zurück zu kommen; indessen hätte der Kutscher ihm auf eine halbe Guinee kein klein Geld herausgeben können, daher sey er genöthiget gewesen, zwischen Plymouth und Dock auf- und abzufahren, bis die halbe Guinee verfahren gewesen! Unglücklicherweise für den armen Jack traf es sich, daß, als die halbe Guinee verfahren war,

er sich gerade auf dem Flecke befand, von wo er aufbrach, und daß er eben so weit zu gehen hatte, als ob er ganz und gar nicht gefahren wäre.

Die berühmte Schauspielerin Siddons war in ihren besten Jahren zum allerwenigsten eine sehr hübsche Frau, und wer mit der geheimen Geschichte der vornehmen Welt in England bekannt ist, kann gehört haben, daß sehr hohe Personen gegen ihre Gestalt nicht gleichgültig waren, wiewohl ihr Ruf allezeit unbefleckt geblieben ist. Es war aber kaum zu erwarten, daß sie jetzt, wo sie Großmutter ist, und eine Völligkeit besitzt, die sich mit den gewöhnlichen Begriffen von weiblicher Schönheit nicht vereinigen läßt, noch sehr einnehmen würde. Dennoch geschah dies vergangenen Sommer auf eine Art, die zu öffentlich bekannt wurde, als daß man sie in Zweifel ziehen könnte. Ein junger Mensch schrieb die leidenschaftlichsten Briefe an sie, und da diese unbeantwortet blieben, so suchte er sich in ihr Haus einzudrängen. Allein die Bedienten ließen ihn nicht hinein. Er ließ sich nicht abschrecken, und gab endlich zu verstehen, daß er der Mistreß Siddons etwas Heimliches von äußerster Wichtigkeit zu entdecken hätte, und deswegen sehr um eine Unterredung bäte. Hierauf ließ sie ihm wissen, daß sie mit keinem Herrn, den sie nicht kennte, unter vier Augen sprechen würde; dafern er etwas Wichtiges zu sagen hätte, möchte er es einem ihrer Brüder oder ihrem Sohne hinterbringen. Auch dies half nichts. Der junge Mensch setzte seine Zudringlichkeiten fort, so daß man sich endlich an die Polizey wenden mußte. Der Polizeymeister rieth, daß man den liebekranken Ritter gütig behandeln, und unter dem Versprechen einer Unterredung mit Madam Siddons festnehmen, und vor die Polizey bringen sollte. Dies geschah. Man verhörte ihn aus

Schonung ohne unnöthige Zeugen. Er war nichts weniger als verrückt, wie man geglaubt hatte, sondern ein junger 23jähriger Irländer von gutem Hause, der in Lincoln's Inn die Rechte studirt. Man machte ihm begreiflich, wie thöricht es sey, einer verheuratheten rechtlichen Frau Liebeserklärungen zu machen, und stellte ihn auf freyen Fuß, nachdem er feyerlichst versprochen, daß er der Mistreß Siddons nicht mehr lästig fallen wollte. Bey näherer Erwägung wird man diesen wohl verbürgten Vorfall, der schon eine Stelle unter den Theateranecdoten verdient, nicht so sonderbar finden. Eine große Schauspielerin wirkt mächtig auf fühlbare Herzen, unabhängig von allen Vortheilen oder Nachtheilen ihrer Person. Ueberdieß kann eine hübschgewesene Frau, selbst wenn sie sich stark den Funfzigen nähert, oder sie gar übersprungen hat, immer noch besonders in einem Clima interessiren, das der frischen und feinen Gesichtsfarbe bis in die höchsten Jahre günstig ist.

Eine junge Wittwe auf der Insel Jersey war im Begriffe, sich wieder zu verheurathen. Ein paar Tage vor der Trauung kamen vier von ihren Freundinnen aus Guernsey, um sie abzuhohlen, da sie ihre Brautführerinnen seyn sollten. Der Capitain eines kleinen Kauffahrers sollte sie nach Guernsey zurückbringen. Bey Hochzeiten können Frauenzimmer so leicht nicht fertig werden; immer war noch etwas zu thun übrig, und der Capitain verschob die Abfahrt länger, als er es für recht hielt. Indessen mochte er sich an einem solchen Tage keiner üblen Laune beschuldigen lassen, und schmeichelte sich auch, daß, da der Wind scharf wehe, er über die Klippen kommen würde, ehe die Ebbe einträte. Unseligerweise irrte er sich darin. Die Ebbe trat ein, sein Schiff stieß auf eine Klippe in St. Owen's Bay ganz

nahe an der Stadt, und es versank! Die Witwe, vier junge Frauenzimmer, zwey Herrn und etliche andre Personen; wovon einige aus den besten Familien in Jersey waren, verloren unglücklicherweise ihr Leben in der dunkelsten Nacht.

Litterarische Nachrichten.

Man erwartet einen Roman von Godwin, der noch vor Weyhnachten erscheinen soll. Da sein Caleb Williams unter die besseren englischen Romane gehört, so verspricht man sich etwas mehr als mittelmäßiges.

Die in England so berühmten Gräfinnen Pomfret und Hertford (welche letztere nachher Herzoginn von Somerset wurde) wechselten Briefe mit einander, während die erstere auf Reisen war. Diese Correspondenz wird nächstens herauskommen. Beyde Damen hatten häufigen Umgang mit Gelehrten und Künstlern. Die Briefe der Lady Pomfret characterisiren die auswärtigen Höfe, und die der Lady Hertford sind voll lebhafter Anecdoten über die Staatsmänner und Gelehrten in England um das Jahr 1740. Kurz diese Correspondenz zweyer vornehmer und talentvoller Damen verspricht eine eben so unterhaltende Lectüre als die berühmten Briefe der Lady Montagu, welche um dieselbe Zeit geschrieben wurden.

Hr. Bartley, der geschickte Secretair der Ackerbaugesellschaft in Bath ist im Begriffe, einen Band interessanter Briefe über die feinwolligen spanischen Schaafe zu schreiben. Er wünscht ihre Einführung in England durch die Andeutung ihrer Vortheile allgemeiner zu machen.

Dr. Dicksons vollständiges System des practischen

Ackerbaues ist ans Licht getreten. Es ist eine Sammlung des Besten über diesen Gegenstand, die sieben Jahre gekostet hat. Das Werk ist zwey dicke Quartanten stark und ist beynahe mit hundert Kupfern erläutert, von denen viele nach der Natur illuminirt sind.

Vom Prediger T. Harwood erscheint eine Geschichte nebst einer Beschreibung der Alterthümer der Stadt Lichtfield.

Hr. Ellis beschäftigt sich mit einer Abkürzung etlicher der ältesten englischen metrischen Romanzen. Die Geschichte wird in Prosa erzählt, mit eingestreuten Auszügen aus den Originaldichtungen. Jeder Erzählung wird eine Critik angehängt.

In America hat der Prediger Miller folgendes Werk herausgegeben: Brief retrospect of the eighteenth century; containing a sketch of the revolutions & improvements in science arts and literature, during that period. In zwey Octavbänden. Dies Werk ist dem auswärtigen Gelehrten besonders deswegen wichtig, weil es von der Literatur und den Wissenschaften in Nordamerica vollständige Nachrichten enthält. Er sagt in der Vorrede; „da man noch nie versucht hat, eine allgemeine historische Uebersicht dieses Gegenstandes zu geben; da ein beträchtlicher Theil selbst der unbedeutenden und mageren Urkunden, aus welchen der Verf. seine Angaben genommen hat, täglich dem Untergange entgegen reifen, und da Gelehrte und Vorfälle in der Literatur von besonderen Umständen oft eine verhältnißmäßige Wichtigkeit bekommen, welche ihren wahren Gehalt überwiegt, so hat er für rathsam gehalten, dunklere Nahmen und kleinere Schriften anzuführen, als er in Ländern von einem reiferen literarischen Character hätte thun dürfen.“ Aber ungeachtet seiner Partheylichkeit für sein Vaterland, sieht er sehr wohl den unbedeutenden Zustand der Gelehrsamkeit in den vereinigten Staaten ein, wenn man ihn mit dem hohen Grade der Vollkommenheit vergleicht, den sie in Europa erreicht hat. Indessen behauptet er, daß diese Niedrigkeit weder aus dem Mangel an Naturgaben in America, noch aus der Unfähigkeit des Bodens oder des Dunstkreises, den Wachsthum des Genies zu begünstigen, herkomme, sondern

von einer oder der andern und in manchen Fällen von einer Vereinigung der folgenden Ursachen: 1. von dem mangelhaften Unterricht in den amerikanischen Erziehungsanstalten. Er leitet diesen zum Theil aus unzureichenden Mitteln solcher Stiftungen her, weil man dadurch außer Stand gesetzt wird, eine gehörige Anzahl von Lehrern anzustellen, und die geschicktesten Männer dazu zu wählen; zum Theil auch daher, daß die Vorsteher der americanischen Collegien nur zu oft sowohl die Zeit als den Cursus und Umfang der academischen Studien abkürzen und viele Fächer des Unterrichts, die einem Gelehrten höchst wichtig sind, theilweise oder ganz und gar übergehen lassen. 2. Der Mangel an Muße hindert ebenfalls den Fortschritt der Gelehrsamkeit in Amerika. In einem so jungen und unangebauten Lande haben die Einwohner fast alle solche dringende Geschäfte zu besorgen, daß sie auf literarische Gegenstände keine anhaltende und ordentliche Aufmerksamkeit verwenden können. 3. Fehlt es an Gönnern und Aufmunterung. Ackerbau, Handel und andre thätige Beschäftigungen bringen so viel leichter Reichthum und Einfluß zuwege, daß die Literatur verhältnißmäßig verschmachten muß. 4. Gebricht es an Büchern. Es sind in den Vereinigten Staaten nur wenig öffentliche Büchersammlungen, und diese wenigen haben in Vergleich mit Europäischen nur einen sehr geringen Vorrath von Büchern. — „Indessen, setzt der Verfasser hinzu, hellen sich die literarischen Aussichten meines Vaterlandes von Tage zu Tage mehr auf. Literatur und Wissenschaften erhalten mehr Freunde. Die Zahl gelehrter Männer wächst schnell. Unsre Erziehungsanstalten werden zwar im Ganzen nicht vortheilhafter eingerichtet, erhalten aber doch in einigen Theilen fortdauernd Verbesserungen. Man fühlt den Ehrgeiz, der Nation einen Ruf für Wissenschaften und Gelehrsamkeit zu erwerben und ihn zu behaupten, allgemeiner, und er wird sich unstreitig vermehren. Von unserm wachsenden Reichthume wird hinführo mehr auf die Beförderung der Gelehrsamkeit und besonders auf die Begünstigung aller Mittel verwendet werden, wodurch wissenschaftliche Entdeckungen mehr Brauchbarkeit und praktische Anwendbarkeit fürs Volk erhalten. Man

druckt nicht nur täglich mehr Bücher in America, sondern ihre Güte nimmt auch offenbar zu, öffentliche und Privatbücherſammlungen werden zahlreicher und größer. Unſre Autoren machen merkliche Fortſchritte in der richtigen und ſchönen Schreibart. Amerikaniſche Schriftſteller von Bedeutung werden mehr aufgemuntert; und tritt nur erſt die Zeit ein, da wir unſern Gelehrten dieſelbe Muße und dieſelben Reize zur Anſtrengung geben können, wodurch ſie in Europa begünſtigt werden, ſo läßt es ſich mit Zuverſicht vorausſagen, daß die Wiſſenſchaften in America eben ſo gut, wie irgendwo, blühen werden. Wir werden dann im Stande ſeyn, uns unſern transatlantiſchen Brüdern für die reichen Vorräthe von Kenntniſſen, welche ſie ſeit beynahe zwey Jahrhunderten über uns ausgeſchüttet haben, einigermaßen dankbar zu erweiſen.

Neue Erfindungen.

Sammler von Kupferſtichen, Zeichnungen u. ſ. w. müßen oft erfahren haben, wie ſchwer es iſt, ſo große Portefeuilles zu bekommen, als man für ungewöhnlich große Blätter, Charten ꝛc. nöthig hat; denn rollt man die Blätter zuſammen, ſo laufen ſie große Gefahr, ſich abzunutzen, unſcheinbar zu werden, oder ſonſt zu Schaden zu kommen. Man findet ſelten ſo große Pappenblätter in den Läden, als hierzu nöthig ſind, und mehrere zuſammen leimen zu laſſen, koſtet viel Mühe. Ein Herr Malton in London macht daher Mappen oder Portefeuilles ſo groß man ſie nur wünſcht, auf folgende leichte Art. Man verfertiget einen Rahmen von beliebiger Größe, überzieht oder überleimt ihn mit Segeltuch oder andrer grober Leinwand und überklebt dieſe wiederum mit Papier. Zwey ſolche überklebte Rahmen verbindet man, wie alle Portefeuilles, entweder mit einem ledernen oder einem hölzernen Rücken: in welchem letzteren Falle meſſingene oder pergamentne Bänder hinzukommen. Auf ſolche Art kann man Mappen verfertigen, welche die größten Charten und Blätter halten, und den Vortheil haben, daß ſie nicht ausbauchen. Die Stäbe brauchen nur vier Zoll breit und einen halben Zoll dick zu ſeyn. Der Feſtigkeit wegen kann man die Breite durch

einen Stab in der Mitte, und die vier Ecken durch kleine Querhölzer verbinden. Will man das Portefeuille groß haben, so dürfte es nöthig seyn, die Breite desselben durch zwey Mittelstäbe zu verbinden, und wenn es ausserordentlich groß ist, sollte auch die Länge des Rahmens noch durch einen Stab verbunden werden. Damit die Stäbe sich nicht werfen, muß man das Holz dazu gut trocknen. (Aus den Transactions of the society for the encouragement of Arts Manuf. and commerce.)

Folgendes sind die neuen Patenterfindungen.

Joh. Brown hat die Wagenräder verbessert.

Wilh. Petter hat eine Methode erfunden, das Rauchen der Camine zu verhindern.

Wilh. Warris faßt die Operngläser auf eine verbesserte Art.

Eduard Greaves hat die Scheermesser verbessert.

Der Schönfärber Robert Frithe hat eine verbesserte Methode erfunden, der Baumwolle, dem baumwollenen Garn und den baumwollenen Zeugen die Nankingfarbe und die Lederfarbe zu geben.

Joh. Bywater hat eine Methode erfunden, das Segeltuch von den holländischen Windmühlenflügeln abzunehmen, und dasselbe wieder aufzuspannen, während die Flügel in Bewegung sind.

Chr. Fr. Möllerstein hat eine chemische Composition erfunden, wodurch er Häute, Felle, Tafft und andre seidne Zeuge, Leinwand und alle Sachen, die aus Häuten und Leder gemacht sind, wasserdicht und gegen hitzige oder fressende Flüssigkeiten undurchdringlich macht. Sie erhalten dadurch zu gleicher Zeit einen schönen Glanz, große Dauerhaftigkeit und Biegsamkeit.

Porthouse hat eine neue Methode erfunden, Flachs und Hanf zu hecheln und Werg zu krempeln.

Woods macht allerley Saiteninstrumente auf eine solche Art, daß sie nur selten gestimmt zu werden brauchen, und daß die Saiten immer in gleicher Spannung bleiben. Dies geschieht durch Hebel, die er am Ende derselben anbringt. Ein Hebel hat entweder auf alle oder viele Saiten zugleich Einfluß.

Der Chevalier Ruspini, Zahnarzt des Prinzen von Wallis, hat ein Instrument erfunden, vermittelst dessen ein jeder seine eigene Zähne von innen und außen so gut sehen kann als ein Zahnarzt. Durch diese einfache Er-

findung kann man den geringsten Fehler eines jeden Zahns entdecken, und Mittel dawider ergreifen. Ist man der Folter des Zahnschmerzes unterworfen, so kann man durch dieses Instrument den schadhaften Zahn ausfindig machen, und darf nicht besorgen, daß ungeschickte Dentisten gesunde Zähne ausnehmen. Man kann es beym Erfinder in Pall-mall in London kaufen. (So klingt die Ankündigung. Das sogenannte Instrument besteht aus zwey kleinen länglich runden Spiegeln. Den einen hält man zwischen die Zähne und den andern davor. So kann man allerdings einen großen Theil des innern Mundes sehen; aber schwerlich alle Stellen. Die Sache ist ganz neu, und daher der Preiß noch nicht bekannt. Der Erfinder verkauft die Spiegel in Silber, Elfenbein und Maroquin gefaßt.)

Neue Kupferstiche.

The battle of Alexandria. Lieutenant Willermindel, Mitan, and Turner sculps. Colorirt anderthalb Guinken, schwarz 26 Schill. Diese berühmte Schlacht, in welcher Abercrombie fiel, ist von einem Offizier, der den Feldzug mitmachte, gemahlt, und wird von Kennern für ein gutes Blatt erklärt. Aber man muß es colorirt sehen, weil so die verschiedenen Truppen, welche diesem Treffen beywohnten, mehr ins Auge fallen. Bey Orme in Neubondstreet.

George Cadoudal. Dumonlier à Paris pinx., Freschi sculps. Preiß 7°, 6d. bey Molteno. Dieser berühmte und unglückliche Mann, der zum Opfer seiner unerschütterlichen Grundsätze wurde, hatte bekanntlich ein sehr auffallendes Aeußeres. Er ist hier als Offizier vorgestellt. Es soll ein getroffenes Bildniß seyn.

Neue Bücher im September.

Hints to young Practitioners in the Study of Landscape Painting. Illustrated by Engravings, intended to shew the different Stages of the natural Tint. To which are added Introductions in the Art of painting on Velvet By J. W. Alston, L. P. 8vo. 10s. 6d.

The Life of C. C. Lamoignon Malesherbes, formerly first President of the Court of Aics, Minister of State, &c Translated from the French, by Edward Mangin. 2s 6. sewed.

Foul Deeds will rise. A Musical Drama. By S. J. Arnold. As performed at the Theatre Royal, Haymarket. 1s. 6d.

Grammars of the English, French, Italian, Spanish, German, Latin, Greek, Hebrew, with the Arabic, Chaldaic and Syriac Languages, each at one View. By George Bagley, Teacher of the Mathematics. 12s. boards.

Tricot Anglicised; or, the Latin Syntax, as used in the late University of Paris, and adapted to the use of the English Student. By G. Reynolds. 1s. 6d.

Canine Biography; or, Interesting Anecdotes of Dogs; interspersed with Sketches from Natural History; for the Instruction of Youth. 2 vols. 4s.

The Book of Trades; or, Library of the useful Arts; in two Parts. 6s. plain, 10s. beautifully coloured.

A Collection of Popular Stories, for the Nursery; from the French, Italian, and Old English Writers: with numerous Plates. 2 parts. 5s. plain.

The History of Domestic Quadrupeds; with entertaining Anecdotes, Adorned with Cuts. 2s. 6d.

The Life of Carlo, the famous Dog of Drury-lane Theatre; with his Portrait, and other Copper-plates. 1s. 6d.

Conversations, introducing poetry; chiefly on subjects of Natural History, for the Use of Children and Young Persons. By Charlotte Smith, 2 vols. 12mo.

A General and Classical Atlas. Part I, containing 16 Maps, with blank Duplicates of each; a Treatise on the Principles of Geography, and Observations on the Method of Geographical Instruction. By the Rev. Edward Patterson, M. A. large 4to. full-coloured. 3l. 3s.

A Report of the Trial of an Action brought by the Rev. Charles Massy against the Marquis of Headfort, for Criminal Conversation. 3s.

A Companion; or, Supplement to Herauld's Digest of the Stamp-Laws, 5s. Also a Table to hang up 3s. 6d. Each enumerating the Instruments liable to Duty, also those exempt. With the Laws applicable thereto. The whole illustrated with Practical Annotations, &c. By J. A. Herauld, Law Stationer.

The Trial of James Whiting, John Parsons, and William Congreve, for a Libel against the Hon. Rear Admiral Berkeley in the Court of Exchequer, June, 1804; together with the Letters and Papers referred to in the Course of the Trial. 2s. 6d.

A Table of all the Stamp-Duties, according to the Act, which takes place on the 11th of October next. 1s. 6d.

Alphabetical List of the Stamp-Duties, commencing the 11th of Oct. 1804. 1s. 6d.

Abstract of the Game-Laws; to which are added Instructions for Shooting, and for Training Pointers; whith other useful Information relative to Sporting. 1s.

Second Edition, with Three new Chapters, new Precedents, and other considerable Additions, of the Law of Landlord and Tenant. By William Woodfall, Barrister. 8vo. 870 pages. 19s.

The Second Edition, corrected and enlarged, of Tidd's Appendix to the Practice of the Court of King's Bench. 8vo. 720 pages. 12s.

An Essay on a peculiar Eruptive Disease, arising from the Exhibition of Mercury. Illustrated with Cases taken at the Westmoreland Lock Hospital, Dublin. By George Alley. 8vo. 4s. boards.

An Essay on Chemical Statics, with Explanatory Notes; and an Appendix on Vegetable and Animal Substances. Translated from the Original French of C. J. Berthollet. By B. Lambert. 2 vols. 8vo. 16s. boards.

A Description of the Mercurial Lepra. By Dr. Moriarly. 2s. 6d.

Dissertatio Medica inauguralis de Ophthalmia Aegypti. Aut. Henricus Dewar, Scoto-Britannicus, Soc. Regiæ Medicæ Edin. Soc. 8vo. 2s. 6d.

The Proceedings of the Genetal Court Martial, in the Trial of Alexander Grant Carmichael, Capitain and Adjutant, of the Royal Liverpool Fusileers, on a Charge, by the Lieutenant Colonel of that Regiment, for Disobedience of Orders, and for abusive Language. 2s.

An Essay on the Construction and Advantages of Light Artillery, for Acting with Infantry; and a Description of the Loaded Spear, recommended for the Rear Ranks. With a Section on the Causes that have contributed to change the Old System of Military Tactics. Also, Experiments made with double Ball Musket Cartridges, &c. by Major John Aldington; with a Plate. 2s. 6d.

The Experienced Millwright; or, a Treatise on the Construction of some of the most useful Mechanics; to which is prefixed a short Account of the General Principles of Mechanics, and the Mechanical Powers. By Andrew Gray. With Engravings. 4to. 1l. 15s.

A Collection of Mathematical Tables, for the Use of Students; for the practical Navigator, Geographer, and Surveyor, for Men of Business, &c. By Andrew Mackay. L. L. D. &c. 8vo. 7s. 6d.

A Defence of Attornies; in Reply to a Pamphlet lately published, entitled „A Brief Inquiry concerning the Impolicy of Taxing Attornies; and to which are added, Remarks in Vindication of two respectable Barristers, against an illiberal Attack." 1s. 6d.

Observations, by the Earl of Lauderdale, on the Review of his Inquiry into the Nature and Origin of Public Wealth, published in the Edinburgh Review. 2s.

A Reply to „A Calm and Dispassionate Address to Sir

Francis Burdett, on the late Election for Middlesex." 1s. 6d.

Circumstances respecting the late Charles Montford, Esq. By George Harley, Esq. 8vo. 5s. boards.

Tables for computing the Average of Fines received and paid upon Grants of Estates for Lives. Prepared agreeably to an Act, 43 Geo. III, for granting a Duty on Property, &c. 4s. stitched.

The Shooting-Directory. By R. B. Thornhill, Esq. 4to. with plates. plain, 1l. 11s. 6d. coloured, 3l. 3s.

The Spirit of the Public Journals (Vol. VII.) for the year 1803. 6s. boards.

Burdett-iana et Mainwaring-iana, or the Rival Candidates; containing Original Suggestions to prevent most of the Evils of Elections. By W. P. Russel. 8vo. 64 pages. 1s.

Sketch of a Plan for the Salvation of England, and the Emancipation of Europe, 1s. 6d.

The Narrative of Captain David Woodard, and four Seamen; containing an Account of their Sufferings, and of their Escape from the Malays, after a Captivity of two Years and a Half. Also, an Account of the Island of Celebes, of the Manners and Customs of the Country, its Harbours and Coast; with an Appendix, &c. 8vo. 4s.

Reflexions on Duelling. By Rowland Ingram. B. D. 8vo. 104 pages.

An Answer to Lord Sheffield's Pamphlet, on the Subject of the Navigation System; proving that the Acts, deviating therefrom, which his Lordship censures, were beneficial to our Trade and Navy in the last War. By S. Cook. 2s. 6d.

The Three Gil Blas; or the Follies of Youth; from the French of La Marteliere, 4 vols. 12mo. 16s. sewed.

Jesseia Mandeville; or the Woman of Fortitude. By Miriam Maldan. 5 vols. 12mo. 17s. 6d. boards.

The Indian Voyage. 2 Vols. 12mo.

The Capture of Vallance. 2 Vols. 12mo.

Memoirs of the Life of Agrippina, Wife of Germanicus. 3 vols. crown. 8vo. 18s. boards.

A Treatise on the State of the Poor in Sickness; with the Proposal of a Plan for their Relief. Selected from Essays, lately published. By Richard Worthington, M. D. with some Additions. 1s.

A Serious and Important Address to all the Independent Electors of the United Kingdoms, on the recent Middlesex Election. By Waller Honeywood Yate, Esq. 2s.

Bunyan's Pilgrim's Progress Versified. By George Burdett. 12mo. 80 pages; with wood cuts. 1s. 6d. small edition. 1s.

Our Country! Dedicated to the Volunters, who have come forward in its Defence. 1s.

Modern London; being the History and present State of the British Metropolis; illustrated with a Series of highly finished Engravings, many of which are beautifully coloured. large 4to. 3l. 3s. boards.

A New Index Villaris for England and Wales, including also the Southern part of Scotland; containing all the Cities, Market and Borough-Towns, their Market-Days, number of Members of Parliament, Parishes, principal Hamlets, &c. &c. 9s. boards.

The History and Description of Colchester, (the Camulodunum of the Britons, and the first Roman Colony in Britain) with an Account of its Antiquities, and a Circumstantial Account of the Siege; with plates. 2 vols. crown 8vo. 7s. boards.

The Sword of the Lord. A Sermon preached, May 25, 1804, being the Fast Day. By the Rev. G. H. Glasse, A. M. 1s.

A Sermon preached at the Visitation of the Archdeacon of Norwich, at Walsingham, on May 1804. By Matthew Skinner, M. A. 1s.

A Sermon preached in the Church of Louth, at the Anniversary Grand Provincial Meeting of Free Masons; 13th August, 1804. By the Rev. Thomas Orme, D. D. 8vo. 22 pages.

Thoughts on the Trinity. By the Bishop of Gloucester. 8vo. 3s.

An Abstract of the whole Doctrine of the Christian Religion; with Observations. By John Anastatius Freylinghausen, Minister of St. Ulrich's Church, and Master of a School at Halle, in Germany. 8vo. 12s. boards.

Inhalt.

Englischer Kunstfleiß: Ueberfluß an neuen baumwollenen Gütern — Hölzerne Austernäpfe S. 157. Falscher Sammt, eine wohlfeile Wintertracht S. 158. Neue wollene Strumpfbänder — Rubinenfarbe, jetzt die herrschende — Neue baumwollene Waaren S. 159. Neue Marklöffelchen — Theebüchsenlöffel aus Silberfilligran S. 161. Neue Halsbänder aus indischen Saamenkörnern und Stahljuwelen — Silberplattirung der Schreibzeuge aus Ebenholz S. 162. Neues Gardinenzeug — neue Musikpulte mit Kästen für Notenbücher S. 163. Neue Käsemesser mit Springfedern S. 164. Fortschreitender Luxus in den Regenschirmen S. 166. Neues braunes Porzelanservice — ein neuer Zusatz zu den Verzierungen der Juwelierläden S. 167. Prächtige stählerne Glockengriffe zum Schellen der Bedienten S. 168. Neue Salzfässer — dritte Verschönerung der Weinkühler S. 169. Revolution in der Mode der Staatswagen und Curricles S. 180. Nachrichten von merkwürdigen lebenden Britten: Admiral Sir John Borlase Warren, Baronet und Ritter vom Bade S. 171. Major Topham S. 183. Cyril Jackson, Doctor der Theologie, Dechant der Christkirche in Oxford S. 193: Mistreß Cosway S. 202. Anecdoten: Unwille des Londner Pöbels über die Entdeckung einer geheimen anatomischen Anstalt S. 207. Die sonderbare Ohnmacht — Katzenwuth S. 208. ein neuer Abälard — unvorsichtiger Gebrauch eines unbe-

kannten Dolchs auf der Bühne S. 209. Wundervolle Selbstrettung des Lebens — die englischen Gesetze befreunden selbst den Niedrigsten S. 210. Eine Schlange unter jungen Rebhühnern — Litterarische Nachr. Horne Tooke [illegible] — Geschichte der Stadt Lichfield — Clarke über Alexanders Grabmahl S. 212. Vouchers angefangenes englisches Glossarium vom Baronet Eden vollendet — Edlin's Geschichte des Brodbackens — Uebersetzung von Fiorillo's Gesch. der zeichnenden Künste — eine Reihe übersetzter deutscher, franz. u. ital. Classiker S. 213. Grosser Absatz der Encyclopädien S. 214. Neue Erfind. Boswells Talglampe — Chifney's Composition zum Waschen des Nußelins und d. Leinewand — Nachricht von Lord Stanhope's Buchdruckerpresse, Stereotypen, Lettern, Papier, Matrizen S. 215. Neue Kupferstiche: Trachten d. russischen Reichs S. 218. Tuccarelli's Wasserfall — Neue Bücher im October S. 219.

Engliſcher Kunſtfleiß.

Nichts erregt einen höheren Begriff von der Größe des engliſchen Kunſtfleißes, als ſein fortdauernder Flor unter beyſpielloſen Laſten und Hinderniſſen. Schon vor zwanzig und mehrern Jahren ſchienen dieſe ſo unerträglich, daß man nicht nur der Induſtrie, ſondern dem ganzen Lande baldigen Untergang weißagte. Aber was waren die dermaligen Laſten gegen die jetzigen! Man meſſe dagegen Englands nunmehrige Lage. Der alte Nationalfeind, unendlich mächtiger als damals, ſucht ihm in Europa einen Handelscanal nach dem andern abzuſchneiden; die immer mehr aufſchwellende Nationalſchuld erfordert alle Jahre eine neue Erhöhung der Taxen, blos um die Zinſen abtragen zu können; die Einkommentaxe fällt gerade dem erwerbenden Mittelſtande am ſchwerſten; die Nordamerikaner werden mit jedem Jahre glücklichere Nebenbuhler der engliſchen Induſtrie; der deutſche und franzöſiſche Kunſtfleiß nähert ſich mit Rieſenſchritten in allen Fächern der Höhe eines furchtbaren Mitbewerbs; und die drey Strebepfeiler der engliſchen Induſtrie, Steinkohlenfeuerung, Maſchinenwerk und Theilung der Arbeit werden faſt überall nach Würden erkannt. Selbſt in Rußland, wo die Engländer bisher faſt alle ihre Kunſtproducte abzuſetzen pflegten, muntert ein wahrer Vater ſeines Volks den einheimiſchen Gewerbfleiß mächtig auf. Zu allen dieſen ſchlimmen Ausſichten und Laſten der engliſchen Induſtrie kommt noch die faſt allgemein einheimiſche Bewaffnung, welche außerordentlich viel nützliche Hände wegnimmt, ſo wie die Vertheidigung der Küſte anſehnliche Summen koſtet.

kannten Dolchs auf der Bühne S. 209. Wundervolle Selbstrettung des Lebens — die englischen Gesetze befreunden selbst den Niedrigsten S. 210. Eine Schlange unter jungen Rebhühnern — Litterarische Nachr. Horne Tooke ἐπεα πτεροεντα — Geschichte der Stadt Lichfield — Clarke über Alexanders Grabmahl S. 212. Bouchers angefangenes englisches Glossarium vom Baronet Eden vollendet — Edlin's Geschichte des Brodbackens — Uebersetzung von Fiorillo's Gesch. der zeichnenden Künste — eine Reihe übersetzter deutscher, franz. u. ital. Classiker S. 213. Grosser Absatz der Encyclopädien S. 214. Neue Erfind. Boswells Talglampe — Chifney's Composition zum Waschen des Mußelins und d. Leinewand — Nachricht von Lord Stanhope's Buchdruckerpresse, Stereotypen, Lettern, Papier, Matrizen S. 215. Neue Kupferstiche: Trachten d. russischen Reichs S. 218. Tuccarelli's Wasserfall — Neue Bücher im October S. 219.

Engliſcher Kunſtfleiß.

Nichts erregt einen höheren Begriff von der Größe des engliſchen Kunſtfleißes, als ſein fortdauernder Flor unter beyſpielloſen Laſten und Hinderniſſen. Schon vor zwanzig und mehrern Jahren ſchienen dieſe ſo unerträglich, daß man nicht nur der Induſtrie, ſondern dem ganzen Lande baldigen Untergang weißagte. Aber was waren die dermaligen Laſten gegen die jetzigen! Man meſſe dagegen Englands nunmehrige Lage. Der alte Nationalfeind, unendlich mächtiger als damals, ſucht ihm in Europa einen Handelscanal nach dem andern abzuſchneiden; die immer mehr aufſchwellende Nationalſchuld erfordert alle Jahre eine neue Erhöhung der Taxen, blos um die Zinſen abtragen zu können; die Einkommentaxe fällt gerade dem erwerbenden Mittelſtande am ſchwerſten; die Nordamerikaner werden mit jedem Jahre glücklichere Nebenbuhler der engliſchen Induſtrie; der deutſche und franzöſiſche Kunſtfleiß nähert ſich mit Rieſenſchritten in allen Fächern der Höhe eines furchtbaren Mitbewerbs; und die drey Strebepfeiler der engliſchen Induſtrie, Steinkohlenfeuerung, Maſchinenwerk und Theilung der Arbeit werden faſt überall nach Würden erkannt. Selbſt in Rußland, wo die Engländer bisher faſt alle ihre Kunſtproducte abzuſetzen pflegten, muntert ein wahrer Vater ſeines Volks den einheimiſchen Gewerbfleiß mächtig auf. Zu allen dieſen ſchlimmen Ausſichten und Laſten der engliſchen Induſtrie kommt noch die faſt allgemein einheimiſche Bewaffnung, welche außerordentlich viel nützliche Hände wegnimmt, ſo wie die Vertheidigung der Küſte anſehnliche Summen koſtet.

Aber Schwierigkeiten sind der Probirstein alles Aechten. Anstatt zu sinken, ist der englische Kunstfleiß doppelt so hoch gestiegen, als die Umstände ihn herabzudrücken schienen; es haben sich überall im Reiche neue Fabriken, Manufacturen und Banken aufgethan und die alten sind meistentheils erweitert worden; die Mitbewerbung des ganzen Auslandes verhält sich gegen die Nachfrage nach englischen Kunstproducten wie Eins zu Hundert; für Einen zugestopften geraden Weg der englischen Waaren öfnen sich ihnen immer zwey bis drey Schleichwege, und an hundert Orten werden die angestellten Wächter gerade die grösten Schmuggler; in Paris und in ganz Frankreich wimmelt es nach wie vor von englischen Waaren, versteht sich, unter französischer Firma; selbst am französischen Hofe trägt man eine Menge englischer Fabrikate. So schwer ist es, dem Besitzer seinen lang genossenen Vortheil zu rauben, wenn er sich dessen nicht selbst unwürdig macht! Weit entfernt daher, daß im englischen Kunstfleiße irgend ein Zweig verwelkt wäre, hat er niemals üppiger geblüht; und er scheint diesen Winter mit neuem Glanze aus seinen unzähligen Werkstätten, Fabriken, Manufacturen, Webereyen, Druckfeldern, Gießereyen, Glashütten u. s. w. hervorzugehen: ein unzweydeutiger Beweiß seiner Selbstständigkeit, da ihm hier keine besondre Messe bevorsteht, wenn man nicht etwa die Rückkehr des Adels vom Lande und aus den Badeörtern, und die Versammlung des Parlaments so auslegen will. Die Fabrik- und Manufacturstädte haben eine ungewöhnliche Menge neuer Waaren in die Hauptstadt geschickt, besonders die Baumwollenmanufacturen, ein Zweig der Industrie, welcher bekanntermaßen mit unbegreiflicher Schnelligkeit anwächst, und

bey der die Nachfrage immer noch ihren Gipfel nicht erreicht zu haben scheint.

Die hundertfältigen Gewirke aus Baumwolle, die Strümpfe, Mützen, Mußeline, Dimitihs, Cattune, Cambrics, Zitze, Callicos, Jeans, Nankings, Piques, Bombazeens, Shawls ꝛc. erscheinen auch heuer wieder in neuen Gestalten, Mustern, Farbenmischungen, und Appreturen. Fast in jedem der mannigfaltigen Gewölbe, die mit diesen Waaren handeln, findet man etliche andre Muster, so daß ihre Menge eine unglaubliche Anzahl ausmacht. Nicht minder reichlich besetzt sind diesen Winter die vielen Läden, welche wollene, thönerne, gläserne, stählerne und überhaupt Metallwaaren feil haben. Alles ist so voll wie je. Wer nur das vorzüglichste davon ausheben wollte, würde eine hübsche Anzahl von Musterkarten, Proben und Modellen zusammenbringen. Wir müssen uns hier blos mit einer ganz kleinen Auswahl begnügen. Man wird ungefähr daraus abnehmen können, was für ein Ansehen der winterliche Markt des englischen Kunstfleißes hat.

Dies ist die rechte Jahreszeit für Austern. Jede zweyte oder dritte Familie in London und in den englischen Küstenörtern genießt sie meistens zum Abendbrod. Ueberhaupt weiß man, daß die Engländer gerade so begierig auf rohe Austern sind, als die Neapolitaner auf ihre Maccheroni. Nun verfertiget bekanntlich die englische Wohlhabenheit eigene Geräthe für alle Bedürfnisse des gemeinen Lebens. So hat man in unserm letzten Hefte gesehen, daß wieder ein verschönertes Muster von Austermessern und Gabeln in den Londner Läden aufgestellt ist. Es giebt sogar, wie man aus Nemnichs Waarenlexicon sehen kann, silberveränderte Austerschüsseln in England. Diesen Winter findet man auch bey

Miſſet, toyman, Piccadilly, neue hölzerne Auſternäpfe (oystertrays). Sie haben die Geſtalt einer großen Ober- und Untertaſſe, ſo daß die erſtere an die letztere befeſtiget iſt. Sie ſind blos für den gemeinen Mann beſtimmt und gewähren die Bequemlichkeit, daß man gleich auf demſelben Napfe, wo die Auſtern aufgetragen werden, einen Ort bey der Hand hat, die Schaalen, welche immer ſchmutzig ſind, bey Seite zu legen.

Die Herrſchaft des Sammts iſt in England noch nicht zu Ende, vielmehr hat es allen Anlaß zu einem rechten Sammtwinter. Sobald ein etwas kalter Tag einfällt, ſieht man nichts als ſammtne Pelze bey den Frauen. Die Manufacturen haben nicht unbedeutende Vorräthe aller Farben anf den Markt geſchickt. Grüner und blauer Sammt ſtehen in lebhafter Nachfrage, aber der ſchwarze Sammt iſt der gangbarſte. Wer nicht die Koſten zu einem Pelze erſchwingen kann, trägt ein ſchwarzſammtnes Corſett mit tiefer Pettinatverbrämung und die Mützen aus Sammt von allen Farben ſtehen unter den Frauen des Mittelſtandes im gröſten Anſehen. Von dieſer Beliebtheit des Sammts wollen auch die Schuſter Vortheil ziehen; man ſieht hin und wieder Sammtſchuhe bey den Weibern aus allen Ständen. Da nun der Sammt ſo hoch am Brete ſteht; und doch ſo theuer iſt, ſann man natürlich auf etwas, das ihm gleich käme, und für den großen Haufen käuflicher wäre. Demnach hat eine Putzmacherim, Frau Glover 159 New Bondſtreet, falſchen Sammt (mock velvet) erfunden, wovon viel Lärm gemacht wird. Im Anſehen iſt er nur etwas weniges von dem ächten verſchieden, und in Betreff der Dauer ſoll er entſchiedene Vorzüge beſitzen. Er widerſteht der Näſſe ſehr lange und bricht nicht in den Falten, welches der ächte Sammt oft thut.

Am meisten empfiehlt ihn seine verhältnißmäßige Wohlfeilheit. Da dieser Artikel neu ist und gesucht wird, so muß es sich bald zeigen, ob er wirkliche Verdienste besitzt.

Die englische Magd ist in den Dingen, die sie vom Kunstfleiße zu ihrem Staate kauft, beynahe eben so verwöhnt, als ihre vornehme Frau. Sie kann zwar nicht viel bezahlen, will aber doch für ihre Schillinge etwas neues und gefälliges haben. Man wird sich vielleicht wundern, die meisten Sachen, welche diese Classe trägt, jedes Jahr eben so gut in neuen Gestalten zu sehen, als die Moden der wohlhabenden Frauen. In diesem Craiß liegen unter andern die wollenen Strumpfbänder. Diese unbedeutende Waare, wovon man das Paar für etliche Pence kaufen kann, stellt sich regelmäßig jeden Winter mit irgend einer kleinen Aenderung ein. Man sieht sie auch heuer aus guter Lammswolle mit einer großen Mannigfaltigkeit neuer bunten Kanten. Bey den Galanteriehändlern liegen sie in viele Dutzende zusammengebunden und machen großen Staat.

Oben wurde überhaupt bemerkt, daß heuer die Baumwollenläden sehr reich mit Neuigkeiten besetzt sind. Ohne Musterkarten kann man nicht sehr ins Einzelne gehen, aber ein Paar Worte lassen sich doch darüber sagen. Eine neue Farbe macht jetzt in diesem Fache viel Glück; es ist die sogenannte Rubinenfarbe (ruby). Wer neuerdings in den großen Städten auf den Gang des Kunstfleißes geachtet hat, wird bemerkt haben, was für einen zauberischen Einfluß eine neue Farbe, welche gefällt, auf allen Weiberputz hat. Es ergreift jedes Frauenzimmer gleichsam eine Wuth, wenigstens ein Band von der neuen Farbe zu haben, und die Galanterieläden gerathen in das peinlichste Gedränge, die

benöthigte Menge Waaren von dieser Farbe herbey zu schaffen. Dies ist in dem laufenden Winter die Geschichte der Rubinenfarbe in London. Alle feine baumwollene Güter, Mußeline, Halstücher, Shawls, halbe Tücher zum Festbinden der Hüte ꝛc. müssen, wo möglich, von ruby, oder doch von den Schattirungen, Granatenfarbe, Castanienbraun, Fuchsschwanz (amarant) sang de boeuf, braun oder karmosin seyn. Die schönsten Sachen von Rubinenfarbe sind die beliebten Cashmirshawls von 1 bis 5 Guineen. Außerdem haben die Muster der broschirten Mußeline (India Japans) fast kein Ende. Unter den neuesten Cambrics hat man eine außerordentliche Wahl, und zwar sind die Dessins eingewirkt (patterns wove in), es würde aber sehr schwer seyn, zu sagen, welchen Mustern man den Vorzug geben soll. Von den sogenannten weißen Gütern (white goods) sind die klein geblumten Mulls (small sprigged mulls) unvergleichlich, und die Jaconnots, die von vielen jungen Herren vorzüglich zu Halstüchern getragen werden, gehören zu den besten Artikeln dieses Fachs: von den letzteren kann man das Stück in Quantitäten wohl bis zu einer halben Crone und vielleicht niedriger haben. Außerordentlich schön und gesucht sind diesmal wieder die Satin worked muslins oder Mußeline, die mit sehr glattem und glänzendem baumwollenen Garne (shining cotton) gestickt sind. Dazu kommen die town printed cambrics (in London gedruckte) welche, wie gewöhnlich, vor denen aus den Manufacturen an schönen Mustern und dauerhafter Farbe beträchtliche Vorzüge haben. Wilding in Newbondstreet hat auch einen Vorrath herrlicher neuer Shawls von allerley Farben, aber insgesammt am Rande grob getüpfelt und ausnehmend groß. Endlich giebt es hier und da

artige neue Muſter von counter panes oder großen Bettdecken, wovon der Abſatz unermeßlich iſt.

Die Goldſchmiede und Juwelier haben mehr Neuigkeiten, als man bey dieſer für ſie ſo ungünſtigen Jahreszeit erwarten ſollte. Wenn darunter nichts ſehr ausgezeichnetes iſt, ſo findet man doch mehrere Verbeſſerungen und neue Formen, welche zeigen, wie unermüdet dieſer nicht unanſehnliche Theil der brittiſchen Betriebſamkeit bemühet iſt, mit dem Zeitgeſchmacke des Publicums Schritt zu halten. Das Fach der Ringe iſt beſonders reich, und wiewohl die Londner Juwelier den Pariſern, überhaupt genommen, nachſtehen müſſen, ſo giebt es unſtreitig einzelne Arbeiten, in denen ſie dieſelben erreichen und übertreffen. Orford in der Orforder Gaſſe hat unter andern Neuigkeiten Uhren mit Carniolen beſetzt, für 17 bis 20 Guineen, die von Kennern geprieſen werden. Die heurigen Ohrengehenke ſind ungemein groß, und gleichen den Fingerringen. Unter den Buſennadeln bemerkt man wenig Neues, weil der Winter die Frauen mehr verhüllt. In verſchiedenen Läden findet man niedliche neue Marklöffelchen von Silber*): In Neubondſtreet verkauft der Goldſchmidt Riviere neue Geſtelle für Eyerbecher. Sie ſind von Silber und inwendig vergoldet. Das Neue an ihnen beſteht darin, daß ſie oben, anſtatt der Sanduhren, ein großes Sarkophagförmiges Salzfaß haben: ein ſchönes Stück Arbeit, das ſich gut verkauft. Aber vorzügliches Glück machen beym Goldſchmidt Buttler in derſelben Straſſe die tea caddy ladles, Theebüchſen-Löffel, (womit

*) Jeder Löffel kann zu groſſen und kleinen Marknochen gebraucht werden, nachdem man ihn dreht; der Griff iſt in der Mitte, und an Einem Ende ein kleiner, an dem andern ein großer Marklöffel.

man den Thee in die Kanne thut) aus Silberfiligran von fünf bis sechs verschiedenen Formen, das Stück zu neun bis 15 Schillingen.

Es ist schon früherhin in den engl. Misc. angeführt worden, daß die englischen Juwelier gewisse sehr harte Saamenkörner, die aus Asien kommen, zu niedlichen Hals- und Armbändern brauchen. Sie heißen schlechtweg Saamenkörner (seeds) und da man den Handwerkern nicht ansinnen kann, daß sie große Geographen seyn sollten, so nennen sie die Gegend, wo diese Saamenkörner hergebracht werden, Indien, ein Universalnahme, womit der gemeine Mann den ganzen Orient bezeichnet. Aus solchen seeds haben wir schon mehrerer Artikel des Weiberschmucks erwähnt. Dieses Jahr hat Davis in Neubondstreet neue Halsbänder und Armbänder feil, welche bis jetzt die niedlichste Juwelierarbeit dieses Winters in Neubondstreet sind. Er hat den Saamenkörnern die beliebte Fleischfarbe gegeben, und sie sind mit ganz kleinen, vielseitig geschliffenen Stahljuwelen verflochten. Ein solches Halsband kostet nicht mehr als 30 Schillinge Sterl. Davis hat mit diesem unbedeutenden Artikel einen artigen Schilling verdient.

Die in England so beliebten Schreibzeuge aus Ebenholz, welche man fast in jedem englischen Hause antrifft, haben wieder eine Verschönerung erhalten. Die Kanten der vier Seiten und der beyden Abtheilungen in der Mitte werden mit silberplattirten Leisten besetzt. Ihr Ansehen hat dadurch sehr gewonnen. Man hat auch diesen Winter kleinere Schreibzeuge von derselben Art mit silberplattirten Leisten. Sie haben an den vier Ecken Löcher, welche auch silberplattirt sind, für die Schreibefedern. Ein sehr artiges Assortiment dieser niedlichen Waare findet man bey der Frau Elvey in Altbondstreet.

Die Zimmer des festen Landes haben, gegen die englischen gehalten, oft ein helleres und fröhlicheres Ansehen, weil dort die Fenstergardinen gemeiniglich weiß sind. In England hat man zwar die weißen Vorhänge auch gern, doch werden sie häufiger auf dem Lande als in der Hauptstadt gefunden. Der Steinkohlenrauch wird, wie bekannt, allem Weißzeuge in London sehr nachtheilig. Man sieht daher in den meisten Vorderparlours, in denen man Fremde empfängt und speißt, selbst bey reichen Leuten, dunkelfarbige Gardinen bald von starker Seide, bald aus andern starken Zeugen. Gegenwärtig ist ein schöner dunkelscharlachner, sehr fester, Cammelott, mit schwarzen einfachen Figuren bedruckt, im Gange, wovon man die Gardinen dieser Zimmer macht. Es werden auch die Stühle der Parlours sehr oft mit diesem Cammelot überzogen, von welchem die Manufacturen große Quantitäten absetzen.

Man sieht in den englischen Concerten, sie seyen öffentlich oder in Privathäusern, wenig Musikalien, die nicht gebunden wären; auch sieht man nicht viel geschriebene. Hat ein Stück einmal den Ruf erhalten, daß es mehrere zu besitzen wünschen, so wird es gleich gestochen, es sey so stark besetzt als es wolle. Beydes gründet sich auf den Hang des wohlhabenden Landes zur Bequemlichkeit. Man läßt vom Buchbinder auf die Schaale und den Rücken den Titel des Stücks drucken und kann also unter einem großen Vorrathe geschwinder seine Wahl treffen. Die Liebe zur Reinlichkeit und Nettigkeit ist auch dabey im Spiele, denn da die Musikalien von den Träger, z. B. in dem ungeheuren London, oft in große Entfernungen getragen werden müßen, so würden sie sich sehr bald abnutzen oder schmutzig werden, wenn sie nicht gebunden wären. Daher befremdet es den Aus-

länder anfänglich, wenn er in England bey Concerten von den Books reden hört, worunter man die Notenbücher oder die gebundenen Musikalien versteht. (Doch sagen die, welche nicht vom Handwerke sind, richtiger Musicbooks). Jetzt ist die englische Bequemlichkeit noch einen Schritt weiter gegangen, und hat sonach dem Kunstfleiße wieder etwas neues zu verdienen gegeben. Wenn die Gesellschaft bey einem Privatconcerte groß ist, und der Raum etwas zusammengeht, so bemerkte man, daß eine Menge Foliobände mit den Musikstücken, während sie nicht gebraucht werden, sehr im Wege waren. Der bekannte Möblirer Oakley in Altbondstreet kam daher auf den Gedanken, die Musikpulte in der Mitte mit Behältnissen zu verfertigen, in welche man die Musikalienbücher vor und nach ihrem Gebrauche legen könnte. Diese Behältnisse sind blos aus etlichen Leisten von mittlerer Dicke verfertiget und bilden ein Gerippe von einem Kasten, weil ein von allen Seiten vermachter Kasten für den beabsichtigten Zweck unnöthig wäre. Da man in diesen Kastenpulten die Notenbücher immer aufheben kann, so gewähren sie noch eine andre Bequemlichkeit. Nehmlich man kann Pulte und Musikstücke zu gleicher Zeit in das Zimmer und aus demselben tragen lassen, und erspart solchemnach etwas von dem Hin- und Herlaufen der Bedienten, ein Vortheil, der besonders beym Wegräumen in gedrängten Sälen nicht ganz zu übersehen ist. Dieses Pult ist für zwey Personen eingerichtet und von Mahagony gemacht. Kostet sechs Guineen.

Man wird doch diesen Bemerkungen über den englischen Kunstfleiß, die höchstens Beyträge zur Geschichte der Sitten und Lebensart eines merkwürdigen Volks sind, nicht die Absicht unterlegen, daß sie zur Nachahmung reizen sollten? Andre Länder, andre Talente,

andre Mittel, andre Bedürfnisse. Was in England erlaubt, oder gar heilsam und löblich ist, wäre in andern Ländern vielleicht schädlich und zu tadeln. Welcher Deutsche, der sein Vaterland liebt, könnte wünschen, die unermeßliche Vervielfältigung der englischen Bedürfnisse über den Canale einzuführen! In England aber, wo so ungeheure Reichthümer zusammen fließen, ist die Vermehrung der Bedürfnisse, oder mit andern Worten, die Ableitung dieser Reichthümer in viele tausend Canäle der betriebsamen Volksclasse, wie man hundertmal bemerkt hat, eine wahre Wohlthat. Aus diesem Gesichtspunkte wird man auch folgende Verbesserung anzusehen haben. In England macht man bekanntlich schon seit vielen Jahren eigene Käsemesser, sie gleichen den Hohlmeisseln, und bey sehr großen Käsen, wie die englischen, holländischen ꝛc. sind, haben sie wirklich viel Bequemes, da ein flaches Messer auf demselben leicht abgleitet, und die linke Hand, womit man die Käse halten muß, verwundet. Aber wo es so ausnehmend viele Bequemlichkeiten giebt, wird man leicht verwöhnt, wie es die Engländer in diesem Stücke wirklich sind. Man kann sich eine reiche Engländerin denken, die vor dem Dessert den Käse ausstach und ihn an die Begehrenden austheilen ließ. Das ausgestochene Stück blieb in dem Hohlmesser hängen. „Ist das nicht ärgerlich, rief sie aus, da muß ich allemal erst klopfen, oder eine Gabel zu Hülfe nehmen, ehe ich den Käse aus dem Messer kriegen kann; warum erfinden nur unsre Messerschmiede nicht bessere Käsemesser, bey denen man dieser Mühe überhoben ist?“ Dies wurde einem erfindsamen Cutler wieder gesagt und gleich sann er auf die gewünschte Verbesserung. Die Frucht davon war das Käsemesser mit einer Springfeder. Vermöge derselben kann man den ausgeschnittenen

Käse aus dem Hohlmesser auf den Teller stoßen, ohne dazu einer Gabel nöthig zu haben. Man findet diese cheeseknives with springs in allen guten Messerläden. So erwächst bey reichen Völkern immer ein Bedürfniß aus dem andern.

Eben so ging es mit den Regenschirmen. Unsere Urgroßväter segneten ihr Gestirn, daß sie in einem so kunstreichen Zeitalter gebohren waren, wo man Filz in Form eines Hutes trug, wodurch sie allen Veränderungen des Wetters, selbst den größten Regengüßen Trotz bieten konnten. Aber der Hut wurde bald zu einem sehr theuren Artikel der Bekleidung, und erforderte wieder einen Regenschirm, so wie der Rock einen Ueberrock. Unter den Engländern ist der Luxus darin schon so weit gegangen, daß er bey jedem, der sich über den Pöbel erheben will, einen seidenen Regenschirm unerläßlich macht. Daß man die Regenschirme mit Spazierstöcken versah, ist eine Bequemlichkeit, die man in Deutschland lange kennt und nachgemacht hat. Damit sich der Stock nicht abnutzen möchte, mußte man ihm unten eine Zwinge geben. Recht gut; aber dabey ließ man es nicht bewenden. Was für Knauserey! sagte der Englische Luxus, warum sparen wir denn das Bißchen Meßing, und überziehen nicht damit das ganze Ende des Stocks, welches über den Schirm hinausragt, da es, wenn der Schirm geschlossen ist, beständig mit dem Steinpflaster in Berührung kommt? Man that auch dies, und freylich sieht die meßingene Spitze schöner aus, als eine kleine Zwinge. Wiewohl solchemnach der Regenschirm wieder um etliche Schillinge erhöhet war, so wollte doch in Kurzem niemand mehr einen Schirm ohne eine lange meßingene Zwinge haben, so daß jetzt nur der Pöbel andre trägt. Ich möchte aber gern noch etwas Besseres

haben, ſagte ein Reicher: die gelblich überfirnißten Stöcke an den Regenſchirmen ſehen mir zu gemein aus. Man nahm alſo Ebenholz zum Stocke des Schirms. Eine neue Steigerung im Preiſe. Dieſen Winter gehen die umbrella makers wieder einen Schritt weiter. Sie ſilberplattiren die ganze lange Zwinge, und geben dem ebenholzenen Griffe ein ſilberplattirtes Beſchläge und zwey ſilberplattirte Oehre für das Stockband. Nun läßt der Regenſchirm erſt ſchön! allerdings, aber um wie viel theurer iſt er dadurch geworden? Pah! das iſt eine deutſche Frage.

Unter den Neuigkeiten, welche die Töpfereyen aus Staffordſhire verſendet haben, ſieht man ein Service für die wohlhabende Volksclaſſen, welche viel Gefallen daran finden. Es iſt wie die letzthin erwähnten Bierkrüge mit einer feinen mahagonyfarbnen Glaſur überzogen, und mit goldnen Rändern verziert. Das inwendige Weiß, wenn es auch nicht ſehr vorzüglich iſt, ſticht angenehm dagegen ab. Bey Goldcutt, 21. Kingsſtreet, Coventgarden.

Die Londner Putzmacherinnen haben bey den Verfaſſern der Modejournale Einfluß genug gehabt, eingerückt zu bekommen, daß die Caſtorhüte bey den Frauenzimmern ganz aus der Mode wären, und daß jede modiſche Frau Sammetmützen trüge. Das iſt einer von den Kunſtgriffen des Brodneides: aber es thut keinen großen Schaden; denn Caſtorhüte ſind eine ſo räthliche, ſo putzende und bey der Engliſchen Witterung ſo unentbehrliche Tracht, daß ihnen die Beliebtheit des Sammets ſchwerlich einen bedeutenden Nachtheil bringen wird. Daher gedeihet dieſer große Zweig der Engliſchen Induſtrie heuer ſo gut, wie immer. Die Mode der Spaniſchen Hüte, jetzt in London die herrſchende, iſt

ihm sehr zu Statten gekommen, weil die Mützen diese Form nicht so leicht annehmen können. Die häufigsten Castorhüte sind falb oder hellbraun mit seidenen Knöpfen und seidenen Schnüren. Goldne Knöpfe, goldne Agraffen ꝛc. gelten dermalen für pöbelhaft und provinziell.

Die Verzierung der Kaufmannsgewölbe und die vortheilhafte Vertheilung der aufgestellten Waaren, ist bey den Englischen Waarenhändlern fast eine eigene Wissenschaft. Sie unterscheiden sich dadurch von den Kaufleuten anderer Länder, wie fast alle Nachrichten von England zugeben. Die Juwelier und die großen Trödler, welche schon vermittelst ihrer kostbaren Waaren, eine gute Figur annehmen können, sind besonders darauf ausgelernt. Die bey ihnen aufgehangenen Uhren hatten bisher nur weisse Preiszettel. Um aber selbst durch diese eine angenehme Wirkung für das Auge hervorzubringen, läßt man jetzt Einfassungen derselben in Kupfer stechen, und auf grünes Papier abdrucken. In die Mitte wird der Preis mit zierlichen Schriftzügen geschrieben. Man schneidet dann die grünen Papiere einförmig aus, und hängt sie unten an die Uhren. Die Sache scheint kaum einer Erwähnung werth, aber man kann nicht glauben, wie wichtig oft Kleinigkeiten, mit andern Umständen verkettet, bey der Ausschmückung der Läden werden. Diese hier putzt sehr, vornehmlich bey dem hellen Lichte der Argandschen Lampen, die in diesem Gewölbe brennen. Die grünen Zettel haben schon an sich ein nettes Ansehen, und machen mit den silbernen Uhren einen angenehmen Contrast.

Weil man die Griffe der Schellen oder Glocken, die in den Englischen Zimmern zu beyden Seiten des Camins hängen, so oft braucht, so scheinen verschiedene Zweige des Kunstleißes auf deren Verschönerung in die

Wette zu speculiren. Es sind in diesen Blättern nur seit Kurzem mehrere neue Glockengriffe erwähnt worden. Aber, die von Crystall ausgenommen, welche prächtig sind, hat man noch keine schöneren gesehen, als die so eben von Philips, ironmonger, 54. Holborn, erfundenen. Sie sind theils von polirtem theils aus geschliffenem Stahl. Er macht sie von drey bis vier verschiedenen Mustern. Die schönsten sind mit kleinen Quasten von Stahlbrillanten verziert, (wie man sie an den stählneren Degengefässen sieht) und liegen in Schagrinfutteralen, die mit rothem Taffet gefüttert, und mit Baumwolle ausgestopft sind, gerade wie man das Geschmeide aufhebt. Die feine Arbeit an denselben sichert dem Erfinder einen ehrenvollen Platz unter den mechanischen Künstlern seines Industriezweiges. Das Paar von den schönsten kostet zwey Guineen.

In dem reichen Gewölbe der Herrn Pellatt und Green auf St. Pauls Kirchhofe, findet man ein neues Muster von Salzfässern aus geschliffenem Glase. Sie sind viereckig und haben Deckel, welche bisher an den Salzfässern nicht gewöhnlich waren. Man kann sie mit Füßen, oder ohne dieselben haben. Diese Waare ist eben so schön, wie alle Englischen Sachen aus geschliffenem Glase, aber sie wird schwerlich so viel Glück machen, als die schönen Tulipanensalzfässer, welche jetzt noch allgemein üblich sind.

Die mehrerwähnten Weinkühler, welche in demselben Laden zuerst erschienen, sind jetzt schon zum Drittenmal verbessert worden, und heißen: improved winecoolers. Jetzt erst sehen sie einer Englischen Waare ähnlich. Der Rand ist aussen mit schwarzen gemahlten Figuren verziert, und sie haben rothlackirte Gestelle, welche mit einem silberplattirten Rande eingefaßt, und

mit zwey silberplattirten Ringen versehen sind. Dazu wird eine gedruckte Karte ausgegeben, worauf die Tugenden der verbesserten Weinkühler erklärt sind.

Kein Artikel des Englischen Kunstfleißes hat eine so gänzliche Umänderung erfahren, als die Statswagen. Noch vor etlichen Jahren konnte man einen von der besten Art für hundert Pfund Sterl. kaufen, und er wog etwa 2500 Pfund. Seit der Zeit hat sich das Gewicht der Staatswagen mit jedem Jahre vermindert. Die jetzigen Staatswagen kosten 350 bis 400 Guineen, und sie wiegen selten mehr als 1600 Pfund: man baut einige, die viel weniger wiegen. Curricles, welche so lange Mode gewesen sind, sieht man fast gar nicht mehr, und Phaetons, die seit einigen Jahren ganz bey Seite gelegt waren, traten allgemein an ihre Stelle, sind aber von besserer Bauart als ehemals, nehmlich ungleich leichter, so daß sie darin den Curricles gleichen. An Eleganz übertreffen sie die letztern weit. Diese schnelle Aenderung ist eine Folge der unzähligen und schrecklichen Unglücksfälle, die sich täglich mit Curricles ereigneten, besonders wenn man ein feuriges Pferd eingespannt hatte. Der Prinz von Wallis war der erste, der diese zerbrechlichen Gefährte abschafte. Er ist seit einem halben Jahre allezeit entweder in einem Phaeton oder in einer Barouche ausgefahren: und wie er den Ton angiebt, so wird man bald gar nichts anders als diese Wagen (auf Spazierfahrten ꝛc.) sehen. Die jetzigen Phaetons sind jetzt nicht so hoch als die ehemaligen. Patentgelb ist die herrschende Farbe; das Gestell roth und schwarz.

Die public Characters of 1805., London, Phillips. (Preis eine halbe Guinee) enthalten interessante Nachrichten von folgenden Personen: 1. Admiral Sir John Borlase Warren. 2. Der Baronet Sir Francis

Baring, Banquier und Parlementsglied. 3. Herr Tierney. 4. Baronet Sir Henry Grey. 5. Lord Grey de Howic. 6. Capitain George Grey. 7. Carl Grey, Parlementar. 8. General Moore. 9. Graf von Lauderdale. 10. Mistreß Crespigny. 11. Major Topham. 12. Graf von Balcarras. 13. Dr. James, Domherr in Worceſter. 14. H. Egerton Brydges. 15. Dr. Jackſon, Dechant von Chriſt Church in Oxford. 16. Lord Howe. 17. Mistreß Cosway. 18. Hr. Kett, in Trinity College zu Oxford. 19. Graf Camden. 20. Sir James Mansfield. 21. Dr. Robert Bree. 22. Lord Whitworth. 23. Dr. Tennant. 24. Erzbiſchof von York. 25. Herzoginn von Devonſhire. 26. Graf von Romney. 27. Der Sachwalter Garrow. 28. Admiral Alan Lord Gardner. 29. H. Hyde Gardner, Seeoffizier. 30. H. Weſt, Präſident der königl. Mahleracademie. 31. Admiral Sir James Saumarez. Dieſer Band weicht an Intereſſe keinem der vorhergehenden: jede Claſſe von Leſern wird hier befriedigt; man wird es indeſſen nicht tadeln, daß wir nur das auswählen, was für mehrere anziehend ſcheint.

Admiral Sir John Borlaſe Warren, Baronet und Ritter vom Bade.

In den früheren Zeiträumen der engliſchen Geſchichte hatte der hohe und niedrige engliſche Adel einen viel beſchränkteren Kreis zu ſeinen Vergnügungen und weit wenigere Gelegenheiten ſich auszuzeichnen, als jetzt. Der Engländer von Stande machte damals gewöhnlich etliche Feldzüge in den Niederlanden mit, oder brachte ſeine Zeit mit den Ergötzungen der Tafel und der Jagd zu, bey welcher letzteren oft große Unterdrückungen ausgeübt wurden. Aber unter Eliſabeths Regierung öfnete die Beſchimpfung Spaniens und die Niederlage der prah-

lerischen Armada dem Heldenmuthe des Volks ein neues Feld, obschon unter Jacob I. der allerdings die Friedenskünste mit Glück anbauete, und die Nation durch eine lange ununterbrochene Ruhe beglückte, der Unternehmungsgeist ein wenig gedämpft wurde. Während der Bürgerkriege Cals I. mußte die Marine unfehlbar in den wenigen Docken, welche es damals gab, verstocken; jedoch fieng man bald nach der Wiederherstellung der königlichen Regierung an, die Schiffbaukunst auf eine wissenschaftliche Art zu treiben.

Indessen war es erst gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts, daß die englische Flotte für die Hauptquelle der Größe des Landes gehalten wurde; und erst unter dem letzten und dem jetzigen Könige erreichte sie ihre eigentliche Wichtigkeit. Es ist noch gar nicht so lange her, daß die vereinigten Flotten von Spanien und Frankreich während des Amerikanischen Krieges im englischen Canale den Herren spielten, und daß die englische Flotte es für klug hielt, sich in den Bristoler Canal zu flüchten: aber zu Ende dieses Krieges erhielten die Engländer durch die merkwürdige Niederlage des Grafen De Grasse ihre vorige Ueberlegenheit wieder.

Jedoch gab erst der Krieg, den die französische Revolution erzeugte, den Engländern Gelegenheit, ihre Stärke zur See zu entwickeln, und ein Schauspiel darzustellen, wovon es weder in älteren noch in neueren Zeiten ein Beyspiel giebt. Man sah die Britten mehr als hundert Linienschiffe besitzen, während ihre Donner in den entferntesten Weltgegenden gehört wurden, und ihre Wimpel in jedem Meere triumphirend weheten. Die Häfen aller ihrer Feinde waren während des größten Theils vom Jahre gesperrt, und die englischen Geschwader, welche sich vom Texel bis nach Gibraltar erstreck-

ten, schienen Holland, Frankreich und Spanien zu belagern. Man brachte die Jugend aus allen Theilen des unirten Reichs, um sie einzuschiffen, und eine Menge der reichsten und vornehmsten Männer zog das Ungemach des Seelebens aller der Ruhe vor, welche sie ohne Nachtheil ihres Rufes auf dem Lande hätten genießen können.

Ein Beyspiel hiervon ist der Admiral Warren. Er stammt von mütterlicher Seite aus einer alten vornehmen Familie Borlace oder Burlase. Nachdem er zu Bicester in Oxfordshire die nöthigsten Kenntnisse bey einem Geistlichen erlangt hatte, that man ihn auf die berühmte Schule in Wincheſter, aus welcher so viele geschickte Leute hervorgegangen sind. Aber hier blieb er nicht lange. Eine leidenschaftliche Neigung zum Seeleben war ihm gleichsam angebohren, und wird ihn vielleicht ins Grab begleiten. An einem schönen Sommermorgen verließ er die Schule, ging an die Seeküste, und ließ sich als Freywilliger auf einem Schiff anwerben.

Es bedarf keiner Erinnerung, daß seine Eltern, sobald sie hörten, wo er wäre, sich bey der Admiralität für ihn verwandten, und ihm den Platz eines Schiffcadets auswirkten. Er segelte mit dem Capitain O'Hara in der Kriegsschaluppe Alderney nach der Nordsee. Die Kälte, welche er hier auszustehen hatte, brachte keine Aenderung in seiner einmal gefaßten Neigung hervor. Als er aber nach England zurückkehrte, lagen ihm seine Eltern an, seine geistige Bildung fortzusetzen. Er ließ sich bewegen auf die Universität nach Cambridge zu gehen, wo er in Emanuel College der besondern Aufsicht des rühmlich bekannten Professors der Botanik, Martyn, übergeben wurde. Die Mühe, welche er sich mit Warren gab, blieb nicht unbelohnt; er em-

pfieng dafür eine gute Pfarrstelle in Little Marlow, dem Landgute seines Schülers.

Warren ging nun einige Zeit auf Reisen. Als er zurückkam, wurde er unumschränkter Besitzer von seinen beyden Landgütern Medmenham und Little Marlow in Buckinghamshire. Völlig sein eigener Herr und Gebieter über ein ansehnliches Vermögen, überließ er sich ein wenig den Unregelmäßigkeiten der Jugend; indessen hatten seine Vergnügungen einen Anstrich von der überwiegenden Liebe zum Seeleben; denn schon damals hielt er sich eine Lustjacht in dem Bristoler Canal, und kaufte sogar die Insel Lundy, theils um einen Erfrischungsort für sich und sein Schiffsvolk zu haben, theils wegen des Hafens, in welchem er dann und wann sein Fahrzeug abgetackelt liegen lassen konnte. In den Zeitraum seines Jünglingsalters fällt auch folgender edle Zug. Er traf in Gesellschaft bey einem vornehmen Gardenoffizier einen einnehmenden jungen Mann, Nahmens Frederick, an: es war der Enkel des Königs Theodor von Corsica und, gleich diesem unglücklichen Monarchen, ganz aller Auszeichnungen des Königthums beraubt. Warren war über den Anblick gerührt, kaufte ihm sogleich eine Offizierstelle in einem Infanterieregimente, und wußte ihm eine vielgeltende Empfehlung an den Oberbefehlshaber der englischen Armee in America zu verschaffen, wo er als Lieutenant, für die brittische Sache streitend, starb.

Da er wegen seiner Besitzungen in Buckinghamshire großen Einfluß dort hatte, so bewarb er sich um die Repräsentantenstelle für den Burgflecken Marlow, und vertrat wirklich, nach verschiedenen harten Wahlkämpfen, diesen Ort zweymal im Parlemente.

Er erhielt hierauf die Würde eines Baronets 1775. Als der amerikanische Krieg ausbrach, zeigte sich seine

alte Leidenschaft aufs neue, und er ging wieder, als einer der jüngeren Offiziere des Schiffs Venus, zur See. Ehe er an Bord ging, verrichtete er eine ungewöhnliche romantische Handlung, die eine wahrhaft fürtreffliche Freygebigkeit bezeichnete. Er ging in die beyden Gefängniße der Fleet und King'sbench, in welchen beyden nur Schuldner verhaftet werden, und bezahlte aus seiner Börse die Schulden aller dort eingezogenen Seeoffiziere.

Lord Howe kreuzte damals mit einem mächtigen Geschwader an der amerikanischen Küste, theils um die Häfen der jetzigen vereinigten Staaten (die damals in der Sprache des brittischen Parlements rebellische Colonien genannt wurden) zu sperren, theils um die Hülfstruppen aufzufangen, welche ihnen Frankreich etwa senden möchte. Unter diesem versuchten Seehelden, an den er besonders empfohlen war, diente Sir John Warren während eines sehr bedenklichen Zeitraums; auch blieb der geschickte und tiefblickende Lord, so lange er lebte, sein Gönner. Auf dieser Station wurde er zum Lieutenant gemacht, und hatte diesen Rang, auf dem Linienschiffe Nonsuch, als Graf D'Estaing mit einer mächtigen und wohlversehenen Flotte sich in diesen Seen zeigte. Gleichwohl hatte der französische Admiral diesmal das Glück zu entschlüpfen, ein Umstand, der nicht wenig zur Befreyung der Colonie beytrug, wo zwey der tapfersten englischen Generale nach einander zu Gefangenen gemacht werden sollten; aber es stand im Buche des Schicksals geschrieben, daß D'Estaing bald selbst für seinen Uebermuth in einem Treffen büßen sollte, wo die Unerschrockenheit eines Rodney und der Schutzgeist Englands die Oberhand behielten.

Nachdem er zwey Jahre an der amerikanischen

Küste gedient, und sich eine Kenntniß des wirklichen Seedienstes verschafft hatte, kehrte unser junger See-Lieutenant in sein Vaterland zurück, um höher befördert zu werden. Er diente etliche Monathe auf dem Victory, und erhielt dann die Bestallung eines sogenannten Meisters und Befehlshabers (welche dem Capitainsrange in der englischen Marine vorausgeht) und commandirte die Helena, eine Kriegsschaluppe, die man erst vor Kurzem dem Feinde weggenommen hatte. Ein Jahr darauf machte man ihn zum Capitain. Erst gab man ihm die Ariadne von zwanzig Kanonen, dann l'Aigle von vier und vierzig und endlich die Fregatte Winchelsea.

Jetzt hielt er es für die schicklichste Zeit, sich eine Gattinn zu wählen. Er vermählte sich mit einer Tochter des General Clavering, dessen Gattin eine Tochter des Grafen Delaware war. Ungeachtet dieser Verbindung mit einem liebenswürdigen Frauenzimmer und der Hofnung, Vater zu werden, gab er der natürlichen Neigung zur Bequemlichkeit nicht Raum, sondern trachtete auch im Frieden, alle mögliche Einsichten, die auf seinen Stand Beziehung hatten, zu erwerben. Es ward damals ein Evolutionsgeschwader unter dem Viceadmiral Gower ausgerüstet; in diesem befand er sich nebst dem jetzigen Admiral Berkeley. Der Posten, welchen er damals in dem Haushalte des Prinzen Wilhelm Heinrich, nunmehrigen Herzogs von Clarence, bekleidete, machte dies gewissermassen nicht blos zum Vergnügen, sondern zur Pflicht, da er auf dem Valiant von 74 Kanonen ein Begleiter Sr. königl. Hoheit wurde.

Die Ereignisse der französischen Revolution und die daraus erwachsenen Kriege, an denen England Theil nahm, riefen alle Kräfte des Landes hervor, und setzten

alle Talente seiner Kinder in Thätigkeit. In dem vorhergehenden Zwischenraum der Ruhe war eine Menge wackerer Offiziere, die sich im amerikanischen Kriege ausgezeichnet hatten, vom Schauplatze abgetreten, und man suchte und munterte nun alle geschickte Männer auf. Der Capitain Sir J. B. Warren war einer der ersten, die man nach Ausbruch der Feindseligkeiten anstellte. Man untergab ihm eine neue Fregatte von 36 Kanonen, die Flora, so daß er nicht nur Hoffnung hatte, sich auszuzeichnen, sondern auch zu bereichern.

Ungeachtet dieser versprechenden Aussichten brauchte man die Flora während des ganzen Jahres blos zur Deckung der Kauffahrer. Sonach hatte ihr Befehlshaber keine Gelegenheit Prisen zu machen, oder sich Ruhm zu erwerben, bis man ihm das Commando eines fliegenden Geschwaders von vier Fregatten und einer Kriegsschaluppe gab, mit welchem er, als Commodore, die feindlichen Handelsschiffe auffieng, die französischen Kreuzer in die Enge trieb, und gelegentlich sich mit den Küstenbatterien herumschoß, so daß er die ganze Küste in der Nachbarschaft von Havre de Grace, Granville, Cherbourg, St. Malo, Avranches und Dol in beständiger Unruhe hielt. Zu gleicher Zeit erfüllte er einen andern großen Zweck: dies war die Aufmunterung, welche man von Seiten der Engländer den Royalisten gab, die damals ausnehmend mächtig und zahlreich waren, und von den englischen Kriegsschiffen, so oft es thunlich schien, mit Waffen und Munition versehen wurden.

Zu Anfange Aprils 1794 kehrte er dort zurück, und wurde bald wieder mit einem kleinen Geschwader von fünf Fregatten ausgeschickt. Er segelte wieder an die französische Küste, und stieß auf vier starke feindliche Schiffe, die nur erst den Abend zuvor aus Cancalebay gelaufen

waren. Die Franzosen fiengen, wie gewöhnlich, schon von weitem an zu feuern; aber Warren suchte nach englischer Weise näher zu kommen. Der Kampf dauerte über drey Stunden, während dessen der französische Commodore getödtet und zwey seiner Schiffe, La Pomone und La Babet, genommen wurden. Auf der nachherigen Jagd nahmen etliche Fregatten von Warrens Geschwader noch ein andres feindliches Schiff, l'Engageante. Zu Ende desselben Sommers erhielt er ein noch stärkeres Geschwader. Er trieb la Felicité von 40 Canonen auf die Penmark Felsen, und verfolgte zwey Corvetten, die sich unter drey Batterien bey dem Felsen Samelle retteten. Er focht mit ihnen in dieser Lage, bis ihre Masten über Bord fielen, worauf sie von ihren Mannschaften verlassen wurden.

Das englische Cabinet hatte jetzt, auf Anrathen eines seiner Minister, beschlossen, eine beträchtliche Anzahl französischer Flüchtlinge in ihrem Vaterlande ans Ufer zu setzen, damit sie sich mit den Chouans verbinden möchten, und da kein englischer Seeoffizier die feindliche Küste besser kannte, als der Commodore Warren, so wählte man ihn zum Befehl der Schiffe bey diesem Waffenzuge. Er erhob seine breiten Wimpel auf der Pomone, einem sehr schönen Schiffe, das, wie erwähnt, von seinem Geschwader war genommen worden, und lief von Spithead aus mit drey Linienschiffen, zwey Schiffen von 44 Canonen, vier Fregatten, etlichen Canonenbooten, Cuttern und mehr als fünfzig Transportschiffen. Die Emigrantenarmee, welche aus den Regimentern Hector, Hervilly, Dudremu, Royale marine, Royale Louis, Royale Artillerie ꝛc. bestand, wurde von der Insel Wight an Bord genommen. Die Ueberfahrt dauerte sechszehn Tage, während deren sie einmal

in sichtlicher Gefahr schwebten, dem Hinteradmiral Villaret Joyeuse nebst der ganzen französischen Flotte in die Hände zu fallen: am 4. July 1795 legten sie sich in Quiberonbay vor Anker.

Der vorzüglichste Theil der Truppen wurde in der Nacht gelandet; die übrigen setzte man während des folgenden Tages sicher ans Ufer, nebst einer ungeheuren Menge Musketen, Monturen, Lebensmitteln, Kriegsvorräthen und fünf Feldstücken. Da aber der auf der Halbinsel gefaßte Standort nicht behauptet werden konnte, ohne die Batterie einzunehmen, welche unter dem Gebiete der erstern stand, so gab der Commodore Befehl, daß drey Fregatten einen Angriff auf Fort Penthievre, jetzt Fort Sanculottes genannt, auf der Einen Seite machen sollten, während er selbst mit einem Haufen englischer Seesoldaten landen würde, um zu den Emigranten und Royalisten auf der andern zu stoßen, welche neu montirt waren, und ein zahlreiches wohlversehenes Heer darstellten. Nach einer zweytägigen Belagerung fürchtete sich die Besatzung, welche ungefähr aus vierhundert Mann bestand, vor einem Sturme, und ergab sich zu Kriegsgefangenen.

In so fern es an der Mitwirkung der brittischen Marine lag, wurde alles Erforderliche ausgerichtet. Die Franzosen musten Auray und Vannes aufgeben und auch das verschanzte Lager bey Carnac räumen, so daß sich die Chouans in grossen Haufen mit ihnen vereinigen konnten. Aber der Plan war nicht ursprünglich im Cabinette reiflich überlegt worden; auch suchte man zur Ausführung nicht die gehörigen Leute aus. Viele der Truppen wurden durch die Hoffnung der Freyheit von den Gefängnißschiffen verführt, und nicht wenige nahm man aus den Straßen und Gefängnissen von Lou-

don, von denen sehr viele in den republicanischen Flotten und Heeren gedient hatten, und der königlichen Sache insgeheim abgeneigt waren.

Auch der Graf von Puisaye, den man zum Befehl gewählt hatte, war ein Mann von zweydeutigen Grundsätzen, indem er als Generaladjutant unter Wimpfen gedient hatte, als dieser Offizier die Sache der Girondisten gegen den Nationalconvent zu behaupten suchte. Auch schienen die militärischen Talente dieses Anführers nicht so beschaffen, daß sie einen glücklichen Ausgang hätten herbey führen können, denn was er that, schränkte sich blos auf die Austheilung der Monturen und Gewehre und die Verbreitung eines wohlgeschriebenen Manifestes ein, worinn er sich Generallieutenant der königlichen Heere und Oberbefehlshaber der katholischen und königlichen Armee in Bretagne nannte.

Kaum erreichte die Nachricht von diesen Ereignissen Paris, als die Deputirten Blad und Tallien abgeschickt wurden, die benachbarten Departements aufzubieten, indeß General Roche mit einer ansehnlichen Truppenmacht anrückte, bey St. Barbe Posten faßte, eine Kette von Batterien quer über die Halbinsel aufwarf und prahlte, daß er die Royalisten wie Ratten in einer Falle einschließen wollte. Dies wurde nur zu bald ins Werk gerichtet, denn der Versuch der Emigranten, die Blokade aufzuheben, schlug ganz fehl, weil es Verräther in ihrem Lager gab; und man würde sie ganz in Stücken gehauen haben, wenn die englischen Canonenboote, die ihren Rückzug sicherten, sich nicht ins Mittel geschlagen hätten. Zur Vollendung ihres Unglücks wurde Fort Penthievre den 21ten July durch Verrätherey in einem nächtlichen Angriffe wieder erobert, der brave D' Hervilly erhielt eine verzweifelte Wunde, und

der unerschrockene Sombreuil, dessen Schicksal jeder bemitleidete, wurde erst zum Gefangenen gemacht und dann hingerichtet, während von Puisaye, so bald der erste Lärm entstand, sich auf ein Kriegsschiff geflüchtet hatte. Bey dieser traurigen Gelegenheit kamen nicht weniger als sechs bis siebenhundert französische Flüchtlinge am Fuße des Vorgebürges Le Rocher de Portignes um. Es ergaben sich etliche, worunter die Nichtadlichen nach Verlauf einiger Zeit begnadiget wurden. Die Boote der englischen Flotte, welchen man nichts von allen diesen Widerwärtigkeiten zur Last legen kann, retteten etwa zweytausend Personen.

Obschon diese Landung sich so unglücklich endigte, hielt der Commodore es doch für rathsam, an der Küste zu bleiben, damit die Aufmerksamkeit der republicanischen Truppen beschäftiget würde. Erst beschloß man, die Insel Noirmoutier, wo sich vordem der berühmte Charette mit seinen treuen Anhängern aufhielt, einzunehmen: da aber diese Insel zu gut bewacht schien, besetzte man die isle de Dieu und verwandelte sie in einen Waffenplatz, aus welchem man den benachbarten Chouans leicht zu Hülfe kommen konnte.

Im Jahr 1796 fuhr Warren fort, die etwa noch übrigen französischen Handelsschiffe zu bedrängen und zu vermindern, und am 22. August, als er nur vier Fregatten bey sich hatte, stieß er auf ein französisches Geschwader von sieben Segeln, worunter drey sehr starke Schiffe waren. Er griff es an, zerstreuete die Convoy und war so glücklich, die Etoile von dreyßig Kanonen zu nehmen. Im folgenden Jahre gab man ihm den Befehl eines Linienschiffs von 74 Kanonen, und ließ ihn zu der Flotte des Lord Bridport vor Brest segeln. Auf

dieſer Station eroberte er etliche feindliche Kauffahrer, und trieb eine große Fregatte auf den Strand.

Inzwiſchen brach eine furchtbare Empörung in Irland aus. Man mußte einen Offizier dorthin ſchicken, auf den man ſich verlaſſen konnte, um die Truppen und Vorräthe von der franzöſiſchen Küſte aufzufangen. Hierzu wurde Sir John Warren gewählt. Man gab ihm ein ſtarkes Geſchwader. Am 11. October 1798 erblickte er eine feindliche Flotte, die aus einem Schiffe von 80 Kanonen, acht Fregatten, einem Schuner und einer Brigg beſtand. Unverzüglich machte er ein Signal zur allgemeinen Jagd, mit der Weiſung, daß jedes Schiff nach der Reihe ſeinen Gegner wählen ſollte. Wegen der großen Entfernung und einer ſehr ſtürmiſchen See erreichte man den Feind nicht eher, als am 12ten. Es erfolgte ein ſcharfes Treffen, und der Hoche, ein Linienſchiff, welches Bompard commandirte, mußte, nach einer tapfern Gegenwehr, nebſt drey Fregatten, die alle voll Truppen und Vorräthe waren, die Flagge ſtreichen. Theobald Wolfe Tone der Irländer, dem die society of united Irishmen ihren Urſprung verdankte, und der einen irländiſchen Freyſtaat entworfen hatte, wurde auch bey dieſer Gelegenheit gefangen genommen.

Ein ſo wichtiger Vorfall beugte der Erneuerung eines unglücklichen Bürgerkrieges vor, hatte die vortheilhafteſten Folgen, und verurſachte ſowohl in England als Irland allgemeine Freude. Beyde Parlementshäuſer beſchloßen dem Baronet Warren einmüthig ihren Dank. In der darauf folgenden Rangerhöhung wurde er zum Hinteradmiral der blauen Flagge gemacht, und er erhob ſeine Flagge zum erſtenmal in Temeraire, mit welchem er zur Canalflotte ſtieß.

1801 wurde er ſchnell ins Mittelmeer geſchickt, um

dem Admiral Gantheaume nachzusetzen, der aber so glücklich war, zu entkommen, und die egyptische Küste zu erreichen. Auf seiner Rückkehr warf Warren Verstärkung nach Porto Ferrajo, wodurch die Besatzung in den Stand gesetzt wurde, einen glücklichen Ausfall auf die Belagerer zu thun.

Mit dem Kriege endeten die Dienste und glänzenden Thaten des Admirals Warren. Er kehrte zurück, um in seiner Familie häußliches Glück zu genießen. Aber ach! dies wurde durch den Tod seines Sohnes, eines hoffnungsvollen Jünglings, verbittert, der als Gardenoffizier mit nach Egypten gegangen war, wo er sein Grab fand. Bald nach dem Friedensschlusse in Amiens wurde er zum Gesandten in Rußland ernannt. Es war ein eben so seltenes als sonderbares Beyspiel, daß man einen Seeoffizier zu einem diplomatischen Amte wählte. Indessen hat er durch wichtige Unterhandlungen (z. B. über Malta) seiner Wahl Ehre gemacht. Er wurde 1794 zum Ritter vom Bade erhoben, und ist jetzt Admiral der weißen Flagge: auch hat er einen Sitz im jezigen Parlemente als Stellvertreter der Stadt Nottingham. Man erwartet ihn zurück von seinem Gesandtschaftsposten, um ihm abermals den Befehl eines Geschwaders anzuvertrauen. Ein Mann, wie er, kann dem Feinde des Vaterlandes mit Kanonenkugeln und Traubenhagel mehr Schaden zufügen, als mit diplomatischen Noten und Memorialen.

Major Topham.

Sein Vater war ein großer Rechtsgelehrter in York, der sich in England dadurch sehr verdient machte, daß er in einer kleinen Schrift die Schädlichkeit der Heurathen, welche in dem Fleetgefängnisse geschlossen wurden, anzeigte, worauf eine Parlementsacte dieselben verbot.

Es ist merkwürdig, daß Sterne seinen ersten schriftstellerischen Versuch an diesem Manne machte. Der Dr. Fountain, damals Dechant von York, hatte ein Versprechen, das er dem Dr. Topham gethan, nicht erfüllt, und bewog Tristram Shandy, aus dem Bruche desselben einen Spaß zu machen. Dies erzeugte die Satire the adventures of a Watchcoat, und machte den Laurenz Sterne, der damals ein dunkler unbedeutender Landprediger war, als einen Schriftsteller bekannt, und in der Folge berühmt.

Major Topham wurde auf der berühmten Schule in Eton erzogen. Er hielt sich eilf Jahre dort auf, und hatte oft das Glück, daß seine lateinischen und griechischen Verse von den Lehrern öffentlich vorgelesen wurden, (nach dem dortigen Ausdrucke he was sent up for good). Freylich war er auch einer von den obersten Schülern (upper boys), die sich sehr zahlreich wider den gelehrten aber sultanischen Dr. Forster empörten, der gar nichts vom Weltlaufe wußte, und mithin nicht sehr geschickt seyn konnte, der größten öffentlichen Schule in England vorzustehen, in welcher einmal fünfhundert und fünfzig Schüler zu gleicher Zeit waren.

Aus Eton gieng er auf die Universität nach Cambridge. Um diese Zeit starb sein Vater und bald nachher seine Mutter. Es war etwas außerordentlich, daß sein Vater, ungeachtet er alle Testamente seiner Gegend in Verwahrung hatte, selbst keinen lezten Willen hinterließ. Der Major Topham erhielt dadurch eine gute Gelegenheit, sich bey seinem Eintritte in die große Welt zu seinem Vortheile auszuzeichnen, denn er vollstreckte alles nach dem Sinne seines Vaters, wodurch vorzüglich seine älteste Schwester viel gewann.

Topham kam nach Trinity-College in Cambridge

als sogenannter Fellow-commoner und blieb vier Jahre dort, worauf er den Talar eines Harry Soph tragen durfte *).

Von der Universität begab er sich anderthalb Jahre auf Reisen, und nach seiner Zurückkunft vom festen Lande besah er Schottland. Die Erfahrungen, welche er machte, wurden aus einer Reisebeschreibung bekannt, die er Letters from Edinburgh nannte, und die Dodsley verlegte **). Da dieses Werk von einem jungen Menschen herrührte, nahm man es so wohl auf, daß die erste Ausgabe sich bald vergriffen hatte. Aus Edinburg verlegte er seinen Aufenthalt nach London, welches ein junger Engländer gewöhnlich für den Sitz aller menschlichen Glückseligkeit ansieht: er nahm im ersten Regimente der Leibgarde Dienste, wo man die häufigste Gelegenheit zum Vollgenusse des Lebens erwartete. Er gieng so bald in den Geist seines neuen Standes ein, daß man ihn zum Adjutanten dieses Corps machte. Er hielt scharf auf Manns zuch, und durch seine Be-

* Was Fellow-commoner sey, erklärt Küttner in den Beytr. zur K. d. J. v. Engl. und über Harry Soph sehe man Gradus ad Cantabrigiam or a dictionary of terms, academical and colloquial, or Cant, which are used at the University of Cambridge. With a variety of curious and entertaining illustrations. London, Richardson, 1803, 8. s. v. Deutsche Studenten können aus diesem wirklich unterhaltenden Büchelchen sehen, was für Juchs man auf englischen Universitäten treibt. Da sehr viele englische Studentenausdrücke in die allgemeine Umgangssprache übergegangen sind, so werden auch andre, denen es um Kenntniß der Conversationssprache zu thun ist, diese Sammlung mit Vergnügen durchlaufen.

*) Nach einer Angabe des H. Prof. Reuß in s. gelehrten England sind sie ins Deutsche übersetzt.

mühungen wurde ein schwerfälliges, schlechtdisciplinirtes Regiment bald zu einem sehr gewandten, worüber ihm sowohl der König als die alten Generale seiner Zeit eine sehr schmeichelhafte Aufmerksamkeit bezeigten. Allein sein Pflichteifer erregte ihm heimliche Feinde, die sich durch eine überall verbreitete Carricatur rächten, auf welcher er mit der Bezeichnung des „Kernadjutanten" (the Tip-top Adjutant) erschien.

Seine militärische Laufbahn entzog ihn nicht ganz den schönen Wissenschaften. Mitten unter seinen mannigfaltigen Berufsgeschäften schrieb er viele Prologen und Epilogen zu den Theaterstücken seiner Freunde. Man legte außerordentliches Gewicht auf seine kleinen Dichtungen dieser Art, so daß wenig neue Schauspiele erschienen, zu welchen man ihn nicht um diese Empfehlung bat. Er schrieb Epilogen zu etlichen von Cumberlands Stücken und zu allen denen, die seinen Freund Andrews zum Verfasser hatten. Am besten nahm man einen Prolog auf, den der bekannte witzige Lee Lewis in dem Character von Moliere's alter Frau sprach; er brachte viele Abende nach einander ein volles Haus zusammen, noch ehe man den Vorhang aufzog, ein Umstand, der hier nicht ganz gewöhnlich ist; eben so beliebt wurde ein Epilog, den in der Folge Miß Farren, jetzige Gräfinn von Derby, sprach. Den Stoff dazu gab folgende Begebenheit. Die Vorsteher des Theaters in Drurylane vermietheten es zu Ende der Spielzeit auf etliche Abende an eine Liebhabergesellschaft von Leuten, die der Himmel weiß wie? zusammen gekommen waren, und die sich theatralische Anlagen zutraueten. Auch das Trauerspiel war neu, eben so wie die Schauspieler. Die Vorschrift des Horaz "wenn du willst, daß ich "weinen soll, so mußt du selbst trauern" führte dies-

mal zuerst irre; denn niemand konnte sich trauriger stellen, als die Schauspieler, welche fast von Anfang bis zu Ende weinten. Einer von ihnen erschien nie, ohne ein weißes Tuch für seinen Schmerz in Bereitschaft zu haben. Dies hatte die Wirkung, daß, ehe noch das halbe Stück vorüber war, die Zuhörer, welche sich sehr zahlreich eingefunden hatten, vor Lachen beynahe in Zuckungen fielen: so wie die Schauspieler ächzten, hallte von den Zuschauern ein Gelächter zurück. Vielleicht hat man niemals eine solche Tragödie gesehen, und wird sie auch nicht wieder sehen. Diesen Vorfall, der sich eben damals zutrug, wählte der Major Topham zum Gegenstande des Epilogs, den Miß Farren bewundernswürdig vortrug. Die Wirkung war außerordentlich: der ältere Colman versichert oft, daß das Theater im Heumarkte während des damaligen Sommers fünfhundert Pfund damit verdiente. Der Verfasser empfieng aus Erkenntlichkeit vom Director einen sehr artigen Brief und einen beständigen freyen Einlaß zum Theater.

Er blieb etwa sieben Jahre Adjutant im zweyten Gardenregimente, das er zum Muster aller übrigen ausbildete und daher gewißermaßen wirklich dem Spott-Namen „Kernadjutant" verdiente. Dann rückte er zum Capitain hinauf. Jetzt hätte er können, gleich andern, ein müßiges Leben führen: aber dafür war er nicht geschaffen.

Um diese Zeit wurde er zuerst mit dem alten Elwes bekannt, dessen Leben er so meisterhaft geschrieben hat. Elwes speißte oft mit ihm auf der Wache, wenn er nicht im Parlamente Verrichtungen hatte. Der Sohn dieses Mannes war damals in demselben Regimente, weswegen Topham dem ersteren in der Folge so wesent-

lich zu dienen im Stande war. Der Major, welcher bey dem alten Elwes sehr angesehen war, wurde oft von dem Sohne desselben, seinem Freunde, ernstlich gebeten, mit dem Vater bey schicklicher Gelegenheit zu sprechen, daß er ein Testament machen sollte, da er sonst als natürlicher Sohn ihn nicht beerben könnte. Elwes hatte eine unbeschreibliche Abneigung, von seinem Vermögen, und noch mehr von der Veräußerung desselben zu reden; daher war es ein äusserst schlüpfriger und schwieriger Gegenstand. Dessen ungeachtet war Topham glücklich genug einen Augenblick zu finden, wo sich die Schwierigkeit überwinden ließ; und die beyden Söhne haben es ihm allein zu verdanken, daß sie jetzt ihr ganzes ungeheures Vermögen besitzen; und wann man es vielleicht auf siebenmal hundert tausend Pfund anschlagen darf, so wird man sehen, der Dienst ist so wichtig, daß ihn nur selten Eine Person der Andern hat leisten können.

Da er weit mehr Kenntniß besaß, als bey Offizieren gewöhnlich der Fall ist, so speisten oft, wann er die Wache hatte, Männer bey ihm, die man ordentlicherweise nicht in solcher Gesellschaft sieht. Horne Tooke, der ältere Colman, M. P. Andrews, John Wilkes und viele andre damals wohl bekannte Männer, pflegten ihn oft in seiner Wachstube zu besuchen. Aber das Leben eines Hauptmanns der Cavalleriegarde in London war damals ziemlich unthätig, ausser, wann er die Wache hatte, welches sich alle Monathe nur viermal traf. Er wurde es also bald überdrüßig. Indessen begab sich damals etwas, das auf sein künftiges Leben großen Einfluß hatte. Mistres Wells, Schauspielerinn auf dem Theater in Drurylane, und nach der allgemeinen Meynung eine der schönsten Weiber jener Zeit, schickte einen Freund zu ihm, und ließ ihn bitten, einen

Epilog für ihre Benefizvorstellung zu schreiben. Natürlich schlug er die Bitte nicht ab. Er muste nun auch ihr den Epilog einstudiren helfen: dies verursachte Zusammenkünfte, welche die Gesellschaft einer so schönen Frau gefährlich machen muß. Die Folge kann man sich leicht einbilden. Gegenseitige Zuneigung erzeugte Vertraulichkeit. — Es läßt sich auch denken, daß er auf alle Mittel sann, den Ruf seiner Geliebten, als Schauspielerinn, auszubreiten. Wirklich gab ihm dieser Wunsch einen neuen Reiz, seine Geisteskräfte anzustrengen. Er nahm den ersten Gedanken davon her, eine Zeitung herauszugeben. Man hat mehr als metaphorisch gesagt, daß Liebe zuerst die Welt erzeugte. Hier traf es wirklich ein. Was die Galanterie anfing, wurde von der Literatur unterstützt, und von der Politik vollendet. So erzeugte ein Wunsch, der Schauspielerin Wells auf ihrer dramatischen Laufbahn Vorschub zu thun, die Welt, eine Londner Morgenzeitung, die in Kurzem so allgemein, wie nur je ein ähnliches Blatt, gelesen wurde.

John Bell, damals einer der beliebtesten Buchhändler, hörte zufälligerweise von diesem Plane, und erbot sich zur Theilnahme, wenn man ihm ausser Erstattung der Kosten des Druckes und der Herausgabe, ein Drittel von dem Ertrage der Zeitung zugestünde. Niemand hatte besser Erfahrung in dieser Art von Unternehmungen. Er war der ursprüngliche Eigenthümer der Morning Post, eine noch jetzt stark gelesene Morgenzeitung, und kannte London und den Geschmack der Einwohner so gut, als irgend Jemand. Da Bell vortrefliche Anstalten machte, und in diesem Fache beyspiellose Geschicklichkeit und Ausdauer besaß, vornehmlich aber, da man allgemein davon sprach,

daß eine solche Zeitung erscheinen sollte, so giengen in einer Woche mehr Exemplare davon ab, als von allen andern Zeitungen in London. Das Glück der andern Blätter beruhete auf der Tagesgeschichte der Verläumdung und der Aufdeckung von Fehlern; aber „die Welt" gründete ihre Ansprüche auf eine gute Schreibart, witzige Aufsätze, geuievolle Gedichte, und was sonst dem gebildeten Leser gefallen kann. Wirklich schrieben etliche der geschicktesten Männer, Merry, Ferningham, Andrews, Mistres Cowley, Mistres Robinson, Jekyll, Sheridan, und andere für diese Zeitung. Die darin erschienenen Gedichte wurden nachher in vier Bänden gesammelt. Merry und Mistreß Cowley waren die Della Cruſca und Anna Matilda, die man so lange bewunderte, und die während der Zeit, da sie diese schönen Gedichte schrieben, einander völlig unbekannt waren.

Aber so gern man auch diese Gedichte und andre Sachen der „Welt" in der Welt las, so ist es zuverläßig, daß der Briefwechsel der beyden Klopffechter, Humphries und Mendoza, den Absatz der Zeitung weit mehr beförderte, als alle Beyträge der geschicktesten Personen. Es war damals Sitte, daß die Boxer sich öffentliche Ausforderungen zuschickten, und auf diese Art die Tage ankündigten, wo sie miteinander kämpfen würden. Sie thaten dies am liebsten in der Welt, welche sie für das geleſenſte Blatt hielten; und ihre Ankündigungen erhielten bey weitem den Vorzug über die witzigen Satyren des bewunderten Sheridan.

In kurzer Zeit erhob sich Mistreß Wells durch ihre natürliche Fähigkeiten und einige Unterweisungen zum Range einer der ersten Schauspielerin ihrer Zeit. Man erinnert sich jetzt noch, wie sie und Edwin vier Jahre lang durch dieselben Theaterstücke das Schauspiel-

haus auf dem Heumarkte füllten. Topham sah also seine Wünsche erreicht, die Welt, von welcher er der Herausgeber war; hatte sich weit über seine heisseste Erwartung verbreitet: die besten damaligen Schriftsteller sagten dort ihre Meynung; die Zeitung gab den Ton in der Politik an; und, was ihm noch mehr werth war, sie erhöhete den Ruf seiner Geliebten. Aber leider sind unsre besten Hofnungen nur wie ein Hauch. Mistreß Wells war von dem Director des Theaters in Coventgarden ersucht worden, eine besondere Rolle zu spielen, und wünschte ihn durch ihre Einwilligung zu verpflichten. Aber sie war damals kaum von ihrer letzten Niederkunft genesen, die Milch nahm eine Richtung nach dem Gehirne zu, und verursachte dann und wann Raserey. Als sich das zutrug, verlor die Zeitung, welche jetzt eine entschiedene Ueberlegenheit erlangt hatte, alle Reize für Topham. Erst beschloß er sie so weit aufzugeben, daß er sich nur ein Gewißes von dem Ertrage derselben ausbedingte, dann aber nahm er sich vor, sie ganz zu verkaufen. Man muß sich hier erinnern, wie viel Stoff täglich zu einem Morgenblatte in London gehört, mit wie viel täglicher Schwierigkeit, stündlicher Gefahr und unaufhörlichem Wirrwarr es verbunden ist, und was für ein Chaos das Gehirn des Mannes wird, der sich damit befaßt. Er muß ein Gelehrter, ein Kaufmann, ein Staatsmann und ein Dramaturg seyn, und er muß nach der Reihe alle Gegenstände von der Pantomime bis zum ersten Minister durchlaufen. Was jedermanns Beruf ist, damit muß er sich beschäftigen, und sein Amt bringt es mit sich, daß er alle Bedürfnisse, Schwächen und Vergehungen von einem Ende von London bis zum andern wisse. Alles das mit anzusehen, könnte vielleicht dem Neugierigen

auf einen Augenblick Vergnügen machen; aber mitten darin zu leben, ist eben so, als wenn man in einem Sturme einen kleinen Kahn unter einer Batterie großer Kanonen, die unaufhörlich herabfeuern, zu regieren hat. Doch kann auch dies seinen Vortheil haben, und die Abgezogenseit desto angenehmer machen. Topham entfernte sich wirklich mit Vergnügen aus London, und zog in die Grafschaft, wo er gebohren war. Hier hat er seitdem zwey hundert engl. Meilen von der Hauptstadt gelebt, ohne sie in sechs Jahren nur ein einzigesmal wieder zu besuchen. Wer würde glauben, daß ferne Hügel, einsame Ebenen und der Umgang auf dem Lande einen Mann anziehen könnten, der an die Zerstreuungen von London gewöhnt war! Aber, wo kann der Ermüdete nach den langen Arbeiten eines schwülen Tages beßre Zuflucht finden, als im Schatten?

Die Zeit ist dem Major Topham selbst in der ländlichen Zurückgezogenheit nicht lang geworden. Seine Pflichten als Friedensrichter in einer großen Grafschaft haben äusserst viel auf sich, und sind unaufhörlich; er bewirthschaftet selbst ein beträchtliches Pachtgut von etlichen hundert Morgen Landes, und die Zwischenstunden verwendet er auf seine Lebensbeschreibung. Der beste Trost in seiner Abgeschiedenheit sind ihm seine drey Töchter, die fast eben so schön seyn sollen, als ihre Mutter, und deren äussere und geistige Bildung große Hofnungen erregen.

Da der Major Topham in den Gegenden von Yorkshire lebt, wo es viel Jagd giebt, so ergötzt er sich vorzüglich damit. Sein Windspiel, der berühmte Snowball, ist im ganzen Reiche bekannt, da man nach seiner Brut in allen Theilen desselben getrachtet hat. Seine Töchtern sollen in ganz England am vorzüglichsten reiten.

Seine Theaterstücke heißen Deaf indeed, The fool, bonds withont judgment und The Westminster Boy. Das letzte, was er schrieb, war das Leben des Herrn Elwes. Wenn man das Verdienst einer Schrift nach ihrer Verbreitung messen darf, so hat diese Lebensbeschreibung gewiß das ihrige. Sie erschien ursprünglich einzeln in der mehrerwähnten Welt, deren Absatz dadurch um tausend Exemplare zunahm. Aus diesem Blatte druckten dieselbe alle Provinzialzeitungen nach, und sie erschien nachher verbessert in Einem Bande. Jetzt liest man sie schon in der eilften Auflage. Horaz Walpole sagte von diesem Buche, es sey die beste Sammlung ächter Anecdoten, die er kenne.

Cyril Jackson, Doctor der Theologie, Dechant der Christkirche in Oxford.

Schwerlich ist jemals ein Engländer als Vorsteher eines Universitätscollegiums berühmter gewesen, als dieser verehrte Mann.

Er wurde 1742 zu Stamford in Lincolnshire gebohren, wo sein Vater viele Jahre ein berühmter Wundarzt und Apotheker war; aber in den letzten Jahren seines Lebens erhielt er das Doctordiplom und stand in allgemeinem Ansehen. Von vier oder fünf Kindern, die er hinterließ, war Cyril der älteste, welcher sehr jung in die Westminsterschule geschickt wurde. Ohne Zweifel legte er mit den Fortschritten, die er hier machte große Ehre ein; denn wiewohl er wegen der wenigen Vacanzen, die es damals gab, nicht als Westminsterstudent *) in das

*) Es ist bekannt, daß das englische Wort Student etwas ganz anders bedeutet als das deutsche. Im Christkirchencollegium zu Oxford heißt Student eben so viel als Fellow in den andern Collegien. Es sind ihrer 101, die hier, wenn sie wollen, auf Zeitlebens freye Stellen haben. Das Christ-

Christkirchencollegium kam, so gab ihm doch ein Domherr am ersten Weyhnachtsfeste nach seiner Ankunft eine Studentschaft. Diese Auszeichnung kam ihm unerwartet; er verdoppelte daher seinen Fleiß, und machte sich wegen seiner ausgebreiteten Kenntnisse bald einen Nahmen auf der Universität; besonders erwarben ihm seine Carmina Quadraquesimalia, Fastnachtsgedichte, viel Ehre. Seine Verwandten hatten niemals zu hoffen gewagt, daß er sich so heben würde.

Man zeichnete ihn nun aus, und die vornehmsten und gelehrtesten Männer, welche damals im Christkirchencollegium waren, bewarben sich um seine Gesellschaft, besonders fieng sich eine herzliche Freundschaft zwischen ihm und dem Erzbischoffe von York an, die bis auf diesen Tag ununterbrochen fortgedauert hat. Es ist ungewiß, ob er je die Aemter eines öffentlichen Autors und Censors im Collegium verwaltete; aber vermuthlich übernahm er blos aus eigenem Antriebe die Aufsicht über einige Privatschüler. In diesem frühen Zeitabschnitte seines Lebens, wo die junge Seele so leicht von den schmeichelnden Aussichten künftiger Größe berauscht wird, wünschte Jackson, ungeachtet der Aufmerksamkeit, die er in Oxford erregt hatte, aus der Oeffentlichkeit dieser hohen Schule sich auf ein stilles Dorf zurückzuziehen,

churchcollegium ist verpflichtet, aus der Westminsterschule jährlich drey Schüler anzunehmen, und ihnen die erledigten Fellowships zu geben; aber es nimmt meistens vier bis sechs. Der Dechant des Collegiums reist jährlich nach London, prüft die obersten Schüler, und wählt unter ihnen die fähigsten, denen man die zunächst aufgehenden Studentships im Christkirchencollegium giebt. Die übrigen Stellen werden vom Dechant und dem Kapitel vergeben; dieses aber überläßt die Wahl größtentheils dem Dechant. S. Küttners Beyträge z. Kennt. d. Inn. v. Engl. XII. 17.

woran er wirklich eine Zeit lang sehr ernstlich dachte; daher sagt er von sich selbst, in einem damaligen Gedichte:

Si mihi, si liceat traducere leniter ævum,
Non pompam, nec opes, nec mihi regna peto;
Vellem ut, Divini pandens mysteria Verbi,
Vitam in secreto rure quietus agam.
Curtatis decimis, modicoque beatus agello,
Virtute et pura sim pietate sacer.
Adsint et Graiæ comites, Latiæque Camœnæ,
Et faveat, lepida conjuge, castus Hymen.
Quid restat? tandem mihi, cura, dolorque, valete;
Hoc tantum superest discere, „posse mori."

Da er diesen Versen einen so schönen Fingerzeig über das Glück und Segnungen des ehelichen Lebens eingewebt hat, so ist es etwas seltsames, daß er niemals ernstlich daran gedacht zu haben scheint, sich dieselben zu verschaffen, und da er jetzt schon hoch in die Jahre ist, so hat es allen Anschein dazu, daß er seine übrigen Tage ledig hinbringen werde. Ungeachtet er aber in seinen jüngern Jahren mit dem unermüdlichsten Fleiße studirte, so erlaubte er sich doch dann und wann einige kleine Ausgelassenheiten. Seine von Natur ausserordentlich starke Natur schien auch erschüttert, und es wurde dadurch ein Nervenübel verursacht, das ihm noch bis auf diesen Tag heftig zusetzt; aber zum Glück hat ihn diese Körperschwäche niemals in seinen gelehrten Forschungen unterbrochen.

Seine Verbindung mit dem Erzbischoffe von York, D. Markham, und andern vornehmen vielgeltenden Personen bahnte ihm vermuthlich den Weg zu seiner Bekanntschaft mit dem Prinzen von Wallis, dessen Unterricht er größtentheils anordnete und lenkte, indem er das Amt eines Unterlehrers bey Sr. Königl. Hoheit erhielt: er wurde seinem erlauchten Schüler sehr zugethan,

und man sagt allgemein, daß seit der Zeit immer eine gegenseitige Achtung zwischen beyden statt gehabt hat. Nach der Bekleidung eines so ehrenvollen Postens war nicht zu zweifeln, daß er sich einen Weg geöffnet hätte, auf welchem er schnell zur weiteren Beförderung gelangen würde. Man machte ihn daher fast gleich darauf zum Canonicus an der Christkirche, und als 1783 der Dechant versetzt wurde, gab man ihm diese Würde, zu deren Verwaltung er in einem hohen Grade geschickt zu seyn schien.

Als D. Jackson diese oberste Ehrenstelle in seinem Collegio bekam, blühete Christkirche in Hinsicht auf Menge, war aber in Betreff der Zucht zurück. Auf diesen letzteren Umstand verwendete er also gleich seine vornehmste Aufmerksamkeit; festen Entschlusses führte er eine strenge Aufsicht über das Betragen der jungen Leute, verbesserte die Mängel und zähmte die Unregelmäßigkeiten, welche sein milder und nicht so scharfblickender Vorgänger übersehen hatte. Man empfand und erkannte bald die Wirkungen der neuen von ihm eingeführten Ordnung; Christkirche wurde von den Widerspänstigen und Trägen gereiniget, und ihre Stellen gab man denen, welche sich den heilsamen Verfügungen des Oberhauptes unterwerfen wollten. Der Unterrichtsplan erhielt auch wesentliche Abänderungen, bey denen seine Absicht war, daß die jungen Leute nicht nur gute Kenntnisse in der alten Literatur, sondern auch eine allgemeine Uebersicht aller Wissenschaften erhalten sollten. Er selbst ist ein gründlicher Mathematiker, und hat natürlich das Studium seiner Lieblingswissenschaft aufgemuntert: wirklich kann das Christkirchencollegium seit einigen Jahren Männer aufstellen, die sich nicht fürchten würden, in dieser Wissenschaft mit den berühmtesten Gelehrten

in Cambridge, wo man bekanntlich die ganze Mathematik mit äußerstem Fleiße treibt, einen Wettkampf zu bestehen.

Die große Achtung, in welcher dieses Collegium seit einiger Zeit im brittischen Reiche gestanden hat, hat die Söhne aus den vornehmsten englischen, schottischen und irländischen Familien dorthin gezogen; man findet dort gewöhnlich vierzehn bis zwanzig vom höchsten Adel. Demnach hat der Dechant Jackson wegen seines vieljährigen Vorsteheramtes zur Erziehung vieler vornehmer Leute im Reiche etwas Nahmhaftes beygetragen. Aber sein Benehmen gegen sie hat ihm immer die gröste Ehre gemacht; denn weit entfernt, ihre Unregelmäßigkeiten zu übersehen, hält er sie unter der schärfsten Zucht. In der That ist genaue Beobachtung der Unpartheylichkeit einer der hervorstechendsten Züge in Jacksons Character, welches man aus folgendem Vorfalle sehen wird, der sich nicht lange nach seiner Ernennung zum Dechanten ereignete.

Als die langen Vacanzen anfiengen, gab er einen allgemeinen Befehl in Christkirche, daß kein Mitglied dieses Collegiums sich bey dem Oxforder Pferde-Wettrennen sollte sehen lassen: und wenn zufälligerweise ein Mitglied zu der Zeit in Oxford gegenwärtig wäre, so sollte es früh um neun Uhr dem Gottesdienste beywohnen. (Es ist hier zu bemekken, daß, wenn diese Andacht beginnt, alle Pforten des Collegiums zugeschlossen werden, und daß kein ungraduirtes Mitglied nach dieser Zeit aus denselben gehen darf) Lord Duncannon, der damals ein Mitglied von christchurch-college war, hatte vorher versprochen, mit einer Tochter des Herzogs von Marlborough Abends auf dem Balle zu tanzen. Er wollte sein Wort nicht brechen, und

mußte also den Befehl des Dechanten übertreten. Hierauf ließ sich der Dechant am folgenden Morgen Sr. Herrlichkeit empfehlen und ihm sagen, daß er mit ihm sprechen möchte. Lord Duncannon sah nun im voraus, daß sein Schicksal unvermeidlich wäre, und daß ihm kein andres Mittel übrig bliebe, als daß er seinen Namen von der Matrikel eigenhändig ausstriche, damit er die Expulsion vermiede. Dies that er, und machte hierauf dem Dechanten seine Aufwartung. Jackson sagte ihm, daß er sich in der unangenehmen Nothwendigkeit befände, Sr. Herrlichkeit Nahmen von dem Verzeichnisse der Mitglieder auszustreichen. Der Lord antwortete darauf edelmüthig, sich selbst strafend: „Sir *), „ich wußte sehr wohl, was ihr fester Entschluß seyn „würde, im Fall Jemand einen allgemeinen Befehl „überträte; ich lobe dies von ganzem Herzen, muß „mir aber die Freyheit nehmen, Ihnen zu sagen, daß „ich Ihnen die Ungelegenheit, mich fortzuschicken (ex„pelling) erspart habe, und hoffe daher, daß wir eben „so gute Freunde bleiben werden, als vorher." So wurde diese Sache ohne Empfindlichkeit oder unfeines Betragen auf beyden Seiten berichtiget. Der Dechant hatte sich zwar vorgenommen, seinen Befehlen Gehorsam zu verschaffen, und dies erreichte er, ohne dem, der wegen dieser geziemenden Beobachtung der nützlichen Zucht litt, unnöthigerweise wehe zu thun.

*) Man entschuldige diese unnöthig scheinende Beybehaltung eines fremden Wortes. Wer mit der englischen Umgangs-Sprache vertraut ist, weiß, daß in der Art, wie die Engländer dieses Wort in solchen Fällen, wie die vorliegende ist, betonen, eine gewiße Würde, ein Nachdruck, eine Achtung liegt, die unendlich mehr sagt, als Titel oder Höflichkeitsphrasen, und zu gleicher Zeit dem Redenden nichts vergiebt.

So weiß er, mit anscheinender Ungezwungenheit in Hinsicht seiner selbst und zur allgemeinen Zufriedenheit der Mitglieder seines Collegiums, auf Ordnung und Folgsamkeit zu halten, ohne Jemand zu beleidigen. Im täglichen Umgange ist er offen, freundlich und artig, und nimmt keinen Anstand, zuweilen selbst mit den jüngern Gliedern des Collegiums zu scherzen. Es wäre in der That sonderbar, wenn ein Mann mit solchen Eigenschaften nicht allgemein von seinen Untergebenen geliebt würde: aber auf der Universität, im Ganzen genommen, ist er, theils wegen einiger Sonderbarkeiten, theils wegen eines kleinlichen Neides der andern Collegen sehr übel gelitten. Wahre Vortreflichkeit hat sicherlich allezeit den Neid im Gefolge.

Außer denen, die aus der Westminsterschule zu Students für das Christkirch-Collegium gewählt werden, ernennen auch noch jährlich der Dechant und die Domherren nach der Reihe etliche, wobey es jedoch herkömmlich ist, daß der Dechant allezeit zwey wählt, wenn ein Domherr nur Einen wählen darf. Zur Ehre des Dechanten Jackson muß man gestehen, daß er allezeit die geschicktesten und fähigsten aussucht. In diesen Fällen verschließt er sein Ohr der Stimme vorbittender Freunde, und er hat wohl eher einen armen servitor*) gewählt, wenn man sich bey ihm für eines Lords Sohn verwandte. Es darf auch nicht übergangen werden, daß er bey Besetzung erledigter Stellen vornehmlich auf Kenntnisse in der Mathematik Rücksicht nimmt.

*) Servitors in den Collegien zu Oxford sind junge Leute, welche den übrigen bey Tische aufwarten müßen. Sie werden für ihre Dienste vier Jahre unentgeltlich beköstiget und unterrichtet, werden hierauf Baccalaure und müssen dann sehen, wie sie in der Welt fortkommen. Küttner a. a. O. XI. 77.

Unter den vielen Feldern der Gelehrsamkeit, die er mit vielem Fleiße angebaut hat, ist seine genaue Kenntniß der Botanik nicht zu vergessen; er besitzt darinn eine solche Stärke, daß ihn vielleicht in England nur wenige übertreffen. Auch sein Bruder, Dr. Wilhelm Jackson, der Canonicus an der Christkirche und königlicher Professor der griechischen Sprache ist, hat es in diesem angenehmen Studium sehr weit gebracht.

Nachdem, was hier von seinen vielseitigen und ausgebreiteten Kenntnissen gesagt worden ist, wird man sich vielleicht wundern, daß er niemals als Schriftsteller erschienen ist. Er hat niemals selbst die Ursache davon angegeben; da aber niemand geschickter wäre, als er, irgend ein gelehrtes Werk zu liefern, so kann man es sich nicht anders erklären, warum er das Publicum in dieser Hinsicht nicht verpflichtet, als dadurch, daß fast seine ganze Zeit seinen nothwendigen Berufsgeschäften gewidmet ist, und daß er lieber auf den Ruhm, welchen er leicht auf eine andre Art erwerben könnte, Verzicht thut, als daß er seine Aufmerksamkeit von den Angelegenheiten seines Collegiums sollte abziehen lassen.

Während der kurzen Feyertäge bleibt er gewöhnlich in Oxford und studirt unabläßig; aber während der langen Feyertäge im Sommer besucht er gemeiniglich einen Badeort an der See, meistens ein abgelegnes Dorf an der Küste. Der Insel Wight giebt er gern den Vorzug, und er hat dort einen beträchtlichen Theil seiner Sommermuße hingebracht. Wenn er in Oxford ist, geht er regelmäßig zwey Stunden des Tages in den schönen Gängen bey Christ Church College mit den Tutors und andern Gliedern des Collegiums spatzieren, wo er ihnen seine reichen Fundgruben literarischer Unterhaltungen öfnet.

Er muß sich an die Gebräuche und Pflichten seines gegenwärtigen Posten so sehr gewöhnt haben, daß er ihn vermuthlich nicht aufgeben wird, so lange seine körperlichen und geistigen Kräfte es nur einigermaßen erlauben. Bey der letzten Erledigung des Erzbisthums in Irland, welches eine sehr einträgliche Stelle ist, bot man sie ihm an: aber er lehnte sie ohne Anstand ab. Eben so schlug er das Bißthum in Oxford aus. Manche glauben, er habe Absichten auf das Bißthum in Worcester oder auf das Erzbißthum in York; allein dies sind bloße Vermuthungen, die vielleicht keinen Grund haben. Vielleicht weiß er, daß kein Nachfolger die Angelegenheiten seines Collegiums so gut verwalten wird, als er, und wünscht daher demselben nach Möglichkeit nützlich zu werden *).

*) Man wird hier gewiß gern vergleichen, was der würdige Küttner, der diesen Mann genau kennt, und mehrere Jahre mit ihm umging, a. a. O. XII. 13. von ihm sagt: „Das gegenwärtige Haupt von Christ Church ist einer der merkwürdigsten Männer, die ich kenne. Er heißt Jackson, und war viele Jahre lang Lehrer des Prinzen von Wallis. Er hat zwar nie etwas drucken lassen, und wird es auch nie thun; allein man hielt ihn für einen großen classischen Gelehrten. Seine Kenntnisse sind sehr allgemein, und dabey äusserst genau; seine Belesenheit sehr groß, sein Blick scharf, richtig und schnell. Niemand weiß besser seine Würde aufrecht zu erhalten; er versteht die Kunst zu regieren in einem hohen Grade, und sie ist auf Welt- und Menschenkenntniß gegründet. Und bey dem allem hat er ein Herz, das für Freundschaft und Wohlwollen gemacht ist. Er ist edel und großmüthig, und legt Verbindlichkeiten auf, wo er keine Rückgabe erwarten kann. (Bey einer andern Gelegenheit sagt der Verfasser: „This man is not like any body else; dies ist ein Ausdruck, den ich oft von ihm habe gebrauchen hören.") Er genießt die

Mistreß Cosway.

Diese Frau ist eine gebohrne Hadfield. Ihr Vater war ein Gastwirth in Livorno, wo alle dorthin kommende Engländer bey ihm einkehrten. Er war ein liebenswürdiger und guter Mann, und heurathete eine Frau, die mit allen Reizen des Geistes und Körpers ausgestattet war. Sie gebahr ihm eine Menge Kinder, von denen aber keines die Jahre des Säuglings überlebte. Sie war fast untröstlich über den Verlust so vieler Kinder, und als sie mit Marien (der nachherigen Mistreß Cosway) schwanger ging, war ihr Schmerz über den gefürchteten Verlust ihres erwarteten Kindes so heftig, daß man an ihrer Aufkunft zweifelte. Als die Wärterin, welche sie bey ihren vorigen Entbindungen

höchste Ehrfurcht der jungen Leute, ohne sie in der Ferne zu halten; er zieht mehr als die Hälfte derselben an seine Tafel, die die gröbere Hälfte der Woche mit Gästen besetzt ist. Sie gehen zu ihm mit Vergnügen, und leben in seiner Gesellschaft ohne Zwang. Er widmet einen großen Theil seines Einkommens und den größten Theil seiner Zeit dem Collegium, und er weiß genau, was in allen Theilen desselben vorgeht. Mit den ältern Mitgliedern, besonders mit den Officianten, unterhält er eine genaue und beständige Verbindung. Die jüngern glauben, der Dechant habe ohne Unterlaß sein Auge auf sie gerichtet, so daß sie auch ausser den Mauern des Collegiums vor ihm nicht sicher oder verborgen wären. Sein Einkommen ist Eintausend und vierhundert Pfund, und da er unverheurathet ist, sucht er weder Beförderung noch Vermehrung seines Vermögens. Er ist also ganz unabhängig, und so handelt er ohne alles Ansehen der Personen, ohne alle Rücksicht auf Rang, Verbindung und ähnliche Verhältnisse. Wollen die jungen Leute unter seine Disciplin sich nicht beugen, so schickt er sie ohne Umstände davon, wie er es mit mehrern vom größten Range gethan hat."

gehabt hatte, diese Angst sah, warf sie sich auf ihre Knie vor ihr und sagte: „O! Madam, wenn Sie ein Gelübde thun wollen, das Kind, mit dem Sie jetzt schwanger sind, nicht in der Religion der Ketzer zu erziehen, sondern es unsrer heiligen Kirche zu widmen, so will ich zur Jungfrau flehn, daß sie es leben lasse.“

Frau Hadfield befand sich in einem gräßlichen Anfalle mütterlicher Angst; sie legte den Eyd ab, und das Kind wurde gebohren. Die gefahrvolle Zeit ging vorüber, und das Kind nahm an Stärke und Schönheit zu. Die dankbare Mutter überhäufte die Wärterin mit Wohlthaten und Segenswünschen; und das unschuldige Kind wurde auf dem Knie der Mörderin seiner Brüder und Schwestern erzogen; denn die irrige alte Frau bekannte nachgehends auf ihrem Sterbebette, daß sie, entsetzt über das Daseyn so vieler Ketzer, die Kinder alle vergiftet hätte, sobald sie eine gute Gelegenheit dazu gefunden. „Ich würde alles mögliche gethan haben, setzte sie hinzu, um die Welt von solchen zukünftigen Ungeheuern zu befreyen!“

Es kostete große Mühe, die Frau Hadfield von den nachtheiligen Wirkungen der fürchterlichen Krankheit zu retten, in welche sie nach Vernehmung dieser schrecklichen Nachricht fiel, aber ihre Jugend und Stärke brachten sie durch. Die kleine Marie war von angenehmer Gestalt, und besaß für ein so junges Mädchen Größe und Einsichten, die ungewöhnlich waren. Ihre Bücher und ihre Harfe waren ihre beständigen Begleiter; mit diesen brachte sie viele einsame aber entzückende Stunden zu, indeß ihr väterliches Haus von den feinsten Italienern besucht wurde. Mit Reizen begabt, die fast jedes andre Frauenzimmer würden versucht haben, sich in der großen Welt zu zeigen, schienen sie blos den Mu-

ſen zu leben, und erſt, als Herr Cosway ſie ſahe, erkannte ſie den Werth ihrer Reize. Obſchon ihre Mutter ein Gelübde, wie Jephtha, gethan hatte, ſo gab die Tochter ihre Hand doch dieſem vorzüglichen Mahler. Hierdurch öfnete ſich ihrem unternehmenden Geiſte ein neues Feld. Das Farbenbrett und der Pinſel wurden nun Nebenbuhler ihrer bisher ſo geliebten Harfe. Ihr Mann war ſehr zufrieden mit dieſem Tauſche. Die ſchönſten Bildſäulen, Gemählde und Modelle umringten ſie in ihrer Studierſtube, und ſie ſaß mitten unter dieſen herrlichen Kunſtwerken, ohne zu wiſſen, daß ſie eines von den viel herrlichern Werken der Natur ſey.

Leute vom erſten Range und vom feinſten Geſchmacke beſtrebten ſich um Zutritt bey der ſchönen Italienerin. Der Prinz von Wallis, die Herzogin von Devonſhire, die Familie Spencer und viele andre vornehme Familien glänzten in dem Verzeichniße ihrer Freunde. Es wurde jetzt Mode, die Werke der Miſtreß Cosway um jeden Preis zu kaufen. Ihr Mann war bereits Mitglied der königlichen Academie, und wurde für den beſten Miniaturmahler im Reiche gehalten. Das Genie ſeiner Frau erhob ſich zu hiſtoriſchen Gegenſtänden, und ſie folgte der Leitung deſſelben mit aller ihrer Macht. Dies iſt der einzige Weg zur Vollkommenheit zu gelangen: Fähigkeiten, die immer von einem Gegenſtande zum andern wandern, endigen niemals in Etwas. Durch ſolche Beſtrebungen wurde Miſtreß Cosway eine ausgezeichnete Künſtlerin. Die engliſchen Gallerien ſind voll von ihren treflichen Gemählden. In Boydell's Shakeſpeare, in Macklin's Dichtern, und in andern großen Sammlungen des Brittiſchen Reichs, trift man eine Menge von ihren Werken an. Die Umgeſtaltung der Nymphe Lodona in einen Fluß, iſt ein bezauberndes Ge-

mählde und paßt ganz zu der Scene, die Pope in seinem unsterblichen Gedichte Windsor Forest beschreibt. Ihr allegorisches Gemählde, die Geburt der Themse, ist nicht minder bewundernswerth; und der kreuztragende Christus, ein Altarblatt, welches sie in eine Kirche ihres Geburtslandes Italien geschenkt hat, ist immer der Stolz der Besitzer gewesen. Zuweilen mahlte sie auch Bildnisse schöner Personen: so hat man ihr Bildniß der Mistreß Fitzherbert immer sehr bewundert.

Nach dem Beyspiele des Hogarth und Northcote beschloß sie einen moralischen Gebrauch von ihrem Talente zu machen. Sie schilderte den Fortschritt weiblicher Lasterhaftigkeit und den Fortschritt weiblicher Tugend in einer Reihe von Gemählden in Kreiden-Manier. Als sie die Billigung ihres Mannes und der vorzüglichsten Mahler in London erhalten hatten, übergab sie dieselben dem geschickten Kupferstecher Anton Cardon, der sie auf eine vorzügliche Art ausgeführt hat. Mistreß Cosway gravirt selbst sehr artig. Der berühmte Kunsthändler Ackermann im Strande gab 1800 eine Sammlung geschabter Blätter von ihr heraus, die sehr geschätzt werden. Etliche Gedichte der bekannten Mistreß Robinson wurden mit Kupferstichen von ihr verziert. Sie hat auch ein treffliches Bildniß des Sir Sidney Smith gestochen.

Als General Kosciusko in England war, wurde sie ihm von ihrem Manne vorgestellt. Der General, welcher sehr krank an seinen, den 10. Octob. 1794. erhaltenen, Wunden war, empfand eine große Abneigung gegen den Besuch von Frauenzimmern; aber die liebenswürdige Schwärmerey der Cosway überwand alle Bedenklichkeiten, und sie unterhielt ihn neben seinem Sofa auf ihre glänzende Art, während ihr Mann eine kleine Zeich-

nung von ihm machte. Das Kupfer, welches darnach gestochen wurde, ist sehr ähnlich, und wird von Kennern geschätzt.

Nachdem Mistreß Cosway etliche sehr glückliche Jahre in London zugebracht hatte, entschloß sie sich nach Paris zu reisen, und im Louvre eine Reihe von Copieen zu machen, welche sie nach England schicken, und in Heften herausgeben wollte: Griffiths hatte sich anheischig gemacht, die Geschichte eines jeden Gemähldes und Mahlers hinzuzufügen. Ein Theil dieses großen Plans wurde wirklich ausgeführt, und sie hatte bereits eine ansehnliche Summe Geldes darauf verwendet, als der Krieg zwischen beyden Ländern erklärt, und ihr Unternehmen natürlich vernichtet wurde. Während ihres Aufenthalts in Paris war ihr Haus der Sammelplatz aller unterrichteten Engländer und vieler Franzosen von gleicher Bildung. Sie hielt hier eine Art von Hof, und alles, was sie von Kunstwerken billigte, wurde von ihren Anhängern gepriesen. Sie bewundert David's Gemählde und macht darin eine Ausnahme von den meisten Engländern.

Während Vergnügen, Ruhm und Freundschaft diese Künstlerin umgaben, nagte ein geheimer Kummer an ihrem Herzen. Sie verlor sehr früh ein schönes und geliebtes Kind; von dieser Stunde an hat sie zuweilen eine Art von Verachtung ihres Daseyns bewiesen. Paris mit allen seinen Freuden wurden ihr widrig: sie beschloß sich von der Welt zurückzuziehen. Sie ist jetzt in Lyon Canonißinn und Vorsteherinn eines Klosters.

Anekdoten.

Nach einer lehrreichen Erzählung in dem Journale London und Paris stehlen die jungen Anatomen der lezteren Stadt die benöthigten todten Körper selbst. Wie es scheint, ist dort keine Gefahr dabey. In London hat es bekanntlich eine andre Bewandniß damit. Die Engländer haben etwas mehr Achtung für ihre Todten, und spielen den Auferstehungsmännern schlimm mit, wenn sie sich betreten lassen. Dessen ungeachtet sind die Entdeckungen so selten, daß man für Eine Guinee, als den gesetzten Preiß, den allerschönsten Cadaver alle Nacht erhalten kann. Es werden in dem ungeheuren London allein, den Umkreiß gar nicht zu rechnen, alle Nacht des Jahres, vornehmlich im Winter, so viel Leichen aus den frischen Gräbern geraubt, daß wir die Zahl, weil sie manchem unglaublich scheinen könnte, gar nicht nachsagen mögen. Die Guineen sind leicht verdient, und die Auferstehungsmäuner (die Londner Benennung dieser Kerl) setzen deswegen manchmal alle Scheu aus den Augen. So war in der großen Vorstadt Southwark eine große Unruhe unter den Einwohnern entstanden, weil man in einem Hause Leute aus- und eingehen sah, ohne zu wissen, was für Geschäfte sie dort haben könnten. Endlich kam es an den Tag, und beynahe wäre darüber ein Aufruhr entstanden. Man hielt einen Kerl an, der des Abends mit einem Sacke in das Haus gehen wollte. In dem Sacke befand sich der Körper eines schöngestalteten Frauenzimmers, und noch so frisch, daß die Nägel wie bey lebenden Personen aussahen. Es erhob sich darüber ein Lärm, der wie Feuer um sich griff. Der Auflauf des Pöbels wurde bedenklich, und man mußte sich an die Polizey wenden. Die Gerichtsdiener durchsuchten das verdächtige Haus und

fanden eine Menge Knochen, die anatomisch präparirt waren. Hinten hinaus fand man Kessel und Fässer, in denen Reste von Cadavern waren, besonders aber Tafeln, auf welchen theils ganze Körper, theils einzelne Theile lagen, die man regelmäßig zergliedert hatte. Mit einem Worte, es war der Ort, wo ein großer Professor der Anatomie Vorlesungen hielt. Das Haus wäre beynahe niedergerissen worden, aber die Polizeydiener besänftigten den Pöbel, und schickten in die nächste Kirche St. Olave's, deren Vorsteher die sämmtlichen Ueberreste und Körper beerdigen ließen. Der Professor trauete dem aufgebrachten Pöbel so wenig, daß er Knall und Fall aufs Land verreiste.

Ein Mann in Polandstreet, der alle Abende sehr spät ausblieb, kam lezthin etwas zeitiger als gewöhnlich zu Hause, und fand seine Frau in Ohnmacht. Er rufte die Leute im Hause zusammen; sie erholte sich durch ihre Hülfe, und Mann und Frau giengen zu Bette. Der Mann stand kurz nachher auf, und griff unter das Bette. Anstatt zu finden, was er suchte, stieß er mit der Hand an das Bein eines Mannes, den er hervorzog, und bey Lichte für einen benachbarten Bartputzer erkannte. Der Sanscülott fiel dem entrüsteten Ehemanne zu Füssen, und gestand, was nicht zu läugnen war. Da er ungehindert fortgehen durfte, so läßt sich vermuthen, daß er sich mit Geld aus dem bösen Handel rettete.

Folgendes traurige Beyspiel beweist aufs neue, wie sehr man gegen Katzen auf seiner Hut seyn muß, wenn eine Krankheit unter ihnen einreißt. In dem Hause des Herrn Sykes zu Lewes kam eine ausnehmend schöne Katze ins Frühstückzimmer, und sprang augenblicklich auf seine Tochter, ein Mädchen von etwa zwölf Jahren, und

biß und kratzte sie erschrecklich; der Vater wollte sie abwehren, und wurde auch gebissen; sie sprang zunächst auf den Rücken des Sohnes, und biß ihn in die Schulter; dann wollte sie Madam Sykes anfallen, aber diese Frau ergriff das Thier bey der Kehle und erdrosselte es. Die vier verwundeten Personen sind nun in großer Angst, daß sich die Folgen der Katzenwuth an ihnen zeigen möchten, und brauchen dafür.

Ein in England unerhörtes Verbrechen trug sich vorigen Sommer in dem Holze Hanging Wood bey Woolwich zu. Ein junger Mensch, der im dortigen Artilleriepark angestellt ist, gieng Abends spazieren. Auf einmal ergriffen ihn zwey Personen, und warfen ihn mit dem Gesichte auf die Erde. Erst banden sie ihm ein Tuch über die Augen, dann dreheten sie ihn um und knebelten ihn. Hierauf kniete ihm einer auf die Brust, indeß der andre den Unglücklichen zu einem Abälard machte, und nachher die Wunde mit geglätteter Seide zunähte. Nun nahm man ihm die Binde von den Augen und den Knebel aus dem Munde. Aber er konnte die Böswichter nicht von vorne sehen. Sie entliefen, und er erinnerte sich blos, daß sie rothe Röcke trugen. Sein klägliches Geschrey führte Leute herbey, die ihn zur Stadt trugen, wo alle Wundärzte der Garnison ihn besorgten. Er ist ein ungemein schöner Mann, 22 Jahr alt, und ein bloßer Tagelöhner. Die Wundärzte glauben, er werde völlig genesen.

In dem Schauspielhause zu Liverpool gab man The Revenge, die Rache, ein bekanntes Trauerspiel von Young. Im letzten Auftritt ersticht sich Alonzo mit dem Dolche, den er zuvor dem Zanga aus den Händen gewunden hat. Den Alonzo spielte Barrymore, ein geschätzter Schauspieler, und ein Herr Cooper den Zanga.

Der leztere hat einen wirklichen afrikanischen Dolch, auf den er als auf eine Seltenheit viel hält, und dessen er sich allezeit in der Rolle des Zanga bedient. Barrymore, ein Londner Schauspieler, der nur gelegentlich in Liverpool auftritt, wuste diesen Umstand nicht, und stach sich so heftig mit dem Dolch, daß er gleich auf die Bühne niederstürzte. Er bat ganz leise um Hülfe, und sagte: „Ich bin verwundet; es ist ein wahrer Dolch.“ Einige Augenblicke standen die Schauspieler wie versteinert vor Schreck. Endlich fand einer Worte und rief: „Laßt den Vorhang herab.“ Es entstand Lärm. Etliche liefen aus dem Schauspielhause, andre flogen aus Neugierde auf die Bühne; unter den leztern waren zwey Aerzte, welche die Wunde untersuchten. Der Dolch hatte eine schräge Richtung queer über die untern Rippen genommen, und war in den Bauch gedrungen, in welchen er etwa eine Zoll tiefe Wunde gemacht hatte. Barrymore verlor viel Blut, welches über die Bühne floß. Man verband ihn auf der Stelle. Er war in kurzer Zeit wieder geheilt.

Capitain Arbuthnot, Feldadjutant des General Wilford, rettete sein Leben auf eine wundervolle Art. Er war mit dem General auf der Reise nach Land's End. Da sie nahe am Vorgebürge ritten, gleitete sein Pferd aus, konnte seine vorige Stellung nicht wieder bekommen und stürzte über den jähen Abgrund. Durch ausserordentliche Anstrengung und Geistesgegenwart sprang der Hauptmann vom Pferde gerade, als es stürzte. Er faßte die äußerste Kante des Felsen, und rettete sich. Das Pferd wurde fast in Stücken zerschmettert.

Es ist eine alte Bemerkung, daß in England der gemeine Mann, der Dienstbote, der Mensch vom niedrigsten Pöbel ein gewißes Selbstbewußtseyn der ange-

hohrnen Menschenwürde zeigt, das man anderwärts nicht so oft findet. Der Grund davon, wie ebenfalls oft bemerkt worden ist, liegt in der strengen Verwaltung der Gesetze. Anstatt daß diese in andern Ländern dem Mächtigen günstig sind, wenn er gegen den Niedrigen gefehlt hat, neigen sie sich in England vielmehr auf die Seite des Schwächeren. Belege hierzu trifft man fast in jedem brittischen Zeitungsblatte an. Hier ist ein neuer. Der Seecapitain Macnamara, von dem sich die Leser vielleicht erinnern, daß er das Unglück hatte, den Obristen Montgomery in einem Duell zu erschießen, gieng neulich mit einem Freunde durch den Platz Cavendishsquare in London. Sie giengen an einem Schwarzen vorüber, der nebst einem Bedienten auf der Straße mit einem sehr artigen Mädchen schäkerte. Der Capitain und sein Freund machten gerade, als sie bey dieser Gruppe waren, eine unartige Bemerkung, worüber sich der Schwarze, der bey einem reichen Manne, einem Herrn Lynch, in Diensten steht, sich aufhielt. Der Capitain kehrte hierauf zurück, und als ihm der Schwarze nicht aus dem Wege gieng, als er vorbey kam, schimpfte er ihn einen verdammten schwarzen Neger, faßte ihn beym Kragen, und stieß ihn an ein eisernes Geländer. Darüber belangte der Africaner den Capitain. Der Sachwalter des ersteren sagte alles, was unsre Leser längst wissen, über die Heiligkeit der angebohrnen Menschenrechte u. s. w. und schloß mit der Bemerkung, daß es nicht wenig auf den Ausspruch der Geschwornen ankommen würde, ob man hinführo mit Sicherheit in der bürgerlichen Gesellschaft leben, und ob man gegen Leute von des Herrn Capitains Denkart Schutz erhalten könnte. Die Geschwornen bedachten sich nur ein Paar Minuten, und legten dem Capitain auf, an den Klä-

richten von ihren Lebensumständen und historischen und biographischen Nachrichten liefern. Der Verleger will auch für gute Bildniße der Schriftsteller Sorge tragen. Jede Nummer (von 96 Seiten in Duodez) kostet achtzehn Pence auf geglättetem Papiere, und auf gewöhnlichem Einen Schilling. Unter denen, die man schon zum Theil übersetzt hat, sind: Zimmermann, St. Pierre, Geßner, Genlis, Marmontel, August La Fontaine, Göthe, Klopstock, Lavater, Büffon, Gellert, Haller, Rollin, Florian, Fenelon, Montaigne, Fontenelle, Rousseau, Sturm, Schiller, Garve, Wieland, Leßing, Barthelemy, Voltaire. Aber dies sind nur einige Namen, denen noch eine beträchtliche Anzahl in der Folge hinzugefügt werden soll. Da der Verleger ein wohlhabender Buchhändler ist, so steht zu hoffen, daß einige unsrer guten Schriftsteller auf diesem Wege dem größeren Englischen Publicum besser bekannt werden dürften. Einer von den Mitarbeitern ist Herr Schubert (hier Schobert genannt), ein geschickter junger Mann, der von deutschen Eltern in London gebohren ist, und schon Beweise von seinen Kenntnissen abgelegt hat.

Die Encyclopaedia Britannica hat einen so großen Ruf erhalten, daß sie jetzt fast noch einmal so viel kostet, als zu Anfange. Eine zweyte sehr starke und verbesserte Ausgabe soll bereits in Edinburg fertig liegen, und wird mit dem neuen Jahre in London erwartet. Daneben hat die neue Encyclopaedia von Rees in Quart, wovon jährlich 2 Bände erscheinen, guten Abgang. Da aber nichtgelehrte Leute, für welche diese Arbeiten eigentlich bestimmt sind, lieber vollständige Werke kaufen, als solche, deren Beendigung noch im weiten Felde ist, so ist der Absatz der Enc. Brit. ungleich bedeuten-

der. Die Encyclopaedia Perthensis, welche sich kürzer faßt, und nicht so bändereich ist, soll sich auch sehr gut verkaufen. Ausserdem gehen ähnliche Werke nicht minder ab. So wird von des verstorbenen Dr. Willich Encyclopaedia Britannica ehestens eine zweyte Auflage erscheinen.

Neue Erfindungen.

Ein Herr Boswell hat eine neue Talg-Lampe erfunden, die man bereits im Strande Nro. 178. bey Loyd kaufen kann. Das öftere Putzen der Talglichter ist für Leute, die bey Licht arbeiten, besonders für Gelehrte, eben so unangenehm, als die Theurung der guten Oehllampen. Boswell scheint daher eine sehr erwünschte Sache erfunden zu haben, die, wie er versichert, dem Zwecke völlig entspricht. Er hat in Nicholson's berühmten Journale eine Beschreibung und Abbildung davon gegeben, woraus wir beydes im nächsten Hefte engl. Misc. mittheilen werden.

Hr. Chisney hat eine Patent-Composition erfunden, wodurch man beym Waschen dem Mußelin und der Leinwand die reinste Weiße ertheilen kann.

Es ist schon in diesen Blättern von Lord Stanhope's Erfindung einer neuen Buchdruckerpreße und neuer Stereotypen die Rede gewesen. Da Lord St. sich in der Politik als einen etwas wunderlichen Mann zeigte, so glaubte man, seine neue Erfindung würde nichts viel besseres als ein Hirngespinst seyn. Aber seit der Erscheinung des Freylingshausen'schen Handbuchs der christlichen Religion (welches niemals im Original gedruckt erschienen ist, sondern aus einer Handschrift Ihrer Maj. der Königinn ins Englische übersetzt wurde) hat man angefangen, vortheilhafter davon zu urtheilen. Man

che glauben sogar jetzt, die Sache werde eine Revolution im Buchdrucken hervorbringen, weil Stanhope schon jetzt so schnell druckt, als die gemeinen Buchdrucker, und täglich mehr Vortheile entdeckt. Was zu Anfange Tage kostete, erfordert jetzt nur Stunden. Der Hauptvortheil der Stanhopischen Erfindung liegt in der Preße. Sie ist aus gegoßenem Eisen und besitzt eine erstaunliche Kraft. Kenner versichern, sie sey ein Meisterstück von Mechanismus. Durch zwey horizontale Stöße oder Schiebungen des Bengels hin und her, wird die ganze Preße bewegt, wozu ein Knabe oder eine Frau gebraucht werden kann. Dennoch erhält die Preße dadurch eine solche Gewalt, daß sie eine eiserne Feuerzange in einem Augenblicke zur Dünne eines Papierbogens quetschen würde. Die Stereotypen werden nicht durch Ballen, sondern durch eine Walze gefärbt. Die Walze ist entweder mit Sammt oder etwas dem ähnlichen überzogen. Die Schwärze selbst ist sehr verbessert. Was den Zeug oder die Masse der Lettern anlangt, so fand der Graf, daß gerade der weggeworfene Abgang der Metalle den tauglichsten Stoff hierzu darböte. Er bildete daraus Lettern, denen bis jetzt an Festigkeit nichts beykommen soll. Betrachtet man die gewöhnlichen Lettern durch ein Mikroskop, so sieht man, daß sie kleine Löcher haben: aber Stanhope's Lettern sind nicht im mindesten porös, sondern gediegen, und glatt. Beym Abdrucken der Stereotypenplatten dringen sie nicht in das Papier ein und zeigen auf der Gegenseite keine Spuren: sie gleichen darinn dem Kupferdrucke, daher der Graf auch seine Erfindung auf den Abdruck der Kupferplatten ausdehnt, welche er ohne Walzen und zwar weit schneller und genauer als gewöhnlich abdrucken will. Da seine Stereotypenplatten erst gesetzt werden müßen, so fiel er auf

dir Zeitersparniß in der Zusammensetzung von Buchstaben, die in der englischen Sprache oft vereint vorkommen. Er nahm ein gemeines Schulbuch, Enfield's Speaker, und fand, daß von der 71 bis 90 Seite desselben th 771mal, in 441, an 413, re 385, se 291, to 279, of 264 und on 229mal vorkamen: machte man nun daraus Doppellettern und ließe dafür die ff, fi, ffi, fl u. s. w. ganz weg, so würden dem Setzer 3073 Bewegungen des Arms, oder in dem ganzen Büchelchen etwa zwölftausend Griffe in die Schriftkasten erspart. Man sieht von selbst, daß die Zeitersparniß bey großen Werken höchstbeträchtlich seyn würde. Der Graf setzt seine Druckerpresse auf drey Füße, weil sie dann immer eine pünktlich wagerechte Richtung erhalten kann, besonders da die Stuben der Druckereyen nicht immer den ebensten Fußboden zu haben pflegen. Die Fläche, worauf die Stereotypenplatten liegen, ist auch aus gegossenem Eisen, sehr glatt (aber nicht polirt) und so eben, daß man zwischen ihrer Oberfläche und der Stereotypenplatte nicht ein Haar durchziehen kann, worin sie sogar die Fläche der Spiegel übertrifft. Es ergiebt sich hieraus, daß die Platte, welche eben abgedruckt wird, in allen ihren Theilen mit gleicher Stärke berührt werden muß. Auch das Papier hat der Graf nicht vergessen. Ihm zufolge ist es nicht recht, daß man die Hadern nach der jetzigen Art zermalmt; das Papier verliert dadurch von der Gediegenheit und Festigkeit, deren es fähig ist. Wenn man das Papier in dem oben erwähnten Handb. d. Christl. R. von Freylingshausen untersucht, so sieht man, daß es eine ganz andre Textur, als das gewöhnliche hat; der Zeuch scheint nicht mit Drahtformen, sondern mit Mußelin oder seidnem Zeuge geschöpft worden zu seyn, denn das Gewirk

des Papiers ist netzförmig. Außerdem macht er das Papier viel größer als gewöhnlich, so daß mit einem Zuge des Bengels zwölf anstatt acht Oktavblätter gedruckt werden. Es wird versichert, daß man vermittelst dieser Preße in vier Stunden mehr drucken kann, als in zwölf Stunden auf der gewöhnlichen Preße. Im Schriftschneiden hat Stanhope große Verbesserungen angebracht, so daß das ganze Verfahren äußerst vereinfacht und erleichtert ist. Endlich hat er neue Schriftkasten erdacht, wodurch die Lettern vor dem schnellen Abnutzen bewahrt werden: man kann sie kaufen bey dem Zimmermann Keeton, Brewerstreet, Golden Square, London. Der Setzer erhält dadurch eine Erleichterung in seiner Arbeit, so daß er mit Einrechnung des Vortheils der gedachten Doppellettern Eine Stunde in sechsen ersparen kann. Der große Buchdrucker Bulmes bedient sich der Stanhope'schen Preße schon seit etlichen Jahren, aber es fehlt ihm die Färbewalze und andre Verbesserungen. — [Da diese Angaben nach einer Unterhaltung in öffentlicher Gesellschaft, wo man nicht nähere Erläuterungen fordern konnte, aus der Erinnerung zu Papier gebracht wurden, so wird man verzeihen, wenn sie nicht bestimmt oder deutlich genug sind. Die Erfindung wird vom Grafen selbst ausführlich beschrieben werden.]

Neue Kupferstiche.

A picturesque representation of the manners, customs and amusements of the Russians; with an accurate explanation of each plate, in English and French, printed at Bulmer's press. Ein Prachtwerk in drey Imperialfolio Bänden, jeder fünf Guineen, bey Boydells, Cheapside. Zugeeignet Sr. Maj. dem Kaiser von Ruß-

land, deſſen Bildniß von Kugelgan gemahlt und von Scriven geſtochen, vorgeſetzt iſt. Die beyden Künſtler Athinſon und Walther, von denen dieß Werk herrührt, hielten ſich achtzehn Jahre in Rußland auf. Atkinſon ſah alles ſelbſt, was er für dieſes Werk zeichnet.

The Waterfall, Zuccarelli pinx. Middimam sculps. Bey Bogdells; koſtet Eine halbe Guinee. Dies iſt ein vortreflicher Kupferſtich, der ſich überdieß durch ſeinen wohlfeilen Preiß empfiehlt.

Neue Bücher im October.

A complete System of Agriculture, including all the modern Improvements and Discoveries: in which the principles of Chemistry are applied in Explanation of the Nature and Composition of Soil and Manures; and those of other Sciences, in the breeding, rearing, and fattening of Life Stock. The Whole intended to combine and explain completely the Principles and Practice of modern Husbandry, by R. W. Dickson, M. D. of Hendon. Illustrated with nearly 100 Engravings, representing Implements of Cultivation, Grasses, Sheep, Cattle, &c. 2 large volumes, 4to. 4l. 4s.

The Principles and Practice of Agriculture systematically explained. Illustrated with Plates, 2 vols. 8vo. 1l. 1s. boards.

Memoirs of the Life of Gilbert Wakefield, B. A. written by Himself. A new Edition, with Notes; and a Continuation to the Time of his Death, by the Editors. To which is subjoined an Appendix of Original Letters and Papers, 2 large volumes. 8vo. 1l. 1s. boards.

Memoirs of Public Characters of 1804-1805 (Vol. VII.); being a new Volume of Memoirs of distinguished Contemporaries; with striking Likenesses of the Archbishop of York, &c. &c. 10s. 6d. boards. Phillips.

The Heathery; or, a Monograph of the Genus Erica; by H. E. Andrews. Number 1. (To be continued Monthly) 3s.

Strictures upon the Merits of young Roscius, by J. Jackson; with his Portrait. 2s. 6d.

Juvenile Pieces designed for the Instruction and Entertainment of the Youth of both Sexes. To which is prefixed, an Essay on the Education of Youth, pointing out those Branches of Knowledge most useful in the present State of Society, and enumerating Publications under each Branch of Knowledge conducive to mental Improvement; by John Evans, A. M. boards 3s. 6d.

An English Spelling-Book; with Reading Lessons calculated to advance the Learners by natural and easy Gradations, and to teach Orthography and Pronunciation together; by Lindley Murray, 1s. 6d. bound.

A First Boock for Children, by Lindley Murray, 6d.

The Juvenile Bible; being a brief Concordance of the Holy Scriptures in Verse: containing a Summary of all the Chapters in the Books of the Old and New Testaments, alphabetically arranged, and adapted to the Comprehension and retention of young Readers.

The Taxes of Great Britain; what they produced; Charge of Management, &c. for the Year ending the 5th of January, 1804. 1s.

Modern London; being the History and present State of the British Metropolis, illustrated with sixty Engravings, 4to. 3l. 3s. Phillips.

The Gazeteer of Scotland; containing a Description of that Kingdom: with an Account of the Political Constitution, State of Agriculture, Natural History, Population, &c. with a Map. 8vo. 10s. 6d. boards.

A Medical Guide for the Invalid to the principal Watering-Places in Great Britain; containing a View of the Medical Effects of Water; by William Nesbit, M. D. 12mo. 5s. 6d. boards.

An Inquiry into the Efficacy of Oxygen in the Cure of Syphilis; with Observations on its Application in various Disorders; by Charles Platt, Surgeon, &c. 2s.

Experiments; proving Vacciolation, or Cow-pox Inoculation to be a permament Security against Small-pox; with Facts and Remarks, by Samuel Hill, Surgeon, Portsea, and of the Royal Navy, 1s. 6d.

Practical Observations concerning Sea-Bathing; with Remarks, on the Use of the Warm Bath; by A. P. Buchan, M. D. crown 8vo. 5s. boards.

The Anatomy of the Human Body (Vol. VI.); with an Appendix; by Charles Bell, Surgeon, 15s. boards.

The Works of Dr. John Brown. To which is prefixed, a Biographical Account of the Author; by William Cullen Brown, M. D. 3 vols. 8vo. 1l. 1s. boards.

The popular Compendium of Anatomy; or, a concise Description of the Human Body, with the Physiology, or Natural History of the various Actions and Functions of its Organs and Parts. Containing also, an Article de on suspended Animation; and the proper Means to be used for the Recovery of drowned Persons; by William Burke, Surgeon, 12mo. 6d. boards.

The new military Finance; containing the History of the Pay and Allowances of the British Army; by Nathaniel Hood, Lieutenant in the Army. 12mo. 4s. 6d.

Plunder and Partition, as practised on the Continental Neighbours of France, explained to the British Public, 2s.

The Intercepted Letters on Board the Admiral Aplin East Indiaman, captured by the French; and published by the French Government in the Moniteur. In English, 3s. 6d.; in French and English, 3s. 6d.

Thoughts on the Propriety of granting a pecuniary remuneration to the West India Dock Directors, 1s.

Oppression deemed no Injustice towards some Individuals; illustrated in the late Treatment of John King, under a Commission of Bankruptcy, 2s.

A full Report of the Speeches of Sir Francis Burdett at the late Election, and at the Crown and Anchor; of which, imperfect Sketches have been given in Newspapers, 2s. 6d.

The British Trident; or, Register of Navals Actions; by Archibald Danum, late of the Royal Navy. Number I. (To be continued Weekly.) 6d.

Rosa; or, the Child of the Abbey; by Sophia Woodfall, 4 vols. 16s. boards.

The Nine-day's Wonder, by Mrs. Mechi, 3 vols. 12mo. 12s. 6d. sewed.

The Capture of Valance, 2 vols. Crown 8vo. 10s.

The India Voyage, 2 vols. 12mo. 8s.

The Witcheries of Craig Isaf; by Frederick Williams, 2 vols. 12mo. 8s. sewed.

Can we doubt it? or, the History of two Families of Norwich; written in French, and translated by Mrs. Gooch, 3 vols. 10s. 6d. boards.

The Poetical Register and Repository of Fugitive Poetry for 1803; being the third Volume of the Series, 9s. boards.

An Essay on Man; written upon Principles opposite to those of Lord Bolingbroke. With Notes, by W. Churchey, small 8vo. 4s.

Correspondence between a Gentleman in Berlin and a Person of Distinction in London; comprising Remarks on the Political Occurrences from August 1803 to June 1804, 8vo. 5s. boards.

A succinct View of Physical and Moral Means which might be successfully employed by Great Britain, with, or without, the Aid of other Nations, against the common Enemy of Peace; including a Plan of Defence. With Observations on the Necessity of a new Organization of Germany, and on the injurious Consequences of tolerating the Neutrality of Spain and Portugal.

A Sermon, preached before the Bucks Volunteers, on the 8th of August, 1804, by the Rev. John Compeon, 1s.

Religions Experience essential to a Christian Warrior; a Sermon, preached at Broadmead Church, Bristol, August 1804, before the Bristol Education Society; by James Dove, 1s.

A Charge delivered to the Clergy of the Diocese of Bristol, at the primary Visitation of the Bishop in the Year 1804, 4to. 17 pages.

A Reply to the Dissenters Reasons for separating from the Church of England; in a Letter to John Gill, D. D. Editor of them; by the Rev. Spencer Cobbold, A. M. 8vo. 50 pages.

Paul's Epistle to the Romans, in Hebrew. Corrected from the Version published by Dr. Hutter, at Nuremburg, 1600, and by Dr. Robinson, at London, 1661; now republished, with many Improvements, by Richard Caddick, M. A. 12mo.

The Hebrew Grammar, with practical Rules, particularly adapted, to Bythner's *Lyra prophetica*; with complete Paradigms of the Verbs, and an Engraving of the Hebrew Alphabet, revised and corrected by Rev. J. Yeates, All Souls' College Oxford, 8vo. 2s. 6d.

Vol. II. of Rev. Matthew Henry's Exposition of the Bible, royal 4to. (to be completed in five Volumes) 1l. 6s. boards.

Rev. James Wood's new Dictionary of the Holy Bible,

compiled from Calmet, Brown, &c. with many Plates and Maps, in 2 large Volumes, 8vo. 18s. boards.

A full and complete Analysis of Dr. Paley's Natural Theology; or, Evidences of the Existence and Attributes of the Deity; collected from the Appearances of Nature. By Jeremiah Joyce, 3s.

A general History of modern and contemporary Voyages and Travels, intended to exhibit a faithful View of the Publications of distinguished modern Voyagers and Travellers as soon as they appear, wether in our own or any other Language. Elegantly printed in 8vo. embellished with Engravings. Number I. (To be continued monthly.) 2s. 6d. Phillips.

In der J. G. Cottaschen Buchhandlung ist erschienen:

Schwan Dictionnaire françois-allemand et allemand-françois, 4 Vol. cplt. 4. 1798—1803. 6 Rthlr. 8 gr. 11 fl.

Die Menge der französischen Wörterbücher zeigt das dringende Bedürfniß derselben, aber kein bis jetzt erschienenes erfüllte so sehr jede Anforderung des Anfängers so wie des Kenners beider Sprachen, als das vor uns liegende; denn wenn schon der Name des durch sein großes Wörterbuch rühmlich bekannten Verfassers für diese neue Bearbeitung eines Wörterbuchs die günstigste Erwartung erregte, so ist diese in der That noch weit übertroffen, und der Unterschied zwischen diesem und den bisher im Umlauf gewesenen deutsch-französischen Wörterbüchern so auffallend, daß er jedem, der sich die Mühe geben will, eine Vergleichung anzustellen, sogleich in die Augen leuchten muß. Reines Deutsch, in einen eben so reinen französischen Styl übertragen, richtige Erklärung und Auseinandersetzung der verschiedenen Bedeutungen eines Wortes, durch treffende Beispiele erläutert, und dieses alles in einer gedrängten Kürze, zeichnet dieses Wörterbuch vor allen übrigen so vortheilhaft aus, daß man, ohne zu viel zu sagen, behaupten kann, es sey das erste und einzige in seiner Art. Auch übertrift es an Vollständigkeit alle seine Vorgänger: der Handwerker, der Künstler, der Naturforscher, der Arzt, der Wundarzt, kurz jeder wird hier in seinem Fache Befriedigung finden, selbst der Chemiker wird die vorzüglichsten Ausdrücke der Sprache des neuen Systems der Chemie nicht vergeblich suchen.

Bei dem dritten und vierten Band dieses Wörterbuchs, der das Französische von A bis Z enthält, ist die neueste Ausgabe des Dictionnaire de l'Academie françoise aufs sorgfältigste benuzt, und aufs zweckmäßigste für Deutsche bearbeitet worden. Das ganze Werk, das 4 Bände, und 464 Bogen enthält, ist für den mäßigen Preiß von 11 fl. oder 4 französ. Laubthalern zu haben.

F. J. L. Meyer (Domherrn zu Hamburg) Briefe aus der Hauptstadt und dem Innern Frankreichs unter der Consular-Regierung. Zwey Theile. Zweyte sehr vermehrte Auflage. 8. 2 Rthlr. 12 gr. 4 fl. 30 kr.

Das Publikum hat die erste im vorigen Jahr erschienene beträchtliche Auflage dieses für die Zeitgeschichte wichtigen Werks so günstig aufgenommen, daß eine zweyte noch vor Verfluß eines Jahrs nöthig war. Der Hr. Verf. hat diese mit vieler Sorgfalt durchgesehen und mit wichtigen Angaben bereichert.

Ploucquet (Dr. G. W.) nova Bibliotheca medico practica et chirurgica realis recentior. Sive continuatio et Supplementa initiorum bibliothecæ medico practicæ sive repertorii medicinæ practicæ et chirurgiæ, Tom. IV. 4. Subscr. Preiss, 4 Thlr. 16 gr. 8 fl. 24 kr.

Mit diesem Band wäre nun dieses jedem Arzt unentbehrliche Werk geschlossen, das in seinen 12 Bänden alles enthält, was die medicinische Litteratur bis auf den heutigen Tag wichtiges aufzuweisen hat.

Neue Charten und geographische Wèrke, welche im Verlage des geographischen Instituts zu Weimar Leipziger OsterMesse 1804. erschienen und in allen guten Buch- und Chartenhandlungen zu haben sind.

A. grösere Charten im gewöhnl. Landchartenformat, wovon die mit * bezeichneten zum Gasparischen Handatlas gehören. * Charte von dem Fränkischen Kreise nach Murdochischer Projection entworfen, nach den bewährtesten astronomischen Ortsbestimmungen, und nach den neuesten politischen Veränderungen berichtigt, bis zum Januar 1804, gezeichnet von F. G. Kreibich. Royal Fol. 8 gr. oder 36 kr. Dieselbe auf holl. Olif. Papier mit Engl. Gränz-Illum. 12 gr. oder 54 kr. * Charte von den Ländern zwischen dem Rhein, der Werre, dem Neckar und der Dimel (Oberrhein. Kreis) neu entworfen und auf astronomis. Ortsbestimmungen gegründet von J. L. Güßefeld. Royal Fol. 8 gr. oder 36 kr. Dieselbe auf holl. Olif. Papier mit Engl. Gränz-Illum. 12 gr. oder 54 kr. * Charte von Neu-Ost-Preußen, nach den neuesten Ortsbestimmungen entworfen und gezeichnet von Sotzmann. Royal Fol. 8 gr. oder 36 kr. Dieselbe auf holl. Olif. Pap. ꝛc. 12 gr. od. 54 kr. * Charte von England nach den neuesten Ortsbestimmungen und andern Hülfsmitteln, entworfen und gezeichnet von A. Stieler. Royal Fol. 8 gr. od. 36 kr. Dieselbe auf holl. Olif. Pap. mit Engl. Gränz-Illumination 12 gr. oder 54 kr. *Charte von Irland, nach Beauford, Kitchin und Jeffery's und andern Hülfsmitteln entworfen. Royal Fol. 8 gr. oder 36 kr. Dieselbe auf holl. Olif. Pap. ꝛc. 12 gr. od. 54 kr. * Charte von Schottland, nach astronomischen Ortsbestimmungen und den besten Hülfsmitteln neu entworfen und gezeichnet von A. Stieler. Royal Fol. 8 gr. oder 36 kr. Dieselbe auf holl. Olif. Pap. 12 gr. oder 54 kr. * Charte von Persien, nach astronomischen Ortsbestimmungen und den besten und neuesten Nachrichten entworfen und gezeichnet von C. G. Reichard 1804. Royal Fol. 8 gr. oder 36 kr. Dieselbe auf holl. Olif. Pap. ꝛc. 12 gr. od. 54 kr. * Charte von Afrika, nach den neuesten Beobachtungen und Reisen berichtiget und gezeichnet von C. M. Reinecke. 3te Ausgabe revidirt im Sptbr. 1803. Royal Fol. 8 gr. oder 36 kr. Dieselbe a. holländis. Olif. Pap. 12 gr. oder 54 kr. * Charte von China, nach Murdochischer Projection entworfen, nach den neuesten und zuverläßigsten Ortsbestimmungen berichtigt und gezeichnet von H. F. A. Stieler, neu verbessert im Januar 1804. Royal Fol. 8 gr. oder 36 kr. Dieselbe auf Olif. Pap. 12 gr. od. 54 kr. Charte, neue, von Syrien, entworfen von C. Paultre, gezeichnet von Lapie. Royal Fol. 8 gr. oder 36 kr. Nächstens erscheinen: 1) General-Charte von Asien v. Reichard. 2) Charte des Türkischen Reichs in Asien. 3) Charte des Westphälischen Kreises. 4) Charte von Südamerika, (womit sodann der Handatlas vollendet wird). Plan von St. Peters-

burg, neu verbeſſert, Royal Fol. mit franz. und teutſcher Erklärung. 8 gr. od. 36 kr. Derſelbe auf holl. Papier. 12 gr. oder 54 kr. B. Charten in Atlaße gebunden: Atlas minimus universalis. Atlas de Poche composé de 43 Cartes et d'autant de Tables statistiques et enrichi des découvertes les plus récentes à l'usage des Voyageurs et en général de toutes les personnes qui ne veulent se charger d'un grand Atlas. 8vo trav. 5 Rthlr. oder 9 fl. C. Kleinere Charten: Charte der Reiſe-Route von Baſra in A..en, nach Hermannſtadt in Siebenbürgen. Fol. 6 gr. oder 27 kr. Charte von Bambuck nach Compagnon's Zeichnung 4. 3 gr. oder 15 kr. Special-Charte von Nieder-Aegypten, nach den aſtronomiſ. Ortsbeſtimmungen des B. Nouet Fol. 6 gr. oder 27 kr. Charte vom Herzogthum Berg, der Grafſchaft Mark und den benachbarten Gegenden. Fol. 3 gr. oder 15 kr. — von den Häven der Oſtſee und dem Sunde. kl. Fol. 3 gr. oder 15 kr. — von dem Laufe der Oder, ihrer Mündung und ihren Nebenflüſſen. Fol. 6 gr. od. 27 kr. — von Nordamerika zur Erläuterung des Syſtems der Winde und Strömungen. Fol. 3 gr. oder 15 kr. — von den Senegalländern nach den neueſten Beſtimmungen nebſt Rubaults Reiſeroute. Fol. 3 gr. oder 15 kr. — von dem Ourcq-Kanal zwiſchen Paris und Liſy. Fol. 3 gr. oder kr. In Commiſſion: Carte générale des Marches, Positions, Combats et Batailles de l'armée de Réserve depuis le Passage du Grand St. Bernard le 24 Floréal an 7. jusqu'à la Victoire remportée à Marengo etc. p. le Général P. Dupont gr. Fol. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr. Carte nouv. géographique, des Isles britanniques ou Royaume uni de grande Bretagne et d'Irlande etc. Roy. Fol. à Paris 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 fl. 45 kr. Carte physique et politique de la Syrie pour servir à l'histoire des Conquêtes du Génér. Bonaparte p. Ch. Paultre. Royal Fol. av. des Notes géogr. in 8vo à Paris. 2 Rthlr. 8 gr. oder 4 fl. 12 kr. Carte de la France divisée en Départemens etc. deſs. p. Hérisson et gravée p. Chamouin. Royal Fol. à Paris. 1 Rthlr. 8 gr. General-Charte von einem Theile des Ruſſiſchen Reichs in Gouvernements und Kreiſe eingetheilt. A. d. Ruſſiſchen überſetzt, berichtigt und mit Nachträgen herausg. im Jahr. 1802. v. D. G. Reyman 8 Bl. in Fol. 8 Rthlr.

Neue Verlagswerke, Portraits und andere Kupfer des Landes-Induſtrie-Comptoirs zu Weimar, welche lezte Leipziger OſterMeſſe 1804. erſchienen und in allen guten Buch- und Kunſthandlungen zu haben ſind.

Bertuchs, F. J., Bilderbuch für Kinder, mit teutſchen, franzöſ. engliſchen und italieniſchen Erklärungen mit ausgemalten Kupfern No. 71. 72. 73. 74. gr. 4. 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. 45 kr. Daſſelbe mit ſchwarzen Kupfern gr. 4. 1 Rthlr.

8 gr. oder 2 fl. 24 kr. Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen, zur Erweiterung der Erdkunde nach einem systemat. Plane gesammelt und in Verbindung mit einigen andern Gelehrten bearbeitet von M. C. Sprengel, fortgesetzt von T. F. Ehrmann 10ter Band, enthält 1) Schilderung von Louisiana a. d. Franz. mit 1 Charte; 2) Rochon's Reise nach Marokko und Indien in d. J. 1767 bis 1773. a. d. Franz. ꝛc. gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 fl. 3 kr. Derselben 11r Band enth. 1) R. Percivals Beschreibung der Insel Ceylon und ihrer Bewohner, m. 1 Charte. 2) Paultre's geographis. Nachrichten von Syrien, m. 1 Charte. 3) Elmore's vermisch. Nachrichten von verschied. Gegenden, Inseln und Handelsplätzen in Asien, gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 fl. 3 kr. Derselben 12r Band enth. 1) Bory de St. Vincent Beschreibung der Kanarien-Inseln; 2) Devezin's Nachrichten von Aleppo und Cypern. gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr. od. 4 fl. 3 kr. Bory de St. Vincent, Geschichte und Beschreibung der Kanarien-Inseln a. d. Franz. mit Einleitung und Zusätzen herausgegeben v. T. F. Ehrmann mit 2 Charten. gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr. Devezin's, Mich., Nachrichten über Aleppo und Cypern. Aus der noch ungedruckten englischen Original-Handschrift übersetzt und herausgegeben von Dr. Harles. gr. 8. 9 gr. oder 40 kr. Elmore's vermischte Nachrichten von verschiedenen Gegenden, Inseln und Handelsplätzen in Asien und vorzüglich in Ostindien. A. d. Engl. gr. 8. 9 gr. oder 40 kr. Ephemeriden, allgem. geographis. verfaßt von einer Gesellschaft von Gelehrten und herausgegeben von F. J. Bertuch und C. G. Reichard. 6r Jahrgang 1803. 11s 12s und 7r Jahrg. 1804. 1s—6s Stück m. Kupfern und Charten. gr. 8. Der Jahrg. von 12 Stücken 8 Rthlr. oder 14 fl. 24 kr. Essai sur les Hiéroglyphes, ou nouvelles lettres sur ce sujet, av. fig. 40. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr. Essen, Carl von, Anleitung zur Kenntniß und Benutzung mehrerer in Teutschland einheim. Pflanzen, Bäume und Sträucher und zum veredelten Anbau einiger Gewächse und Obstarten. gr. 8. Druckpr 18 gr. oder 1 fl. 21 kr. Schreibpr. 21 gr. od. 1 fl. 36 kr. Froriep, D. L. Fr., theoretisch-praktisches Handbuch der Geburtshülfe zum Gebrauche bei akademis. Vorlesungen und für angehende Geburtshelfer. 2te vermehrte und verbesserte Aufl. mit 1 Kupfer. gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr. Funke, C. Ph., ausführl. Text zu Bertuchs Bilderbuch für Kinder. Ein Commentar f. Aeltern und Lehrer, welche sich jenes Werks beim Unterricht ihrer Kinder und Schüler bedienen wollen. No. 71. 72. 73. 74. gr. 8. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr. Funke C. Ph. und G. H. Lippold, neues Natur- und Kunstlexicon, enthaltend die wichtigsten Gegenstände aus der Naturgeschichte, Naturlehre, Chemie und Technologie 3r Theil. S bis Z. gr. 8. 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr. Garten-Magazin, allgemeines teutsches, oder gemeinnützige Beyträge für alle Theile des pract. Gartenwesens 11r Jahrgang 1804. 1—6s St. mit ausgemalten und schwarzen Ku-

pfern gr. 4. Der Jahrgang von 12 Stücken 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 kr. Haup's, R. J., Grundlehren der Physik, aus dem Franz. übers. mit Anmerkungen von Dr. J. G. L. Blümhof u. mit einer Vorrede und einigen Anmerkungen von J. H. Voigt. 1r u. 2r Band mit 24 Kupfert. gr. 8. 3 Rthlr. 12 gr. oder 6 fl. 18 kr. Introduction à l'étude de l'art de la guerre ouvrage enrichi de Planches et Cartes p. le Comte de la Rocheaymon Vol. IV. av. fig. gr. 8. 4 Rthlr. 18 gr. oder 8 fl. 33 kr. Journal des Luxus und der Moden herausgegeben von Bertuch und Kraus 18r Jahrg. 1803 11s 12s, und 19r Jahrg. 1804 1s bis 6s Stück mit ausgemalten und schwarzen Kupfern gr. 8. Der Jahrg. von 12 Stücken. 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr. Lexicon, allgemeines mythologisches, aus Originalquellen bearbeitet von C. A. Böttiger und F. Majer, erste Abtheil. welche die nicht altklassischen Mythologien, näml. die heil. Mythen und Fabeln der Sinesen, Japaner, der Jüdischen Völkerschaften im weiteren Umfange, sowohl nach den Lehren der Brahmanischen als Lamaischen Religion, der Nordasiatischen Völker, der Parsen, der alten Araber, des Mahomedism, der Hebräer, der afrikanischen Völker, der Slawen, Finnen, Lappen, Grönländer, Skandinavier, Germanen, ferner sämtl. ursprünglichen Völker Amerika's und endlich der Bewohner von Australien enthält, bearbeitet von Dr. F. Majer 2r Band mit Kupfern gr. 8. 3 Rthlr. od. 5 fl. 24 kr. London und Paris 6r Jahrg. 1803. 7s und 8s St., mit ausgem. und schw. Kupfern gr. 8. Der Jahrgang von 8 Stücken 6 Rthlr. 8 gr. oder 11 fl. Magazin der Handels- und Gewerbskunde herausgegeben von J. A. Hildt 1r Jahrg. 1803. Novembr. Decembr. mit ausgem. und schwarz. Kupfern u. Charten. gr. 8. der Jahrg. von 12 Stücken 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 kr. Dasselbe herausgegeben von einer Gesellschaft von Gelehrten und Geschäftsmännern. Jahrg. 1804. Januar — Junius. Mit ausgem. und schwarzen Kupfern und Charten gr. 8. der Jahrg. von 12 Stücken 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 kr. Murr, Ch. Th. de, Chirographa Personarum celebrium Missus I. duodecim Tabulas c. Fig. 4. maj. 1 Rthlr. 12 gr. 2 fl. 42 kr. Obstgärtner, der teutsche, oder gemeinnütziges Magazin des Obstbaues in Teutschlands sämtl. Kreisen, verfaßt von einigen Freunden der Obstkultur und herausgeg. v. J. H. Sickler. Xr Jahrg. 1803. 11s 12s und XI Jahrgang 1804. 1—6s Stück mit ausgem. und schwarzen Kupfern gr. 8. Der Jahrg. von 12 Stücken 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 kr. Paultre's, K., geographische Nachrichten von Syrien, als Kommentar zu dessen neuer Charte von Syrien a. d. Franz. mit 1 Charte. gr. 8. 9 gr. oder 40 kr. Percival's, R. Beschreibung der Insel Ceylon und ihrer Bewohner, nebst einer Nachricht von einer Gesandtschaftsreise an den Hof von Kandi a. d. Engl. mit Einleit. v. T. F. Ehrmann gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 fl. 9 kr. Rochon's, A., Reise nach Marokko und Indien in den Jahren 1767 bis 1773. a. d. Franz. Auszugsweise übers. mit einer Zugabe v. T. F. Ehrmann gr. 8. 18 gr. od. 1 fl. 21 kr. Schilderung von Louisiana, a. d.

Franz. mit Anmerk. und Zusätzen herausg. v. L. F. Ehrmann nebst einer Charte, gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 fl. 9 kr. Siebold's, D. E. von, Abhandlungen über den neuen von ihm erfundenen Geburtsstuhl, mit 3 Kupf. gr. 4. 18 gr. od. 1 fl. 12 kr. Voigt's, J. H., Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde, mit Rücksicht auf die dazu gehörigen Hülfswissenschaften, 1803. 11s und 12s und 1804. 1s — 6s Stück mit Kupf. 8. Der Jahrg. von 12 Stücken 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr. Wieland, C. M., der neue teutsche Merkur v. Jahre 1803. Nov. Dec. und 1804. Jan.—Junius. M. Kupf. 8. Der Jahrgang von 12 Stücken 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr. **Commissions-Artickel.** Hortus Reichertianus, oder ein vollständ. Catalog für Handelsgärtner und Liebhaber der Gärtnerei, von J. F. Reichert, gr. 8. Weimar 8 gr. Monumens antiques inédits ou nouvellement expliqués p. A. L. Millin T. I. 6e Livr. 4to. Paris. Le même T. II. Iier et seconde Livr. 4to. Paris. **Portraits und andere Kupferstiche.** Abbildungen aller Obstsorten aus dem teutschen Obstgärtner. Aepfel, 9te Lieferung in 12 Bl. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr. Derselben, Birnen 9te Lief. in 12 Bl. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr. Portrait von G. Mercator, gr. 8. 4 gr. oder 18 kr. Von J. D. Barbié du Bocage, gr. 8. 4 gr. oder 18 kr. Von Fr. Andreossy, gr. 8. 4 gr. oder 18 kr. Von Nic. Copernicus, gr. 8. 4 gr. oder 18 kr. Von Ph. Cluver, gr. 8. 4 gr. oder 18 kr. Von Ch. Reichard, Burgermstr. zu Erfurt, gr. 8. 4 gr. oder 18 kr. Von Tycho Brahe, gr. 8. 4 gr. oder 18 kr. Von P. L. Moreau de Maupertius, gr. 8. 4 gr. oder 18 kr. **In Commission.** Portrait von J. G. Herder, nach einer Handzeichnung von Bury, gestochen v. C. Müller, Royal Fol. 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.

Neue Verlagswerke, Portraits und andere Kupfer des Landes-Industrie-Comptoirs zu Weimar. Leipziger Michaelis-Messe 1804, welche in allen Buch- und Kunsthandlungen zu haben sind.

Barrow (John) Reise durch China, 1r Thl. übers. und mit Anmerk. von J. C. Hüttner in London, mit Kupfern, gr. 8. 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr. Batsch, Dr. A. J. G. C., Botanik für Frauenzimmer und Pflanzenliebhaber, mit illum. Kupfern, 3e durchgesehene Auflage, gr. 8. 1 Rthlr. od. 1 fl. 48 kr. Bertuchs, F. J., Bilderbuch für Kinder, mit teutschen, französischen, englischen und italienischen Erläuterungen mit ausgemahlten Kupfern, No. 75. 76. 77. und 78. gr. 4 2 Rthlr. 16 gr. oder 4 fl. 45 kr. Dasselbe mit schwarzen Kupf. gr. 4. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 fl. 24 kr. Beiträge zur nähern Kenntniß der Tartarei, besonders von Taschkent, China und dem Kirgisenlande, mit einer Charte, gr. 8. 18 gr. oder 1 fl. 12 kr. Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen, zur Erweiterung der Erdkunde nach einem System. Plan

gesammelt u. in Verbindung m. einigen andern Gelehrten bearbeitet von M. C. Sprengel, fortgesetzt von T. F. Ehrmann, XIIIr Band, enthält: Reise nach Aegypten, von G. aus dem Franz. mit Anmerk. und Zusätzen, mit einer Charte, gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 fl. 3 kr. Derselben XIV. Band, enthält: 1) Barrow's Reise durch China von Peking nach Canton, a. d. Engl. m. Anmerk. von J. C. Hüttner m. Kupf. 2) Beiträge zur nähern Kenntniß der Tartarei ꝛc. mit einer Charte, gr. 8. 3 Rthlr. 18 gr. oder 6 fl. 45 kr. Bredow, G. G., Geographiae et Uranologiae Herodoteae Specimina, c. Tab. 4. Helmst. 1804. Charta impr. 10 gr. Charta Scriptoria 12 gr. Ephemeriden, allgem. geographisch. verfaßt von einer Gesellschaft von Gelehrten und herausgegeben von F. J. Bertuch und C. G. Reichard. 7r Jahrgang von 12 Stücken 8 Rthlr. oder 14 fl. 24 kr. Funke, C. Ph. ausführl. Text zu Bertuchs Bilderbuch für Kinder. Ein Kommentar für Aeltern und Lehrer, welche sich jenes Werks beim Unterricht ihrer Kinder und Schüler bedienen wollen. No. 75. 76. 77. 78. gr. 8. 16. gr. oder 1 fl. 12 kr. Gartenmagazin, allgemeines teutsches, oder gemeinnützige Beiträge für alle Theile des pract. Gartenwesens. 11r Jahrgang 1804. 78—108 St. mit ausgemahlten und schwarzen Kupfern, gr. 4. Der Jahrgang von 12 Stücken 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 kr. Journal des Luxus und der Moden, herausgegeben von Bertuch und Kraus, 19r Jahrgang 1804. 78—108 St., mit ausgemalten und schwarzen Kupfern, gr. 8. Der Jahrg. von 12 Stücken 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr. Magazin der Handels- und Gewerbskunde, herausgegeben von einer Gesellschaft von Gelehrten u. Geschäftsmännern. Jahrg. 1804. Julk bis Oct. od. 78—108 Stuck m. ausgem. u. schwarzen Kupf. u. Charten. Der Jahrgang von 12 Stücken 6 Rthlr. oder 10 fl. 48 kr. Obstgärtner, der teutsche, oder gemeinnütziges Magazin des Obstbaues in Teutschlands sämmtl. Kreisen, verfaßt von einigen Freunden der Obstkultur und herausgegeben von J. M. Sickler, XIr Jahrgang 1804. 78—108 Stück mit ausgem. und schwarzen Kupfern, gr. 8. Der Jahrgang von 12 Stücken 6 Rthlr oder 10 fl. 48 kr. Reise nach Aegypten, von G. a. d. Franz. m. Anmerk. und Zusätzen, mit einer Charte, gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr. oder 4 fl. 3 kr. Rosenmüller, Dr. J. C., Beschreibung der fossilen Knochen des Höhlen-Bären, oder Description des os fossiles de l'ours de cavernes, mit Kupf. und franz. und teutsch. Text, Royal-Folio, 5 Rthlr. oder 9 fl. Tabelle, synoptische der Osteologie des menschlichen Körpers, Royal Folio, 6 gr. oder 27 kr. Voigt's, J. H., Magazin für den neuesten Zustand der Naturkunde, mit Rücksicht auf die dazu gehörigen Hülfswissenschaften, 1804. 78—108 Stück mit Kupfern, 8. Der Jahrg. von 12 Stücken 4 Rthlr. oder 7 fl. 12 kr. Wieland, C. M., der neue teutsche Mertur v. Jahre 1804. Jull—Octobr. Mit Kupfern, 8. Der Jahrgang von 12 Stücken 3 Rthlr. oder 5 fl. 24 kr. Commissions-Artickel. Monumens antiques du Musée Napoléon gravés p. Th. Piroli av. une Explication p. J. G. Schweighäuser publiés p. F. et P. Piranesi.

Livr I—VI. 4. Paris, 12 Rthlr. oder 21 fl. 36 kr. Le même Papier Velin 24 Rthlr. oder 43 fl. 12 kr. Antiquités d'Herculanum, gravées p. Th. Piroli et publ. p. F. et P. Piranesi. T. I. Livr. 1. 2. 3. 4. et T. II. Livr. 1. gr. 4to. à Paris. 10 Rthlr. oder 18 fl. Le même Papier Velin 20 Rthlr. oder 36 fl. Kupfer, Portraits und andere Kunstsachen. Pomologisches Kabinet enthaltend alle im teutschen Obstgärtner beschriebenen Obstfruchte Teutschlands über die Natur selbst geformt, in Wachs mit möglichster Treue nachgebildet und herausgegeben unter Aufsicht von J. V. Sickler, 14te und 15te Lief. in Kästchen. 6 Rthlr. 8 gr. oder 11 fl. Portrait von A. Ch. Gaspari, gr. 8. 4 gr. oder 18 kr. Von Simon de l'Isle de l'Herissel, gr. 8. 4 gr. oder 18 kr. Von A. Rochon, gr. 8. 4 gr. oder 18 kr. Von F. L. Norden, gr. 8. 4 gr. oder 18 kr. Von A. F. Büsching, gr. 8. 4 gr. oder 18 kr.

Neue Charten und geographische Werke, welche im Verlage des geographischen Instituts zu Weimar Leipziger Michaelis-Messe 1804 erschienen und in allen Buch- und Chartenhandlungen zu sind.

A. Geographische Werke. Gaspari, A. C., Lehrbuch der Erdbeschreibung zur Erläuterung des neuen methodischen Schulatlases. Zweiter Cursus, fünfte verbesserte Aufl. gr. 8. 1 Rthlr. oder 1 fl. 48 kr. (Der dazu gehörige neue methodische Schulatlas entworfen von F. L. Güßefeld, in 35 Quart-Blättern neu verbesserte Aufl. kostet 2 Rthlr. 12 gr. oder 4 fl. 30 kr. so wie der kleine 4 zollige Erdglobus 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 kr.) B. Charten in Atlasse gebunden. Allgemeiner Handatlas der ganzen Erde nach den besten astronomischen Bestimmungen, neuesten Entdeckungen und kritischen Untersuchungen entworfen, und zu A. C. Gaspari vollständigem Handbuche der neuesten Erdbeschreibung bestimmt, ganz complett aus 60 einzelnen Charten, im sogenannten Homannischen Formate bestehend, mit saubern Titel und Inhalte auf ord. Papier roh 20 Rthlr. oder 36 fl. Rhein. gebunden 21 Rthlr. oder 37 fl. 48 kr. Derselbe auf holländisch Olifant-Papier und mit Engl. Gränz-Illumination, roh 30 Rthlr. oder 54 fl. gebunden 31 Rthlr. od. 55 fl. 48 kr. C. Größere Charten im gewöhnl. Landchartenformat, zum Gaspar'schen Handatlas gehörig. Charte von Westphalen, nach den neuesten Berichtigungen entworfen und gezeichnet, von Reymann. Royal Fol. 8 gr. oder 30 kr. Dieselbe auf Olifant-Papier mit Engl. Gränz-Illumination. 12 gr. oder 54 kr. Charte des Osmannischen Reichs in Asien, nach den besten und neuesten Hülfsmitteln entworfen von C. G. Reichard Royal Fol. 8 gr. oder 36 kr. Dieselbe auf Olifant-Papier mit Engl. Gränz-Illumination. 12 gr. od. 54 kr. D. Kleinere Charten. Charte von Piemont, nach der

neueſten Eintheilung in Departemente und Bezirke entworfen nach der Special-Charte von Chanlaire, kl. Fol. 3 gr. oder 15 kr. Charte von den wichtigſten Häven und Handelsplätzen der Levante, kl. Fol. 3 gr. od. 15 kr. Neue Charte von der Halbinſel des Vorgebirgs der guten Hoffnung, nebſt der Tafelbai und Falſchenbai, nach Barrow, Fol. 6 gr. oder 27 kr. Charte vom Kirgiſen-Lande, nach einer Handzeichnung entworfen, Fol. 6 gr. oder 27 kr. Charte des brittiſchen Reichs am Ganges, Fol. 6 gr. oder 27 kr. Charte von dem holländ. und franzöſ. Guiana nach einer handſchriftlichen Charte von dem Cpt. Simon Mentelle und nach der Charte von Buache gezeichnet von J. B. Poirſon, Fol. 6 gr. oder 27 kr. Neue Charte von St. Domingo entworfen von Lepritz Levaſſor und Bourjolly, Fol. 6 gr. oder 27 kr. Charte von der weſtindiſchen Inſel Martinique nach franzöſiſchen Zeichnungen und den neueſten Nachrichten entworfen, kl. Fol. 3 gr. oder 15 kr. Charte von der Inſel Guadeloupe, 4. 3 gr. oder 15 kr.

Berswells Tulglampe.

Engl. Miscell. VII. 1.

Englische Miscellen

Achtzehnter Band.

Herausgegeben

von

Johann Christian Hüttner.

Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung

1805.

Inhalt.

Englischer Kunstfleiß: Boswells Talglampe S. 1. Neue Taschenmikroskope von Bancks S. 8. Neue Wintertracht der Damen — Camisöler aus Jersey S. 9. Neue Senfbüchsen S. 10. Räthliche Wallrathlichter — Flor der Porzellanfabriken und neue Porzellanwaaren S. 11. Großer Gebrauch des Stahls bey den Schwerdtfegern — Metallglanz, eine neue Mahlerey des Porzellans S. 13. Blecherne Gewürzbüchsen mit Muskatenreiben — Frauenschuhe und Halbstiefel aus Damhirschleder wider das Erfrieren der Füße — polierte Eisengeländer für Treppen S. 14. Große Baumwollenspinnerey in Carlisle, welche durch Dampf geheizt wird — Der Sachwalter Garrow S. 15. Die Herzogin von Devonshire S. 29. Mißliche Lage derer, die kürzlich nach Nordamerica ausgewandert sind S. 34. Anekdoten: Man muß den Mann nicht immer nach dem Kleide beurtheilen S. 43. Ueberrumpelung der Batterie in Dunbar S. 44. Eine Bohne keimt in der Nase eines Kindes — Gefangennehmung eines Banknotenverfälschers S. 45. Unerwartete Explosion einer alten Canone — tödliche Folgen des prahlerischen Trinkens über die Gebühr — ein liebenswürdiger, harmloser Sonderling S. 46. Litterarische Nachrichten. Geschichte der Stadt Doncaster — Herculanische Handschriften — Fothergills Geschichte der Grafschaft York — Potters nachgelassene Biographien der Norfolker Gelehrten —

Bartley über feinwollige Schaafe — Twiß Regiſter über Shakeſpeare S. 47. Beſorgniß wegen Lord Valentia — zwey neue Reviews — zwey Sammlungen von Wilkes's Briefen — Betty, das theatraliſche Wunderkind S. 48. Tod der HH. Bryant und Macelan — neuer Roman von Lewes — Lushington Abbey, ein ſehr unterhaltender Roman — ein neuer Band der Transact. of the Linnæan Soc. — Bibliothekar Carl König — Memoiren des Schauſpielers Macklin S. 49. Ueberſetzungen deutſcher Werke von Küttner, Seume, Fernow, Arndt, Lafontaine — neuentdeckte Urſache, warum das Gold aus der Circulation verſchwindet — über die politiſche Freyheit der brittiſchen Katholiken — Palmyra, eine neuentdeckte Inſel S. 50. Neue Erfindungen: Der Seemanns-Freund — Leim aus Stoffen vom Wallfiſche — Ryans Erdbohrer — Edwards Caminroſte — Gregſons Reinigung der Federn, Haare, Wolle ꝛc. von animaliſchem Oehle. — Neue Kupferſtiche: Portraits S. 51. Das Seetreffen der Chinafahrer mit Admiral Linois — Portrait des Capitain Dance. Neue Bücher im Nov.

Englischer Kunstfleiß.

Boswell's Erfindung einer Talglampe, die gerade soviel Zufluß annimmt, als ihre Flamme braucht, ist so nützlich, daß man es nicht ungern sehen wird, hier ein Kupfer nebst der eigenen Beschreibung des Erfinders aus Nicholson's Journal of Natural philosophy, Chemistry and the Arts No. 35. zu erhalten. Herr Boswell sagt: „Es ist seit langer Zeit von vielen gewünscht worden, daß jemand eine gute Talglampe erfinden möchte; denn Lichter muß man nicht nur beständig putzen, sondern ihr Licht wechselt auch unaufhörlich während der Zwischenräume dieser Verrichtung, und Oehllampen sind theils kostspielig und unbequem, theils verursachen sie gemeiniglich einen widerlichen Geruch. Vielleicht wird man daher meine Lampe, die einige schätzbare Eigenschaften besitzt, wohl aufnehmen. Ehe ich sie erfand, war die beste Talglampe, die ich gesehen hatte, eine, welche Herr March in Barnstaple erdachte. Der Talg in derselben wurde in einem Behältnisse, das über der Flamme hieng, beständig fliessend erhalten und lief durch eine kleine Röhre an die Schnautze; der Zufluß wurde durch eine Art von Hahn, der sich an der Röhre befand, verstärkt oder vermindert. Allein es gieng hierbey viel Talg unnützerweise auf; überdieß mußte man den Hahn sehr oft drehen und das Talgbehältniß in gehöriger Entfernung von der Flamme halten: denn da der geschmelzte Talg aus mancherley Ursachen sehr oft seine Temperatur wechselte und mithin ohne Unterlaß bald mehr bald weniger flüßig war, so lief er auch

nach dieſem Verhältniſſe ſtärker oder ſchwächer durch die Röhre."

„Einige Zeit nachdem ich dieſe Lampe geſehen hatte gerieth ich auf den Gedanken, daß man den Talg in derſelben Abſicht nur nach Maßgabe des unmittelbaren Bedürfniſſes zu ſchmelzen brauchte und daß man noch andre Unbequemlichkeiten der gedachten Lampe vermeiden könnte. Ich warf ſogleich meine Idee in einer flüchtigen Zeichnung von bloſſen Auſſenlinien aufs Papier; doch hatte ich erſt vorigen December Zeit, mir eine Lampe darnach machen zu laſſen. Sie beſtand aus einem Troge (oder einer Büchſe), der in einer Neigung von etwa 45 Graden befeſtiget wurde, beynahe wie man es in der vorſtehenden Figur ſieht und der ein viereckigtes Stück Talg enthielt. Hierunter wurde ein kleines längliches blechernes Gefäß geſtellt, welches ſo gemacht war, daß es ſich wie ein Schubfach hin und her ſchieben ließ, an deſſen Vorderſeite eine Schnautze für den Dacht gemacht war. Zwey Stücken Draht, die parallel queer über den unteren Theil des Troges angebracht waren, lieſſen den Talg nicht herabfahren, wie er ſonſt wegen ſeiner ſchrägen Lage gethan haben würde, ſondern ſo wie ihn die Flamme ſchmelzte, fiel er tropfenweiß in das kleine Schubfach und verſorgte die Flamme; der Grad des Herabtröpfelns wurde dadurch beſtimmt, daß man das Schubfach herauszog oder hineinſchob, nachdem man die Schnautze dem Unſchlitt näher bringen oder ſie entfernen wollte. So war die Lampe nun zwar ſehr nützlich, aber doch nicht ſo vollkommen als ich es wünſchte. Jede Aenderung der Temperatur im Zimmer, welche bey kalter Witterung ſich oft ereignete, erforderte eine verhältnißmäßige Aenderung in der Entfernung der Schnautze vom Unſchlitt, damit das kleine Schubfach

wegen des überflüßig zufliessenden Talgs nicht überliefe, oder die Flamme wegen Mangel an Nahrung nicht erlöschte. Weil mir dieser Umstand Mühe verursachte, so wurde ich auf die Erfindung der gegenwärtigen Lampe oder vielmehr auf die Verbesserung der ersteren geführt."

„Ich sah nehmlich ein, daß, wenn die kleine Pfanne, welche den geschmolzenen Talg und die Schnautze enthielt, auf den Arm eines Wagbalkens gestellt würde, der sich 30 bis 45 Grade von dem Perpendikulargestell neigte, und wenn die Schwere derselben durch ein Gewicht an dem Ende des andern Arms ersetzt würde, die Pfanne sinken müßte, so bald mehr als eine gewisse Menge Talg hineinliefe: es war einleuchtend, daß sich auf diese Art die Schnautze weiter vom Troge entfernte, und daß im umgekehrten Falle das Gegentheil Statt haben müsse, so daß der gehörige Grad des Zuflusses weiter keine Mühe erforderte. Da aber nothwendigerweise die Einrichtung zu treffen war, daß die Pfanne, welche die Flüßigkeit enthielt, während ihrer Bewegung allezeit in einer wagerechten Stellung bliebe, so dachte ich dieß könnte bewirkt werden, wenn ich einen andern Arm unter dem Arme des Tragbalkens anbrächte und beyde Aerme mit einem perpendikulären Stück Blech durch zwey Gewinde oder Scharniere verbände, so daß sich beyde Aerme leicht daran bewegten, und daß das Stück Blech der horizontalen Unterlage der Pfanne zum Träger diente."

„Ich ließ eine solche Lampe machen, die meiner Absicht völlig entsprach. Sie erforderte gar keine Beachtung, sondern versorgte sich selbst mit so viel Talg, als sie eben brauchte, und war auch ein angenehmer Gegenstand für das Auge, indem ihre Bewegungen ge-

wissermaßen den Bewegungen eines Thieres glichen, weil sie eine genaue Beziehung auf einen offenbaren Gegenstand hatten und sich pünktlich nach allen seinen Aenderungen richteten."

„Die also verfertigte Lampe nahm die Gestalt auf vorstehendem Kupfer an, wo t den schrägen Trog für den festen Talg vorstellt, p die Pfanne, worein der schmelzende Talg tröpfelt und welche die Schnautze enthält, f die Flamme und die Schnautze, r das perpendikuläre Stück Blech, welches die Unterlage der Pfanne trägt, b der Wagbalken, der sich auf seinem Mittelpunkte in dem Gestelle s mit Leichtigkeit bewegt und durch ein Scharnier mit r verbunden ist; c der Parallel Arm, welcher r in einer perpendikulären und mithin die gedachte Unterlage in einer horizontalen Richtung hält; w das Gegengewicht, welches sich am Ende von b an einer Schraube bewegt. Als die kalte Witterung eintrat, sah ich, daß ich noch einem Nachtheile abhelfen müsse, den ich nicht vorausgesehen hatte. Der herabtropfende Talg nahm die Gestalt eines Eißzapfens an, verband die Pfanne mit dem Troge und verhinderte die Bewegung der ersteren. Da es mühsam war, den Talg, wenn er gerann, abzubrechen, so ergriff ich folgendes Mittel, das gerinnen zu hindern. Es wurde ein kleiner länglicher Schieber, eben so breit als der Trog, unter demselben angebracht und das Ende des Schiebers in Form eines Winkels abgespitzt, damit der geschmolzene Talg von Einem Punkte tropfen möchte; vermittelst des Drahtes c konnte man ihn hin und her bewegen. Durch diesen Schieber ist man im Stande den Tropfen so nahe bey der Flamme als man will herabfallen zu lassen und das Gerinnen wird dadurch verhindert. In der Folge ließ ich noch eine Art von

Scheinwerfer zur Lampe machen, wodurch das Licht derselben viel gewann, denn er warf nicht blos den Schein zurück, sondern vermehrte auch den Luftzug, welcher durch die Flamme gieng, und machte sie sowohl heller als auch viel stätiger. Der Scheinwerfer ist durch d vorgestellt und besteht aus zwey Wänden, die sich an die Seiten des Troges schliessen, doch so, daß sie mit dem Unschlitt nicht in Berührung kommen: sie sind ein wenig vorwärts gebogen, so daß sie mit den Seiten des Troges einen Winkel bilden. Um besseres Licht zu bekommen, nehme ich auch zur Lampe fünf kleine abgesonderte Dochte, jeden von drey Fäden, an statt eines großen Dochtes, und stelle sie in eine Reihe neben einander: hierdurch wird die Flamme rein und rauchlos und es kann kein unangenehmer Geruch entstehen. Ich brauchte diese Lampe über drey Monathe und fand sie sehr bequem beym Lesen und Schreiben, denn wenn sie einmal angezündet war, erforderte sie weiter keine Aufmerksamkeit und ihr Licht war jederzeit beynahe von derselben Höhe und Stärke. Ich kann auch zu ihrer Empfehlung noch ferner sagen, daß sie unter allen bekannt gemachten Erfindungen zum häußlichen Gebrauche das gröste Licht für den geringsten Kostenaufwand giebt."

„Ich habe zwey solche Lampen vom Meister Lloyd, Nr. 178. Strand sorgfältig verfertigen lassen und sie ihm zum Muster übergeben; bey einer derselben ist vornehmlich Wohlfeilheit beabsichtiget, in so fern sie sich mit Vollkommenheit und Nettigkeit vertrug; die andre sollte ein geschmackvolles Geräth für das Studierzimmer, die Amtsstube oder die Schlafkammer seyn. Man kann sie dort um einen billigen Preiß (die wohlfeilere kostet eine halbe Guinee) und ganz nach meiner Angabe be-

kommen. Vermuthlich würde Wachs in dieser Lampe eben so gut wie Talg brennen; jedoch habe ich keinen Versuch damit gestellt, und erwähne es hier blos, weil ich weiß, daß es mancher vorziehen würde.

(Unterschr.) J. Whitley Boswell."

Lloyd giebt jedem Käufer dieser Lampe einen besondern Gebrauchzettel mit, der Boswells Beschreibung noch verdeutlichet und so lautet: „Man schneidet ein Stück Talg mit einem Drahte, so daß es gerade in den Talghalter paßt, oder man gießt es in diese Gestalt, zu welchem Ende eine Form zugleich mit der Lampe verkauft wird. Dieß Stück Talg steckt man in den Halter (oder Trog wie der Erfinder nennt), thut Dochte in die Schnautzen nach der gewöhnlichen Art und gießt geschmolzenes Unschlitt in die Lampe, so daß zwey Drittel derselben gefüllt werden. Dann schraubt man das Gewicht höher oder niedriger, nachdem es nöthig ist, bis die Lampe steigt und etwan einen Zoll von dem unteren Ende des Talghalters stehen bleibt. Nun zündet man die fünf Dochte an. Steigt der Talg in der Lampe höher als man es haben will, so schraube man das Gewicht dem Gestell näher, bis es die erforderliche Tiefe erhält; ist aber zu wenig Talg darin, so schraube man das Gewicht weiter von dem Gestelle zurück und der Talg in der Pfanne wird höher steigen. Etwan alle zwey Stunden putze man die Dochte und ziehe sie ein wenig herauf; es wird hierzu eine kleine Zange nebst der Lampe verkauft. Vorn ganz unten ist ein kleiner Hacken, um den Wagbalken niederzuhalten, wenn man die Lampe putzt oder das Pfännchen herausnimmt. Braucht man die Lampe wieder nach dem erstenmale, so muß man vor ihrer Anzündung den Talg in der Pfanne zerlassen, welche man deswegen entweder auf

einer Kohlenschaufel eine halbe Minute vors Feuer oder nur eine Weile über eine brennende Lampe halten kann; oder man kann auch, wenn die Lampe ausgelöscht ist, den flüßigen Talg aus der Pfanne in ein kleines Caßerol oder einen kleinen Tiegel gießen und es bis zum nächsten Gebrauche stehen lassen. Braucht man die Lampe wieder, so zerläßt man den Talg in einem kleinen Tiegel und gießt ihn in die Lampe wie vorher. Wenn bey kaltem Wetter die Tropfen am Talghalter wie Eiszapfen gerinnen, so stosse man den Schieber vorwärts, so daß der Tropfen näher bey der Flamme herabfällt. Die Bewegung der Lampe wird dann nicht aufgehalten, wie sonst wegen des geronnenen Talgs der Fall seyn würde *).

*) Diese Lampe leistet fast alles, was von ihr gerühmt wird. Nur brennt sie bey weitem nicht so hell wie zwey gute Talglichter, und noch viel weniger so hell wie eine Argandsche Patentlampe. Wer sich also über das Putzen der Lichter und über den (kaum merkbaren) Geruch und die Kosten der Argandschen oder einer andern Lampe hinwegsetzt, wird ihnen die Boswellsche Talglampe, so wie sie jetzt ist, schwerlich vorziehen. Aber es ist unläugbar, daß sie in Vergleich mit Lichtern und Oehllampen sehr wenig kostet. Könnte man daher nicht vielleicht, anstatt der Talglampen mit fünf Dochten, welche verfertigen, die zehn bis fünfzehn hätten? Man würde dann immer noch wohlfeiler wegkommen, als mit Argandschen Lampen und guten Talglichtern. Ferner sieht man, daß diese Erfindung noch in ihrer ersten Kindheit ist. Ehe eine solche Sache nur zu einer erträglichen Vollkommenheit gedeihet, erfordert es sehr viel neue Versuche und Aenderungen. Der Grund ist aber gelegt: über kurz oder lang werden gewiß mehrere darauf bauen und in etlichen Jahren wird man vielleicht eben so häufig Talg und Wachs in Lampen brennen, als gegenwärtig Oehl.

H.

Mit dem ausgebreiteten Geschmack an der Naturgeschichte hat sich auch der Gebrauch der Loupen und Mikroscope vermehrt. Fast kein Liebhaber der Naturgeschichte geht ohne Loupe aus, aber die gewöhnlichen zusammengesetzten Taschenmikroscope sind bald zu groß, bald zu theuer, bald zu schwer, als daß man sie gern bey sich trüge. Der mathematische Instrumentenmacher Bancks Nro. 440. Strand ist diesen Vorwürfen ausgewichen und verfertiget Taschenmikroscope in einem Kästchen, welches nicht mehr als drey Zoll lang, 1 7/8 Zoll breit und einen halben Zoll dick ist. Alle Stücke liegen fest und bequem darin und werden beym Gebrauch auf den Deckel geschraubt: Kostet 1 Pf. 11 Schill. 6d. bis 1 Pf. 16 Schill. Man schraubt drey Linsen über einander, weil sich auf diese Art die Gläser besser reinigen lassen: alle drey zusammen bilden sieben verschiedene vergrößernde Kräfte. Zur Bequemlichkeit des Botanikers und Entomologen wird ein kleines Zergliederungsmesser und ein Stachel, beyde fein polirt und an elfenbeinernen Griffen, imgleichen drey elfenbeinerne Schieber mit 18 undurchsichtigen und durchsichtigen Gegenständen, zwey Zangen zum Auffassen kleiner Objekte, ein Stück schwarzes und ein Stück weißes Elfenbein, ein Camelhärner Pinsel zum Abstäuben der Gläser und Objekte u. s. w. umsonst beygelegt. Auf Verlangen kann man überdieß ein ausserordentlich tiefes Vergrößerungsglas haben, um damit äusserst kleine Gegenstände zu erkennen, wozu die anderen Linsen nicht hinreichen. Endlich gehört ein Mikrometer dazu, welcher in Vierecke getheilt ist, wovon 10,000 auf einen Quadratzoll gehen. Diese Taschenmikroscope stehen in gutem Rufe. Sie sind gewiß nach Verhältniß andrer mathematischer Instrumente, die in England gemacht werden, sehr wohlfeil.

Seitdem die nackte Mode bey den Engländerinnen wenigstens im Winter so ziemlich abgeschafft ist, hat dem englischen Kunstfleisse nichts so grossen Nutzen gebracht, als die sogenannten pelisses, oder die großen mit Watte gefütterten Ueberröcke. Die Tuchmacher, Sammtweber, Seidenwürker, Posamentirer und Knopfmacher ziehen alle unsäglichen Vortheil davon, denn noch immer trägt das große Publicum in England keine mit Pelzwerk gefütterte Kleider *). In dieser ersten Hälfte des Winters werden Sammt, feine Damentücher und Flanelle aus Salisbury am meisten getragen: die Läden strotzen von diesen in einer Mannigfaltigkeit, die nur ein so reiches Land aufstellen kann. Noch immer greift der Luxus des Sammts weiter um sich: man kleidet sich vornehmlich in die herrschenden Farben, moroon und ruby. Hierzu werden seidene Knöpfchen getragen, da man die gläsernen, welche voriges Jahr Mode waren, für zu gemein hält. Auch unter ihnen herrscht eine große Verschiedenheit.

Unter den neuen Winterwaaren findet man warme Camisöler aus Jersey (Jersey jackets); sie sind aus sogenanntem Strumpf gemacht und vorn an den Aermeln sowohl als unten herum mit einer schönen eingewirkten Borte verziert. Ihre ganze Einrichtung zeigt, daß sie noch mehr für Frauen als für Männer bestimmt sind. Sobald die Mode den Frauenzimmern befohl, allen Aussenschein der Kälte selbst mitten im Winter zu verbergen, machten sie das Geheimniß ausfindig, sich

*) Erst diesen Winter fängt man an unter den Frauen der höhern Stände eine Ausnahme zu machen. Es sind nehmlich, wie die Londner Modenjournale sagen, eine Menge Pelze aus Egypten eingeführt worden, zu welchen man türkische Turbans aus Sammt und Zobel trägt.

durch innere engschließende Kleider schadlos zu halten. Wollene Beinkleider tragen sie schon längst sehr häufig; nun legen auch viele von ihnen feinwollene Jäckchen an.

Fast alles was herbe, bitter, sauer, scharf, stark, brennend und beißend ist, wird auf den englischen Tafeln gern gesehen. Wer einen ähnlichen Geschmack hat, kann bey den Londner oilmen einen ansehnlichen Vorrath von Brühen, Pulvern, Mischungen, Eßenzen und Marinirungen finden, die er sonst nirgends so gut antrifft. Diese Dinge beweisen, daß die Engländer, ungeachtet ihres verrufenen Geschmacks, seit langer Zeit Gaumkünstler besitzen, die dieses Feld nach dem Sinne der Eingebohrnen mit gröstem Fleiße anbauen. Dies war nothwendig, wenn die Nation dieser Art von Zukost nicht ganz entbehren sollte, da das englische Volk an den Leckereyen und Würzkünsten andrer Nationen nur mit sehr großen Ausnahmen Gefallen findet. So ist auf dem ganzen festen Lande der Senf aus Dijon eine Delicatesse, die keiner erträglichen Tafel fehlen darf: in England findet man sie nur selten. Für den unverwahrlosten englischen Gaum paßt kein andrer Senf als sein einheimischer (sinapis nigra), der für den schärfsten in Europa gilt, weßwegen man auch den englischen Senfsaamen gepülvert weit und breit versendet. In England wohnen auch die rechten Senfesser: es wird in gewöhnlichen Gasthöfen und in den meisten Häusern gar keine Tafel gedeckt, ohne daß man die Möstrichbüchse aufsetzte. Rindfleisch und Schweinfleisch, in welcher Gestalt sie auch aufgetragen werden, speißt man niemals ohne Senf, und wie viele andre Dinge giebt es nicht, wozu man in England Senf ißt! Daher sind die Senfbüchsen ein Artikel, den der englische Kunstfleiß längst aus Gold, Silber, Crystallglas,

Wedgwood, Steingut und gemeiner Thonwaare mit aller der Niedlichkeit und Sorgfalt verfertiget, die man den englischen Geräthen nie abgesprochen hat. Unter den neuen Töpferwaaren dieses Winters sieht man auch Möstrichbüchsen aus gelber Waare mit erhabener Arbeit verziert, in Form kleiner Krüge, mit silbernen Deckeln und silbernen, übergoldeten Löffelchen (welche letzteren längst ihre eigenthümliche Gestalt haben und eine eigene Waare ausmachen. s. Nemnich's Waarenlex.) Zu haben bey dem Silberschmidt Dalby 104. Newbondstreet.

Ein Lichtzieher auf dem Heumarkte, Brecknell, versucht diesen Winter Wallradlichter von röthlicher Farbe in den Gang zu bringen. Man giebt ihm zu, daß sie im Laden recht wohl aussehen, aber niemand, der Kenntnisse in der Ausschmückung einer Abendtafel besitzt, will ihnen das Wort reden. Weiß ist seit undenklichen Zeiten für Lichter hergebracht und farbige Lichter, scheint es, werden nie so viel Glück machen, als weiße, für welche, abgesehen von allen Ursachen, die der Physiker anzuführen hat, eine stillschweigende Uebereinkunft aller Nationen entscheidet. Ein Licht sey aus Wachs, Wallrad oder Talg, je weißer es ist, desto mehr wird es gesucht und desto nachsichtiger ist man gegen andre Mängel desselben.

Die Londner Porzellangewölbe geben diesen Winter aufs neue kund, daß eine Fabrik, wenn sie von einem patriotischen Publicum unterstützt wird, alle Hindernisse einer auswärtigen, noch so mächtigen, Mitbewerbung überwindet. Es sind nicht allein die englischen Verbote und einheimischen hohen Zölle, welche Fabriken und Manufakturen so sehr begünstiget haben, sondern großentheils der Gemeingeist, welchen auch der Feind dem Engländer zugesteht. Hundertmal wird die

inländische Waare der auswärtigen vorgezogen, weil sie englisch ist. The land we live in! (das Land in welchem wir leben) ist nicht nur eine stehende, tägliche Gesundheit an den englischen Trinktischen, sondern auch ein Wunsch, der jedem Engländer mit Flammenschrift ins Herz gegraben ist. Wäre es nicht besser, wenn man, anstatt des Geschreys, welches sich auf dem festen Lande so häufig wider die Tyranney der englischen Kunsterzeugnisse erhebt, dem drückenden Uebel dadurch abzuhelfen anfinge, daß man den Deutschen mehr Gemeingeist einflößte? Wenn es an Käufern fremder Waaren fehlt, wenn den Deutschen „das Land in dem sie leben" mit allen seinen Einrichtungen, Fabriken und Manufakturen eben so lieb ist, als dem Engländer the dear little country, so wird es keiner Meßverbote bedürfen. So lange es aber die deutschen Fabrikanten mit unpatriotischen Mitbürgern zu thun haben, die alles vorzugsweise kaufen, was aus Lyon und Manchester kommt, wird kein Verbot etwas helfen. Das Ausland hat vielfältig die Schaale, das Rauschgold der Engländer nachgeäfft, aber das wahrhaft Große im Nationalcharacter, ihren Gemeingeist, hat man nie recht gekannt und nachgeahmt. Würden wohl, zum Beyspiel, die englischen Porzellanfabriken, die kaum ein paar Jahre alt sind, so auf dem geraden Wege seyn, ihren älteren Schwestern in Dreßden, Berlin, Seve ꝛc. den Rang streitig zu machen, wenn sie es nicht mit einem patriotischen Publicum zu thun hätten? Auch im gegenwärtigen Winter zeigen diese reichen Niederlagen, welche in der Hauptstadt fast über Verhältniß häufig sind, durch neue Muster, einnehmende Formen, prächtige Mahlereyen und großen Vorrath, daß ihre Arbeiten einen höchst beträchtlichen Absatz haben müssen. Was

für ein Feenland ist nicht das Porzellangewölbe von Sharpus et Comp. in Cockspurstreet! Unter den neuen Sachen dieser großen Firma sind z. B. neue Lampen und neue Schlafkammerleuchter mit Lichthüten, die man für sehr artig hält, wenn sie auch nicht vortreflich seyn sollten. Diese beyden Artikel werden in England nicht oft aus Porzellan gekauft: aber Sharpus macht sie zu Anhängseln großer Service und so gehen sie mit in den Handel.

Es ist schon Veranlassung da gewesen zu bemerken, daß alle Waaren, welche der Kunstfleiß den Soldaten liefert, in diesem Kriege wegen der ungewöhnlichen Nachfrage an Vollkommenheit sehr zugenommen haben. Die Läden der Schwerdtfeger geben ausgezeichneten Beweiß hiervon. Wo man bey ihnen hinsieht, stößt man auf neue Ideen und Verbesserungen. Stahl wird jetzt weit häufiger zu Verzierungen in diesen Produkten gebraucht, als sonst. Die neuen Stahlgefäße und die stählernen Beschläge der Säbel sind ganz im neuen Geschmack gearbeitet und verbinden Schönheit mit Dauer. Die Schwerdtfeger Griffin et Adams im Strande sind eins der ersten Häuser in diesem Fache.

Anfang Decembers gieng man häufig in die Porzellangewölbe, um den sogenannten Metallglanz (metallic lustre) zu sehen. Dieß ist eine Glasur, welche einer hochpolirten Art von Bronze gleicht und ausnehmend prächtig ist. Sie wurde schon in den vorigen Heften erwähnt, hat sich aber seitdem mehr ausgebreitet. Ein Service von Metallglanzgut putzt unbeschreiblich. Man verkauft indeß auch einzelne Sachen davon. So kann man bey Pellatt und Green auf St. Pauls Kirchhofe Wasserkrüge und Waschbecken haben, welche zusammen fünftehalb Guineen kosten. Der vornehmste

Bestandtheil dieser neuen Glasur oder Mahlerey soll Gold seyn, welches auch der hohe Preiß wahrscheinlich macht.

Bey den Klämpnern findet man jetzt nichts ganz neues, aber Verbesserungen von manchen gewöhnlichen Sachen und Geräthen. So hat Bailey, 272, Holborn die Gewürzbüchsen für Familien verbessert. Inwendig unter dem Deckel sind zwey parallele Falze, in welche eine kleine Reibe oder ein Reibeisen für Ingwer und Muskatennüße eingefügt ist. Die letzteren Geräthe sind in England nehmlich wenigstens sechsmal so klein als z. B. in Obersachsen und vielleicht ganz Deutschland. Die Bequemlichkeit, das Reibeisen gleich neben der Gewürzbüchse bey der Hand zu haben, ist für eine Köchin nicht ohne Belang.

Aus dem Leder des Damhirsches (buckskin) der, wie man aus Küttners Beyträgen weiß, in den englischen Parks so häufig gehegt wird, macht man in England gewöhnlich die unter den Stutzern so berühmten gelbledernen Hosen. Da es sich nicht allein durch Dichtheit und Weichheit auszeichnet, sondern auch der Kälte vorzüglich widerstehen soll, so trug man schon seit Jahren in England Damhirschlederne Socken, die man über und unter die Strümpfe zieht. Diesen Winter hat man angefangen, Schuhe und Halbstiefeln für Kinder und Frauenzimmer daraus zu machen. Ausser ihrer angeblichen Wärme ist auch der Vortheil in Anschlag gebracht, daß sie sich wie die Beinkleider leicht reinigen lassen und eine schöne Tracht sind. Man bekommt sie unter andern bey Starke, Nr. 60. Holborn.

Eiserne Geländer sind schon eine alte Verzierung der Treppen, aber man überstrich sie bekanntlich mit Oehlfarbe. Jetzt werden sie poliert, und polierte eiser-

ne Geländer gehören nun unumgänglich zu einem guten englischen Hause, da der König die Treppen des Schlosses in Windsor, welches von seinem Baumeister Wyatt reparirt wird, mit solchen Geländern verzieren läßt. Die Politur giebt dem Eisen ein prächtiges Ansehen, obschon der Aufwand sehr dadurch vermehrt wird. Ueberdieß ist das Geländer mit Meßing und Vergoldungen verziert.

In Carlisle wurde zu Anfang Novembers eine der größten Baumwollenspinnereyen, die es in England giebt, eröfnet und Enterprize genannt. Sie wird durch eine Dampfmaschine aus der Fabrik der Herren Bolton et Watts in Sohr bey Birmingham getrieben, die eine Kraft von 36 Pferden hat und 20,240 Spindeln in Bewegung setzt. Das Gebäude ist 39 Yards und 2 Fuß lang und 22 Yards breit. Da in jedem Saale 22 hohle gegoßene eiserne Pfeiler sind, welche den Dampf der Maschine empfangen, so ist es allezeit in den Arbeitssälen hinlänglich warm, welche also nicht besonders durch Camine geheitzt zu werden brauchen.

Der Sachwalter Garrow.

(Aus den public Characters of 1805.)

Der Vater dieses berühmten Sachwalters war Vorsteher einer kleinen Erziehungsanstalt zu Barnet in der Grafschaft Middlesex und hatte eine zahlreiche Familie, aus welchen Umständen man leicht folgern wird, daß er nichts weniger als reich seyn konnte. Indessen stand er in dem Rufe eines gelehrten Mannes und genoß große Achtung in seiner Gegend. Daher hatte er immer so viel Zöglinge, daß er seine vielen Kinder mit Anstand erziehen, und ohne Sorgen leben konnte. Sein Bruder,

der sich an demselben Orte niedergelassen hatte, war erst Apotheker und Chirurgus und wurde in der Folge Doctor; daß er alle drey ärztliche Stände in sich vereinigte war eben so sehr zu seinem Nutzen, als zum Vortheile seiner Patienten. Er verschafte sich sein Diplom auf geradem ehrlichen Wege und hatte daher nichts von der Eifersucht und Nebenbuhlerey seiner Kunstgenoßen zu besorgen. Weil er nicht allein verordnen, sondern auch die Arzneyen zubereiten konnte, so hatte er ein allgemeines Monopol in der Gegend von Barnet. Ursache genug, warum er die vielen Einladungen nach London zu ziehen, immer ablehnte. Nach und nach erwarb er sich ein Vermögen von dreyßig tausend Pfund Sterl., die nach seinem Tode gröstentheils seinem Neffen, von dem wir hier handeln, zufielen.

Garrow wurde um das Jahr 1754 gebohren und erhielt den ersten Unterricht in der väterlichen Schule. Schon von seiner frühen Jugend an wurde er von seinem Vater zu einer der Beschäftigungen bestimmt, die das mechanische Fach der öffentlichen Gerechtigkeit besorgen, und man dachte sich ihn bey weitem nicht in dem Creise, den er jetzt beschreibt. Als er sechzehn Jahr alt war, that ihn sein Vater zu einem Gerichtsanwald der Altstadt London in die Lehre; aber der Ehrgeitz des jungen Menschen strebte über das blos handwerksmäßige Abschreiben weit hinaus; in seinen Mußestunden studirte er die Rechte wie eine auf Grundsätzen beruhende Wissenschaft; und betrachtete sie nicht blos wie eine Sammlung von Fällen, die ihm zu Beyspielen dienen sollten. Man pflegte nehmlich vordem junge Leute, die mit den gerichtlichen Geschäften bekannt werden sollten, zu Gerichtsanwälden in die Lehre zu thun, aber schon seit langer Zeit übergiebt man sie der Aufsicht wirklicher Rechtsge-

lehrten, welche die Prozeße für die eigentlichen Sachwalter ausarbeiten, aber noch nicht persönlich als solche vor Gericht zu erscheinen befugt sind. Sie schreiben hier hauptsächlich Rechtshändel nebst den Entscheidungen derselben ab und mundiren die Gutachten und Aufsätze, in welchen der Rechtsgelehrte, dessen Zöglinge sie sind, die Hauptpunkte eines Prozeßes für den gerichtlichen Sachwalter in gehörige Ordnung und bequeme Uebersicht gebracht hat; sie überheben auf diese Art ihren Lehrer des verdrüßlichsten Theils seiner Geschäfte und bringen ihm ungleich mehr ein, als seine Clienten. Gewöhnlich bezahlt jeder Lehrling hundert Pfund, und wenn ein solcher Rechtsgelehrter (a special pleader) nur einigermaßen für einen geschickten Mann bekannt ist, so hat er mehrentheils fünf bis sechs junge Leute bey sich, die so unterrichtet werden. Wirklich leben alle englische Advocaten, die noch nicht Erlaubniß haben, als gerichtliche Redner aufzutreten, von solchen Unterrichtsanstalten, und da es ein herkömmlicher Ehrenpunkt ist, daß kein Sachwalter, der innerhalb der Schranken aufzutreten das Recht hat, Zöglinge zu sich nimmt, so theilen die jüngeren Sachwalter einen sehr gewinnvollen Erwerbzweig unter sich *).

Garrow ließ sich damals nur selten beykommen, daß er einst berühmt werden könnte; der Vorhang zu seinem Leben rollte sich ganz langsam auf; die Aussichten der Vortreflichkeit, die er nun erreicht hat, waren noch im weiten Felde. Doch trug sich um diese Zeit ein Umstand zu, der den Grund zu seinem jetzigen Ruhme dadurch legte, daß er ihn unerwartet in das Fach der

*) Wer dies deutlicher zu verstehen und zu wissen wünscht, was special pleader, barrister, brief, attorney &c. sey, findet Auskunft in Küttners Beyträgen XIII. 231. ff.

Rechtsgelehrsamkeit versetzte, dem er so viel Ehre macht. Der Rechtsanwald, bey dem er die Jahre erstand, entsagte allen Geschäften mit einem beträchtlichen Vermögen und Garrows Lehrjahre waren abgelaufen. Der Anwald, der seine Anlagen erkannte und schätzte, rieth seinem Vater nun, ihn in eines der Rechtscollegien (inns of court) in London einschreiben zu lassen, und ihn ein oder zwey Jahre zu einem Juristen, der blos Gutachten ertheilt und Prozesse schriftlich ausarbeitet, (special pleader) zu thun. Dieser Rath wurde befolgt, und der junge Garrow fieng nun an, sich durch regelmäßige Uebungen auf seine künftige Lebensart vorzubereiten. Es erregt einiges Erstaunen, wenn man sieht, wie viele berühmte Leute mehr durch Glück als durch Selbstleitung groß geworden sind: sie würden sich in der Dunkelheit verlohren haben, wenn nicht ein unerwartetes Zusammentreffen von Umständen sie hervorgezogen hätte. Sir Francis Drake war zwey und vierzig Jahre alt, als er Seedienste nahm; Cromwell stand in demselben Alter als er Soldat wurde; und Coke, das Orakel der englischen Rechtsgelehrsamkeit, nahete sich dem vierzigsten Jahre, als er seine gerichtliche Laufbahn antrat. Garrow ist wieder ein Beyspiel von Leuten, die der Zufall hebt. Es würde unnütz seyn, seine Studirart erforschen zu wollen, da dies eine Sache ist, welche der Bescheidene mehrentheils für sich behält, und welche nur der Eitle erzählt. Daß er fleißig gewesen seyn muß, läßt sich aus seinen Fortschritten und aus dem natürlichen Ehrgeitze eines jungen Menschen, der sich fühlte, schliessen. Ob er viel Kopf hatte, mag unentschieden bleiben, da man allgemein zugesteht, daß schon mittelmäßige Anlagen hinreichen, um sich in der Rechtsgelehrsamkeit emporzuschwingen.

Während der Erhohlungen vom Studiren bildete er eine Naturgabe aus, die man schon in ihm als Knabe bemerkt hatte: im gemeinen Leben nennt sie der Engländer spouting, mit einem edleren Ausdrucke, die Rednerkunst, welche ungeachtet ihres großen Einflußes in England zur Verwunderung der Fremden in keiner Anstalt ausdrücklich gelehrt wird. Alle Welt sagt daher, daß die englischen Redner weder Anstand noch Anmuth haben, und daß sie blos auf das Gewicht und den Eindruck ihrer Gründe Rücksicht nehmen, während sie alle Zierde und Grazien der Rede verachten. Wiewohl öffentliche Beredtsamkeit einen so wesentlichen Theil des juristischen Studiums in England ausmachen sollte, so verschmähen doch junge Rechtsgelehrte, sich darin zu üben, und erlangen daher selten eher, als in sehr hohen Jahren, die Fertigkeit und Zuversicht im Reden, wodurch geringe Fähigkeiten oft in einem glänzenderen Lichte erscheinen als große Anlagen ohne jene Reitze. Es gab damals aller Orten in London Rednerclubs und Sprachgesellschaften, wo man am Eingange sein Scherflein erlegen mußte; jedes Gäßchen hatte seinen Demosthenes und Cicero, und die Bierhäuser waren ganz verlassen. Die vornehmste Anstalt dieser Art, aus welcher, wie man glaubt, die andern alle entsprangen, war der berühmte Robin-hood Club. Dieser hatte zu seiner Zeit einen solchen Nahmen, daß die ausgezeichnetesten Männer, als Colman, Garrick und Burke, ihn besuchten und dort debattirten. Da Staatssachen niemals erörtert wurden, oder da doch keine Frage vorkam, die auf unmittelbare Zeitumstände Bezug hatte, so verspürte man wenig Bitterkeit oder Heftigkeit: alle hatten das Recht zu reden, wenn sie die Reihe traf, weshalb eine vollkommene Eintracht und

Einigkeit herrschte. Burke erzählte oft von sich, daß er niemals so ganz niederdisputirt worden sey, als von einem Zimmermann, mit dem er im Robin-hood Club debattirte, und daß man nirgends besser Gelegenheit hätte, die natürlichen Geisteskräfte eines gemeinen englischen Bürgers kennen zu lernen, als an diesem Orte. Mit dem Ruhme der Gesellschaft vermehrten sich auch ihre Mitglieder, und die, welche sprechen wollten, waren so zahlreich und eifrig sich hören zu lassen, daß der Präsident nicht anders Ordnung erhalten konnte, als durch eine Sanduhr auf dem Tische; sobald eine bestimmte Menge Sand ausgelaufen war, mußte jeder zu sprechen aufhören, sollte er auch mitten in einem Gleichnisse oder Beweise abzubrechen genöthiget gewesen seyn. Lange theilte man jedem Redner die Zeit gleichmäßig auf diese Art zu, aber endlich scharrten die Zuhörer mit den Füßen, welches das gewöhnlichere Zeichen ist, einen Redner zu verständigen, daß man ihn nicht mehr hören mag.

Nicht lange vor dem Schlusse dieses Clubs wurde Garrow ein Mitglied davon. Viele erinnern sich seiner noch als eines kleinen rothhärigen Jungen, der sich besonders im Debattiren auszeichnete, und so viel Unerschrockenheit und Fassung besaß, daß er sich mit den geübtesten Rednern keck ins Feld wagte. Er hatte kaum aufgehört, ein Neuling im Club zu seyn, als er allen, die sich dort hören ließen, den Preiß der Beredtsamkeit vorweg nahm: einen Uhrmachergesellen, der lange in der Gesellschaft das große Wort geführt und mit unerschütterlichem Uebermuthe geherrscht hatte, soll er beynahe zu Tode gekränkt haben, weil er ihn in ruhiger Debatte überflügelte und in ehrlichem Kampf von seiner angemaßten Höhe herabwarf.

Aber nun sollte ihm sein Rednertalent mehr einbringen: Garrow hatte seine Uebungen bey dem Juristen, der ihm Anleitung gab, geendiget, und erhielt zur gewöhnlichen Zeit Erlaubniß, selbst als Sachwalter in den Gerichtshöfen zu erscheinen. In den Schulen der Beredtsamkeit, die er besuchte, hatte er sich einige sehr nützliche Eigenschaften und gewisse Berufsvorzüge erworben, die er allezeit nach Würden geschätzt zu haben scheint. Daher war der Kampfplatz, auf den er sich zuerst wagte, in den Gerichtshöfen der peinlichen Gerechtigkeit. Er trat zum erstenmal an den Schranken der Old Bailey auf. Hier bewunderten ihn die Rechtsanwälde wegen seiner besondern Unerschrockenheit, seines Feuers und seiner Geschicklichkeit im Zeugenverhör; ferner wegen der guten Laune, womit er jede beissende Antwort von einem Zeugen aufnahm, den er hänseln wollte; wegen der Schnelligkeit, mit welcher er immer wieder auf den vorigen Punkt zurückkam, und wegen der Beharrlichkeit, womit er ihn bis auf den Grund untersuchte, bis die Wahrheit auf die eine oder die andre Art aus dem hartnäckigsten, geübtesten und vorbereitetsten Zeugen sicherlich zuletzt hervorgelockt wurde. Vielleicht wußte sich nie Jemand so geschickt beym Zeugenverhör zu benehmen; übertrift ihn jemand, so ist es sein Freund Topping.

Garrow dringt mit aufferordentlicher Leichtigkeit und Kenntniß in das Leben und den Character ein; er kann jeden über sein Handwerk verhören, und mit jedem Zweige desselben so innig vertraut scheinen, als ob er es selbst gelernt hätte; er kennt jeden Winkelzug des Schelmen, jede Wendung und Farbe des Lebens.

Garrow erhielt bald die hauptsächlichste Praxis in der Old Bailey, und wenn sich zufälligerweise die Ver-

brecher in guten Umständen befanden, so war ein Prozeß vor diesem Gerichtshofe keine üble Sache. Es ist unter den Rechtsgelehrten sehr wohl bekannt, daß bey jeder Ehebruchssache der Kläger sichs vor allen Dingen angelegen seyn läßt, dem Herrn Erskine den Handel zu übertragen. Eben so wendete damals jeder Verbrecher oder Betrüger, der festgenommen war und auf seine Rettung denken mußte, seine Augen allezeit auf die erheiternde Aussicht von Garrows Geschicklichkeit. Zwey bis drey Jahre praktizirte er hauptsächlich in diesem Gerichtshofe und auf den halbjährlichen Gerichten, ohne sich in der King's bench sehen zu lassen; aber Lob gab ihm Zuversicht, und er fühlte bald einen Ehrgeitz, sich um allgemeinere und einträglichere Praxis zu bewerben. Hierzu giebt es in den englischen Tribunälen nur zwey Wege, Gönner und hervorglänzende Talente; was ihm an jenen abgieng, ersetzte er durch diese. Man wußte bereits, daß er als Gerichtsredner durch seine Fertigkeit Bewunderung erregte, und ließ ihn also nicht lange in der Dunkelheit.

Vorzügliche Naturanlagen, die sich Ruhm erworben haben, sind, wie oft bemerkt worden ist, dem Glücke mehr als ihren eigenen Kräften schuldig. Vielleicht sind Talente nicht so selten, als man insgemein glaubt. Die Blume mag aus manchem Boden wachsen, und würde vielleicht, wenn ein Glücksstrahl auf sie fiele, öfter aus ihrer Dunkelheit emporblühen und ihre reichen Farben unerwartet entfalten. Die englische Rechtsgelehrsamkeit hat einem glücklichen Zusammentreffen von Umständen mehr zu danken als jedes andre Fach. Wenn etwan ein großer Advocat plötzlich krank wurde, hat man nicht selten einen Mann kennen lernen, der in der Folge eine Zierde der Gerichtsredner wurde,

und demſelben Zufalle, welcher einen Camden zuerſt bekannt machte, verdanken die meiſten jetzigen Rechtsgelehrten in der Weſtminſterhalle ihre Erhebung. Ein gleicher Zufall war es, der die Augen des Publicums auf unſern Garrow heftete. Der Miniſter Pitt hatte unter ſeinen vielen Finanzſpeculationen den Entſchluß gefaßt, eine ſehr ſchwere und ungleiche Taxe auf weſtindiſche oder amerikaniſche Erzeugniſſe zu legen und die Tabakpflanzer ſollten die ſchwerſte Bürde tragen. Hierbey ſtand ungeheuer viel auf dem Spiele, und da die nach Weſtindien handelnden Kaufleute ſich vergeblich bemüht hatten, theils durch ihren Einfluß auf die Mitglieder des Unterhauſes, theils durch Vorſtellungen, die ſie dem Miniſter machten, die Bill aufzuhalten, ſo kamen ſie bittlich ein, daß man ſie in der Perſon ihres Sachwalters vor den Schranken des Unterhauſes hören ſollte. Dies wurde ſofort zugeſtanden, und Garrow erhielt den Auftrag, ihr Anliegen mitzutheilen. Er zeigte bey dieſer Veranlaſſung ſo viele Kenntniſſe, beſonders in kaufmänniſchen Angelegenheiten, daß ihn alle, die ihn hörten, bewunderten. Eine ſolche Rede war ſelten an den Schranken des Unterhauſes gehalten worden. Sheridan ſetzte zwar ſeinen Witzeleyen und ſeinem Spotte auf den Miniſter wegen dieſer gehäßigen Taxe keine Grenzen, aber Garrow übertraf ihn doch weit in allem, was den eigentlichen Redner ausmacht. Der Eindruck, den er auf das Hauß machte, war der Wichtigkeit ſeines Gegenſtandes, und der Art, wie er denſelben behandelte, angemeſſen. Seine Freunde ſagten von dieſem Tage an voraus, daß er bald in der Weſtminſterhalle einen ausgezeichneten Rang einnehmen würde.

Garrows Ruf war nun ſo feſt gegründet, daß man ihn für jeden wichtigen Rechtshandel in den Gerichtshöfen

annahm. Man hat daher die Geschichte seines Lebens in den Acten der englischen Tribunäle und in den daraus bekannt gemachten Berichten zu suchen. Da aber sein Ruhm vornehmlich auf der ungemeinen Geschicklichkeit beruht, womit er die Zeugen verhört, so bringen wir folgendes Beyspiel als Erweiß davon bey.

Auf den Sommergerichtstagen wurde in der Grafschaft Huntingdon 1798 — 1799. ein Proceß über die gesetzmäßige Geburt eines Herrn Day entschieden. Man rufte Garrown ausdrücklich von seinen andern großen Geschäften in London dorthin, um eine Frau zu verhören, welche der Hauptzeuge gegen seine Clientin war. Diese Frau hatte man angestiftet auszusagen, daß das untergeschobene Kind, wie man den Day nannte, dessen gesetzmäßige Geburt bestritten wurde, von ihr an Day's angebliche Mutter in Wolverhampton verkauft worden sey, denn sie begab sich in die Nachbarschaft dieses Ortes aus ihres Mannes Hause bey Kimbolton in Huntingdonshire, um niederzukommen. Es wurde dargethan, daß Frau Day, von Staffordshire gebürtig, aus ihres Gatten Wohnung zu Kimbolton in Huntingdonshire hochschwanger verreißte, um bey ihren Verwandten in Staffordshire die Wochen zu halten. Sie hatte in Kimbolton entweder eine Fehlgeburt gehabt, oder es war ihr ein Kind gestorben, dem ein jährliches Einkommen von fünf- bis sechshundert Pfund Sterl. vermacht war: sie wünschte also zu versuchen, ob eine Reise nach Staffordshire eine günstigere Wirkung hervorbringen würde. Den folgenden Januar gebar sie das bestrittene Kind und kam zu Anfange des März zu ihrem Manne zurück. Es leidet keinen Zweifel, daß diese Frau (die Mutter) auf alle Fälle mit einem Kinde zu ihrem Mann in Huntingdonshire zurückkehren woll-

te, und es ergab sich, daß sie wirklich etliche Personen, besonders im Arbeitshause zu Wolverhampton, um eins angesprochen hatte. Die von Garrow verhörte Frau beeydigte nun, daß sie selbst dieses Kind der Frau Day verkauft habe, und daß das Kind, dessen gesetzmäßige Geburt bestritten wurde, die alio verkaufte Person sey. Die Gewandtheit, womit Garrow diese Frau verhörte, ließ der Jury keinen Zweifel übrig, daß sie falsches Zeugniß ablegte, und die Jury entschied für die gesetzmäßige Geburt sowohl aus diesen als aus andern Gründen. Das Weib sagte, daß sie das Kind der Frau Day im November verkauft hätte, und daß es damals einen Monat alt gewesen wäre: als aber Frau Day zu ihrem Mann nach Huntingdonshire zurückkam, schien das Kind, welches sie mitbrachte, etwa fünf Wochen alt, und dieß traf mit der bewiesenen Zeit, dem Ende des Januars, überein, wo Frau Day niedergekommen war; wäre es aber das Kind gewesen, welches nach Aussage des Weibes von ihr gekauft wurde, so müßte es wie ein Kind von fünfzehn bis sechzehn Wochen ausgesehen haben. Es war erweislich, daß die Mutter, Frau Day, ein Kind gehabt hatte, denn sie säugte selbst das Kind, womit sie zu ihrem Manne zurückkam, aber es traf sich so, daß nicht nur die Mutter, sondern auch alle Personen, die sie in ihrem Wochenbette warteten, gestorben waren, weswegen man keinen zuverläßigen Beweiß von der Niederkunft erhalten konnte; sondern das Ganze beruhete sowohl auf der Unterhaltung der Nachbarn unter einander und mit der Mutter nach ihrer Zurückkunft, als darauf, daß der Vater das Kind anerkannt hatte. Dieser sonderbare und interessante Fall war das Gerede der ganzen Gegend, und zog eine solche Menge von Zuhörern in den

Gerichtshof, als man dort selten gesehen hatte. Garrows große Kunst bestand vornehmlich darin, daß er zu zeigen suchte, daß wenn man auch annähme, das Kind, mit welchem Frau Day zu ihrem Manne zurückkam, und welches er treuherzig für sein eigenes hielt, sey untergeschoben gewesen, es dennoch unmöglich das Kind seyn könne, welches die Frau verkauft zu haben mit einem Eyde bekräftigte, weil dieses Kind fünfzehn Wochen alt gewesen seyn würde, da hingegen das Kind, welches Frau Day zurückgebracht und für das ihrige erklärt habe, nur fünf Wochen alt gewesen sey, als sie zu ihrem Manne in Huntingdonshire zurückkehrte, mithin unmöglich das von dem Weibe angeblich verkaufte Kind seyn könne. Die Mühe, welche es Garrown kostete, diese Punkte ins Licht zu setzen, und die große Geschicklichkeit, womit er sie aus einer Frau zu locken wußte, die so gut abgerichtet und auf das, was sie sagen sollte, vorbereitet war, gewährte eins der trefflichsten Muster von Zeugenverhör für einen jungen Sachwalter. Kein Auftritt in einem dramatischen Schriftsteller war jemals interessanter, als es der eben beschriebene für alle Anwesende war. Ein todtes Stillschweigen herrschte im Gerichtshofe während des Verhörs der Frau, welches über drey Stunden dauerte; Garrow verwandte die Augen kaum von ihr, gleich als ob er in ihre Seele eindringen wollte. Eine Weile war sie eben so gefaßt, wie er, aber endlich fing ihre Festigkeit an zu weichen; er drang allmählig in die Wahrheit der Begebenheit ein und führte die Frau in so handgreifliche Widersprüche, daß sein Sieg vollkommen war. Einen grössern Triumph hat Garrows Talent im Zeugenverhör vielleicht nie gehabt. Eine solche Fertigkeit kann nicht anders als höchst wichtig erscheinen, wenn man

überlegt, daß öfters nicht nur der Besitz oder Verlust eines großen Vermögens, sondern auch Leben und Tod daran liegt.

Garrow macht keinen Anspruch auf sehr tiefe juristische Gelehrsamkeit, sondern glänzt hauptsächlich in persönlichen Rechtshändeln: so oft ein persönlicher Angriff, ein Fall, wo es zu Thätlichkeiten kommt, oder eine Störung des bürgerlichen Friedens vor Gericht gebracht wird, so bestrebt man sich gemeiniglich, ihn zum Advocaten zu bekommen. In der King's Bench nimmt man ihn hauptsächlich zu solchen Processen an, und nur Herr Erskine hat mehr Geschäfte; ja in Sachen, die das Dein und Mein, Schulden, Verträge, Käufe angehen, hat er vielleicht noch mehr als dieser berühmte Mann zu thun. Schon lange fällt dem Herrn Garrow die wichtigste Praxis in der Gegend von London zu; seine Berufsreisen erstrecken sich daher selten weiter ins Land hinein als nach Guilford, ausgenommen bey ganz besondern Gelegenheiten. Man muß zugeben, daß sich seine Stärke als Gerichtsredner hauptsächlich auf das Launichte, Lächerliche und Kleinliche einschränkt; niemand weiß besser, worin diese Eigenschaften bestehen, und wie sie ausgedrückt werden müssen; aber vielleicht besitzt er weniger tiefe Empfindung, als alle jetzt in England öffentlich sprechende Sachwalter. Seine Stimme ist zwar nicht stark, aber hell und melodisch: er enthält sich klüglich alles Gebehrdenspiels und drückt durch seine Mienen sprechend alle Leidenschaften aus, die er erregen will. In den Gerichtshöfen hört man ihm mit größter Aufmerksamkeit zu, er versteht es vortrefflich auf die Geschwornen zu wirken, und der gemeine Zuhörer findet an niemand größeren Gefallen.

Bey allen diesen Vollkommenheiten hat es das An-

sehen, als ob Garrow nicht höher steigen werde, er scheint sich keinen größeren Rang, als seinen jetzigen, zu wünschen; er trachtet auf keinen Fall nach der Stelle eines der zwölf Richter, und macht keinen Anspruch auf die großen Posten im Staate, welche mit Rechtsgelehrten besetzt werden. Vermuthlich genügt ihm an der Ehre, welche er sich in der Westminsterhalle erworben hat: man weiß auch nicht, daß er sich jemals um einen Sitz im Parlamente bestrebt hätte; wirklich würde seine Einnahme dabey leiden, denn die Praxis vor den Committeen, die wegen streitiger Repräsentantenwahlen niedergesetzt werden, fiele dann weg. Es ist schon oben gedacht worden, daß er von seinem Oheim ein großes Vermögen erbte; und aus den Einkünften seines Standes hat er schon längst selbst etwas sehr nahmhaftes zurückgelegt. Aber alles Gute hat seinen Zusatz. Garrow, jetzt ein reicher Mann und ein berühmter Sachwalter, kann oft wegen Kränklichkeit seine Glücksgüter nicht genießen. Einmal plagte ihn das Podagra, ein andermal hatte er Zufälle, die ernsthaftere Folgen droheten. Vor einigen Jahren wurde eine sehr zarte chirurgische Operation an ihm verrichtet: doch haben sich seit der Zeit seine Gesundheitsumstände gebessert. Niemand kann ordentlicher und mäßiger leben. Er ist seit einigen Jahren verheurathet und man schätzt seinen Umgang über die Maaßen. Obschon er nicht den Ruf der Belesenheit in den alten Schriftstellern besitzt, so wird man doch bey ihm mit Anmuth und guter Laune unterhalten, und an seiner Tafel herrscht Geschmack, Fröhlichkeit und Liberalität.

Garrow dient den jungen Rechtsgelehrten in England zum Beyspiel, wie wichtig es für sie sey, sich unter alle Arten von Menschen und Ständen zu mischen

und das Leben in allen seinen Verschiedenheiten und Schattirungen zu betrachten, denn hierdurch hat sich Barrow allein, oder doch hauptsächlich, zu seinem jetzigen Ruhme emporgeschwungen. Auch ist ihm seine frühe Uebung im öffentlichen Reden trefflich zu Statten gekommen. Er würde sich um die jüngeren Rechtsgelehrten seines Vaterlandes sehr verdient machen, wenn er ihnen seine Gedanken und Erfahrungen über das Zeugenverhör schriftlich hinterliesse.

Die Herzoginn von Devonshire

(aus den publ. Ch. 1805.)

Georgiana, Herzoginn von Devonshire, eine der würdigsten Frauen in England, stammt aus den berühmten Häusern Cavendish und Spencer, den beyden grösten Whigfamilien in England. Sie ist Urenkelinn des berühmten Herzogs von Marlborough und jetzt Gattinn und Mutter von zwey geraden Abkömmlingen Wilhelms, des vierten Grafen von Devonshire, durch den vornehmlich das Haus Braunschweig auf den brittischen Thron gehoben wurde. Ihre Mutter, die verwitwete Gräfinn Spencer erzog sie selbst, und Lady Georgiana ließ von ihrer frühesten Jugend an den Seelenadel und die Liebenswürdigkeit ahnen, wodurch sie unter ihrem Volke so hervorragt. Von ihrem Mädchenalter an bis zu der Zeit, wo sie bey Hofe vorgestellt wurde, war alles neugierig, wen diese neue Grazie mit ihrer Hand beglücken würde. Endlich zog der junge Herzog von Devonshire dies große Loos.

Sie hatte sich kaum in der großen Welt gezeigt, als sie schon den Ton unter den Brittinnen angab. Bis zu ihrer Zeit legten die Frauen ihre Kleider mit Aengstlichkeit und Zwang an: die Herzoginn von Devonshire

kleidete sich zuerst einfach und ungezwungen. Sie war es, die den ungeheuren Kopfputz der Weiber stürzte. Zur ersten Cour, bey der sich die junge Herzoginn nach ihrer Vermählung einfand, wurde sie von allen Damen der beyden großen Familien begleitet, mit denen sie verwandt war. Noch jetzt erinnert man sich jenes Tages. Die junge Herzoginn war gleichsam mit Juwelen bedeckt. Von nun an schrieb ihr Geschmack die Moden vor. Die Schürzen, Roben und Hauben hießen alle Devonshire und waren den ihrigen so genau als möglich nachgeahmt. Der americanische Krieg gab damals den Angelegenheiten des Staats eine militärische Richtung: die vornehmsten und wohlhabendsten Männer des Reichs hielten sich nicht für zu gut, die Beschwerlichkeiten des Soldatenlebens im Felde zu erdulden. Der Herzog von Devonshire war Obrister der Miliz von Derby, und seine Gemahlinn zeigte sich in den Lagern zu Tiptree und Warley in Uniform gekleidet. Sogleich wurden alle Frauenzimmer in England, jung und alt, von einer Art von militärischem Fieber ergriffen, und man sah sie während der heißesten Hundstage in Scharlach. Bey alle dem trug man damals noch Leibchen, und schnürte sich über die Gebühr. Etliche Frauen rühmten sich, daß sie es bis auf den Umfang eines Kürbißes gebracht hätten; andre waren bis auf eine Melone gekommen, aber es ist eine wohlverbürgte Thatsache, daß das ächte Maaß der damals schön geglaubten Gestalt, wie man es an der Herzoginn von Devonshire sah, nicht mehr als anderthalb Orangen betrug!

Es ist etwas merkwürdig, daß über acht Jahre nach der Vermählung des Herzogs und der Herzoginn von Devonshire verstrichen, ehe sie Hoffnung zu Kindern hatten, aber es haben sich neulich in zwey vornehmen Familien noch außerordentlichere Fälle ereignet.

Die jüngste Tochter des Grafen Besborough, welche sich 1770 mit dem Grafen Fitzwilliam vermählte, hatte ihr erstes Kind, den gegenwärtigen Vicomte Milton, nicht eher als 1786; und die Marchioneß von Salisbury wurde nicht eher als in demselben Jahre Mutter, ob sie gleich schon 1773 heurathete. Es ist daher um so weniger befremdend, daß die Herzoginn von Devonshire von ihrer Tochter, Georgiana Cavendish, jetzt an den Vicomte Morpeth vermählt, erst zehn Jahre nach ihrer Verehligung enthunden wurde. Ein noch viel merkwürdigeres Beyspiel findet man in der erlauchten Familie Bourbon. Die Mutter Ludwigs XIV. war fast achtzehn Jahre vermählt, ehe sie der Crone einen Erben gab und befand sich überdies in einem Alter, wo noch keine spanische Prinzessinn ein Kind gebohren hatte. Daher hießen ihn seine Schmeichler Dieu donné, als ob Gott durch ein Wunder der Königinn Fruchtbarkeit geschenkt, welche sie entweder niemals besessen, oder Alters wegen verloren hätte. Aber obschon die Umstände der Geburt dieses Prinzen kein Wunder erregen können, so waren sie doch gewiß sonderbar. Ludwig XIII. hatte seit einigen Jahren aufgehört, seiner Königinn beyzuwohnen, die ihr Hoflager in Paris hielt, indeß der König zu St. Germain-en-Laye wohnte. Eines Tages, als der König Geschäftehalber in der Hauptstadt gewesen war und nach St. Germain zurückkehren wollte, fing es eben an zu regnen, und goß den ganzen Abend in Strömen. Der König mochte in solcher Witterung nicht aufbrechen und äußerte, daß er gern im Louvre geschlafen hätte, wenn die Zimmer gehörig gewärmt gewesen wären. Da erinnerte ihn ein Hofmann, daß ihn das Gemach der Königinn ganz und gar keiner Gefahr aussetzen würde. Er schickte also eine Botschaft

an die Königinn, ob ihn Ihre Majestät durch einen Antheil an ihrem Bette verpflichten wollten? Die Folge war, daß nach neun Monaten, zur großen Freude der Nation, Ludwig XIV. gebohren wurde!

Es war längst besonders von Roußeau getadelt worden, daß die Mütter ihre Kinder den Ammen anvertraueten; aber in England blieb das ohne Wirkung, bis die Herzoginn von Devonshire das Vorurtheil zerrrat. Dieselbe Dame, welche solange über die Moden geherrscht hatte, führte zuerst in der großen Welt eine Gewohnheit ein, die mit den theuersten Pflichten der Mutterschaft so nahe verwandt ist. Vier Jahre darauf hatte sie eine zweyte Tochter, und nach einem abermaligen Zwischenraume von vier Jahren einen Sohn und Erben, den jetzigen Marquis von Hartington.

Die Herzoginn war schon in ihrer Jugend zweymal in Frankreich gewesen und würde jetzt als Mutter nicht Zeit gehabt haben, eine dritte Reise über den Canal anzutreten, wenn nicht 1792 die schwache Gesundheit ihrer Mutter und ihrer Schwester, der nunmehrigen Gräfinn von Besborough, es nothwendig gemacht hätte. Sie reißten zusammen durch Frankreich, und hielten sich einige Zeit zu Le Petit Ouchy unweit Lausanne auf. Hier wohnte Gibbon, der aus Kränkung über einige nicht erfüllte Hofnungen in England, wozu eine wohlbesetzte Tafel, ein Amt ohne Arbeit, und eine reiche Aerndte von gelehrtem Ruhm gehörte, nach der Schweiz gereißt war, und hier das Haus seines Freundes Deyverdun inne hatte. Ihm war die Gesellschaft dieser erlauchten Reisenden höchst willkommen, und ungeachtet seines beschränkten Vermögens konnte er auch selbst dann und wann Freunde bewirthen. Er hatte hier ein Lieblingsplätzchen, von wo er die bezaubernde Landschaft

zu betrachten pflegte. Die Schwester der Herzoginn, Lady Elisabeth Foster, brachte die Gegend von dort in eine Zeichnung, und schenkte sie dem Geschichtschreiber. Gibbon erinnerte sich gern dieser Zeit, und sagte in einem Briefe von der Herzoginn von Devonshire: „wahrhaftig, Ihre schöne Freundinn war für etwas besseres als eine Herzoginn bestimmt." Nach seiner Rückkehr besuchte er das herzogliche Haus sehr oft. In seinen Memoiren, die Lord Sheffield herausgegeben, und von denen man zwey deutsche Uebersetzungen in Leipzig und Braunschweig hat, erzählt er von seinem ersten Besuche einen kleinen Umstand, welcher der Herzoginn Ehre macht. Der Krieg war damals eben wider Frankreich erklärt worden: er fand die Damen mit der Verfertigung von flanellenen Westen beschäftiget.

Weil man wegen der vorgerückten Jahreszeit den Berg Cenis nicht mehr bequem ersteigen konnte, so mußte die Familie auf einem langen Umwege durch Tyrol nach Italien reisen. Nach einem Aufenthalte von etlichen Monaten unter diesem angenehmen Himmel hielt es die Herzoginn für Pflicht, nachdem sie sich der Obliegenheiten einer Tochter und Schwester entledigt hatte, auch die der Mutter zu erfüllen. Sie machte also ihre Rückreise über den St. Gothard. Diese ganze Reise war ungemein interessant für sie; während derselben unterredete sie sich oft mit Saussure, Tissot, Lavater, Necker und Gibbon. Sie besang ihre Reise über den Gothard in einem artigen Gedichte, das von dem berühmten Abbé Delille ins französische übersetzt wurde *).

*) Dithyrambe sur l'immortalité de l'Ame, suivi du passage du Mont St. Gothard, traduit de l'Anglois de Mme. la Duchesse de Devonshire; avec l'Anglois à côté, par l'Abbé Delille. 8. &. 12. sur 5. papiers.

an die Königinn, ob ihn Ihre Majestät durch einen Antheil an ihrem Bette verpflichten wollten? Die Folge war, daß nach neun Monaten, zur großen Freude der Nation, Ludwig XIV. gebohren wurde!

Es war längst besonders von Rouſseau getadelt worden, daß die Mütter ihre Kinder den Ammen anvertraueten; aber in England blieb das ohne Wirkung, bis die Herzoginn von Devonshire das Vorurtheil zerrrat. Dieselbe Dame, welche solange über die Moden geherrscht hatte, führte zuerst in der großen Welt eine Gewohnheit ein, die mit den theuersten Pflichten der Mutterschaft so nahe verwandt ist. Vier Jahre darauf hatte sie eine zweyte Tochter, und nach einem abermaligen Zwischenraume von vier Jahren einen Sohn und Erben, den jetzigen Marquis von Hartington.

Die Herzoginn war schon in ihrer Jugend zweymal in Frankreich gewesen und würde jetzt als Mutter nicht Zeit gehabt haben, eine dritte Reise über den Canal anzutreten, wenn nicht 1792 die schwache Gesundheit ihrer Mutter und ihrer Schwester, der nunmehrigen Gräfinn von Besborough, es nothwendig gemacht hätte. Sie reißten zusammen durch Frankreich, und hielten sich einige Zeit zu Le Petit Ouchy unweit Lausanne auf. Hier wohnte Gibbon, der aus Kränkung über einige nicht erfüllte Hofnungen in England, wozu eine wohlbesetzte Tafel, ein Amt ohne Arbeit, und eine reiche Aerndte von gelehrtem Ruhm gehörte, nach der Schweiz gereißt war, und hier das Haus seines Freundes Deyverdun inne hatte. Ihm war die Gesellschaft dieser erlauchten Reisenden höchst willkommen, und ungeachtet seines beschränkten Vermögens konnte er auch selbst dann und wann Freunde bewirthen. Er hatte hier ein Lieblingsplätzchen, von wo er die bezaubernde Landschaft

zu betrachten pflegte. Die Schweſter der Herzoginn, Lady Eliſabeth Foſter, brachte die Gegend von dort in eine Zeichnung, und ſchenkte ſie dem Geſchichtſchreiber. Gibbon erinnerte ſich gern dieſer Zeit, und ſagte in einem Briefe von der Herzoginn von Devonſhire: „wahrhaftig, Ihre ſchöne Freundinn war für etwas beſſeres als eine Herzoginn beſtimmt.“ Nach ſeiner Rückkehr beſuchte er das herzogliche Haus ſehr oft. In ſeinen Memoiren, die Lord Sheffield herausgegeben, und von denen man zwey deutſche Ueberſetzungen in Leipzig und Braunſchweig hat, erzählt er von ſeinem erſten Beſuche einen kleinen Umſtand, welcher der Herzoginn Ehre macht. Der Krieg war damals eben wider Frankreich erklärt worden: er fand die Damen mit der Verfertigung von flanellenen Weſten beſchäftiget.

Weil man wegen der vorgerückten Jahreszeit den Berg Cenis nicht mehr bequem erſteigen konnte, ſo mußte die Familie auf einem langen Umwege durch Tyrol nach Italien reiſen. Nach einem Aufenthalte von etlichen Monaten unter dieſem angenehmen Himmel hielt es die Herzoginn für Pflicht, nachdem ſie ſich der Obliegenheiten einer Tochter und Schweſter entledigt hatte, auch die der Mutter zu erfüllen. Sie machte alſo ihre Rückreiſe über den St. Gothard. Dieſe ganze Reiſe war ungemein intereſſant für ſie; während derſelben unterredete ſie ſich oft mit Sauſſure, Tiſſot, Lavater, Necker und Gibbon. Sie beſang ihre Reiſe über den Gothard in einem artigen Gedichte, das von dem berühmten Abbé Delille ins franzöſiſche überſetzt wurde *).

*) Dithyrambe sur l'immortalité de l'Ame, suivi du passage du Mont St. Gothard, traduit de l'Anglois de Mme. la Duchesse de Devonshire; avec l'Anglois à côté, par l'Abbé Delille. 8. &. 12. sur 5. papiers.

Wiewohl die Herzoginn von Devonshire nicht so oft als ehedem in öffentlichen Cirkeln erscheint, so zieht sie sich doch nicht ganz zurück, und sie war eine der eifrigsten Beförderinnen der Piqueniquegesellschaft, welche so viel Aufsehen machte, und endlich aufgehoben werden mußte. Die theatralischen Vorstellungen in derselben dauerten nicht länger als acht Abende.

Sie besitzt einen sehr gebildeten Geschmack in der Poesie und in den schönen Künsten (sie liebt die deutsche Literatur, und hat eine ausgesuchte Sammlung der besten deutschen Schriftsteller); überhaupt hält man sie für eine der geschicktesten unter den Frauen unsrer Zeit. Als sich der berühmte Fox um die Repräsentantenstelle für Westminster bewarb, ging sie von Haus zu Haus für ihn, und that seiner Sache beträchtlichen Vorschub. Dieser große Staatsmann hat auch unstreitig aus ihrem Umgange viel Vortheil gezogen. Sie ist immer die Beschützerinn der Gelehrten und Künstler gewesen. Hayley, Sheridan, Pratt, Tickell, die beyden Colmans, Fox, Lord Carlisle und viele andre haben sie öffentlich deswegen gepriesen. Vornehmlich besitzt sie das hohe Verdienst, sich immer der Unglücklichen angenommen zu haben. Ja sie thut dies nicht selten zu ihrem eigenen Nachtheile.

Mißliche Lage derer, die kürzlich nach Nord-America ausgewandert sind.

(Auszugsweise aus dem Monthly Mag. Nov. 1804.)

Wer sich schnell durch Ackerbau bereichern will, muß nicht nach den nordamericanischen Staaten reisen. Man kann sich dort große Besitzthümer erwerben und sie sehr veredeln, aber baares Geld in Menge zu sammeln, oder sein Eigenthum in klingende Münze umzu-

setzen, im Fall man aus America ziehen wollte, ist fast unmöglich. Baares Geld ist sogar in den nordamericanischen Handelsstädten nicht häufig, und es ist sehr rar außerhalb derselben. Der gröste Theil des inländischen Handels geschieht durch Tausch, es wird nur sehr wenig Geld dazu gebraucht. Wenn der Ueberfluß vom Lande in die Seestädte geschickt wird, um dort an die Kaufleute veräußert zu werden, so hält es sehr schwer, Jemand zu finden, der baares Geld dafür geben wollte, wobey übrigens auch der Käufer zu kurz kommen würde, da er hingegen dreymal so viel gewinnt, wenn er Waaren, die in seiner Gegend am besten gehen, mit zurücknimmt. Wie gesagt, ein Landwirth kann sein Pachtgut sehr ertragsam machen, und auch seinen Viehstand vermehren, aber sogenannten Reichthum, wie man Gold und Silber fälschlich nennt, wird er fast nie zu Gesicht bekommen.

Der Landbau in den nordamericanischen Staaten paßt also nur für großherzige, ruhige Menschen, die es sich nicht verdrießen lassen, immer an Einem Flecke zu leben, und deren Glück darinn besteht, daß sie denselben täglich vervollkommnen. Die Ausdehnung der americanischen Staaten und ihre häufigen Erzeugniße bieten den Monopolisten im Ackerbau Trotz. Wenn aber der americanische Landwirth wenig erhält, so hat er auch wenig zu bezahlen. Er kleidet und beköstiget seine Tagelöhner eben so wie die Schneider, Schuster, Zimmerleute, Mühlenbauer ꝛc. deren er benöthiget ist. Haben diese Leute Weib und Kind, so giebt er ihnen Mehl, Cyder und andre Nothwendigkeiten. Nach vollendeter Arbeit wird Rechnung gehalten, und der Ueberschuß, welcher meistentheils sehr unbedeutend ausfallen muß, wird in natürlichen Erzeugnißen bezahlt. Auf solche

Art empfindet man den Mangel an Metallgeld nicht so sehr in den westlichern Gegenden, und während der Oeconom auf dem Lande sich ohne dasselbe durch die Vermehrung seiner Besitzungen bereichert, kauft der Handelsmann an den Grenzen neue Vorräthe damit, und erweitert den Verkehr des Landes. Dieser Zustand des americanischen Landwirthes ist desto beneidenswerther, weil das, was er inne hat, sein eigen ist, und kein geiziger Grundherr ihn durch übertriebenen Pacht drücken oder ihn herauswerfen kann. Er betrachtet sein Gütchen mit inniger Anhänglichkeit, weil sein eigener Fleiß dasselbe aus einem dunklen Forst in blühende Huthung und in fruchtbares Ackerfeld verwandelt hat; mit Entzücken sieht er, wie seine Kinder sich um ihn her vermehren, weil seine Heerden mit ihnen zugleich anwachsen, und sie vor Mangel sichern. So ein Zustand bietet jedem, außer dem unersättlichen Monopolisten, Glück genug dar; und dieser, wie oben bemerkt, kann hier seinen Unfug nicht treiben. Wollte der Himmel, es wäre überall so! Wer aber hinreist, um sich durch den Ackerbau schnell zu bereichern, wird sich sehr getäuscht finden. Es ist daher höchst unklug, Ländereyen in America blos nach der Beschreibung zu kaufen. Volney hat ganz neuerlich gezeigt, durch was für geschminkte Schilderungen Europäer sich von americanischen Agenten hintergehen lassen.

Eben so unweise handeln Handwerker, die auf Speculation nach America auswandern. Sie kommen dort auf keinen grünen Zweig. Fast kein Handwerk steht sich gut, als die sogenannten nützlichen, welche Sachen verfertigen, die man aus langer Angewohnheit für unumgänglich nöthig hält, z. B. ein Zimmermann, ein Grobschmid, und auch diese nur in den gröbsten Arbei-

ten. Profeſſioniſten, die feinere Sachen verfertigen, erreichen hier niemals ihren Zweck, weil die Americaner großen Geſchmack an den engliſchen Waaren finden, welche beſtändig in neuen Muſtern, von ſchönerer Arbeit, und, trotz dem Einfuhrzoll, von niedrigeren Preiſen ins Land einſtrömen, als wofür die Sachen verkauft werden können, welche in America gemacht werden, welches die Folge des hohen Arbeitslohnes iſt. Wenn ein engliſcher Handwerker nach den americaniſchen Staaten ausgewandert iſt, ſo erhält er anfänglich leicht Arbeit und guten Lohn, aber alle klagen, daß man ſie mit Americanern umringt, die ihnen alle Handgriffe abſehen; dies geſchieht entweder, oder die engliſchen Handwerker fordern gemeiniglich eine beſondere Werkſtätte: im erſten Falle iſt man ihrer nicht weiter benöthigt, im zweyten oder in beyden Fällen bietet man ihnen ſo niedrigen Arbeitslohn, daß ſie ihn nicht annehmen können. Wenn ſie daher etwas Geld haben, ſo entſagen ſie faſt allezeit ihrem Handwerke, und legen ein Wirthshaus oder einen Laden an, weil ſie ſich auf dieſe Art gewiſſer nähren können. Der Verfaſſer dieſer Bemerkungen hat in den ganzen Vereinigten Staaten nur Ein Beyſpiel von einem engliſchen Handwerker erfahren, der ſich blos durch ſeinen Beruf ein Vermögen erwarb, dagegen aber mehr als hundert, die etwas anderes, oder, wie es gemeiniglich ausfällt, das erſte beſte ergreifen, wozu ſie ſich tüchtig fühlen. Wenn ein Handwerker als vollendeter Arbeiter in die Vereinigten Staaten kommt, ſo muß er ſich natürlich alle Tage verſchlimmern. Die Meiſter, bey denen er arbeitet, haben kein Capital, und können alſo nichts auf Vorrath verfertigen; alles muß beſtellt ſeyn: erhält alſo ein Geſell großen Lohn während er arbeitet, ſo verthut er ihn wieder, und reicht noch nicht

einmal damit aus, so lange er keine Arbeit hat. Er erfindet nichts, weil die Moden aus England kommen, er muß also ein bloßer Nachahmer werden; gewöhnlich aber bessert er nur englische Waaren dann und wann aus, wenn sich etwas dieser Art zu thun findet. So kommt er aus der Uebung, und sieht es ein. Setzt er sich auf seine eigene Hand, so muß er allein arbeiten; und Eine Person kann zwar, wenn es beständig Arbeit giebt, etwas mehr als bloßen Lebensunterhalt erwerben, aber von Erübrigung eines Vermögens wird schwerlich die Rede seyn können. Die americanischen jungen Leute, welche kaum das Knabenalter erreicht haben, als sie schon den Mann spielen, werden selten regelmäßig in die Lehre gethan; es gebricht ihnen an Fleiß, woran vielleicht der Himmelsstrich Schuld ist; sie arbeiten sehr schlecht in allen Fächern, drey ausgenommen, den Schiffsbau, die gröbere Art von Eisenwerk, und die Arbeiten des Steinmetzen; endlich muß man ihnen für die wenige und schlechte Arbeit, welche sie in einem Tage verrichten, anderthalb bis drey Dollars bezahlen, und auch dann kann man sich nicht darauf verlassen, daß sie zu gehöriger Zeit damit fertig seyn werden. Eine andre, und vielleicht die stärkste Ursache, warum Handwerker in den Vereinigten Staaten nicht gedeihen, ist der gänzliche Mangel an Nacheiferung. In England bestrebt sich der Lehrling, sein Gewerbe vollkommen zu verstehen, wenn seine Lehrjahre zu Ende gehen; der Gesell ist bestrebt, der erste oder der sogenannte Vormann in einer Werkstätte zu werden, und der Vormann strengt sich an, in der Hofnung, mit der Zeit entweder ein Associé des Hauses zu werden, oder sich auf seine eigene Hand zu setzen. Diese Nacheiferung kann bis zum höchsten Range im Staate fortgeführt werden; ein Mann von

geringen Geschäften wünscht sie auszudehnen; er sucht ein Vermögen zu ersparen; dann bemüht er sich um Ansehen unter seinen Mitbürgern, und vielleicht um eine Stelle im Parlamente. Es giebt keine solche Nacheiferung in den Vereinigten Staaten, und man kann keine andre Ursache dafür ausfinden, als das Wesen einer republicanischen Regierung, welche nach Gleichheit strebt, und den Ehrgeiz zu Boden tritt. Wenn ein Meister (in America heißt man ihn nicht anders als employer) großen Lohn bezahlen muß, der mit seinem Gewinn in keinem Verhältnisse steht, so kann er selbst niemals sehr reich werden: die Leute, welche bey ihm Arbeit erhalten, befinden sich gewöhnlich in einer bessern Lage als er, und da nach den Gesetzen der Gleichheit der Mensch Mensch ist, so genießt der Bediente eben so viel Ansehen als der Herr, und da er weniger Mühe und Sorge hat, so liegt ihm sehr wenig daran, höher zu kommen. Wenn ein englischer Handwerker in seinem Gewerbe bis an seinen Tod in America fortarbeitet, so hat er niemals einen Nachfolger in demselben, wenn er auch Kinder hat; es stirbt mit ihm.

Aber vielleicht befindet sich der ausgewanderte Tagelöhner besser? Der Handel mit afrikanischen Sclaven ist so abscheulich, daß man ihn nur noch mit Sophisterey zu vertheidigen sucht; man stellt sich, als glaubte man, die Afrikaner wären eine andre Species, eine Art von Vieh. Die Einfuhr armer Auswandrer in die Vereinigten Staaten ist eine andre Art von Sclavenhandel, wofür sich nicht einmal diese seichte Entschuldigung anführen läßt. Ein sehr reicher Speculant in Philadelphia schlug diesen Ausweg zuerst ein, und da er ziemlich gut dabey wegkam, so erhielt er bald Mitbewerber. Dieser Handel nimmt folgenden Lauf. Man hält Ge-

schäftsführer in dem unirten brittischen Reiche, in Deutschland, Holland, Schweden, Dännemark, der Schweiz ꝛc. besonders im Norden von Schottland und Irland, die in die Bierhäuser gehen und sich mit allen, welche über Staatsverhältnisse, Religion oder ihre eigenen Umstände misvergnügt scheinen, in ein Gespräch einlassen. Diese Agenten erzählen Wunder von America, und sagen besonders bigotten Menschen, daß alle Religionen in den Vereinigten Staaten einerley sind, und daß ein Katholik eben so gut Präsident werden kann, als ein andrer Religionsverwandter oder einer, der gar keine Religion hat. „Aber, sagen die Zuhörer, wie können wir ohne Geld hinkommen?" Damit hat es keine Noth, antwortet der Agent; es wird ein americanisches Schiff in einem gewissen Hafen zu dieser oder jener Zeit seyn, und wenn ihr für eure Ueberfahrt nicht bezahlen könnt, braucht ihr euch nur auf drey oder vier Jahre an ihn zu verpfänden; wenn ihr in die Vereinigten Staaten kommt, könnt ihr euch einen Herrn wählen; man wird euch wie einen von der Familie behandeln, denn dort giebt es keinen Unterschied zwischen Herrn und Gesinde; und wenn eure Verpfändung aus ist, kauft ihr euch selbst ein Freygütchen u. s. w." So werden zwey bis dreyhundert Menschen in ein kleines Schiff zusammengedrängt, das man absichtlich mit schlechtem Schiffsvorrath verproviantirt, wovon ein americanischer Matrose nichts anrühren würde. Die Beschwerlichkeiten der Ueberfahrt unter solchen Umständen kann man sich leicht vorstellen. Nach der Ankunft laufen sie in der Stadt von einer Thüre zur andern und fragen, wer ihre Verpfändung kaufen will? Manche wollen nur den Mann nehmen und mit Weib und Kindern nichts zu thun haben; andre wollen nur die Frau, und weder den Mann

noch die Kinder: mithin werden sie sehr oft getrennt. Man nennt diese Elenden in Philadelphia „weisse Sclaven," ein Name, der sehr angemessen ist. Die in der Stadt keinen Herrn bekommen können, schickt man aufs Land. Gesetzt, sie bekommen alle einen Herrn, so sind sie eben so sehr in der Gewalt ihrer Herren, als ein africanischer Sclave, Leben und Tod ausgenommen. Man schlägt und schickt sie ins Gefängniß, nachdem es dem Herrn gutdünkt. Es giebt unzählige Beyspiele, daß die Herren, wenn die in den Verpfändungen nahmhaft gemachte Zeit bald abgelaufen ist, ihre Dienstboten vorsetzlich grausam behandelt haben, damit sie entlaufen mögen. Sobald sie dies thun, werden sie zuversichtlich wieder ergriffen, und die Gelindigkeit der americanischen Regierung verurtheilt sie, ihre ganze Zeit noch einmal abzudienen, wenn auch nur Eine Woche an derselben gefehlt haben sollte, als sie entliefen. Die Grausamkeit der Herren wird für keine Entschuldigung angenommen. Manche Herren wissen es so einzuleiten, daß sie den Dienstboten Kleinigkeiten vorstrecken oder sie geben vor, es gethan zu haben. Die letzteren werden absichtlich kurz gehalten, und sind nicht im Stande, während ihrer Dienstzeit einen Pfennig auf ihre Rechnung zu verdienen. Ist diese verstrichen, so sind sie eben so viel schuldig, als da sie sich zuerst verkauften. Man zwingt sie dann durch Drohungen oder Gefängniß, ihre Personen aufs neue zu verpfänden (Ausnahmen können diese Behauptung nicht umstoßen). Manche haben auf diese Art, wie man versichert, ihre ganze Lebenszeit über gedient. Dem Verfasser dieses Aufsatzes versicherte Jemand, daß er für fünf Guineen, welches sein Ueberfahrtsgeld war, zwanzig Jahre gedient habe. Wie viel durch den weissen Sclaven-

handel gewonnen wird, kann man leicht daraus abnehmen, daß ein Tagelöhner blos für das Kleinhauen der Steine, zur Ausbesserung der Landstraßen, einen Dollar Lohn erhält. Wenn mithin einer von diesen getäuschten Unglücklichen, der sich auf fünf Jahre verpfändet hat, sechs Tage in der Woche arbeitet, so wird er, nach dem niedrigsten Arbeitslohne zu rechnen, die ungeheure Summe von 350 Pf. Sterl. für seine Ueberfahrt bezahlt haben, wovon man blos 20 Pf. des Jahres für Kleidung und Lebensmittel abziehen muß, welches reichlich gerechnet ist. Der gewöhnliche Lohn einer Frau und eines Knaben von 10 bis 12 Jahren ist derselbe, ein Dollar die Woche, wobey sie der Herr beköstiget, so daß beyde 58 Pf. St. und etwas drüber bezahlt haben werden, wovon nur 3 Pf. jährlich für Kleider abgehen. Wenn also ein auswandernder Tagelöhner, anstatt sein Todesurtheil, das ist, die Verpfändung seiner Person, zu unterzeichnen, einem americanischen Capitain für die fünf Guineen lieber eine Verschreibung giebt, so kann er sie in drey Monathen bezahlen und dabey gut leben, denn diese Art Leute hat sehr gutes Leben, wenn es ihnen frey steht, zu arbeiten, für wen sie wollen. Als der Verfasser (H. Beacon in London) in Philadelphia war, wurde ein solcher Agent von einem dortigen Hause nach dem Norden von Irland abgeschickt und kam mit einem Schiffe voll weisser Sclaven zurück. Als die armen Leute etliche Tage im Lande gewesen waren, und sahen, daß die Lage der Sachen so ganz anders wäre, als man sie ihnen vorgestellt hatte, so wurden sie wüthend, zogen durch die Straßen und giengen fast in alle Wirthshäuser, ihn zu suchen, wobey sie schworen, daß, wenn er sich betreten ließe, sie ihn umbringen und lehren wollten, wie er ein andermal

Leute hintergehen sollte. Er war aber aus der Stadt fort und hatte sich auf seines Brodherrn Landsitz versteckt.

Obschon diese Bemerkungen die unterdrückte Menschheit rächen, so soll doch dadurch den Americanern, im Ganzen betrachtet, nicht Unrecht geschehen, da sie alle, ausgenommen die, welche diesen schändlichen weissen Sclavenhandel treiben, denselben eben so verachten, wie die Engländer, welche nicht nach Guinea handeln, den unmenschlichen Handel mit schwarzen Sclaven verabscheuen.

Anecdoten.

Auf dem heurigen Jahrmarkte zu Dicker, wo man auch, wie gewöhnlich, ein Pferderennen hielt, wurden die alten Roßkämme von einem jungen Menschen völlig bey der Nase herumgeführt. Gerade als man die Rennpferde einschrieb, welche für einen großen silbernen Becher laufen sollten, kam er auf einer elend aussehenden Stute geritten, der die Beine verbunden waren und die völlig wie ein Krüppel aussah. Der junge Kerl war eben so beschabt gekleidet. Er besah sich die drey Pferde, welche eben waren untersucht worden und mit allem Stolze eines schönen Ansehens umhergiengen. „Hohl's der Kukuk, rief er aus, ich habe große Lust, meine alte Stute auch einschreiben zu lassen.“ Die Umstehenden lachten verächtlich über den jungen Menschen, und riethen ihm höhnisch, es zu thun. Er legte das gewöhnliche Geld nieder und sein Pferd wurde eingeschrieben. Dann sagte er, er hätte eine zwanzig Pfundnote in der Tasche und wollte sie auf die Wette setzen, daß seine Stute den Becher (d. h. das Geld dafür) gewinne. Man nahm die Wette den Augenblick an und es wurden noch viele andre fast doppelt so große Wetten

dem Branntwein so sehr ergeben, daß er unterwegs an einem Bierhause halten ließ, wo gerade in dem Augenblicke ein Soldat vorübergieng, der bald sah, wen ihm der Zufall zugeführt hatte. Nicht lange nachher fanden sich noch zwey von seinem Regimente zu ihm und man führte den Verfälscher nach Dublin ab.

In Sheffield Park in der Eisengiesserey der Herren Littlewood und Comp. that man eine Menge alte Canonen in den Schmelzofen. Eine darunter enthielt eine Kugel und Pulver; sie gieng plötzlich los und riß einen Theil der nahen Mauer um, wodurch verschiedene Personen verwundet wurden. Der Aufseher, Walker, wurde an einem Beine so sehr verwundet, daß man es über dem Knie ablösen mußte. Diese Canone war vermuthlich schon seit sehr vielen Jahren geladen gewesen.

Josua Norman, ein Bürger von Penrith, reiste zum letzten Pferderennen in Carlisle. Er traf hier einen Bekannten, der sich erbot, ihn mit drey Krügen Bier (ale) frey zu halten, dafern er sie in Einem Zuge austränke und sie widrigenfalls bezahlen wollte. Der Antrag wurde genehmigt. Als Norman den letzten Krug getrunken hatte, gieng er wie es schien ganz gesund fort. Kurz nachher fand man ihn in einem der Zelte auf einen Tisch gelehnt und ganz todt.

Neulich starb Lee Warner im 82 Jahre auf Walsingham Abbey in Norfolk. Dieser reiche Herr war einer von den vielen englischen Sonderlingen, aber ein äußerst würdiger, verehrter und gelehrter Mann. Zwey Züge machten ihn besonders merkwürdig, seine Lebensweise und seine beyspiellose Schonung derer, die seinen Edelmuth mißbrauchten. Die gewöhnliche Eintheilung der Zeit war bey ihm völlig umgekehrt, und er machte wörtlich Tag aus der Nacht. Er stand allezeit Abends sehr spät auf, frühstückte insgemein um Mitternacht; und speißte früh um vier oder fünf Uhr. Sein Anzug war ganz aus dem Anfange des letzten Jahrhunderts, ein Treffenrock und Weste mit großen Aermeln und reichen großen Knöpfen, eine lange Halskrause von theuren gelben Spitzen, Schuhe mit gekrümmten Spitzen und länglichen Schnallen. Aus angebohrner Sanftmuth sah er es mit an, daß seine Besitzungen geschmälert und sein Eigenthum beschädiget wurde, ohne es je zu ahnden. Seine Holzungen und jungen Pflanzungen zerstörte man fast; dennoch, wenn er bey seinen

nächtlichen Wandlungen jemanden auf einem Baum erblickte, rief er aus: „Nehmt euch in Acht, wie ihr vom Baume steigt, ihr könnt euch Schaden thun.“ Man rechnet, daß er durch solche Beeinträchtigungen an 20,000 Pf. verloren hat.

Litterarische Nachrichten.

D. Millers Geschichte der Stadt Doncaster und der umliegenden Städte mit Anecdoten von berühmten Männern erscheint im Januar.

Der Prinz von Wallis hat sechs Rollen der halbverbrannten griechischen Handschriften aus dem Herculanum erhalten, und läßt sie mit ansehnlichem Kostenaufwande abwickeln. Herr Hayter, den er schon seit 1800. nach Neapel geschickt hat, soll binnen zwey Jahren 90 Rollen abgewickelt und viele derselben abgeschrieben haben.

H. Carl Fothergill hat seit etlichen Jahren an der physischen und bürgerlichen Geschichte der Grafschaft York und an einer Untersuchung der Geschichte, Alterthümer, Biographie, Landwirthschaft ꝛc. verschiedener Theile von England, Schottland und Wallis gearbeitet. Sein Werk soll wichtig seyn, und wird jetzt in zwey großen Quartbänden mit Kupfern auf Subscription gedruckt.

Der bekannte Philologe Potter, welcher vor Kurzem in einem hohen Alter starb, hat kurze biographische Nachrichten der Gelehrten in Norfolk von den Zeiten der Königinn Elisabeth an bis auf die unsrigen handschriftlich hinterlassen. Sie sollen bereits in den Händen des Druckers seyn.

Hr. Bartley, Secretair der Ackerbaugesellschaft in Bath hat Briefe über die feinwolligen spanischen Schaafe angekündiget. Er will den englischen Landwirthen die vielen Vortheile auseinander setzen, welche die allgemeine Einführung derselben hat.

Ein Herr Twiß hatte sich schon längst der höchst mühsamen Arbeit unterzogen, ein vollständiges Wortregister über den ganzen Shakespeare zu verfertigen; es schien aber, als ob das Publicum ihn nicht recht unterstützen wollte. Das Unternehmen hat nun mehr Freunde gefunden, und Bensley hat bereits mit dem Drucke begonnen, der in wenigen Wochen vollendet seyn wird. Die Subscription ist noch offen. Den Nutzen

eines solchen Werkes werden diejenigen würdigen können, welche wissen, daß die Britten ihren Shakespeare mehr oder weniger im Gedächtnisse haben. Auch Ausländer, die ein wenig inniger mit der englischen Literatur bekannt sind, werden dieses Register in ihrer Büchersammlung nicht unnütz finden, da man fast keinen brittischen Schriftsteller lesen kann, ohne unzählige Beziehungen auf Shakespeare anzutreffen, die sich schwer verstehen lassen, wenn man nicht die Stelle, woher sie genommen sind, ganz und in ihrem Zusammenhange kennt.

Man ist sehr für Lord Valentia besorgt, der von seiner großen Reise durch Indien, Syrien, Egypten ꝛc. schon in der Mitte des vorigen Sommers zurück seyn wollte. Was er hauptsächlich bezweckte, war Botanik, und man weiß aus ... iesen, daß seine Erndte über alle Erwartung groß war; aber er schloß nichts von seiner Beobachtung aus, was ihm derselben würdig schien. Der Verlust seiner Bemerkungen und Sammlungen würde für die gelehrte Welt groß seyn. Die letzten Nachrichten von ihm sind aus Ceylon.

Es sind für das neue Jahr zwey neue Reviews angekündiget: 1. The Eclectic Review, bey Taylor 108. Hatton-Garden, London, wovon das Stück nur achtzehn Pence kosten wird. Der Plan ist gut angelegt und die Unternehmer sind Männer von Verdienst. 2. The Edinburgh medical and surgical Journal. Man macht sich große Erwartungen von diesem periodischen Werke, weil die berühmtesten Aerzte in London und Edinburg daran Theil nehmen werden. Von beyden erscheinen die ersten Nummern im Januar 1805.

Ueber und von dem bekannten Wilkes, der zu seiner Zeit die Augen von ganz Europa auf sich zog, sind nun auf einmal neun Bände erschienen. (Die Titel kann man hinten nachsehen). Zwey Buchhändler, die jetzt häufig miteinander wetteifern, suchten sich hierin den Vortritt abzugewinnen. Doch ist unstreitig die von Akmon bey Phillips herausgekommene Briefsammlung die vorzüglichere. Die ganze Masse von neun Bänden ist ungemein interessant für jeden, der mit der Periode bekannt ist, wo Wilkes seine Rolle spielte.

Man wird schon aus den englischen Zeitungen sehen, daß ein junger Mensch von noch nicht 14 Jahren, Betty, gewöhnlicher the young Roscius genannt, im

December das Hauptgespräch der Londner war. Er ist wirklich ein Wunder auf der Schaubühne. Ihm verlieh die Natur, was die berühmtesten Schauspieler erst um die Mitte ihres Lebens durch unabläßige Anstrengung erringen. Es erscheinen täglich Lebensbeschreibungen und Pamphlets über ihn, und die ernsthaften kalten Engländer scheinen mit einemmal von der theatralischen Schwärmerey ihrer Feinde an der Seine angesteckt zu seyn. Gewöhnlich zerfällt man hier über alles in Partheyen; aber dieses kleine Theater-Wunder hat sogar den Neid bezaubert, alles ist Eine Stimme über seine Vortrefflichkeit, und man wetteifert wörtlich vom Prinzen von Wallis an bis zum niedrigsten Schuhflicker (denn die coblers sind in London die privilegirten Critiker der Galleren), wer ihm die meiste Achtung erzeigen soll. Die Weiber und Mädchen vollends! — der Knabe ist gut gewachsen, hat feine Gesichtszüge, ein schönes blaues Auge und eine wohltönende Stimme.

Zwey sehr gelehrte Männer, Bryant und Maclean, (deren Schriften man in Hrn. Prof. Reuß gelehrtem England findet) sind vor Kurzem gestorben. Niemand war so berühmt in England, als Bryant; aber das Ausland wird und kann nie in das Lob einstimmen, welches ihm seine Landsleute so freygebig zollen. Seine Neigung zum Paradoxen gieng bekanntlich bis ins Lächerliche.

Der bekannte Monk Lewis, (wie man ihn nach seinem ersten Romane The monk nennt) hat einen neuen Roman The Bravo of Venice herausgegeben, der von seinen Bewunderern und von dem Frauenzimmer stark gelesen wird. Allgemeiner liest man einen wirklich sehr interessanten Roman Lushington Abbey von Mistreß Riviere. Man munkelt, daß demselben eine wahre Geschichte zum Grunde liege: auf jeden Fall ist er gut geschrieben.

Den neuen äußerst gehaltreichen Band der Transactions of the Linnæan Society können sich Botaniker nicht schnell genug anschaffen. Herr Bibliothekar Carl König, unser gelehrter Landsmann, hat darin auch eine sehr scharfsinnige Abhandlung mitgetheilt. Seine eigenen Annals of Botany haben den besten Fortgang.

Kenner des englischen Theaters und Liebhaber von

Theater-Anecdoten werden die Memoirs of Macklin nicht ohne Vergnügen lesen. (Den Titel s. hinten).

Das Reisejournal, welches monatlich bey Hillips herauskommt (s. den Titel im letzten Stücke der Misc.) scheint gut zu gehen und enthält auch Auszüge aus geschätzten deutschen Reisen. Küttners Reisen, Seume's Spatziergang nach Syrakus, Fernow's Gemählde von Rom, Arndt's Reisen u. a. m. werden nach dem Zweck des Herausgebers epitomirt.

Longman und Comp. haben Uebersetzungen von sechs Romanen von Aug. Lafontaine unter dem Titel Love and gratitude angekündet. Von desselben Gewalt der Liebe ist bereits die zweyte Auflage erschienen.

Im Gentleman's Magazin hat jemand auf eine bisher übersehene Ursache des verminderten Goldes im Umlaufe aufmerksam gemacht. Es ist im brittischen Reiche eine Wuth von Vergoldung der Möbel eingerissen. Nicht nur die unermeßlich vielen Rahmen für Porträts, Gemählde und Kupferstiche, sondern auch die Stühle, Thüren, Sofa's, Tische, Eisengeländer, Pontypoolwaaren, Theebreter u. s. w. müssen jetzt vergoldet werden. Er rechnet, daß diese Mode dem Reiche jährlich an 200,000 Guineen kostet, die nicht nur unnützerweise verschwendet, sondern ganz vernichtet werden.

Man glaubt, daß die Frage, ob den Katholiken im unirten brittischen Reiche die ihnen längst vorenthaltene politische Freyheit zu gestatten sey, in der bevorstehenden Parlamentssitzung sehr zur Sprache kommen werde. Der Streit ist bereits in Zeitungen und Flugschriften angefangen und wird mit Heftigkeit geführt werden. Unter den Pamphlets darüber zeichnet sich folgendes aus: Reflections on the policy and justice of an immediate and general emancipation of the Roman Catholics of Great Britain and Ireland, by the late Lord Petre.

Am 10. Novemb. 1802. entdeckte der Capitain Sowle in dem americanischen Schiffe Palmyra eine neue Insel; sie liegt weit von dem Fahrwasser der zwischen Asien und America segelnden Schiffe, daher sie vermuthlich so lange unbekannt geblieben ist. Er nannte sie nach seinem Schiffe Palmira. Sie liegt 5° 49′ nördl. Br. und 162° 23′ westlicher Länge von London. Sie hat ungefähr 3 Stunden (lieues) im Umfange,

aber weder Bewohner noch süsses Wasser: Cocosnüße im Ueberfluß. Die Küsten sind sehr fischreich.

Neue Erfindungen.

Jedermann weiß, daß Kork am besten wider das Untersinken im Wasser sichert, und man hat es bald in Jacken bald in Gurten bald auf andre Arten den Seefahrenden empfohlen. Doch hat es den meisten dieser Erfindungen an Einfachheit gefehlt. Diese Einwendung läßt sich nicht wider folgende Vorrichtung des H. Mallison in London machen. Er nennt sie Korkplatten oder den Seemanns-Freund. Sie besteht, wie aus dem beygefügten Kupfer erhellt, aus zwey Stücken oder Platten von Kork, deren eine man auf Brust und Leib und die andre auf den Rücken bindet. Man bekommt sie Nro. 42. Comptonstreet, Sohosquare. Nähere Auskunft darüber findet man in folgender kleinen Schrift: The seaman's friend; or, a certain method, by which any person may preserve his life in deep water and in case of shipwreck by W. H. Mallison. London, Symonds. achtzehn Pence.

Rainer macht einen harten Leim aus dem Schwanze, den Floßfedern und andern Theilen des Wallfisches (Patent).

Ryan zu Doonane in Queen'scounty in Irland hat eine Vorrichtung erfunden, vermittelst deren man in die Erde bohren und erforschen kann, ob Steinkohlen und andre Mineralien vorhanden sind; auch kann man damit schnell und wohlfeil längliche Stücke 1 bis 20 Zoll lang und 2 bis 20 Zoll dick aus den verschiedenen Flözen, die man ergründet hat, schneiden und heraufziehen. Man erfährt dadurch nicht allein die Beschaffenheit der Mineralien, sondern auch die Neigung der Schichten. Der Apparat dient ferner zum Brunnengraben, zur Entwässerung der Bergwerke ꝛc. (Patent)

Edwards hat die Caminroste verbessert. Seine Erfindung erspart viel Brennmaterial und giebt mehr Hitze als gewöhnlich: sie verhindert auch das Rauchen der Feueressen. (Patent)

Gregson reiniget Federn, Haare, Wolle, Eyderdunen von ihrem animalischen Oehle. (Patent).

Neue Kupferstiche.

Die meisten neuen Blätter sind Porträts, z. B. von Darwin, Metcalfe, Burdett, Lord Kenyon, Incledon und vielen Frauenzimmern.

The China fleet. Das Treffen der Chinafahrer mit dem franzöſiſchen Admiral Linois. Ein ſehr ſchönes Seeſtück. Preis 15 Schill. colorirt. Bey Orme in Newbondſtreet.

Portrait des Sir Nathan. Dance, welcher dieſe Chinafahrer commandirte, 5 Schill. illuminirt und ſchwarz eine halbe Crone: bey demſelben.

Neue Bücher im November

Annals of Agriculture, and other uſeful Arts; collected and published by Arthur Young, Eſq. Secretary to the Board of Agriculture. Vol. XLII. (No. 243 to 248 inclusive) 12s. 6d. boards. Philipps.

The Correſpondence of the late John Wilkes with his Friends. Printed from the Original Manuſcripts, bequeathed by his Daughter, Miſs Wilkes, to Mr. Peter Elmsley. In which are introduced, Memoirs of his Life, by John Almon; whith a Portrait of Mr. Wilkes, engraved by Caroline Watſon, and Fac-Similes. 5 vols. 8vo. 1l. 15s. boards. Phillips.

The letters of John Wilkes Eſq. addreſſed to his dangther from 1774 to 1796 to which is prefixed a memoir of the life of Mr. Wilkes. 4 volumes 8. prise one guinea boards, with portraits of Mr. et Miſs Wilkes. Longman et Co.

Memoirs of Charlin Macklin; with the Dramatic Characters, Manners, &c. of the Age in which he lived, forming a History of the Stage during almoſt the Whole of the laſt Century, and a Liſt of all the Parts played by him. With his Portrait. 8vo. 8s. boards. Aſperne.

General Biography; compiled by John Aikin, M. D. the Rev. Thomas Morgan, and Mr. William Johnſton. 4to. vol. V.

The Life of General Washington, vol. III. 4to. 1l. 11s. 6d. — 8vo. 10s. 6d. bds. Phillips.

Reflexions on the Commerce of the Mediterranean, deduced from actual Experience during a Reſidence on both Shores of the Mediterranean Sea; containing a particular Account of the Traffic of the Kingdoms of Algiers, Tunis, Sardinia, Naples, and Sicily; the Morea, &c. &c. with an impartial Examination into the Manners and Cuſtoms of the Inhabitans in their commercial Dealings, and a particular Deſcription of the Britiſh Manufactures properly adapted for each Country; shewing alſo the Policy of increasing the Number of British Conſuls; and that ſuch Advantages may reſult to the English by holding Poſſeſſions in the Mediterranean, as nearly to equal their Weſt India Trade. By John Jackſon, Eſq. F. S. A. Author of the Journey over Land from India, &c. 8vo. 6s. boards.

Jenning's Treatiſe on General Book-Keeping, calculated not only for every Branch of Trade, but alſo Landed Gentlemen. 10s. 6d.

Obſervations on the preſent State of the Commerce of Great Britain, and on its Extent, Importance, Advantages, Influence, Stability, and probable Increaſe. Translated from the German of Charles Reinhard, L. L. D. of the Univerſity of Göttingen, &c. 8vo. 2s. 6d. Symonds.

Critical Eſſays on the Dramatic Excellencies of the Young Roſcius, by Gentlemen of diſtinguiſhed Literary Talents, and Theatrical Amateurs, oppoſed to the Hyper-Criticiſms of anonymous Writers. Interſperſed with intereſting Anecdotes, &c. &c. Compiled by J. Biſſett. 2s. 6d.

Firſt going to School; or, the Story of Tom Brown and his Siſters. By M. Pelham, Author of the Village-School, &c. With Plates. Half bound, 2s.

An Account of the Inſurrection in Ireland, on the 23d. of July, 1803; containing Particulars of the Murder of Lord Kilwarden, &c.; a Report of the Trials of the Inſurgents; the Addreſs and Confeſſion of Emmet, and the Speeches of the Counſel; &c. 8vo. 2s. 6d.

Reflexions on the Study of the Law. Addreſſed to the Nobility and Gentry, as the Hereditary and Elective Senators of the Nation; and to thoſe Gentlemen who ſtudy with a View to Profeſſional Practice. By Richard Whalley Bridgman. 8vo. 4s. 6d. boards.

A new Series of Cauſes in the High Court of Chancery, during the Time of Lord Eldon, commencing after Trinity Term, 1803. (To be regularly continued.) By Francis Veſey, Jun. Eſq. Vol. I. Part. I. 7s. 6d.

A Digeſt of the Laws of England reſpecting Real Property. By William Cruiſe, Barriſter. Vols. III. and IV. 8vo. 1l. 11s. 6d. boards.

A Digeſted Index to the earlier Chancery Reports. By George Kekewick, Barriſter. 8vo. 16s. boards.

An Analytical Digeſt Index of all the Reported Caſes in the ſeveral Courts of Equity, as well Chancery as Exchequer, and in the High Court of Parliament, diſtinctly ſhewing the ſeveral Points therein adjudged, from the earlieſt authentic Period to the preſent Time. With a Repertorium of the Caſes, doubly and ſyſtematically digeſted on an improved Principle. By Richard Whalley, Bridgman, Eſq. Compiler of the Theſaurus Juridicus. 2 vols. royal 8vo. 1l. 18s. boards.

Practical Points or Maxims in Conveyancing. Drawn from the daily Experience of a very extenſive Practice, by a late eminent Conveyancer. To which are added, Critical Obſervations on the various and eſſential Parts of a Deed; by the late J. Ritſon, Eſq. 8vo. 5s. boards.

A new Edition, being the Fifth, with conſiderable Additions, of The Bankrupt Laws. By William Cooke; Barriſter. 2 vols. 8vo. 1l. 11s. 6d. boards.

The Medical and Phyſical Journal, conducted by T. Bradley, M. D.; R. Batty, M. D.; and A. A. Noehden, M. D. (vol. VII.) from July to December, 1804. 15s. 6d. boards. Phillips.

An Account of Two Caſes of Gout, which terminated in Death, in Conſequence of the external Uſe of Ice and cold Waters. By A. Edlin. Price 1s.

The Works of Dr. John Brown. To which is prefixed, a Biographical Account of the Author, by William Cullen Brown, M. D. 3 vols. 21s. boards.

Clutterbuck de Sede et Natura Febris. 8vo. 60 pages, 2s.

Anatomia Britannica: A Syſtem of Anatomy and Phyſiology, ſelected from the Works of Haller, Albinus, Munro, Winslow, &c. &c. &c. 3 vols. 12mo. 18s. bds.

A ſhort View of the actual State of the Volunteers, with Hints to the Officers commanding Volunteer Brigades, with Suggeſtions for the more perfect Organization of the Volunteer Syſtem. By an Officer of the Regulars. 1s.

Liſt of the Officers of the Militia of the United Kingdom.

Liſt of the Officers of the Gentlemen and Yeomanry Cavalry, and Volunteer Infantry.

A Letter to Lieut.-Col. Sir Robert Wilſon, on his „Enquiry into the preſent State of the British Empire," &c. 2s.

Remarks on Sir Robert Wilſon's „Enquiry;" more particularly the Battle of Zama, and the Volunteer Syſtem. Alſo, Elucidations of the Obſtructions to the Recruiting Service. 1s. 6d.

An Anſwer to a Pamphlet of Mr. James Poole, entitled, „A Narrative expoſing Irregular Tranſactions in one of the Departments of Foreign Corps, during the late War." By Mr. Gardner. 2s. 6d.

Proofs relative the the Falſification of the Intercepted Letters. By W. Playfair. 1s. 6d.

Obſervations on the Climate, Natural Productions, and the Manufacturers of Ireland. By William Paterſon, M. D. 8vo. 9s.

Obſervations on the Change of Public Opinion in Religion, Politics, and Medicine; on the Conduct of the War; on the prevailing Diſeaſes in Great Brittin; and on Medical Arrangements in the Army and Navy. 2. vols. 4to. 3l. 13s. 6d.

A Letter addreſſed to Lord Hobart, Principal Secretary of State for the Colonial Department, By Colonel Thomas Picton, late Governor of Trinidad, &c.

An Oration, commemorative of the late Major Gen. Ha-

milton, pronounced before the New-York State Society of the Cincinnati. By J. Mafon, D. D. With the Particulars of the Duel, &c. 1s.

The Works of Diogenes; a literal Translation. Vol. I. — Containing, Every-Day Characters, a Comedy, &c. 6s. ſewed.

Advice to the Young Whiſt-Player. 2s. 6d. a

Voltariana. 4 vols. foolſcap 8vo. 1l. boards.

The Eaſt India Directory and Regiſter for 1805. 5s. 6d. ſtitched.

Edmund Ironſide, 3 vols. 12s.

Bravo of Venice, 6s. boards.

The Fisherman's Hut, 3 vols. 12mo. 12s. ſewed.

Dolgorucki and Menzikoff. From La Fontaine. 2 vols. 8s. ſewed.

The Heireſs of Avonmore, 3 vols. 12mo. 12s. ſewed.

A Refutation of ſome Doctrines relating to the Sinking Fund, &c. &c. contained in a Work lately published by the Earl of Lauderdale; with Original Remarks on Subjects of Political Economy. 1s.

Obſervations on the Climate of Ireland, and Reſearches concerning its Nature; with Thoughts on ſome Branches of Rural Economy, recommended to the Inhabitants and Friends of this Country. To which are prefixed, Conſiderations on the Structure and Functions of Plants, on the Analogy between the Vegetable and Animal Syſtems; on the General State of Woods and Plantations in Ireland; on the peculiar Circumſtances denoting the various Conditions of her Linen Manufacture, and on the Utility of the Co-operation of Art and Science in every Work where their joint Labours are required. By William Paterſon, M. D. 8vo. 9s. boards.

A Letter to the Freeholders of Middleſex; containing an Examination of the Objections made to the Returns at the Cloſe of the late Middleſex Election, and Remarks on the Political Character and Connections of Sir Francis Burdett. 2s. 6d.

Letters on the Modern Hiſtory and Political Aſpect of Europe, exhibiting the Nature, Cauſes, and probable Conſequences of the grand Conteſt between Great Britain and France, and the Political Circumſtances of the different Nations which compoſe the European Syſtem; with an Inveſtigation of the Commercial Importance of Egypt, and the Conſequences that might reſult from the Annexation of that Country to France. By John Bigland, 8vo. 6s. boards.

The Eighth Satire of Juvenal Imitated. Addreſſed to the riſing Nobility and Gentry. 8vo. 4s. 6d. boards.

The Pleaſures of Compoſition (Part. I.) 2s. 6d.

The Reign of Fancy. By the Author of the Pleaſures of Nature. 5s.

British Purity; or, the World we live in. A Narrative of Two Centuries. Illuminated with Opaque Biography, and enlivened by ſerious Annotations. 4to. 3s.

The Ancient Cathedrals of Cornwall Hiſtorically surveyed. By John Whitaker, B. D. 2 vols. 4to. 2l. 2s. boards.

A Sermon preached at the New Meeting-Houſe, Birmingham, Sept. 9, on Occaſion of the Death of the Rev. Thomas Kenrick. By John Kentish. 1s.

Strictures on Methodiſm. 2s. 6d.

A Sermon preached at St. Mary's, Stafford, at the Viſitation by the Archdeacon, Auguſt 1804. By the Rev. Edward Whitby. Is.

Religion the Nurſe of Loyalty. A Sermon preached. Auguſt, 1804, at the Aſſizes at Lancaſter. By T. Wilſon, B. D. 1s. 6d.

The Importance of the Chriſtian Miniſtry. A Sermon preached at Hebden Bridge, May 24, 1804, on Occaſion of the Eſtablishment of the Northern Education Society. By Thomas Langdon, Price 1s.

The Divine Being a God that hideth himſelf. A Sermon preached at Salem Chapel, Leeds, Jan. 1, 1804, at the Weeckly Meeting for Prayer, on Accouunt of the preſent State of the Nation. By Thomas Langden. Price 6d.

The Death of a Good Man Lamented and Improved. A Sermon occaſioned by the Death of Mr. Joſeph Sharp, who died Nov. 26, 1303, in the 59th Year of his Age. By Thomas Langdon. Price 6d.

The Houſe of Mourning and the Houſe of Feaſting. A Sermon preached before the Hinxton Friendly Society, September 30, 1804, being the Anniverſary. By the Rev. James Plumptre. 1s.

A Reply to the Diſſenter's Reaſons for Separating from the Church of England, in a Letter to John Gill, D. D. Editor of them. By the Rev. Spencer Cobbold. 8vo. 46 pages.

A Plain and Practical Diſcourſe, Explanatory of the Communion Service of the Church of England. Py Charles Plumptre, A. M. 8vo. 27 pages.

Chriſtian Beneficence. The Anniverſary Sermon at the Meeting of the Society for the Benefit of the Widows' and Orphans of Deceaſed Clergymen, within the Dioceſe of Durham. Preached September, 1804. By Charles Plumptre, M. A. 4to. 24 pages.

Verbeſſerung.

XVII. Band, 3tes Heft, Seite 150, Zeile 14. von unten, ſtatt Rocho lies: Hoche.

Inhalt.

Engliſcher Kunſtfleiß: Herrſchende Mode der egyptiſchen Formen in Geräthen S. 58. Egyptiſcher Anziehſpiegel S. 59. Egyptiſche Fenſterſeſſel — Egyptiſche Sofa's S. 60. Egyptiſche Fußſchemel — neue Art von Pelzzeug S. 61. Neue Steinſchnallen S. 62. Aufleben de Mode der Degen S. 63. Neue Art von Halbſtiefeln — neue Rockmode S. 64. Modiſche Farben für Tücher S. 65. Eine Menge Waaren mit dem Beynamen des jungen Roscius — Shawls aus Robbenhaaren S. 66. Braune Strohhüte mit Sammtband durchflochten — hölzerne Jagdhörner — neue Armhüte S. 67. Neue Blumengeſtelle S. 68. Doppelte Lederhandſchuhe S. 69. Gemahltes Metallglanzporzellan — braunmetallne Theekannen — Camera obſcura von der Größe eines Taſchenbuches — große Waſſerleitung in Wales S. 70. Johann Wilkes S. 71. Anecdoten: Schneller Todesfall S. 104. Einſturz zweyer Häuſer ohne Tödtung der Bewohner S. 105. Sir Richart Arkwright wird ein ſteinreicher Mann aus einem armen Bartputzer S. 106. Gute Bezahlung einer Wunderdoctorinn S. 107. Kröten ſtellen den Bienen nach S. 108. Litterariſche Nachrichten: Holcrofts Theaterjournal S. 109. Großes Intelligenzinſtitut in London — 3 Prachtausgaben des Pope. S. 110. Sharpe's wohlfeile und prächtige Cabinetausgabe der engliſchen Dichter — Somervilles Jagd von Topham edirt — Murphy's graphiſche Erläuterung des Evangeliums — Barbauld's Auszug aus dem Spectator, Tatler und Guardian — Mal-

thus Verſuch über die Bevölk. 2te Ausg. — ditto von Milne's botan. Wörterb. — Thorntons neue Beweiſe für die Kuhpocken — Lawrence Werk über das Hornvieh S. 111. Scrimſhire Verſuche — Andrews Werk über das Geſchlecht Erica — Smiths verbeſſ. Ueberſ. des Thucydides — Parkins Reiſe in Amerika — Miß Edgworth's Griſelda — Fitzosborne's Briefe — Riddels mahleriſche Anſichten der vorzügl. Berge der Welt — Jamiſons Werk über alle mechaniſche Entdekkungen — Neue Erfindungen; neue Spinnmaſchinen — verbeſſerte Bretnägel — leichtere Enthaarung der Felle S. 112. Neue Correſpondenzmethode — neue Gebiſſe — Mehl ohne Korn — Federcharniere für Schnallen — Compoſition ſtatt der Seife — Berichtigung der Chronometer — Licht und Erwärmung durch Gas ins Große getrieben von einer Actiencompagnie — Kabeltaue und Takelwerk aus metallenen Ketten S. 113. Neue Kupferſtiche: Smiths großes Prachtwerk v. Geräthen im Geſchmack der Antiken — Kupfer in Büchern — Landſchaften — Neue Bücher im December S. 114.

Aus einem Verſehen des Kopiſten, das zu ſpät bemerkt wurde, iſt eine Anecdote, die ſchon im vorigen Heft vorkam, auf S. 104. nochmals abgedruckt worden.

Englischer Kunstfleiß.

Um die Engländer wegen ihres blühenden Kunstfleißes und Handels nicht zu beneiden, braucht man nur ein wenig mit der Geschichte bekannt zu seyn. Auch die Betriebsamkeit gedeiht nur unter glücklichen Umständen, die, wie alles unter den Menschen, höchst veränderlich sind. Was jezt England in Absicht auf gewerbliche Thätigkeit ist, waren Teutschland und die Niederlande im vierzehnten, funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderte. Alle große Erfindungen, die den Künsten, den Wissenschaften, der Schiffahrt, dem Gewerbe und Handel, den Verfassungen und selbst dem ganzen häuslichen Leben eine andre und bessere Gestalt gegeben haben, wurden fast alle in Teutschland und den Niederlanden gemacht. Die Verfertigung der schönsten Metallwaaren und des hölzernen Geräths war bis gegen das Ende des sechszehnten Jahrhunderts gleichsam ein Monopol der deutschen Betriebsamkeit, so wie sie es beynahe jezt der englischen ist. Alle unterrichtete und unpartheyische Ausländer erkannten damals die teutsche Nation für die kunstreichste und erfindsamste unsers Erdtheils. Der Kunstfleiß der Teutschen war so weltbekannt, daß man zuweilen den Spott hörte, sie hätten ihr Genie nur in den Händen. Daher kam es, daß der Luxus in Kleidern, Putz und Geschirr bey den Teutschen gerade so groß und vielleicht noch größer war, als bey den heutigen Engländern. Zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts fand es der teutsche Adel nothwendig, sich durch Aufwandsgesetze einzuschränken. Keine Dame sollte bey Turnieren mehr als vier mit Perlen oder

Edelsteinen besetzte Kleider zeigen, und keine ganze Kleider von bloßem Goldstoff oder mit Perlen gestickt tragen. Die Moden waren damals in Teutschland viel ausgelassener als jezt in irgend einem Theile von Europa. Vornehme und reiche Frauenzimmer hatten ordentlicherweise teutsche, französische, italiänische, spanische und hungarische Trachten, und wechselten diese mannigfaltigen Trachten gewöhnlich an einem Tage nach der Weise der Morgenländerinnen und Griechinnen. Die glückliche Betriebsamkeit und der blühende Wohlstand der Teutschen währte bis zum dreyßigjährigen Kriege, einem Zeitpunkt, wo England eben im Kampfe für seine Freyheit begriffen war, welche es zur Aufmunterung des Handels und der Gewerbe nüzte. „England, sagt ein großer Gelehrter *), hat jezt den „Ruhm, der sonst unserm Germanien eigen war, und „diesen Ruhm wollen wir, so lange er verdient ist, den „Engländern nicht beneiden, da sie die würdigsten Abkömmlinge und Brüder der Teutschen sind."

Wie lange die Engländer diesen Ruhm, oder, welches vielleicht auf Eins hinausläuft, wie lange sie ihre politische Größe behaupten werden, kümmert uns hier nicht. Wir haben es mit der Gegenwart zu thun. Da findet sich denn in dem neuen Jahre die nemliche Betriebsamkeit, Nacheiferung und Erfindsamkeit, die man schon lange eben so sehr beneidet als bewundert hat.

*) Meiners in der histor. Vergleichung der Sitten und Verfassungen, der Gesetze und Gewerbe, des Handels und der Religion, der Wissenschaften und Lehranstalten des Mittelalters mit denen unsers Jahrhunderts in Rücksicht auf die Vortheile und Nachtheile der Aufklärung. 2ter Bd. S. 71. Die obigen Angaben sind fast wörtlich aus demselben Werke, S. 69. 130. 136 entlehnt.

Dieſer Winter indeſſen ſcheint ſich durch einen neuen und etwas abentheuerlichen Geſchmack in Prachtgeräthen auszeichnen zu wollen. Egyptiſch iſt die Loſung bey allen großen Möblirern. Die griechiſchen und römiſchen Formen der Möbeln in den Muſeen und gedruckten Kunſtwerken ſind erſchöpft: nun kommt die Reihe an die egyptiſchen, oder vielmehr an die, welche man ſo nennt. Es wird jedem gleich beyfallen, daß die neueren politiſchen Ereigniſſe in Egypten auch dieſe Mode erzeugt haben, wie überhaupt durch dieſelben das Intereſſe an dieſem Lande aufs neue erweckt worden iſt. Der erſte, welcher unſers Wiſſens den jetzigen egyptiſchen Geſchmack in England einführte, war Herr Thomas Hope (ſcherzweiſe Gala-Hope genannt, weil er ſeinen prachtvollen Bewirthungen den Namen Gala gab); ihm folgten bald die vornehmſten Familien, und jezt iſt die Wuth nach allem, was Egyptiſch heißt, ſo allgemein, daß die Geſellen der Möblirer die Wörter Sphynx, Iſis, Piramyde, Pharos, Obolisk ꝛc. eben ſo geläufig ausſprechen, als ein gelehrter Antiquar. Den meiſten Staat mit ſolchen Möbeln machen die, welche reich genug ſind, ihre Säle überdieß mit wirklichen Alterthümern aus Egypten zu verzieren, z. B. Hr. Hamilton Nesbitt (Lord Elgins Schwiegervater) Hr. Townley *), Hr. Hope u. a. Nesbitt war ein Hauptbeförderer der egyptiſchen Moden.

Wegen der vielen Vergoldungen und des häufigen Schnitzwerks vorgeſchriebener Figuren ſind dieſe Geräthe für jezt noch ungemein theuer. Die Möblirer ſind deswegen ſehr damit zufrieden. Wie Geräthe im ſogenannten egyptiſchen Geſchmacke gearbeitet ſind, wird man aus der Beſchreibung von einigen derſelben ungefähr ab-

*) Der berühmte Kunſtſammler. Dieſer vortrefliche Mann ſtarb etliche Tage, nachdem obiges geſchrieben war.

nehmen können. Einer der ersten Möblirer hat für den Prinzen von Wallis folgenden Spiegel gemacht, der zum Gebrauche beym Anziehen bestimmt ist. Der Spiegel ruht auf viereckigen, nach unten zu schmaler werdenden, Säulen, die mit egyptischen Hieroglyphen, Sphynxen ꝛc. von Ebenholz ausgelegt sind. Ueber jeder Säule ist eine Büste des Antinous. Beyde Säulen endigen sich unten auf schön geschnizten Menschenfüße, die auf einem Piedestale ruhen, das von einer Chimäre unterstüzt wird. Der Rahmen des Spiegels ist mit Sternen des egyptischen Lotus aus Ebenholz verziert. Oben ist ein breites Gesimms, das mit einer Sphäre und mit einer geflügelten Schlange aus Bronze geschmückt ist. Dieser Spiegel ist neuntehalb Fuß hoch und viertehalb Fuß breit.

Die egyptischen Fenstersessel treten jezt an die Stelle der ottomannischen Kißen, die seit den lezten zwölf Jahren in England Mode gewesen sind. Man macht sie aus Rosenholz und die Zierrathen aus Bronze. An jeder Ecke ist ein Löwenkopf in einer Vertiefung. Diese Sessel ruhen auf geschnizten und bronzirten Chimärenfüssen. Die Kissen sind aus schwarzem genuesischem Sammt. Oben und unten läuft eine reiche Einfassung von schöngestickten Hieroglyphen um die Kissen.

Die egyptischen Sofa's sind ganz viereckigt. Die beyden Armlehnen ruhen auf egyptischen Terminis, die vorn mit Hieroglyphen von Ebenholz ausgelegt sind; ihre Obertheile und Füße macht man aus Bronze. Sie werden entweder mit Karmosin oder schwarzem genuesischem Sammt überzogen, welcher reiche, mit goldgelber Seide gestickte, Einfassungen hat: die Kissen sind viereckt und haben gleiche Einfassungen. Das Gestell wird aus dem feinsten Meergrün gemacht. Ihre Länge

beträgt insgemein siebentehalb Fuß und ihre Breite dritthalb Fuß.

Der egyptische Fußschemel ist piramydalisch, oben viereckt, mit schwarzem Sammt überzogen und mit einer gestickten Hieroglypheneinfassung verziert. Der Schemel selbst ist von Mahagoni und mit Hieroglyphen von Ebenholz oder Bronze besezt.

Englands Wollenmanufacturen, die schon lange berühmt waren, ehe es sich in andern Fächern des Kunstfleißes hervorthat, haben seit drey bis vierhundert Jahren immerfort an Güte so zugenommen, daß man jezt kein Land findet, wo die Wolle auf eine so zweckmäßige, kunstreiche und mannigfaltige Art genutzt würde als in England. Auf diesen alten Ruhm eifersüchtig geben die englischen Wollenmanufacturen alle Winter neue Beweise ihrer fortschreitenden Vervollkommnung. Heuer haben sie eine neue Art von fleecy hosiery, Pelzzeug, geliefert. Diese vortrefliche Waare ist hinlänglich bekannt: sie vereiniget in sich alle Vortheile des Pelzes, und ist viel wohlfeiler und verarbeitsamer als Pelzwerk. Da Gicht, Podagra, Rheymatismus, Nervenschwäche und ähnliche Krankheiten, die sich vor rauher Witterung besonders hüten müssen, in England unter den höheren und reicheren Ständen sehr gewöhnlich sind, so erhielt dieser Manufacturzweig gleich vom Anfange große Aufmunterung. Das Haus Holland, Waistell und Horton, 99, Highholborn, London, hat jezt das Pelzzeug merklich verbessert und sich dafür ein Patent geben lassen. Es vermischt Eiderdunen, den feinen Flaum der Schwäne, Emen u. s. w. mit der Wolle, welche dadurch eine ausnehmende Weichheit und Sanftheit erhält, und sich besonders zu Strümpfen, Hosen, Pantalons ꝛc. gut brauchen läßt. Unter andern sind die wollenen

Bettdecken aus dieser vermischten Wolle nicht nur wärmer, sondern auch viel leichter als die gewöhnlichen. Da die Witterung um Weyhnachten in England sehr kalt war, so hatte dieser Artikel einen großen Abgang.

Durch die Einführung der Bänder in Schuhen und an Beinkleidern verlohren die Fabriken, besonders in Birmingham, außerordentliche Summen. Daß es zweckmäßiger und bequemer ist, Bänder zu tragen, als Schnallen, kann hier, wo wir blos auf das Interesse des Kunstfleißes sehen, in keinen Betracht kommen. Während des Schwindels der franzöſischen Revolution fand die Bändermode desto mehr Liebhaber, da sie mit dem nachläßigen Männeranzuge übereinkam, der in dieser Zeit so allgemein war, und von den Pariser Incroyables auf das höchste getrieben wurde. Aber in keiner Sache kehrt man so oft zum Alten zurück, als in den verschiedenen Bestandtheilen des Anzuges. So hat es jezt in England den Anschein, daß man binnen einem halben Jahre wieder allgemein Schuh- und Gürtelschnallen, wenigstens zum Putze, bey den Mannspersonen sehen werde. Der Kunstfleiß ist höchst erfreut über eine so glückliche Wendung der Mode, und hat bereits ganz vortrefliche Muster von Steinschnallen auf den Markt geschickt. Man putzt sich nun in dieser Hinsicht zu einem Balle gerade so wie unsre galanten Väter vor fünfzig Jahren. Ein junger Engländer, der geschmackvoll angezogen seyn will, kann jezt schlechterdings in kein gutes Haus zur Tafel gehen, ohne eine Garnitur Steinschnallen, wozu eine Busennadel gehört, anzulegen. Diese Mode greift desto schneller um sich, da sie sich vom Prinzen von Wallis herschreibt, und den Frauenzimmern ausnehmend gefällt. Der Unbefangene wird nicht in Abrede seyn, daß die prachtvollen Steinschnal-

len den gangbaren Begriffen von Staat im Anzuge weit angemessener sind als Bänder.

Der englische Kunstfleiß hat auch diesen Winter die Genugthuung gehabt, den Gebrauch der Staatsdegen wieder aufleben zu sehen. Der Degen gehörte bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts zum Anzuge eines englischen Gentleman: von dieser Zeit an legte man ihn allmählig bey Seite, und schon seit vielen Jahren trägt man den Degen nur noch zu St. James's, weswegen sich Niemand mit Degen, Haarbeutel und Armhut in den Straßen von London zeigen darf, ohne dem Pöbel aufzufallen, wie Herr Campe noch ganz neuerlich erfuhr (s. dessen Reise durch England und Frankreich im 1. Th.). Indeß scheinen etliche vornehme Engländer an der Sitte des festen Landes, wo man den Degen noch häufig trägt, so viel Geschmack gefunden zu haben, daß sie für diesen Theil des männlichen Putzes auch in ihrem Vaterlande Freunde zu werben suchen. Sie sagen, der Degen sey bey Feyerlichkeiten des festen Landes ein äußerst wohlkleidender Theil des männlichen Anzuges, und ein junger Mann, der den Degen trage, werde dadurch aufgemuntert, ihn kunstmäßig zu führen, welches man in den guten alten Zeiten für eine unerläßliche Vollkommenheit des Gentlemans gehalten habe. Zwey Umstände thun dieser Mode großen Vorschub. Erstlich hat man seit Ankunft der vielen Emigrirten, die meistens gute Fechter sind, angefangen, fast jeden jungen Engländer von Stande fechten lernen zu lassen, weil es eine gute Haltung des Körpers giebt und die Gelenkigkeit befördert. Zweytens hat der Prinz von Wallis, der bekanntlich in der Mode den Ton angiebt, das Tragen des Degens zum Staat durch sein Beyspiel empfohlen, da er selbst meisterhaft ficht, und überhaupt

einen hohen Werth auf die edlere Gymnastik legt. Kurz die Nachfrage nach Staatsdegen ist seit etlichen Monaten so groß gewesen, daß die Schwerdtfeger und Stahlarbeiter mit einer reichlichen Lieferung derselben auf dem Wintermarkte erschienen sind. Sollte sich diese Mode halten, so kann sie einen merklichern Einfluß auf die Sitten haben, als man einer an sich so unbedeutenden Sache wohl zutrauen dürfte.

Nicht mindere Ursache haben die Schuster, sich zu diesem neuen Jahre Glück zu wünschen. Die Halbstiefeln, welche seit mehr als fünfzig Jahren so beliebt waren, weil sie zum halben Anzuge getragen werden konnten, wurden vor ungefähr fünf Jahren von häßlichen großen Tonnenstiefeln verdrängt, die man Hessische nannte. Sie ließen vorn auch nicht einen Streif vom Strumpfe sehen, und versteckten ganz die schöne Rundung des Beins. Der eben erwachte Stutzergeist scheint diese garstige Tracht nun ausrotten zu wollen, denn die neuen Halbstiefeln sind ganz das Gegentheil davon. Sie gehen kaum bis mitten auf das Bein, sind hinten sehr tief ausgeschnitten, und haben wieder einen hohen Absatz, der fünfviertel Zoll über die Sohle hinausreicht. Die jüngsten Stutzer gehen noch einen Schritt weiter; sie fassen die Halbstiefeln oben mit silbernen Tressen ein, und verzieren die Mitte mit einer kleinen silbernen Quaste. Was man auch von diesen Stiefeln denken mag, sie sind gewiß anständiger und bequemer, als die großen gewichsten Courierstiefeln, die der Stutzer vor ungefähr dreyßig Jahren trug.

Bey dieser Revolution in den Männermoden (denn man fängt sogar wieder an, das Haar zu pudern) ist der Tuchmacher nicht leer ausgegangen. Die kleinen, überall verstümmelten Röcke, wobei der Schneider die

Hälfte des angerechneten Tuchs in seinen Sack steckte, verschwinden täglich mehr. Man macht die neuen Röcke so vollkommen, bequem und faltenreich, daß sie Tuch genug für zwey der bisherigen Röcke zu enthalten scheinen. Egyptisches Braun und Atheniſches Roth sind die herrschenden Farben für Mannskleider. Diese und andere Tücher macht England jetzt in Hinsicht der Farbe wo nicht völlig so gut, doch nur wenig schlechter als das feste Land. Es geschieht selten, daß man Scharlach oder schwarzes Tuch aus Frankreich verschreibt, welches nur noch vor etlichen Jahren viele Engländer thaten, weil die Tücher von diesen beyden Farben in Frankreich weit vorzüglicher waren. Ueberhaupt können sich kunstfleißige Länder an England ein Beyspiel nehmen, wie man durch unermüdetes Bestreben binnen kurzer Zeit Vorzüge erringt, die fremden Ländern eigenthümlich angehören schienen. In Wilkes's Briefen an seine Tochter, die in den sechsziger und siebziger Jahren geschrieben wurden, und wovon dieses Stück der Misc. einen Auszug liefert, bestellt er aus Paris (s. Band 4. 63.) Scharlach und goldene Knöpfe, porzellanene Hefte für Messer und Gabeln, einen Sonnenschirm in der Tasche zu tragen, einen Vogelbauer (ebendas. S. 47. 48.) und eine große Charte von Europa. Von allen diesen Dingen würde man gegenwärtig, auch wenn es Friede wäre, nicht ein einziges aus Paris nach London kommen lassen; vielmehr könnte, wenn kein Verbot es hinderte, der umgekehrte Fall eintreten. Mithin ist es nun erst etliche dreyßig Jahre her, daß der englische Kunstfleiß selbst verfertiget, was man vorher regelmäßig aus Paris zu ziehen pflegte.

Die meisten Leser sind aus der Allgemeinen Zei-

tung von dem Aufsehen unterrichtet, welches jezt ein junger Irländer auf den Bühnen der drey brittischen Reiche, besonders auf den Londner Theatern macht. Sein Name, Betty, wird wenig gehört; er heißt nur der junge Roscius. Man begreift, daß dieser ehrenvolle Name nicht verdient seyn kann, da der Knabe erst sein dreyzehntes Jahr zurückgelegt hat. Aber der große Haufen läßt es sich nicht nehmen, daß ein junges Wunder in der Nation erstanden sey. Wie fern dies Grund habe, wird die Zukunft lehren. Indeß kann man denken, daß der Kunstfleiß diesem Volksgötzen reichlich Weyhrauch streut. Calender, Fächer, Mäntel, Perücken, Arbeitsbeutel, Handschuh, Bänder, Taschenbücher, Hüte und eine Menge andrer neuer Sachen führen den Zunamen Roscius, und sind mit seinem Bildnisse und angemessenen Inschriften verziert. Sie werden deswegen alle stark gekauft, wiewohl sie sonst wenig Ansprüche auf Auszeichnung haben. Viel schöner sind zwey bis drey Schaumünzen, die man auf ihn geschlagen hat. Die gerathenste hat auf der Hauptseite ein gutes Brustbild des Knaben mit der Ueberschrift: The young Roscius; unterhalb liest man den Namen des Künstlers: J. Webb f. Auf der Kehrseite sind dramatische Sinnbilder, um welche sich ein Band mit der Aufschrift born Sept. 13. 1791. schlingt. Die Legende lautet: not yet mature, yet matchless MDCCCIV. (noch nicht reif, doch unvergleichlich.) Diese Medaille, welche von Composition nur achtzehn Pence kostet und in Newstreet, Coventgarden zu haben ist, wird geschätzt.

Man wird sich aus den englichen Patent-Verzeichnissen erinnern, daß Jemand die Erfindung gemacht hat, Robbenhaare eben so wie Wolle auf eine dauer-

hafte und gefällige Art zu verarbeiten. Heuer sind nun daraus vortrefliche Shawls erschienen, die von den vornehmsten Frauen getragen werden, und vor allen andern Shawls den Rang erhalten. Die Einfassungen sind entweder mit Gold durchnäht, oder nach ostindischer Art geblümt. Man lobt ihre Wärme und Weichheit. Sie sollen eben so leicht seyn wie ein Schawl aus Cashemir.

Die in der kalten Jahreszeit ziemlich vernachläßigten Strohmanufacturen haben diesen Winter dennoch etwas Neues aufgestellt. Man verkauft in den Strohläden egyptische braungefärbte Hüte, die mit Sammtband durchflochten sind: dies macht sie wärmer und passender für die unfreundlichen Wintermonathe.

Alle Instrumentenmacher in London haben jetzt Jagdhörner aus Buchsbaum mit elfenbeinernen Mundstücken. Unter Horn denken wir uns gewöhnlich ein gekrümmtes Instrument, aber die Engländer geben diesen Namen auch den kleinen Trompeten, deren man sich bey der Jagd, auf den Briefpostkutschen, beym Ausrufen der Zeitungen auf der Gasse u. s. w. bedient. Gemeiniglich sind sie von Kupfer, einem Metall, daß man in England für viele Blasinstrumente dem Meßing vorzieht, weil es nicht so spröde ist, als das letztere und bey vorfallender Beschädigung eines Instruments leicht wieder ausgebessert werden kann. Aber die hölzernen sind leichter und wohlfeiler.

Die aufgekrempten Hüte sollen jetzt von den Stutzern überall sehr groß getragen werden: in England, wo man schon seit geraumer Zeit selten aufgestutzte Hüte trägt, ausgenommen zum vollen Anzuge, sind es wahre Ungeheuer. Da es nun aber einmal der Mode so gefällt, kann man in keiner feinen Gesellschaft

mit Anstand erscheinen, ohne einen solchen Dragonerhut oder Stürmer unter dem Arme zu haben. Indessen würde es höchst lästig seyn, solche große Filzklumpen besonders unter dem Arme zu tragen, wenn sie ihren gewöhnlichen Umfang unabänderlich behielten. Daher haben die englischen Hutmacher schon längst die Einrichtung getroffen, daß sich die dresshats flach zusammenlegen und gleich den Chapeaubashüten tragen lassen *), wie auch in unsern Blättern bemerkt worden ist. Das gesellschaftliche Bedürfniß jedes feinen Mannes erlebt, wie begreiflich, alle die Aenderungen der hier gewöhnlichen runden Hüte. Heuer hat Shoubridge, ein großer Hutmacher in Newbondstreet, solche Putzhüte aufgebracht, die weder Glanz noch Strich haben: die sogenannte Vergoldung von feinem Biberhaar ist in kleinen Locken oder Flocken zusammengebürstet. Dadurch wird die Schwärze des Hutes mehr hervorgehoben, und der Hut hat nach dem Urtheile der Elegants ein stattlicheres Ansehen erhalten.

Wer selbst empfunden hat, was für ein Vergnü-

*) Herr Campe beschreibt sie in seiner Reise durch England und Frankr. I. 105. „Ich hatte theils selbst schon bemerkt, theils von andern gehört: 1) daß in London niemand mit bloßem Kopfe über die Straße zu gehen wage, und 2) daß man sowohl am Hofe als auch in andern gesellschaftlichen Kreisen der höhern Welt nicht anders, als mit einem von jenen wunderbaren großen Hüten erscheine, welche bey uns nur von Officieren und sogenannten Unglaublichen (incroyables) getragen werden, und welchen man hier durch englische Kunst eine solche Einrichtung gegeben hat, daß sie sich, sobald man will, platt zusammenlegen, und so als eine große Halbscheibe unter dem Arme tragen. Ein solcher Riesenhut aber schien ꝛc.

gen Blumen und andere Gewächse im winterlichen Zimmer gewähren, wird sich nicht wundern, daß dieser Aufwand in Frankreich und England jetzt so weit getrieben wird. Jeden Winter macht man die Gestelle dafür prächtiger. Der englische Kunstfleiß erhielt hierzu desto größere Aufmunterung, da selbst Damen vom höchsten Adel Muster dafür angaben. So ist folgendes Blumengestell (Stand for flowers or Jardiniere) von der Miß Markhams angegeben. Die Form des Gestells ist nach Gewohnheit, entweder länglich, oder es bildet einen Dreyfuß. Man nimmt dazu bald Mahagoni, bald Rosenholz. Der Blumenbehälter oben ist länglich und mit silberplattirtem Metall gefüttert. Hierein werden Blumentöpfe von Porzellan, Wedgwood oder andrer feiner und vergoldeter Töpferwaare gesetzt. Von außen ist es mit bronzenen oder übergoldeten Zierräthen im griechischen oder egyptischen Geschmacke besetzt. Das Gestell steht auf einem Piedestal, welches von Chimären aus Bronze oder vergoldetem Metall getragen wird. Mehrentheils steht oben zwischen den Blumentöpfen eine große Crystallkugel, in welcher Gold- und Silberfische schwimmen. Diese Geräthe sind prächtig gearbeitet und sehr theuer. Sie passen zu dem herrschenden egyptischen Geschmack.

Viele Männer mögen die Lederhandschuh auch im Winter nicht gegen andere vertauschen, weil sie zu sehr daran gewöhnt sind, oder die Pelzhandschuh nicht vertragen können. Da nun die ersteren bey strenger Kälte oft unzureichend sind, so sieht man, daß in diesem Fall manche zwey Paar Handschuh über einander anziehen. Daher hat ein Kaufmann im Strande Nr. 62. ein Sortiment farbiger Lederhandschuh, mit Waschleder gefüttert, unter den Winterwaaren aufgestellt, und viele

Abnehmer gefunden. Sie sollen in der Wärme den Pelzhandschuhen nichts nachgeben.

Das im vorigen Hefte erwähnte Metallglanzporzellan geht so gut, daß man bereits auf eine Verbesserung gedacht hat. Es wird mit goldenen Figuren bemahlt. Die vorzügliche Schönheit dieses Artikels verhöhnt mit der außerordentlichen Theurung desselben. Ein ansehnliches Porzellangewölbe in Kingstreet, Coventgarden verkauft Sträußertöpfe daraus, wovon der Aufsatz (a set of bough pots), aus drey Töpfen bestehend, acht Guineen kostet.

Die bekannten braunen Theemaschinen haben sich ihrer Einfachheit wegen trotz aller Mitbewerbung so gut in Gunst gehalten, daß sie zahlreicher als alle andre verfertiget werden. Man hat daher auch Theekannen daraus zu haben gewünscht, die nun Howard auf St. Pauls Kirchhofe feil hat.

Die Camera obscura ist eine ziemlich alte sehr nützliche Erfindung, welche weit mehr im Gebrauche seyn würde, wenn man sie bequemer mit sich führen könnte. Diesem Einwurfe ist nun in England begegnet worden. Man hat sie so tragbar gemacht, daß sie nicht mehr Raum einnimmt, als ein gewöhnliches Taschenbuch. Der Preiß ist sehr mäßig. In einem rothen Marroquinfutteral kostet sie Ein Pfund Sterling bey Johns, Buchhändler in Plymouth, Nr. 2. Pikestreet, wird aber frachtfrey nach London und ganz England verschickt.

Es ist bekannt, daß der innere Verkehr in keinem Lande so schnell, so leicht und so häufig ist, als in Grosbritannien. Daß er immer noch im Zunehmen ist, wird man aus folgenden sehen. Ueber das Thal Ponte-Cassylta in Denbighshire wird eine Wasserleitung ge-

baut, welche den Junctionscanal längst dem Flusse Dee vollenden, und künftigen Juny fertig werden soll. Sie wird unter die merkwürdigen Werke der menschlichen Kunst gehören. Sie besteht aus neunzehn Paar kegelförmigen Pfeilern, die zwey und funfzig Fuß auseinander sind. Die mittelsten sind hundert und zwanzig Fuß hoch. Jedes Paar Pfeiler trägt eine Art von elliptischer Brücke aus gegossenem Eisen. Das ganze bildet oben eine horizontale Basis, worauf dicke Eisenplatten befestiget und zusammen gelöthet sind. So entsteht eine Wasserleitung für die Canalbarken, welche Raum haben neben einander hinzuschiffen. Die Breite der Wasserleitung ist zwanzig Fuß: die Höhe an den Seiten sechs Fuß. Die Hälfte desselben ist schon fertig. Der Baumeister hat vorgeschlagen, daß er an der Südseite eine eiserne Ebene und ein Geländer für die Pferde, welche die Barken engsiren, erbauen will. Aber das würde einen neuen ungeheuern Kostenaufwand verursachen. Man wird daher vermuthlich zu diesem Behufe eine Winde oder Gangspille anbringen.

Johann Wilkes.

Dieser Mann war unstreitig einer der merkwürdigsten Engländer des vorigen Jahrhunderts: die Begebenheiten, welche er veranlaßte, hatten auf sein Vaterland einen unglaublichen und noch jetzt fortdauernden Einfluß. Ueber dem Canale wundert sich zuweilen mancher Unkundige über das ausnehmende Lob, welches Britten und Ausländer der englischen Constitution beylegen; es scheint übertrieben. Wen aber die äußerst merkwürdigen und unerwarteten Ereignisse unsrer Tage von der Vortreflichkeit der englischen Verfassung nicht überzeugt haben, der wird gewiß in Wilkes Geschich-

te Veranlassung finden, sich über diesen Punkt ins Klare zu setzen. Die meisten Leser erinnern sich vermuthlich an die sehr interessante Erzählung von den Verhandlungen, wobey Wilkes die Hauptperson war, in Herrn von Archenholz, England und Italien, 1. Theil, 2. Abschnitt. Er war Augenzeuge und ist daher desto glaubwürdiger. Wollte man die dortigen Angaben überlesen, ehe man hier weiter fortfährt, so würden folgende Nachrichten von Wilkes Leben desto mehr Theilnahme erregen. Sie sind genommen aus: „The Correspondence of the late John Wilkes, with his friends, printed from the Original Manuscripts, in which are introduced Memoirs of his life, by John Almon. In five volumes. London, Phillips. 1805-8. 1 Pfund, 15 Schill.

Johann Wilkes wurde den 17. October 1727. in London gebohren, wo sein Vater die Brandtweinbrennerey trieb, und sich in sehr blühenden Umständen befand. Der alte Wilkes lebte auf einen glänzenden Fuß, und bewirthete seine Freunde sehr oft an einer überflüßig besetzten Tafel. Er fuhr in einer Kutsche mit sechs Pferden! Unser Wilkes, ein ungemein feuriger Knabe, besaß des Vaters Gunst im vorzüglichen Grade, und sollte als ein vielversprechender Kopf die Rechte studieren. Man übergab ihn einem Geistlichen in Aylesbury zur Privaterziehung, daß dieser Ort gewählt wurde, kam daher. Ein Londoner Kaufmann Mead, stand mit dem Hause Wilkes in den freundschaftlichsten Verhältnissen; seine Wittwe hielt sich nach ihres Mannes Tode in Aylesbury auf; sie hatte eine einzige Tochter, die in Absicht auf Vermögen zu grossen Erwartungen berechtigt war. Frau Mead wünschte innigst, daß sich zwischen ihrer Tochter und dem

jungen Wilkes eine gegenseitige Neigung entspinnen möchte: die Mütter waren beyde Dissenters und herzliche Freundinnen.

Als der junge Wilkes diesen Unterricht einige Zeit genossen hatte, schickte ihn der Vater mit dem genannten Geistlichen auf die Universität in Leiden. Hier sog Wilkes eine große Liebe zu den alten lateinischen Schriftstellern ein. Den Cicero und Virgil verehrte er unter allen am meisten. Uebrigens zog er den Tacitus dem Livius vor, doch ohne für beyde eingenommen zu seyn. Etliche Griechen las er nur oberflächlich. Wiewohl ihm der Aufenthalt in Leiden von Nutzen war, so verdankte er doch seine Bildung mehr sich selbst, als den Lehrstunden, die er besuchte. Durch eigenen Fleiß wurde er ganz vorzüglich mit den lateinischen Classikern bekannt, ungeachtet er gar kein Fremdling in den Griechischen war. Die unsterblichen Schriften der Alten blieben durchs ganze Leben seine Lieblingslesereyen, und als er sich auf das weite Feld der Politik wagte, welches ein paar Monate nach dem Regierungsantritte des jetzigen Königs geschah, besaß er eine eben so große Belesenheit in den Alten, als er sie nur immer in Oxford oder Cambridge hätte erwerben können. Hierzu gesellten sich seine Sitten, eine unversiegbare Laune und die innigste Bekanntschaft mit allen Schätzen seiner Muttersprache. Die letztere hatte er sich ganz durch eigenen Fleiß und unermüdete Aufmerksamkeit erworben; denn vom damaligen Schulunterrichte hegte er eine so geringe Meynung, daß er oft zum Herausgeber seiner Correspondenz sagte: „was hätte ich denn auf der Schule zu Hertford und Aylesbury lernen können?“

Aus Leiden machte er eine Reise durch Holland,

die östreichischen Niederlande und einen Theil Teutschlands. Der Krieg hinderte ihn damals Frankreich zu besuchen. Während er fremde Länder sah, war man zu Hause nicht unthätig für ihn. Miß Mead, als ein reiches Mädchen, hatte natürlich viele Freyer. Unter andern hielt ein Lord um sie an, der ihr nicht gleichgültig war. Aber Madam Mead war sowohl wider diesen als alle andere Heurathsanträge, da sie mit ihrer Freundin und geliebten Betschwester, der Frau Wilkes übereingekommen war, daß der junge Wilkes, so bald er nach England zurückgekehrt wäre, sich um die Hand der Miß Mead bewerben, und im Fall einer günstigen Aufnahme sie heurathen sollte.

Wilkes kam 1749 auf Verlangen seines Vaters nach England zurück. Seine einnehmenden Manieren und sein feiner Witz machten großen Eindruck auf Mamsell Mead. Beyde ehelichten sich bald darauf im October zur völligen Zufriedenheit der ganzen Familie, wie es schien. Die Frucht dieser Ehe war eine Tochter, deren Briefwechsel mit ihrem Vater in dem vorliegenden Werke enthalten ist. Er wohnte damals in Redlion-court. Aber ungeachtet sein Haus sehr gut war, mißfiel es ihm wegen der Lage und Nachbarschaft: er wünschte in einem modischen Theile der Stadt zu wohnen. Dies war seine erste Verirrung, und legte den Grund zu den nachherigen Mißhelligkeiten zwischen ihm und seiner Frau. Er zog in Great George-street, Westminster.

Sein neues Haus erforderte einen großen Aufwand und brachte eine Lebensart mit sich, an welche seine Frau nicht gewohnt war. Viele Gäste und prächtige Gastmähler fast alle Tage konnten einer Frau, die von früher Jugend Haushältigkeit zu üben gelernt hatte,

nicht anders als unangenehm seyn. Weit schlimmer und ganz unerträglich war es, daß er eine Menge Wüstlinge von rohen, verderbten Sitten ins Haus brachte. Jede Frau von feinem Gefühl würde sich darüber entsetzt haben. Madam Wilkes machte ihm darüber Vorstellungen; er widerlegte sie: sie kam nun nicht mehr zur Tafel und ließ ihn seine Gäste bewirthen, wie er wollte. Viele hielten das für einen großen Fehler von ihr: vielleicht war es einer, aber man kann nicht läugnen, daß es ihr sehr nahe gelegt wurde.

Unter den Personen, die Wilkes auf diese Art ins Haus brachte, waren Th. Potter, Parlementsglied für Aylesbury und Sohn des bekannten Erzbischofs von diesem Nahmen; Lord Sandwich; Sir Francis Dashwood, nachher Lord Le Despenser und viele andre von verwandten Sitten und Gesinnungen. Indessen war Potter der schlimmste: von diesem wurde Wilkes eigentlich zu Grunde gerichtet, der von Natur kein böser Mensch war und nur erst in der Folge diese Richtung bekam. Aber Potter vergiftete seine sittlichen Grundsätze. Es ist wahr, Potter besaß große Lebhaftigkeit und seine Unterhaltung sprudelte von Witz, wodurch er junge Leute anzog; aber er fiel oft ins Niedrige und fast ins Schmutzige, welches einer so feinempfindenden Frau, wie Madam Wilkes war, besonders anstößig gewesen seyn muß.

Da Wilkes zu Hause so wenig Aufheiterung fand, ließ er sich leicht von flatterhaften Menschen verführen. So unselig sind die Folgen einer frühen Bekanntschaft mit lasterhaften Leuten! Ein andrer Umstand von nicht geringer Bedeutung muß hier in Erwägung gezogen werden: die ungleichen Jahre der beyden Gatten. Als sie sich vermählten, war sie über zwey und drey-

sig und er noch nicht ganz zwey und zwanzig. Sobald er von den Fesseln der Schule frey geworden war, überließ er sich den jugendlichen Unregelmäßigkeiten; und er war noch zu jung, als daß er sie auf einmal hätte ablegen sollen. Seine Frau hingegen hatte bey ihrer Mutter in der Abgezogenheit gelebt, und war nun zu alt, um den langen Angewöhnungen zu entsagen, welche von ihrer fast angebeteten Mutter gebilligt wurden. Hätte er nicht schlechte Gesellschaft ins Haus gebracht, und hätte sie ein wenig an dem frohlichen Lebensgenusse der hohen Welt Theil nehmen können, so würden sie vielleicht glücklich zusammen gelebt haben. Jedoch behandelte er sie immer mit Höflichkeit, und fuhr auch nach ihrer beiderseitigen Trennung fort sie hochzuachten, ungeachtet sie seine Zärtlichkeit nicht mehr besaß. Er gesteht in einem Briefe, daß Geldgier der Eltern, nicht Liebe diese Heyrath schloß. Sie trennten sich 1754 durch eine Separationsacte, wodurch der Madam Wilkes ein Jahrgehalt von 200 Pf. Sterl. ausgesetzt wurde.

1757 brachte er es dahin, daß ihn die Stadt Aylesbury zu ihrem Stellvertreter im Parlemente wählte. Das kostete ihn siebentausend Pfund, ob er gleich seinen Sitz nicht mehr als drey Jahre behalten konnte. Er hätte damals den vollen siebenjährigen Sitz für einen Burgflecken um viel weniger Geld kaufen können. Durch diesen Umstand gerieth er sehr ins Gedränge. Deswegen machte ihn Potter mit gewissen Juden bekannt, vorgeblich um ihn aus seinen Verlegenheiten zu reißen: allein er fühlte bald die Last dieser Verbindung. Bey dieser Gelegenheit machte er sich einer Handlung schuldig, welche den schlechtesten Zug in seiner Lebensgeschichte bildet. Er suchte das Leibgedinge seiner Frau,

die ihm ein so ansehnliches Vermögen zugebracht hatte, in seine Gewalt zu bekommen. Dies gelang ihm aber nicht.

Als Parlementar hatte er Gelegenheit, die Anzahl seiner Freunde zu vermehren. Graf Temple wurde besonders sein Gönner und verhalf ihm zu dem Posten eines Obristlieutenants in der Miliz der Grafschaft Buckingham. Die neue Repräsentantenwahl für Aylesbury 1761 kostete ihm wieder viel Geld. Als Parlementsglied mußte er auf einen Fuß leben, wozu sein Vermögen nicht hinreichte, so daß seine Schulden von einem Jahre zum andern wuchsen. Deshalb sah er sich sehr ernstlich nach einem Posten im Staate um, durch den er sich wieder erhohlen könnte. Er wünschte besonders Gesandter in Constantinopel zu werden, weil dort seine Gläubiger nicht im Stande waren, ihn zu belästigen: aber der damalige Staatssecretair Lord Bute war ihm darin immer entgegen, vermuthlich weil Wilkes durch die unrechten Fürsprecher anhielt.

Wilkes schrieb etwas über den spanischen Krieg, das gut aufgenommen wurde; aber ungemeines Aufsehen machte 1763 eine satirische Dedication an Lord Bute, welche im North Briton erschien. Als sich nehmlich dieser Herr an die Spitze der Schatzkammer stellte (29. May 1762), nahm er mehrere Gelehrten in Sold, die seine Maasregeln rechtfertigen sollten. Hätten sie sich blos hierauf eingeschränkt, so würde man sie nicht gestört haben; aber sie schienen gemiethet, die Minister des verstorbenen Königs zu verunglimpfen. Noch an dem Tage, wo Lord Bute seinen Posten antrat, kam die erste Nummer einer politischen Wochenschrift unter dem Titel The Briton heraus. Der Verfasser war D. Smollett. Nichts konnte Lord Bute's

Selbstbewußtseyn seiner Schwäche und Ungeschicklichkeit so sehr beweisen, als daß er dieses Journal erscheinen ließ, ehe er noch eine einzige Ministerialhandlung ausgeübt hatte. Er konnte voraussehen, daß ein anerkanntes verläumderisches Ministerialblatt Gegner erregen mußte: wirklich blieben sie nicht aus. Wilkes, der mit den Exministern in Verbindung stand, konnte es nicht gelassen ansehen, daß seine Freunde von Lord Bute's Söldnern so unwürdig behandelt wurden. Er beschloß sogleich ein Gegenblatt, den North Briton, herauszugeben, und schrieb es mit so viel Witz und Anzüglichkeit, das es gleich vom Anfange stark gelesen wurde. Lord Bute ließ zwar ein zweytes Blatt hervortreten, das von Arthur Murphy geschrieben wurde, und The Auditor hieß; aber weder dieses noch der Briton hatten etwas anziehendes: sie konnten sich nur etliche Monate halten.

Da der North-Briton mit Lord Bute's Administration anfing, und sie hauptsächlich angriff, so hätte dieses Blatt wieder aufhören sollen, als er abdanken mußte, weil der Zweck auf diese Art erreicht schien. Es ist daher anzumerken, daß die vorletzte Nummer des North Briton (Nr. 44.) den 2. April erschien und daß die berühmte fünf und vierzigste Nummer erst den 23. desselben Monats herauskam. In dieser Zwischenzeit brachte Wilkes seine Tochter nach Paris. Wahrscheinlich würde daher der North Briton ganz und gar aufgehört haben, wenn nicht ein sonderbarer Umstand, der wenig bekannt ist, ihn bald wieder ins Leben zurückgerufen hätte.

Als Lord Bute am 8. April 1763 abdankte, wurde Herr Grenville zu seinem Nachfolger erwählt. Aber wiewohl dies ohne Verzug geschah, so wurde doch im

Parlemente nicht eher als den 19., wo man es prorogirte, auf den gewöhnlichen Befehl angetragen, daß ein andres Mitglied an Herrn Grenville's Stelle gewählt werden sollte. Dieser Aufschub hatte folgenden Grund. Grenville mußte erst bey seinem Bruder, dem Grafen Temple, um Erlaubniß ansuchen, daß er zum Repräsentanten der Stadt Buckingham gewählt werden dürfte. Diese Nothwendigkeit war damals ein höchst unangenehmes Geschäft, weil beyde Brüder die bittersten Feinde waren. Das Gesuch wurde den 18. in einem Briefe gemacht, welchen Grenville's Privatsecretair zu übergeben hatte und worin, vielleicht um dem Grafen, seinem Bruder, desto größere Achtung zu bezeigen, von einer Abschrift der Rede war, welche der König den folgenden Tag im Parlemente ablesen sollte. Herr Pitt, der nachherige Lord Chatham, war so eben beym Grafen, als der Brief ankam, und er legte ein gutes Wort ein, daß Lord Temple die Wiedererwählung seines Bruders genehmigen möchte, welches der Graf that. Lord Temple und Herr Pitt überlasen nun die königliche Rede und waren sehr unzufrieden damit. Pitt äußerte sich mit Wärme und Unwillen über die Stelle, welche den König von Preußen betraf *), und Lord Temple war gleicher Meynung. In dem Au-

*) Herr von Archenholz sagt am angef. O. hierüber: „Die Reden, die der König im Parlement hält, werden allemal von einem Minister gemacht, und gewöhnlich erst im geheimen Conseil approbirt, daher man sie, ungeachtet sie aus dem königlichen Munde kommen, doch als Reden des Ministers ansehen kann. Nun bediente sich der König, da er vom Throne dem Parlement den Frieden verkündigte, folgender Worte: „Nachdem „ich mit Einstimmung meines guten Bruders des „Königs von Preussen den Frieden beschlossen habe, u.

genblicke kam Wilkes, bey Lord Temple einen Besuch abzulegen, da er eben aus Paris zurückgekehrt war. Wilkes dachte über diesen Gegenstand gerade so wie sie. Als er zu Hause kam, brachte er die Hauptpunkte der Unterhandlung, welche unter ihnen vorfiel, zu Papier. Diese Bemerkungen und einige Zusätze, die er machte, waren die Grundlage der berühmten 45. Nummer des North Briton, die den 23. April 1763 erschien, und, wie Herr von Archenholz bemerkt, „größere Begebenheiten veranlaßte, als vielleicht je ein Buch in der Welt gethan hat. Dieses Blatt war die Ursache einer mehr als zehnjährigen großen Erbitterung zwischen der gesetzgebenden Gewalt und dem Volke in einem mächtigen Reiche, und setzte die ganze Constitution in die größte Gefahr. Es verewigte den Verfasser Wilkes, und bestimmte die gesetzmäßige Gewalt der britischen Minister für alle künftige Zeiten."

Die Minister holten über dieses Stück das Gutachten des Generalfiskals und des Generalsachwalters ein, die das Blatt „für eine niederträchtige und aufrührerische Schmähschrift erklärten, welche die Gemüther des Volks entflammen, dessen Liebe von Sr. Majestät abwendig machen, und es zu hochverrätherischen Empörungen gegen die Regierung anreizen sollte." Die Minister waren mit diesem Gutachten sehr zufrieden, denn unter dem Vorwande, den Thron zu vertheidigen (welchem Wilkes im Grunde gar nicht übel wollte), hatten sie jetzt Gelegenheit sich selbst zu rächen.

„s. w." Wie es sich mit dieser Einstimmung verhielt, weiß Jedermann, der die neueste Geschichte kennt, auch war es in England durchaus bekannt; daher Wilkes es in seiner Schrift (North Briton Nr. 45.) geradezu eine Lüge nannte.

Sie beschloßen, die Verfasser, Drucker und Verleger dieses ärgerlichen Blattes mit äußerster Strenge zur Verantwortung zu ziehen. Lord Halifax, der Staatssecretair für die inländischen Angelegenheiten, gab einen allgemeinen Verhaftsbefehl, ohne vorher eine beeidigte Aussage erhalten zu haben, und ohne Jemand weiter, als den Verleger, namentlich anzuführen, „daß man die Verfasser, Drucker und Verleger samt ihren Papieren in Verhaft nehmen sollte.“ Die eingebrachten Drucker, Verleger ꝛc. wusten blos, daß Wilkes die Aufsicht über den Druck führte, konnten aber nicht sagen, wer der Verfasser sey. Man glaubte jedoch, es sey klar, daß Niemand als Wilkes der Verfasser seyn könnte; ja man hielt sogar den obigen Verhaftungsbefehl für hinreichend, ihn fest zu nehmen, obschon sein Nahme darin nicht vorkam, wodurch die Gesetze doppelt übertreten wurden. Lord Egremont, der zweyte Staatssecretair, gab den Regierungsboten blos mündlichen Befehl, daß sie zu Wilkes, auch wenn es Mitternacht wäre, ins Haus gehen, und sich seiner Papiere bemächtigen sollten. Diese Leute aber giengen nicht so weit: sie warteten, bis es Morgen war, und auch dann mochten sie nicht mit Gewalt ins Haus dringen, sondern verweilten noch einige Zeit auf der Straße. Wilkes gieng sehr früh aus, und als er zurückkam, verhafteten sie ihn an seiner Thür. Wilkes wollte den Verhaftsbefehl sehen: er erblickte darin weder seinen Nahmen, noch eine Beschreibung seiner Person, noch irgend ein Wort, das sich persönlich auf ihn bezog; daher erklärte er, daß er einem so gesetzwidrigen Ansinnen nicht Folge leisten würde. Indessen als die Hausthür aufgieng, drängten sich die Regierungsboten ins Haus.

Etliche Minuten nach dem Eintritte der Regierungs-

boten kam Herr Almon, der Herausgeber des gegenwärtigen Werks, von ungefähr zu Wilkes, in dessen Zimmer sich die Regierungsboten auch befanden. Wilkes führte ihn bey Seite und sagte ihm mit leiser Stimme, daß dieß die Regierungsboten wären, welche ihn kraft eines Befehls verhaftet hätten, worin sein Nahme nicht stände, er bäte ihn deshalb, zu Lord Temple zu gehen, und Sr. Herrlichkeit den Vorfall zu hinterbringen. Die Regierungsboten wußten nicht, daß Almon ein vertrauter Freund von Wilkes sey, und liessen ihn ruhig fortgehen, wofür sie nachher einen scharfen Verweiß erhielten.

Sobald Lord Temple diese Nachricht bekam, ergriff er die nöthigen Maaßregeln. Er schickte seinen Anwald in den Gerichtshof der common pleas nach einem habeas corpus Befehle, daß Wilkes vor diesem Gerichte erscheinen sollte. Mittlerweile wurde Wilkes genöthiget, sich in einer Sänfte in das Haus des Lords Halifax zu verfügen. Ein Parlementar und ein andrer angesehener Mann befanden sich eben in dem erwähnten Gerichte, als das Gesuch um einen habeas corpus Befehl gemacht wurde; sie giengen zu Lord Halifax und verlangten Wilkes zu sehen. Dies kostete ihnen einige Mühe. Sie benachrichtigten ihn im Beyseyn zweyer Secretairs, daß das Gericht der common pleas einen habeas corpus Befehl für ihn erlassen habe. Doch die Staatssecretaire, Lord Halifax und Egremont, ließen sich nicht irre machen, sondern suchten den habeas corpus Befehl zu umgehen. Zu diesem Ende mußte Wilkes aus der Haft eines Staatsboten in die des andern übergehen, so daß sie in einem halben Tage nicht weniger als viermal gewechselt wurde. Zulezt schickte man ihn zu enger Haft in den Tower. Auf den erwähnten Gerichts-Befehl antworte-

ten die Staatsboten, „sie hätten Wilkes nicht in ihrer Verwahrung.“

Gleich nachdem die Staatsboten ihn zu Lord Halifax gebracht hatten, bekamen sie Befehl, in sein Haus zu gehen, und alle seine Papiere ohne Ausnahme in Beschlag zu nehmen. Sie führten das pünktlich aus, und erbrachen alle Schränke, Schreibecommoden und Schubfächer im Hause in Gegenwart des Unter-Staatssecretairs und des Sachwalters der Schatzkammer. Die Papiere wurden erst alle auf einen Haufen geschüttet und dann in einen Sack geworfen; sein unterſiegeltes und rubricirtes Testament und sein Privat-Taschenbuch that man ganz oben in den Sack.

Wilkes durfte mit Niemand im Tower Gemeinschaft haben. Man wieß nicht nur seinen Bruder, sondern auch den Herzog von Bolton, den Graf Temple und andre vornehme Personen ab. Tags darauf fragten die Richter der common pleas, wie die Antwort auf den habeas corpus Befehl lautete, und wollten die oben angeführte Antwort nicht für gültig erkennen, sondern gaben einen neuen Befehl aus, der an den Constable des Towers gerichtet war. Hierauf wurde Wilkes vor die Schranken des Gerichts der common pleas gebracht. Er hielt eine wohlüberdachte Rede, und sein Sachwalter suchte darzuthun, daß Wilkes Verhaftung ungültig sey. Da aller Augen auf den Gerichtshof geheftet waren, so nahm er sich Bedenkzeit. Wilkes wurde zwar in den Tower zurückgeschickt, aber nicht in enge Verwahrung; seine Freunde hatten völlige Freyheit, ihn zu besuchen. Als er aus dem Gerichte fuhr, empfieng ihn das Volk mit dem lautesten Freudengeschrey, und im Tower besuchten ihn die vornehmsten und angesehensten Leute aus London. Den 6. May wurde er wieder ins Gericht ge-

holt. Der Lord Oberrichter gab das Gutachten des Tribunals in einer bündigen Rede, aus welcher hervorging, daß Wilkes gesezwidrigerweise verhaftet worden sey. Er wurde also auf freyen Fuß gestellt. Wilkes bedankte sich in einer Rede, nach welcher die vielen Zuhörer ihm allgemeinen Beyfall zuklatschten, und dies mehrmal wiederholten. Wilkes blieb einige Zeit in dem Saale, der an die Gerichtshalle stößt, damit das Volk unterdessen aus einander gehen möchte. Da es sich aber nur vermehrte, so gieng er durch eine Seitenthüre aus dem Gerichte. Doch eine ungeheure Menge von Leuten erkannte und begleitete ihn nach seinem Wohnhause in Great Georgestreet, Westminster. Der Abend wurde mit Freudenfeuern, Erleuchtungen und andern Freudenbezeugungen beschlossen.

Lord Temple, der wegen seiner Freundschaft für Wilkes das Commando der Bucksmiliz verlor, beschloß sogleich nach Wilkes Freylassung, daß die Staatsboten, die Staatssecretairs, der Unterstaatssecretair und der Anwald der Schatzkammer wegen der gesetzwidrigen Verhaftung des Herrn Wilkes und aller andern Personen, die kraft eines allgemeinen Arrestations-Befehls ergriffen wurden, gerichtlich belangt werden sollten. Da aber der Lord hier nicht als Hauptperson erscheinen konnte, so wurde ausgemacht, daß Wilkes und die mitverwickelten Personen Kläger seyn sollten. Da der Oberrichter dafür hielt, daß die Staatssecretaire in diesem Falle nicht verklagt werden konnten, so hielt man sich an die Staatsboten, die von den Geschwornen zu ansehnlichen Geldentschädigungen verurtheilt wurden, welche aber die Regierung trug. Lord Halifax mußte eine Geldstrafe von 4000 Pf. und der Unterstaatssecretair eine andre von tausend Pfund bezahlen.

Bis jetzt hatten die Minister keinen Beweiß wider Wilkes, daß er der Verfasser oder Herausgeber des North Briton sey. Aber er errichtete nun eine Druckerey in seinem Hause. Dies richtete ihn zu Grunde. Seine Freunde, und besonders sein wahrester und bester Freund, Lord Temple, sahen voraus, daß er durch die Aufnahme mehrerer Personen in sein Haus, um den North Briton und andre Schriften zu drucken, den Ministern die Beweise, welche sie so sehr wider ihn zu erhalten wünschten, in die Hände spielte. Lord Temple wollte ihm vorschießen, so viel er verlangte, wenn er die Druckerpresse fortschafte; aber Wilkes war hartnäckig, und wollte der Bitte nicht nachgeben. Etliche falsche Leute hatten ihm geschmeichelt, daß, wenn er den North Briton wieder durchsähe und selbst druckte, der Absatz unermeßlich seyn und ihm eine ansehnliche Summe einbringen würde; aber das Entgegengesetzte ereignete sich.

In dem ganzen Prozesse wegen des North Briton traten die Leute, welche er in seinem Hause zum Drucken gebraucht hatte, treuloserweise als Zeugen wider ihn auf. Er wurde gerichtlich überführt, den North Briton wieder aufgelegt zu haben. Er druckte auch so heimlich und verstohlen als möglich zwölf Exemplare eines verworfenen, niederträchtigen Gedichts, genannt „Ein Versuch über das Frauenzimmer.“ Auch deswegen wurde er verklagt und durch dieselben Zeugen überführt; denn ein Drucker entwendete Ein Exemplar, weil ihn der Anwald der Schatzkammer bestochen hatte.

Den 6. December 1763 kam ein Mann in Wilkes's Haus, und verlangte ihn zu sprechen. An seiner Mundart hörte man, daß er ein Schotte war; da man ihn aber im Hause nicht kannte, so wurde er nicht zu Wilkes geführt. Der Mann gieng in ein nahes Caffeehaus

und sagte, daß er und zehn andre sich verbündet hätten, den Wilkes auf die Seite zu schaffen, was auch immer die Folge davon seyn möchte. Jemand hörte dies und gab Wilkes in einem Briefe Nachricht davon, mit der Warnung, daß er auf seiner Huth seyn möchte. Etliche Tage darauf kam derselbe Mann wieder und wollte ihn sprechen. Man bat ihn um sieben Uhr wieder zu kommen. Mittlerweile hatte Wilkes etliche angesehene Freunde zu sich eingeladen. Als der Unbekannte Abends kam und glaubte, daß man ihn zu Wilkes führen würde, warfen ihn zwey Herren rücklings nieder. Man fand ein neues Federmesser in seiner Tasche, worüber er nicht auf einer Rede blieb. Er wurde verhaftet, aber als ein verrückter Mensch wieder freygestellt. Dieser sehr sonderbare Vorfall ist nie recht aufs Reine gekommen. Machiavell macht folgende hierher passende Bemerkung: „In allen Fällen, wo es auf Ermordung, oder nur „auf große Gefahr ankommt, sollte man Niemand „den brauchen, der immer und ganz bey Sinnen ist. „Wenn es ihm glückt, so kommt dir das Lob zu; „schlägt es aber fehl, so bist du gleich mit der Antwort „fertig, daß du bey einer solchen Gelegenheit keinen Verrückten gebraucht haben würdest.

Als Wilkes den North Briton hatte fertig drucken lassen, dankte er die Buchdrucker ab, und besuchte seine Tochter in Paris, die ihm beständig sehr am Herzen lag. Ein junger Schotte, Forbes, der in französischen Diensten war, und einen übelverstandenen Eifer für sein Vaterland nährte, forderte Wilkes, ohne eine andere Ursache zu haben, als daß er wider Schottland geschrieben hätte. Aber die französische Regierung legte sich ins Mittel, und Capitain Forbes verschwand aus Paris.

Wilkes kehrte nach England zurück, um seine Be-

schwerden wider die Minister dem Parlemente vorzulegen. Den 15. Nov. 1763 wurde es wieder eröfnet. Es ist der Gebrauch dieser National-Versammlung, daß, wenn Jemand eine Beschwerde wegen Uebertretung der Parlamentsprivilegien zu machen hat, dieselbe vor allen andern Geschäften angehört werden muß. Aber dieses Herkommen wurde in Wilkes's Falle nicht beobachtet. Sobald der Sprecher sich gesetzt hatte, erhob sich Wilkes, und eröffnete dem Hause, daß er sich wegen Uebertretung der Parlementsprivilegien zu beschweren hätte. Aber der Canzler der Schatzkammer stand dagegen auf, und erklärte, er habe eine königliche Botschaft vorzutragen. Man beschloß, diese zuerst anzuhören. Sie betraf Wilkes und das mehrgedachte Blatt im North-Briton. Es entspann sich eine lange Debatte und das Parlement beschloß, daß dieses Blatt eine grundlose, ärgerliche und aufrührerische Schmähschrift sey, und befahl, daß sie von den Händen des gemeinen Henkers verbrannt werden sollte. Man hörte nun die Beschwerde, welche Wilkes über seine ungesetzmäßige Verhaftung, sein enges Gefängniß im Tower, die Beraubung seines Hauses, die Erbrechung der Schreibepulte u. s. w. machte. Allein man schob die fernere Anhörung seiner Beschwerde von einem Tage zum andern auf, bis Wilkes sich genöthiget sah, außer Landes zu gehen. Bey Verbrennung des North Briton vor der königlichen Börse erhob sich ein gewaltiger Auflauf und selbst der Sherif mußte in den Pallast des Lord Majors flüchten.

Es ist schon oben gesagt worden, daß Wilkes sein höchst unsittliches Gedicht essai on Woman in seinem Hause drucken und nur zwölf Exemplare abziehen ließ. Er war unausgesetzt gegenwärtig, so lange die Setzer und Drucker arbeiteten, damit ja kein Exemplar ohne

sein Wissen auskommen möchte. Dessenungeachtet wurden drey bis vier Stücke beschmutztes Bogen von den Gesellen entwendet und von ihnen als etwas Merkwürdiges andern Druckergesellen gewiesen. Endlich fielen etliche unvollständige Seiten einem Buchdrucker Faden in die Hände. Dieser Mann war unermüdet, sich das Fehlende zu verschaffen; er nahm einen andern Handwerksgenossen zu Hülfe, und beyde bestachen die Gesellen in Wilkes Hause. Curry, einer von ihnen, gab den erstern alles, was er bekommen konnte, und wurde der Hauptzeuge gegen Wilkes sowohl in dem Prozesse wegen des Gedichts als wegen der Wochenschrift.

Faden zeigte diese wenigen Seiten einem Herrn Kidgell, der damals Caplan des Lord March war. F. und K. waren erst Willens, das Gedicht mit Anmerkungen in einer Reihe von Briefen herauszugeben, die in dem public ledger, einer Zeitung, welche Faden damals druckte, erscheinen sollte. Doch gaben sie diesen Entwurf auf, weil sie glaubten, die Regierung würde sie besser belohnen. Zu diesem Ende zeigte Kidgell die abgerissenen Stücke des Gedichts dem Lord March, der sie dem Staatssecretair vorlegte. Dies war der Graf von Sandwich, welcher sich im Oberhause förmlich beschwerte, daß Wilkes durch sein Gedicht über die Weiber, das er in seinem Hause drucken lassen, die heiligsten Bande der Religion und der Schicklichkeit verletzt habe, und daß demselben überdieß ehrenrührigerweise der Name eines hochwürdigen Prälaten (des D. Warburton, Bischoffs von Glocester) vorgesetzt sey. Die Lords beschloßen den Augenblick eine Adresse an den König, daß Se. Maj. dem Generalfiscal befehlen möchte, Wilkes für dieses Vergehen gerichtlich zu belangen. Dem lezteren war dieser Schritt höchst unerwartet, weil er nicht wuste,

daß man seine Buchdruckergesellen bestochen hatte, ihn zu bestehlen.

Ungeachtet der eingestandenen Verworfenheit dieses Gedichts, ist es doch gewiß, daß, wie Wilkes oft zu sagen pflegte, man davon nicht die geringste Kundschaft genommen haben würde, wenn der North Briton nicht erschienen wäre; auch hat man angemerkt, daß, wenn das Gedicht unendlich schlimmer wäre, als es ist, es doch an Niederträchtigkeit den abscheulichen und verrätherischen Mitteln nachstehen würde, die man brauchte, um es sich zu verschaffen.

Die erzählten Verhandlungen im Hause der Gemeinen und in dem der Lords hatten am Tage der Eröfnung des Parlements, den 15. Nov. 1763. Statt. Es wurde im Unterhause bis an den Morgen debattirt. Während der Debatten machte Martin, der damalige Secretair der Schatzkammer, eine sehr empfindliche Anspielung auf Wilkes, welcher ihm deswegen früh den 16ten eine Ausforderung zusandte. Sie schlugen sich auf Pistolen und Wilkes bekam eine Kugel in den Leib. Sie war erst auf einen Rockknopf und dann auf einen Westenknopf gefallen, in den Leib etwan einen halben Zoll unter den Nabel getreten, und schräg an der rechten Seite nach dem Scrotum zu gesunken, aber nicht in den Unterleib getreten. Er blutete sehr stark. Martin lief auf ihn zu, und wünschte ihm alle mögliche Hülfe zu leisten. Wilkes antwortete, Martin hätte sich wie ein Mann von Ehre betragen; er sey getödtet und bestünde darauf, daß Martin den Augenblick flüchten sollte, mit dem Beyfügen, daß von ihm (Wilkes) keine Seele erfahren sollte, wie der Verlauf der Sache gewesen sey. Martin entfernte sich. Wilkes wurde nach Hause getra-

gen, wollte aber keinen Umstand der Begebenheit entdecken, als bis er erfuhr, daß sie stadtkundig sey. Dem Wundarzte sagte er blos, es sey eine Ehrensache.

Da sich Wilkes den folgenden Tag in der grösten Gefahr glaubte, schickte er seinem Gegner die Antwort auf den Ausforderungsbrief zurück, damit kein Zeugniß wider ihn vorhanden seyn möchte, und seinen Verwandten band er ein, im Falle er stürbe, dem Herrn Martin keine Ungelegenheit zu verursachen, weil er sich als ein Mann von Ehre benommen habe. Ungeachtet dieser lezten Erklärung des tödtlichkranken Wilkes muß angemerkt werden, daß Martin seiner Seits den Ausforderungsbrief nicht zurückgab, weswegen man vermuthete, daß er ihn zum Beweise wider Wilkes brauchen wollte, welcher darin bestand, daß er die Stellen in North Briton, worüber sich Martin im Parlemente so anzüglich beschwerte, geschrieben hätte. Nicht minder merkwürdig ist es, daß Martin acht Monate vor der Zusammenkunft des Parlements zu den ehrenrührigen Stellen des N. B. die sich auf ihn bezogen, stillschwieg, und, nach der Aussage seiner Nachbarn auf dem Lande, sich täglich, selbst den Sonntag nicht ausgenommen, im Scheibenschießen übte.

Der Wundarzt mußte die Kugel von hinten herausziehen. Wilkes genaß so weit, daß er nach Paris reisen konnte. Dort traf er Martin, der sich mit vieler Aufmerksamkeit gegen ihn betrug. Seine Wunde war jedoch nicht völlig zugeheilt, und er schrieb im Januar 1764 eine Entschuldigung an den Sprecher des Unterhauses, daß er nicht im Parlemente erscheinen könnte. — Indessen wurde er bald seines Sitzes im Unterhause beraubt (expelled) und in die Acht erklärt. Er fand es nun aus verschiedenen Ursachen bequem, sich in Paris aufzuhal-

ten, wo seine Tochter war. In der Folge machte er eine Reise nach Italien.

1766 gieng eine Aenderung im englischen Ministerium vor. Wilkes erhielt einen Wink, daß der Herzog von Grafton sich seiner annehmen würde. Dies bewog ihn, nach England zu reisen. Aber er fand, daß er sich getäuscht hatte; die neuen Minister wollten ihm eben so wenig wohl, als die vorigen, und er kehrte wieder nach Paris zurück, weil er sonst in England eingekerkert worden wäre. Als er nach Paris kam, fieng er an, über seine Lage nachzudenken. Die Fehlschlagung seiner Hofnungen erfüllte ihn mit dem empfindlichsten Schmerze. Er sagte oft, daß er niemals mehr gelitten hätte. Aerger, Kummer und Wuth folterten ihn abwechselnd. Um seine Gefühle einigermaßen abzuleiten, schrieb er einen sehr heftigen Brief an den Herzog von Grafton, worin auch der Graf von Chatham nicht geschont wurde. Er beschuldigte beyde, daß sie Werkzeuge des Lord Bute wären. Darin irrte er, aber ein großer Theil der Nation nährte denselben Irrthum.

Die Erscheinung dieses Briefes vermehrte beträchtlich die Gunst, welche sich Wilkes bey seinen Landsleuten erworben hatte. Sie sahen, daß er verfolgt wurde. Kein Minister, von welcher Parthey er auch war, mochte sich seiner annehmen; alle vermieden ihn, ob sie schon alle unmittelbar oder mittelbar den Einfluß seines Muthes empfunden hatten. Die Nation besaß mehr Edelmuth, und nahm sich, im Ganzen betrachtet, seiner Sache an, theils aus Mitleid, weil man glaubte, er hätte mehr ausgestanden, als sein Vergehen betrüge, theils aus Dankbarkeit, weil er seinem Vaterlande in etlichen wichtigen Puncten der verfassungsmäßigen Freyheit von Nutzen gewesen war. Wiewohl es ihm an einer

Börse fehlte, mit den Ministern zu wetteifern, so hatte er doch Muth, alles das Seinige nebst seinem Nahmen daran zu setzen. Durch seine Prozesse wurden dem willkührlichen und heftigen Betragen der Minister Schranken gesetzt.

Gegen das Ende des Jahres 1767 beschloß er, sich wieder auf englischen Grund und Boden zu wagen. Seine Lage in Paris war unangenehm geworden, denn er hatte nothgedrungen viele Schulden gemacht, und konnte kein Geld mehr aus England beziehen. Seine Vermögensumstände waren verzweifelt; aber er genoß einer hohen Volks-Gunst in England und beschloß, davon Vortheil zu ziehen, was auch für Gefahr damit verknüpft seyn möchte. Doch reiste er auf einem Umwege nach London. Da die allgemeine Parlementswahl auf das bevorstehende Frühjahr anberaumt war, so wünschte Wilkes außerordentlich, sich eine Stelle im Unterhause zu verschaffen: dies war der Hauptzweck, warum er nach England zurückkehrte. Er brachte sich bald durch etliche politische Schriften, die man begierig las, in Erinnerung; auch schrieb er einen Brief an den König, den er um Verzeihung bat. Dies blieb ohne Folgen. Wilkes schickte den Brief mit einem Bedienten, ganz wider allen Hofgebrauch. Der Brief hätte durch einen Minister oder sonst eine vornehme Person überreicht werden sollen.

Das Parlement wurde den 12. März 1768 dissolvirt. Auf den Rath seiner Freunde erbot sich Wilkes sogleich zum künftigen Repräsentanten der Stadt London. Ob er schon dem Herzog von Grafton, der damals Minister war, so bittere Wahrheiten gesagt hatte, rächte sich dieser doch nicht, und Wilkes gieng öffentlich umher. Seine Freunde kauften ihm das Londner Bürgerrecht. Er

wurde auch in die Gilden oder in die livery aufgenommen, und erschien täglich als ein wahlfähiger Candidat ohne das geringste Hinderniß von Seiten der vollstrekkenden Gewalt. Doch muß hier erwähnt werden, daß der Anwald der Schatzkammer ihm einen Befehl überreichen ließ, daß er Anzeige thun sollte, worin sein Vermögen bestünde, welches kraft der Aechtung an die Krone verfallen wäre. Wilkes erhielt zwar nicht die Repräsentantenstelle für London, aber dafür wählte ihn die Grafschaft Middlesex, eine Begebenheit, die sowohl in London als in andern Oertern mit großen öffentlichen Freudenbezeugungen gefeyert wurde.

Im März überlieferte sich Wilkes selbst der Gerechtigkeit und wurde zum Gefängniß in der King's Bench verurtheilt. Der Marschall setzte sich mit ihm in eine Miethkutsche: als diese an die Westminsterbrücke kam, spannte das Volk die Pferde aus, kehrte den Wagen um und zog ihn durch die Altstadt London nach einem Bierhause in Spital Fields. Der Marschall wurde bey Temple-bar, wo die Altstadt anfängt, auszusteigen gezwungen. Aber Wilkes hatte sich vorgenommen, der öffentlichen Gerechtigkeit zu gehorchen: so bald der Auflauf etwas auseinander gieng, verkappte sich Wilkes, entschlüpfte aus der Hinterthür des Bierhauses, und gieng gerade nach dem Gefängnisse der King's Bench, wo er den folgenden Tag von außerordentlich vielen Freunden besucht wurde, indessen dieß Gefängniß unaufhörlich von einer großen Menge Volks umringt blieb.

Wilkes Sachwalter machte gerichtlich Einwendungen wider seine Aechtung, und nach verschiedenen Ueberlegungen wurde sie dergestalt aufgehoben, daß Wilkes zwey Jahre in dem King's Bench Gefängnisse bleiben

und auf sieben Jahre Sicherheit für sein gutes Betragen stellen sollte.

Von dem Augenblicke, da Wilkes verhaftet wurde, versammelte sich täglich eine Menge Volks um das Gefängniß, aus Neugier ihn zu sehen. Wiewohl keine Unordnungen vorfielen, besorgten doch die Minister dergleichen, und schickten eine Soldatenwache zur Beschützung des Gefängnisses. Am 10. May, wo sich das Parlement nur zur Form versammelte, glaubten die Leute, Wilkes würde ins Unterhaus fahren; sie versammelten sich daher in größerer Zahl als gewöhnlich, um dies zu sehen. Als die Soldaten kamen, trieben sie das Volk vielleicht etwas unsanft zurück. Etliche aus dem Pöbel vergalten dies, und warfen die Soldaten mit Sand und Steinen. Zwey Friedensrichter sprachen zur Ruhe, aber ohne Erfolg. Der Pöbel zischte, höhnte und warf sogar zuweilen mit Steinen, besonders ein junger Mensch in einer rothen Weste. Drey Soldaten wurden dadurch so aufgebracht, daß sie aus dem Gliede traten und dem Menschen nachliefen, um ihn zu ergreifen, oder zu erschießen. Er flüchtete in einen Kuhstall und entsprang von dort. Die drey Soldaten kamen in den Stall, sahen einen jungen Menschen in einem rothen Camisol, Namens Allen, und erschoßen ihn auf der Stelle. Er war ganz unschuldig, und eine ganz verschiedene Person von jenem. Allens unglückliche Aufopferung vermehrte den Tumult. Die obrigkeitlichen Personen sowohl als die Officiere verloren ebenfalls die Geduld. Es wurde stark gefeuert; etliche Leute büßten ihr Leben ein, und viele bekamen Wunden.

Da sich Wilkes in sehr eingeschränkten Geldumständen befand, so schoßen seine Freunde eine kleine Summe zusammen, die zwar nicht viel bedeuten wollte, aber

doch zu einer andern Geldunterzeichnung von großem Belange den Weg bahnte. Eine Gesellschaft angesehener Männer, die sich supporters of the Bill of rights nannten, unterstützte ihn kräftiger, wovon weiter unten geredet wird.

In der lezten Parlementssitzung war seine Sache nicht in Ueberlegung gekommen: er wollte sich also in der nächsten der Aufmerksamkeit des Unterhauses aufdringen, und schrieb eine Bittschrift an dasselbe, worin er wider das gesetzwidrige Verfahren gegen seine Person klagte und um Gerechtigkeit bat. Er stand in dem Irrthume, daß die Minister ihn seiner Stelle im Parlemente verlustig machen wollten. Dies hatte keinen Grund, ehe er seine Bittschrift überreichen ließ. Vielmehr wünschte der Herzog von Grafton, daß Wilkes seinen Sitz nach Verlauf seines Gefängnisses, oder vielleicht eher, ohne Hinderung nehmen sollte. Der Herzog ließ ihm dies sogar sagen und im Vertrauen hinzufügen, daß nichts als eine kleine Unterwürfigkeit gegen den König nöthig wäre, um in sehr kurzer Zeit die Nachlassung seiner Geldbussen und seine völlige Freylassung zu bewerkstelligen. Wilkes antwortete, er sey jederzeitwillig, dem Könige alle mögliche Unterwürfigkeit zu bezeigen, weil er niemals gesonnen gewesen, ihn zu beleidigen, was aber die Bittschrift beträfe, so hielte er es für Pflicht, sie zu übergeben und er möchte seinen Entschluß nicht ändern.

Wilkes hatte in seinem Character den Hauptzug, daß er einen einmal gefaßten Entschluß niemals aufgab. Er hielt sich zwar für veranlaßt, dem Könige eine neue Supplik zu übersenden, aber es wurde nicht darauf geachtet.

Am 3. Februar 1769 wurde er wegen seiner Schmähschriften und seines Gedichts für unfähig erklärt, im Un-

terhause Sitz und Stimme zu haben (he was expelled the house). Bey der Umstimmung waren 219 dafür und 136 dawider. Wilkes wurde in dieser Debatte von Lord Chatham (damals noch Hr. Pitt) Gotteslästerer und Königsschmäher genannt, worüber Wilkes so aufgebracht war, daß er bis an den Tod des Lords dessen Feind blieb. Am besten wurde Wilkes in G. Grenville's Rede vertreten, die man allgemein billigte; dessen ungeachtet war Wilkes mit einigen Stellen in derselben unzufrieden und schrieb eine anzügliche unartige Antwort darauf. Als Lord Temple erfuhr, daß Wilkes diesen Brief schreiben wollte, ließ er ihn aufs inständigste bitten, es nicht zu thun; aber Wilkes schlug es rund ab. Die Folge war eine gänzliche Zerstörung der Freundschaft, welche über zwanzig Jahre unter ihnen bestanden hatte. Sie sprachen nach der Zeit niemals wieder zusammen.

1769 wählte ihn die Altstadt London zum Alderman des Viertel Farringdon Without.

Jetzt stand er in sehr hoher Gunst beym Publikum. Je mehr man ihn verfolgte, desto mehr wuchs seine Liebe unter dem Volk. Durch den bloßen Einfluß seines Nahmens und Rufs hatte er es dahin gebracht, daß sein geschickter Sachwalter Glynn, anstatt des verstorbenen Cooke, zum Repräsentanten für Middleser gewählt wurde. Er ernannte Parlementsglieder, Aldermen, Sherifs und Mayors nach Gefallen. Ungeachtet er, wie gesagt, aus dem Parlemente vertrieben war, und ein neues Mitglied gewählt werden sollte, beschloßen die Freeholders von Middleser doch, ihn wieder zu erwählen. Das Unterhaus erklärte die Wahl für ungültig, und den Wilkes für unfähig, im Parlemente zu sitzen. Die Wähler beharrten bey ihrem Entschlusse, und erkoh-

ren ihn wieder. Das Parlement stieß die Wahl zum drittenmal um, und setzte eine neue an: bey dieser hatte Wilkes abermals 1143 Stimmen, und der Oberst Luttrell nur 296. Dennoch erklärte das Unterhaus, daß Luttrell hätte gewählt werden sollen, und als Bittschriften von Middlesex, London, Westminster und Southwark wider den Obersten Luttrell übergeben wurden, beschloß das Unterhaus den 8. May, daß Luttrell gehörig für die Grafschaft Middlesex erwählt sey. So endigte, um Burke's Worte zu brauchen: „der fünfte „Akt dieser Tragicomödie, welche von Sr. Maj. Die„nern auf Befehl etlicher hoher Personen, zum Vor„theil des Herrn Wilkes und auf Kosten der Constitu„tion aufgeführt wurde."

Die supporters of the bill of rights bestanden aus großen Kaufleuten und andern vermögenden Männern, die es empfindlich schmerzte, daß die Freyheiten und Privilegien ihrer Mitbürger durch das willkührliche Betragen der Minister verletzt würden. Sie vereinigten sich daher in eine Gesellschaft, um Wilkes beyzustehen: ein Ausschuß hatte den Auftrag, dies im ganzen Königreiche zu verbreiten. Am 17. April 1770, als Wilkes aus dem Gefängnisse befreyt wurde, stand die Rechnung der Gesellschaft wie folget:

Bezahlte Schulden des H. Wilkes, über			12,000	Pf. St.
Wahlkosten	—	—	2973	—
Zwey Sicherheiten	—	—	1000	—
Für Herrn Wilkes Unterhalt	—		1000	—

Eine Summe von 6821 Pf. wurde noch den folgenden Sommer 1770 für ihn bezahlt.

Den Tag nach seiner Befreyung ließ er zwey Adressen erscheinen, eine an seine Constituenten in de Grafschaft Middlesex, die zweyte an seine Constituenten

in der Altstadt London: beyde wurden sehr wohl aufgenommen. Den 24. April wurde er in der Guildhall als Alderman in Pflicht genommen. Seine Tochter schickte er nach Paris zu ihren Freunden, weil die Feyerlichkeiten wegen der Vermählung des Dauphins diese Residenz sehr glänzend machten. Die Briefe, welche er jetzt und vorher mit seiner Tochter wechselte, sind mit unter sehr anziehend und stellen seinen Charakter in einem weit bessern Lichte dar, als er in den gleichzeitigen Schriften erscheint. Von den vielen Ehrenbezeugungen, die er erfuhr, schrieb er ihr bescheiden genug. Wie sehr er der Abgott des Volkes auch in den Provinzen war, kann man unter andern aus seiner Aufnahme in Lynn, 1771 im Februar, abnehmen. Der Stadtrath bewirthete ihn prächtig, und überreichte ihm ein in Marroquin gebundenes Glückwünschungsgedicht. Auf der Schale stand folgende Inschrift mit goldenen Buchstaben: Viro praenobili; non proavis, non titulis, non insigniis, sed virtute; Johanni Wilkes armigero: qui metu servitutis liberavit cives Britannos; qui patriae libertatem vindicavit; qui reipublicae restituit rem: Patri Patriae: coronam hanc necti gratus jussit Apollo. Lennae XVI. Kal. Mart. MDCCLXXI.

Bey allen den vielen Fehlern, die Wilkes hatte, war er wirklich ein Patriot in seinem Herzen. Unter andern erhellt dies aus vielen Stellen seiner Briefe. Er schreibt einmal an seine Tochter (IV. 112.) „Endlich erreichten wir den Kai zu Brixham in Torbay, wo der „König Wilhelm landete. Beynahe wäre ich auf den „heiligen Ort niedergekniet, und ich konnte kaum die „heiligen Stufen verlassen, auf denen er landete, um „ein elendes Volk von der Knechtschaft der Stuarts zu

„befreyen. Es empörte mich, daß ich keine Pyramide, „keinen Obelisk, oder sonst ein öffentliches Denkmal an „einem solchen Ort fand: aber ich hoffe, das Anden„ken an eine solche Begebenheit ist in die Herzen des „Volks eingegraben, welches, wie mich dünkt, in die„sem Theile von Devonshire, die Sache der Freyheit „ernstlich am Herzen hat.“

Den 24. Juny 1771, auf welchen Tag die jährliche Chur der Sherifs-fällt, wurde er, nebst seinem Freunde, dem Alderman Bull, zum Sherif von London und Middleser gewählt. Da man ihn in dem Verdachte der Partheylichkeit für die Franzosen hielt, so gab er bey seinen Gastmählern keinen französischen Wein. Das war die beste Widerlegung dieses ungroßmüthigen Argwohns, denn er war ohne Widerrede ein wahrer Engländer. Unter seinem Sherifthume ließ er die Gallerien des Gerichtshofes Old Bailey öffnen, so daß Jeder frey den gerichtlichen Verhandlungen beywohnen konnte.

Zu Michaelis 1774 wurde er mit größtem Einmuthe und Beyfalle zum Lord Mayor von London gewählt. Seine Tochter machte hier die Lady-mayoreß. Ihre Kenntnisse und feine Sitten, die unter den Bürgerinnen der Altstadt London nicht sehr häufig seyn konnten, ertheilten diesem ausgezeichneten weiblichen Posten ungewöhnlichen Glanz. Alle Personen, die in den Pallast des Lord-Mayors gingen, wurden überrascht von den einnehmenden Manieren, womit Miß Wilkes sie empfing und bewirthete. Sie war daher eben so sehr von den Londnerinnen geschätzt, als ihr Vater wegen seiner Verfechtung der Volksfreyheiten von den Männern angebetet wurde. Seit den Tagen des rei-

chen Beckford hatte die Stadt London keine hofähnlichere und glänzendere Mayoralität gesehen.

1772 trug sich die berühmte Begebenheit mit dem Lord Mayor Crosby zu, welche Herr von Archenholz a. a. O. sehr angenehm und als Augenzeuge erzählt. Niemand wird bereuen, sie dort noch zu lesen. Hier können nur die Hauptmomente erwähnt werden. Es war vordem nicht gewöhnlich, die Parlementsdebatten in den Zeitungen zu drucken, wie jetzt geschieht. Erst 1769 erschienen in der London Evening Post gelegentlich kurze Auszüge der Parlementsreden. Andre Zeitungen thaten es dieser nach, und man fuhr damit fort bis in den März 1771, wo der Obrist Onslow sich förmlich im Unterhause darüber beschwerte, weil es eine Verletzung der Privilegien des Parlements sey. Zwey Zeitungsdrucker wurden vor das Unterhaus gefordert. Aber sie verbargen sich und es erschien eine Proclamation, daß man sie ergreifen sollte. Einer von den Druckern wurde festgenommen, aber der Alderman Wilkes, zu welchem man ihn brachte, entließ ihn, weil die Proclamation keinen gültigen Grund zur Verhaftung enthalte, und der Einbringer wurde von dem Drucker auf der Stelle verklagt, daß er ihn gesetzwidrig verhaftet habe. Der Einbringer mußte nun selbst Sicherheit für seine gerichtliche Erscheinung stellen. Indessen hatte der Obrist Onslow erklärt, daß er alle Drucker belangen wollte, welche Parlementsdebatten in den Zeitungen gedruckt hätten. Almon, Wilkes's Freund, war Miteigenthümer der London Evening Post und Wilkes hatte oft aus Paris Beyträge dazu geschickt. Beyde faßten nun den Entschluß, daß, wenn der Drucker dieser Zeitung in Anspruch genommen würde, man sich ernstlich, kühn und mit Nachdruck zur Gegenwehr

stellen wollte. Nehmlich sobald dem Drucker befohlen würde, im Hause der Gemeinen zu erscheinen, sollte er nicht darauf achten, und wenn das Unterhaus einen Parlementsboten schickte ihn zu verhaften, so sollte er einen Constable in Bereitschaft haben, der den Parlementsboten festnähme; hierauf sollten sie sich in das Mansion-Haus begeben, wo Herr Wilkes und der Lord Mayor Crosby sie erwarten wollten. Dieser Plan wurde dem Alderman Oliver hinterbracht, welcher ihn ebenfalls genehmigte.

Alles begab sich so, wie man es vorausgesehen hatte. Als der Drucker befehliget wurde, sich vor dem Unterhause zu stellen, benahm er sich nach seiner Anweisung, und als der Parlementsbote nachher kam, ihn festzunehmen, überlieferte er den Boten einem Constable, und beyde gingen in das Mansionhaus, wo sie den Lord Mayor, Wilkes, und Oliver fanden. Nach Abhörung der Sache wurde der Drucker als Londner Bürger auf freyen Fuß gestellt. Der Drucker beschuldigte nun seiner Seits den Parlementsboten, daß er den Frieden gebrochen hätte. Der letztere wurde nicht eher entlassen, als bis Sicherheit für ihn gestellt war.

Die Minister und ihre Parthey im Unterhause waren über diese starke Widersetzlichkeit gegen ihre Macht äußerst aufgebracht, und man beschloß auf ihren Antrag, daß der Lord Mayor und Alderman Oliver das Privilegium des Parlements verletzt hätten, weswegen sie beyde in den Tower gesetzt werden sollten. Mit Wilkes mochten sie nichts zu thun haben, denn wiewohl sie ihn auf einen bestimmten Tag vorluden; so wusten sie doch durch Vertagung es so einzuleiten, daß gerade an dem Termine keine Sitzung war. Eigentlich fürchteten sie sich, gegen ihn zu verfahren.

Crosby und Oliver wurden nach dem Tower gebracht. Hier erhielten sie Besuche von allen Lords, Mitgliedern des Unterhauses, und andern angesehenen Männern, die mit den Maasregeln der Minister nicht zufrieden waren. Sie empfingen auch von allen Stadt-Quartieren Adressen, in welchen man ihnen auf das Verbindlichste dankte. Am Tage ihrer Freystellung wurden sie mit einem prächtigen Zuge nach dem Mansion-Hause beehrt; die Stadt war erleuchtet und ertönte von lautem Jubel.

Dieser Kampf über den Druck der Parlementsdebatten bildet eine nicht unwichtige Epoche in der englischen Geschichte. Das Parlement scheint jetzt eingesehen zu haben, daß wenigstens in Absicht der Debatten des Unterhauses die Constituenten verlangen können nicht im Dunkeln zu bleiben, denn von dieser Zeit an sind die Debatten beyder Häuser regelmäßig in allen Londner- und Provinzialzeitungen gedruckt worden.

Wilkes erhielt von der Corporation der Stadt London einen silbernen Becher zur Belohnung für seine Vertheidigung der Freyheit bey diesem Vorfalle. Man überließ es seinem Gutdünken, was auf den Becher eingegraben werden sollte. Er wählte den Tod Cäsars im römischen Senate.

1774 wählte ihn die Grafschaft Middlesex das fünftemal zu ihrem Stellvertreter im Parlemente. 1779 war er so glücklich, das Kämmereramt der Stadt London zu erhalten. Er war sehr geschickt zu diesem Amte und verwaltete es mit Fleiß und Treue.

1788 ließ er blos zu seinem Vergnügen eine sehr schöne und ganz druckfehlerlose Ausgabe des Catullus drucken: es wurden nur 103 Exemplare abgezogen, die er an seine Freunde und an berühmte Männer verschenkte.

1789 und 1790 ließ er mit gleicher Schönheit 103 Exemplare von Theophrasts Characteren ohne Accente drucken, welche er auch blos verschenkte. Diese Ausgabe enthält auch die beyden Capitel, welche in der vaticanischen Bibliothek gefunden wurden. Unter den Briefen befindet sich einer von Sir Joseph Banks, welcher bey Wilkes um ein Exemplar dieses Theophrasts für die Universität Göttingen bittet: vermuthlich also besitzt sie diese literarische Seltenheit.

Im Sommer brachte er gewöhnlich einige Monate auf der Insel Wight zu, wo er ein schönes Landhaus hatte. Vom Jahre 1790 an bewohnte er in London ein Haus in Grosvenorsquare, von wo er, so oft es seine Pflicht forderte, nach Guildhall in der Altstadt ging. Er lebte siebzig Jahre und war nur wenige Tage vor seinem Tode krank, welcher sich den 26. December 1797 ereignete. Er zeigte ungemein viel Ruhe und Fassung, als er starb. Er war von Mittelgröße und hatte eine bläßliche Gesichtsfarbe. Vor seiner Auflösung schien ein Marasmus eingetreten zu seyn. Weil er schielte, so muste er wegen dieser Unvollkommenheit von unmanierlichen Menschen und boshaften Künstlern manches erdulden. Uebrigens war er ein treflicher Gesellschafter wegen seines außerordentlichen Witzes, fließenden Ausdrucks und starken Gedächtnißes.

Folgende merkwürdige Stelle aus einer Rede, die er 1792 hielt, verdient hier zu stehen: „Ich bin dem „Hause Braunschweig besonders zugethan. Die letz„ten achtzig Jahre sind die glücklichsten und wohlthä„tigsten in unsern Jahrbüchern gewesen: während dieser „Zeit hat die Familie Braunschweig auf dem Throne „gesessen. Wir werden durch weise und gemeinsame Ge„setze regiert; Arme und Reiche, alle Unterthanen des

„Staats sind denselben Gesetzen unterworfen. Unsere „Personen sind sicher, unser Eigenthum ist geborgen, „und unser Handel steht im größten Flor, besonders „seit der Regierung Sr. jetzigen Majestät. Ich habe „das Zutrauen zu dem Verstande des englischen Volkes, „daß es diese wichtigen und glänzenden Vortheile, in „deren Besitze es ist, gegen keine wilde und ausgelasse„ne Speculationen vertauschen wird, die eben so lächer„lich in der Theorie, als sie ganz unmöglich in der „Ausführung sind."

Die fünf Bände dieser Memoiren übergehen viele Fehler und Ausgelassenheiten, deren sich Wilkes bekanntlich in jüngeren Jahren schuldig machte, und da sie aus der Feder seines vertrauten Freundes kommen, so muß man sie mit Behutsamkeit lesen. Aber dennoch ist Hr. Almon mehrentheils ganz unpartheyisch und zeig sich als einen Verehrer der Wahrheit. Im Ganzen genommen, enthält dieses Werk viele wichtige und wohldocumentirte Nachrichten: es erregt fast durchgehends hohes Interesse, besonders für Leser, die mit der Constitution und der neuern Geschichte von England nicht unbekannt sind.

Anecdoten.

Am Pferderennen in Carlisle ereignete sich ein plötzlicher Vorfall. Ein gewißer Norman, der aus Penrith gebürtig war und sich gewöhnlich bey allen öffentlichen Zusammenkünften der Gegend einfand, traf einen Bekannten an, der so vergnügt war, ihn zu sehen, daß er sich nicht nehmen lassen wollte, ihn zu bewirthen. „Das würde euch theuer zu stehen kommen, sagte Nor„man, ich habe ein verzweifelt gutes Gefäll." Ach geht doch, antwortete der Freund, wenns zur Sache kommt,

könnt ihr keine drey Krüge trinken. Topp, rief Norman, gebt mir drey Krüge Bier, ich trinke sie mit drey Zügen, oder ich bezahle sie. Das Anerbieten wurde genehmigt. Norman trank in drey Zügen und gieng fort, wie es schien, ganz gesund. Kurz darauf fand man ihn in einem Zelte mit dem Kopfe auf einen Tisch gelehnt, und völlig leblos.

Die Bauart der englischen Häuser ist berüchtiget; sie steht mit dem Volkscharacter ganz im Widerspruch: in allen Sachen beynahe halten die Engländer mehr als andre Nationen auf Festigkeit, Dauer und Zuverläßigkeit, nur in ihren Häusern nicht. Daher sind unter den zahllosen Unglücksfällen, die man hier das Jahr durch hört und liest, nicht wenige Hausstürze, besonders in London. Vor Kurzem fielen zwey Häuser zugleich, Nummer 33 und 34 in Dunkstreet, Mile End, New Town, herab. Die Umstände waren, rücksichtlich auf eine so schreckliche Begebenheit, merkwürdig. Beyde Häuser wurden von armen Kinderreichen Leuten zur Miethe bewohnt. Im ersten Hause befanden sich fünf Familien, ohne die einzelnen Personen zu rechnen; im zweyten fast eben so viel. Man muß dem beeidigten Baumeister des Bezirks die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er sowohl als der Hausherr den Miethsleuten angedeutet hatte, sich nach andern Wohnungen umzusehen, weil ihr Leben in Gefahr schwebe. In der That hatten sich etliche von ihnen nach andern Stuben erkundiget; da es ihnen aber nicht gelang, angemessene Zimmer zu finden, so mußten sie bleiben, wo sie waren. Eines Tages ganz früh stürzten beyde Häuser mit fürchterlichem Krachen zusammen. Man hörte ein dumpfes Jammern der Verschütteten, welches mehr rührte, als das lauteste Geschrey. Die Nachbarn sprangen aus

den Betten, und eilten halb angekleidet hinzu. Hundert Hände waren gleich mit Graben und Wühlen im Schutte beschäftiget. Richards war der erste, den man unversehrt rettete. Das verworrene Gewimmer machte es anfangs unmöglich, die Oerter zu errathen, wo die Unglücklichen lagen. Endlich grub man einen Mann, Namens Royston, mit seinem Weib und Sohne heraus, die zwey Treppen hoch gewohnt hatten; alle waren gequetscht; sie wurden ins London-Hospital geschickt. Dann fand man vier Kinder, von denen zwey stark beschädiget waren, und in dasselbe Hospital geschickt wurden: die andern beyden hatten das gute Glück, durch einen großen Balken vor den übrigen Trümmern geschützt zu werden und unbeschädigt zu bleiben. Zunächst grub man ein kleines Mädchen aus, das auf seinem Rücken zwischen zwey großen Zimmerstücken lag, mit seinen Kleidern spielte und, die Gefahr nicht ahnend, lächelte. Als man tiefer kam, erscholl ein hörbarer Angstruf aus dem Kellergeschoß, wo Mann und Frau nebst drey Kindern lagen. Sie wurden mit heiler Haut durch ein Fenster hervorgezogen. Diese Familie wohnte zu ebener Erde, und flüchtete beym ersten Krachen in das unterirdische Geschoß. Auch zog man zwey alte hülflose Weiber hervor, eine von 80, die andere von 90 Jahren, welche hinten im zweyten Stocke logirt hatten. Die erstere war seit sieben Monaten bettlägerig gewesen. Beyde waren unversehrt. Das traurigste Schauspiel gewährte eine Wöchnerin, die nur erst vor etlichen Tagen niedergekommen war. Mutter und Kind hatten viel gelitten: der Schreck dürfte der Frau das Leben kosten. Binnen nicht mehr als drey Stunden hatte man das alles verrichtet und, so wundersam es lauten mag, keine Person hatte durch den Einsturz das Leben eingebüßt, wenigen waren Aerme oder Beine gebrochen. Die Häuser fielen ein, als fast alle Bewohner im Bette waren; mithin waren sie fast ganz nackend, bis die Freygebigkeit der Nachbarn sie bedeckte. Von 35 gefundenen Personen brauchte man nicht mehr als vierzehn ins Hospital zu schicken. Es war ein Glück, daß die Mauer zwischen beyden Häusern stehen blieb, sonst würden viele unrettbar umgekommen seyn.

Sir Richard Arkwright ist der englischen Betriebsamkeit ein unvergeßlicher Name. Als er zuerst nach

Manchester kam, verdingte er sich bey einem kleinen Barbier.*) Da er aber äußerst haushältig war, so ersparte er selbst aus einem, wie begreiflich, höchst ärmlichen Wochenlohne. Doch wuchsen die Schillinge zu Pfunden, und er miethete damit endlich einen Keller. Der glückliche Mann barbierte nun auf seine eigene Hand. Ueber den Keller stellte er ein stattliches Bret mit folgender Inschrift: „Unterirdisches Bartputzen mit scharfen Scheermessern für Einen Penny.“ Dies war etwas Neues und zog so viele Kunden zu ihm, daß etliche Kunstgenossen, die bisher für ein glattes Kinn zwey Pence genommen hatten, sich zu seinem Preise bequemen musten; sie nannten sich auch unterirdische Bartputzer, ungeachtet sie alle über der Erde wohnten und barbierten! Hierauf ging Arkwright noch niedriger, und rasirte für einen halben Penny. Eines Tages kam ein benachbarter Schuhflicker in die ursprüngliche unterirdische Bartputzerey, um sich den Bart nehmen zu lassen, der den Borsten nicht unähnlich war. Als ihn Arkwright einseifte, sagte er, hoffentlich würde er ihm einen vollen Penny bezahlen, denn sein Bart sey so stark, daß das Rasiermesser Scharten bekommen würde. „Da könnt ihr lange warten,“ antwortete der Schuhflicker. Arkwright hatte den Grundsatz, ein Mann von seinem Berufe dürfe sich ohne Noth keinen Feind machen. Er schwieg also und suchte den Schuhflicker noch überdieß dadurch zu verbinden, daß er ihm zwey Paar Schuhe zu flicken gab. Dieser höchst unbedeutende Umstand war der Grundstein zu Arkwrights großem Glück: denn der Schuster, erfreut über die unerwartete Gunst des Bartputzers, wollte sich es an Artigkeit nicht zuvorthun lassen, und bewieß sich ihm möglichst gefällig. Unter andern nahm er ihn zu einem vertrauten Freunde mit, der die Maschine zum Spinnen der Baumwolle erfunden hatte. Arkwright brachte sie käuflich an sich, machte Verbesserungen und erwarb sich eine halbe Million Sterling nebst dem Charakter eines Ritters.

In Kingsland thut eine Frau seit langer Zeit

*) Man wird hier an keinen deutschen Barbier oder Chirurgus denken. In England nennt man blos die gemeinen Bartputzer so, welche rasiren und Haare kräuseln oder Haare stutzen.

Wunderkuren; ihr Haus ist immer belagert und wer an ihrer Heilkunst zweifeln wollte, würde in der dortigen Gegend große Lebensgefahr laufen. Jüngst traf ein Herr bey ihr ein, der vor Lahmheit kaum aus der Postchaise gehoben werden konnte. Da die Wunderdoctorin niemals selbst Geld nimmt, so rufte der Herr dem Scheine nach mit empfindlichen Schmerzen ihren Mann, drückte ihm ein Goldstück in die Hand, und bat ihn, er möchte ihm behülflich seyn, durch das Gedränge in die Scheune zu kommen, wo die Prophetinn Orakel austheilt. Sie fragte ihn: ob er Glauben hätte? „O ja, du guter Engel, antwortete er, da ich „so viel von deinen Wundern gehört habe; ich habe „mehr Glauben als irgend Jemand, und weiß, du kannst „mich heilen, wenn du es versuchen willst.“ Wohlan, rief sie, du sollst geheilt werden! Sie richtete ihre Augen gen Himmel, betete etwas unverständliches und rieb seine Beine und Füße, bis er anfing, sie ohne Schmerzen auszustrecken. Der lahme Herr war bald im Stande aufrecht zu gehen, und seine Dankbarkeit war in der That groß. Erst weinte er viele Freudenthränen, und wollte den Ehemann der Wunderfrau zwingen, etliche kleine Banknoten anzunehmen; aber er besann sich und sagte, er könne es nicht über das Herz bringen, weniger als zehn Pfund zu schenken. Er zog eine schöne funfzig Pfund Banknote aus der Tasche, und bat den alten Mann, ihm vierzig Pfund herauszugehen, er habe noch weit zu reisen, sonst würde er gewiß die ganze Note da lassen, doch wollte er sich ihnen als einen solchen Freund bewähren, wie sie noch nie gehabt hätten. Ein so gutes Anerbieten ließ sich nicht von der Hand weisen; der Mann gab dem großmüthigen Herrn vierzig Pfund zurück, und wünschte ihm vielen Seegen auf die Reise. Zum Unglück war die funfzig Pfund Note eine nachgemachte!

Herr Lindfield, ein Bienenvater zu Handcroß, vermißte eine große Menge von seinen Bienen. Er konnte sich lange nicht erklären, wo sie hinkämen, bis eines Nachmittags seine Frau und sein Sohn, als sie im Garten waren, auf einem den Schemmel, worauf die Bienen standen, eine große Kröte am Eingange des Bienenstocks erblickten; sie fraß die Bienen begierig, wenn sie aus und eingingen. Sie erschlugen das Unthier sogleich.

Litterarische Nachrichten.

Herr Holcroft hat ein Theaterjournal unter dem Titel Theatrical Recorder angefangen, welches er monatlich fortsetzen will. Jedes Stück soll enthalten: 1) eine aus fremden Sprachen übersetzte Tragödie oder Comödie. 2) Aufsätze über die dramatische Schriftstellerey. 3) Bemerkungen über die Verdienste oder Fehler der Londner Schauspieler. 4) Historische Aufsätze über den Ursprung und die Fortschritte der dramatischen Kunst. 5) Biographien inländischer und ausländischer dramatischer Schriftsteller. 6) Untersuchungen über Declamation und Vortrag auf der Bühne. 7) Biographische Anecdoten und Memoiren von Schauspielern aller Nationen und Zeitalter. 8) Berichte von neuern Schauspielern. 9) Gelegentliche Nachrichten von den brittischen Provinzialtheatern. 10) Dann und wann Bildnisse berühmter theatralischer Schriftsteller und Schauspieler. 11) Jeden Monat zwey illuminirte Kupfer von Nationaltrachten und schönen Theateranzügen. 12) Ein monatliches Verzeichniß der in London gespielten Stücke. Jede Nummer kostet eine halbe Crone: zu haben bey Mercier No. 6. Northumberland-court. Das erste Stück enthält unter andern eine Uebersetzung von Gellerts zärtlichen Schwestern und eine Nachricht von dessen Leben aus Vetterleins Handbuch, ferner einige Bemerkungen über den Ursprung und Fortschritt der deutschen Bühne aus dem Théatre Allemand, Paris 1782—85. Der Anfang dieser Zeitschrift ist sehr gut, und die Kenntnisse des Verfassers bürgen für die Güte der Fortsetzung. Die Engländer werden dadurch besser in den Stand gesetzt werden, von dem deutschen Theater zu urtheilen: bekanntlich ist Hr. Holcroft Kenner unsrer Literatur und ein Mann von liberaler Denkungsart.

In London und im ganzen brittischen Reiche giebt es im Handel, im Buchhandel, in der Literatur, in hundert Arten von Geschäften so viel anzukündigen, daß die Zeitungen, so zahlreich sie auch sind, nicht mehr dem Bedürfnisse entsprechen; man muß oft Wochen warten, ehe man eine Ankündigung in ein gutes Blatt eingerückt bekommt, und bezahlt dann noch äußerst theuer dafür. Dies hat ein eignes Intelligenz-Institut veranlaßt, welches sich advertisers Daily Magazine office nennt und Nr. 29. Ludgate Hill, London angelegt ist.

Alle Morgen (Sonntags ausgenommen) sollen die Ankündigungen nicht etwan auf einem Bogen, sondern auf so viel Papier erscheinen, als nöthig ist, alle die eingelaufenen Avertissements zu fassen, deren keines über den nächsten Tag aufgeschoben wird. Anfänglich wird dieses Magazin umsonst ausgetheilt: jeder Band bekommt ein Register, und alle zehn Bände erhalten ein Totalregister. — Dieser Plan ist vortreflich angelegt und muß für das brittische Publikum von äußerstem Nutzen seyn.

Du Roveray, Newstreet, Bishopsgate, London veranstaltet drey prächtige Ausgaben von Pope's Gedichten, die von Bensley gedruckt und mit siebzig Kupfern nach Gemählden und Zeichnungen von West, Füeßli, Stothard, Westall ꝛc. verziert werden. Jede Ausgabe soll achtzehn Bände füllen. Von der besten in klein Quart kostet der Band zwey Guineen; von der zweyten in groß Octav Eine Guinee; von der dritten in Mitteloctav eine halbe Guinee. Um das Werk erlesen und geachtet zu machen, wird der Herausgeber alle Platten nach dem Abdrucke vernichten. Von der ersten Ausgabe werden 100, von der zweyten 250, von der dritten 1000 Exemplare gedruckt.

Sharpe, Buchhändler in Piccadilly, London, veranstaltet eine Cabinetausgabe von brittischen Dichtern, wozu Hr. Thomas Park biographische Nachrichten, critische Bemerkungen ꝛc. hinzufügen wird. Der Band kostet nur zwey Schillinge, und man kann einzelne Dichter haben. Jeder Band erhält ein Kupfer. Der erste Band erscheinet den 26. Januar 1805 und es kommt alle 14 Tage ein neuer Band heraus.

Der Major Topham (den die Leser aus engl. Misc. XVII. 3. kennen) hat Somervilles bekanntes Gedicht „die Jagd" mit einer Vorrede, einer Lebensbeschreibung des Verfassers und kritischen und erklärenden Anmerkungen herausgegeben. Es hat neue schöne Kupfer. Kostet 6 Schill. 6d. bey Cundy, Ivylane, Pater Noster Row.

Der Kupferstecher Murphy wird ein Kupferwerk herausgeben, welches die Geschichte der Fortpflanzung des Evangeliums und dessen Zusammentreffen mit den Prophezeyhungen im A. T. erläutern soll. Er wird dazu die berühmtesten Kunstwerke älterer und neuerer Zeiten nützen.

Mistreß Barbauld, eine sehr geschätzte Schriftstellerinn, hat einen Auszug aus dem Spectator, Tatler und Guardian in drey Bänden gemacht, und ihn mit einer Vorrede und Anmerkungen versehen. Der Verleger hat eine wohlfeilere Ausgabe für Schulen veranstaltet.

Von dem Versuche über die Bevölkerung von Malthus ist der Verleger schon genöthiget, eine zweyte Ausgabe zu liefern.

Die neue Ausgabe von Milnes Botanical dictionary umfaßt alle neuere Entdeckungen in der Pflanzenkunde und hat gute Kupfer.

Wider die neueren Einwendungen gegen die Kuhpocken arbeitet Dr. Thornton an einer ausführlichen Antwort, welche neue Beweise von ihrer Wirksamkeit aufstellen wird.

Lawrence hat ein Werk über die Zucht, Behandlung und Heilart des Hornviehes, der Pferde ꝛc. ausgearbeitet.

Dr. Skrimshire, der unlängst einen Band populäre chemische Versuche erscheinen ließ, hat abermals zwey Bände von Versuchen geschrieben, welche eine Einleitung in das Studium der Naturgeschichte sind.

Andrews, der in seinem Fache rühmlich bekannt ist, hat ein schönes botanisches Werk in monatlichen Heften angefangen. Er nennt es Heathery oder Monograph des Geschlechts Erica. Jedes Heft enthält sechs illuminirte Kupfer mit lateinischen und englischen Beschreibungen ꝛc. in Octav.

Smiths geschätzte Uebersetzung des Thucydides erscheint verbessert mit einer Biographie, und einem Bildnisse des Uebersetzers.

Man erwartet nächstens Parkins's Reise in Amerika.

Von Miß Edgeworth ist „die neue Griselda" eine Erzählung angekündiget. Von ihren Volksmährchen (popular tales) erscheint zu Ende Januars die zweyte Auflage.

Von den beliebten Briefen, welche der verstorbene W. Melmoth unter dem angenommenen Nahmen Fitzosborne schrieb, ist eine neue Auflage mit dem Leben des Verfassers erschienen.

R. A. Riddell arbeitet an einer „mahlerischen Ansicht der vorzüglichsten Berge der Welt, mit Bestimmung ihrer Höhe und einem Maasstabe derselben." Er

läßt die Kupfer durch historische Nachrichten von ihren mineralischen und andern Erzeugnissen durch Hrn. Joseph Wilson erläutern. Jedes Kupfer ist 4 Fuß hoch und 3 Fuß breit: der Maasstab ist 22,000 Schuh auf 35 Zoll.

Herr George Jamison will auf Subscription herausgeben progressive efforts of human ingenuity, worinn er alle mechanische Entdeckungen beleuchten wird. Er will das Werk durch interessante Anecdoten und viele Kupfer angenehm zu machen bemüht seyn.

Neue Erfindungen.

Thomas Margrave hat neue Spinnmaschinen für Seide, Baumwolle, Flachs, Hanf ꝛc. erfunden.

Sam. Guppy hat die Maschinen verbessert, mit denen man Bretnägel macht.

Wilcox hat eine Maschine erfunden, womit man die Haare und Wolle von den Fellen der Biber, Robben ꝛc. weit leichter wegnimmt, als es jetzt durch Hände geschieht. Er weiß auch diese Felle auf verschiedene neue Arten zu reinigen und gar zu machen.

Der Sprachmeister Pasquier hat eine neue Methode erfunden, nach welcher man schreiben, drucken, in Kupfer stechen, zeichnen, mahlen oder stempeln und gewiße Charactere, Figuren und Maschinen anwenden kann, um leichter zu correspondiren und andre literarische Operationen zu verrichten.

Mayer hat das Gebiß an den Zäumen verbessert.

Underdown hat eine neue Methode erfunden, Mehl ohne Getreyde zu machen.

Der Goldschmid Hougham verfertiget Charniere mit Springfedern für Schnallen, Breloquen und andre Zierrathen des Anzuges.

Der Baron van Doornick hat eine Composition erfunden, die aus einer einsaugenden oder säubernden Erdart und andern Ingredienzien besteht. Sie dient zum Waschen und Scheuren und zu verschiedenen Zwecken, wozu man jetzt Seifen und andre säubernde Erdarten nimmt.

Die vorstehenden Erfindungen sind alle patentirt.

George Jamison, Chronometermacher der königlichen Marine, hat eine Maschine erfunden, wodurch man den Fehler eines Chronometers oder time-keeper zur See ohne Observation bestimmen kann.

Die Actiencompagnie, welche Hr. Windsor gestiftet hat, um Licht und Wärme durch entzündetes Gas zu erzeugen, ist nun voll; alle Actien sind genommen. Diese Compagnie erwärmt und erleuchtet ganze Häuser durch Gas, welches in einem entfernten Theile des Gebäudes hervorgebracht und durch Röhren in die verschiedenen Zimmer geleitet wird. Sie will sich auch anheischig machen, die Straßen eines ganzen Kirchspiels, ein Theater, einen Leuchtthurm und jedes öffentliche Gebäude durch Gas zu erleuchten, das in Behältern aufbewahrt und an den Oefnungen der Röhren entzündet wird, aus denen es in die Atmosphäre steigt.

Joh. Slater hat erfunden Kabeltaue, Wanten, Takelwerk ꝛc. aus kleinen metallenen Ketten zu machen. Die Vortheile dieser Erfindung bestehen in der Dauer, in der verhinderten Ausdehnung, in der leichteren Behandlung, in der größeren Unverletzbarkeit durch Kugeln, und in dem ungleich schöneren Ansehen. Durch Ueberstreichung mit Lampenruß und Pech wird dieses eiserne Takelwerk völlig wider Rost gesichert. Es kostet nur wenig mehr, als hänfnes, und da die abgenutzten Materialien wieder eingeschmelzt werden können, so müste die brittische Marine ungeheure Summen bey dieser Erfindung ersparen, wenn sie eingeführt würde. Um sich wider den Blitz zu sichern, könnte man unten an den Wanten kleine Ableiter anbringen, die ihn ins Wasser führten: ganze Schiffe könnten niemals vom Einschlagen des Blitzes leiden. Man kann das Kettenwerk aus Eisen oder Kupfer machen.

Neue Kupferstiche.

Hr. George Smith, außerordentlicher Möblirer des Prinzen von Wallis, hat angefangen ein großes Prachtwerk in Quart herauszugeben, welches Geräthschaften und Hausverzierungen darstellt. Die Ideen dazu sind von den egyptischen, etruscischen, griechischen und römischen Mustern genommen und nach dem jetzigen englischen Geschmacke angewandt. Das Werk wird 150 Kupfer enthalten und in drey Theilen erscheinen. Jeder Theil kostet anderthalb Guineen, schwarz; und drittehalb Guineen illuminirt. Man unterzeichnet bey Taylor, at the Architectural library, nro. 59.

High Holborn, London. Das Geld wird bey Ablieferung der Exemplare bezahlt.

Die beſten Kupferſtiche, welche im December erſchienen, waren in den zahlreichen Ausgaben der engliſchen Dichter und Proſaiker zerſtreut, wovon monatlich neue Nummern und Theile herauskommen.

Außerdem ſieht man mehrere Landſchaften, z. B. a View of the Vale of Severn, May Hill, Berkeley-castle &c. die nicht übel gearbeitet ſeyn ſollen.

Neue Bücher im December.

An Eſſay on Light and Shade, on Colours, and on Compoſition in general; by M. Gartſide. Illuſtrated with Drawings and Plates. 4to. 1l. 11s. 6. boards.

Evening Amuſements; or, the Beauty of the Heavens diſplayed; in which ſeveral ſtriking Appearances to be obſerved in the Year 1805 are deſcribed. By William Friend, M. A. with Plates. (To be continued annually.) 3s. boards.

The Life and Character of Bonaparte; by W. Burdon, A. M. 4s. 6d. boards.

The third volume of the Life of General George Waſhington. 4to. 1l. 11s. 6d. 8vo. 10s. 6d. boards. Phillips.

Matrimony, a petit opera; as now performing at the Theatre Royal, Drury-lane: written by James Kenny. 1s. 6d.

Animadverſions on Mr. J. Jackſon's Dramatic Strictures upon the Merits of Young Roſcius; by the Editor of The Glaſgow Theatrical Register. 2s.

The Infant Roſcius; or, An Inquiry into the Requiſites of an Actor, compriſing a Critical Analyſis of Young Betty's Acting, and an Examination of the Pamphlets publiſhed reſpecting him. By T. Harrall. 1s. 6d.

Mince-pies for Chriſtmas; containing an improved Selection of the beſt Riddles, Charades, Rebuſſes, &c. compiled with a View to exerciſe the Taſte and Underſtanding, and afford Amuſement; with Frontiſpiece. Halfbound, 2s. 6d. Tabart et Co.

The Father's Gift to his Children: conſiſting of Original Eſſays, Tales, Fables, Reflections, &c. By William Mavor, LL, D. 2 vols. 12mo. 10s. 6d. boards. Phillips.

Reports of Caſes determined in the Court of King's Bench; together with ſome Caſes in the Court of Chancery, in the whole of the 44th year of George III. 1803 — 4. By John Prince Smith, Eſq. Barriſter. Extracted from the Monthly Publication, entitled, The Law Journal, during the above Period. (To be continued annually, in volumes.) 15s. boards.

An Abridgement of the General Statutes paſſed in the 44th. Year of the Reign of George III. By John Prince Smith,

Esq. Extracted from the Monthly Law journal. 7s. 6d. boards.

The Trial of Capitain Caulfield for Crim. Con. with the Wife of Capitain Chambers; and of Capitain P. Dennyss for Crim. Con. with the Wife of Colonel Dennyss. 1s.

The Report of a Medical Committee on the Cases of supposed Small Pox after Vaccination, which occurred in Fulwood's Rents, Holborn, in August and September, 1804. 1s.

The Syphiletic Physician. 2s.

The Death warrant of the French Theory of Chemistry; with a Theory, rationally accounting for all the Phenomena. Also an investigation of Galvanism; and Strictures upon the Chemical Opinions of Messrs. Weigleb, Cruickshanks, Davy, Leslie, Count Rumford, and Dr. Thompson; Remarks upon Mr. Dalton's late Theory, &c. By Robert Harrington, M, D. 7s.

A Treatise on Febrile Diseases; by A. Phillips Wilson, M. D. Volume Fourth. 9s. boards.

Outlines of a Plan to stop the Progress of the Malignant Contagion, which rages on the Shores of the Mediterranean, if it should make its way to this Country: by Richard Pearson, M. D. 1s. 6d.

Practical Observations on Insanity; and Suggestions towards a Mode of treating Diseases of the Mind. To which are subjoined, Remarks on Medical Jurisprudence; by Joseph. Mason Cox, M. D. 8vo. 5s. boards.

Instructions for the Formation and Exercise of Volunteer Sharp Shooters: by Capitain Barber. 2s. 6d.

A Supplement to the Treatise on Military Finance. 2s.

The London Monthly Register; or, A Concise View of Political, Commercial, and Miscellaneous Intelligence, particularly adapted to the British Colonies in the East and West Indies, and to America. No. 2. (To be continued monthly).

The Cambridge University Almanack for the Year 1805. 3s. 6d.

A Reply to the Animadversions of the Edinburgh Reviewers, on some Papers published in the Philosophical Transactions. By Thomas Young, M. D. F. R. S.

Observations on a Pamphlet which has been privately circulated, said to be a Statement of Facts, and the Treatment experienced by Sir Home Popham, since his Return from the Red Sea: to which is added, a Copy of the Report made on inspecting the Account of the Expenditure for the Romney and Inflexible. 2s.

Observations on the Formation and Management of useful and ornamental Plantations, on Landscape Gardening, and on gaining and embanking Land from Rivers, on the Sea. By J. Loudon. With Engravings. 8vo. 10s. 6d.

A complete Collection of Tables for Navigation and Nauti-

cal Aſtronomy; with accurate Methods for all the Calculations uſeful at Sea, &c. By Joſeph Mendoza Rios, Eſq. F. R. S. 4to. 1l. 1s.

Gondez, the Monk; a Romance, of the Thirteenth Century. By W. H. Ireland. Author of the Abbeſs de, &c. 4 vols. 12mo. 16s.

The Mad-Dog, or Modern Manners; a Romance, of the preſent Day. 3 vols. 12mo. 12s.

The Nobility of the Heart. By Elizabeth Iſabella Spence. 3 vols. 12mo. 13s. 6d. boards.

Love and Gratitude; or, Traits of the Human Heart. Tranſlated from Auguſtus la Fontaine. 3 vols. 12mo. 12s. ſewed.

Secret Machinations. By Sarah Ann Hook. 4 vols. 16s. ſewed.

Elements of Mechanical Philoſophy; being the Subſtance of a Courſe of Lectures in that Science. By Profeſſor John Robinſon, L. L. D. Edinburgh. With Copper-plates. 8vo. 1l. 1s. boards.

Hiſpaniola; a Poem. Embelliſhed with an elegant Frontiſpiece, repreſenting the French Method of drowning their Negro Priſoners; and enriched with copious Notes, Hiſtorical and Explanatory. To which are added, Lines on the Crucifixion, Fragment of a Monody on the Death of the late Rev. Henry Hunter, D. D. and other Poetical Pieces. By S. Whitchurch. Price 3s. 6d.

The Battle of Largo; a Gothic Poem: with ſeveral Miſcellaneous Pieces. 3s.

Bickleigh Vale, with other Poems. By Nathaniel Howard. 8vo. 6s. ſewed.

The Juſtice and Policy of a War with Spain demonſtrated. 2s

Conſiderations upon the Neceſſity of diſcuſſing the State of the Iriſh Catholics, in the enſuing Seſſion of Parliament. By James Maſon, Eſq. 1s. 6d.

A Political and Military Survey. 2s. 6d.

An Appeal to the Honour and Conſcience of the Nation, upon the Neceſſity of an immediate Reſtitution of the Spaniſh Plate Ships. By the Author of Curſory Remarks. 1s. 6d.

Perpetual War the only Ground of Perpetual Stafety and Proſperity. By the Rev. Edward Hankin. 1s. 6d.

Obſervations on the Operations of the late Corn Act. By William Curtis. 1s.

No Slaves, no Sugar; containing new Arguments in Favour of the Africain Trade. 2s.

A Sermon, on the Advantages of high Attainments in Religion; by the Rev. William Moſely.

Diſſertations, Eſſays, and Sermons, by the late George Bingham, B. D. To which are prefixed, Memoirs of his Life, &c. by his Son, Peregrine Bingham, L. L. B. 1l. 1s.

Baptiſmal Faith explained: a Sermon, preached before the Univerſity of Cambridge, April, 1804, by Robert Tyrwhitt, M. A. 1s.

The Friend of Chriſt ſleeping in Death: a Sermon, occaſioned by the Death of the Rev. John Adams, by James Edwards, 1s.

Juſtification by Faith: a Sermon, preeched at the Viſitation of the Biſhop of Cheſter, at Richmond, Yorkſhire, in Auguſt, 1804, by John Headlam, Rector of Hycliffe. 4to. 30 pages.

A Sermon, preached before the Univerſity of Oxford, Nov. 5, 1804, by the Rev. Henry Phillpotts. 4to. 18 pages.

A Help to the Unarnled in the Study of the Holy Scriptures. By Mrs. Trimmer. 8vo. 820 pages.

The Briitſh Atlas, compriſing a complete Series of County Maps, and Plans of Cities and Principal Towns; intended to illuſtrate and accompany the Beauties of England and Wales. Drawn and engraved under the Direction of J. Britton and E. W. Brayley. No. 1 and 2 of this Work is publiſhed and No. 3 will be publiſhed on February 1, 1805, price 4s. per Number, imperial quarto Paper, full ſtained; and 2s. 6d. per Number, ſmall quarto. Theſe Maps are intended to be more particularly applicable to the Hiſtorian, Antiquary, and Topographer, than any others hitherto publiſhed.

The Picture of London for 1805; being a correct Guide to all the Curioſities, Exhibitions, Public Eſtabliſhments, and remarkable Objects, in and near London. With appropriate Tables, Two large Maps, and ſeveral Views. 5s. Phillips.

An Account of the Voyage to eſtabliſh a Colony at Port Philip, in Baſſ's Strait, on the South Coaſt of New South Wales, in His Majeſty's Ship Calcutta, in the Years 1902, 3, and 4. Ay Lieut. J. H. Tuckey. 8vo. 5s. board.

Bey Friedrich Nicolovius, Buchhändler zu Königsberg in Preußen ist, erschienen:

Philosophische Principien einer allgemeinen Sprachlehre nach Kant und Sacy. 18 ggr.

Wißelinks (W.) Seelenlehre für Kinder einer guten Erziehung, 2r Bd. 18 ggr. Beyde Theile 1 Rthl. 12 ggr.

Ueber Immanuel Kant. 3 Thle. 2 Rthl. 12 ggr.

Erster Band. Darstellung des Lebens und Charakters Kants von Ludwig Ernst Borowski. Von Kant selbst genau revidirt und berichtigt.

Zweyter Band. Immanuel Kant geschildert in Briefen an einen Freund von Reinhold Bernhard Jachmann.

Dritter Band. Immanuel Kant in seinen letzten Lebensjahren. Ein Beytrag zur Kenntniß seines Characters und seines häuslichen Lebens, aus dem täglichen Umgang mit ihm, von E. A. Ch. Wasianski.

Da der dritte Theil schon früher einzeln erschienen ist, so werden die beyden ersten Theile den Besitzern desselben für 1 Rthlr, 18 ggr. überlassen.

Immanuel Kant in seinen letzten Lebensjahren, ein Beytrag zur Kenntniß seines Characters und seines häuslichen Lebens, aus dem täglichen Umgange mit ihm, von E. A. Ch. Wasianski. 18 ggr.

Ueber den Schädel Kants. Ein Beytrag zu Galls Hirn- und Schädellehre, von D. W. G. Kelch, 8. 5 ggr.

Baczkos (Ludwig von) Lehrbuch der Welt- und Menschengeschichte zum Gebrauch der Schulen, 2 Theile mit Tabellen, 8. 1 Rthlr. 16 ggr.

—— Lehrbuch der Preußischen Geschichte zum Gebrauch für Schulen, 8. ggr.

Elsner, (Ch. Fr.) oratio de novae justis Americanae orta, 8. 2 ggr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Beweiß, unumstößlicher, daß ohne die schleunige Niedermetzlung aller Juden und den Verkauf aller Jüdinnen zur Sklaverey, die Welt, die Menschheit, das Christenthum und alle Staaten nothwendig untergehen müssen, von Dominicus Hamann Epyphanes, dem Judenfeinde. Ein Sendschreiben an Herrn Justiz-Commissarius Grattenauer. 8. 7 ggr.

Gedanken und Meynungen über Manches im Dienst und über andre Gegenstände. 2te verm. Aufl. 1 Rthl. 6 ggr.

Anhang dazu für die Besitzer der ersten Auflage. 8 ggr.

Inhalt.

Englischer Kunstfleiß: Neue Stahlarbeiten—Polirter Stahl wird zur Stickerey gebraucht S. 122. Bemahlte Sammtverbrämungen — neue Theemaschinen S. 133. Neue Verzierung der Platmenagen — Mode der Rubinen — Tapeten mit Chinesischen Gemählden S. 125. Bronzen-Figuren auf verschiedenen Sachen — neueste Shawls — Strohhüte mit Caninchenfellen verbrämt S. 126. Hellbraune Stolpen für Stiefeln — wollene Reisemützen S. 127. Neue Bewegungskolben S. 128. Neue Blumentöpfe — neue Gestelle für geröstetes Brod zum Thee S. 129. Wasserleuchter — Drehstühle mit Lehnen S. 130. Neue stark vergoldete Bandeaus — neue Schuhschnallen — häufiger Gebrauch des gelben Saffians — neue Kronleuchter S. 131. Kleine Fortepiano's für Schiffe und Kutschen. S. 132. Prinz v. Wallis Insel S. 133. Englische Sittengemählde S. 144. Anecdoten: Schreckliche Wirkungen der faulen Luft S. 165. Sonderbare Entführung S. 167. Selbstmord aus Liebe — Themsenraub — Ertränkung aus Wahnsinn S. 168. Geld wird dem Armen oft ein Fluch S. 169. Ungewöhnliche Entbindung S. 170. Warnung für Zuschauer bey Feuerwerken — romanhafte Verliebung und Heurath S. 171. Nachgemachte Einladungskarte des Prinzen v. Wallis S. 173. Litterarische Nachrichten: Sinclairs Gesetzbuch des langen Lebens — Irelands Erzählung seines

literarischen Betrugs — Aikins Wörterbuch der Chemie u. Mineralogie S. 174. Halls Versuche über Eis, Hitze und Kälte — Collins Memoiren eines Gemähldes — Thorntons Vertheidigung der Kuhpocken — Neue Kupferstiche. Morlands Bildniß — Portrait des Herrn Pitt — Ansicht der neuen Gebäude bey Birmingham S. 175. Neue Bücher im Januar S. 176.

Englischer Kunstfleiß.

Ungeselligkeit ist ein so hervorstechender Zug im englischen Charakter, daß ihn alle Schriften, in denen von England gehandelt wird, anführen. Wendeborn erzählt in seiner Reise durch einige westliche und südliche Provinzen Englands Th. I., daß die Menschen hier beym Eintritte in ein Wirthshaus gemeiniglich fragen: kann ich ein eigenes Zimmer haben? Küttner in seinen Beytr. I. 42 sagt, daß, wenn ein englischer Wirth genöthiget sey, mehrere in ein Zimmer zu thun, er sie, wie Pferde, die sich schlagen, oder Thiere, die sich beissen, so weit als möglich aus einander setze. Herr von der Decken über den engl. Nat. Char. S. 90. schildert die Engländer in ihren Caffeehäusern gleichsam wie betäubt und kaum um sich blickend, bis der Wein anfängt, ihr Blut zu erhitzen. Liest man vollends die französischen Bemerkungen über den herben Ernst der Engländer, so möchte man glauben, die Selbstsucht hätte sich in England wohnhaft niedergelassen und Niemand dächte dort großherzig an die Bedürfnisse des Nebenmenschen.

Aber dies läugnet das einmüthige Zeugniß aller Schriftsteller, die den englischen Nationalcharakter geprüft haben. Selbst die vielen Feinde der Engländer müssen gestehen, daß der Gemeingeist hier vorzugsweise angetroffen werde. Wer kann die auffallenden Thatsachen, welche Herr von Archenholz zu Anfange des zweyten Theils seines Engl. und Ital. und Ewald vom Gemeingeiste S. 72. aufgestellt haben, ohne Bewunderung lesen? Und mit Recht bemerkt Herr von der Decken, am angeführten Orte, daß das ungesellige Betragen der

Engländer oft nur einem wohlwollenden Herzen zur Decke diene, und daß der Engländer sich nach näherer Bekanntschaft gemeiniglich dienstfertiger beweise, als der mit Höflichkeiten zuvorkommende Franzose.

Wäre der Gemeingeist des Engländers zweifelhaft, so würden ihn der Kunstfleiß und der ganze Handel und Wandel des Landes beurkunden. Dieses große Triebwerk greift so erstaunenswürdig in einander, daß man längst als völlig ausgemacht annimmt, die Betriebsamkeit finde nirgends von allen Seiten mehr Hülfsleistung als in England. Was kann man aber für einen triftigeren Beweis dafür beybringen, als daß selbst die ersten Personen des Reichs den Kunstfleiß thätig unterstützen? Die Höfe sind gewiß nicht immer die ersten, welche sich nach den Bedürfnissen des gemeinen Besten bequemen: Der Englische aber wird hierin billig zum Muster, da bey allen Verhandlungen des Landes auf Beförderung der Industrie gesehen wird. Die Königinn feyert bekanntlich ihren Geburtstag nicht, wann er fällt, den 19. May, sondern im Winter, den 19. Januar. An manchen Höfen würde man dies für eine Ungereimtheit halten, aber die patriotische Königinn achtet dies nicht: der Nutzen, welchen der Kunstfleiß daraus zieht, überwiegt den anscheinenden Uebelstand. Des Königs Geburtstag ist im Juny. Begienge nun die Königinn den ihrigen im May, so würden die beyden Feyerlichkeiten nur Einen Monat aus einander seyn. Und was könnte dies denn schaden? Würde nicht die königliche Familie auf solche Art der beyden beschwerlichsten Hoftage in kurzer Zeit los werden, und würde nicht besonders der entfernter wohnende Adel es lieber sehen, daß diese Tage, an denen er sich gemeiniglich bey Hofe einfindet, in keinem großen Zwischenraume auf einander folgten? Frey-

lich wohl; aber diese Rücksichten sind von weit geringerer Wichtigkeit als die Befreundung vieler Zweige der kunstgewerblichen Thätigkeit. Denn würden beyde Geburtstage im Sommer gefeyert, so könnte derselbe Staat für beyde dienen, weil es die offenbarste Verschwendung wäre, den ganzen Geburtstagsaufwand des Mays im nächsten Monate wiederhohlen zu müssen; oder es würde selbst in London an Unmöglichkeit gränzen, wenn der Kunstfleiß in so kurzer Zeit zweymal die vielen Zurüstungen, welche eine Geburtstagsfeyerlichkeit zu St. James erfordert, fertig schaffen sollte.

Wer das brittische Reich, dessen überwiegende Wohlhabenheit und große Prachtliebe kennt, wird es wohl nicht für Anglomanie halten, wenn man sagt, daß ein Galatag am brittischen Hofe die Pracht und den Aufwand aller gleichzeitigen Höfe hinter sich lasse. Man erinnere sich nur, daß wegen des bekannten Rechts der Erstgeburt und wegen des verhältnißmäßig kleineren Adelstandes im brittischen Reiche Vermögen und Rang gemeiniglich verschwistert sind, und daß mithin die Grossen, welche sich bey Hofe einfinden, meistens ansehnliche Mittel besitzen. Bey diesen Gelegenheiten treibt jede Familie den Glanz ihres Aufzuges so weit sie kann. Daher verursacht es ausserordentliche Kosten, wenn man an den beyden großen Hoftagen im Januar und Juny nach St. James gehen will. Nicht allein die kostbaren Anzüge der Herrschaften, sondern auch die der zahlreichen Diener und die mehresten Staatswagen sind gewöhnlich neu. Rechnet man nun, daß für Einen Hofgeburtstag sechzig, achtzig, hundert und wohl mehr Equipagen gebaut werden, daß eine Menge andrer Handwerker und Arbeiter z. B. Schneider, Schuster, Putzmacherinnen, Schwerdtfeger, Juweliere, Stahlarbeiter,

Stickerinnen, Goldschmide, Posamentierer, Seidenwirker, Sammtweber, Federschmücker, Spitzenmacher, Sammtmahler u. a. m. Theil daran nehmen, und daß dieß zweymal des Jahres geschieht, weil der Hof dem Kunstfleiße Vorschub thun will, so läßt sich ein Ueberschlag machen, wie viel Hände ein Hofgeburtstag zu St. James in Bewegung setzt, und was für nahmhafte Geldsummen er in Umlauf bringt!

Nach diesen Tagen richten sich denn, wie bekannt, die Moden der hohen Welt im brittischen Reiche, und so hat ihnen auch die letzte Geburtstagsfeyerlichkeit ihre Richtung gegeben. Wir erwähnen davon nur das, was unmittelbaren Einfluß auf den Kunstfleiß hat.

Man sah diesmal bey Hofe eine Menge Stahlarbeiten, die Bewunderung erregten. Die Degengefäße waren die prächtigsten. Die Stahlperlen an denselben waren höher und spitziger geschliffen und warfen einen reicheren Schimmer von sich, als die bisher gewöhnlichen. Es wäre vergebens, von solchen Kunstarbeiten durch Worte einen angemeßenen Begrif geben zu wollen; sie müssen unmittelbar dem Auge vorgelegt werden, wenn man ihren Werth recht würdigen soll. Es gab mannigfaltige Muster, eine Folge des im vorigen Stücke erwähnten Auflebens der Degen in der großen Welt. Uhrketten, Hutschleifen und besonders Knöpfe waren größtentheils von geschliffenem Stahl; aber nur wenige Schnallen. Man kann weder in den Londner Gewölben noch in den Manufacturstädten so gut als bey Hofe sehen, wie weit dieser Zweig der englischen Industrie gediehen ist, weil am letzteren die feinsten Stahlarbeiten gleichsam auf Einen Punkt zusammen gedrängt sind.

Bey Hofe sah man auch eine ganz neue Anwendung des Stahls zum weiblichen Putze. Die Prinzeßinn von

Wallis, deren Anzug vor allen andern als der geschmackvollste bewundert wurde, trug eine Robe von rubinenfarbnem Sammt, die mit Silber und polirtem Stahl gestickt war. Einen ähnlichen Anzug hatte die Gräfinn von Zichy. Diese neue Mode gefiel außerordentlich; sie macht in der Stickerey der Frauenkleider Epoche. Ueberhaupt verdrängt der Stahl alle Jahre die edleren Metalle aus so vielen Stellen, daß, wenn die Vervollkommnung dieser Künstlerarbeiten in dem bisherigen Verhältniße fortschreitet, die englischen Stahlgewölbe mit den Silberläden in ein paar Menschenaltern wetteifern können.

Die allgemein herrschende Mode des Sammts, worein man alle Herren, außer das Militair, die Seeoffiziere, die Bischöffe ꝛc. bey Hofe gekleidet sah, ist den feineren Stahlarbeiten ungemein vortheilhaft. Auch hatten viele Damen Kleider, die mit Sammt besetzt und verbrämt waren. Der Sammt war in diesem Falle bemahlt. Schon seit einigen Jahren ist die Sammtmahlerey ein Zweig des englischen Kunstfleisses. Man bemahlt den Sammt für Wandtapeten und diese Beschäftigung ist bey vielen jungen Frauenzimmern der höheren Stände auf das Verzeichniß der nothwendigen weiblichen Kenntnisse gesetzt worden. Daß man nun auch Galakleider mit bemahltem Sammt besetzt, ist eine Neuerung der Mode, worüber Sammtmahler und Sammtweber große Freude bezeigen.

Der berühmte Arzt Beddoes und die andern englischen Diätetiker mögen Recht haben, und verdienen den Dank der Welt, wenn sie auf die Schädlichkeit des Theetrinkens aufmerksam machen. Aber sollten die wackern Männer in ihren Klagen uud Prophezeyhungen nicht zu weit gehen? Wie kommt es, daß die Volksmenge des brittischen Reichs, ungeachtet der Einführung des Thees,

und gerade seit dieser Zeit, so außerordentlich zugenommen hat? Warum sagen alle Ausländer, welche diese glücklichen Inseln besuchen, daß sie nirgends so viel Gesundheit, so viele frische Greise, so viele rüstige Gestalten, so viele blühende Gesichter angetroffen haben? Warum verdaut die Nation, überhaupt genommen, noch immer so gut ihre halbrohen ungekünstelten Speisen? Warum sind die Ehen fast durchgängig so fruchtbar? Sollte der Thee wohl gar, wie Coßigny von den Chinesen behauptet, die Zeugungskraft vermehren, und mithin eher nützlich als schädlich seyn? Sollte vielleicht der vorgebliche Nachtheil des Theetrinkens auf das uralte „Zuviel ist ungesund" hinauslaufen? Wie dem auch sey, so viel ist gewiß, die brittische Nation, im Ganzen betrachtet, kehrt sich so wenig an die Warnungen vor dem schon seit geraumer Zeit gangbaren Lieblingsgetränke, daß vielmehr die ostindische Compagnie ihre Einfuhr des Thees alle Jahre vermehren muß. Deswegen finden wir denn, daß der gewinnsüchtige Schmarotzer des Volks, der Kunstfleiß, in keinem Fache fruchtbarer ist, als in allem, was den lieben Thee angeht. Thee muß Herr, Frau, Kind, Knecht und Magd nun einmal trinken, sollte das Geld dazu auch geborgt werden, und es ist aller Welt bekannt, daß in den englischen Haushaltungen gewiß die Geräthe zum Theetrinken vorhanden sind, fehlte es auch an viel nothwendigeren Dingen. Dies ist der Aufschluß zu den unzähligen Neuerungen der Fabrikanten in diesem Fache. Man betrachte nur das Wenige, was wir von Zeit zu Zeit davon anführen, ob es schon vielleicht nicht der zwölfte Theil von dem ist, was darin Neues vorfällt. Jetzt haben wir wieder eine Aenderung an den beliebten und bekannten bronzenen Theemaschinen erhalten; sie prunkt

seit dem neuen Jahr in allen Läden der Braziers u. s. w. Ihre Form ist eine halbe Kugel, oder, wenn man will, eine Mütze mit ganz ebenem Boden, der auf vier Säulen ruht. Die Verzierung ist verschieden, nachdem man sie bezahlen will. Gewöhnlich kostet eine solche Theemaschine fünf Guineen.

Die Untersätze der Flaschen, decander stands, kein unbeträchtlicher Manufacturzweig, wurden schon längst unten mit Boy oder mit Hundefell besetzt, um die feinpolirten Tische von Mahagony und andern theuren Hölzern zu schonen. Gegenwärtig überzieht man auch mit Hundefell den untern Theil der Platmenagen von rothem Saffian, welche so häufig in den englischen Haushaltungen angetroffen werden. Auf diese Art sieht man den Schmutz nicht, welchen der Marroquin durch das öftere Handhaben so leicht sammelt. Oberhalb des Fusses der Platmenage ist zum Staate ein kleiner Rand gelassen, der selten von den Fingern erreicht wird.

Die Mode der Rubinenfarbe hat auch die Rubinen selbst aufs neue in Ansehen gebracht. Bey den grossen Juwelieren liegen eine Menge Ohrgehenke, Ringe, Bandeaus, Haarnadeln u. s. w. worein diese Edelsteine gefaßt sind.

Weil Wandtapeten von chinesischem Papier und mit chinesischen Landschaften oder Figuren bemahlt, immer noch von reichen Leuten in England gesucht werden, so hat man jetzt die neuesten Tapeten ganz nach diesem Geschmacke gemahlt. Sie sind in Neubondstreet zu sehen und kosten viel. Tapetengemählde, zu denen die Gegenstände aus fernen und merkwürdigen Erdgegenden genommen werden, gewähren unterrichteten Familien weit mehr Vergnügen, als Scenen aus Romanen und der Mythologie oder Auftritte, die man ohne Mü-

he in der Natur selbst sehen kann. Am liebsten läßt sich die englische Einbildungskraft nach Indien und China versetzen, da man hier von diesen Ländern täglich so viel hört.

Indessen sind die bronzirten Figuren, sowohl auf Wandtapeten als andern Sachen, immer noch äußerst beliebt. In den Porzellangewölben sieht man ganze Service, die auf diese Art bemahlt sind. Die Figuren sind alle antik und größtentheils mit Mühe gearbeitet.

Nach dem Zeugnisse der hiesigen Modenjournale ist die Verzierung der neuesten englischen Shawls von den Pariser Mustern entlehnt. Sie haben an den Ecken und Rändern große Tannenzapfen, und sind überhaupt größer als je. Rubinenroth und die angränzenden Farben werden vorgezogen, wiewohl keine Farbe ganz ausgeschlossen ist.

Bey keinem Artikel des Kunstfleisses kann man so sehr sehen, was für einen außerordentlichen Einfluß die Nachfrage auf den Preiß hat, als bey den Strohhüten. Im Winter kosten sie die volle Hälfte weniger als im Sommer, und sie fallen und steigen im Preise, nachdem die Jahreszeit mehr oder weniger von den Hundstagen entfernt ist. Selten glückt es den Strohläden, auf etwas zu fallen, das ihnen auch im Winter Kunden brächte. Haben sie aber einen solchen guten Einfall, so sichert ihnen die Vorliebe der Frauen für die Strohhüte einen zuverläßigen Absatz ihrer Waare. Davon haben wir diesen Winter ein Beyspiel gehabt. Ein angesehenes Strohgewölbe hat Hüte ausgestellt, die mit feinen Caninchenfellen oder ähnlichem weissen Pelzwerk sehr artig verbrämt sind. Da nun die Witterung in England, gerade als die Wetterpropheten einen gräßlichen Winter vorausſagten, mild und erträglich war, so fan-

den dieſe leichten, aber winterlich ausſehenden Hüte nicht wenigen Beyfall.

Ungeachtet der vielen neuen Stiefelmoden haben ſich die Stiefeln mit braunen Stolpen immer in Gunſt gehalten. Männer, die über die Thorheit des öfteren Wechſels erhaben ſind, bleiben bey ſolchen Stiefeln, weil beym Uebereinanderlegen der Beine, einer Bequemlichkeit, der die Engländer mehr als alle andre Völker ergeben ſind, die Beinkleider durch die braunen Stolpen rein erhalten werden. Es iſt auch eingeſtanden, daß die bekannte engliſche Eſſenz, welche die Stolpen hochbraun und glänzend macht, dem Stiefel ein gutes Anſehen giebt. Aber jungen Leuten mißfällt oft das Zweckmäßigſte, blos weil es alt iſt. Heuer tragen die engliſchen Stutzer Stolpen, die nur eine leiſe Schattirung von braun haben, ſich ſehr dem weißen nähern, und daher mit den ſo oft unreinlichen Straſſen im beſtändigen Streite liegen. Aber den Schuſtern iſt das eben recht. Solche Stolpen werden bald unſcheinbar, und müſſen entweder gegen ein neues Paar Stiefeln oder gegen neue Stolpen ausgetauſcht oder mit einer neuen Eſſenz beſtrichen werden, die man nur bey ihnen haben kann.

Wenn man ſich erinnert, daß England an allen ſeinen Küſten Häfen hat, daß die ganze Inſel von Fabriken und Manufacturen voll iſt, daß die Gemeinſchaft durch unvergleichliche Straſſen über alle Beſchreibung erleichtert wird, daß eine ſehr anſehnliche Menge von Leuten weiter nichts zu verrichten hat, als ihr Geld angenehm zu verthun, daß die Wirthshäuſer ohne Widerrede die erſten in der Welt ſind, und daß neuerdings gar kein Land gewagt hat, mit den brittiſchen Fuhrwerken aller Art an Bequemlichkeit, Schnelligkeit und Menge ſich nur im entfernten zu vergleichen; ſo

kann man sich gar nicht wundern, daß England in allen Jahrszeiten und nach allen Richtungen Tag und Nacht von vielen tausend Reisenden durchkreuzt wird. Nur der Unkundige wird diese Schilderung für übertrieben halten; der Kenner weiß, daß sie der Wahrheit gemäß ist. Die Leichtigkeit des Reisens hat nun die natürliche Folge, daß man sich in Hinsicht der Bekleidung weniger darauf zubereiten darf, als in andern Ländern; man ist, wegen der allgemeinen Einförmigkeit der Lebensart, gleichsam überall zu Hause: bekanntlich führt ein Reisender in England ungemein wenig Gepäck mit sich. Indessen haben doch die auf dem festen Lande so bekannten Reisemützen, welche erst seit Kurzem in England eingeführt sind, so viel Beyfall gefunden, daß jetzt die meisten Mannspersonen, welche Abende oder Nächte auf den Strassen hinbringen, sich damit versorgen. Man weiß, daß diese Mützen gewöhnlich von Leder gemacht werden, und daher etwas theuer sind. Um sie für den grossen Haufen käuflicher zu machen, hat man sie nun von Wolle. Im Strande sind sie diesen Winter von allen Farben wohlfeil zu haben. Der schnelle Verkauf dieser worsted travelling caps zeigt, wie sehr man ihren Nutzen anerkennt.

Die Dumb-bells oder Bewegungskolben, wovon Nemnich in seinem Waarenlex. eine sehr deutliche Beschreibung giebt, werden immer schöner, und kommen mehr in Gebrauch. Der Kunstfleiß wird durch diese nützliche Sache zum Arzte. Alle Frauenzimmer, schwächliche Menschen, Gelehrte, Kaufleute, Männer, die sich von der Feder nähren, und alle die hauptsächlich auf ihren Zimmern leben oder bey schlimmer Witterung nicht ausgehen mögen, können schwerlich unter den mannigfaltigen Leibesübungen eine bequemere und zuträglichere

finden, als diese Kolben. In England sind sie längst einheimisch: Addison im Zuschauer spricht von ihnen als einer bekannten Sache. Vielleicht könnte die Hälfte der in England über Rheumatismus, Magenschmerzen, Kopfweh ꝛc. Klagenden dadurch geheilt werden. Wirklich sieht man aus der wachsenden Menge der Bewegungskolben und aus ihrer Nettigkeit, daß die Erfahrung von ihrem Nutzen sich ausbreitet.

So wie der Winter ins Land kommt, versorgt man auch die reichen Blumenliebhaber mit neuen Blumentöpfen aus Staffordshire. Neale und Bailey auf St. Paul's Kirchhofe haben jetzt unter andern eine ganz neue Art derselben: die Töpfe sind grün und stehen in einer Art von durchbrochenem weißen Futteral aus gelblichem Steingut.

Wer jung nach England reist, gewöhnt sich bald an das englische Frühstück, wenn er auch zu Hause kein Theetrinker gewesen ist. Ein gesunder deutscher Gaum findet das feine weiße Brod und die vortrefliche Butter, von deren Güte man nun auch Campens Zeugniß hat, zu einer duftenden Tasse Thee so angenehm, daß er die Chocolade, den Caffee u. s. w. bald vergißt. Besonders aber gefällt vielen Ausländern die Sitte, Brodschnitten zu rösten, sie mit Butter zu bestreichen, und diese vor demselben Kaminfeuer, um welches die trauliche Theegesellschaft versammelt ist, in das geröstete Brod einsaugen zu lassen. Buttered toast, wie man diese einfache, unschuldige Leckerey nennt, ist auch im ganzen Lande in allen Häusern, wo die Mägen von ächtenglischem Schlage sind, eine regelmäßige Zukost beym Frühstück und Abendthee. Das Rösten des Brods kommt dem Gesinde zu, und der englische Kunstfleiß, welcher sich vorzüglich am Theetische aufwartsam erweißt, hat

sich es längst zur Pflicht gemacht, eigene Gestelle aus Gold, Silber, plattirtem Gute, Porzellan, Pontypoolwaare, Steingut u. s. w. für das trockene geröstete Brod zu erfinden. Diese Gestelle (toastracks) sind einer von den Artikeln, die immer geändert werden. Unter den neuen Artikeln des Winters haben wir auch drey bis vier neue Formen solcher Gestelle, die man auf St. Paul's Kirchhofe und bey allen Silberschmiden in London findet.

Zu den neuen lackirten Waaren sind die Wasserleuchter (watercandlesticks) zu rechnen, welche man mit Wasser füllt, um des Nachts Binsenlichter oder ganz kleine Wachslichter darin zu brennen. Die gewöhnlichsten waren bisher von Zinn. Aber der Kunstfleiß bildet einen Freystaat, in welchem alle Aemter Jedermann offen stehen, der sich ihrer würdig machen kann.

Man kennt aus hundert Beyspielen den eigenthümlichen Luxus der reichen Engländer, für alle Theile des Hauses und alle Geschäfte des häuslichen Lebens besondre Geräthe zu haben. Aus dieser Gewohnheit ist der musicstool, ein runder Drehstuhl, entsprungen, worauf man sich beym Clavierspiel setzt. Diese Möbel ist so gewöhnlich, daß man schwerlich in England ein Fortepiano ohne einen solchen Drehstuhl antrifft. Sie sind ein Lieblingsgeräth, und werden von allen Möblirern mit ausnehmender Schönheit verfertiget, und mit Corduan, Saffian, Seide, Sammt u. s. w. überzogen. In der Regel haben sie keine Lehne. Aber diesen Winter sieht man solche Drehstühle an mehrern Orten mit hohlen Lehnen und viel theurer als die andern sind. Die Lehne mag bey manchen Gelegenheiten bequem seyn, aber sie verdirbt das Ebenmaaß dieses sonst so schönen Geräths.

Eine vortrefliche Goldschmid-Arbeit sind die Bandeaus, womit Love und Kelty, ein neues Juwelierge-wölbe in Altbondstreet, sich dem Frauenzimmer empfiehlt. Sie werden aus Metall gemacht, stark übergoldet und auf verschiedene Weise mit Cameen, falschen Steinen, Stahlperlen ꝛc. verziert. Man bezahlt sie mit zwey, fünf, sechs und acht Guineen. Auf den Winterbällen wurden sie stark getragen.

Die neuesten Schuhschnallen, welche man bey allen Juwelieren der vornehmsten Straßen findet, sind von Silber mit goldenem Rande und von der Form kleiner Ovale. Außer diesen trug man bey Hofe Steinschnallen und goldne Schnallen.

Gelber Saffian wird seit einiger Zeit vom Englischen Kunstfleiße bey vielen Sachen vorzugsweise gebraucht. Man füttert damit Hüte, Schuhe, Stiefeln, Staatskutschen und macht daraus Geldbeutel, Einbände für Taschenbücher und Calender, Scheerenfutterale, Scheiden ꝛc. kurz man bedient sich dessen mehr als des blauen Marroquins, aber mit dem rothen kann er sich doch lange noch nicht messen.

Das reiche Glasgewölbe der Herren Hancock, Shepherd und Comp. hat jetzt unter andern prächtigen Arbeiten unvergleichliche Kronleuchter von geschliffenem Glase. Sie bestehen aus drey Theilen. In dem mittleren, welcher der gröste ist, befinden sich drey Argandsche Lampen, die von einer bronzirten Figur gehalten werden. Diese steht auf einem umgekehrten grossen reichgeschliffenen Becken, das an drey starkvergoldeten Ketten hängt, die eine Pyramide bilden. Vom Becken hängen doppelte große Glastropfen herab. Die beyden Seiten haben kleinere Lampen ohne Figuren und oberhalb eine Art von Baldachin, im übrigen aber dieselbe Verzierung. Ungeach-

tet diese Kronleuchter nicht so voll sind, als die, welche man bisher in den Palläſten der Engliſchen Großen sah, so zeichnen sie sich doch durch ihre anspruchlose Schönheit und Leichtigkeit aus.

Die Pariser, Wiener, Prager, Dresdner und andre Fortepianos und Claviere über dem Canale haben einen groſſen und verdienten Ruf, aber die Fortepiano-Bauer in London, fast lauter Deutsche, können doch nicht glauben, daß man an andern Orten so gute Inſtrumente baue als in London. Sie unterſtützen ihre Anmaßung mit vielen Gründen und ſchließen damit, daß man nirgends so gut bezahle, und so viele Inſtrumente baue als in London. Was man auch auf dem feſten Lande von der ganzen Behauptung halten mag, der letzte Theil derſelben iſt gewiß wahr. America, Weſtindien, Oſtindien, Rußland, Spanien, Portugall und ſelbſt das nördliche Deutſchland ziehen jährlich aus England eine ſolche Menge Fortepiano's, die nur denen glaublich ſeyn würde, welche ſich eine richtige Anſicht von der Ausdehnung des Engliſchen Handels verſchafft haben. Dieſe groſſe Ausfuhr iſt ſeit einiger Zeit durch folgenden Umſtand vermehrt worden. Es iſt bekannt, daß die Handelsſchiffe, welche nach Oſt- und Weſtindien ſegeln, äuſſerſt bequem und oft prachtvoll für die vielen dorthin abgehenden Reiſenden eingerichtet ſind. Von dem, was der Engliſche Luxus in ſeinen Häuſern zuſammendrängt, wird ſoviel als nur immer thunlich iſt, auf dem reichen Reiſe-Schiffe angebracht. Es fehlte noch für die Damen an Fortepiano's, und der groſſe Raum, den dieſe Inſtrumente wegnehmen, ſchien ſie ganz von den Cajüten, wo der Platz ſo koſtbar iſt, auszuſchlieſſen. Aber der Engliſche Kunſtfleiß wußte Rath dafür und

erfand ganz kleine Fortepiano's, die einen sehr leidlichen Ton haben. Diese kleinen Instrumente werden auch für Reisewagen gekauft und können wegen der Springfedern, worin diese hangen, sowohl als wegen der ebenen Landstraßen in England, leicht unterwegs gebraucht werden. Der Absatz solcher Fortepiano's, die in allen großen Londner Musikläden zu haben sind, ist sehr beträchtlich.

Prinz von Wallis Insel.

Es ist aus öffentlichen Nachrichten bekannt, daß die Ostindische Compagnie auf dieser Insel grosse Schiffswerfte anlegen will. Da dieses Unternehmen mit ausserordentlichen Kosten verknüpft seyn muß, und die Ostindische Compagnie schon sehr verschuldet ist, so hat die Sache nicht wenig Widerspruch erfahren. Indessen scheint sich viel dafür sagen zu lassen. Der bekannte Seecapitain Sir Home Popham hat seine Gründe dafür in folgender kleinen Schrift bekannt gemacht: A description of Prince of Wales island, in the streights of Malacca: with it's real and probable advantages and sources to recommend it as a marine establishment, by Sir H. P. London, Stockdale 1805. 8. zwey Schill. ein sehr trocknes Pamphlet für den, der nicht Seemann ist.

Im Jahre 1791 als Popham aus Bengalen nach Bombay segeln wollte, wurde er durch einen heftigen Südwestmußon verschlagen und sah sich genöthiget, nach der Meerenge von Malacca zu laufen, wo er bey Prinz von Wallis Eyland die Anker warf.

Er sah, daß der Ort sehr tüchtig zu einem Hafen war und untersuchte daher, was die Insel erzeugte und wie fern sie sich benutzen ließe. Er theilte seine Beob-

achtungen und eingezogenen Nachrichten dem Herrn Light mit, der damals Befehlshaber der Insel war. (Light's eigene Nachricht von Pulo Pinang oder Prinz von Wallis Insel findet man übersetzt in M. C. Sprengels Beiträgen zur Völker- und Länderkunde. XII. 3. Leipz. Weygand. 1790). Jetzt hat er sie nochmals durchdacht und dem Publicum selbst vorgelegt.

So lange England nur an der Malabarischen Küste Niederlassungen hatte, konnte es sich mit dem Schifswerft in Bombay begnügen; aber als es seine Eroberungen bis nach Bengalen ausdehnte, wurde es nothwendig, eine solche Anstalt zum Schiffbau auf der Küste von Coromandel zu haben, welche jetzt wichtiger als jene ist nicht nur wegen des Handels, sondern auch weil der mächtigste Feind der Engländer dort seine Hauptniederlassung ganz nahe bey einem Indischen Alliirten Englands hat, welcher immer auf dieselbe eifersüchtig ist und dessen Macht in Indien zu untergraben sucht.

Bis zum Jahre 1757 befand sich keine Seemacht von Bedeutung in Indien; das erste allgemeine Treffen zwischen den Engländern und Franzosen ereignete sich den 29. April 1758 zwischen Fort St. David und Pondichery. Seit der Zeit sind acht allgemeine Seetreffen zwischen Alamparva bey Madras und dem südlichen Ende von Ceylon vorgefallen und zwar zwischen den Monaten April und dem Ende Septembers, welche Zeit den ganzen Südwest Mußon umfaßt. In diesem Mußon macht man die Reise von der Küste Coromandel nach Bombay selten in weniger als sechs Wochen und der Wechsel des Mußons von S. W. nach N. O. führt unzuverlässige und zuwei-

len sehr stürmische Witterung herbey. Da aber auf der Ostseite von Indien kein Schifswerft ist, so haben die Kriegsschiffe immer nach Bombay laufen müssen, sowohl um Ausbesserungen vorzunehmen, als auch um dem Wechsel des Mußons zu entgehen. Im vorigen Kriege besserte der Admiral Suffrein seine Flotte in der Rhede von Atschihn in Sumatra aus, anstatt nach der Insel Frankreich zu segeln. Hingegen der Englische Admiral Sir Eduard Hughes hatte keinen andern Ort für seine Reparaturen als Bombay, weswegen er viel später nach der Küste von Coromandel zurückkehrte.

Wegen der verwickelten und gefährlichen Schiffahrt auf dem Ganges ist Calcutta eben so untüchtig für Docken, abgerechnet daß die Ausbesserungskosten dort sehr hoch zu stehen kommen. Aber Prinz von Wallis Insel ist vollkommen bequem für alle Schiffe gelegen. Fort Cornwallis, der Hauptort auf derselben, liegt in 5° 25′ 30″ N. B. und in 100° 23′ 30″ östlicher Länge. Ein enger Canal trennt es von dem festen Lande Malaya und es ist etwa achzig Stunden oder Lieues Ostwärts von der Landspitze Diamond auf Sumatra gelegen. Die Insel ist nach dem allgemeinen Eingeständniße einer der gesündesten Oerter in Indien. Wegen der guten Luft schicken die verschiedenen Präsidentschaften oft ihre Kranken hieher, welche schnell genesen. Die Hitze wird hier bey weitem nicht so drückend als an andern Plätzen dieser Weltgegend, und während der Monate, wo die Sonne im nördlichen Wendezirkel ist, hat man gemeiniglich sowohl Land- als Seewinde.

Die Oberfläche des Landes ist der Gesundheit günstig, da sie weder sehr gebirgig, noch sehr flach noch

sehr marschig und weder den übermäßigen Regengüssen noch den Stürmen ausgesetzt ist, wodurch andre Theile Indiens, besonders die nahe Küste von Queda, zu gewissen Jahrszeiten angefochten werden: daher fällt hier die Feuchtigkeit der Luft weg, welche der Gesundheit so vielen Nachtheil bringt. Der Regen ist kühlend und erfrischend: nur im November und December wird er etwas heftiger. Die Luft ist rein.

Was daher die Gesundheit anbetrift, so könnte man keinen bessern Ort zu einer Schiffbauanstalt wählen.

Eine andre sehr wichtige Rücksicht für einen Ort, wo man eine Colonie anlegen will, ist gutes Trinkwasser. Kein Land kann mit diesem köstlichen Erfordernisse besser versehen seyn, als Prinz von Wallis Insel. Das Wasser läuft von den Bergen herab und sammelt sich in mehrere kleine Bäche, deren beyde grösten in den Hafen fließen, einer nahe bey der Stadt, der andre eine Engl. Meile davon.

Bis jetzt ist die Insel noch nicht ganz erforscht worden, mithin kann man nicht genau angeben, was für Bäume darauf wachsen; gemeiniglich aber sind sie sehr groß und dick; kleines Unterholz, welches in andern Gegenden von Indien weite Strecken bedeckt, findet sich hier sehr wenig. Die Malayen bedienen sich hauptsächlich des Cyngabaums zum Schiffbau; die Breter davon scheinen sehr fest und gedrungen zu seyn und die, welche Gebrauch davon gemacht haben, versichern, daß das Holz noch mehr leiste als sein Ansehn verspricht. Zweytens liefert der Pinnagerbaum krummes oder Knie-Holz von allen Grössen; es scheint zwar weich zu seyn, aber die Malayen, welche es am besten kennen müssen, sagen, daß es härter werde. Ein Baum, den man den rothen und weißen Poon nennt,

wächst hier in großem Ueberfluße und wird allgemein zu Masten gebraucht. Dieß ist von großer Wichtigkeit bey einem Orte, wo sich in Zukunft beträchtliche Flotten einfinden dürften, wenn man ermißt, wie viel Masten gebraucht werden. Rechnete man alle Masten zusammen, die während des vorigen Krieges in Indien erfordert wurden, so möchte die Summe vielleicht so viel betragen, als ein großes Schifswerft in Prinz von Wallis Insel kosten dürfte.

Aller Wahrscheinlichkeit nach wächst auch der Thekabaum (Tectonia) auf der Insel. Dies wäre ein neuer wichtiger Vortheil, da jedermann zugiebt, daß Thekaholz das allerbeste zum Schiffbau ist. Sollte aber auch dieser Baum hier nicht anzutreffen seyn, so liegt die Insel dem Lande, wo er in Menge wächst, so nahe, daß man von dort einführen könnte, so viel man nur will. Da in Grosbritannien das Eichenholz immer mehr abnimmt, so wäre es vielleicht rathsam, wenn man allen aus Indien zurückkehrenden Schiffen ohne Ausnahme auflegte, daß sie eine bestimmte Menge Thekaholz, nach Verhältniß ihres Tonnengehalts, z. B. vier Breter von 4, 5 bis 6 cubischen Zollen für jedes Hundert Tonnen, mit nach England brächten. Man nehme an, daß die jährlich von dort nach England segelnden Schiffe achzigtausend Tonnen an Gehalt betragen, so würden jährlich 3200 Breter von der genannten Dicke nach Hause gebracht werden. Den Schiffen könnte dies so wenig unbequem seyn, daß sie vielmehr Vortheil davon haben würden.

Ausserdem giebt es auf der Insel noch viele Bäume, die herrliches Holz zum Hausbau und zu anderem Gebrauche liefern, wobey sie der Witterung nicht ausgesetzt sind. Ließe man nun durch zwey- bis dreyhundert Sklaven von Madagascar das unnütze kleine Strauchholz

wegräumen, so würde die Insel dadurch noch gesünder werden, und die nützlichen Bäume würden mehr Nahrung erhalten. Man könnte dann große Pfefferpflanzungen anlegen, da der Pfeffer, den man schon in ziemlicher Menge baut, weit vorzüglicher ist *), als der von Sumatra. Auch kommt der Arecabaum so gut hier fort, daß ein Herr Scot im J. 1802. versicherte, er hoffe hinfüro des Jahres von seinen Arecapflanzungen einen Gewinn von beynahe zwanzigtausend Pfund Sterling zu ziehen.

Es wächst eine Art von Hanf in Bengalen, der vielleicht durch den Anbau auf dieser Insel veredelt werden könnte. Da man nun außerdem große Mühe auf die Stricke aus den Schaalen der Cocosnüsse (coir rope) verwenden würde, so hätte England nicht nöthig mehr als eine sehr geringe Quantität kleines Takelwerk nach Indien zu schicken.

Aber das Vorzüglichste in Prinz von Wallis Insel ist ihr Hafen. Die ganze Strecke von der nordöstlichen Seite der Insel bis Pulo Feraja, eine Strecke, die nach Osten von der Küste von Queda und der Sandbank Praya begränzt wird, ist ein sehr sichrer Hafen, welcher die ganze englische Marine fassen kann.

Die Insel hat einen Ueberfluß an verschiedenen Arten von Damhirschen und wilden Schweinen. Die letzteren sind von vorzüglich gutem Geschmacke.

*) Der Pfeffer ist hier einheimisch. Er würde ohne Zweifel besser ausfallen, als auf den benachbarten Küsten, wo man ihn lange, ehe er reif ist, einsammelt. Die Eingebohrnen warten blos, bis die Körner einige Festigkeit erlangt haben. Dies kommt daher, weil der Pfeffer nicht Privateigenthum ist, sondern allgemeines.

Verf.

Die Küste von Queda bringt eine große Menge Hornvieh hervor. Reiß wächst auch auf der Insel und das Zuckerrohr erreicht sowohl hier als auf der benachbarten Küste von Queda eine ausserordentliche Höhe. Schaafe wurden aus verschiedenen Theilen Indiens hingebracht und schienen sich zu vermehren. Federvieh kann man in Menge und wohlfeil haben; für drittehalb bis dreyhundert Speciesthaler kauft man oft dreyhundert Stück Hühner. Pfauen, Rebhühner und Wachteln sind hier nicht so häufig als auf dem Gegenufer, aber Kriechenten, Schnepfen und andre Marschvögel kann man immer bekommen. Fische giebt es überflüssig, und Schildkröten sind wenig Meilen von der Insel in Menge zu haben. Uebrigens ist dies der einzige Ort in Indien, wo die Austern einen eben so guten Geschmack, wie in Europa, besitzen.

Aus diesen Umständen erhellt, daß hier alle Arten von Lebensmitteln zu haben sind, die man zur Erfrischung der Mannschaften einer Flotte, wäre sie auch noch so groß, oder zur Verproviantirung einer Armee brauchen kann, die sich hier zu einem entfernten Waffenzuge versammeln wollte.

Für den Handel ist die Insel eben so bequem gelegen. Man kann in Indien vom Indus bis nach Cochinchina keinen bessern Hafen finden, um die östlichen und westlichen Waaren dieses Landes gegen einander auszutauschen und den Verkauf der brittischen Ausfuhr zu erweitern. Sie kann zu einem Magazin dienen, um den ganzen Handel nicht nur von Malaya, sondern auch von östlicheren Gegenden hinzuziehen. Von hier aus könnte man den Handel der östlichen Seite von Sumatra, der Küste von Queda und der ganzen Halbinsel Malacca, von Siam, Cambodia und Cochinchina be-

herrschen. Man würde Pfeffer, Gewürze, Elfenbein, Areca, Zinn, Campher, Vogelnester, Rattings und Gummi gegen grobe Zeuge und Opium aus Bengalen umtauschen können; — es ist bekannt, daß Opium in der gedachten weitläuftigen Provinz hauptsächlich viel zu den Staats Einkünften beyträgt. In dieser Hinsicht würde der hiesige Handel unmittelbar das Privatvermögen und den öffentlichen Reichthum der englischen Ansiedler und zuletzt des Mutterlandes vermehren. Es ließe sich mit Zuversicht erwarten, daß die Bewohner von Borneo, welche mehr Unternehmungsgeist besitzen, als die übrigen Malayen, ihre Erzeugnisse, worunter sich außer den allgemeinen Malayischen Producten auch Diamanten, Goldstaub und Baumwolle befinden, hierher bringen würden, um sie gegen brittische und indische Waaren auszutauschen.

Die Chineser treiben bekanntlich einen beträchtlichen Handel in der Straße von Malacca und in andern Theilen von Ostindien, ob sie schon bisher durch die willkührlichen Gesetze der Holländer gezwungen waren, ihre Producte in der Stadt Malacca abzusetzen. Steht ihnen nun ein freyer Markt offen, so werden sie ihre Frachten dorthin bringen, und es werden natürlich mehr Chinesische Schiffe als bisher nach einem Handelsplatze kommen, wo die Mitbewerbung ehrlich und offen ist.

Diese brittische Niederlassung, welche jetzt schon eine sehr ansehnliche Waarenniederlage ist, würde bald der Stapelort aller Handelsproducte von China und Indien jenseits des Ganges werden. Die englischen Kauffahrer sowohl als die der befreundeten Nationen fänden hier völlige Sicherheit gegen einen Feind. Wegen ihrer centralen Lage und ihrer Sicherheit würde die Insel den Engländern, wo nicht den ganzen Chinesischen Handel

mit Europäern, so doch den gröſten Theil deſſelben, zuwenden und vielleicht ein Mittel werden, mit der Zeit den Japaniſchen Handel zu bekommen. Die Vorzüglichkeit der Waaren und vielleicht die gröſsere Geſchicklichkeit und Ehrlichkeit im Handel verſchafft den engliſchen Kaufleuten überall, wo die Competenz offen iſt, ein Uebergewicht neben andern Europäern. London würde dann der Sammelplatz des ganzen orientaliſchen Handels werden.

Die Inſel iſt nicht allein zu einem Schiffswerfte, ſondern auch zu einem militäriſchen Poſten geſchickt. Die Unkoſten des letzteren ſollten nicht ſo ſehr angeſehen werden, da Indien eine unerſchöpfliche Quelle von Reichthum und Staatsgefällen für Grosbritannien iſt. Die engliſche Macht in Indien würde dadurch viel mehr Anſehen, Stärke und Sicherheit erhalten; ja im Fall ſich einmal die indiſchen Fürſten alle wider Englands Macht verbänden, und ihr mit Glück Widerſtand leiſteten, könnte man aus einem militäriſchen Poſten auf Prinz von Wallis Inſel Vortheile ziehen, die ſich gar nicht überſehen laſſen. Würden die Franzoſen in Verbindung mit den indiſchen Fürſten an der malabariſchen Küſte ſehr mächtig, ſo könnte ſich Bombay, welches von der Hauptmacht Grosbritanniens in Indien ſo weit entfernt liegt, nicht lange halten. Prinz von Wallis Inſel wäre dann in ihrem jetzigen vertheidigungsloſen Zuſtande leicht zu erobern. Von hier würden ſie die Straſſe von Malacca beherrſchen, und den engliſchen Verkehr mit China und den öſtlichen Theilen von Indien anfeinden. Dadurch, daſs der Feind im Beſitze von Batavien iſt, ſteht ihm ſchon die Straſſe von Sunda zu Gebote.

Ein Schiffswerft auf Prinz von Wallis Inſel würde 50,000 Pf. St. und die nöthige Befeſtigung derſelben gegen alle feindliche Angriffe 80,000 Pf. koſten. Die

vortheilhafte Lage und die natürlichen Vortheile dieser Insel sind so augenscheinlich, daß eine Subscription zu einer Schiffsbauanstalt unter den Engländern in Indien bald zusammen kommen würde, wenn man den Subscribenten auf etliche Jahre das ausschließliche Recht zugestünde, Schiffe zu bauen und auszubessern. Aber in dem Masse als der Besitz der Insel einen grössern Werth erhält, wird es auch nothwendig, sie zu befestigen und unüberwindlich zu machen. Die Kosten dazu muß der Staat hergeben, wiewohl er sie im Grunde nur auf einige Zeit leiht, indem die wachsenden Abgaben alljährlich die Schuld vermindern würden, ohne alle die übrigen Vortheile zu rechnen, welche aus einer festen Niederlassung nach einem ansehnlichen Maaßstabe entspringen würden.

Doch entsteht hier die Frage: Woher soll man Soldaten nehmen, ohne sie mit großen Kosten aus England zu holen, oder die indischen Armeen zu vermindern? und wo soll man überhaupt Colonisten her bekommen? Es ist wahr, Prinz von Wallis Insel ist nach Verhältniß ihrer Fruchtbarkeit und anderer Vortheile nur dünn bevölkert, indessen haben sich seit der Niederlassung der Engländer viele Chineser mit ihren Familien hier gesetzt. Auch die Malayen haben sich sehr geneigt bewiesen, nicht nur dorthin zu handeln, sondern auch ihre beständige Wohnung dort aufzuschlagen; und obschon die Malayen seit einem Jahrhunderte weit weniger Betriebsamkeit und Kopf gezeigt haben, als viele andre indische Völker, so ist doch hierin ein glücklicher Anfang zur Aenderung gemacht worden, seitdem sie mit den Engländern in Verkehr stehen.

Vor der Befestigung der holländischen Macht und vor dem Einfluß des holländischen Geizes waren die Malayen eben so fleissig und sinnreich, als die andern Bewohner jener

Gegenden, wozu sich noch die grösere Thätigkeit und der kühnere Unternehmungsgeist gesellten, die bey Anwohnern des Meeres weit häufiger hervorkeimen, als bey Bewohnern des Mittellandes. So lange die Engländer einen beträchtlichen Antheil an dem Handel in diesen Ländern behielten, blieb der malayische Character unverdorben; aber so bald ihre Macht in diesem Theile von Indien sich zu neigen anfieng, und die Holländer das Uebergewicht erhielten, beschränkte ihre Tyranney erst die Aeußerung malayischer Geschicklichkeit, und versetzte sie dann nach dem gewöhnlichen Fortschritte der Sclaverey in einen Zustand von Unwissenheit, worauf die Malayen jene verworfene Denkungsart annahmen, welche bey Beleidigungen ihre Zuflucht blos zu verrätherischen Mitteln nimmt, so daß sie von allen nach ihren Küsten handelnden Nationen gefürchtet und verabscheuet werden. Doch haben sie noch Spuren ihres ursprünglichen Characters an sich, und zeigen, daß eine andre Behandlung und gutes Beyspiel eine gänzliche Veränderung bewirken können, da einige von ihnen, welche mit den Engländern Verkehr haben, an Thätigkeit und Fleiß, deren Früchte man ihnen selbst zu gute kommen läßt, schnell zunehmen. Man stifte nur eine Anstalt zum Schiffbau hier, und befestige die Insel hinlänglich, so daß die Bewohner auf beständige Sicherheit hoffen dürfen; es werden dann bald so viel Malayen herzueilen, daß sie, mit englischen Ankömmlingen vermischt, eine Colonie bilden. Diese würde unter dem nährenden Schutze Englands bald blühen; die Malayen würden den verlornen Fleiß und ihre vorige Geschicklichkeit wieder erwerben, da der Erdboden fruchtbar ist, und da Handel und Schiffbau eine Menge Vortheile darbieten. Mit der Zeit würden sie eben so gute Soldaten machen als die Seapoys in Ma-

dras und Bengalen. Auch könnte man die Verbrecher, welche transportirt werden, zur Colonisirung der Insel brauchen. Beglaubigte Nachrichten schildern die Reue, Nüchternheit und Betriebsamkeit vieler Uebelthäter in Botany-Bay so lebhaft, daß man sieht, ihre sittlichen Grundsätze waren nur eingeschläfert, nicht gänzlich erstickt. Viele bessern sich wirklich. Aber man ist nicht genöthiget, sich auf diese beyden Hülfsquellen zu verlassen. Bengalen und Coromandel könnten so viel disciplinirte Seapoys, als man nur wollte, hergeben, deren Familien eine Colonie der besten Unterthanen in der Welt bilden würden.

Englische Sittengemählde.

Unter den neuesten Romanen verdient folgender ausgezeichnet zu werden: The pride of ancestry, or, who is she? a novel, in four volumes. By Mrs. Thomson. London, Parsons. 8. 1804. Lady Levet, eine reiche geitzige Dame, setzt wider alles Vermuthen eine junge Unbekannte, die sich in einer Kostschule befindet, zur Erbin ein. Helene, diese Unbekannte, kommt zwar nach dem Tode der Dame in den Besitz eines großen Vermögens, erfährt aber nicht, warum? Sie selbst kannte niemals ihre eigenen Eltern, und erhält auch bey ihrer schnellen Erhebung von einem armen Mädchen zur reichen Erbin keinen Aufschluß darüber, weil das versiegelte Paket der Lady Levet, worin das Geheimniß enthalten ist, nicht eher erbrochen werden darf, als bis Helene volljährig wird. Dies erregt allerley Vermuthungen der bösen Welt, und giebt der Geschichte viel Interesse. Der ganze Roman ist gut geschrieben, und wird in England allgemein mit Vergnügen gelesen. Er zeugt von ungemeiner Menschenkenntniß und die Sitten-

gemählde werden gewiß jedem, der mit England bekannt ist, gefallen. Nichts ist übertrieben anstößig oder gekünstelt. Gerade so, wie man es hier findet, denken, handeln und sprechen jetzt die verschiedenen Stände in England. Auf unbedeutende Flecken im Styl hat man gar keine Zeit Achtung zu geben: der muntere Gang der Geschichte reißt den Leser fort, bis er am Schlusse des vierten Bandes das zu frühe Ende der so angenehmen Unterhaltung bedauert. Es folgen hier ein paar ausgewählte Stellen, die dies Urtheil bestätigen werden.

Ein hervorstechender Character, der fast gar nicht von der Bühne abtritt, wird so geschildert.

Franz Albrecht war einer von den jungen Leuten, die sich leicht durch das Neue reizen lassen. Er hatte ein ziemlich gutes Gesicht und einen guten Wuchs; auch muß man ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er auf beyde die größte Sorgfalt verwandte, und niemals etwas versäumte, wodurch sie in ein vortheilhaftes Licht gesetzt werden konnten. Er hatte bald diesen, bald jenen Schneider im westlichen Theile von London gehabt, und sich äußerst bemüht, sie nicht vergessen zu lassen, daß sie die Ehre gehabt hätten, ihn zu bedienen. Indessen unterstützte der Credit seines väterlichen Handelshauses seine übertriebenen Geldausgaben, und niemand zweifelte an der Zahlfähigkeit des jungen Windbeutels, da er gemeiniglich nicht unterließ, den Gesellen der Handwerker, die seine Kundschaft hatten, gute Trinkgelder zu geben; und was kümmerte es die Gesellen, ob ihren Herren die Rechnung bezahlt wurde? Demungeachtet nannte man den jungen Albrecht einen allerliebsten Kerl, und er erhielt allezeit pünktlich die bestellten Kleider wenn er sie brauchte, obschon mancher Lord über die Nachlässigkeit seines Schneiders schäumte.

Der alte Banquier, sein Vater, konnte sichs nicht erklären, wie es Franz eintheilte, denn er machte immer denselben Aufzug, wie die Incroyables im westlichen Theile der Hauptstadt, ungeachtet er ihm jährlich nur eine mäßige Summe ausgesetzt hatte. Er gab seinem Sohne mehr als einmal Winke darüber, um ausfindig zu machen, ob er in Schulden wäre. Er sagte ihm oft, als er zuerst in die große Welt eintrat, daß Schulden der erste Schritt zur Unehrlichkeit wären, wenn man nicht voraus wüßte, wie man sie bezahlen wollte; daher hielt er für rathsam, ihm wissen zu lassen, daß er ihm des Jahres so und so viel aussetzte, aber ihm unter keinerley Vorwande mehr geben wollte, er müßte also seine Ausgaben darnach abmessen. Franz hatte damals über ein Paar hundert Pfund Schulden, und lachte in seinem Herzen über Papa's eingeschränktes Urtheil von dem Aufwande eines jungen Mannes von guter Familie. Er wußte, daß sich sein Vater durch unverbrüchliche Haushältigkeit emporgearbeitet, und ehemals einen kleinen Laden in der Gegend von Smithfield gehabt hatte, daß er aber durch vieljährige Aufmerksamkeit und einige Glücksfälle sich bis zum Bankier hinauf hob, und nicht eher ruhte, als bis sein Nahme in der Firma oben an stand; und da die andern Associés gestorben waren, so war er jetzt Prinzipal mit einem unermeßlichen Vermögen, ohne die alten Angewöhnungen an Ordnung und Räthlichkeit, wodurch er gestiegen war, im mindesten abzulegen. Die Altstadt London gefiel ihm besser als alle andre Oerter, und die Strasse St. Mary Axe hatte Reitze für ihn, die er nirgend anders fand. Aber er hatte drey Töchter, welchen diese Reitze der Altstadt nicht einleuchten wollten. Sie hatten ihm vergebens Vorstellungen gemacht, daß es nothwendig sey, am westlichen

Ende der Stadt zu wohnen, daß es unmöglich sey ihre Freunde zu besuchen, und sich so entfernt von ihnen zu befinden; niemand würde es der Mühe werth halten, sich so weit über das Pflaster zu schleppen, um ihnen einen Gegenbesuch zu machen. — Der alte Banquier blieb unerbittlich. Endlich ließ er sich überreden, ein Haus auf dem Lande zu miethen, wo seine Töchter den Sommer zubringen, und dann und wann eine Reise in die Badeplätze machen konnten, nachdem es ihnen gelang, den alten Vater zu überreden. Er war dies ganz wohl zufrieden, weil dieser Aufenthalt seine Kinder vor grossem Aufwande und schlechter Gesellschaft bewahren würde, besonders Franzen, der in London nicht immer so zeitig Abends nach Hause kam, als der Vater in gleichem Alter gethan hatte, wiewohl er sehr selten erfuhr, wann sein Sohn zu Hause kam, da Franz einen begünstigten Bedienten hatte, der auf blieb und ihn ins Haus ließ, wofür er ihn freygebig belohnte. — Das Landhaus war auf dem Dorfe Carleton, wo sich die Albrechtsche Familie etwa zwey Jahre aufgehalten hatte, als Lady Levet starb.

(Die Kinder überreden den Vater nach Ankunft der jungen Erbinn zu einem Ball auf dem Lande, wozu er hundert Pfund hergiebt. Auch macht er Franzen ein Geschenk von 50 Pfund. Die Zurüstungen zum Balle werden nun so beschrieben.) Franz Albrecht eilte nach London in höchster Freude, nicht weil er seinem Vater fünfzig Pfund abgedrängt, sondern weil er mit seinen Schwestern Erlaubniß bekommen hatte, eine Figur zu machen, das heißt einen Ball zu geben, und die ruhigen Nachbarn auf dem Lande in Erstaunen zu setzen; es mußte dabey Bewegung und Aufsehen geben, woran er nicht ohne das gröbste Vergnügen denken konnte. Ausserdem wenn er

seinen altstädtischen Freunden begegnete, hatte er ihnen etwas zu erzählen, wie hoch es auf ihrem Landhause hergienge, und denen, die er nicht bitten wollte, konnte er den vorhabenden Ball mit etwas übertriebenen Farben beschreiben.

Seine Schwestern hatten ihm so viele Aufträge mitgegeben, daß er damit die ganze Zwischenzeit von seiner Ankunft in London bis zur Zurückkehr hätte ausfüllen können. Aber er mußte seinen eigenen Vergnügungen nachgehen, und alles besorgen, was er zu brauchen glaubte, um an dem wichtigen Ballabende alle weibliche Augen auf sich zu ziehen. Er mußte in alle öffentliche Versammlungsörter gehen, um zu sehen, was für einen Schnitt die Röcke derer hatten, die er für die Muster des Geschmacks im Anzuge hielt. Sein Schneider schwatzte ihm manche Guinee für die Gefälligkeit ab, ihm ein Muster von dem Rocke zu zeigen, den er Tags zuvor dem Prinzen von Wallis oder sonst einem vornehmen Manne nach Hause geschickt hatte, und er hielt seinen Schneider für einen sehr braven Kerl, daß er ihm zu den neuesten Moden verhalf, obschon der Mensch ihn heimlich auslachte.

Als er seine Gäste eingeladen, und alle nöthige Geschäfte verrichtet hatte, reiste er wieder nach Carleton zurück. Seine Postchaise war voller Bedürfnisse für den Ball, und den Tag nachher kamen drey bis vier Leute an, die in der Zwischenzeit das Haus in Stand setzen, und Anstalt zu einem Abendessen nach den Vorschriften der Gala's machen sollten, welche in London nach einem größeren und prächtigeren Maaßstabe gegeben wurden. Es bedurfte hier, fünfzig Meilen von dem Schauplatze wollüstiger Verschwendung, keines so grossen Pomps, um Staunen zu erregen, und darnach trachtete der jüngere Theil der Albrechtschen Familie jedesmal.

Dem alten Banquier war die Umgestaltung seines Hauses nicht recht gelegen, indessen da er sie für ein Vorspiel zu den von ihm so weißlich entworfenen Planen hielt, so mochte er diesmal nichts einwenden. Er ließ es sich nicht träumen, daß seine Kinder künftig eine Gerechtigkeit daraus machen, alle Jahre einen Ball verlangen und den Geschmack an modischem Aufwande, den er sich so lang bemühet hatte zu unterdrücken, unter ihnen einführen würden.

Man hatte den armen Mann von einem Zimmer zum andern gejagt, bis er nicht mehr wußte, wo er die Sohle seines Fusses hinsetzen sollte. In den zweyten Stock war er ruhig gestiegen, aber weiter hinauf zu ziehen hatte er keine große Lust, weil er bey der damaligen Jahreszeit sich dort eben nicht sehr wohl befinden konnte. Er nahm sich also ein Herz zu fragen, ob das ganze Haus umgeändert werden sollte?. in welchem Falle er in der Nachbarschaft unterzukommen suchen würde, bis sein Wohnhaus wieder in Ordnung wäre. Seine Töchter sagten, er möchte für jetzt bleiben, wo er wäre, aber am Tage des Balls gedächten sie alle beym Pächter zu schlafen, da die wenigen Betten, welche man stehen lassen wollte, für ihre Londner Gäste bestimmt wären. Herr Albrecht hielt es nun für rathsam einen Einspruch zu thun, denn ob er gleich vom Ausziehen redete, so hatte er doch nicht die geringste Absicht, von der Stelle zu weichen und bat seine Töchter sichs zu merken, daß er zwar geholfen hätte, ihnen den Verstand zu verrücken, aber nicht aus dem Hause rücken würde, wenn auch der Kayser käme, möchten sie und ihre Gäste schlafen wo sie wollten. Wider diese unbedingte Weisung durften sie nichts einwenden, obschon durch die Hartnäckigkeit des Alten ein kleiner

Strich in ihre Rechnung gemacht wurde. Doch konnte ein so unbedeutender Umstand die gute Laune der Töchter nicht verscheuchen. Franz hatte alle ihre Aufträge zu ihrer gröſten Zufriedenheit ausgerichtet, nur war anstatt der hundert Pfund, welches die ganze Summe war, womit sie die Festlichkeit bestreiten sollten, mehr als doppelt so viel darauf gegangen. Franz hatte in London Credit genommen und sich auf den Zufall, den Generalzahlmeister aller derer verlassen, die nicht über den gegenwärtigen Tag hinaussehen und der Befriedigung eines jeden läppischen oder kostspieligen Einfalls, den sie haben, Raum geben.

Die älteste Tochter rechnete bey dem bevorstehenden Balle auf Gelegenheit, ihren alten Liebhaber Carl Waring zu kränken, der seit einiger Zeit in seinen Aufmerksamkeiten etwas saumselig gewesen war; auch hoffte sie, der Witwe Lavingdon weh zu thun, welcher sie seine Vernachlässigung einigermaßen zuschrieb. Mariane erwartete aus London einen jungen Menschen, dem sie sehr freygebig ihr Herz geschenkt hatte, ohne zu wissen, ob sie nur den geringsten Eindruck auf ihn gemacht hätte. Kurz alle wünschten den glücklichen Tag der Geschäftigkeit und der Verwirrung herbey; selbst der alte Albrecht hoffte, daß die Auskramung seines Reichthums der Miß Moore und ihrer jungen Freundinn in die Augen fallen würde und bewieß ziemliche Geduld, denn er dachte sich seines Schadens zu erhohlen, wenn Miß Moore als seine Frau und Helene, die reiche Erbinn, zu seiner Familie gehören würden. Man muß gestehen, daß seine Geduld seh auf die Probe gestellt wurde und er sagte, Hiob hätte niemals einen Ball unserer Zeiten auszustehen gehabt, sonst würde er nicht so unveränderlich rechtschaffen geblieben seyn.

Am Abend vor dem Balle kamen zwey Stunden lang unaufhörlich Kutschen, Currikles und Postchaisen an. Herr Albrecht dachte, es würde gar nicht aufhören. Er sagte, er freute sich die Gäste bey sich zu sehen, wüßte aber nicht wo sie schlafen sollten; in seinem Hause wären nur drey Betten, sie müßten also zusehen, wer sie zuerst bekäme.

Jeder wurde durch eine kleine krächzende Weiber-Stimme aufmerksam gemacht: „Sehn Sie hier bin „ich auch! Wilhelm wollte mich durchaus mitbrin„gen. Ich bin schon zugerichtet"

„Komm, Kind, komm — Wo ist Franz? ich möchte ihm meine Gefährtinn in ihrer Glorie weisen."

Der Herr, welcher seine Dame hinter sich her schleppte, war unten im Hause bey Herrn Albrecht vorübergegangen. Man konnte an nichts unterscheiden wer sie wäre, als an ihrer Stimme, weil die Hälfte ihrer Kleidung und ihres Gesichts dick mit Koth überzogen waren. In diesem Zustande wurde Miß Albinar Delany den Damen und andern versammelten Gästen angemeldet.

„Ach du mein Himmel, rief sie, das ist gewiß der Ballabend. Von Leadenhallstreet bis hieher giebt es sicherlich keine Pfütze, in der ich nicht gewesen wäre. Nicht war Wilhelm?"

„Je nun, die Wahrheit zu gestehen, du hast freylich gesehen, wie tief einige von ihnen sind. — Die Strassen sind so schlecht und es ist so abscheulich finster! Warum macht ihr nicht, daß die Strassen erleuchtet werden, wie bey uns in London?"

Miß Delany sah nun Sophien, lief auf sie zu und umarmte sie so herzlich, daß sie einen Theil des Schmuzes, womit ihr Gesicht bedeckt war, auf den

Wangen ihrer Freundinn zurückließ, welches die Fröhlichkeit und das Gelächter der Gesellschaft vermehrte.

Wilhelm versicherte, daß er eines Tanzes wegen in seinem Currikel nicht so weit gefahren seyn würde, wenn nicht Jemand ein reiches Mädchen auf dem Korne hätte. Dazu lachte er und nickte bedeutend, indem er Franzen ansah.

Wilhelm Delany wurde in den meisten Gesellschaften, die ihn aufnahmen, zum Besten gehabt. Oft war er die einzige Lust einer ganzen Gesellschaft; denn wenn die Unterhaltung, wie oft der Fall war, einschlafen wollte, muste Wilhelm allezeit der Nothnagel seyn. Franz Albrecht nahm ihn in die meisten Gesellschaften als eine vortrefliche Folie mit. Ausserdem fehlte es Wilhelmen niemals an Geld und ob er es gleich nicht gern gestand, so wuste ihn Franz doch zur Sprache zu bringen, welches oft damit endigte, daß er die Rechnung bezahlte. Franz versprach, ihn den folgenden Tag wieder zubezahlen, aber dabey blieb es gemeiniglich.

Wilhelm Delany war ein Zuckerbäcker. Sein Vater hatte ein sehr ansehnliches Vermögen gesammelt und sich dann zur Ruhe begeben, um unter den Adlichen zu leben. Seine älteste Hofnung ließ er in London zurück, um die Handelsgeschäfte fortzuführen. Er hatte auch seine älteste Tochter Albina bey ihm gelassen, damit sie ihrem Bruder Haushalten und ihn gesetzter machen möchte, ehe er heurathete. Aber anstatt gesetzter zu werden, hatte Wilhelm dazu beygetragen, seine Schwester eben so lächerlich zu machen als er selbst war.

Franz Albrecht hatt keine Absicht gehabt, dieses

erbauliche Geschwisterpaar nach Carleton einzuladen; da aber einer seiner Freunde von dem Balle gehört hatte, so nahm er Anlaß in Delany's Gegenwart davon zu sprechen, worüber sich dieser auf eine solche Art äusserte, daß es ganz unmöglich wurde, ihn nicht zu bitten. Er sagte, es freuete ihn zu sehen, daß sein Freund bey Gelde wäre, denn er selbst brauche sehr nothwendig welches. Ich soll einen Wechsel bezahlen und habe keine Guinee bey meinen Banquier stehen. Also, Franz, wenn du nichts dawider hast, wollen wir unsre Rechnung ins Reine bringen, wobey er ein Taschenbuch hervorzog, von welchem sich Franz nichts gutes prophezeyhete. Er sagte: „Kennst du mich denn so wenig, Wilhelm, daß du mich mit Geld in Verdacht hast, wenn Anstalten zu einer Lustbarkeit gemacht werden? Hätte ich aber gewust, daß es dir so sehr am Besten fehlte, so würde ich den Ball, wozu ich dich und deine Schwester einzuladen gekommen bin, noch aufgeschoben haben. Die verzweifelten Fiedler und Conditors hätten kein Geld von mir bekommen sollen."

Wilhelm steckte seine Rechnungen wieder ein, lachte und gestand, der Banquier hätte das große Buch noch nicht ganz zugemacht und vermuthlich würde er noch Credit haben bis die Lust vorüber wäre. Franz sagte ihm, daß er vielleicht eine reiche Erbinn bekommen würde. Sie schieden und Wilhelm versprach mancherley Dinge nach Carleton mitzubringen oder vorauszuschicken, welche die erwähnte Rechnung wieder um zwanzig bis dreyßig Pfund vermehren würden.

Nie konnten sich zwey Leute mehr über etwas freuen, als dieser Bruder und seine Schwester über die Einladung.

Er hatte keine Zeit, seine Geschäfte anzuordnen; so eilig war er, die glückliche Nachricht den Stutzern, die er auf der Börse traf, zu eröfnen. Albina, seine Schwester, lief gleich zu ihrer Putzmacherinn in Cornhill, und fragte sie um Rath, was für Kleider und andere kleine Zierrathen sie für diese entzückende Gelegenheit wählen sollte?

So brachten sie ihre Zeit hin, bis das glückliche Paar ins Currikel stieg und sich nach Carleton auf den Weg machte.

Wären sie wirklich Mann und Frau gewesen, so hätte die Reise nicht schicklicher anfangen können. Sie zankten die ganze erste Station; redeten gar nicht auf der zweyten, und wurden auf der dritten von einem grossen Lastwagen umgeworfen, dessen Fuhrmann die Vermessenheit hatte, Albinen, deren schöne Hände die Zügel hielten, nicht ausweichen zu wollen.

Der Unfall brachte den Bruder erst in gute Laune; denn er bedachte, daß er weder Arm noch Fuß gebrochen hatte; er kam so gut weg, weil er in einen fast zum Ersticken tiefen Graben fiel, und seine heulende Schwester neben ihm. Er half sich heraus und untersuchte das Currikel; der Bediente mußte seiner Schwester beystehen. Der Wagen hatte ein Rad verloren; da sie aber vor dem Dorfe waren, so wurde alles wieder in Ordnung gebracht, während sie ihre Kleider trockneten und wechselten.

Delany beschloß nun, auf der übrigen Reise selbst zu fahren. Alles gieng leidlich, bis sie etwa noch zwey bis dreyhundert Schritte zu Albrechts Hause hatten.

Franz war ins Dorf gegangen, und da er Mamsell Delany's krächzende Stimme hörte, die sich erkundigte, wo Herrn Albrechts Haus wäre, so schickte er einen Kna-

ben, der ihm eben begegnete, und ließ ihnen sagen, es läge etwa noch drey Meilen weiter jenseits der Gemeinwiese. Delany peitschte die Pferde schallend, und es gieng in vollem Sprunge fort. Aber es lief wieder unglücklich ab. Er fand bald, daß der Bauerjunge seinen Spaß mit ihm gehabt hatte, und ließ an seinen armen Pferden aus, was er Menschen nicht hätte bieten dürfen. Aber die Thiere, von den Peitschenhieben gefoltert, liefen oder flogen vielmehr in eine Pfütze, die sich auf der Landstraße gesammelt hatte; über der Pfütze lag ein kleiner Fußsteig, damit man hinüber gehen könnte, wenn das Wasser ausgetreten war; an diesem blieb ein Rad hangen, und sie wurden aufs neue umgeworfen; wäre ihnen ihr Bedienter und etliche Dienstboten (denn dies trug sich ganz nahe bey Albrechts Hause zu) nicht sogleich beygesprungen, so möchten die Geschwister diesmal nicht so gut davon gekommen seyn. So aber gab der Vorfall nur etwas zu lachen für den übrigen Abend. Mamsell Delany faßte den Entschluß, sich niemals wieder von Wilhelmen fahren zu lassen, und nie um Weyhnachten aufs Land zu reisen ꝛc. ꝛc.

Die reichgewordenen Bürger der Altstadt London äffen sehr oft die Sitten des Adels nach. Diese Sucht wird in dem Romane, wie man aus obigem Auftritte sieht, besonders dem Spotte Preis gegeben. Noch glücklicher geschieht es in folgendem. Mamsel Delany, die einen Herrn Elderton heurathet, will einen Ball geben, der nach dem Muster eines gräflichen ausfallen soll, dem sie am westlichen Ende von London beygewohnt hatte. Die Vorbereitungen nahmen drey Wochen Zeit weg. Bey einer solchen Gala, wie jetzt ein Ball nebst einem köstlichen Nachtessen wenigstens in Zeitungen und Romanen heißt, müssen auch, selbst wenn es mitten im Winter

wäre, allerley Früchte in Menge aufgesetzt werden. Aber Madam Elderton, an die Haushältigkeit der Altlondner gewöhnt, kann es unmöglich über sich gewinnen, einen so hohen Preis, wie der verschwenderische Adel, für solche Leckereyen zu geben. Sie verkappt sich also wie ein gemeines Weib und geht so nach Coventgarden, dem großen Markte für alles gute Obst. Da sie diesen Kunstgriff schon oft gebraucht hat, um wohlfeil einzukaufen, so zweifelt sie gar nicht, daß es ihr diesmal auch gelingen werde. Aber ein besonderes Unglück kommt dazwischen, welches sie ihrer Mutter selbst erzählt:

„Gerade als ich den letzten Korb Pfirschen einhandeln wollte, kam der Bediente des Aldermann Warburton an den Stand und fragte, was die Pfirschen kosten sollten? Ich faßte den Korb mit beyden Händen an, und sagte, er sey nun mein. — „Sachte, sachte, junge Frau, antwortete der Kerl, der sie verkaufte, die Pfirschen gehören ihr noch nicht, sie ist zwar eine gute Kunde gewesen, das muß ich sagen, aber vielleicht überbietet sie der Herr hier.“ Der Bediente wandte sich nun nach mir zu, und kannte unglücklicherweise mein Gesicht. Er nahm den Hut sehr höflich ab, und sagte: „Nein, nein, die Madame Elderton überbiete ich sicher nicht.“ Der Obstmann lachte und sagte: „Wollen Sie ihr denn das Obst wieder theurer abkaufen? Sie fordert gewiß mehr als ich.“ Ich schämte mich so darüber, daß ich etliche Schritte fortgieng, doch konnte ich noch hören, daß der Bediente dem Manne das Verständniß öffnete, wer ich wäre; der Obstmann hingegen wollte ihn überreden, daß ich selbst einen Obstladen in der Altstadt hätte. Sie, Mamma, hatten ihm dies gesagt, und er glaubte es bis heute früh, sonst würden wir niemals so gut und so wohlfeil weggekommen seyn.

Sie hatten einen langen Streit darüber. Endlich sagte der Bediente, er möchte die Pfirsichen nicht kaufen, sondern wollte sie der Madam Elderton lassen. Er gieng fort, und ich entfernte mich auch. Kaum war ich ein paar Dutzend Schritte gegangen, als zu meinen Ohren ein Geschrey drang, das mich fast beweglos machte; die irländischen Korbweiber schrien aus vollem Halse:„ wo ist die große Madam, die hierher kommt, arme, ehrliche und fleißige Marktleute zu ruiniren? Wir wollen ihrs einstreichen. Sie soll von uns den Marktpreis lernen; umsonst soll sie sich ihre gottlosen Caldaunen nicht vollstopfen." Da der Miethkutscher sah, was für ein Lärm entstanden war, bat er mich, seinen Arm zu fassen; so zog er mich in die Kutsche, indeß uns der ganze Marktpöbel mit vollem Geschrey nachfolgte. Ich stieg ein, und er jagte fort, sonst würde man uns mit Koth bedeckt haben, denn er flog in allen Richtungen, so daß ich nicht durch die Kutschenfenster sehen konnte. — Elderton erzählte Franzen, der dies alles mit anhörte, daß seine Frau und Mutter schon um vier oder fünf auf dem Covent-garden-Markte gewesen wären, und sich wie Obstweiber verkleidet hätten, um alles recht wohlfeil einzukaufen. Nun, setzte er hinzu, werden sie für das, was sie von dort brauchen, doppelt so viel bezahlen müssen, weil ihr Kunstgriff in der ganzen Stadt ruchbar geworden ist. Vielleicht verklagt man sie gar als Aufkäufer."

Was die häuslichen Vorbereitungen zum Balle anlangt, so hatten die beyden Madam Eldertons, Mutter und Tochter, sich nicht undeutlich vernehmen lassen, sie hätten der Königinn den Rang abgelaufen (that they had cut up the Queen and cast her in the back ground). Sie wußten nehmlich, daß man den Fuß-

boden des Tanzsaals mit Kreide bemahlte, welche Mode die Königinn einführte, und ihr fast alle Großen und Reichen in England nachthun. Sie hatten daher Jemanden kommen lassen, der, ihres Bedünkens, den Fußboden besser als alle andre Künstler verzieren würde. Ein armer Krüppel von Matrose, der in den Londner Straßen mit seinen Sudeleyen von Kreide auf den grossen Quadern der Fußbänke Aufmerksamkeit zu erregen und Almosen zu betteln suchte, war von diesen klugen Alt-Londnerinnen dazu erkohren worden. Da sah man denn im Ballsaale stattliche Bildnisse des Königs, der Admirale Nelson, Vincent ꝛc. mit Schiffen und dem Volksliede rule Britannia vermischt; ferner König Karls goldene Regeln, die zehn Gebote, und an den Seiten Schiffe von allen Seiten ohne Zahl, nebst alten Matrosenliedern, Vögeln, Fischen u. s. w. Es läßt sich begreifen, was für Herzensluft dieser Einfall dem vornehmen Theile der Ballgäste verursacht.

Die Dienstboten des Landhauses waren viele Abende vor dem Balle regelmäßig in allen nöthigen Ceremonien und üblichen Gebräuchen unterrichtet und geübt worden. Man hatte die Hausthür ausser dem gewöhnlichen Klopfer noch mit einem neuen versehen. Die ruhigen Nachbarn, welche in der Nähe wohnten, wunderten sich, so oft an die Thür pochen zu hören, weil sie keinen Wagen vorfahren sahen. Etliche, welche die Neugierde antrieb, giengen in Eldertons Haus, um zu sehen, ob sie sich vielleicht in dem Abende, wo der Ball seyn sollte, geirrt hätten. Zu ihrem äußersten Erstaunen sahen sie, daß die beyden Madam Eldertons, Mutter und Tochter, allen den Lärm selbst machten. Sie wiesen ihren Bedienten die vornehme Art an die Häuser zu klopfen, um den Bedienten ihrer Gäste die Mühe zu sparen, und wenn

die Thür aufgemacht wurde, hörten sie zwey Kerl auf der Flur aus allen Kräften schreyen. Was dies bedeuten mochte, konnten sie nicht enträthseln. Sie dachten nicht an das Melden der Nahmen einer jeden Person, welches die Bedienten so eben im Begriffe waren, zu lernen. Nachdem sie die Probe mit dem Klopfer zwey- bis dreymal hatten wiederholen sehen, giengen sie fort, und dachten, die Leute in diesem Hause wären alle von Sinnen.

— Am Ballabende hatte Madam Elderton das ausserordentliche Vergnügen ihr Haus so voll zu sehen, als es nur seyn konnte, und doch kamen immer mehr und mehr Leute an. Die Treppe wurde endlich ganz voll, und es herrschte ein allgemeiner Zank unter denen, die etwas höher und tiefer standen. Die Bedienten auf der Flur konnten oben nicht mehr gehört werden. Doch hörten die Gäste ihre Nahmen ansagen, welches ihnen gefiel. Ein alter Mann, der seine Frau unter dem Arme hatte, gab zu verstehen, daß jeder sehr wohl thun würde, auf seine Taschen Achtung zu geben, worüber viele, die es hörten, aufgebracht wurden. Man fragte ihn, ob er glaubte, Madam Elderton gienge mit Taschendieben um? Nein, antwortete er, das wäre eben nicht die Folge, denn er hätte in des Königs Majestät Angesicht, Gott segne ihn, gesehen, daß man die Taschen bestohlen; ja, fuhr er fort, erinnerst du dich nicht, mein Täubchen, als wir in der ZweyShillingsGallerie waren?" — Täubchen zupfte ihn hier beym Aermel, da sie sich schämte, die schön geputzten Leute hören zu lassen, daß sie und ihr Mann nur in die Gallerie giengen. Indessen, da er seine Geschichte nicht erzählen durfte, konnte er schelten, und dies that er, bis ihm jeder Raum machte, hinaufzugehen. Oben an der Treppe

zogen sie beyde ihre weissen Handschuhe an, welches alle Umstehenden nicht wenig lachen machte.

Madam Elderton fing an zu verzweifeln, daß sie keine ihrer vornehmen Gäste bey sich sehen würde, denn es war beynahe Mitternacht ehe sie kamen, und dann mußten sie noch unten im Hause bis um Ein Uhr herum gehen, wo die Säle, in denen zum Nachtessen gedeckt war, geöfnet wurden. Sie waren nun besser daran als die Leute oben, und ergötzten sich sehr an der allgemeinen Begierde herab zu kommen, und einen guten Platz zu erhalten. Manche ruften über das Treppengeländer ihren Bekannten zu, daß sie ihnen einen guten Sitz und etwas Schnabelfutter aufheben möchten, bis sie kämen. Viele würden das Abendessen gar nicht erblickt haben, wenn nicht das Treppengeländer gutmüthig heruntergebrochen wäre; sie kollerten denn über einander, und erreichten unten die Saalthür mit heftigem Geschrey, wiewohl Niemand Schaden genommen hatte, da der Vorfall sich ganz unten an der Treppe zutrug.

Die Damen und Herren rückten ihre Perücken zurecht und setzten sich, um ihre Zeit an der Tafel möglichst zu benutzen.

Niemals hatten die Frauen von Stande eine grössere Lust gehabt, als bey dieser Festlichkeit. Einer von Wilhelm Delany's Freunden bat die Gräfinn von Clifden, ein Glas mit ihm zu trinken (to hob and nob) und als sie es ablehnte, sagte er, „es wären noch andre da, die sich freuen würden, wenn man sie darum bäte.“ Die alten Aldermen vergassen sich etliche mal, und riefen laut Aufwärter, Markör! weil sie in einem von ihren Zunftsälen zu schmausen glaubten. Als die Herren Bürger sich einen kleinen Haarbeutel getrunken hatten, verlangten sie Pfeifen und Tabak. Dies wurde

rund abgeschlagen. Darauf sagte ein kleiner Mann in einem gelbseidnen Rocke und violetsammtner Weste, die über und über voll Quasten und Tressen war, er hätte sich eingebildet, wie es hergehen würde, weshalb er Pfeife und Tabak mitgebracht hätte, da es ihm ohne sie an allen Ecken und Enden fehlte. Er nahm seine Pfeife aus einem Futterale, an welches unten eine Büchse mit dem köstlichen Kraute geschraubt war. Er näherte sich nun dem Lichte, zündete seine Pfeife an und schmauchte tapfer *). Die Damen um ihn wurden nicht wenig dadurch gestört, und erklärten ihn einstimmig für einen völligen Wilden, der nicht in die Gesellschaft tauge.

Madam Elderton machte ihm Vorstellungen darüber, aber ohne Erfolg. Er sagte, es wäre nicht artig von ihr, Gäste zu bitten und ihnen dann vorzuschreiben, wie sie sich die Zeit kürzen sollten. Wenn ihren Freundinnen seine Gesellschaft nicht anständig wäre, je nun, so möchten sie sich fortmachen, Er würde sich nicht rühren.

Herr Albrecht erbarmte sich endlich der Damen. Da er wußte, daß Herr Grogram sehr hartnäckig war, so rieth er der Madam Elderton, eine Parthie von ihnen in das Zimmer des Kellergeschosses gehen zu lassen, wo sie ihre Pfeife in Ruhe rauchen könnten. Sie ließ sich dieß gefallen, und die Herren giengen in die Stube der Haushälterinn, wohin man ihnen Punsch brachte. Die glücklichste Parthie des Hauses befand sich schon in dieser Stube, wo man über alte Geschichten und al-

*) Dies würde zwar auch überall jenseits des Canals sehr anstößig seyn, aber in England ist es abscheulich, da hier Niemand Tabak raucht, der nur einigermaßen Anspruch auf feine Sitten macht. Nur der eigentliche Bürger und der Pöbel rauchen.

Asche auf. War das nicht ein guter Gedanke? Aber das schlimmste war, ich dachte die Zeitungsleute würden meine Beschreibung mit so viel Dank und Vergnügen annehmen, daß sie vielleicht dem Manne, welchen ich damit hinschickte, etwas dafür gäben. Aber da irrte ich mich. Denn als Johann den Brief in den Zeitungsamte abgegeben hatte, sagte der Mann dort nach kurzer Uebersicht, „Ich will nicht mehr verlangen, wenn es in unsre Zeitung kommen soll, als vier Guineen für die Spalte. Bezahlt ihr mir das, so erscheint die Beschreibung gewiß der Morgen nach dem Balle."

„Johann staunte den Mann an und antwortete, ich hätte ihm kein Geld mitgegeben. Hierauf gab ihm der naseweise Kerl den Zettel zurück und sagte lachend, ich möchte die Güte haben, den Ball in eine andre Zeitung setzen zu lassen, wenn ich nicht dafür bezahlen wollte. Ja er sagte ihm, er hätte ihm nicht mehr abgefordert, als selbst die Buchhändler ohne Murren für Inserate bezahlten. Außerdem, wenn er meinen Ball einrückte, würde er viele Freunde vor den Kopf stossen, die beständige Kunden wären. Die Gemahlinn des Sheriffs hätte denselben Abend einen Ball, und Madam Dudding, die Conditorin, gäbe auch eine kleine Masquerade in Blackheath, wovon sie eine Beschreibung, so gut sie sie machen könnten, eingerückt wünschte; sie hat uns eine Liste von ihren Gästen geschickt, und wir sollen das Uebrige hinzu setzen, aber sie schickte zugleich eine Zehn Pfund Note mit. „Das ist artig; sagen Sie also ihrer Madam, was wir fordern; geht sie es ein, gut, wo nicht, so hat es auch weiter nichts zu bedeuten."

Madam Elderton wünschte, daß ihr Ball in der Zeitung erscheinen möchte. Johann wurde also an dem

Morgen da der Ball seyn sollte, mit fünf Guineen in die Stadt geschickt, um etwas mehr als den bestimmten Preiß zu bezahlen. Sie hoffte nun, ihre Gala würde mit gröſſerem Pomp eingerückt werden; auch fand sie sich nicht getäuscht, denn ungefähr in zwey Stunden kam die Zeitung an, und verkündigte, daß Lords und Ladies, Herzoge und Herzoginnen auf dem Balle gewesen wären, die wahrscheinlich ganz in Ruhe schliefen, und sich von keiner Gala in Stock Newington träumen lieſſen." —

Vielleicht macht die Verschiedenheit der engliſchen Sitten von allen andern, daß diese Auszüge kein so günstiges Urtheil hoffen dürfen, als das Original von jedem erhalten wird, der mit England hinlänglich bekannt ist.

Anecdoten.

Ein Geſell des Conditors Hoffmann in Biſhopsgateſtreet in London stieg des Nachmittags in den tiefen Eiskeller seines Herrn um Eis herauf zu holen. Zufälligerweiſe steckte er eine Menge Stroh, womit es bedeckt war, in Brand. Da das Stroh feucht war, so schlug es nicht in Flammen auf, sondern schmauchte nur. Er that alles was er konnte, das Feuer auszulöschen, aber ohne Erfolg. Es breitete sich über den ganzen Keller aus. Der Geſtank des feuchten Strohes war so stark, daß dem Manne sehr übel wurde, und er wäre beynahe erſtickt. Als er aus dem Keller stieg, empfand er noch groſſe Uebelkeit, und legte sich zu Bette, doch ohne Jemanden zu sagen, was ihm zugeſtoſſen sey. Nach ein Paar Stunden befand er sich etwas leidlicher, stand auf, und entdeckte seinem Mitgeſellen die ganze Sache; zugleich sagte er, er wollte wieder hinabsteigen, und

noch einmal versuchen, ob er das Feuer löschen könnte. Er stieg hinunter, und da er eine beträchtliche Zeit unten verweilte, rufte ihm sein Mitgesell von oben zu. Es erfolgte keine Antwort. Dies machte ihn unruhig, und er theilte seine Besorgniß einem Träger der Londner-Taverne mit, die dem Hause des Herrn Hoffmann gerade über steht. Der Träger stieg gleich in den Eiskeller, um nach dem Gesellen zu sehen. Dieser lag allem Anscheine nach todt da, und wiewohl ihm der Schmauch selbst sehr lästig war, so dachte er doch, daß er den Todten auf seiner Schulter die Leiter hinauf würde tragen können. Dem guten Mann wäre seine menschenfreundliche Absicht beynahe gelungen; er war fast bis an die Oefnung gestiegen, als er sich genöthiget fand, den Körper von seiner Schulter in den Keller hinunter stürzen zu lassen. Der Träger war durch den gräßlichen Gestank so äußerst kraftlos geworden, daß er sich selbst nicht mehr an der Leiter fest halten könnte, und fast in demselben Augenblicke in die Tiefe fiel. Der Gesell, welcher oben stand, wurde von grosser Angst ergriffen, und rufte das ganze Haus zusammen. Da man glaubte, das Feuer müßte beynahe ausgeglimmt haben, und die Gefahr ziemlich vorüber seyn, so fand sich Jemand, der Muth hatte, hinunter zu steigen, um wo möglich das Leben des Trägers, der von der Leiter fiel, zu retten. Es war zu spät, der Mann war todt. Der zuletzt hinab gestiegene war kaum eine kleine Zeit unten, als auch er die schlimmen Wirkungen der faulen Luft empfand; und ob er gleich möglichst schnell zur Leiter ließ, so bemächtigte sich der Gestank doch seiner so sehr, daß er sie nicht erreichen konnte. In kurzer Zeit schwanden seine Sinne, und er vermochte nicht zu antworten, als man ihn rufte. Nun entschloß sich

der Livereybediente des Herrn Hoffmann in den Keller zu steigen, um den dritten Mann zu retten, der sein Leben so großmüthig gefährdet hatte. Doch brauchte er die Vorsicht, ein Sail umzubinden, und er bat die Leute oben, ihn gleich herauf zu ziehen, so bald er auf ihren Ruf nicht antwortete. Zum Glück gelang diese letzte Bemühung. Er brachte den letzten Mann aus dem Eiskeller: zwar schien er todt, wurde aber mit vieler Mühe wieder zu sich gebracht.

In der Grafschaft Clare in Irland war eine Frau Vaughan gestorben, und eine Menge Leute lief bey ihrer Beerdigung zusammen. Miß Vaughan, ihre Nichte, ein ungemein schönes Mädchen, blieb während der Zeit bey ihrer Freundinn, der Madam Hogan. Beyde waren allein im Hause. Scanlan, ein junger Mensch, stürzte plötzlich mit fünf andern herein. Sie ergriffen die Vaughan, nahmen sie gewaltsam mit sich auf einen Kahn, und brachten sie auf eine alte Burg, die mitten im Flusse Shannon steht, und welcher man sich blos auf einem Kahne, vermittelst einer Leiter, nähern kann, da das Wasser nahe an der Mauer sechs bis zehn Schuh tief ist, und die Thür zehn Fuß über dem Wasserspiegel steht. Sie wurden von den Leuten, die dem Leichenbegängniß beywohnten, verfolgt, aber vergebens. Sie wollten weder auf die Bitten der Freunde von aussen, noch auf das Jammern des Mädchens auf der Burg, noch auf den Befehl der Obrigkeit achten. Man mußte sie also blockiren. Der Major Purdon sammelte alle Boote der Gegend am Ufer, um den Rückzug abzuschneiden, und ein Corps Yeomanry stellte sich ans Ufer. Indessen hatte der Capitain Brady den Scanlan mitten in der Nacht vermocht, die Entführte frey zu geben,

welche auf der Leiter ihren Verwandten zugestellt wurde. Die Mädchenräuber hütete man einige Zeit auf der Burg, bis sie, von Hunger erschöpft, und aller Auswege beraubt, sich ergeben mußten. Man verhaftete sie sogleich.

Die Tochter eines grossen Kaufmanns in der Altstadt London, ein Frauenzimmer von grossen körperlichen und geistigen Vorzügen, hatte eine Neigung für einen jungen Menschen gefaßt, der ihren Eltern mißfiel. Sie wurde darüber trostlos, und stürzte sich aus dem zweyten Stockwerk auf die Strasse, wo sie in Stücken zerschmettert wurde. Als man der Mutter, deren Liebling sie immer gewesen war, die entsetzliche Begebenheit sagte, ergriff sie den Augenblick ein nahe liegendes Messer, und verwundete sich so gefährlich, daß man an ihrem Aufkommen verzweifelte. Der Vater kam von Sinnen.

Zwey Frauenzimmer wollten zu Wasser aus Greenwich nach London zurück fahren, und mietheten ein Boot. Es fand sich ein dritter Reisender zu ihnen, der gut gekleidet war, und sich mit ihnen unterhielt. Er betrug sich sehr höflich, bis sie etwa die Hälfte der Fahrt nach London zurück gelegt hatten. Er sagte ihnen dann ohne Umwege, daß sie ihm auf der Stelle ihre Uhren, Ringe und Geld geben müßten. Sie thaten dies ohne Weigerung. Die Eine gab ihm ausser einer Uhr, etlichen Guineen und einem Diamantringe, das Bildniß einer Mannsperson in Gold gefaßt, welches er wieder zurück gab. Sie stiegen bey Wapping gegen Einbruch der Nacht ans Ufer. Der Schiffer, welcher sie gerudert hatte, drohete, sie gleich in die Themse zu werfen, wenn sie einen Laut von sich gäben.

Marie Champante, die zwanzigjährige überaus

liebenswürdige Tochter eines Buchhändlers in Jewry-street in London, kam eines Morgens mit ihrer Schwester aus Chelsea, wo der Vater ein Landhaus hat. Sie wünschte mit ihrem Vater über etwas Wichtiges zu sprechen, aber da er gerade viel zu thun hatte, und nicht gestört seyn wollte, so gab er ihr eine etwas harte Antwort. Sie war darüber so empfindlich, daß sie sagte, sie würde sich das Leben nehmen. Niemand im Laden bildete sich ein, daß es ihr Ernst wäre. Sie setzte sich in eine Miethkutsche, und fuhr in St. James's Park. Es regnete fürchterlich. Der Miethkutscher rieth ihr, noch einige Zeit in der Miethkutsche zu bleiben, da sie nur in Musselin gekleidet wäre. Aber sie wollte nicht. Ungeachtet des Regens machte sie den Schirm, welchen sie bey sich hatte, nicht auf, sondern trug ihn unter dem Arme. Sie gieng gerade auf das Geländer des Canals zu, stieg darüber, und warf sich ins Wasser. Ehe man hinzueilen und den Körper finden konnte, war alles Leben aus ihr gewichen. Man sagt, sie sey zuweilen nicht bey Sinnen gewesen, aber die eigentlichen Umstände dieses Vorfalls sind nicht öffentlich bekannt, und werden aus Schonung gegen den unglücklichen Vater verschwiegen.

Busy, ein Steinkohlenträger von gutem Rufe, erbte nach dem Tode eines Verwandten fünfzig bis sechzig Pfund. Er gab sie seiner Frau aufzuheben. So viel Geld hatte sie noch nicht gehabt, und es scheint, daß sich ihre Gedanken Tag und Nacht damit beschäftigten. Sie verheimlichte das Geld vor ihrem Manne, und versteckte es an einem Orte, wo er es nicht finden konnte. Es entstand ein Zank darüber, der nicht ohne Schläge abgieng, und endlich fand der Mann das Geld. Den Tag drauf frühstückte sie mit ihm und einigen Freunden in

anscheinend guter Laune. Aber bald nachher fieng sie an, in abgebrochenen Worten von Entleibung zu sprechen. Sie lief geschwind aus dem Hause an die Blackfriars-Brücke, stieg über die Kohlenbarken, und stürzte sich in die Themse. Man war ihr aber gefolgt, und rettete sie sogleich. Sie wurde nach Hause geführt, wechselte die Kleider, und schien wieder ihre Besinnung erhalten zu haben. Nächsten Tages bat sie ihren Mann, mit ihr spatzieren zu gehen; er willigte nicht ein, versprach ihr aber, mit ihr in einem Wirthshause Rindschnitte zu essen, die sie zubereiten sollte. Sie kam aber nicht dorthin, und als er zu Hause kam, war die Thür verschlossen. Auch Abends war die Thür noch verschlossen, und er glaubte, sie sey anders wohin schlafen gegangen. Er selbst mußte nun auch ein anderes Nachtlager suchen. Den folgenden Morgen war seine Frau noch nicht nach Hause gekommen. Er erbrach nun die Thür, und sah, daß Niemand im Bette geschlafen hatte; aber als er in die Dachstube kam, fand er seine Frau am Balken hängen. Sie war dabey mit vieler Fassung zu Werke gegangen, indem sie die laufende Schleife ihres Tuches mit Oel bestrichen hatte, damit sie sich leichter zuziehen möchte. Sie war auf einen Stuhl getreten, und hatte ihn unter sich weggestossen.

Zwey wohlgekleidete Frauenzimmer gingen in den Laden des Leinwandhändlers Bowditch in Middlerow, Holborn. Der Diener warf einen Verdacht auf sie, daß sie zur leichtfingrichten Bande gehörten, und bat sie höflichst, sich zu entfernen, worauf sie mit vielen Schimpfreden antworteten. Price, der Büttel der Andreaskirche, kam in dem Augenblicke vorbeygegangen. Er erkannte die Schönheiten für leichte Waare

und wunderte sich, daß sie in kurzer Zeit so völlig geworden wären. Er nahm sich die Freyheit, diese Erscheinung wider alle Sitte etwas genauer untersuchen zu lassen, und siehe da, sie wurden zur grossen Freude des Herrn Bowditch glücklich von acht und vierzig Ellen gedruckten Cattun entbunden.

Im Vauxhall zu Birmingham wurde ein Feuerwerk abgebrannt. Die Tochter des Bäcker Holton befand sich unter den Zuschauern. Ein Raketenstab fiel ihr auf den Kopf und zerbrach den Hirnschädel. Ungeachtet aller schleunigen Hülfe verschied sie unter grossen Schmerzen.

Herr P. ein Weinhändler, der letwan 8000 Pf. im Vermögen hat, ging durch eine Gasse in der Nähe von Oxfordstreet. Er erblickte ein schönes Landmädchen, mit rothen Wangen und blitzenden Augen. Ihre ganze Gestalt machte einen solchen Eindruck auf ihn, daß er augenblicklich beschloß, sie zu seiner Gattinn zu wählen. Er bat sie, mit ihr nach Hause gehen zu dürfen. Sie sagte ihm mit bescheidenem Erröthen, er könnte sie bey ihrer Muhme sprechen, zu welcher sie eben ginge. Dieser sagte er ohne weiteren Eingang, daß er gesonnen sey, ihre Nichte zu heyrathen. Die alte Frau antwortete ihm eben so freymüthig, das Mädchen sey eine bloße Bäuerinn, und ihr Vater, der in Harrow wohne, sey ein Tagelöhner, der Graben aufwerfe und Zäune mache. Diese ungeschminkte Wahrheit machte bey dem großmüthigen P. keinen ungünstigen Eindruck. Er führte das liebenswürdige Hannchen den Tag darauf zur Kirche. Doch verdient dies eine umständlichere Erzählung. Den Tag nachdem Hr. P. das Bauermädchen gesehen hatte,

setzte sich die Muhme und die junge Braut, ihre Nichte, in eine schöne Kutsche und fuhren nach Harrow, wo sie im ersten Wirthshause abstiegen. Während die Muhme das Essen bestellte, ging Hannchen in die Hütte ihrer Eltern, um beyde zu Tische zu bitten. Sie erstaunten ihre Tochter in so stattlichen Kleidern zu sehen und erkundigten sich nach der Ursache. Sie verwies sie bescheiden an die Muhme, die ihnen grosse Neuigkeiten sagen würde; sie sey jetzt in Laws's Wirthshause und hoffe sie beyde dort zum Essen zu sehen. „Laws's, Hannchen" rief die gute Mutter, „je, das ist ja das Haus, wo alle Lords und vornehme Leute hinfahren, was sollten wir denn da machen?" „Laßt euch das nicht kümmern, Mutter, antwortete Hannchen, meine Muhme ist dort und läßt euch bitten hinzukommen, so bald ihr könnt." Sherman, der Vater, zog nun seine weißflanellene Jacke und die Mutter ihren selbst gesponnenen Sonntagsstaat an und alle drey gingen zusammen ins Wirthshaus. Die Muhme, Shermans Schwester, erbat sich hier ihre Aufmerksamkeit ohne Unterbrechung und erzählte Hannchens Glück so kurz als möglich. Die Eltern verschränkten ihre Arme über die Brust und sahen einander mit stillem Staunen an, denn eine Zeitlang konnte keines von beyden ein Wort vorbringen. Endlich sprangen sie in demselben Augenblicke auf ihre Tochter zu, schlossen sie in ihre Arme und weinten häufige Freudenthränen. Um ihre bewegten Lebensgeister ein wenig zu besänftigen, unterbrach Hannchen diesen rührenden Auftritt mit einer Bitte, daß Vater und Mutter zwey Bündel, welche sie aus einem Coffer langte, von ihr annehmen und sich in den darin befindlichen

Feyeranzug kleiden möchten. Mittlerweile war die Geschichte ruchtbar geworden und mehrere Herrschaften warteten bey Laws, um sie fortfahren zu sehen. Hannchen ließ den Grundherrn der elterlichen Hütte hohlen, bezahlte den schuldigen Miethzins und Vorschuß auf ein ganzes Jahr. Den Augenblick, ehe sie nach London zurückreiste, drückte sie in die vereinigten Hände ihrer Eltern einen Beutel mit mehr Goldstücken, als die armen Leute je gesehen oder besessen hatten.

Ein Londner Rechtsgelehrter reiste mit seiner Frau vorigen Sommer nach Brighton, um einige Wochen die Vergnügungen der Badezeit zu genießen. Er empfing eine Einladung vom Prinzen von Wallis, die in der gewöhnlichen Form abgefaßt war und alle Zeichen der Aechtheit an sich trug, Abends mit seiner Frau in den Pavillon zu kommen. Beyde fanden sich hierdurch sehr geehrt, wußten aber nicht, wie sie zu dieser Ehre kamen. Zur bestimmten Zeit verfügten sie sich nach dem Pallaste des Prinzen und wurden in einen grossen Saal geführt, wo viele vornehme Leute versammelt waren, die sie nicht kannten. Dies setzte sie natürlich in einige Verlegenheit, aber sie wurde unendlich vermehrt, als man sie dem erlauchten Herrn des Hauses anmeldete, der sich weder an diese Gäste noch an eine ihnen zugeschickte Einladung erinnerte. Die Sache wurde gleich aufgeklärt, und der Prinz, welcher ein sehr gebildeter Weltmann ist, sagte, er sey der geschickten Person, welche durch Nachmachung seiner Einladungskarte ihm das Vergnügen ihrer, obgleich unerwarteten, Gesellschaft und Bekanntschaft gewährte, sehr vielen Dank schuldig, und er freuete sich ausserordentlich, sie zu empfangen. Der Prinz betrug sich ge-

gen Beyde während des ganzen Abends mit der großmüthigsten und ausgezeichnetsten Aufmerksamkeit, und verwandelte auf diese Art einen Vorfall, der die bösartigsten Bewegungsgründe gehabt hatte, in eine Veranlassung Ehre zu erzeigen, und Zufriedenheit zu verbreiten.

Literarische Nachrichten.

Der berühmte Schottische Baronet, Sir John Sinclair, arbeitet an einem „Gesetzbuche der Gesundheit und des langen Lebens." Er wird darin seine eigenen Erfahrungen und die Resultate vieler Erkundigungen mittheilen. Es soll in drey Theile zerfallen. 1. Umstände, welche unabhängig von persönlicher Aufmerksamkeit, nothwendig Gesundheit und langes Leben herbeyführen. 2. Vorschriften, deren Befolgung Gesundheit und Daseyn erhält, selbst wenn diese unabhängigen Umstände nicht vorhanden sind. 3. Verfügungen, wodurch die allgemeine Gesundheit und Sicherheit einer großen Communität gegen die mancherley Nachtheile, denen sie blosgestellt werden kann, zu beschützen sind.

W. H. Ireland, der vor einigen Jahren Shakespearische Handschriften entdeckt zu haben vorgab, und durch die Verfälschung manchen seynwollenden Kenner hintergieng, so daß er sich einen gewissen Nahmen in der gelehrten Welt erwarb, hat diese ganze Verhandlung aufgesetzt und in Druck gegeben. Er erzählt darin alle Umstände seiner Nachmachung der Handschrift des großen Dichters, und erwähnt der verschiedenen Personen, die sich als Vertheidiger oder Gegner des vorgegebenen Fundes auszeichneten.

Die Herren A. und C. K. Aikin arbeiten an einem Wörterbuche der Chemie und Mineralogie in besondrer

Rücksicht auf ihre Anwendung auf Künste und Manufacturen. Ein großer Theil des Werks, welches zwey Quartbände ausmachen wird, ist schon gedruckt.

Der Prediger Hall will in einem Werke, an welchem man jetzt druckt, etliche wichtige Versuche und Entdeckungen über Eis, Hitze und Kälte bekannt machen. Er hofft dadurch der Schiffarth großen Nutzen zu bringen, und etliche wichtige Punkte in der Physik aufzuhellen.

Hr. Wilhelm Collins giebt auf Subscription heraus: Memoiren eines Gemähldes, enthaltend das Leben und die wunderbaren Abentheuer des Chevalier Vanderwigtie und andrer berühmter Männer, nebst einem biographischen Abrisse des jüngstverstorbenen Mahlers George Morland.

Dr. Thornton beschäftiget sich mit einer Vertheidigung der Kuhpocken.

Im vergangenen Monate sind keine neue Erfindungen von Belange bekannt geworden.

Neue Kupferstiche.

George Morland, N. Müller pinx. W. Ward sculps. bey Harris, Gerardstreet, Soho. Ein gutes Bildniß in Mezzotinto, welches ausnehmend geschätzt und häufig gekauft wird. Morland gehörte zu den besten englischen Mahlern und alle seine Arbeiten werden schon jetzt mit sehr hohen Preisen bezahlt.

The Right Hon. W. Pitt. Edridge delin. A. Cardon sculps. Man hält dies für das beste Bildniß des berühmten Mannes. Es ist illuminirt.

A perspective view of the crescent, now erecting near the town of Birmingham. Rawstorn, architect,

del. Jukes sculps. Birmingham, Liverpool, Weymouth und andere reiche englische Städte machen alle Jahre beträchtliche Fortschritte in der architektonischen Verschönerung. Man baut meistens ganze Straßen, Ovale, halbe Monde, Plätze ꝛc. Von dem Style der Bauart kann man ungefähr aus vorliegendem Blatte urtheilen.

Neue Bücher im Januar.

The Land we Live in, a Comedy; acted the first Time, at Drury-lane Theatre, December 19, 1804. 2s. 6d.

The Theatrical Recorder; by Thomas Holcroft. No. 1. (To be continued monthly.) 2s. 6d.

The Blind Bargain, or Hear it Out, a Comedy; by Frederick Reynolds, Esq. 2s. 6d.

The London Primer, or First Book for Children; intended as an Introduction to Dr. Mavor's, and the various other Spelling Books. 6d. Philipps.

Instructions, or Dialogues between a Parent and his Children, interspersed with original Fables, well adapted to the Capacities of Youth. Small 8vo. with Cuts. 3s. 6d.

An Alphabetical Key to Propria quæ Maribus, Quæ Genus, and As in Præsenti; containing all the Examples, declined and translated, with the Rules quoted under each, and numerical References to the Context; by J. Carey, L. L. D. 2. 6d.

The Rise, Progress, Decline, and Fall, of Bonaparte's Empire in France; by W. Barré, Author of "The History of the French Consulate under Bonaparte." With Portraits. 8vo. 10s. 6d.

The Trials of Thomas Price and Mathew Crosse, for Perjury, in voting at the late Middlesex Election. 2s.

The Statutes at large; by Pickering. Volume 45. Part I. 13s. boards.

The Edinburgh Medical and Surgical Journal, exhibiting a concise View of the latest and most important Discoveries in Medicine, Surgery, and Pharmacy; by a Society of Gentlemen in London and Edinburgh. No. I. (To be continued quarterly.) 3s.

Observations on the Cow-Pox, shewing that it originates

in Scrophulus; with Cases to prove that it is no security against the Small-Pox, etc. by R. Squirrell, M. D. 2s. 6d.

A Reply to Mr. Edlin's two Cases of Gout, said to have terminated in Death, in Consequence of the external Use of cold Water. To which are added, an Instance of the fatal effects of encouraging Gout; with Observations, etc. by Robert Kinglake, M. D. 2s. 6d.

Duncan's Annals of Medicine, for the Years 1803-4. 8vo. 9s. in boards.

The Correspondence between Frances Countess of Hartford (late Duchess of Somerset), and Henrietta Louisa Countess of Pomfret, between the Years 1738 and 1742, during the Residence of the latter Lady abroad; interspersed with original Poetry, and Anecdotes of the English, French, and other Courts, and of distinguished Persons then living. 3 Volumes 8vo. Embellished with a Portrait of Lady Pomfret, by Caroline Watson. 1l. 1s. boards. Phillips.

Harvest Home; consisting, among a great Variety of interesting Matter, of supplementary Gleaning in England, of original Poems, original Dramas, of Sketches of the State of English Artizans, etc. etc. by S. J. Pratt. With a Portrait of the Author. 3 large 8vo. Volumes. Phillips.

The Society of Friends, or People commonly called Quakers, examined; by John Bristed. 8vo. 6s.

A Letter to the Members of the Proclamation Society, and the Society for the Suppression of Vice. 1s.

An Inquiry into the Origin and Mode of Commencement of the different Wars of Europe, for the last two Centuries. To which are added, Authorities upon the Nature of modern Declarations.

A Letter to a Member of the Society for the Suppression of Vice; in which its Principles are examined and condemned. 2s.

A Meteorological Journal of the Year 1804, kept in Paternoster Row, London; by William Bent. 8vo. 1s. 6d.

A General Treatise on Cattle; comprehending the Breeding, Management, Improvement, and Diseases; by John Lawrence. 8vo. 12s. boards.

Adeline Mowbray, or the Mother and Daughter. 3 Volumes. 13s. 6d. boards.

Flim Flams, or the Life and Errors of my Uncle, with

the Amours of my Aunt; consisting of Extravaganzas etc. With Caricature Engravings. 3 Volumes small 8vo. 18s. boards.

Men and Women; by the Author of „What you Please," etc. 3 Volumes. 13s. 6d. boards.

An Essay on the Impolicy of a Bounty on the Importation of Corn; and on the Principles which ought to regulate the Commerce of Grain. 2s. 6d.

The Twenty-Third Report of the Society for Bettering the Condition of the Poor. 1s.

Observations on the Speech of Mr. Wilberforce, on his Motion in Parliament, May, 1804, for the Abolition of the Slave Trade; by Jesse Foot, Surgeon. 3s.

An Argument upon the Justice and Expediency of the Order issued for detaining all Ships bound to the Ports of Spain, freighted with Treasure or warlike Stores. 1s. 6d.

Political Sketches in 1805. No. 1. (To be continued periodically.) 1s. 6d.

Bonaparte compared with Philip of Macedon; or a View of the similar Schemes employed by Philip to subvert the Liberties of Greece, and of Bonaparte to enslave Europe. To which are added, Observations on the critical Situation of Ireland, etc. 1s. 6d.

Thoughts on the Order to detain the Spanish Frigates; by H. Maddock, Barrister. 1s. 6d.

Bonaparte, a Satire; His Coronation, a Vision, 1s.

Poems by Laura Sophia Temple. Small 8vo. 5s. boards Phillips.

The Triumph of Music; by Wm. Hayley, Esq. 4to. 10s. 6d.

Playful Translations from the Greek and Roman Classics, adapted to Men, Manners, and Things; with original Poems, Prologues, Epilogues, Epigrams, etc. by Thomas Vaughan.. No. 1. With a Vignette, designed by Loutherbourg. 4s.

Specimens of scarce Translations of the Seventeenth Century, from the Latin Poets. To which are added, Miscellaneous Translations from the Greek, Spanish, Ita-

lian, etc. by Robert Walpole, Esq. B. A. 8vo. 4s. boards.

The Lay of the last Minstrel; by Walter Scott, Esq. 4to.

The Beauties of English Poetry; selected from the most esteemed Authors; by Dr. Wolcot; containing several original Pieces, never before published. 2 Volumes, Pocket Size, with Engravings.

Oriental Tales, translated into Englisch Verse by J. Hoppner, Esq. R. A. 8vo. 7s. boards.

The Faith and Hope of the Righteous; a Sermon preached at Bath, December 2, 1804, on Occasion of the Death of the Rev. Archibald Maclaine, D. D. late Minister of the English Church at the Hague; by the Rev. Dr. Gardnier. 1s.

Travels to the Westward of the Allegany Mountains, in the States of the Ohio, Kentucky, and Tennesse, and Return to Charleston through the Upper Carolinas. With a Map of the States in the Centre, West, and South of the United States. Translated from the French of F. A. Michaux, M. D. 8vo. 7s. boards.

Narrative of a Voyage to Brasil, in the Years 1802 and 1803; with general Sketches of the Country, and a Description of the City and Province of St. Salvadore and Port Seguro; by Thomas Lindley. 8vo. 6s. boards.

Englische Miscellen

Neunzehnter Band.

Herausgegeben

von

Johann Christian Hüttner.

Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1805.

Inhalt.

Englischer Kunstfleiß: Entstehen der Intelligenzblätter in England gröstentheils zum Besten der Industrie S. 1. — Prachtvolle Kronleuchter aus Teig oder falschen Diamanten S. 4. Neue Gestelle für Schreibefedern S. 6. Neue porzellanene Eyerbecher mit bronzirten Rehfüßen — Verdrängung der bisherigen Modefarbe S. 7. Neue Wandtapetenmuster — Häufigkeit der decorirten Frauenkämme S. 8. Strümpfe mit Socken von Lammswolle S. 9. Neueste Verbesserung des Metallglanz-porzellans — großer Verbrauch der eingeführten Haare deutscher Bauermädchen in den Rheinländern S. 10. Verzierung der Kämme mit Perlenmutter S. 11. Neueste Blumentöpfe — neue Thürgriffe S. 12. Prächtige neue Opernglaser S. 13. Theure Waaren aus Alabaster und Marmor S. 14. Edinburg aus einem Werke über Schottlands Geographie und Statistik. S. 15. Anecdoten: Capper, ein Sonderling S. 41. Merkwürdige Folgen eines Strassenraubes S. 45. Feine Betrügerey eines Frauenzimmers S. 48. Litterarische Nachrichten: Sibthorpe's Flora Græca in zehn Foliobänden S. 49. Aufgefundene Correspondenz Carls I. mit Prinz Rupert — Griffiths Reise durch Klein Asien und Arabien — Hall über die Civilisation der Europäische Staaten — Adolphus statistisches Werk über Grosbritannien — neue Ausgabe der Werke Stewarts — Mungo Park zweyte Reise nach Africa S. 50. Lathams Geschichte der Stadt London —

Monatsschrift in Jamaica — Warburtons Geschichte von Dublin — Druck der Ossianischen Originale — Mittel wider die Wassersucht — Flora Philadelphiana S. 51. Seymours Noten üb. Shakespear — Mac Callum's Reise auf der Insel Trinidad — Flimflams eine beissende Satire auf die ganze Englische neue Literatur — zwey neue periodische Schriften S. 52. Ueber Godwin's Fleetwood — Neue Erfindungen: neue Vorrichtung den Ballast einzuladen — Maschine das Stroh vom Getreyde, Bohnen, Erbsen, zu trennen — neues Gebiß und Pferdezaum — neue Patrontasche — neue Methode Fortepiano's und Claviere gestimmt zu halten — bessere Methode Spiegeltafeln zu strecken S. 53. Flüssigkeit zum Druck der Baumwolle u. Leinwand — neues Scheffelmaß — verbesserte Malzdarre — neue Methode Fenster zu machen — Beschreibung einer neuen Art, Mehl ohne Getreide zu machen S. 54. Neue Kupferstiche: Ansichten der Grafschaften von Lincoln — Ansichten v. Bristol, Malvern etc. — Alexanders Costume of China S. 55. Pyne's Costume von Grosbritannien — das Landleben von Morland — 6 Ansichten von London — Neue Bücher im Februar S. 56.

Englischer Kunstfleiß.

Es ist bekannt, was für wichtige Dienste die öffentlichen Zeitungen der Englischen Industrie leisten; s. Engl. Misc. XI. 2. Man nehme welche Brittische Zeitung man will, es sey ein Londner Morgenblatt, eine Abendzeitung, ein dreytägiges oder wöchentliches Papier oder ein Provinzialanzeiger, es sey in Grosbritannien oder Irland, allemal sind zwey oder mehr Spalten oder gar Blattseiten voll von hunderterley Ankündigungen der mechanischen Künstler. Aber die vielen Zeitungen wollen alle nicht mehr recht für die ungeheure Menge von Ankündigungen des Kunstfleißes hinreichen. Sie sind überdies in den öffentlichen Blättern nur ein Nebenwerk und bleiben ganz weg, wenn große politische Neuigkeiten oder wichtige Parlamentsverhandlungen den Raum fordern. Sehr oft kann man in die guten Zeitungen nicht eher als nach etlichen Tagen oder gar erst nach einer oder zwey Wochen kommen und in die schlechten mag man nicht. Der hieraus entstehende Verzug hat bey der beträchtlichen Concurrenz im Handel nicht selten Nachtheile, und es läßt sich denken, daß man lange darauf gesonnen hat, wie diesem Bedürfnisse abgeholfen werden könnte. Einige Londner Buchhändler machten vor nicht langer Zeit den ersten Versuch: sie gaben eine eigene Zeitung heraus, in welcher Bücherankündigungen neben den politischen und Londner Neuigkeiten die Hauptsache sind; auch theilten sie monatlich bey Bent unentgeltlich eine Liste angeblich

neuer Bücher aus *). Im vorletzten Hefte der Engl. Misc. wurde der Plan eines täglichen Ankündigungsblattes in London unter dem Nahmen The Advertisers daily Magazine mitgetheilt: er ist seitdem wirklich ausgeführt worden; aber es hatte keinen Bestand damit. So lange man das Blatt umsonst ausgab, ging es; sobald aber bezahlt werden sollte, war man nicht geneigt es zu nehmen, und es starb nach einem sehr kurzen Daseyn.

Längere Dauer kann man einem ähnlichen Blatte, Bell's advertiser, das auch blos Ankündigungen gewidmet ist, versprechen. Alle Sonnabende werden zehntausend Exemplare davon abgezogen **). Die andern

*) Diese hat mit dem Monat Februar aufgehört, weil das Stempelamt anzeigte, daß es in der Folge seine Gebühren dafür fordern würde. Die Buchhändler wollen nun einen andern Weg einschlagen, ihre Bücher schnell bekannt zu machen.

**) Der Herausgeber ist der bekannte John Bell, der eine Sammlung Englischer Dichter und eine Sammlung Englischer Schauspiele veranstaltet hat, und dessen bey Gelegenheit des Major Topham's Engl. Misc. XVII. 189. gedacht wurde. Dieser Mann, welcher das Unglück gehabt hat, mehrmals zu brechen, besitzt unerschöpfliche Hülfsquellen in sich. Er hat eine gewisse Summe nützlicher Kenntnisse, schreibt gut, und ist der Urheber etlicher Londner Zeitungen, die noch jetzt zu den besten gehören. Seit mehrern Jahren ist sein Nothanker ein Wochenblatt, Bell's Weekly messenger, wovon er achttausend Exemplare verkauft. Jedem legt er ein Exemplar des Intelligenzblattes unentgeldlich bey. Die übrigen zweytausend werden entweder umsonst in die Caffeehäuser, Subscriptionshäuser, Tavernen ꝛc. vertheilt oder um den äusserst wohlfeilen Preiß von drey Halfpence an die Bierwirthe verkauft.

Artikel abgerechnet kann man daraus sehen, was für eine Ausdehnung der Kunstfleiß hat, mit dessen Ankündigungen es größtentheils gefüllt ist. Die Anlegung des vorerwähnten Ankündigungsmagazins, welches wieder einging, zeigt unwidersprechlich die großen Bekanntmachungs-Bedürfnisse des Publikums überhaupt und besonders der Industrie; und Bells Blatt beweist, daß ein solcher Plan, recht angegriffen, nicht unausführbar ist. Unter Voraussetzung des fortwachsenden Kunstfleisses ist es daher leicht möglich, daß mehrere Zeitungen dieses letztere Beyspiel Bell's befolgen und ihren Zeitungen eigene Intelligenzblätter beylegen werden.

Das Entstehen eigener Intelligenzblätter in England kann als ein beyläufiger Beweiß der wachsenden Industrie angeführt werden. Denn wenn ein Deutscher oder ein Franzose einwenden wollte: „Wir haben schon lange Intelligenzblätter und petites affiches, ohne daß wir daraus einen Schluß für den Flor unsres Kunstfleisses ziehen könnten," so muß man beherzigen, daß die Engländer dergleichen Blätter wegen des Imperialformats aller ihrer Zeitungen — einige Provinzialzeitungen haben fast Landkartengröße — und wegen der Täglichkeit derselben, welche selbst den Sonntag einschließt, nicht nöthig hatten. Es war da wirklich hübscher Raum für ziemlich große Bedürfnisse der Bekanntmachung, bis jetzt, wie es scheint, alle Industriezweige dermaßen anschwellen und so viel neue Sprossen treiben, daß zur Ankündigung ihres Entstehens und ihrer Früchte ein weit größerer Raum erfordert wird, als vorher.

Alle oder nur die meisten dieser neuen Sprößlinge wahrzunehmen ist für Eine Person sehr schwer und viel-

leicht nicht thunlich; aber wir berichten treu, so weit unsre eigenen Augen reichen.

Man hat dem jetzt in England regierenden Königspaare oft halb im Ernst halb im Scherz vorgeworfen, daß es zu wenig auf das Aeussere sehe. In Buckinghamhouse, wo die Königliche Familie sich aufhält, wenn sie in London ist, sind nur ein bis zwey Zimmer mit Fußtapeten belegt, die man sonst in allen Gemächern selbst der mittelmäßigen Englischen Häuser findet. Ihro Majestäten fahren noch jetzt in einem Wagen, der vielleicht vor zwanzig Jahren neu war und von der jetzigen Mode keinen Zug angenommen hat. Die Königinn kleidet sich im Familienkreise so schlicht, daß ihr kein Mensch die Monarchinn von Grosbritannien ansehen würde; die Prinzeßinnen gehen eben so einfach; und der König gleicht in Windsor von aussen einem alten Pachter, besonders da er ein praktischer und leidenschaftlicher Landwirth ist. Der Pallast zu St. James ist der älteste, berauchteste und garstigste in ganz Europa und es ist bekannt, daß man im Pallaste der Königinn Talglichter gesehen haben will. So etwas scheint in einem Lande, wo der Luxus so hoch gestiegen ist, unerhört; der Abstich scheint zu grell. Aber gemach! man betrachte auch die Kehrseite. Man unterrichte sich von den unermeßlichen nöthigen Ausgaben des Hofes, zu welchen die Civilliste kaum hinreicht; man berechne die Bedürfnisse einer sehr großen Familie, die mit ihren Jahrgeldern nicht immer auslangt; man erkundige sich, was für ansehnliche Summen zu Wohlthaten, milden Stiftungen und zahlreichen Jahrgehalten an dürftige und alte Diener verwendet werden; man bringe die schweren Zeiten und die fürchterlich erhöheten Preise aller Bedürfnisse in Anschlag, wovon der königs-

lichen Familie ſicherlich nichts nachgelaſſen wird; man bedenke endlich, daß ein Beyſpiel von Frugalität auf einem ſichtbaren Standorte und unter einem ſo verſchwenderiſchen Volke weit lobenswerther iſt, als blendende Pomp, der vielleicht bald ſeine Gränzen überſchreiten und auf das ſchon ſo ſehr belaſtete Land noch mehr Schulden wälzen würde. Aber wozu dieſe Entſchuldigungen? Wo es gilt, zeigt der König immer, daß er die rechte Zeit kennt, in einem Aufzuge zu erſcheinen, der dem Range des Brittiſchen Thrones angemeſſen iſt. So war die Einweyhung (housewarming) des kürzlich ausgebeſſerten Schloſſes in Windſor vergangnen Februar eine Feyerlichkeit, die wohl Königlich genannt werden mag. Der König hatte allen Zweigen des Kunſtfleiſſes, die bey der Reparatur gebraucht wurden, den Auftrag gegeben, alles ſo gut zu machen, als ſie nur könnten. Die reparirte Burg läßt ſich nun als ein Maasſtab betrachten, wie weit man es in den zur Hausverzierung gehörigen Fächern in England gebracht hat. (Die dortige Treppe von polirtem Eiſen wurde im vorigen 18. Bande, S. 14, erwähnt.) Bey der Einweyhung hatten wieder der Hofſilberſchmid, der Hofglashändler, der Hofconditor, der Hoftafelſchmücker ꝛc. die Weiſung, das Vorzüglichſte aufzuſtellen, was ihre Geſchicklichkeit vermöchte. Man ſah daher die Kunſt in dieſen Fächern der Induſtrie ſo hoch getrieben, als ſie nur jetzt in England geſtiegen iſt. Unter allem, was hier zu ſchauen war, wurden etliche Kronleuchter aus ſogenanntem Teig, paste, vornehmlich bewundert. Wie bekannt, giebt man dieſen Nahmen der Maße, woraus falſche Diamanten gemacht werden, in denen nun London es den Künſtlern in Rom und Paris gleich oder vielleicht

zuvor thut. Ein Londner Künstler, Blades, hatte zu der königlichen Festlichkeit mehrere Kronleuchter aus diesem Teige, den er English brilliant cut paste nennt, gemacht. Die Wirkung des darauf fallenden Lichts war über allen Ausdruck prachtvoll. Dies gebiert nun einen ganz neuen Zweig des Kunstfleisses, der sich um so schneller ausbreiten wird, da viele Personen vom Adel und der Gentry, welche gebeten waren, des folgenden Tages solche Leuchter, die nach Verhältniß wohlfeil seyn sollen, bey dem Künstler bestellten. Um sich von dem Glanze solcher Kronleuchter einen Begriff zu machen, denke man nur an den reichen Schimmer, den eine einzige diamantne Agraffe oder ein Diamantstern bey Lichte von sich wirft. Der Teig ist, wie man weiß, eine so genaue Nachahmung des ächten Diamanten, daß man die Falkenaugen eines Kenners haben muß, um sich nicht täuschen zu lassen.

Die Englische Reinlichkeitsliebe ist so verwöhnt, daß der Kunstfleiß meistens für jede Sache, die er erfindet, ein eigenes Gestell, eine Schaale, ein Futteral, einen Untersatz u. s. w. machen muß. Die Stands, trays, cases, wrappers, boxes etc. in den Englischen Gewölben sind unzählig und vermehren sich immer in gleichem Maße mit den Dingen, wofür sie bestimmt sind. Wenn man ein Schreibzeug auf dem Tische stehen hat, das meistens mit einer besondern Vertiefung oder mit verschiedenen Löchern für die Federn versehen ist, so fällt einem nicht leicht ein, daß der Schreibebedarf noch mit einer Bequemlichkeit vermehrt werden könne. Aber man gehe zum Porzellanhändler Phillips in Oxfordstreet; dort kann man sich überzeugen, daß jetzt besondre Gestelle für Schreibefedern (pentrays) gemacht werden, die man neben das Schreibzeug stellt.

Sie sehen beynahe wie die bekannten Englischen Untersätze der Lichtputzen aus, haben aber vier stark vergoldete Füße. Der Aussage des Ladendieners zufolge bedienen sich manche Frauenzimmer dieser Dinger auch, um allerley Kleinigkeiten ihrer Arbeiten hineinzulegen.

Ueberhaupt halten die Porzellangewölbe das Englische Publikum hübsch im Athem. Alle Wochen haben sie etwas neues. Sie scheinen dadurch den Leuten Sand in die Augen streuen zu wollen, damit sie sich aller ärgerlichen Vergleichungen mit den Porzellansachen über dem Canal enthalten mögen, bis ihre eigene Waare die gleiche Güte erreicht hat, welches nicht mehr lange dauern wird. Unter den neuen Artikeln findet man bey Pearson und Lygo in Neubondstreet wieder ganz neue Muster von Eyerbechern. Sie sind von weissem Porzellan mit goldenen Rändern und haben bronzirte Rehfüße, ein etwas seltsamer Anblick, wider den sich jedoch ohne Eigensinn nichts einwenden läßt, vornehmlich da Bronzen und bronzirte Figuren noch die gröste Mode sind. Doch wird darin, wie gewöhnlich so wenig Maß gehalten, daß man der Sache aller Wahrscheinlichkeit nach bald ganz überdrüßig seyn wird.

Dies ist bereits der Fall mit den ins Dunkelroth spielenden Farben, welche seit etlichen Monaten das ganze Farbenregister tyrannisirt haben. Die Sachen, welche aus den Landmanufacturen für das aufblühende Jahr nach London geschickt worden sind, haben jene todten Farben sehr spärlich, und mehrere lebhafte Farben, die zu sonnigen Tagen besser passen, kämpfen um den Vorzug, der jedoch bis auf die schönen Monate May und Juny ziemlich unentschieden bleiben wird. Inzwischen findet man vortrefliche gelbseidene

Shawls von Mittelgröße, die eine bescheidene schwarzbedruckte Einfassung haben und zu den beliebtesten neuen Waaren gehören.

Der bekannte Möblirer Oakley in Altbondstreet, einer der größten Upholsterers in Grosbritannien, hat das Fach der Wandtapeten ganz aufgegeben, und es seinem gewesenen Handelscompagnon überlassen, der in Neubondstreet ein eben so großes Handelshaus, wie jener in Altbondstreet, errichten wird. Was in Betreff der Wandtapeten nun etwa Vorzügliches erscheint, dürfte wohl meistentheils in der Zukunft von hier ausgehen. Schon jetzt, zu Anfang des März, da seine Einrichtung noch nicht ganz vollendet ist, hat er ein neues Muster von Wandtapeten ausgehangen, worüber die Damen seinem Geschmacke viel Aufmunterndes sagen, und wovon er nicht genug fertig schaffen kann. Es sind gothische Fenster, durch welche man allerley gut ins Auge fallende Gegenstände in Perspektiv sieht. Viele Zimmer der Grossen in England sind nach gothischer Art verziert und möblirt, wie denn bekanntlich der gothische Styl in Grosbritannien beliebt ist. Hierzu schicken sich nun diese Wandtapeten recht gut.

In den Läden der Juwelier ist es so ziemlich beym Alten geblieben. Nur unter den Ohrringen bemerkt man neue Muster, welche aber alle für den Mittelstand bestimmt sind. Man macht sie von durchbrochener Arbeit und vergoldet sie, wie die neuesten Kämme, welche die mittleren Classen tragen. Viele Ohrringe sind mit Glasflüssen und falschen Steinen verziert. Da unter dem Frauenzimmer der Haarpuder immer noch verrufen ist, so hören die Juwelier nicht auf, diesem Zweige ihrer Arbeiten die größte Mühe zu widmen. Es wird darin ausserordentliches Geld verthan. Man trift viele Läden

von Goldschmiden, Parfümeurs und Galanteriehändlern an, die hauptsächlich mit decorirten Schildplattenkämmen handeln. Es scheint, als ob keine Magd, wenn sie ihre Theebesuche ablegt oder annimmt, ohne dergleichen Putzkamm seyn könne, dafern die Herrschaft sich den ungebührenden Putz des Gesindes nicht ausdrücklich verbittet. Falsche Perlen, falsche Steine, Taig, Stahl ꝛc. werden immer fort in hundert Gestalten für diese Kämme angewandt. Die Mittelpreise sind von einer halben bis auf eine ganze Guinee.

Aus den vielen Waaren von Lämmerwolle, die wir von Zeit zu Zeit angeführt haben, wird man schliessen können, in welchem Ansehen diese Wolle steht. Wie man Kindern einreden kann, was man will, so glaubt auch der große unerfahrne Haufe dem Kaufmann aufs Wort, daß Lämmerwolle wärmer sey, als Schaafswolle, obschon der Unterschied wenig mehr als eingebildet ist. Auch den ganzen verflossenen Winter hindurch hat man allerley neue Waaren aus angeblicher Lämmerwolle in den Läden aufgestellt, und noch jetzt gegen den Frühling hört es nicht auf. Z. B. bey Metcalfe Nr. 49. im Strande werden baumwollene Strümpfe verkauft, deren Socken bis über die Knöchel von Lämmerwolle sind (lambswool feet and ancles) und welche reissend abgehen. Unläugbar fühlen sich alle Sachen, die wirklich aus Lämmerwolle gemacht werden, sehr sanft an, und sind wohlfeiler, als das berühmte Pelzzeug (fleecy hosiery). Man speißt in England ausnehmend viel Lämmerfleisch, vielleicht weit mehr als in andern Ländern, und houselamb *) steht zu Ausgange des Win-

*) Das ist, Lämmer die man zu Hause zieht, mit Milch, Hafermehl ꝛc. füttert, und nicht auf die Huthung treibt. Ihr Fleisch ist meistens theuer. Man sieht besondere Leute

ters und im Frühjahr auf den Tafeln der meisten Wohlhabenden. Daher die viele Lämmerwolle. Aber man hält dafür, daß die Hälfte der Waaren, die daraus verfertigt seyn sollen, nichts weiter ist, als gemeine Wolle.

Der Erfinder des in mehrern nächst vorhergehenden Stücken erwähnten Metallglanz-Porzellans, Metallic lustre, kann sich zu dem ausgezeichneten Erfolge Glück wünschen, den diese schöne Waare hat. Man kommt jetzt in wenig große Häuser, wo man nicht große Service, oder doch wenigstens Blumentöpfe, Eyerbecher, Biertummelchen ꝛc. davon sähe. Was für Verbesserungen daran gemacht worden sind, ist schon zu seiner Zeit berichtet worden. Die neueste ist, daß die Metallglanzgefäße inwendig eine Glasur erhalten, welche von der äussern ganz verschieden ist, nehmlich entweder eine goldne oder eine, die ins Violet spielt. Die letztere ist sehr schön und die Pracht dieses Porzellans hat dadurch viel gewonnen. Man findet es am häufigsten bey Goldicutt, Kingstreet, Coventgarden.

Wenn auch Manns- und Weibsperücken, wie man aus Herrn Fr. Nicolai's Abhandlung sehen kann, schon sehr alt sind, so haben sie doch die Engländer zuerst von ihren geliebten Freunden, den Franzosen, angenommen; und obschon die Mode der Weibsperücken in London, Paris und allen andern großen Städten, unter der hohen Welt beynahe wieder aufgehört hat, so ist sie doch in mancher Rücksicht, besonders für alternde Frauen, denen graue Haare misfallen, eine solche Bequemlichkeit, daß sie sich gewiß noch lange halten wer-

in London umher gehen, welche houselamb zu verkaufen haben. Sonst wird kein anderes Fleisch in den Londner Strassen ausgerufen.

den. Auf dieser Insel wenigstens sind Manns- und Weibsperücken, welche das eigene Haar lügen, noch so sehr im Schwange, daß der Kunstfleiß beträchtliche Summen dafür einstreicht, und daran, nach englischer Weise, unaufhörlich Verbesserungen anbringt, die man in den gelesenen Zeitungen und in Bell's Intelligenzblatt mit pomphaften Ampullen und in halbgriechischem Englisch weitläuftig angezeigt finden kann. Die Parfümeurs, welche besonders mit diesem Artikel handeln, beziehen das Haar dazu meistens aus Deutschland. Wie stark dieser Handel getrieben werde, kann man daraus sehen, daß ein Mann aus Frankfurt am Mayn, letzthin mit einer Fracht Menschenhaare in London auf einmal sechs tausend Pfund Sterling verdiente. Was für artige Procente er dabey machte, läßt sich berechnen, wenn man hört, wie wohlfeil diese herrlichen Haare von den Bauermädchen der Rheinländer gekauft werden. Es sind meistens Juden, die diese in England so theuer bezahlte Waare zusammen bringen. Sie gehen auf deutschen Dörfern umher, und wenn sie ein Mädchen mit schönem langem Haar von guter Farbe sehen — braunes und blondes wird hier am meisten geschätzt — so langen sie seidne Bänder, seidne Tücher, Schuhe und allerley Putz hervor. „Sieh, Mädel, das geb ich dir für deine Haar, wenn du mich es abschneiden läßt; in ein paar Monaten ist es ja wieder gewachsen." Jedem wird hierbey einfallen, daß schon die alten Römer auf das goldgelbe Haar der Deutschen einen hohen Werth legten.

Seitdem die weltberühmten Perlenbänke bey Ceylon den Engländern gehören, hat sich natürlich, nebst der Menge der Perlen, auch die Einfuhr der Perlenmuttermuscheln vermehrt. Man sieht dies aus den vielen Waaren, welche der Kunstfleiß von diesen schönen Stof-

fen zu ungemein niedrigen Preisen macht. Der gemeine Mann hat solche Sachen gern, und für ihn werden sie größtentheils verfertiget. Doch giebt es auch etliche Galanteriewaaren und andre Kleinigkeiten, die man in den Häusern der Reichen antrifft; z. B. Zahnstocherbüchsen, Spielmarken, Kästchen für Fiches, Salzlöffel ꝛc. besonders sieht man in England viele Knöpfe aus Perlmutter auf blauen Röcken, weissen Westen, und auch an Beinkleidern. Der neueste Gebrauch, den man davon macht, ist für die Verzierung der oben erwähnten Weiberkämme. Die Perlenmutterplatten sind meistens gravirt, und mit Glasflüssen oder falschen Steinen besetzt. Diese Ausschmückung ist beliebt, und wurde im März als das neueste in diesem Fache von der Mittelclasse stark gekauft.

Blos als einer ganz gewöhnlichen Waare, die sich in den Winter- und Frühlingsmonaten, wie ein Erzeugniß des Pflanzenreichs alle Jahre regelmäßig erneuert, gedenken wir der Blumentöpfe in den Gewölben für feine Töpfersachen. Die aus metallic lustre haben, wie gesagt, jetzt den Vorrang.

Jungen Leuten, die in die Welt eintreten, und selbst eine Rolle spielen wollen, giebt man oft den alten Rath „nichts anzustaunen,“ nichts für unverbesserlich, unerreichbar, oder erschöpft zu halten. Niemand befolgt dies besser als die mechanischen Künstler in England. Sie lassen sich niemals von beliebten und berühmten Kunsterzeugnissen abschrecken, mit ihren eigenen Erfindungen im Publicum aufzutreten, sondern bemühen sich, ihre Ideen, so gut als möglich, auszuführen. Zehnmal für eins ist dann der Erfolg, wie bey allen Leuten die nicht vorbereitet auf den Kampfplatz kommen. Erhalten sie nicht den ersten Preiß, so wird ihnen der

zweyte, und es ist ihnen gewiß, bis auf ein andermal, ehrenvoller von den vielen nachfolgenden Preisen irgend einen, auch nur den letzten, zu erringen, als mit dem Pöbel der Handwerker auf dem ausgetretenen Pfade fort zu gehen. Dieser Muth, diese Selbstzuversicht erzeugen unzählige Umgestaltungen der gemeinsten Dinge, und stellen den englischen Kunstfleiß immer verjüngt dar. Man kann sich dieser Betrachtung nicht erwehren, wenn man die fortdauernde, unendliche Regsamkeit der Industrie in allen ihren Fächern wahrnimmt. So handeln mehrere Läden mit vielen schönen Griffen, Drückern oder Handhaben für Schlösser an den Zimmern: meistens sind sie von Messing; man hat sie sogar von feinem prächtig geschliffenem Crystallglase. Aber der Eisenhändler Phillips, 54 Holborn, ist ihr glücklicher Competent geworden. Er scheint sich vorzüglich dieser Artikel befliſſen zu haben, und hat, unter andern ähnlichen Waaren, deren eine im vorigen Bande S. 168. 169. angeführt wurde, neue messingene Thürgriffe verfertiget, die sich in Form und Politur vor den bisher üblichen sehr auszeichnen. Es ist eine undankbare Arbeit, solche Waaren genauer zu beschreiben: ihre Ansicht oder Kupfer können allein einen deutlichen Begriff davon geben.

Alle Arten von Sehgläsern werden seit vielen Jahren in England so gut gemacht, daß man ihnen in einem großen Theile der Welt den Vorzug giebt. Man sieht bey diesen Waaren, wie billig, besonders auf ihre Nutzbarkeit; der mathematische Instrumentenmacher rechnet wenig auf die Wirkung, welche die Aussenseite seiner Kunsterzeugnisse thut. Nur die Operngläser leiden eine Ausnahme hiervon. Diese werden in der Regel von einem Publicum gekauft, das sehr oft über das Wesentliche der Dinge hinausblickt, wenn man seinen Sin-

uen zu schmeicheln versteht. Daher sind die Operngläser im Aeussern der Veränderlichkeit eben so sehr unterworfen, und werden überaus kostbar verziert, weil man dabey auf reiche Käufer zählen kann. Die neuesten Operngläser sind fast alle in eingelegtes Elfenbein, Silber oder Gold gefaßt. Die feine, geschmackvolle Arbeit an diesen Gläsern läßt sich nicht genug loben. Man weiß, daß sie meistens von schönen, oder doch mit Ringen reich verzierten Fingern gehalten, und in die Classe der Kostbarkeiten gesetzt werden, die einen der Genüsse des Wohlhabenden ausmachen. Dazu sind denn diese prachtvollen Gläser völlig geeignet.

Unsere Leser erinnern sich, daß zu den theuren Decorationen der englischen Gesellschaftssäle auch der Alabaster und Marmor in verschiedenen Gestalten gehört. Die Waaren, welche aus diesen beyden Stoffen gemacht werden, erheben sich nicht selten in den Kreis der höheren Kunst. Feine Bildwerke des Meissels vermehren sich mit jedem Jahre in der Ausstellung der königlichen Academie. Diesen Bemühungen verdankt man auch die neuesten Leuchter für Camingesimse, die bey den Bildhauern, bey den Vergoldern, und andern Läden zu finden sind. Bald ist es ein Hund, bald eine Sphinx, bald eine menschliche Figur, bald eine Gruppe, die den Leuchter hält. Hiernächst haben die Bildhauer verschiedene Muster von Uhrengehäusen für Camingesimse zu verkaufen, worunter man vortrefliche Arbeiten, aber zu sehr hohen Preisen findet. Der wachsende Geschmack an diesen Sachen wird von den Camingesimsen die kleinlichen Zierrathen, z. B. aus Spath von Derbyshire verdrängen, die in das Haus eines Mittelmannes sehr gut passen mögen, aber des reichen Lords und Gentleman, welche die Kunst aufmuntern sollten, unwürdig sind.

Edinburg.

Es ist in unsern Blättern verschiedentlich von dieser berühmten Stadt gehandelt worden, z. B. VII. 34. XV. 142.; jedoch erschien sie immer von einer andern Seite. Auch werden folgende Angaben für den deutschen Leser manches Neue enthalten. Sie sind aus The Beauties of Scotland: containing a dear and full account of the Agriculture, commerce, mines and manufactures, of the population, cities, towns, villages &c. Volume I. Part. I. price 7s. 6d. sewed, or 10s. 6d. Royal Paper. Edinburgh, Bonar. London, Vernor & Hood &c. 1805. 8. 272 Seiten, mit 10. Kupfern. Man sieht aus dem Titel, daß dieses Werk eine vollständige Erdbeschreibung und Statistik von Schottland enthalten soll. Es hat lange daran gefehlt, und diese erste vierteljährige Lieferung berechtiget zu der angenehmen Erwartung, daß der ungenannte Sammler, welcher offenbar ein Mann von Kenntnissen und Beurtheilung ist, nicht allein die vielen Vorarbeiten gut nützen, sondern auch Irrthümer berichtigen, und manches neue hinzu fügen werde. Das Werk soll vierteljährlich fortgesetzt werden, aber das erste Quartal hat blos einen Schmutztitel, und weder Vorrede noch Nachricht über die beabsichtigte Stärke des Buchs.

Edinburg hat fast sieben englische Meilen im Umkreise, und ist ohne Zweifel im Ganzen eine Stadt, die mehr als gewöhnliche Aufmerksamkeit verdient. Die Dauerhaftigkeit der Stoffe, woraus ihre Gebäude errichtet sind sowohl, als die schnellen Verbesserungen, welche man seit den letzten vierzig Jahren vorgenommen hat, machen, daß man hier mit Einem Blicke übersehen kann, wie dasselbe Volk zu verschiedenen Zeiten seiner Bildung und in entfernten Perioden seiner Geschichte

gewohnt hat. Noch jetzt sind die Häuser vorhanden, in denen die stolzesten, reichsten und vornehmsten Schotten hinlängliche Bequemlichkeit fanden, wenn sie nach Edinburg kamen, die aber jetzt von gewöhnlichen Handwerkern und kleinen Krämern bewohnt werden, während hart dabey, und im Angesichte dieser Häuser, eine Stadt von Pallästen entstanden ist, die durch ihren Abstich den veränderten Zustand dieses Theils des brittischen Reichs stark bezeichnet.

Wegen der äussersten Unregelmäßigkeit des Bodens, wegen der Nachbarschaft das Frith of Forth und wegen der Fruchtbarkeit der umliegenden Gegend kann man vielleicht nirgends eine andre Lage finden, die eine so unendliche Verschiedenheit von schönen, prächtigen und ungewöhnlichen Auftritten darböte, als sich in dem Umkreise von Edinburg findet. Mit jedem Schritte, den man vorwärts thut, ändert sich die Aussicht, und bereits gesehene Gegenstände erscheinen von andern Seiten, oder es stellen sich dem Auge neue Gegenstände dar. Besonders sind die Aussichten vom westlichen Theile der Queenstreet, vom Calton-hill, vom Castlehill, von Salisbury Craigs, von etlichen Standpunkten auf den nahen Bergen und vor allem, von dem emporragenden Gipfel auf Arthur's seat, unbeschreiblich erhaben, wegen der neuen Gestalten, worin sich diese große Stadt und das nahe Meer mit seinen wohl angebauten Küsten zeigt, welche beyderseitig nicht nur alle Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens, die ein blühender und geschickter Feldbau erzeugen kann, sondern auch die köstlichsten mineralischen Schätze in großer Mannichfaltigkeit hervor bringen. Es würde fast endlos seyn, wenn man die mahlerischen Auftritte anzeigen wollte, welche man in den unmittelbaren Umliegenheiten von Edinburg wahrnehmen kann. Der Lauf des sogenannten Wassers von Leith

stellt eine beträchtliche Menge derselben dar, und auf jedem Standpunkte der Umgebungen bildet die Stadt selbst mit ihrer aufstrebenden Burg, und ihren hohen, unregelmäßigen Gebäuden, einen sehr hervorstechenden Gegenstand. Fremde sollten sich besonders einen Punkt merken, nehmlich auf Corstorphine hills, einem hohen Bergrücken, der westwärts läuft. An einem Orte dieses Berges hat Herr Keith zwey Mauern bauen lassen, die sich einander durchschneiden, und auf jeder von ihren vier Ecken ist ein Sitz. Von jeder Ecke herab erhält man eine verschiedene Ansicht der Stadt Edinburg und ihrer umliegenden Gebirge, sodann des Frith of Forth und ihrer Inseln, ferner der schön beholzten Gegend, und endlich des reich angebauten Thals, welches sich vom Edinburger Schlosse westwärts erstreckt. Wahrscheinlich ist auf der brittischen Insel kein Ort, von welchem man eine gleiche Auswahl reicher, ausgebreiteter und schöner Naturscenen so vortheilhaft erblicken könnte. Der gute Geschmack, womit man den Ort gewählt hat, und die einfachen Mittel, welche man brauchte, die Landschaft gut hervor zu heben, können nicht sattsam gepriesen werden. Indessen ist zu bemerken, daß die prachtvollste aller Ansichten der Stadt Edinburg und ihrer Nachbarschaft, die Ansicht, welche der Einbildungskraft Trotz bietet etwas Majestätischeres zu erfinden, diejenige ist, die man von der südlichsten Erhabenheit desselben Bergrückens erhält.

Edinburg ist wegen seiner Höhe und Luftigkeit im Ganzen gesund, obschon seine Lage unbequem ist. Eine merkliche Unbequemlichkeit, die einen großen Theil der Stadt betrift und allezeit von Fremden angedeutet worden ist, besteht darin, daß man bey dem Baue des mittlern Theils der Stadt das wichtige Bedürfniß

der Cloaken verabsäumte. Es konnte daher nicht vermieden werden, daß man des Abends alle Arten von Unflath in die Straßen werfen muß. Wenn ein Fremder um Mitternacht durch die Altstadt oder durch die Theile des südlichen Bezirks geht, welche auf ähnliche Art gebaut sind, so widert ihn der Anblick schrecklich. Jedoch wird des Morgens alles weggekehrt und die Lage der Stadt giebt sie jedem Winde Preiß, so daß man von dieser nächtlichen Gewohnheit den folgenden Tag keine üble Wirkung verspürt. In der neuen Stadt und in den letztern Vierteln des südlichen Districts sind Cloaken angelegt; mithin fällt dort die berührte Ungebührlichkeit weg.

Wenn Edinburgs Himmelsstrich seine Nachtheile hat, so liegen sie hauptsächlich darin, daß es starken Winden blosgestellt ist. Diese wehen vornehmlich von Westen oder Osten. Ein Nord- oder Südwind dauert selten lange. Die Westwinde, welches die gewöhnlichsten und heftigsten sind, wüthen oft in Edinburg mit unglaublicher Gewalt. Sie strömen ununterbrochen durch eine Ebene von beynahe vierzehn Meilen, welche von den Pentlandhills gegen Süden und von den Gebirgen gegen Norden eingeschlossen wird; dann stoßen sie auf das Edinburger Schloß, den ersten Gegenstand, der sich ihnen in einem weiten Raume einigermaßen entgegenstemmt. Der von den hohen Burgfelsen getheilte Luftstrom stürzt mit großer Heftigkeit auf die Nord- und Südseite der Stadt. In manchen Jahren ist es nichts ungewöhnliches, daß in Edinburg Häuser niedergeblasen, große Bäume mit der Wurzel ausgerauft, Wagen umgeworfen, und Leute umgestoßen und auf das Pflaster hingestreckt werden. Arnot erzählt in seiner Geschichte von Edinburg, daß am 7. Januar 1778

die Leither Wache, nehmlich ein Sergeant und zwölf Gemeine des siebzigsten Regiments alle vom Schloßberge herabgeblasen, und etliche von ihnen gefährlich verletzt wurden.

Die Ostwinde wehen nicht mit gleicher Heftigkeit, haben aber dafür den Nachtheil, eine durchdringende Kälte herbeyzuführen. Sie herrschen vornehmlich in den Frühlingsmonaten oder im May. Die Luft sieht dann gewöhnlich braun und neblicht aus. Oder sie führen über den Frith einen feuchten Nebel her, der oft die Stadt und die umliegende Gegend überzieht. Alle Erscheinungen des Schnupfens sind dann ungemein häufig. In der hohen Straße empfindet man den Ostwind, dem sie der Länge nach blos gegeben ist, sehr heftig, und wenn der Wind von einem andern Striche kommt, so bläßt er durch jedes Gäßchen, wie durch einen Trichter, so daß man auf der Fußbank oder dem Fußwege der Straße alle zwölf bis achtzehn Schritte von einem neuen Luftstrome angegriffen wird. So wechselt in dieser Stadt die Luft beständig und ist daher immer rein. Der Nachtheil hoher und starkbewohnter Häuser wird dadurch sehr vermindert und sogar von etlichen für kein Uebel gehalten, da ein gehöriger Grad von Wärme unter einem solchen Himmel für die Wohlfahrt der menschlichen Natur nicht weniger nothwendig geachtet wird als das Einathmen einer freyen und reinen Luft. Soviel ist gewiß, daß man in den engsten Gäßchen und in den beschränktesten Lagen der Stadt junge und alte Personen findet, die einen über die Maßen frische und rothe Gesichtsfarbe haben.

Das vortrefliche Wasser, womit Edinburg versorgt ist, trägt ohne Zweifel nicht wenig zur Gesundheit der Einwohner bey. Der Wasserschatz zu Comieston ist

44 Fuß über dem Wasserbehälter auf dem Schloßberge erhaben und das Wasser wird nach allen Theilen der Stadt geleitet, wo in jedem Hause entweder die Küche oder der Keller mit einer Cisterne versehen ist. In vielen hohen Gebäuden wird das Wasser auf diese Weise in die höchsten Stockwerke getrieben. Dies wird durch die hohe Lage des Wasserbehälters auf dem Schloßberge möglich gemacht. Dennoch versiegen die Quellen in sehr heißen Jahren oft so sehr, daß die Familien dadurch in nicht geringe Verlegenheit gesetzt werden.

Der Edinburger Rath beging vor etlichen Jahren in Hinsicht des Wassers einen grossen Fehler. Er ließ die meisten bleyernen Röhren ausgraben, welche die Vorfahren mit einem Kostenaufwande von mehr als 40,000 Pf. Sterling, wie man sagt, angeschafft hatten, und ließ dafür Röhren aus Gußeisen legen. Er that das, um aus dem Verkaufe des alten Bleyes eine Summe von sechs bis siebentausend Pfund Sterlinge zu lösen. So hat man anstatt der Röhren, die fast auf immer gewährt haben würden, ein Material genommen, welches wegen der chemischen Einwirkung des Wassers auf das Eisen bald wieder erneuert werden muß.

Die Gegend um Edinburg liefert Steinkohlen im Ueberfluß, da dieses Mineral nicht nur in der Grafschaft Midlothian, sondern auch bis auf eine grosse Entfernung an beyden Ufern des Frith of Forth gefunden wird. Der Rauch der Steinkohlen hat mit der Länge der Zeit den alten weißen Sandsteingebäuden der Stadt die düstre Farbe gegeben, welche sie jetzt unterscheidet.

Der Zustand der Gesellschaft in Edinburg richtet sich nach der Beschaffenheit der meisten Personen, welche die Stadt bewohnen oder besuchen. Sie wird immer

noch für die Hauptstadt eines beträchtlichen Theils der Insel angesehen, und alle Familien des hohen und niedrigen Adels, deren Vermögen zu dem Aufenthalte in London nicht hinreicht, verfügen sich hieher, sowohl um der Gesellschaft zu genießen, als ihre Kinder erziehen zu lassen. Daher giebt es eine Menge vornehmer Leute in Edinburg. Da die Schotten nach allen Erdgegenden auswandern, um sich ein Vermögen zu erwerben, so lassen sich viele von denen, welche ihr Glück gemacht haben, in der Hauptstadt ihres Vaterlands nieder. Auch sind seit etlichen Jahren viele englische Familien hingezogen, deren Einkünfte zwar nicht hinreichen, den ungeheuren Aufwand zu erschwingen, welchen ein glänzendes Haus in der Hauptstadt der Insel erfordert, aber doch beträchtlich genug sind, um sie in Edinburg in den Wirkungskreis der Leute von Stande einzuführen. Unter denen, die sich in Edinburg von Geschäften nähren, stehen die Rechtsgelehrten oben an. Nach allen ihren Würden zusammengerechnet, sollen sie sich auf zwey bis dreytausend belaufen, welche mit ihren Familien einen beträchtlichen Theil der Bevölkerung von Edinburg ausmachen. Wenn man nun die vielen Personen hinzufügt, die mit der Universität in Verbindung stehen und die eine Zahl von zwölf bis funfzehnhundert betragen, so kann man sich das Gepräge der Gesellschaft in Edinburg leicht vorstellen. Man trift fast durchgängig Leute von feinen Sitten und gebildetem Verstande an; vielleicht giebt es keine andre Stadt von gleichem Umfange, wo so viele Einwohner aus wohlunterrichteten Personen bestehen. Der handelnde Theil der Gemeinheit besteht vornehmlich aus Handwerkern oder Ladenhändlern, welche die Bedürfnisse und Bequemlichkeiten des Lebens für die vielen Classen der reichen Einwohner her-

beyschaffen, die sich entweder beständig oder nur zu gewisser Zeit hier aufhalten. Die Artigkeit und der Verstand, die man offenbar unter allen Ständen antrift, scheinen eines Theils eine Folge der Litteratur zu seyn, welche so allgemein durch Schottland verbreitet ist, und sich noch häufiger in dem Sitze einer hohen Schule finden muß; andern Theils aber aus der Ungezwungenheit zu entspringen, womit Personen von verschiedenen Ständen sich untereinander mischen, da der Kreis der guten Gesellschaft nur einen mäßigen Umfang hat, so daß kein Stand ausschließlich mit seinen eigenen Gliedern umgehen kann.

Die niedrigeren Einwohner von Edinburg betragen sich im Ganzen sehr ordentlich und anständig. In den bewohntesten Straßen des südlichen Bezirks, wo gar keine Wächter gehalten werden, ist alle Art von Eigenthum durchgehends sicher, und nach Mitternacht herrscht das tiefste Stillschweigen in den entlegenen Straßen und Gäßchen. Dies gilt auch von der übrigen Stadt, mit Ausnahme der großen öffentlichen Straßen, in denen jedoch dem ruhigen Fußgänger höchst selten etwas zustößt.

Edinburg ist in mancher Rücksicht eine Stadt, wo grosser Aufwand gemacht wird, weil sich dort so viele müßige Personen in gemächlichen Umständen aufhalten. Doch besucht niemand groß die Caffeehäuser, ausgenommen junge Leute und Fremde, es wäre denn, daß sich dort Gesellschaften zum Tanze versammelten, der in Schottland zu den beliebtesten Zeitkürzungen gehört. In Privathäusern schränkt sich der Aufwand vornehmlich auf die Tafel ein. Man geht hierin sehr weit und in den mittleren Ständen verthut man beträchtliche Einkünfte mit Gastmählern, bey welchen

kein Geld gespart wird. Das viele und mannigfaltige Fleisch und die verschiedenen Arten von Fischen und Geflügeln, welche man auf den Märkten in Edinburg findet, verführen die Leute gewissermaßen zu diesem üppigen Leben. Indeß bewirthen die Einwohner einander selten, ohne zugleich allerley Backwerk aus den Läden des Conditors aufzusetzen. Dies kostbare Leben so wie die daraus erwachsenden Gewohnheiten sind Früchte des Ehrgeizes, welcher sich natürlich aller Classen von Einwohnern bemächtiget und eine solche Wendung nimmt, weil die Schotten eine angebohrne Neigung zu Schmausereyen haben, nicht zu gedenken, daß die vielen reichen Müßiggänger, welche in Edinburg versammelt sind, das ihrige überflüßig dazu beytragen. Ein solches Wohlleben wird Leuten, die der Gewerbfleiß beschäftiget, auf die Dauer schädlich, indem es die Erlangung eines unabhängigen Vermögens aufhält; und es giebt den jungen Schotten manchmal einen Geschmack an den Vergnügungen des Gaums, wodurch sie sich nur zu oft auf dem Wege zu ihrem Glücke zurücksetzen, wenn sie in fremde Länder gehen.

Auch treiben die mittleren Stände in Edinburg den Aufwand in der Kleidung sehr hoch. Die schönen und geräumigen Fußbänke aus Quaderstücken, welche die Seiten aller Hauptstraßen zieren, so wie die öffentlichen Lustgänge des Schloßberges und des Leithwalk nach Norden zu, und der Meadow oder Wiese nach Süden, sind eine mächtige Anlockung zum Spatzierengehen; demnach bilden diese letzteren nebst den Hauptstraßen besonders in der Neustadt gleichsam öffentliche Schauplätze, wo man bey schönem Wetter eine Menge wohlgekleideter müßiger Personen sieht, die dort lustwandeln oder vielmehr ihrer Eitelkeit, sich sehen zu lassen,

ein Opfer bringen. Bevor man also in den öffentlichen Strassen erscheint, ist man gewissermaßen gezwungen, weit mehr Aufmerksamkeit auf sein Aeußeres zu verwenden, als an andern Orten. Man treibt die Umständlichkeit so weit, daß Frauen von einigem Ansehen errröthen würden, wenn man sie öffentlich mit ihren Kindern auf dem Arme sähe.

Aber man sollte diese Uebel vielleicht für geringfügig halten, wenn sie mit denen verglichen werden, welche aus einem Artikel des Aufwandes entstehen, dem die gemeinen Leute in Edinburg ausserordentlich, und mehr oder weniger in jedem Theile von Schottland ergeben sind; dies ist ihr Lieblingsgetränk, der Whisky (Branntwein). Als die Regierung gegen das Ende der letzten theuren Jahre es für nöthig hielt, aus Vorsicht die Verfertigung dieses Getränks noch einzuschränken, und wie ehemals, durch harte Geldstrafen das Verbot des Branntweinbrennens einzuschärfen, so konnte man eine deutliche und schnelle Verbesserung in der Gesundheit, der Sittlichkeit und den häuslichen Umständen des gemeinen Volks von Edinburg und Leith wahrnehmen. Eltern und Kinder gingen besser gekleidet, und viele Familien kauften von ihrem Ersparten Acht-Tage-Seiger und andre theure Geräthschaften, weil ihre Betriebsamkeit nicht von der Unmässigkeit unterbrochen wurde, und sie keine Versuchung zum Müßiggange erhielten. Das verderbliche Whiskybrennen hatte kaum wieder begonnen, als dieser glückliche Lauf der Umstände gehemmt wurde, und die Auftritte des Elends, welche unter den gemeinen Leuten großer Städte nur zu häufig sind, kamen wieder zum Vorschein, ja die Beyspiele von Unmäßigkeit wurden so schimpflich, daß man sie zuweilen auf den öffentlichen Strassen erblickte. Es ist

ohne Zweifel ein groſses Unglück für Schottland, daſs ein so verderblicher Handelszweig geduldet wird: die Wohlfeilheit des Whisky gereicht der Gesundheit und Sittlichkeit der niedrigen Volksclassen und besonders dem Frauenzimmer derselben zum äusserſten Nachtheile. Das Uebel ist so allgemein, daſs man kaum eine gemeine Frau findet, ihr Betragen sey in andern Rücksichten noch so unbescholten, die in ihrem vierzigſten Jahre sich nicht mehr oder weniger an abgezogene Getränke gewöhnt hat. Die Versuchung ist so unwiderstehlich, daſs sehr viele Eltern sich und ihre Kinder ins Elend stürzen, um dieſses verderbliche Getränk zu kaufen.

— Während der letzten zwanzig Jahre ist in Absicht auf die öffentlichen Andachtsübungen der Einwohner von Edinburg eine sichtliche Aenderung vorgefallen. Vor dieſser Zeit sah man während des Gottesdienſtes Niemanden auf den Straſsen, und die öffentlichen Spaziergänge in der Nachbarschaft waren verlaſsen. Es gab nur selten Ausnahmen, und man würde es für einen auffallenden Verstoſs wider den Anstand angeſehen haben, wenn Frauenzimmer sich in dieſsen Stunden mit Spatzierengehen hätten ergötzen wollen. Die Sitten haben sich nun sehr geändert. Man sieht die Straſsen des Sonntags während der Gottesverehrungen voller Menſschen, und man begegnet einer Menge Perſonen aus allen Ständen und von beyden Geſschlechtern, die in den Umliegenheiten der Stadt, oder zur Sommerszeit in den öffentlichen Gärten umher gehen. Die Geringſschätzung des öffentlichen Gottesdienſtes ist sehr zu bedauern, vorzüglich bey Leuten, die eine mangelhafte Erziehung gehabt haben. Man hat in Edinburg die Bemerkung gemacht, daſs die nüchternſten und beſten

Dienstboten die sind, welche sich zu einer besondern religidsen Secte halten.

— Alle Professoren, ausgenommen die der Theologie, erhalten Honorarien von ihren Zuhörern. Die Professoren haben keinen nothwendigen Verkehr mit ihren Zuhörern, und kennen sie gewöhnlich gar nicht. Es giebt hier weder öffentliche Prüfungen noch Disputationen, weil die Schotten auf keine academischen Grade halten, ausgenommen auf den Grad eines Doctors der Arzneykunde. Um diesen zu erhalten, erfordert es weiter nichts, als daß man eine billige Prüfung bestehe, deren wesentlicher Theil ohne Zeugen vorgenommen wird. Da die Edinburger Professoren entweder nur einen kleinen oder gar keinen Gehalt haben, so sind sie genöthiget, durch ihren gelehrten Ruf Zuhörer an sich zu ziehen. Die Studenten haben ihrer Seits keine andre Ursache, irgend eine Vorlesung zu besuchen, als den Nutzen, welchen sie daraus schöpfen. Man verlangt nicht, daß sie lange auf der Universität bleiben sollen. Drey Jahre sind hinreichend, um die Würde eines Doctors der Arzneykunde zu erhalten.

Diese ungezwungene Art der academischen Erziehung, wobey die Professoren weder Ansehen noch Disciplin über die Studenten ausüben, und die letzteren leben wie es ihnen am bequemsten dünkt, ohne weitere Unkosten zu haben, als die Honorarien der Professoren, deren höchstes nicht mehr als drey Guineen beträgt, ist dem Character und der Lage der schottischen Nation völlig angemessen. Auf solche Weise werden viele junge Leute von einem feurigen und thätigen Character nach fleissiger Anwendung ihrer Zeit in den Stand gesetzt, sich genugsame Kenntnisse zu erwerben, um verschiedene Posten und Aemter mit Ehre zu verwalten. Sie wer-

den im Verfolg ihrer Aussichten durch keinen langwierigen Cursus academischer Studien aufgehalten, und wenn sie in der Zukunft Glücksgüter und Musse bekommen, so finden sie sich im Besitze eines hinlänglichen Vorraths von Universitätskenntnissen, um irgend ein Fach der Gelehrsamkeit glücklich anzubauen. Auf alle Fälle empfinden sie ihr ganzes Leben hindurch den Werth der Geistesbildung. Sie bemühen sich, ihren Kindern den besten Unterricht zu verschaffen, und erlangen sie Reichthümer, so ist nicht zu besorgen, daß sie die selbstgenügsamen geldstolzen Sitten annehmen werden, welche die abschreckendste Wirkung einer jählingen und unerwarteten Bereicherung sind.

Indessen ergiebt es sich von selbst, daß diese Art von Unterweisung nur für Jünglinge von beschränkten Aussichten paßt, welche wissen, daß ihr Fortkommen in der Welt auf ihrem Fleisse beruht. Daher kann man bemerken, daß jetzt, wo Reichthum und Ueppigkeit sich in Schottland überflüssig zu zeigen angefangen haben, die Söhne reicher Leute, dafern sie nicht Rechtsgelehrsamkeit studiren, in Absicht auf Litteratur, immer weiter hinter ihren Vorfahren zurück bleiben, unter denen die Gelehrsamkeit sehr allgemein war. Ehemals hielt man es für die wesentliche Pflicht eines jeden Mannes von Stande, daß er seinen Geist bis auf einen gewissen Grad anbauete, und den Wissenschaften Vorschub that.

Im Ganzen kann man sagen, daß die Studenten der Universität Edinburg sich selbst unterrichten, und ihre gegenseitigen Fortschritte selbst befördern. Die Berühmtheit der medicinischen Professoren und der andern Gelehrten, welche Edinburg hervor gebracht hat, und noch in seiner Mitte sieht, entzündete hier in den Jünglingen einen mächtigen Nacheiferungstrieb, dessen Flam-

me immer fortlodert. Die Studenten haben Gesellschaften unter einander errichtet, welche die Fortschritte der Mitglieder in der Heilkunde, Naturgeschichte und in der Litteratur überhaupt zum Zwecke haben. Etliche dieser Vereine bestehen schon seit geraumer Zeit, haben königliche Freyheitsbriefe erhalten, und zählen viele der berühmtesten Gelehrten unter ihre Mitglieder. Die Mitglieder machen Aufsätze, welche öffentlich vorgelesen werden, und worüber jeder in den wöchentlichen Zusammenkünften seine Meynung sagt. Da diese Universität in der Arzneykunde am berühmtesten ist, so sind die Gesellschaften derer, welche sich darauf legen, die zahlreichsten.

— Etliche Privatbanquiers in Edinburg haben besondre Verbindungen mit manchen Handelshäusern eingegangen, welche dadurch in ihren Geldgeschäften große Erleichterung bekommen. Dieser Vertrag ist den Schotten einigermassen eigenthümlich. Ein Kaufmann, ein Manufacturist, oder irgend Jemand der Handel treibt, giebt einem Banquier seine Obligation, und stellt zwey oder mehr gute Bürgen, daß er alle Summen, die er bis auf einen bestimmten Belauf von dem Banquier borgen möchte, wieder bezahlen will. In Betracht dieser Obligation verehrt der Banquier die Tratten des Kaufmanns bis auf den ausgemachten Credit und für diese Summen erhält der Banquier zu fünf Procent Zinsen. Der Kaufmann hat dafür den Vortheil, daß er bezahlen kann, wann seine Umstände es zulassen, und zwar oft nur ganz kleine Summen von 20 bis 30 Pfund: wenn es sich einmal fügt, daß die Bilanz zu seinen Gunsten ist, so erhält er nicht mehr als 4 Procent Zinsen. Alle seine Geldgeschäfte thut er durch diesen Banquier ab, und wenn letzterer Noten ausstellt, so hilft er sie

durch seinen eigenen Handelsverkehr mit in Umlauf setzen. Die Wirkung der ganzen Uebereinkunft ist, daß der Banquier sich vermöge der Sicherheiten oder Bürgen, worauf die Obligation des Kaufmanns beruht, auf endliche Wiederbezahlung verlassen kann, während der Kaufmann in den Stand gesetzt wird, sein ganzes Capital auf seinen Handel zu verwenden und, falls man ihn mit unvermutheten Geldforderungen drängt, völlig gewiß seyn kann, daß der Banquier ihm bis auf die ausbedungene Summe mit Cassa aushelfen wird.

Ein begründetes Handelshaus, das Sicherheit stellen kann, darf solchergestalt allezeit auf die billige Unterstützung eines Banquiers rechnen, und ist nicht, wie in vielen Städten über dem Canale, genöthiget, Geldsummen in eisernen Kasten bereit liegen zu haben, um entweder unvorhergesehene Geldforderungen befriedigen oder einen sehr vortheilhaften Kauf thun zu können; auch ist es dem Nachtheile nicht blos gestellt, welchem Handelshäuser zur Zeit kaufmännischer Noth leicht unterworfen werden, wenn die Banquiers aus Furchtsamkeit ihre Wechsel nicht discontiren wollen. Ein Kaufmann, der eine solche Uebereinkunft (a cash account) geschlossen hat, besitzt gleichsam einen Wechsel, der vom Banquier jederzeit für gut angesehen wird.

Diese cash accounts, die man mit Personen eines jeden Berufs oder einer jeden Handthierung errichtet, bey denen es oft Geld auszuzahlen giebt, sind dem Credite und der Ausdehnung des Papiergeldes äußerst günstig. Jeder, der in Schottland handelt, oder sonst gelegentliche Zahlungen zu machen hat, ist durch seine Cassarechnung einem Banquier Geld schuldig. Die Folge davon ist, daß er nicht anstehen darf, dessen Noten zu nehmen, weil er mit ihnen jederzeit die Summe, wel-

che er dem Banquier schuldig ist, bezahlen kann. In Edinburg wird die Beschäftigung eines Banquiers sehr geschätzt, weil diese Stadt den schnellen Unglücksfällen des Handels wenig ausgesetzt ist, so daß der Banquier einen zuverlässigen Profit genießt, und wenig Gefahr läuft. Ein oder zwey Beyspiele ausgenommen, weiß man es sich daher kaum zu erinnern, daß ein Banquier in Edinburg gebrochen wäre; die Banquiers sind hier gemeiniglich, oder vielmehr immer Leute von sehr guten Vermögensumständen.

Leith ist der Hafen von Edinburg. Es liegt an der Mündung eines kleinen Flusses von gleichem Nahmen, und scheint Inverleith geheißen zu haben. Das Wort Inver vor dem Nahmen eines Flusses ist in Schottland sehr oft die Benennung einer Stadt, die an der Mündung des Flusses oder an einem Orte liegt, wo der Fluß in einen andern fällt. Es soll gälischen Ursprungs seyn. Indessen ist das Feld der Etymologie sehr groß, und läßt der Muthmassung Raum. Zum Beyspiel ist es im vorliegenden Falle eben so wahrscheinlich, daß das Wort Inver aus dem französischen, als daß es aus der Sprache des Hochlandes stammt. Vielleicht bedeutet es, daß die Stadt nach dem Flusse zu (envers) liegt. Der Hafen wird durch den Zusammenfluß des sogenannten Wassers von Leith mit dem Meere gebildet. Bey todtem Wasser beträgt die Tiefe an der Mündung des Hafens etwa neun Fuß, aber bey hohen Springzeiten beynahe sechzehn Fuß. Es ist blos ein Fluthhafen, da das Wasser im Flusse zu unbedeutend ist, als daß es in der Schiffarth eine bedeutende Hülfe leisten könnte. Gegen den Anfang des letzten Jahrhunderts verbesserte der Edinburger Rath den Hafen mit großem Kostenaufwande dadurch, daß er dem

Damm aus Werkstücken eine ansehnliche Strecke in die See hinaus verlängern ließ. Im J. 1777 brachte man abermals eine Verbesserung an und errichtete eine neue Kaie aus Werkstücken nach der westlichen Seite des Hafens zu. Er hat nasse und trockene Docken nebst andern Bequemlichkeiten für den Schiffbau, welcher dort nicht unbedeutend ist. Fahrzeuge, die der Ausbesserung bedürfen, kommen aus mehrern Theilen der Schottischen Ostküste hierher.

Leith besteht aus zwey Kirchsprengeln, die nach ihrer Lage auf den entgegengesetzten Ufern des Flußes Süd- und Nord-Leith genannt werden. Süd-Leith hat in seinen Vorstädten viele schöne Häuser, welche reichen Kaufleuten gehören, und zwey Straßen von lauter solchen Gebäuden; im Ganzen aber ist die Stadt sehr unregelmäßig angelegt und hat enge Straßen und Gäßchen, die gewöhnlich sehr kothig sind. Da Leith beständig von Edinburg abhängig gewesen ist, so hat es mit seiner Polizey und andern öffentlichen Angelegenheiten immer schlecht gestanden. Der einzige Fleischmarkt ist ein Fleck, den ein Einwohner dazu hergiebt und wo er die Stände oder Bänke vermiethet. Leith ist auch sehr schlecht mit frischem Wasser versehen; in den Brunnen ist es weder gut noch in Menge, und die Einwohner haben nie vernünftige Maasregeln genommen, es aus der Ferne in die Stadt zu leiten.

Auf der Seite von Nord-Leith hat die See oder der Frith of Forth eine starke Neigung das Land zu verdrängen. Um die ferneren Eingriffe des Meeres zu hemmen, hat man es für nöthig erachtet, sehr starke Dämme von Werkstücken anzulegen. Im Jahr 1595 wurden die Links, oder die Ebene bey Newhaven, und zwischen diesem Dorfe und Leith, des Jahres zu sechs

Mark Schottischer Währung vermiethet; und in demselben Jahre verpachtete man die Links von SüdLeith für dreyßig Mark. Die Links von Newhaven müssen ein Fünftel so groß gewesen seyn als die von Leith, welche ein sehr weites Gebiet einnehmen, dahingegen die Links zwischen NordLeith und Newhaven jetzt ganz verschwunden sind. Nur noch eine Straße hat man mit großem Aufwande erhalten, und was ehedem eine Fläche von beträchtlicher Größe gewesen seyn muß, ist nichts mehr als eine Oede, die täglich zweymal von der Fluth überströmt wird und mit kleinen Stücken von Bruchstein dick überstreuet liegt, zwischen denen das Erdreich völlig weggeschwemmt ist.

Edinburg kann in keinem Betrachte für eine Manufacturstadt angesehen werden, ein Umstand der den Handel des Hafens von Leith sehr beschränkt, weil man sich hier keine Schiffs-Ladungen verschaffen kann, um sie nach den Ländern auszuführen, aus denen Güter hierher gebracht werden. Ungeachtet dies im Allgemeinen seine Richtigkeit hat, so werden doch in dieser Stadt und in der umliegenden Gegend etliche Waaren sehr häufig erzeugt. Man muß hier zuerst des Abziehens geistiger Wasser aus etlichen Getreidearten gedenken. Diese höchst schädliche Kunst ist in Schottland zu einer höheren Vollkommenheit gediehen, als an allen andern Orten der Welt. Der Graf von Lauderdale sagt in seiner Untersuchung über das Wesen und den Ursprung des öffentlichen Reichthums, „daß der Fortschritt, den man seit einigen Jahren in Schottland in der Branntweinbrennerey gemacht hat, einen starken Beweiß von der unendlichen Geistesthätigkeit abgiebt, die der menschliche Scharfsinn in der Abkürzung der Arbeit durch mechanische Erfindungen besitzt.“

„Im Jahre 1785 wurde ein Vorschlag gemacht, daß man den Zoll von den Schottischen Branntweinbrennereyen nach Erlaubnißscheinen heben wollte, wofür jede Blase nach ihrer Größe, jeden Gallon zu einem fest gesetzten Preise berechnet, anstatt aller andern Abgaben, bezahlen sollte.“

„Die Branntweinbrenner in London, Männer die in ihrem Handwerke große Erfahrung besaßen, ließen sich die Abgabe von den Erlaubnißscheinen nach dem Gallon gefallen, weil man sie für nicht höher hielt, als die vorher entrichteten Zölle. Sie versicherten auch, aus Erfahrung zu wissen, daß die Zeit, in welcher man mit Nutzen destilliren könne, auf eine sehr wohl bekannte Ausdehnung eingeschränkt sey, und daß, wer diese Gränzen überschritte, unfehlbar an seinen Stoffen und an der Beschaffenheit der Güter verlieren würde, was er in Hinsicht der Zeit gewänne. Diesem ihrem Gutachten zufolge wurde der Zoll im J. 1786 unter der Voraussetzung bestimmt, daß Branntweinblasen ungefähr siebenmal in einer Woche geleert werden könnten.“

„Zwey Jahre darauf reichten dieselben Leute der Schatzkammer ein Memorial ein, worin sie sagten, daß die Schottischen Branntweinbrenner vermittelst ihrer scharfsinnigen Erfindungen im Stande wären, ihre Branntweinblasen jede Woche über vierzigmal zu leeren; und seit der Zeit wissen wir aus einem Berichte, welcher den Lords-Commissarien der Schatzkammer im Jahre 1799 abgestattet wurde, daß man eine Blase von drey und vierzig Gallons zu einer solchen Vollkommenheit brachte, daß sie in zwey und drey viertel Minuten einmal geleert werden konnte, welches beynahe zwey und zwanzigmal in einer Stunde ist. Es erhellt aus diesem Berichte, daß man in noch kürzerer Zeit destilli-

ren kann, und daß die Güte des Geistes durch die Schnelligkeit der Operation keineswegs litt."

Es ist in der That ein sonderbarer Umstand, wenn man in der Gegend um Edinburg an mehrern Orten ungeheure Gebäude sieht, die aus großen Getraidebödden bestehen und geräumige Anlagen enthalten, in denen man eine unermeßliche Menge Korn malzt, maischt und in Gährung setzt; und wenn man denn erfährt, daß alle diese Anstalten nur für einen einzigen Topf von mäßiger Größe gemacht sind, dessen man sich als einer Branntweinblase bedient. Die ganze Kunst, mit der erstaunlichen Schnelligkeit zu destilliren, welche die Schottischen Branntweinbrenner erreicht haben, beruht blos darauf, daß entweder Wasser oder sonst eine Flüssigkeit mit einer Geschwindigkeit, welche der Seichtigkeit des Liquors angemessen ist, erhitzt oder auf den Siedepunkt gebracht und verdampft werde. Die Schottischen Branntweinbrenner scheinen diesen Punkt, als eine wichtige practische Wahrheit, zuerst gründlich eingesehen zu haben. In dem Maße als die Regierung den Zoll auf die Branntweinblasen vermehrte, machten sie ihre Branntweinblasen breiter und den Liquor in denselben seichter. Mithin, da sie mit ungeheurer Schnelligkeit abzogen, bezahlten sie nicht mehr Abgaben von ihrem Branntwein, da die Regierung 108 Pf. auf jeden Gallon einer Blase legte, als sie ehedem entrichteten, wo der Gallon 3 Pfund oder auch nur 30 Schill. abgab. Die Blase gleicht jetzt einer großen Schmorpfanne oder einem Tiegel, der drey bis vier Zoll tief ist und dessen Deckel so aufgepaßt wird, daß der ausdampfende Geist ganz ungehindert aufsteigen kann. Es wird unter der Blase immer ein erstaunlich heftiges Feuer gehalten. Damit das gegohrne Gut in der Blase nicht

anbrenne und so dem Geiste einen üblen Geschmack mittheile, so wird es beständig durch eine Vorrichtung umgerührt, vermittelst deren auf dem ganzen Boden der Blase metallene Ketten umhergeschleift werden. Man hat auch eine etwas ähnliche Vorrichtung zur Theilung des Schaums, wenn die Flüßigkeit in der Blase den Siedepunkt erreicht. Diese beyden Vorrichtungen zum Umrühren wirken zwar innerhalb der Branntweinblase, werden aber durch Kurbeln in Bewegung gesetzt, die durch sehr dicht vermachte Oefnungen mit der freyen Luft in Verbindung stehen. Die Blase darf keinen Augenblick trocken werden, sonst würde nicht nur der abgezogene Geist einen brennzelnden Geschmack bekommen, sondern der kupferne Boden würde auch wegen des gewaltigen Feuers unter demselben schmelzen und vernichtet werden. Daher erfordert es die gröste Aufmerksamkeit, daß, ehe die Blase völlig geleert wird, neue Flüssigkeit hineinlaufen möge. Man bedient sich keiner Läuterungsblase, sondern wenn man die geistigen Theile durch den ersten Abzug erhalten hat, so gießt man sie noch einmal in die Blase und sie gehen dann hinlänglich geläutert in einem vollen und schnellen Strome über *). Dennoch glaubt man, daß diese Kunst immer noch nicht ihre höchste Vollkommenheit erstiegen habe. Herr Carl Wyatt in London erhielt 1802 ein Patent, die Destillation dadurch zu bewerkstelligen, daß er den Dampf von kochendem Wasser durch die abzuziehende Flüßigkeit trieb.

Von diesem verderblichen obgleich sinnreichen Er-

*) Vielleicht sind diese Umstände dem deutschen Leser schon zum Theil bekannt. vergl. Almanach der Fortschritte in den Wiss. Künst. Man. u. Handw. von Busch. 8ter Jahrg. 1804. S. 480.

werbzweige wendet man sich gerne zu einem heilsameren, von welchem es zum Besten des gemeinen Wesens sehr zu wünschen wäre, daß er den ersteren überflügeln könnte: dies ist die Bierbrauerey, welche seit etlichen Jahren in Edinburg zu einer großen Vollkommenheit gediehen ist. Das Ale, welches jetzt im höchsten Rufe steht und sowohl in London als in andern entfernten Städten mit größter Begier aufgekauft wird, kommt aus den Brauhäusern der Gebrüder Younger, die aber zwey verschiedene Handelshäuser bilden. Wenn dieses Bier gehörig behandelt wird, so ist es so durchsichtig wie Xeres Wein, hat weder Gäscht noch Bodensatz und besitzt einen so geringen Grad von Bitterkeit, daß man es allgemein sucht.

Leinwand wurde eine Zeitlang für die Stapelmanufactur von Schottland gehalten und Familien erzeugen noch jetzt eine Menge Linnen zum häußlichen Gebrauche, obschon bey weitem nicht so viel, als die thätigeren und räthlicheren Hausweiber voriger Zeiten spannen. Man bezieht jetzt diese Waare hauptsächlich aus Irland; indessen treiben immer noch einige Edinburger Häuser einen vortheilhaften Handel damit. Es giebt keine andere Wollenmanufactur in Edinburg, als eine Strumpfwirkerey, die aber nicht so viele Strümpfe liefert, als gebraucht werden. Man hat verschiedenemale angefangen, Fußteppiche und Tuch zu machen; aber beyde Manufacturen wurden bald bey Seite gelegt. Es wird in etlichen Vorstädten und in Leith eine Menge Leder gemacht und etliche Bürger haben sich kein unbeträchtliches Vermögen dadurch erworben.

Ein Artikel des modischen Aufwands, der sich nach und nach ausgebreitet hat, ist schon seit mehrern Jahren ein beträchtlicher Erwerbzweig in Edinburg, nehm-

lich der Wagenbau. Man konnte hier lange Zeit nur Wagen ausbessern oder höchstens etliche neue Kutschen bauen, die sehr plump waren. Aber 1738 reiste ein Wagenbauer, John Home, der schon seit etlichen Jahren sein Handwerk getrieben hatte, nach London und erwarb sich hier eine vollständige Kenntniß von allem, was dazu gehörte. Er brachte nach Edinburg das gehörige Werkzeug zurück, welches man hier bis dahin gar nicht gekannt hatte und verfuhr in seinem Handwerk von nun an ganz anders. Ehedem muste Ein Gesell alle die verschiedenen Theile des Wagens nach der Reihe verfertigen, aber nun stellte man jeden nur bey Einer besondern Arbeit an, durch welches Verfahren es jeder in seinem Fache bald zu einer Fertigkeit brachte.

Auf diese Art erreichte der Wagenbau eine Vollkommenheit, welche die Wagenbauer in Edinburg nicht nur in den Stand setzte, die Schottischen Herrschaften mit Kutschen zu versehen, sondern sie auch aufmunterte, dieselben besonders nach Westindien und dem nördlichen Europa auszuführen.

Bey einer solchen Stadt wie Edinburg braucht man kaum zu bemerken, daß seine Tischlerwaaren hier in großer Menge verfertiget werden. Es ist jedoch ein Umstand von einiger Wichtigkeit, daß etliche Handwerker dieses Faches in Edinburg größere Geschäfte machen sollen, als die Londner Kunsttischler. Man erklärt dies aus dem Grade des gleichmäßigen Aufwandes, der in Edinburg unter dem größeren Theile der Einwohner herrscht; diesem zufolge macht man zwar keinen sehr glänzenden Aufzug in Absicht auf Kutsche und Pferde, aber unter den wohlhabenden Familien findet eine allgemeinere Eifersucht in Bezug auf die gewöhnliche Klei-

dung, die Hausgeräthschaften und die Vergnügungen der Tafel statt.

Wegen der Nachfrage, welche von den Schiffen in Leith bewirkt wird, macht man dort Seile und Stricke mit vielem Glück und der Schiffbau wird mit einiger Thätigkeit betrieben. Was den auswärtigen Handel anlangt, so hat Leith nothwendigerweise mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, da, wie gedacht, Schiffe hier keine Ladung bekommen können. Deswegen ist es nicht gelungen, einen beträchtlichen Verkehr mit Nord-America einzuleiten, obschon dieser Handel für Großbritannien im Ganzen sehr vortheilhaft ist, da er einen Markt für gewöhnliche Kleidungsstücke und alltägliche Bedürfniss öfnet, deren geschickte und häufige Zubereitung von großem Belange für ein Land ist, weil ihre Wohlfeilheit den Fortschritt der Bevölkerung und den Wachsthum der nützlichen Künste zu erleichtern pflegt. Ein Amerikanisches Schiff, das Fracht sucht, läuft niemals nach Leith, wo es fruchtlos ist eine zu erwarten; es segelt mit größerer Wahrscheinlichkeit, seine Absicht zu erreichen, nach der Clyde, welche sich an dem grossen Sitze der Schottischen Manufacturen befindet, wo zu vermuthen ist, daß man etwas auszuführen haben werde; und noch lieber steuert es nach Liverpool, wo es sich allezeit darauf verlassen kann, daß es eine Ladung Salz erhalten werde.

Der Handelsverkehr in Leith besteht vornehmlich in der Einfuhr verschiedener Bedürfnisse, welche in einem üppigen Lande und einer verschwenderischen Hauptstadt verzehrt werden. Man führt von den Küsten des Baltischen Meeres eine ungeheure Menge Zimmerholz zu allerley Gebrauch ein. Es ist ausgemacht, daß Schottland ehemals durchgängig viel Waldung hatte, und

man findet selbst auf den höchsten Bergen Moosgründe, in denen große Bäume liegen, welche sich mehrere Jahrhunderte hindurch erhalten haben, weil sie in der herben Feuchtigkeit der Moospflanzen, welche sie umringen, eingeweicht sind. Etliche dieser Wälder scheinen schon zu den Zeiten des Einfalls der Römer in die Insel niedergehauen werden zu seyn, andre waren noch vor anderthalbhundert Jahren vorhanden, und es ist offenbar, daß in den entferntesten Inseln Waldbäume bis an das Seeufer wuchsen. Aber unsre Vorfahren wollten das Land von dem befreyen, was ihnen eine Hinderniß des Ackerbaus und der Viehzucht dünkte, auch war ihre Absicht, die vielen Räuberbanden auszurotten, von denen die Wälder unsicher gemacht wurden; deswegen zerstörten sie die letzteren so von Grund aus, daß der größere Theil von Schottland bis auf die verflossenen funfzig Jahre an nutzbaren Pflanzungen Mangel litt. Man hat es auch sehr schwer gefunden, die Holzungen in den entlegenen Inseln, auf entblößten Oertern an der Seeküste und auf den Gipfeln der Gebirge herzustellen. Jetzt da begüterte Leute ihre Aufmerksamkeit dahin gerichtet haben, ist Schottland im Ganzen ein gut beholztes Land geworden. Doch sind die Pflanzungen noch so jung, daß in der ganzen Neu-Stadt Edinburg, auf deren Errichtung man drey bis vier Millionen Sterling verwendet hat, kein einziges Haus mit Schottischem Zimmerholz erbaut worden seyn soll, sondern man hat das ganze Holz dazu aus Rußland und Dännemark eingeführt.

Obschon die schottischen Schmelzöfen eine Menge Eisen liefern, so wird doch immer noch viel von diesem köstlichsten aller Metalle aus Rußland und Schweden gebracht; besonders kann man das geschmeidige Eisen nicht

entbehren, welches Schweden hervorbringt; man macht daraus sowohl Stahl als auch die gewöhnlichen Werkzeuge der Schmide.

Wein wird aus dem mittäglichen Europa, besonders aus Portugall, gerade nach Leith eingeführt. Ehedem wurden Bourdeaurer und andre französische Weine sehr häufig hierher gebracht, und fünfzig Jahre nach dem Unionsvertrage mochte die Regierung in Betracht der Angewöhnungen des Volks und der Armuth des Landes, die Bezahlung des Zolls von den französischen Weinen nicht erzwingen. Man trank sie daher ziemlich allgemein, welches die glückliche Folge hatte, daß man keine abgezogenen Wasser genoß. Diese letzteren kamen erst allmählig auf, als man den Verbrauch des Portweins zu befördern anfing, um die Landesgefälle zu vermehren. Unter einem nördlichen Himmel scheint die Neigung zu hitzigen Getränken sehr groß zu seyn, und wenn man dem Volke nicht erlaubt, oder vielmehr es nicht aufmuntert, Getränke von edler Natur zu geniessen, so greift es unfehlbar nach Getränken von einer hitzigeren und verderblicheren Beschaffenheit, bey denen es desto mehr Gefahr läuft, da sie die Kraft der Berauschung in einem sehr zusammen gedrängten Zustande besitzen.

Die Volksmenge in Edinburg betrug

1678	35,500
1722	40,420
1755	57,195
1775	70,430
1791	84,886
1801	82,560

Man sieht, daß in der letzten Zählung, welche auf Befehl des Parlaments gemacht wurde, die Volksmen-

ge von Edinburg geringer scheint als 1791, wo man Untersuchungen darüber anstellte, um eine genaue Angabe für Sir John Sinclairs statistische Nachricht von Schottland zu erhalten. Dessen ungeachtet ist bekannt, daß in den zehn Zwischenjahren eine sehr ansehnliche Menge Häuser in Edinburg erbaut worden ist, und niemand zweifelt, daß sich auch die Volksmenge vermehrt hat. Aber die abweichenden Angaben in beyden Zählungen lassen sich aus manchen Umständen, und besonders aus folgendem erklären. Als das Parlament eine Volkszählung anbefohl, suchte man den Zweck derselben vorsetzlich zu vereiteln. Es waren ganz neuerlich etliche Parlamentsacten durchgegangen, die den Unterthanen beschwerliche Taxen auflegten, oder die mit persönlichen Unannehmlichkeiten verbunden waren, z. B. die Pudertaxe, die Einkommentaxe und die Milizgesetze. Die Einnehmer hatten deswegen nachgeforscht, wie viel Leute in jedem Bezirke wohnten: als nun die Volkszählung auf Befehl des Parlaments vorgenommen wurde, fürchtete jedermann, daß man mit einer neuen Taxe umgehe, und verheimlichte daher, so viel als möglich, die Anzahl und die Nahmen der Einwohner. Vornehmlich that man dies in Absicht auf junge Männer, deren Aushebung für die Miliz man besorgte.

Anecdoten.

Joseph Capper, welcher vor Kurzem starb, war, seit dem berühmten Elwes, vielleicht der gröſte Sonderling in England. Er stammte aus Cheshire von niedrigen Eltern, welche eine zahlreiche Familie hatten. Deshalb wurde Joseph sehr jung nach London zu einem Materialisten in die Lehre geschickt. Er zeigte sich hier fleissig und aufmerksam, und sein Herr fing bald an, ihn

zu schätzen. Es war einer von den Umständen, worauf er sich am meisten zu gute that, daß er seines Herrn Zutrauen gewonnen, und es niemals gemißbraucht hätte. Capper besaß viel Unternehmungsgeist: kaum waren seine Lehrjahre verstrichen, als er selbst in der Gegend von Rosemary-lane in Altstadt London zu handeln anfing. Er vermochte dies mit Hülfe seines gewesenen Herrn, der sein einziger Freund war. Dieser empfohl ihn so nachdrücklich bey allen großen Häusern, die mit Materialwaaren Geschäfte machten, daß man ihm einen sehr beträchtlichen Credit gab. Wer in einer so ungeheuren Handelsstadt Credit hat, pünktlich ist, und sich auf sein Fach versteht, dem kann es fast gar nicht fehlen. Capper war überdies sehr glücklich in seinen Speculationen, aber mit nichts verdiente er so viel als mit den Stocks. Endlich häufte sich sein erspartes Vermögen so sehr an, daß er beschloß sich zur Ruhe zu setzen. Sein gewesener Herr war gestorben; er selbst hatte nicht geheurathet, und nichts war seinem Geschmacke so angemessen, als ein abgeschiednes Leben. Denn wiewohl er manche liebenswürdige Eigenschaft besaß, so war er doch höchst gebieterisch und absprechend, und nie schien es ihm so wohl zu seyn, als wenn er neben einem mürrischen Gesellschafter saß. Er wanderte viele Tage in dem weitschichtigen London umher, und suchte eine Wohnung, die ihm anstände; aber der wunderliche Mann fand überall etwas auszusetzen. Ermüdet von diesen Fußreisen ging er eines Tages in ein Wirthshaus in Kennington, die Hörner genannt. Hier aß er einen Hammelfleischschnitt, und verweilte den übrigen Tag. Abends forderte er nach seiner zufahrenden Art ein Nachtlager. Der Wirth antwortete ihm in demselben grämlichen Tone, daß heute kein Bett mehr zu haben wäre.

Gerade dieſe Manier erzeugte bey Cappern den Wunſch, ſein ganzes Leben hier zuzubringen, und den ſauertöpfiſchen Wirth zu quälen. Er erklärte, daß er nicht von dannen weichen würde. Indeſſen machte man ihm nach einigem Wortwechſel ein Bett zurecht, und er ſchlief darin fünf und zwanzig Jahre lang. Während der Zeit machte er niemals mit dem Wirthe aus, wie viel er für Wohnung und Koſt bezahlen ſollte, ſondern er wünſchte blos für einen Gaſt auf den Tag angeſehen zu werden. Viele Jahre lang ſprach er davon, daß er dieſen Gaſthof künftigen Tag verlaſſen wollte; aber er blieb immer. Seine Lebensweiſe war ſo einförmig, daß er ſeinen Thee niemals aus einer andern Taſſe als aus der gewöhnlichen trank; mit Meſſer und Gabel, Teller, Glas u. ſ. w. hielt er es eben ſo. Er ſtand Winter und Sommer zu derſelben Stunde auf, und wenn es des Morgens ſehr finſter war, zündete er nie ein Licht an, ſondern durchging das Haus, wo er ſehr gut Beſcheid wußte, im Finſtern. Früh las er vor allen Dingen die Zeitungen. Beym Frühſtück ſtellte er die Theekanne, Taſſe ꝛc. auf eine ganz eigene Art, die unverbrüchlich beobachtet werden mußte. Auch beym Mittagseſſen beobachtete er eine allgemeine Regel, und trank allezeit ſein Nöſſel Wein. Sein Abendeſſen beſtand unveränderlich aus einem Quartierchen Rum, in das er Zucker, Citronenſchaale und Porter that; den letzteren hob er ſich in dem Nöſſelkruge auf, aus welchem er bey Tiſche trank; von dieſer haushälteriſchen Gewohnheit ging er nie ab. Seine Rechnung kam alle vierzehn Tage regelmäßig auf vier Pfund, achtzehn Schillinge. Er nannte ſich den Vertheidiger der Regierung, und ſein größter Ruhm war ſicherlich ſein Vaterland und ſein König. Er nahm an allen Subſcriptionen Theil, die zur Unterſtützung der Regie-

rung beytrugen. Sein Zorn, der sehr heftig war, wurde durch nichts so sehr erweckt, als wenn man etwas wider die brittische Staatsverfassung sagte. In der gewöhnlichen Versammlungsstube hatte er seinen Lieblingsstuhl, und seine Lust bestand oft darin, daß er über den Wirth und die Gäste spottete. Er hatte sichs zum Grundsatze gemacht, niemals an der allgemeinen Unterhaltung Theil zu nehmen, sondern sie zu unterbrechen, so oft er eine boshafte Anmerkung einmischen konnte. Gegen seine Verwandten betrug er sich sehr eigensinnig: es durfte ihm keiner vor die Augen kommen. Sie waren fast alle dürftig, und wollten immer Geld von ihm borgen. Wenn dies der Fall war, fragte er gleich: „Ist der Mensch fleissig?“ Und wenn dies mit Ja beantwortet wurde, so sagte er: „man hat mich „schon oft hintergangen, und ich will keinen Sixpence „wegleihen, aber ich will ihm die verlangte Summe „schenken, doch wenn ich je erfahre, daß er die Sache „laut werden läßt, so soll er nach meinem Tode keinen „Schilling von mir erben.“ Jetzt ist ein Herr Townshend der Wirth dieses Gasthofes. Bald nachdem er ihn gekauft hatte, zeigte sich eine Gelegenheit einen guten Kauf zu thun; er bat also den alten Capper, ihm eine gewisse Summe auf bestimmte Zeit vorzustrecken. „Ich möchte Ihnen von Herzen gern dienen, Herr „Townshend, antwortete er; Sie scheinen mir ein fleiss„siger Mann zu seyn; aber wie kann ich, da ich es „verredet habe, Geld zu leihen? Ich muß es Ihnen „also schenken.“ Dies that er auch den folgenden Tag. Herr Townshend, war für diese Freygebigkeit dankbar, und unterließ niemals, sich in allen Stücken nach seinen Launen zu richten. Zu diesem gehörte auch die, daß in seiner Gegenwart Niemand das Caminfeuer anrühren

durfte; er schürte und ordnete es selbst, und wer ihm in sein Amt hätte eingreifen wollen, würde die Wucht seines spanischen Rohrs, das er immer bey sich trug, empfunden haben. Im Sommer war es eine seiner Lieblingsbeschäftigungen, mit seinem Rohre in der Wirthsstube die Fliegen todt zu schlagen. Da er aber einsah, daß dies den übrigen Gästen eine üble Meynung von ihm einflössen würde, so verstand er sehr sinnreich, eine Geschichte von der Schurkerey aller Franzosen anzubringen, „die ich, sagte er, hasse und verabscheue, „und eben so wie diese Fliege hier todtschlagen könnte.“ Dies war die Losung zum Angriffe, und in Kurzem lagen die Getödteten und Verwundeten in allen Orten des Zimmers zerstreut. Dieser seltsame Mann lebte in völliger Gesundheit bis in sein sieben und siebzigstes Jahr. Er wollte weder Verwandten noch Aerzte rufen lassen als er krank wurde, und starb den Tag darauf. Man fand ein sonderbar abgefaßtes Testament, woraus man sah, daß sein Vermögen 30,000 Pf. betrug: doch vermuthet man, daß ein anderes Testament vorhanden seyn müsse, weil aus den Zinsen von Zinsen eine weit grössere Summe erwachsen muß.

Folgenden Vorfall erzählt der verstorbene rechtschaffene Prediger Marshall in seinem Romane Edmund and Eleonora, or Memoirs of the houses of Summerfield and Gretton. Er wurde ihm von einem noch lebenden Obersten S. mitgetheilt, welcher die auftretenden Personen selbst kannte. Die Begebenheit ist nach allen Umständen wahr. Sir Gregory Gretton, ein Mann, der sein Vermögen in Ostindien erworben hatte, oder ein sogenannter Nabob, fuhr eines Abends nach seinem Schlosse zurück. Er wurde plötzlich von einem Strassenräuber angehalten, der dreyßig Jahr alt schien, und

dessen Benehmen einen Mann von feinen Sitten ankündigte. Sir Gregory reichte ihm unbedenklich seine Börse, und bot ihm auch die Uhr an, aber zu seiner nicht geringen Verwunderung sagte ihm der Strassenräuber, „daß beydes, Börse und Uhr, seiner Aufmerksamkeit zu wenig werth wären; was er verlangte, wären die 1500 Pfund, welche er heute früh von Herrn Musgrave bekommen hätte.“ „Es ist wahr, erwiederte der Nabob, ich habe diesen Morgen wider meinen Willen die von Ihnen gedachte Summe annehmen müssen, und sie steht Ihnen hier zu Diensten, wenn Sie darauf dringen; aber in der That, junger Mann, Sie scheinen mir für etwas weit Besseres bestimmt, als für das höchst ehrenlose Leben, dem Sie sich ergeben haben. In Ihrem Aeussern ist etwas, das mich bewegt, Ihnen meine Dienste auf eine wesentlichere Art anzubieten; ich vermuthe, daß Sie meinen Character kennen. Es würde mir nicht unangenehm seyn, wenn ich eine zweyte Gelegenheit erhielte, mit Ihnen zusammen zu treffen, und damit, wenn Sie mir trauen können, die Zusammenkunft Ihnen nicht unbequem seyn möge, so soll sie heute über vierzehn Tage in der St. Alban's Taverne in London Abends um 8 Uhr Statt haben.“ „Die Rechtschaffenheit des Sir Gregory Gretton, antwortete der Strassenräuber, ist so allgemein bekannt, daß ich nicht im Geringsten Anstand nehme, ihm zu versprechen, daß ich mich an dem gedachten Tage und Orte, Abends um 8 Uhr einstellen will.“ Der Strassenräuber empfing das Geld, empfohl sich wie ein Mann von Welt, und sprengte fort. Sir Gregory hatte versprochen, an dem erwähnten Tage bey einem sehr vornehmen und geachteten Rangoffiziere zu speisen: als die übrigen Gäste fortgegangen waren, hinterbrachte er ihm,

daß er dieſen Abend eine Zuſammenkunft mit dem Straſſenräuber haben würde. „Und glauben Sie denn wirklich, ſagte der Lord, daß ein Menſch, der ſein Leben Ihren Händen anvertraut hat, ſein Verſprechen halten werde?“ „Allerdings, antwortete der Baronet,“ und damit Ihnen kein Zweifel übrig bleiben möge, daß der Räuber ein Mann von Ehre iſt, ob er ſie ſchon diesmal aus der Acht gelaſſen hat, ſo will ich Sie mitnehmen, wenn Sie mir Verſchwiegenheit zuſagen, und mir Ihre Ehre verbürgen wollen, daß, falls der Herr, denn ich bin ſicher, er iſt ein Gentleman, einer von Ihren Bekannten ſeyn ſollte, er nicht den geringſten Verdacht hegen möge, daß Sie etwas von dem, was vorgefallen iſt, wiſſen.“ Der Rangoffizier gab ſein Ehrenwort, und beyde verfügten ſich nach der Taverne. Fünf Minuten vor acht Uhr zog der Lord die Uhr und rief: nun, Baronet, was legen Sie mir, daß der Straſſenräuber ſein Wort hält?“ „Ich wette fünfhundert Guineen gegen fünfzig, Mylord, daß er ſich pünktlich einſtellen wird.“ In dem Augenblicke ſchlug es acht, und ein Aufwärter kam hinein, und ſagte, daß ein Herr den Sir Gregory Gretton zu ſprechen wünſchte, und ihm folgte ſogleich die Perſon, welche er angekündiget hatte. Der Räuber hatte eine Cocarde, und war ein Offizier. Man brachte den Abend ſehr angenehm zu. Als er fort war, hub der Baronet an: „Nun, Mylord, was halten Sie von meinem Freunde, iſt er nicht ein ſehr einnehmender Mann?“ „Und was werden Sie wohl von mir halten, fragte der Lord ſeiner Seits, daß ich mein Erſtaunen unterdrücken konnte, als ich ihn ins Zimmer treten ſah? Er iſt Offizier in meinem Regimente! Sein einziger Fehler iſt, daß er ſehr ſpielt, wodurch er ohne Zweifel zu dem gewaltſamen Verſuche

bewogen wurde, der Sie mit ihm bekannt gemacht hat. Ueberlassen Sie es mir; Seine Stelle soll verkauft, und das Geld Ihnen zugestellt werden." „Ich wünsche so wenig wieder bezahlt zu werden, sagte der Nabob, daß ich dem Offizier gern das Geld schenken will, wenn er sich entschliessen kann, von diesem Augenblick an, den Spieltisch zu meiden, und sich den Pflichten seines Berufs zu widmen." Der Pair erstaunte über diesen Edelmuth, und verbürgte sich nicht nur für des Offiziers Besserung, sondern versprach auch, ihm förderlich zu seyn. Wenn er noch lebt, so muß er in der brittischen Armee hoch hinan gerückt seyn.

Eine geschmackvoll gekleidete Dame, die das Wesen der großen Welt sehr gut anzunehmen wußte, ging in einen Juwelierladen, in der Oxforder Strasse, in London. Sie hatte keinen Hut auf (welches in England auf der Strasse ganz ungewöhnlich ist) und schien daher eben aus einem Wagen gestiegen zu seyn, welches auch der Fall war. Sie wollte sich etliche Ringe ansehen, und man zeigte ihr verschiedene. In dem Augenblicke kam ein Livereybedienter in den Laden, nahm seinen Hut ab, und sagte laut zu ihr: „Sir Robert ist im Wagen, Mylady" — „So? antwortete sie, ich komme gleich." — Sie bezahlte für zwey Ringe, ging schnell aus dem Laden und stieg in eine Postchaise, die vor der Thür stand, und der Bediente stieg zugleich mit ihr in die Kutsche, welche flugs fort fuhr. Der Umstand mit dem Bedienten befremdete den Juwelier ein wenig, welcher, wie gewöhnlich, aus Höflichkeit vor dem Laden wartete, bis die Dame in den Wagen gestiegen war. Aber als er in den Laden zurückkam, fand er noch mehr Ursache sich zu verwundern, denn bey der Uebersicht seiner Waare merkte er zu seinem großen Leidwesen, daß

„Ihro Ladyschaft" dieselbe beträchtlich vermindert hatte. Es fehlten nicht nur fünf kostbare Diamantringe, sondern auch mehrere andre Pretiosa, welche sie, in ihrer Eile zu Sir Robert in den Wagen zu steigen, zu bezahlen vergessen hatte.

Literarische Nachrichten.

Es ist bekannt, daß der verstorbene D. Sibthorpe, Professor der Botanik auf der Universität in Oxford, zwey Reisen nach Griechenland und in die benachbarten Länder unternahm, um die dortigen Gewächse zu untersuchen, und sie mit den Beschreibungen zu vergleichen, welche sich in den alten Schriftstellern davon vorfinden. Er litt auf beyden gelehrten Reisen große Beschwerlichkeiten, welche ihm das Leben kosteten. Aber damit die reichhaltige Sammlung von Pflanzen und Bemerkungen, die er zurück brachte, nicht verloren gehen möchte, befahl er in seinem Testamente, daß aus denselben eine Flora Græca ans Licht gestellt werden sollte. Die Herausgabe ist dem berühmten Botaniker D. Eduard Smith, Präsidenten der linnäischen Societät, übergeben worden, welcher das ganze Werk in zehn Foliobänden heraus zu geben gedenkt. Jeder Band soll in zwey Theile zerfallen, deren jeder fünfzig Kupfertafeln enthalten wird, so daß in dem ganzen Werke tausend Kupfertafeln erscheinen. Die Zeichnungen dazu wurden noch unter Sibthorpe's Aufsicht von dem vortreflichen deutschen Blumenmahler Ferdinand Bauer, der in königlichen Diensten steht, ausgeführt und sind äußerst genau. Man subscribirt darauf bey dem Buchhändler White in Fleetstreet in London. Di erste Abtheilung des ersten Bandes wird zehn Guineen kosten; aber so wie sich die Zahl der Subscribenten vermehrt, werden die folgenden Bän-

de wohlfeiler verkauft, zumal da Sibthorpe eine gewisse Summe ausgesetzt hat, welche einen Theil der Druckkosten bestreiten wird. Sibthorpe hat auch den Vollstreckern seines Testaments aufgetragen, daß sie einen Prodromus dieses großen Werkes in zwey Octavbänden, der aber keine Kupfer enthalten wird, herausgeben sollen.

Hr. Benet, ein begüterter Mann, hat unter seinen Familienpapieren eine große und wichtige Briefsammlung entdeckt, worunter sich die Correspondenz Carls I. mit Prinz Rupert und mit den vorzüglichsten Männern der damaligen Zeit, während der bürgerlichen Kriege und als dieser Prinz die Armee commandirte, befindet. Einer von Herrn Benets Vorfahren war Secretair des Prinzen Rupert. Diese Documente sollen für die Zeitgeschichte wichtig seyn, und werden bald im Drucke erscheinen.

D. Griffiths läßt einen Quartband Reisen durch Arabien, Kleinasien und Europa drucken.

Nächstens erscheint eine Abhandlung des D. Hall über die Wirkungen der Civilisation auf die Völker der europäischen Staaten.

Der Geschichtschreiber Adolphus giebt dieses Frühjahr ein Werk heraus über den politischen Zustand des brittischen Reichs. Er giebt darin eine allgemeine Uebersicht der Besitzungen der Crone, der Gesetze, des Handels, der Staatseinkünfte, der öffentlichen Aemter, der Landesvertheidigung und aller bürgerlichen Einrichtungen.

Sir James Stewart hat eine neue Ausgabe der Werke seines Vaters unter den Händen, und wird ihnen eine Nachricht von dem Leben desselben voraus schicken.

Hr. Mungo Park, der durch seine Reise in das Innere von Afrika so berühmt worden ist, hat eine zweyte

Reise dorthin angetreten. Diesmal ist seine Absicht, wo möglich eine Handelsverbindung zwischen England und etlichen der vorzüglichsten Afrikanischen Städte anzuknüpfen. Er will nun den mittäglichen Strich dieses Erdtheils bereisen.

Hr. Latham will einen kurzen Abriß der Geschichte, Gesetze, Gebräuche und Freyheiten der Stadt London in zwey Octav Bänden auf Subscription herausgeben.

Auf der Insel Jamaica ist eine Monatsschrift unter dem Titel, The Jamaica magazine, erschienen.

Man druckt an einer vollständigen Geschichte der Stadt Dublin von John Warburton Esq.

Die Hochländische Societät läßt die viel bestrittenen Handschriften der Gedichte Ossians im Gälischen Originale drucken. Es ist bekannt, daß der verstorbene Macfarlane eine wörtliche lateinische Uebersetzung desselben hinterlassen hat. Es erscheint in zwey Octav Bänden.

Dr. Blachly empfiehlt folgendes als ein äusserlich anzuwendendes sehr wirksames Mittel für die Wassersucht. Rec. saponis, aceti et spir. vini ana partes æquales. Der ganze Körper muß damit vor Bettgehen gerieben werden so lange es der Patient erleiden kann, und man giebt ihm gelegentlich Branntwein oder Wein. Dies Mittel, verbunden mit andern Mitteln für die Wassersucht, heilt gewöhnlich die Krankheit, wenn man es zwey bis dreymal gebraucht hat: das Wasser verschwindet durch die Ausdünstung. Geschwollene Füsse, die man oft mit dieser Mischung reibt, verlieren bald ihre Dicke.

Hr. Rafinesque hat Materialien zu einer Flora Philadelphiana gesammelt, in welcher die Pflanzen aus einem Umkreise von mehr als hundert Meilen aufgenommen werden sollen. Er hat bereits die beyden

Ufer von Maryland, den Staat Delaware und den nördlichen Theil von Virginien bereist. Jetzt untersucht er die nördlichen Gegenden von Pensylvanien und Neu-Jersey, und nächstens will er den südlichen Theil von Neuyork und Long Island erforschen.

Hr. Seymour will kritische und erklärende Anmerkungen über den Shakespeare in zwey Octav Bänden von dem Formate der letzten Steevensschen Edition herausgeben. Man wird hier auch eine Auswahl von Bemerkungen aus den Handschriften des verstorbenen Lord Chedworth finden.

Auf Subscription ist vom Herrn Mac Callum angekündiget eine Reise auf der Insel Trinidad. Er wird darin die örtliche und politische Wichtigkeit der Insel für Grosbritannien darthun und beweisen, wie vortheilhaft es seyn würde, wenn man die Insel mit Schottischen Hochländern bevölkerte.

Eine Art von Gegenstück zu den bekannten pursuits of literature sind die Flimflams or the life and errors of my uncle in 3 vols. London, Murray. 1805. Die ganze Englische Literatur und zuweilen die des festen Landes in allen ihren Fächern werden hier scharf gesichtet; wo der Verfasser Blößen zu sehn glaubt, da ist er unbarmherzig. Die Reviewers werden am meisten mitgenommen; die Verfasser des Edinburgh Review nennt er „Edinburger Cannibalen."

Es sind zwey neue periodische Schriften erschienen. The Medley und Censura literaria. Die erstere enthält wenig bedeutende Aufsätze junger Leute. Die zweyte, welche nur nach Bequemlichkeit des Herausgebers fortgesetzt werden soll, liefert meistens gute Auszüge aus ältern Englischen Schriftstellern, Biographien derselben, und Bemerkungen über sie. Sie ist ganz nach

dem Geschmacke der Englischen Literatoren eingerichtet und wird ohne Zweifel Beyfall finden. Jede Nummer kostet eine halbe Crone bey Bensley.

Fleetwood, der neue Roman von Godwin, wird von seinen Freunden und Feinden stark gelesen und eben so sehr gelobt als getadelt. Zu den besten Romanen wird man ihn schwerlich rechnen; man merkt sehr bald, daß sich der Verfasser nicht recht zu dem zwangloſen Tone der feinen Welt herabstimmen kann. Es wird durchgängig zu viel und zu schulmäßig philosophirt, welches hier sehr am unrechten Orte zu seyn scheint; daher die Frauenzimmer diesen Roman gröstentheils (wie man bey den Bücherverleihern hören kann) mit „Stupid Stuff“ brandmarken. Bey alle dem hat das Buch viele Schönheiten und Ref. hat es mit Vergnügen gelesen.

Neue Erfindungen.

Shorter hat eine mechanische Vorrichtung erfunden, wodurch man den Ballast leichter, wohlfeiler und schneller einladen kann. Patent.

W. Lester hat eine Maschine verbessert, womit man das Stroh vom Getrayde, vom Hirse ꝛc. von Bohnen und Erbsen absondert. Patent.

Chifney hat das Gebiß und den Pferdezaum verbessert. Patent.

Keddie hat eine neue Patrontasche zur Ladung der Flinten, des groben Geschützes und jeder andern Art von Feuergewehr erfunden. Patent.

Thunder hat eine bessere Methode erfunden, Fortepiano's, Claviere, Spinnets und andere Saiteninstrumente in ihrer Stimmung zu erhalten. Patent.

Lucas hat eine bessere Methode erfunden, Spiegel-

tafeln und Glastafeln aller Art, die eine polirte Oberfläche bekommen sollen, zu machen und zu strecken. Patent.

J. Jones hat eine Flüßigkeit erfunden, baumwollene Zeuge, Leinwand und wollene Gewirke zu drucken und zu färben. Patent.

Der Steinkohlenhändler Simeon Thompson macht auf eine neue Art Scheffel und andre Maße um Steinkohlen, Getreyde, Sämereyen und andre maßbare Waaren zu messen. Patent.

James Barrett hat eine Verbesserung im Bau der Malzdarren erfunden, wodurch nicht nur Feuerschaden verhütet, sondern auch Brennzeug erspart wird. Patent.

Der Töpfer Hackwood macht große und kleine Fenster nach einer neuen Methode. Patent.

Die im vorletzten Stücke erwähnte Patent-Erfindung des Herrn Abraham Underdown, Mehl ohne Getreyde zu machen, wird von ihm selbst so beschrieben: „Ich nehme weiße Rüben, Kartoffeln, Pastinaken, weißen Beißkohl oder Mangold und Jerusalems-Artischocken (Erdapfel, Erdartischocken) und mahle oder reibe sie fein; dann thue ich diese Substanz ins Wasser und lasse sie etliche Stunden darin liegen; nun seihe ich das Wasser ab und gieße wieder soviel frisches Wasser darauf, daß die Substanz davon bedeckt wird. Dies wiederhohle ich, bis das abgegossene Wasser zuletzt ganz klar aussieht. Hierauf seihe und presse ich das Wasser aus der vegetabilischen Substanz und trockne sie auf einem Ofen oder auf einer andern dazu tüchtigen Vorrichtung. Wenn die Substanz ganz trocken ist, mahle ich sie auf einer Getreyde- oder anderen Mühle, bis sie zu feinem Mehl wird. Man erreicht denselben

Zweck, wenn man nur eins der gedachten Gewächse oder nur zwey oder mehrere von ihnen zusammen auf die angeführte Art behandelt. Dieses Verfahren giebt grobes oder gemeines Mehl; soll es feiner werden, so schäle ich die Gewächse, ehe ich sie mahle oder reibe; im übrigen aber ist die Zubereitung von der ersteren nicht verschieden.

Neue Kupferstiche.

A selection of views in the County of Lincoln. Diese schönen Ansichten sind von Howlett gestochen. Es sind ihrer achzig, denen eine Charte der Grafschaft Lincoln beygefügt ist. Imperialquarto. 5½ Guineen. Man kann etliche Exemplare auf kleineres Papier zu 4 Guineen haben. Bey dem Buchhändler Miller, Albemarlestreet, London.

A selection of views of Bath, Bristol, Malvern, Cheltenham and Weymouth with descriptive letter press. Imperialfolio. Jeden Monath erscheint eine Nummer, welche 1 Guinee kostet. Zwölf Nummern vollenden das Werk. Jede Nummer enthält vier Kupfer, welche nach den Originalzeichnungen des Herrn John Claude Nattes illuminirt sind. Bey Miller, wie vorher.

Bey demselben kann man das unvollendete wirklich vortrefliche Werk des Herrn William Alexander haben: The Costume of China in 48, nach der Natur und im Lande selbst (wo Alexander mit Lord Macartney war) gezeichneten und colorirten Blättern. Kostet sechs Guineen. Jedes Kupfer hat eine Beschreibung (von dem berühmten Reisebeschreiber John Barrow). Dieses Werk ist eine Art von Anhang zu Stauntons Prachtausgabe der Gesandtschaftsreise nach China.

Bey demſelben hat W. H. Pyne mit der erſten Nummer folgendes Werk angefangen: The Costume of Great Britain in illuminirten Kupfern. Jede Nummer koſtet 15 Schill. Alle drey Monate erſcheint eine. Das Werk wird mit der 12ten Nummer geſchloſſen.

A series of prints, illustrative of a Country life, by George Morland, geſtochen von Thomas Wilkinſon. Drey Nummern ſind erſchienen, die vierte wird die letzte ſeyn. 1. first Love. 2. the young dealer. 3. lazy shepherds. Drey ſehr ſchöne, characteriſtiſche und geſuchte Blätter. Zu haben Nro. 21. Charlton-ſtreet, Somerstown.

Six views of London, gezeichnet und geſtochen von W. Daniel. Zu haben bey ihm Nro. 9. Clevelandstreet, corner of Howlandstreet, colorirt. Zehn Guineen.

Neue Bücher im Februar.

A General View of the Agriculture of the County of Norfolk, drawn up for the Consideration of the Board of Agriculture; by the Secretary of the Board, with Plates, 8vo. 8s.

An Illustration of Sir Isaac Newton's Method of Reasoning, by prime and ultimate Ratios: comprehending the first Action of his Principia, and as much of the 2d. and 3d. Sections as is necessary to explain the Motions of the Heavenly Bodies. By the Rev. T. Newton, M. A. F. L. S. 2s. 6d.

The Fifth Volume of General Biography; Composed by J. Aikin, L. D. Rev. Thomas Morgan and Mr. Johnson. 1l. 11s. 6d. boards.

The Life of Sir Walter Raleigh, Knt.; by Arthur Cayley, jun. Esq. with a Portrait. 2 vols. 4to. 1l. 16s. boards.

The Honey-Moon, a Comedy, as performing at the Theatre Royal Drury-lane; Written by the late John Tobin, Esq. 2s. 6d.

Custom's Fallacy, a Dramatic Sketch; by James M. Grant, Esq. of Lincoln's inn. Never performed. 2s. 6d.

Theatrical Criterion; containing a Critique on the new Play, „The School of Reform; or, How to Rule a Husband." Written by James Peter Fearon. 2s.

The Lady of the Rock; a Melo-drama, as performed at the Theatre Royal, Drury-lane. Written by Thomas Holcroft. 1s. 6d.

The Elevent and Twelfth, or concluding Volumes of the History of Great Britain, from the Revolution to the Peace of Amiens, 1802; by William Belsham, Esq. 18s. bds. Phillips.

The present State of Peru; comprising an Account of its Geography, Topography, Natural History, Commerce, Customs, and Manners, as well of its Civilized as Uncivilized Inhabitants, State of Literature, Arts, &c. Chiefly written in the Peruvian Capital. To which are added, the Modern Tracts of the Missionaries, and other interesting Particulars relative to the Indians inhabiting the remote District of Peru. 2 vols. 4to. Illustrated by coloured Engravings. 2l. 2s. boards. Phillips.

A Narative of the Lofs of the Eearl of Abergavenny, East Indiaman; with an Official Return of the Ship's Company, Passengers, &c. 1s. 6d.

Elements of History and Chronology; shewing the Origin of States, and the Revolutions of Empires, from the Creation to the Close of the Year 1804. By John Luffman. 2 vols. 8vo. 18s. boards.

An Enquiry into the Origin and Influence of the controverted Point of Law, called, the Rule In Shilley's Case, suggested by the late Decision of Sweet *v.* Herring, in the King's Bench, and Poole *v.* Poole, &c. in the Common Pleas; by Jacob Phillips, Esq. 2s. 6d.

Some recent Cases of Small Pox subsequent to Vaccination; to which are added Experiments to ascertain the Effect of Vaccinating in the Hand, in Imitation of the Casual Disease; with Facts and Observations on the Effect of Erruptive Diseases, in removing the Security derived from the Cow Pox; by William Goldson. 3s.

A Letter to William Wilberforce, Esq.; by James Carmichael Smyth, M. D.; containing Remarks, on a Pamphlet, entitled „An Account of the Discovery of the Power of Mineral Acid Vapours to destroy Contagion, by John Johnstone, M. D. published in London, in 1803. 1s.

Cases of Two Extraordinary Polypi removed from the Nose; and describing an Improved Instrument for the Fistula in Ano; With Observations on that Disease; by Thomas Whately, Surgeon. 2s.

A Treatise on the Cow Pox; by Benjamin Moseley, M. D. 2s.

The Domestic Pharmacopæia; or, Complete Medical Guide for Families, 12mo. 4s. boards.

Important Hints on the Present State of the Infantry Forces in General belonging to this Empire; suggesting Means of rendering the Volunteer Forces far Superior in the most Essential Points to the Regulars, in the Space of a Month. 2s. 6d.

A Theoretical and Practical Treatise on Subterraneous Surveying, and the Magnetic Variation of the Needle. By Thomas Fenwick, Surveyor of Mines. 10s. 6d.

Dodsley's Annual Register for the Year 1803, being the 45th Volume. 12s. boards.

Moral Curiosity; containing Sentimeuts relative to one of the most predominant Passions of the Human Hearth. 1s. 6d.

The New Annual Register for the Year 1803. 14s. boards.

The Spirit of the Public Journals (Vol. VIII.) for 1804. (To be continued annually.) 6s.

A Reply to Mr. Richard Gardiner's Anſwer to a Narrative exposing irregular Ttansactions in one of the Departements of Foreign Corps; by James Poole. 2s. 6d.

Selections from the Spectator, Tatler, Guardian, and Freeholder; with a preliminary Essay, by Anna Lœtitia Barbauld. 3 vols. 12mo. 10s. 6d.

A Refutation of the Pamphlet which Colonel Picton lately addressed to Lord Hobart; by Colonel Fullarton. 2s. 6d.

Statement of Facts relative to the Treatment experienced by Sir Home Popham since his return from the Red Sea, &c. 2s. 6d.

Hear both Sides; or, A Defence of the Society for the Suppression of Vice, in Reply to a Letter to a Member of the Society.

Culina Famulatrix Medicinæ; or, Receipts in Cookery; with a Medical Commentary, by A Hunter, M. D. 12mo. 4s. boards.

An Addreſs to the Inhabitans of all large Towns, recommending Vaccination. 2d.

Reasons why the Society of Friends ſhould not vote for Members of Parliament, &c. 1s.

Considerations on the Subject of Defensive War. 9d.

The Principles of Moral Science; by Robert Forsyth, Eſq. vol. I. 8vo. 10s. 6d. boards.

Miscellanies; by Richard Twiſs. 2 vols. 1l. 1s. boards.

Remarks on a Pamphlet, entitled "Observations on the Concise Statement of Facts, privately circulated by Sir Home Popham;" with Strictures on the Reports of the Navy and Victualling Boards on some Proceedings of the late Board of Admiralty, not generally promulgated;

Hints relative to the late Experiments against the Enemy's Flotilla, &c. 2s.

A Series of Essays introductory to the Study of Natural History; by Fenwick Shrimshaw, M. D. 2 vols. 12mo. 7s. boards.

Fleetwood; or, The New Man of Feeling; by William Godwin. 3 vols. 12mo. 15s. Phillips.

The Mysterious Father; or, Trials of the Heart. 4 vols. 18mo. 16s. boards.

A Letter to the Freeholders of Middlesex; containing An Examination of the Objections made to the Return at the Close of the late Middlesex Election, and Remarks on the Political Character and Connection of Sir Francis Burdett.

The Critical Moment—Is it Peace or War? by S. F. Waddington. 1s.

Papers relative to the Discussion with Spain, laid before Parliament. 2s. 6d.

A Letter on the late Changes in Administration, and the Reconciliation between two distinguished Characters. 1s.

A Statistical and Historical Enquiry into the Progress and present Management of the Population of Ireland; by Thomas Navenham, Esq. 8vo. 8s. boards.

Thoughts on the Civil Conditions and Relations of the Roman Catholic Clergy, Religion, and People in Ireland; by Theobald M'Kenna, Esq.

The Third Volume of the History of the Public Revenue; by Sir John Sinclair 9s. boards.

Important Discoveries and Experiments on Ice, Heat, and Cold; by the Rev. James Hill. 2s. 6d.

Poems, and Theodore, an Opera; by the late J. H. Colls 8vo 10s. 6d. boards.

Poems never before published, dedicated to Richard Brinsley Sheridan, Esq. 5s.

The Bettyana, a Poem, descriptive of the Progress of the Young Roscius; by G. M. Woodward. 2s. 6d.

Rhyme on Art; or, The Remonstrance of a Painter; with Strictures on the State of the Arts; Criticism, Patronage, and Public Taste; by Martin Archer Shee, R. A. 5s. boards.

The Sabbath; Second Edition, enlarged; to which are now added, Sabbath Walks. 8vo. 5s.

The Sport of Discovery; or, the Conquest of Ocean, a Poem, with Notes Historical and Illustrative; by the Rev. William Lisle Bowles. 8vo. with Engravings. 9s.

Hispaniola; with Notes particularly descriptive of the Cruelties perpetrated on that beautiful but ill-fated Island, with an Engraving. 3s. 6d. boards.

The Influence of Christianity on the military and moral

Character of a Soldier. A Sermon preached before the Second West York Volunteers, Nov. 1804, by the Rev. J. Lymons, B. D. 1s.

The Manchester Guide; an Historical Description of the Towns of Manchester and Sulford, and of the Charitable and Literary Institutions; with a Map exhibiting the Improvements and Additions made since the year 1770. 5s. boards.

A Selection of Views in the County of Lincoln; comprising the principal Towns, and Churches, Seats of the Nobility and Gentry, the Remains of Castles and Religious Houses, &c. with Historical Accounts, and a Map, Imperial 4to. 5l. 5s. boards.

Collections towards the History and Antiquities of the County of Hereford; by John Duncumb, A. M. with Plates. vol. I. 4to. 3l. 3s.

A Description of Prince of Wales's Island, with its Advantages and Sources to recommend it as a Marine Establishment; by Sir Home Popham. 2s.

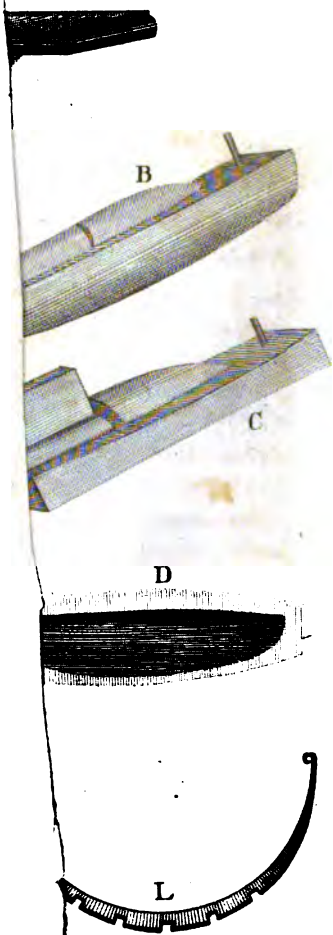
The History and Antiquities of Doncaster, with Anecdotes of Eminent Men; by Edward Miller, Mus. D. with Map, and other Plates. 4to. 1l. 1s. boards.

7.

hn-
ene
ier-
are
an
und
mo-
und-
gol-
chen
o's.
züge
Ein
Nee-
ines
105.
irre
Ein
sche
von
r die
von
aben-
von

C
S
J.
The
T
ar
In
5s
A S
sir
N
gi
Im
Colle
ty
vol
A D
tag
me
The
of
an

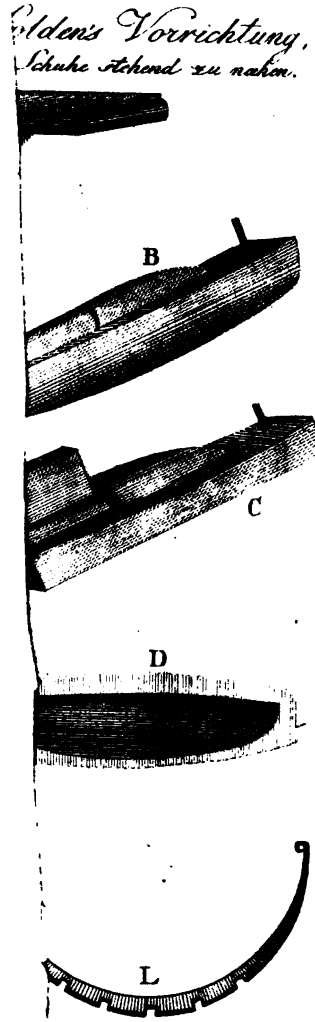
Holden's Vorrichtung,
Schuhe stehend zu machen.



Inhalt.

Englischer Kunstfleiß: Holden's Vorrichtung die Schuhe stehend zu nähen. S. 61. Neue melirte halbseidene Strümpfe für Geistliche. S. 64. Neuer Luxus im Silberplattiren der Rollen an den Geräthen — neue tragbare Bibliotheken. S. 65. Neuer Gebrauch des Messings an den Stühlen — neue Schüsseln für Rindfleischschnitte und Spargel. S. 66. Winzers große Anwendung des Thermoofens. S. 68. Neue Waaren der Juwelier. S. 74. Handschuh zum Fahren — Patentschuhe S. 75. Stark vergoldete Tellerchen für Confitüren — Perlenmutterknöpfchen für Kinderschuhe. S. 76. Hawkins Patentfortepiano's. S. 77. Ein neuer Luftreinigungsofen — Peru, Auszüge aus einem Werke darüber. S. 78. Anecdoten. Ein Schalk macht bekannt, daß er trocknes Fußes über die Meereswogen gehen werde. S. 103. Schreckliches Ende eines Ehebrechers. S. 104. Ein lustiges Qui pro quo. S. 105. Die beste Heilung des Reißens in den Gliedern — die irre Fanny. S. 106. Pseudo-Händelsche Musik. S. 107. Ein Todtengräber wird lebendig begraben — Litterarische Nachrichten: Pillingtons Wörterbuch der Mahler von Füeßli — Ossians Gedicht von Laing — Bericht über die Authenticität des Ossians. S. 108. Beatties Leben von Forbes — Hayley's Originalballaden — Johnsons Knabenalter, ein literarischer Fund — Arrowsmiths Charte von

C
S
J.
The
T
at
In
5s
A S
sii
N
gi
In
Coll
ty
vo
A D
ta
me
The
of
an



Inhalt.

Englischer Kunstfleiß: Holden's Vorrichtung die Schuhe stehend zu nähen. S. 61. Neue melirte halbseidene Strümpfe für Geistliche. S. 64. Neuer Luxus im Silberplattiren der Rollen an den Geräthen — neue tragbare Bibliotheken. S. 65. Neuer Gebrauch des Messings an den Stühlen — neue Schüsseln für Rindfleischschnitte und Spargel. S. 66. Winzers große Anwendung des Thermoofens. S. 68. Neue Waaren der Juwelier. S. 74. Handschuh zum Fahren — Patentschuhe S. 75. Stark vergoldete Tellerchen für Confitüren — Perlenmutterknöpfchen für Kinderschuhe. S. 76. Hawkins Patentfortepiano's. S. 77. Ein neuer Luftreinigungsofen — Peru, Auszüge aus einem Werke darüber. S. 78. Anecdoten. Ein Schalk macht bekannt, daß er trocknes Fußes über die Meereswogen gehen werde. S. 103. Schreckliches Ende eines Ehebrechers. S. 104. Ein lustiges Qui pro quo. S. 105. Die beste Heilung des Reißens in den Gliedern — die irre Fanny. S. 106. Pseudo-Händelsche Musik. S. 107. Ein Todtengräber wird lebendig begraben — Litterarische Nachrichten: Pillingtons Wörterbuch der Mahler von Füeßli — Ossians Gedicht von Laing — Bericht über die Authenticität des Ossians. S. 108. Beatties Leben von Forbes — Hayley's Originalballaden — Johnsons Knabenalter, ein literarischer Fund — Arrowsmiths Charte von

Portugall — Rainsfords Werk über St. Domingo. S. 109. Ueberſetzung von Wildenows Botanik — erſtes Heft der Pflanzen aus Guienne — Neue Erfindungen. Neues Rettungsboot des Sir Sidney Smith — Theer aus Sägeſpänen — Mendelsſohn's Luftpumpe. S. 110. Heppenſtalls neue Bereitung des Hanfs und Flachſes — zwey neue Dreſchmaſchinen — neue Röhre zum Heitzen der Oefen — neue Befeſtigung der Schuhe — neue Büchſenſchlöſſer — Entdeckung, wie man gegoſſene Lichter brennen kann, ohne ſie zu putzen. S. 112. Neue Kupfer. Bildniß von Morland — Anſichten in Frankreich — Anweiſung zur Perſpective — Anſichten der St. Georgenkapelle in Windſor. S. 114. Neue Bücher im März.

Englischer Kunstfleiß.

Der Erfindungsgeist ist jetzt in mehrern Ländern rege, aber nur selten scheint man daran zu denken, wie die Ausübung gewisser Künste des gemeinen Lebens so eingerichtet werden könne, daß sie der Gesundheit weniger schade. Man wird entweder durch ihren täglichen Anblick abgehärtet, oder solche Handwerker glauben selbst, daß ihren Beschwerden nicht abzuhelfen sey. Wer hat nicht bemerkt, daß es unter den Schustern, einer Classe von Handwerkern, die selbst das schlechteste Dorf nicht entbehren kann, nur wenig gesunde Menschen giebt! wie selten ist ein blühendes Gesicht und ein vollkommner Körperbau unter ihnen! Die meisten Schuster sind hager und sehen blaß oder gar gelb aus, und die Klagen über schlechte Verdauung, goldne Ader, Blasenstein und alle Krankheiten, die aus dem Drucke des Magens und Unterleibes entstehen, sind ungemein häufig unter ihnen. Es giebt zwar eiserne Naturen, die allen Nachtheilen Trotz bieten, aber man weiß, daß viele Schuster in den ersten Jahren des männlichen Alters und oft noch eher von ganzer Seele bedauern, ein Handwerk ergriffen zu haben, bey welchem sie das höchste Gut des Lebens aufs Spiel setzen müssen. Die meisten würden diesem Gewerbe ganz entsagen, wenn es nicht zu spät wäre, ein andres zu erlernen. Dennoch liegt das ganze Uebel, worüber die Schuster klagen, blos in der vermeyntlichen Nothwendigkeit, bey ihrer Arbeit zu sitzen: sie im Stehen zu verrichten scheint man bisher gar nicht für ausführbar gehalten zu haben. Endlich ist England, das schon so manches Verdienst um die Vergesünderung der

Handwerker hat *), auch der Arzt einer der nothwendigsten und mühsamsten Professionen geworden. Der Schuster Holden zu Fettleworth bey Petworth in Sussex ist der verdiente Mann, dem man diese Verbesserung zu danken hat. Er befand sich ungefähr vor zwanzig Jahren eben so unpäßlich, wie viele andre von seinen Handwerksgenossen und brauchte unaufhörlich Arzeneyen für allerley Beschwerden des Unterleibes. Ein Arzt sagte ihm, daß sein Handwerk die einzige Ursache seiner Kränklichkeit wäre und daß er es entweder aufgeben oder daran denken müße, wie es stehend verrichtet werden könnte. Dies veranlaßte ihn nachzudenken und Versuche zu machen, bis er eine Maschine herausbrachte, welche seinen Wünschen vollkommen entspricht und auf welcher er an die zweytausend Schuhe gemacht hat. Alle Nähte derselben lassen sich darauf weit schneller und bequemer machen, als auf dem Knie. Die Maschine ist, ein wenig links ab vom Sitze, auf dem Fußboden befestiget, doch so daß er sie mit der Hand erreichen kann. Der Schuh wird mit einem Spanuriemen darauf festgehalten. Die Maschine kostet nicht mehr als zwanzig bis dreyßig Schillinge. Seitdem Holden sich ihrer bedient hat, fehlt ihm nichts mehr; er ist völliger geworden, hat eine frische Gesichtsfarbe, braucht keine Arzeneyen mehr und ist, in Hinsicht seines Kör-

*) z. B. arbeiten die Buchbinder in England stehend und genießen deswegen einer besseren Gesundheit als die des festen Landes, wo man, wenigstens an den meisten Orten, sitzend arbeitet. Das Reiben der Farbenmateriale wird oft äusserst schädlich, weil man während desselben häufig die flüchtigen giftigen Theile einathmet. Herr Rawlinson in Derby hat vor Kurzem eine Mühle erfunden, worauf man dieses Geschäft ohne Nachtheil für die Gesundheit und überhaupt sehr leicht verrichten kann.

pers, ganz ein anprer Mann. Die vortrefliche londner Gesellschaft der Künste, der Manufacturen und des Handels hat ihm eine Belohnung von funfzehn Guineen dafür gegeben und in dem 22 Bande ihrer Verhandlungen eine Beschreibung und ein Kupfer davon eingerückt, welche wir von dort entlehnt haben.

A. Das Bett für das Bestechholz. Man legt hier den Schuh hinein, wenn er bestochen werden soll.

B. Das Bestechholz.

C. Ein unbefestigtes oder loses Bett, um den Schuh hineinzulegen, wenn er genähet wird; der untere Theil desselben ist hier aufwärts gekehrt, damit man sehen möge, wie er in das andre Bett A gelegt wird.

D. Der hohle oder obere Theil des losen Betts C, worein der Schuh während des Nähens zu liegen kommt.

E. Ein Tisch für das benöthigte Werkzeug.

F. Ein eiserner Halbkreis, der an beyde Enden des Betts A. befestiget ist und wodurch man es erhöhen und erniedrigen kann. Dieser Halbkreis bewegt sich in dem Blocke G.

H. Ein andrer eiserner Halbkreis mit Einschnitten, in welche ein Zahn mitten im Blocke greift, damit man das Bett nach jedem beliebigen Winkel stellen kann. Dieser Halbkreis bewegt sich seitwärts an zwey Haken in Krampen, welche sich an beyden Enden des Blatts befinden.

I. Das Schwanzstück oder der Stamm des Betts A, welcher sich in einem cylindrischen Loche in der Säule bewegt und auf welchem man das Bett nach jeder Richtung drehen kann. Vermöge dieses Stammes und des Halbkreises F. ist man im Stande den Schuh zu legen wie man will.

K. Die Säule, welche wie die Säule eines Tisches

mit Rehfüßen gemacht ist, ausgenommen, daß die bey den Seitenfüße in gerader Linie stehen und der dritte Fuß einen rechten Winkel mit ihnen bildet.

L. Der Halbkreis H. allein, damit man sehe, wie er mit den Krampen verbunden ist und wie die Einschnitte gemacht sind.

M. Das Schwanzstück oder der Stamm des Betts A und der untere Theil des Betts N. allein, um zu zeigen, wie der obere Theil des Betts bald höher bald niedriger gemacht werden kann.

Die öffentliche Meynung gestattet zwar den Englischen Geistlichen in mancher Rücksicht mehr Freyheit als den protestantischen Deutschen z. B. in Betreff der Schauspiele, der Jagd, des Tanzes ꝛc. aber in ihrem Anzuge sind sie dem Zwange etwas mehr unterworfen. Man sieht einen Englischen Prediger fast niemals in farbigen Kleidern, gewöhnlich sind auch ihre Ueberröcke von schwarzem oder doch sehr dunklem Tuche. Indessen giebt es da wieder zwey Einschränkungen zu ihrer Bequemlichkeit. Die Perücke, welche noch an vielen Orten des protestantischen Deutschlands ein canonisches Ansehn hat, wird hier zum apocryphen Theile der Kleidung gerechnet, und nur die älteren Geistlichen hüllen den Kopf noch in jene entsetzlichen Büsche von Haargewirr, Puder und Fett, von denen die übrige Christenheit kein andres Beyspiel aufstellt. Dann brauchen sie ausser den Amtsverrichtungen auch nicht immer in den theuren schwarzseidnen Strümpfen zu erscheinen, an deren Statt sie schwarzmelirte tragen, eine Strumpfsorte, die sowohl deswegen, als des sonstigen Verbrauchs halber, in ansehnlicher Menge gewirkt wird. Insgemein ist sie blos von Wolle; aber die feinesten Strümpfe von dieser Mischung sind halbseiden, das ist,

Seide und Wolle (silk and worsted). Sie verbinden mit einem schönen Aeusseren eine große Dauerhaftigkeit und werden von den Strumpfläden als ein sehr vorzüglicher Artikel angepriesen.

Bey Gelegenheit der neuesten Regenschirme wurde XVII. 166. angeführt, daß der Englische Luxus sich nicht mehr begnüge, die oben herausstehenden Spitzen mit Messing zu beschlagen, sondern daß er sie häufig silberplattire. Eigentlich kostet dies zwar nicht so viel, als man sich dem Nahmen nach einbilden möchte, weil das Plattiren zu einer solchen Vollkommenheit, oder wenn man will, zu einer solchen Betrügerey gediehen ist, daß man mit unglaublich kleinen Quantitäten Silber plattiren kann, wie Hr. Lic. Nemnich in seiner Reise durch England erzählt. Indeß ist es doch immer eine Steigerung des Luxus. Nun weiß man, daß fast alle Englische Hausgeräthe, welche öfters hin und her gerückt werden müssen, als Betten, Tische, Faulstühle, Pulte, Sofa's ꝛc. auf Rollen laufen, theils um sie leichter bewegen zu können, theils um die Fußteppiche nicht zu verletzen. Diese Rollen müssen nach der neuesten Mode auch plattirt seyn. Um dem Verdachte der Uebertreibung zu entgehen, fügen wir hinzu, daß man solche silberplattirte Rollen (casters) zu Ausgang des März bey dem Möblirer Kidd in Neuboudstreet sah, wiewohl sie vielleicht schon an vielen andern Geräthschaften in großen Häusern anzutreffen sind; denn wer kann alles gleich sehen und erfahren, was der immer fortschreitende Englische Kunstfleiß für die Reichen erfindet! Die gedachten silberplattirten Rollen befanden sich an einer Library oder einem beweglichen Bücherschränkchen, welches ein ganz neues Modegeräth ist. In den früheren Bänden der Misc. wurden ver-

schiedene tragbare Bibliotheken für Damen angegeben, wie sie bisher Mode waren. Man machte sie alle von gewöhnlichem Holze; aber sie waren fein lackirt und stark vergoldet, und liefen auf messingenen Rollen. Doch man ist ihrer überdrüßig und will etwas Neues: auch giebt es einen wichtigeren Grund, warum man sie nicht mehr mag. Die Bücher stehen darauf ohne Bedeckung, und sind also dem Staube und dem noch viel verderblicheren Steinkohlenrauche ausgesetzt, welcher in England, vornehmlich in den Städten, allen nicht verschlossenen Sachen so nachtheilig wird. Der Kunstfleiß sah sich also aufgefordert, etwas Stellvertretendes zu erfinden: dies war ein guter Vorwand, ein theures Geräth aufzubringen, welches die neue tragbare Library ist. Sie besteht aus einem niedlichen Schränkchen mit Thüren, das sich auf vier starken Rehfüßen herumdrehen läßt. Die Füße stehen auf Rollen, die, wie gesagt, silberplattirt sind. Alles ist aus gutem Mahagoni gemacht, wogegen die plattirten Rollen schön abstechen. Dieses Geräth ist weder von so schöner Form noch so geräumig als die vorerwähnten Büchergestelle, aber weil es mehr Beweglichkeit besitzt, so ist es bequemer.

Wenn aber das Messing aus einem Orte vertrieben wird, so nimmt man es an vielen andern Stellen wieder in Menge auf. Eins der neuesten Beyspiele hat man an den Stühlen. Bisher wurde das Leder des Sitzes mit kleinen messingenen Zwecken befestiget, welche zugleich eine Verzierung abgaben. An ihrer Stelle legt man nun messingene Leisten an, welches zwar weit mehr Messing kostet, aber dem Zeitgeschmacke angemessener ist, als Zwecken.

Ein großer Theil von dem, was die englischen Fa-

briken und Manufacturen erfinden, kann gar nicht ins Ausland versendet werden, weil es blos zum Gebrauche des bequemen Engländers bestimmt ist. Dahin gehören alle die Dinge, welche der englische Kunstfleiß für besondere Bedürfnisse erschafft, wovon man unter andern Völkern nur wenig empfindet, z. B. die eigenen Schüsseln für viele Gerichte. In sehr guten Häusern über dem Kanal bedient man sich derselben Schüsseln einmal zu den Fischen, ein andermal zum Braten, und dann wieder zum gesottenen Fleische. Aber bekanntlich redet der englische Kunstfleiß den reichen Leuten des Landes ein, daß dieß keine Art habe und daß jedes Gericht seine besondern Schüsseln erfordere. Was von dieser Nothwendigkeit zu halten sey, wollen wir dahin gestellt seyn lassen. Vornehmlich kämpfen die Töpfereyen für diesen Grundsatz, weil er eine reiche Quelle von Einkünften für sie ist. So findet man jetzt unter ihren neuesten Lieferungen Schüsseln für geröstete Rindschnitte (beef steakes) die bekanntlich noch halb blutend und nicht sparsam gepfeffert, eine der ersten Delicatessen des ächten brittischen Magens sind. Der Unterschied einer gewöhnlichen Schüssel von einer solchen für Bihfstehks auszufinden, heischt ein englisches Auge und wir müssen deshalb den Wißbegierigen an Kenner verweisen. Es ist den Lesern bekannt, daß man auch auf den englischen Tafeln eigene Spargelschüsseln findet, welche mit Abtheilungen für kleine Portionen Spargel versehen sind, wie man sie in England vorlegt. Diese Schüsseln haben sich heuer gleichfalls erneuert, und werden unter den letzten Töpferwaaren aufgestellt. Aber das gefälligste unter den Neuigkeiten in diesen Gewölben ist die Uebertragung der mehr erwähnten metallic lustre auf die Bierkrüge von weißem Steingut. Man

hat ihren Hals mit dieſer Glaſur ſehr ſchön verziert. Da ale und porter immer fort der eigentliche Nectar des unfranzöſirten und geſunden Engländers bleiben, ſo haben ſolche Krüge, wie man weiß, immer einen guten Abſatz.

Ungeachtet in dieſe Abtheilung nichts aufgenommen wird, als was die engliſche Induſtrie wirklich erzeugt hat, ſo wird man doch eine Ausnahme in Abſicht einer großen Anwendung der Lebonſchen Thermolampe verzeihen, erſtlich weil die Folgen davon für den engliſchen Kunſtfleiß unabſehbar ſeyn werden, zweytens weil es ein Deutſcher iſt, der ſich dieſes Verdienſt um England erwirbt. Le Bon's Thermolampe machte gleich nach ihrer Erfindung das größte Aufſehen, ſowohl um ihrer ſelbſt willen, als auch weil ſie vom Pariſer Nationalinſtitute geprüft und durch ein Patent autoriſirt worden war. Vergl. Voigts Magazin für d. neueſt. Zuſt. d. Naturkunde, 3. Band, 841. In Deutſchland blieb man nicht bey der Bewunderung ſtehen, ſondern ſuchte dem Erfinder, welcher von ſeiner Entdeckung bloß die Wirkungen zeigte, auf die Spur zu kommen. Hr. Dr. Kretſchmar in Sandersleben richtete die Thermolampe als Feueranſtalt zum vortheilhaften häuslichen Gebrauche ein, und machte ſie für das Fabrik- und Hüttenweſen anwendbar. Hr. v. Sternheim in Carlsruhe erbauete eine Thermolampe, womit er in Gegenwart des Hofs ein großes Zimmer erleuchtete und erwärmte, wie auch Waſſer in fünf Minuten zum Kochen brachte. Herr Hieronymus zu Frankfurt am Mayn errichtete eine Thermolampe, welche dieſelben Wirkungen hervorbrachte. S. Journal für Fabrik, April 1803. S. 329. May S. 424. Und ganz neuerlich hat Herr Amtsinſpector Chr. Friedr. Werner in Leipzig Thermoöfen ge-

baut, die er für den unglaublich niedrigen Preis von 1 Thlr. 12 Gr. verkauft, und wovon eine Ankündigung in dem Hamburger Correspondenten 9. Jan. 1805. steht. Aber weiter als alle diese geschickten Männer scheint Herr Winzer aus Westphalen die nützliche Anwendung des Thermoofens getrieben zu haben. Sobald ihm der Ruf dieser Erfindung zu Ohren gekommen war, reiste er nach Paris, wo er 1802 nebst vielen Tausenden bey Le Bon die erstaunliche Wirkung sah, daß gemeiner Rauch schöner brannte, als Wachs oder Oel; aber er konnte weder eine Thermolampe zu kaufen bekommen, noch die Ursache einer so wundervollen Erscheinung erfahren. Es war ihm höchst peinlich, daß er wieder aus Paris abreisen mußte, ohne diese ausdrückliche Absicht seiner Reise erreicht zu haben. Aber er hatte sich fest vorgenommen, die Ursachen so wichtiger Wirkungen ausfindig zu machen, was es ihm auch für Mühe, Zeit und Geld kosten möchte. Da er auf der Reise war, so konnte er nur in der Nacht arbeiten; die Tage wendete er zum Studieren an. Durch unermüdetes Forschen und Versuchen gelangte er endlich zu der erwünschten Einsicht. Seinen ersten glücklichen Versuch machte er zu Braunschweig im Herbste 1802 vor dem allgemein geliebten Herzoge, vor dessen Ministern und vor den andern Zuschauern von Ansehn und Kenntnissen. In Wien bauete er dann in der k. k. Kunstgallerie zwey Thermofen, wodurch alle Zimmer und Säle nebst Balcon auf das prächtigste zugleich erleuchtet und geheitzt werden können. Ueberhaupt verbesserte er die Thermolampe außerordentlich. S. das angeführte Journal f. Fabr. May 1803. 424. und seine englische Schrift, S. 11. Da er sich schon vorher lange in London bey den Herren Weinholdt und

Comp. aufgehalten hatte, und die englische Sprache wie die seinige redet und schreibt, so sah er gleich bey dem ersten Anblicke der Erfindung, daß sie am besten in England zu benutzen seyn würde: Lebon hatte selbst den Gedanken, ehe er von seiner eigenen Regierung angestellt wurde, die Erfindung in England bekannt zu machen, weil er aus den herrlichen englischen Steinkohlen einen sehr guten Theer für die brittische Marine und die sämmtliche Schiffahrt des brittischen Reiches ziehen konnte. Herr Winzer, der sich hier aus Gefälligkeit gegen das englische Organ Winsor nennt, ist in seiner Erwartung nicht getäuscht worden. Um das englische Publicum von der unermeßlichen Wichtigkeit der Lebonschen Entdeckung zu überführen, zeigte er die Wirkungen davon erst öffentlich im Londner Lyceum, wo man seine Vorstellungen viele Monate lang mit größter Theilnahme sah. Zu gleicher Zeit gab er eine kleine Schrift heraus *), in welcher er die Vortheile erklärte, welche

*) Der Titel davon ist: Account of the most ingenious and important national discovery for some ages. British Imperial Patent Light Ovens and Stoves, by which above 1000 per Cent are saved and gained in Light, Heat, and some valuable products for British manufactures, commerce, and Navigation; as proved by an exact Account Current of Profit and Loss affixed. Respectfully dedicated to both houses of Parliament, and all patriotic societies; and recommended to all the learned in Physics and Chemistry; but particularly to all the Gentlemen interested in the English Fire Assurance offices, for a considerable reduction of the most dreadful accidents in human life, and for the promotion of so many national advantages. By P. A. Winsor, the second inventor and improver. London, Richardson, Miller, etc. 1804. 8.

die brittische Nation aus dieser französischen Entdeckung (denn Winzer nennt sich blos den zweyten Erfinder und Verbesserer) schöpfen könnte. Auch machte er bekannt, daß, wenn der Adel, öffentliche und Privatcompagnien und einzelne wohlhabende Leute, eigenes Geld darauf verwenden wollten, er ihnen einen Entwurf zu einer dreyfachen grossen Nationalanstalt vorzeigen könnte, der auch bey dem mindesten Erfolge den Theilnehmern beyspiellose Vortheile zusicherte. Jede Actie wurde auf tausend Pfund angeschlagen. In wenig Tagen fanden sich so viele Theilnehmer, daß Herr Winzer genöthiget wurde, ihre Zahl auf hundert einzuschränken. Als diese voll war, bestürmten ihn noch einmal so viel Leute, die zum Theil aus den entferntesten Gegenden der Insel nach London gekommen waren, um Aufnahme, und die Compagnie konnte nicht umhin, aus ihnen wenigstens noch zwanzig zu wählen, so daß die Gesellschaft, jetzt aus 120 sogenannten Proprietars besteht, deren Vorschüsse zum Gebrauch des Herrn Winzer bey einem Banquier niedergelegt sind. Man ist nun mit Errichtung der Gebäude beschäftiget, welche einen außerordentlichen Umfang erfordern, so wie überhaupt die Zurüstungen sehr groß sind.

Daß diese Erfindung in England den größten Nutzen stiften müsse, wird jedem einleuchten, der die Bedürfnisse und Triebräder dieses großen Reichs, seine ungeheuren Fabriken und Manufacturen, seine große Schifffahrt, und die ganze Lebensweise der Einwohner kennt. England führt seinen Theer mit einem Kostenaufwande von beynahe Einer Million Pfund Sterling aus Amerika, Rußland, Schweden und Norwegen ein; dennoch hat er schon die feinen öligen Theile verloren, welche der weit vorzüglichere Theer besitzt, den man durch den

Thermoofen gewinnt. Die Säure, welche durch den Thermoofen aus dem Rauche gezogen wird, ist in ihrem rohen Zustande eine der stärksten Laugen zum Garmachen der Häute, weil sie die Poren des Leders durchdringt, sie wasserdicht und mehr elastisch als gewöhnlich macht; auch dient sie zum Räuchern des Schinkens, Specks und Rindfleisches. Wird diese Säure geläutert, so kann man sie zu Verfertigung des Bleyweißes, Grünspans, des Vitriols und der Alaune, zur Auflösung der Metalle und zum Schwarzfärben brauchen: alles höchst beträchtliche Zweige der englischen Industrie. Winzer giebt den Engländern zu bedenken, wie ungeheuer der Verbrauch der Steinkohlen durch die vielen Dampfmaschinen, Fabriken und Manufacturen vermehrt wird, und wie selbst die Consumtion der Kohlen in London zunimmt, wo man im vorigen Jahre 940, 470½ Chaldrons Steinkohlen aus Newcastle, 4577 Tonnen aus Wallis und dem westlichen England, und 486½ Tonnen schottische Steinkohlen verbrauchte, ohne das Holz und den Torf zu rechnen, welche Brennmaterialien alle mit jedem Jahre im Preist steigen und auf die Dauer erschöpft werden müssen. Aber der Thermoofen erspart fünf Sechstel der Brennstoffe, die bisher in die Luft verflogen. Herr Winzer versichert auch, daß man mit einem Thermoofen im Kellergeschoße sowohl neue als reparirte Häuser erleuchten und heitzen könne, wodurch drey Viertel des Kostenaufwandes für Camine, Camingesimse, Oefen, Kohlenschützen, Zangen, Schüreisen ꝛc. erspart werden würden. Er sagt, die Reparatur eines alten Hauses könnte mit dem bestritten werden, was aus den eisernen Geräthschaften der Camine, die in England oft so viel kosten, gelöst wird. Die große Sicherheit gegen Feuer ist einer der

wichtigsten Vortheile dieser Erfindung, indem die Flamme keinen Funken auswirft, der etwas anzünden könnte. Straßen, Schauspielhäuser, Leuchtthürme und alle öffentliche Gebäude können durch den Thermoofen besser und wohlfeiler erleuchtet und erwärmt werden, als man es mit Wachs, Talg oder Oel zu thun im Stande ist. Die Leuchtthürme, welche an den weit ausgedehnten brittischen Küsten für das Leben vieler tausend Menschen und für die Sicherheit aller Schiffe von unaussprechlicher Wichtigkeit sind, können so hell wie flammende Sterne gemacht, und die Nachtsignale auf den Schiffen sehr verbessert werden. Feuerwerke, welche jetzt so ungeheures Geld kosten, können durch den Thermoofen viel wohlfeiler und schöner bewerkstelliget werden. Zu öffentlichen Erleuchtungen, deren in London jährlich so viele vorfallen, ist diese Erfindung vorzüglich zu gebrauchen. Die Assecuranzcompagnien oder Brandcassen sind in England häufig, aber sie können kein einziges Menschenleben erhalten; eben so wenig hat man bisher ein tüchtiges Mittel ausfindig gemacht, die Unglücksfälle zu verhindern, denen das Frauenzimmer in Mußelinkleidern an den offenen Caminen ausgesetzt ist. Da man aber Licht und Feuer haben muß, so verdient gewiß eine Entdeckung, wodurch Feuer und Licht aller Funken, Schnupfe, glühender Kohlen, Asche ꝛc. beraubt wird, die Aufmerksamkeit der englischen Nation.

Endlich ist es bekannt, daß der Rauch, der schwärzende Ruß und der Staub der Steinkohlen, die man in den englischen Städten beständig einhaucht, manche zarte Natur untergraben, viele Geräthschaften allmählig verunstalten und zerstören, und besonders den Dunstkreis von London äußerst dick und ungesund machen. „An jedem hellen kalten Tage, sagt Hr. Winzer, wenn

die Kälte und Schwere des Dunstkreises den Rauch schnell verdichtet und ihn dadurch aufzusteigen hindert, kann man sehen, daß die Gipfel der Londner Häuser gleichsam in Wolken von Dunkelheit gehüllt sind; und wo der Luftzug den Rauch hinführt, da kann man sagen, daß es Ruß regne. Selbst mitten im schönsten Sommer hängt immer über London ein Rauchbaldachin." Die Ersparniß des Thermofens erläutert Winzer sehr auffallend. Er sagt: eine Dampfmaschine (und man weiß, wie viel solcher Dampfmaschinen das ganze brittische Reich zählt) welche die Kraft von achtzig Pferden hat, braucht wöchentlich 9 Chaldrons Steinkohlen (ein Chaldron enthält 36½ Berliner Scheffel) oder 468 Chaldrons des Jahres. Rechnet man den Chaldron ganz niedrig nur zu 45 Schillingen, so thut das jährlich 1053 Pf. Sterl. Winzer versichert dagegen, daß dieselbe Kraft, nach der neuern Methode, durch ein Viertel dieser Steinkohlen hervorgebracht werden kann, und daß dieses Viertel zu gleicher Zeit ein Produkt von zwey Dritteln in abgeschwefelter Kohle und ein Drittel in Pech, Oel und Säure giebt. — Da der Thermofen nun in ganz Europa hinlänglich bekannt ist, so weiß man, daß die Wirkungen, welche Hr. Winzer den Engländern davon verspricht, nicht aus der Luft gegriffen sind. Der Einfluß dieser Entdeckung auf den englischen Kunstfleiß wird erstaunlich seyn. Eine Menge Zweige desselben werden eine ganz andere Richtung erhalten, manche werden eingehen und andre sehr sinken.

Der Kunstfleiß der Juwelier hat mit dem Frühling eine neue Richtung bekommen. Alle Busennadeln, Zitternadeln, Kämme, Ringe und Armbänder werden mit Glasflüßen in Form der Cameen verziert. Man kann

sagen, daß die verschiedenen Läden, welche mit diesem Afterschmucke handeln, von solchen Nachahmungen der alten Gemmen überschwemmt sind. Das hat zwar die vielen andern Formen und Verzierungen der gedachten Waaren bey weitem noch nicht verdrängt, aber gewiß sehr verdunkelt, und wahrscheinlich wird die neue Mode in bevorstehendem Sommer den Sieg davon tragen.

Nächst dem Reuten finden die Engländer an nichts so grossen Gefallen, als wenn sie beym Fahren selbst den Zügel halten oder den Kutscher selbst machen können. Im ganzen Lande und besonders auf den Strassen um London, die man zu Spatzierfahrten wählt, sieht man täglich in allen Witterungen Herren von grossem Range zwey- und vierräderige Wagen selbst fahren, während der Bediente neben ihnen sitzt oder nachreutet. Ja die Damen, besonders die Aufsehn machen wollen, vergnügen sich häufig auf gleiche Art. Natürlich sorgt der Kunstfleiß, daß alle Bedürfnisse dieses Vergnügens hübsch vervielfältiget werden. Man verkauft längst driving coats, oder besondre Ueberröcke für Kutscher und kutschirende Herren, und heuer hat Cane, ein Strumpfhändler im Strande, driving gloves, Handschuh für die, welche ihre Pferde beym Fahren selbst regieren, feil: sie sind aus grauwollenem Garne gewirkt und unterscheiden sich zwar von andern Handschuhen gar nicht; gehen aber gut ab, weil das Englische Publikum, wie man weiß, halb im Ernste halb aus Gemeingeist, seinen Ladenhändlern alles gern abkauft, was eine Bequemlichkeit gewährt oder nur zu gewähren scheint.

Es ist auch ein Patentschuh für Frauen erschienen. Mit dem Patent mag es wohl nicht so ganz richtig seyn, aber der Schuh verdient unstreitig Empfehlung.

Sein Verdienst besteht darin, daß er, wenn er auch noch so alt ist, an den Quartieren fest anschließt, den Strumpf nicht beschmutzt und keinen Sand, keine Steinchen ꝛc. eindringen läßt. Dieß wird dadurch bewirkt, daß oben am Rande ringsherum ein Band gezogen ist, dessen Enden vorn mitten unter dem Oberleder auf Eins zusammen laufen, welches durch eine Schnalle oder auch durch eine Schlinge befestiget ist, so daß man der Kante des Schuhs nach Gefallen mehr oder weniger Schluß geben kann. Die Schnalle mitten auf dem Oberleder ist überdies eine Zierde des Schuhs. Da diese Schuhe vortreflich sitzen, so sind sie zum Gehen und Tanzen gleich brauchbar. Bey Ridley und Comp. No. 13. an der Südseite von St. Pauls Kirchhofe.

Die Vergoldungen nehmen in sehr vielen Fächern des Kunstfleisses zu und gehören, wie man unlängst bemerkt hat, zu den Ursachen, warum das Gold so schnell und so häufig in England verschwindet. Die Englischen Porzellanfabrikanten sind keinesweges die sparsamsten Verbraucher desselben. Ohne das so oft erwähnte metallic lustre, dessen Hauptbestandtheil Gold ist, in Anschlag zu bringen, findet man an ausnehmend vielen Porzellanwaaren starke Vergoldungen. Die neueste Verschwendung dieser Art sieht man an den kleinen stark übergoldeten Tellerchen, welche die Nabobs und andre Prasser für das Deßert, zum Frühstück, zu Collationen ꝛc. brauchen. Bey Neale und Bailey auf dem Pauls Kirchhofe.

Ein nicht weit davon wohnender Schuster und Ladenhändler, Hoppe, zieht die Augen der Vorübergehenden auf eine bescheidenere, aber weit nützlichere Art an sich. Bey ihm findet man an den Kinderschuhen eine neue Art Knöpfchen von Perlenmutter. Man muß

Vater oder Mutter seyn, um diese Kleinigkeit nicht zu übersehen. Der ehrliche Schuster weiß die Vorzüge der Perlenmutter vor den Bändern, welche so bald schmutzig werden, und vor den meßingnen oder metallenen Schnallen und Charnieren, die das Kind leicht in den Mund nehmen könnte, mit solcher Beredsamkeit herauszustreichen, daß viele Mütter glauben müssen, dies sey die beste mögliche Bevestigung der Riemen an den Kinderschuhen. Wer im Handel und Wandel fort kommen will, muß ein wenig dreist seyn; ein blöder Hund wird selten fett.

Unter die Neuigkeiten dieses Frühjahrs stellen sich auch die Patentfortepiano's von Hawkins. Die Saiten derselben sind auf eine metallene Unterlage gezogen und werden mittelst einer endlosen Schraube gestimmt. Das Vorzügliche an diesen Instrumenten ist, nach der Versicherung des Erfinders, daß keine Veränderung des Wetters, des Himmelstrichs oder der Temperatur sie verstimmen kann. Die Baßsaiten sind von Spiralform, und während sie eben den Ton geben wie die Saiten auf andern Fortepiano's, nehmen sie nur die Hälfte des gewöhnlichen Raums ein. Die Tasten drehn sich auf einer Achse und lassen sich, wenn man nicht spielt, zusammen legen. Durch diese Ersparung des Raums ist der Erfinder im Stande, ein vollständiges Fortepiano in Form eines Pultes zu bauen, welches nur 44 Zoll hoch, 40 breit und 18 tief ist. Mittelst eines ganz neuen Mechanismus ist das Piano dieses Instruments über die Maßen angenehm und kann, allmählig schwellend, bis zum höchsten Forte gehoben werden, welches eine herrliche Wirkung thut. Der Erfinder mit seinen Instrumenten ist zu erfragen No. 4. Dalby

terrace, City Road, Islington, near the New River.

Bis Winzers obenerwähnte Thermoöfen in den Gang kommen, haben die vielen andern Oefen, welche man in England erfunden hat, noch freyen Spielraum. Ein Herr Merryman hat sich für seinen neuen Luftreinigungs-Ofen (purifying air Stove) ein Patent gekauft und man sagt, seine Erfindung sey nicht übel. Ihr Zweck ist, aus dem obern Theile der Stuben den Rauch der Lichter und andre Dämpfe zu ziehen, welche manchen Menschen so schädlich werden. Wenn die Mündung der Empfangröhre dieses Ofens in die frische Luft gebracht wird, so erwärmt sich die Luft allmählig in der Röhre und wird so in die Zimmer geleitet, welche dadurch völlig ausgelüftet werden. Die Vorrichtung verursacht weder Mühe noch neue Feuerungskosten. Die Röhre kann auch in der Nacht von Kranken als Sprachrohr gebraucht werden; man kann durch sie mit besondern Personen in entfernten Theilen des Hauses reden, ohne von andern gehört zu werden. Der Erfinder wohnt at the pointing hand, Crutched Friars, London.

Peru.

Wenig Reisebeschreibungen sind mit so allgemeiner Ungeduld erwartet worden, als die des berühmten Herrn von Humboldt, welche in Paris angekündiget ist. Die Theilnahme des Publikums an seinen Forschungen und Erfahrungen gründet sich auf mehrere Umstände, die selten bey Reisenden in einem so hohen Grade vereiniget sind, als bey ihm. Aber bis zur Erscheinung seiner Bemerkungen ist jeder Beytrag schätzbar, der auf die Gegenden, welche er bereist hat, ein Licht werfen kann. Man wird daher folgendes Werk nicht ohne Belehrung

und Vergnügen lesen: The present state of Peru: comprising its Geography, topography, natural history, mineralogy, commerce, the Customs and manners of its inhabitants, the state of literature, philosophy and the arts, the modern travels of the missionaries in the heretofore unexplored mountainous territories, &c. the whole drawn from original and authentic documents, chiefly written and compiled in the Peruvian capital; and embellished by twenty engravings of costumes etc. London, Phillips. 1805. 4. pp. 476. Zwey Guineen.

Es ist fast ganz ein Auszug aus dem Mercurio Peruano de Historia, litteratura y noticias publicas, der 1791 — 1793 zu Lima in Octav erschien. Herr Prof. Chr. Aug. Fischer sagt in seinen Beyträgen zur genauern Kenntniß der spanischen Besitzungen in Amerika, Dresden 1802. S. 131, dieses Werk enthielte einen solchen Schatz von geographischen und statistischen Angaben, daß man es als die Grundlage zu einer vollständigen Beschreibung von Peru ansehen könne. Auch hat er einiges daraus benutzt. Es scheint aber eine eigene Uebersetzung zu verdienen, die man am liebsten von diesem angenehmen Schriftsteller haben möchte. Von dem Interesse des Werks wird man nach folgenden Auszügen urtheilen können.

Eine Kette von unfruchtbaren und rauhen Bergen, etliche Sandwüsten, die gewissermaßen von einem Ende der Küste bis an das andre reichen, und verschiedene Seen, die viele Stunden Weges lang sind und zum Theil auf den Gipfeln der gedachten Bergkette liegen, nehmen eine große Strecke des Peruvianischen Gebiets ein. Die Schluchten und Thäler, welche den Vortheil der Bewässerung genießen, stellen dem Auge durchgängig

eine weite Reihe herrlicher Ebenen dar, die voll grosser und kleiner Städte sind, und deren Himmelsstrich sehr gesund ist. In den Pampas oder Ebenen von Bombon steht Fahrenheits Thermometer beständig 34 bis 40 Grade über 0.

Die Bevölkerung von Peru, in wie fern sie die ursprünglichen Stämme betrift, besteht aus Spaniern, Indianern, und Negern. Die untergeordneten Arten, welche man am besten unterscheiden kann und die aus einer Vermischung dieser drey Hauptarten entstehen, sind der Mulatte, der von einem Spanier und einer Negerinn herkommt; der Quarteron, dessen Eltern eine Mulattinn und ein Spanier sind; und der Mestize, welchen ein Spanier mit einer Indianerinn gezeugt hat. Die letzten Unterabtheilungen, welche aus neuen Vermischungen entstehen, sind so verschieden als die verschiedenen möglichen Verbindungen dieser Urstämme.

Das Säen und Pflanzen, so wie die häuslichen Verrichtungen sind immer den Negern zu Theil geworden. Indessen haben sich ungefähr seit der vier letzten Jahre etliche Weiße diese verschiedenen Beschäftigungen angelegen seyn lassen. Wenn sich vor dieser Zeit jemand anders als ein Neger oder Mulatte zum Bedienten oder Landbauer vermiethet hätte, so würde man ihn gewissermaßen für unehrlich gehalten haben: so weit ging in diesem Stücke das Vorurtheil oder vielmehr der Stolz. Und es giebt viele aufgeklärte Statistiker, die der Meynung sind, daß es sehr unglücklich für das Reich und besonders für dessen Hauptstadt, Lima, seyn würde, wenn dies Vorurtheil ganz aufhörte.

Peru's Handel ist sehr angewachsen, seitdem die Spanischen Kauffahrer um Cap Horn segeln und in ihrem Verkehr völlige Freyheit genießen: der Druck, un-

ter welchem er zur Zeit der Galeonen und der Märkte in Portobello und Panama seufzete, fällt nun weg. Vor dieser Zeit gingen die ungeheuren Capitale nur durch wenig Hände, und verschwanden gewissermaßen in ihnen; und während der kleine Kaufmann durch willkührliche Bestimmung der Waarenpreise unbarmherzig über das Volk schaltete, muste er sich selbst von dem monopolisirenden Großhändler Gesetze vorschreiben lassen. Die Verhandlungen der Hauptstadt mit dem Binnenlande hingen damals großentheils von den Einsichten und Beschlüßen der Obrigkeit ab, und die Sicherheit des Handels mit Spanien beruhete hauptsächlich auf dem Umlaufe des Silbers, welches in den Frachtbriefen bemerkt war. Da hingegen der Handel jetzt in so viele kleinere Zweige zerfällt, so gewährt er mehrern Kaufleuten Unterhalt, doch werden sie dadurch nicht mehr so häufig reich als vormals. Um gegenwärtig ein gemächliches Vermögen zu erwerben, muß ein Kaufmann seinen Plan gut anlegen und seine Speculationen ausdehnen.

Die Manufacturen in Peru bestehen fast allein aus einigen Stücken Fries, deren Verbrauch beynahe ganz auf die Indianer und Neger eingeschränkt ist. Ausserdem macht man noch einige Hüte, baumwollene Zeuge, Trinkgläser ꝛc. die aber in der Wagschale der peruvianischen Reichthümer kein großes Gewicht haben. Zucker, Vicunawolle, Baumwolle, Peruvianische Rinde, Kupfer und Cacao sind, ausser dem Ertrage der Bergwerke, die einzigen Ausfuhrartikel; und es ist zu bemerken, daß Kupfer und Cacao, so wie ein beträchtlicher Theil der Peruvianischen Rinde aus Guayaquil u. a. O. hieher geschickt werden.

Die Bergwerke sind die vornehmste oder vielmehr

die einzige Quelle der Reichthümer von Peru. Ungeachtet des geringen Fleißes, womit sie gebaut werden, und der wenigen Hülfe, die der Handel den Bergleuten leistet, wurden 1790 in der königlichen Münze zu Lima 534,000 Mark Silber und 6,380 Mark Gold geschmolzen und geläutert, und 5,206,906 Piasters in beyden Metallen dort ausgeprägt.

Der Ackerbau könnte, überhaupt zu reden, so getrieben werden, daß die Bedürfnisse der Einwohner befriediget würden und sie in Hinsicht ihres Unterhalts nicht von fremder Hülfe abzuhängen brauchten. In den Thälern bey Lima kommt der Waizen sehr gut fort. Aber die schlechten unebenen Landstraßen, so wie die Langsamkeit und Kostbarkeit der Fracht, verhindern den inneren Verkehr von Peru fast ganz, und machen, daß der Ackerbau nicht gedeyhen kann. Das Thal Jauja liefert viele Belege zu dieser Behauptung: die Leichtigkeit, womit es seinen Mais und seine andern Erzeugnisse nach dem Bergwerke bey Pasco befördert, unterhält es immer in einem sehr blühenden Zustande.

Peru's Naturgeschichte ist fruchtbar an Wundern. Alle Lehrgebäude, die man in Europa über diesen Gegenstand gebildet hat, sind tausendfacher Erweiterungen fähig, sobald ihre Theorien auf die Peruvianischen Naturerzeugnisse angewandt werden. Die Berge von Chanchamayo, Huanuco, Lamas ꝛc. scheinen Flecke zu seyn, welche die Natur gleichsam privilegirt hat, sich mit Producten von erstaunlicher Schönheit und Mannigfaltigkeit auszuschmücken. Man ist hierüber nur wenig unterrichtet, theils weil mehrere feuchte und heiße Erdstriche dazwischen liegen, theils weil man die feindseligen Indianer fürchtet, welche sie bewohnen.

Kenntnisse sind in ganz Peru verbreitet, so wohl

weil die Eingebohrnen von Natur eine schnelle Fassungskraft und viel Scharfsinn besitzen, als auch weil sie lernbegierig sind. Die königliche Universität des H. Marcus in Lima und verhältnißmäßig die andern Universitäten in Peru, bilden Mittelpunkte von Gelehrsamkeit, aus welchen überflüßiges Licht auf die umliegenden Gegenden strahlt. Unter ihrer Anleitung haben die moralischen und physischen Wissenschaften seit Kurzem einen unglaublichen Fortschritt gemacht, sind in alle Schulen gedrungen und finden unter allen Volksständen Eingang.

Die Pflanzenkunde, als Wissenschaft betrachtet, wurde in Peru bis zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts beynahe vernachläßiget. Die Urbewohner, welche den Ackerbau aus Neigung trieben und eine auf bloße Erfahrung gegründete Heilkunde anbaueten, legten sich auf die Kenntniß der Kräfte vieler Pflanzen. Da sie dieselben zum Theil von ihren Voreltern überliefert bekamen, mit einer gewissen Vorliebe weiter nachforschten und sich dadurch hohe Aemter verschaffen konnten, so wurden sie vortrefliche Pflanzenkenner. Als daher 1637 die Universität in Lima gestiftet werden sollte und die Frage entstand, ob es rathsam sey, zwey Lehrstühle für die Heilkunde zu stiften, so sagte ein Professor, „sie sind „unnöthig, weil es in Peru für viele Krankheiten und „Wunden eine Menge heilender Kräuter giebt, mit de„nen die Indianer besser bekannt sind als die Aerzte. „Sie heilen sich selbst mit diesen Kräutern, ohne der „Aerzte zu bedürfen, und wir wissen aus Erfahrung, „daß viele Personen, wenn ihnen die Aerzte das Leben „abgesprochen haben, in die Dörfer Cercado und Sur„co bey Lima reisen, um sich von den Indianern heilen „zu lassen, und die Gesundheit wieder zu erhalten,

„welche ihre Aerzte ihnen nicht verschaffen konnten.“ Der Fortschritt, den die Indianer in der Kenntniß der Kräuter machten, wurde großentheils durch die Aussicht bewirkt, welche sie sich dadurch öfneten, zu Aerzten der Incas und vornehmen Personen gewählt zu werden, eine Würde, die ihnen nicht verstattete, ihre Kunst unter dem gemeinen Volke auszuüben. Das Gesetz, welches ausdrücklich gebot, daß niemand müßig gehen sollte, und daß diejenigen im Volke, welche weder zum Ackerbau noch zum Kriege Geschicklichkeit besäßen, Pflanzenkenner zum Besten der Kranken werden sollten, war dieser Wissenschaft eben so günstig. Daher sind die Indianer als die Väter und Stifter der Botanik in Peru anzusehen.

Aber die Revolutionen, welche auf die Eroberung von Peru folgten, und die versteckte, zurückhaltende und argwöhnische Gemüthsart dieser Indianer haben die Spanier vieler Vortheile verlustig gemacht, welche sie aus der langen Erfahrung der ersteren hätten herleiten können. Mit welcher Hartnäckigkeit die Indianer ihre erworbenen Kenntnisse vor den Europäern zu verhehlen suchten, kann man aus einem Aufsatze des Pedro de Osma schließen, welcher 1568 in Lima anmerkt, er habe mit seinen Freunden eine Reise von dort angetreten, um zu entdecken, an welcher Stelle sich der Bezoarstein in den Vicunas erzeuge; aber die Indianer hätten sich nicht allein geweigert, ihm die darüber an sie ergangenen Fragen zu beantworten, sondern auch nicht das Geheimniß des Gifts entdecken wollen, welches sie bey sich getragen. Ut, si quidquam de lapidibus scire negabant, ut sunt nobis infestissimi, nec sua secreta nobis innotescere vellent. Da aber diese Geheimnisse von einem zehn- bis zwölfjährigen india-

nischen Knaben offenbart wurden, so wünschten seine Landsleute ihm den Kopf abzuhauen. Osma nahm ihn unter seinen Schutz; da er aber in der Folge die nöthige Vorsicht zu brauchen unterließ, so fiel der Knabe den Indianern in die Hände und wurde von ihnen geopfert.

Erst im Jahr 1778 fing man an die Schätze zu erforschen, welche Peru in botanischer Hinsicht darbietet. Seit der Zeit ist eine Flora dieses Königreichs gesammelt, und ein botanischer Garten unter der Aufsicht des Don Juan Jasaya angelegt worden. Es ist kaum zu berechnen, was für Vortheile die Künste und Wissenschaften so wohl hieraus, als aus den Bemühungen der Academischen Gesellschaft in Lima ziehen werden. Der Ackerbau wird Aufmunterung erhalten, und der Handel sowohl durch die vermehrten Erzeugnisse des Ackerbaus als durch die Entdeckung von Pflanzen, welche auf die Viehzucht Einfluß haben, in Aufnahme kommen. So findet man in den Ebenen von Bombon ein Kraut, von den Indianern callnacallua genannt, welches, wenn es den Schaafen drey Monate vor der Schur alle drey Tage gegeben wird, den Wuchs ihrer Wolle sehr beträchtlich vermehrt. Die hualgua oder barba Jovis, eine Art von psoralea ist ein ausnehmend wirksames Mittel wider die Fäule der Schaafe. Unter den einheimischen Gewächsen der peruvianischen Gebirge ist auch der Caffee. Die Botaniker Ruiz und Pavon entdeckten ihn im Jahre 1785 am Fuße des Gebirges Carpis in der Provinz Huanuco. Man fand diesen Caffee nach der Zubereitung von vorzüglicher Güte.

Wenn es jemals ein Riesenvolk gegeben hat, so ist Südamerika gewiß das Land, welches die meisten Beweise für eine solche Behauptung aufstellen kann. Alte

Ueberlieferungen erzählen, daß in den frühesten Zeiten an der Landspitze St. Helena eine Anzahl Menschen landete, welchen der größte Mann nur bis ans Knie reichte. In dem Cabinet der Naturgeschichte zu Lima befindet sich ein Backenzahn, der anderthalb Pfund wiegt, und aus einer Mumie genommen wurde, welche man in Tarya entdeckte. Sie war für Madrid bestimmt, wurde aber von den Engländern zur See aufgefangen, und nach London geführt. Diese Mumie muß viel größer gewesen seyn, als das von Habicot ausgegrabene Skelet, welcher versichert, daß es 25½ Fuß lang war. Vielleicht waren die Patagonier, deren Körpergröße man auf neun bis dreyzehn Fuß geschätzt hat, Abkömmlinge der furchtbaren Riesen, die an der Landspitze St. Helena landeten, und sich in dem magellanischen Lande niederließen und fortpflanzten.

Noch jetzt bringt dieser Welttheil zuweilen Riesen hervor. Ungefähr vor zehn Jahren schickte der Unterkönig von Neugranada einen Bergmann, Nahmens Pedro Cano, von 21 Jahren, nach Spanien, der bis in sein funfzehntes Jahr mäßig wuchs, aber damals die ungeheure Größe von sieben Fuß, fünf Zoll, 3½ Linien spanisches Maas erreicht hatte. Seine Schuhe waren eine halbe Elle lang. Im Jahre 1792 wurde ein indianischer Riese aus der Stadt Ica nach Lima gebracht, um sich für Geld sehen zu lassen. Er war 24 Jahre alt, und maß sieben castilische Fuß, zwey Zoll und etliche Linien.

— Spanien hatte nach den mäßigsten Berechnungen seiner Schriftsteller von der Zeit der Eroberung bis zum Jahre 1740 aus Amerika neun tausend Millionen Piaster erhalten. Das Bergwerk von Potosi allein lieferte während der ersten neunzig Jahre seines Anbaues drey

hundert und fünf und neunzig Millionen sechs hundert und neunzehn tausend Piaster, ein ungeheurer Ertrag, der desto erstaunenswürdiger ist, wenn man bedenkt, daß der Berg- und Hüttenbau damals nicht nach bestimmten Grundsätzen, sondern nach einem alten Herkommen betrieben wurde.

— Peru hat nach der höchsten Berechnung nicht über eine Million Einwohner, unter welchen 400,000 Indianer begriffen sind; die übrigen sind entweder Weiße oder gehören zu den erwähnten Mischungen. Vergleicht man diesen Anschlag mit den übertriebenen Berechnungen, welche von den Feinden Spaniens herrühren, so ergiebt sich eine ungeheure Entvölkerung; aber nach der Stufe des Gewerbfleißes und der Lebensart, die sich bey den ehemaligen Bewohnern dieser Gegenden fand, kann die Zahl nicht stärker ausfallen.

Es läßt sich wirklich nicht glauben, daß vom Jahre 1513, wo die ersten Waffenzüge nach Peru unternommen wurden, bis 1517, da die erste regelmäßige Einfuhr der Neger geschah, mit denen man die merkliche Abnahme der zum Feldbau nothwendigen Hände ersetzen wollte, aus bloßem Muthwillen so viel Blut vergossen worden seyn sollte. Auch ist es gewiß, daß die Gegenden, in welche die spanischen Armeen nicht kamen, völlige Wüsten sind, und daß unter der Regierung der Incas, Cusco ausgenommen, in ganz Peru nicht ein einziger Ort war, der eine Stadt gebildet haben könnte. Die Gerechtigkeit verlangt also, daß man den falschen Vorspieglungen, als ob die Spanier Amerika verwüstet hätten, keinen Glauben beymesse. Diese Verwüstung würde entsetzlich seyn, wenn nicht die Berechnung, nach welcher die ursprünglichen Einwohner sich auf drey hundert Millionen beliefen, ganz

wider alle Wahrscheinlichkeit wäre. Jedoch ist Riccioli, der diesen verächtlichen Ueberschlag gemacht hat, in seinen ausgelassenen Angaben nicht unterstützt worden. Diejenigen, welche ihm am nächsten kommen, schätzen die ganze Volksmenge von Amerika nebst allen seinen Inseln auf nicht mehr als hundert Millionen; und selbst dieser merkliche Abfall ist noch weit von der Wahrheit entfernt, da die Schriftsteller, welche diesen Gegenstand unpartheyisch abgehandelt haben, der neuen Welt zur Zeit ihrer Entdeckung nicht mehr als vierzig Millionen zugestehen.

Indessen da nicht zu leugnen ist, daß Peru eine ansehnliche Verminderung von Einwohnern erlitten hat, so muß man mehrere Ursachen in Anschlag bringen, welche dieselbe auf eine außerordentliche Art bewirkt haben. Die Pocken, welche bis aufs Jahr 1588 in Peru unbekannt waren, sind eine wahre Geißel für die Indianer geworden, wie dieß bey allen ungesitteten Völkern der Fall zu seyn pflegt, die ihren bloßen Körper der Luft Preiß geben, und durch Bemahlen und Einreibung des Oels, womit sie sich gegen die folternden Bisse der Insecten schützen, eine harte schwieligte Haut bekommen, welche die zur Gesundheit nothwendige Ausdünstung verhindert.

Die harten Arbeiten in den Bergwerken; die unmäßige Einführung geistiger Getränke und der drückende Dienst der Metas *), welcher den Indianer von seinem kleinen Erbgute trennt, ihn der Gesellschaft seiner Frau

*) In den Königl. Peruvianischen Bergwerken wird Zwang gebraucht. Metas nennt man den persönlichen Dienst der Indianer, die sich nach Verhältniß derer, die Tribut bezahlen, aus verschiedenen Provinzen nach den Bergwerken in Huancavelica und Potosi begeben müssen. Wenn

und Kinder beraubt und ihn nöthiget, sich bis auf zwey bis drey hundert Stunden Weges zu verbannen, während er alles Ungemach des Reisens und der verschiedenen Himmelsstriche zu erdulden hat, um sich in den dunkeln Eingeweiden der Erde zu begraben, wo die Luft, welche er athmet, voll fauler schädlicher Dünste ist; — alle diese Ursachen haben so thätig zu ihrer Ausrottung beygetragen, daß die Anzahl der Indianer von verschiedenen Ständen, Geschlechtern und Altern in der ganzen Gerichtsbarkeit des Vicekönigl. Bezirks Lima im Jahre 1792 sich nicht über sieben mal hundert tausend Personen belief.

Man hat eine ähnliche Entvölkerung in andern Theilen von Südamerika bemerkt. In dem Bezirke von Mexiko, der, nach gültigen Urkunden, im Jahr 1600 fünf mal hundert tausend zinspflichtige Indianer enthielt, konnte man bey einer Zählung im Jahre 1741 nicht mehr als hundert und neunzehn tausend sechs hundert und eilf antreffen. Die Volksmenge des Stammes Los Angelos, welche im Jahre 1600 auf zwey hundert und fünf und funfzig tausend Seelen geschätzt wurde, war 1741 bis auf acht und achtzig tausend zwey hundert und vierzig geschmolzen. Oaxaca hatte 150,000, von denen in dem eben gedachten Jahre nicht mehr als 44,222 übrig waren. In allen übrigen Gebieten fand man die Verminderung nach Verhältniß.

Dieser erstaunliche Verfall ist nicht blos auf die spanischen Besitzungen eingeschränkt; es scheint das Geschick aller ungesitteten und wilden Völker zu seyn, daß sie durch eine Berührung mit gesitteten und aufgeklär-

sie sich nicht stellen, wird ihnen eine Strafe von dreyßig Piastern, welche die Indianer Faltriqueras nennen, aufgelegt.

ten Nationen erlöschen. Die fünf mächtigen Stämme in Canada, welche im Jahre 1530 funfzehn tausend Krieger ins Feld stellten, könnten gegenwärtig nicht drey tausend aufbringen. Im Jahre 1730 wohnten dreyßig tausend Eingebohrne an der westlichen Küste von Grönland; ihre Anzahl war 1746 bis auf neunzehn tausend vermindert, und betrug 1770 noch keine sieben tausend.

Um diesen schädlichen Abgang in den verschiedenen Theilen von Amerika zu ersetzen, nahm man sehr früh nach dessen Entdeckung seine Zuflucht zur Einführung der Negern. Nach einer mäßigen Schätzung läßt sich ihre Einfuhr des Jahres auf vierzig tausend berechnen, so daß seit dem Jahre 1517, wo dieser Handel begann, bis 1790 beynahe eilf Millionen dieser unglücklichen Geschöpfe aus ihrem Geburtslande gezogen worden sind. Hiervon mögen etwa jährlich fünfhundert auf die Befehlshaberschaft Lima kommen, eine Zahl, die sich der Berechnung des neunten Artikels im Assientotractat am meisten nähert.

Aber die also eingeführten Afrikaner vermehren die Volksmenge nicht. Die wesenhafte Mangelhaftigkeit des Himmelstrichs, welcher in der neuen Welt, nach der Meynung etlicher berühmten Naturkündiger, dem Wachsthume der Menschenart entgegen wirkt, zeigt sich merklich in Betreff der Negern, die gänzlich aussterben würden, wenn man ihre fortdauernde Sterblichkeit nicht durch wiederholte Einfuhr ersetzte.

Der Kummer, welcher sie übermannt, wenn sie sich zu einem so harten Zustande von Leibeigenschaft erniedriget sehen; die grausame Behandlung, welcher sie bey dem geringsten Anlaß unterworfen werden; die Unzulänglichkeit und ungesunde Beschaffenheit ihrer Nah-

rungsmittel, und die strengen Tagewerke, welche man den Frauen selbst gegen den Ablauf ihrer Schwangerschaft und gleich nach ihrer Entbindung nicht nachläßt sind eben so viele Mittel, ihre Fortpflanzung zu hemmen.

Den Afrikanern, welche von diesen wundreibenden Ketten frey sind, hat es nicht an Kindern gefehlt; sie sind aber von einer Art, die dem Königreiche so schädlich geworden ist, daß sich die Regierung wiederholt in Mittel hat schlagen müssen. Sie bestehen aus einer Mischung der verschiedenen Stämme, und werden im vierten Menschenalter völlig weiß, so wie umgekehrt in derselben Anzahl von Generationen ein gleicher Uebergang von Weiß auf Schwarz bemerkt wird.

Die europäischen Auswandrer, welche sich auf den Flotten und Galeonen einzuschiffen pflegten, wurden fast alle in dem „Grabe der Spanier" beerdiget, ein Name, mit welchem man Porto bello wegen seiner krankhaften Lufttemperatur belegte. Einmahl starben nicht weniger als sechs hundert von ihnen in Einer Woche und überhaupt erfolgte eine solche Sterblichkeit, daß man mit den Einschiffungen der Auswandrer aufhören muste. Die nun, um sich diesen Gefahren zu entziehen, nach Peru segelten, und die, welche seit der Zeit um Cap Horn hinschiften, sind entweder Personen gewesen, welche sich der ihnen vorliegenden Mittel, Geld zu erwerben, bedienten, und in ihr Vaterland zurück reisten, um es dort zu verzehren; oder solche, die, abgeschreckt von der Betrachtung des harten Geschicks welches durch eine Ausschließung von den ersten und ehrenvollsten Unterscheidungen in der Gesellschaft ihren Nachkommen vorbehalten blieb, sich nicht verheurathen damit sie nicht Kinder zeugen mögen, deren einziges Erbtheil dunkle Armuth seyn würde; oder endlich (ein

Bemerkung, die sich über die obenerwähnten vermischten Classen ausdehnt) diejenige Art von Landläufern und unordentlichen Personen, welche keine andern Hülfsquellen zu ihrer Beförderung haben, als das Verlangen reich zu werden.

Wenn daher der Mangel an Händen und die geringe einheimische Verzehrung der Erzeugnisse den Fortschritt des Ackerbaus in Peru außerordentlich hindern; so wird der äußere Handel durch die Entfernung des Landes, durch dessen örtliche Lage, und durch den Mangel an Canälen, Brücken und Landstraßen zur Erleichterung des Verkehrs und zur Verminderung der Frachtkosten, noch mehr gehemmt.

Das Schauspielhaus ist die vornehmste Erhohlung in Lima. Die Verzierungen sind regelmäßig, und die Schauspieler nicht schlecht. Das Gebäude ist nett und bequem. Bis zum Jahre 1771 gab es keine Caffeehäuser in Lima, und das in der Straße Santo Domingo erbaute galt für eine auffallende Neuigkeit. Aber schon im Jahre 1772 legte man ein zweytes an. Der Vicekönig gab ihnen seinen ganzen Beyfall, weil er überzeugt war, daß sie dem gemeinen Besten zur Beförderung gereichen würden. Seit der Zeit hat man noch vier andre angelegt. Hahnengefechte sind die Lieblingsvergnügen der Einwohner von Lima. Es ist ein schönes Gebäude dafür errichtet, und die Hähne kämpfen außer den Sonn- und Festtagen auch an zweyen in der Woche. Oft ist der Zulauf sehr groß, und damit unter den Wettenden keine Uneinigkeit entstehen möge, ist ein Richter mit einem Commando Soldaten gegenwärtig. Die Stiergefechte haben ebenfalls einen bestimmten Ort und bestimmte Zeiten. Die Versammlungen der jungen und schönen Welt am Fluße Amancaes nehmen ihren An-

fang am Johannistage, und endigen zu Ausgang Septembers. Die Spatzierfahrten nach den Bergen bey Lima beginnen zu derselben Zeit. An Sonntagen findet man alle angesehene Leute auf der Alameda, oder dem öffentlichen Spatziergange. Hier zeigen die Einwohner von Lima ihre schönen Kaleschen, ihre Anzüge, ihre Reitze. Aber es herrscht hier eine steife Förmlichkeit, die eben so lächerlich als unbequem ist. Die Personen welche in einer Kalesche sitzen, dürfen sich mit den Gesichtern weder rechts noch links wenden, sondern müssen einander unverrückt ansehen. Auch ist es nicht erlaubt zu Fuße zu erscheinen.

Der auffallendste Theil des Anzugs einer Frau von Ansehn in Lima ist der Faldellin oder der kurze Reifrock, den man hauptsächlich im Wagen und bey öffentlichen Festlichkeiten trägt. Er besteht aus reich gestickter Leinwand, aus Sammt ꝛc. und ist mit Fischbein biegsam gemacht. Man füttert ihn mit Watte, damit er desto mehr aufbausche, und den Fuß besser zeige. Wenn man aber bergauf geht oder eine schnelle Bewegung macht, so gibt er eine Blöße, die der Unanständigkeit nahe kommt. Der Reifrock kann wegen seiner zahlreichen Falten mannigfaltige Formen annehmen, die man für schön hält; doch machen sie ihn auch sehr theuer, da zum wenigsten funfzehn lange Ellen Zeug zur äußeren Bedeckung erfordert werden. Die Unkosten dieses Kleidungsstücks allein rechnet man auf drey bis vier hundert harte Thaler; dessen ungeachtet stattet eine Einwohnerin von Lima, die sich zur vornehmen Welt rechnet, selten einen Staatsbesuch ab, ohne vorher in die Bodegones zu gehen, wo die vorzüglichsten Modehändlerinnen wohnen, um sich einen Faldellin nach dem neuesten Geschmack zu hohlen. In ihren Juwelen und

überhaupt in jedem Theile ihres Anzugs sind die Frauen der peruanischen Hauptstadt sehr verschwenderisch. Man wird sich hiervon deutlichere Begriffe aus einem wohlgetroffenen Sittengemählde machen können.

„Firiogamio's Beschwerde über die Verschwendung seiner Frau.

(Der akademischen Gesellschaft in Lima zugesandt.)

„Bey Ihnen, meine Herren, denen das Wohl des Landes wirklich am Herzen liegt, suche ich Rath und Linderung der Beängstigungen, Leiden und Verlegenheiten, die mich drücken und zur Verzweiflung bringen.

Ich bin ein angesehener gutgesinnter Mann, sehr zu Ihren Diensten, meine Herren, und an eine Frau verheurathet, die dem gemeinen Ruf zufolge viel Verstand und Anlagen besitzt; sie ist von guter Familie, von sanftem Charakter, mit vielen Annehmlichkeiten und Vollkommenheiten ausgestattet, und hat ungemein viel Witz. Ein gewisser Freund von mir, der in solchen Sachen scharf beobachtet, hat an ihr fünf und zwanzig verschiedene Arten zu lachen, und mehr als vierzig, sich zu gebehrden, bemerkt. Zum Beweise ihrer Lebhaftigkeit sagt er, daß er, als sie vier Nächte nach einander ohne zu schlafen zugebracht hatte, sie nicht einmahl gähnen oder sich dehnen gesehen habe. Kurz sie ist eine köstliche Perle, und in allen Gesellschaften unterhält man sich von ihr.

Werfen wir nun einen Blick auf die Kehrseite, welche ich Ihnen mit aller möglichen Treue schildern will. Diese nehmliche Göttin, welche so gnädig und mit so vielen seltenen und erhabenen Eigenschaften begabt ist, wird die Ursache meiner bittersten Qualen. Ich habe ein bestimmtes jährliches Einkommen, das wenig mehr als tausend Piaster austrägt, wozu noch gewisse

Sporteln fallen, die gewöhnlich von übeldenkenden Leuten manos puercas (Schwänzelpfennige) genannt werden, so daß ich mich etwan auf zweytausend stehe. Ich wünsche von Herzen, daß ich meiner Gattinn Millionen zu Füßen legen könnte, aber seyn Sie versichert, daß ich nicht mehr einnehme, als ich Ihnen sage. Ich komme zu meinen Bedrängnissen. Sie versäumt kein Schauspiel und bey den Stiergefechten muß sie ihre Gallerie haben. Im Winter oder zu Ausgang des Juni, (wo sich die Hitze in Peru etwas mildert), kommen die Landparthien und die ausserordentlichen Landparthien in die Gebürge, die Spatzierfahrten und die ausserordentlichen Spatzierfahrten an den Fluß Amancaes; und, um das Ganze zu krönen, muß sie auch eine Reise nach dem Thurme in Atocongo machen, sonst würde sie das Haus auf den Kopf stellen. Im Sommer werden die Abende auf der Lustwandlung la Piedra Lisa hingebracht. Sie badet regelmäßig mit einer Gesellschafterinn und kauft dann eine Menge Erfrischungen und Früchte, die man umher trägt. Die ordentlichen Mahlzeiten im Hause werden deshalb um nicht das geringste abgekürzt.

Wir begehen das Fest Lurin, den Tag des H. Pedro de Chorrillo, den Festtag zu Bellavista, die Feyertage des H. Christoval, des Santiago del Cercado und die andern Wallfahrten, die Ihnen hinlänglich bekannt sind; ohne zu rechnen, daß eine von ihren Gesellschafterinnen wenigstens Einmal in der Woche einen Tag anberaumt, wo wir eine Parthie in einen Garten oder eine Pflanzung in der Nachbarschaft machen. Kein Mönch, keine Nonne wird eingekleidet, daß sie nicht eher als alle andre zur Festlichkeit hinzueilte. An den Festen der gebenedeyeten Jungfrau und bey den Messen am

mehr als die Hälfte auf die Kalesche schuldig, welche ich vor zwey Jahren behandelte und welche schon gebrechlich ist. Ich bin noch die ganze modische Hängematte *) schuldig, in welcher wir jetzt schlafen; mit der andern hat meine Frau ihrer Busenfreundinn ein Geschenk gemacht. Ich bin wer weiß wie viel dem Schneider, Schuster, Waschermann, Cigarrenmacher, Federviehhändler, Perückenmacher, Barbier und noch weit mehrern schuldig. So viel weiß ich, daß ich vor etlichen Tagen beym Schuster eine Rechnung sah, die nicht weniger als hundert und fünf und achtzig Piaster für Schuhe meiner wertheſten Frau Liebſten betrug. Bey Ihrem Gewissen und Verstande, meine Herren! was würden Sie in einer solchen Verlegenheit anfangen? Geben Sie mir Ihren Rath ꝛc."

„Antispasia's Antwort"

„Ich möchte wohl wissen, wer der Schwätzer, der Firiogamio ist, der in Ihrem Merkur so auf seine Frau loszieht? Ich vermuthe und bin fast gewiß, daß es ein Gimpel von Schwager von mir ist. Wenn diese Spottschrift wirklich von ihm herrührt, so will ich ihn mit seiner eigenen Münze bezahlen und die Thorheiten seines Bruders Yaco bekannt machen, den mir der Himmel zur Strafe für meine Sünden zum Manne gegeben hat.

Es ist jetzt vier Jahre, daß ich an diesen theuren Mann verheurathet bin, der nur noch vor weniger Zeit das Gewerbe eines Bergherrn trieb. Er unternahm alle Jahre zweymal eine Reise nach seinen Bergwerken. Immer trat er sie mit vielen Hofnungen an, und mit diesen schönen Aussichten unterhielt er mich, so oft ich

*) Um sich gegen Insecten zu sichern, hängt man in diesen Ländern das Bett in die Schwebe.

ihn um eine kleine Beysteuer zu meinem eigenen anständigen Unterhalte oder für die Haushaltung bat; aber er kam immer mit leeren Säcken und einem kummervollen Herzen zurück. Nie hatte er ein freundliches Wort für seine unglückliche Frau. Während der kurzen Zwischenräume von Ruhe, die wir hatten, unterhielt er mich mit Geschichten von seinen Entdeckungen, von den Verbesserungen, die er gemacht hätte, von seinen Mißhelligkeiten mit den Indianern, von seinen Entwürfen für die Zukunft, und von andern ähnlichen Abgeschmacktheiten. Er fragte niemals, ob ich mich wohl befände oder ob die Kinder gesund wären? Er trieb auch Handelsgeschäfte. Wenn ein Schiff aus Spanien ankam, so war er wie von Sinnen und machte unaufhörlich kleine Reisen nach Callao und wieder zurück. Indessen betrat ihn unglücklicherweise eines Tages die Wache, wie er verbotene Waaren einschwärzen wollte. Er kam zu Hause seinen Mißmuth an mir auszulassen und hatte sogar die Vermessenheit seine Hand gegen mich aufzuheben. So fallen alle seine Kränkungen, Verluste und Launen auf mich armes Weib; und ich habe noch oben ein den Verdruß, ihn überall ausspreugen zu hören, daß ich eine nichtswürdige Frau sey, die keinen so guten Mann verdiene.

Eine Erbschaft, die ihm unerwartet in la Sierra zugefallen ist, hat ihn in den Stand gesetzt, sich über seine vorige Lebensart zu erheben. Wir haben jetzt ein beträchtliches Einkommen, aber deswegen sind meine Umstände nicht gebessert. In einigen Dingen ist Yaco verschwenderisch, in andern knauserr er und in manchen möchte man ihn für freygebig halten. Sie sollen sehen, ob ich hierin Recht habe.

In einem der Thäler, nicht weit von Lima, ha-

ben wir ein Landhaus, das wir sehr oft besuchen. Aber diese Ausflüge gewähren mir so wenig Erhohlung, daß sie nur noch mehr zu meinem Verdruße beytragen. Unser Landhaus hat sehr gute Zimmer, die überaus bequem seyn würden, wenn die große Menge von Haushunden, die mein Mann hält, sie nicht immer schmutzig und voll Flöhe machte, so daß tägliches Auskehren zu gar nichts hilft. Er ist wüthend, wenn er einen von seinen Spürhunden heulen hört und will schlechterdings nicht zugeben, daß man einen von ihnen anbinde, denn er füttert sie lieber von seiner Tafel, als daß er den Kindern zu essen gäbe. Das lustigste bey der ganzen Sache ist, daß er während dieser Schwachheit mit mir schilt, wenn ich meinen kleinen Hund liebkose oder ein paar eingemachte Früchte für eine kleine Mulattinn beyseite setze, die ich gekauft habe und die ich mir zu meiner Lieblingsmagd nach der Hand ziehe. Entweder weil Yaco zu mürrisch oder zu geitzig ist, besucht uns keine Seele, wenn wir auf dem Lande sind. Ich allein bin verurtheilt, den Ueberdruß der Einsamkeit zu dulden, weil mein Mann schon weiß, was er zu thun hat, so bald von einem Vergnügen die Rede ist. Er versäumt keine Gesellschaft in Miraflores, in la Magdalena, oder in Surco, (welches die vornehmsten Versammlungsörter in Lima für Spieler sind) und spielt dort ganz unvernünftig. Wenn er verliert, welches sehr oft geschieht, so kommt er nach Hause und beschwert sich bitterlich über die Unkosten, die ich ihm durch die Anzüge der Kinder und des Gesindes verursache. Am letzten Sonntage des vergangenen Monats verspielte er zwey und funfzig Unzen Silber und hieß mich dann einen verbringenden verschwenderischen Nickel, weil er ein Wachslicht brennen sah, und klagte, daß ich

ihn auf diese und viele andere Arten zu Grunde richtete.

Auch dürfen wir, ich und meine Kinder, uns weder in den Hofraum vor noch hinter dem Hause wagen, weil er sie voll Streithähne hält, die bald angebunden sind, bald umherlaufen und die er mit mehr Sorgfalt zieht, als seine Kinder. Er findet sich bey allen Hahngefechten ein, die im Amphitheater gegeben werden; er sagt, er habe kein andres Laster, als dies, und davon könne er nicht lassen. Vor zwey Monaten setzte er drey hundert Piaster auf einen Hahn von guter Brut, den er selbst gezogen hatte und den er „den großen Hauptmann" nannte: der Hahn wurde getödtet und er verlor sein Geld. Sein Zorn und seine Verwünschungen musten an mir ausgelassen werden, und doch bestand mein einziger Fehler darin, daß ich die Frau eines Tropfs bin.

Jetzt hat er einen Rechtshandel auf dem Nacken, weil man ihm einen Theil des Bachs vermacht hat, der durch die Umgebungen unsres Landhauses fließt; der ganze Bettel ist im Grunde nicht drey Schnecken werth, aber Yaco betreibt ihn als etwas sehr wichtiges und sagt, daß seine Ehre darauf beruhe. Er verbringt den ganzen Morgen in der Gallerie des königlichen Gerichts und weiß alle Prozesse, die vor diesem ehrwürdigen Tribunal entschieden werden, nebst ihrem Ursprunge und ihren Folgen, auswendig. Nichts ärgert mich so sehr, als daß er einen so lebhaften Antheil an den Wahlen der Universität und des Consulats nimmt, ohne weder Doctor noch Kaufmann zu seyn. An solchen Tagen läuft, schwitzt und stößt er jeden, dem er begegnet, über den Haufen, ohne etwas weiter dadurch zu erlangen, als daß er sich das Ansehn geben will,

er nehme Antheil an den dortigen Verhandlungen. Man würfelt kein Pferd, keine Schnalle, keine Uhr aus, da er sich nicht einstellte; und dennoch schallt sein Geschrey im ganzen Hause, wenn ich nur einen halben Real in die Lotterie setze. Von früh bis in die Nacht hat er den Cigar im Munde und eine Prise Tabak zwischen den Fingern, so daß seine Nase und Lippen immer Ekel erregen; dessen ungeachtet entblödet er sich nicht, mich einer ärgerlichen Ungebührlichkeit zu beschuldigen, wenn er ein paar Jessaminen in meinem Haar oder einen kleinen Strauß von allerley Blumen an meinem Busen sieht.

Es hat ihn eine Wuth ergriffen, zu verlangen, daß ich mich nach seinem lächerlichen Geschmacke anziehen soll. Hellgelb, tiefe Fleischfarbe und Erbsengrün sind seine Lieblingsfarben und von diesen soll ich mich nicht entfernen, wenn ich mir Faldellins kaufe. Er sagt, daß es ihm große Freude mache, wenn er mich in einem dunkelblauen Rocke sehe. Erlauben Sie mir, meine Herren, Sie zu fragen, was einem Manne die Farbe verschlagen kann, welche seine Frau zu ihrem Anzuge nimmt? Ist es nicht genug, daß wir uns züchtig und räthlich kleiden? Die Mauleſel unsres Wagens passen nicht zusammen; die Kaleſche knarrt wie ein überladener Karren und der Kutscher hat eine prächtige Liverey, geht aber dann und wann barfuß. Der Vorhof des Hauses ist nicht gepflastert; die Sessel in der Unterstube sind morsch und fallen auseinander, und so oft ich nur ein Wort davon sage, daß diese Ungereimtheiten abgeändert werden sollten, so überhäuft er mich mit tausend Vorwürfen, heißt mich Verschwenderinn und Dummhut und beschließt mit der Drohung: „warte nur, ich will dich in den Mercur setzen lassen!“

Ich würde gar nicht fertig werden, wenn ich mich auf alle Abgeschmacktheiten meines Mannes einlaßen wollte, ohne einmal von dem Verdachte zu reden, den er mir gegeben hat; denn man hat mir hinterbracht, daß er allerley alten Hausrath gekauft hat, der beynahe zur Einrichtung eines kleines Hauses hinreichen würde. Da Sie, meine Herren, die kleinen Mängel der Frauenzimmer so unbarmherzig aufdecken, so wundre ich mich, warum Sie die Fehler der Männer mit Stillschweigen übergehen: sie vereinigen sich alle in der Person dieses Yaco, den ich wahrhaftig in allem Ernste überdrüßig bin."

Auf zwanzig guten Kupfern findet man die Gesichtszüge und jetzigen Trachten der Peruaner genau vorgestellt.

Anecdoten.

Die Geschichte von Hans North, der öffentlich in eine Flasche kriechen wollte, ist in Deutschland aus Gellerts Fabeln bekannt. Es finden sich hin und wieder Spaßvögel in England, die ihre Landsleute auf ähnliche Art äffen, weil die Engländer selbst behaupten, daß ihr Pöbel der leichtgläubigste in der Welt sey. Vergangenen September fiel so etwas in Brighton vor. Der Ort war sehr gut gewählt, denn in einer so stark besuchten Badestadt giebt es viele hundert Menschen, die mehr Geld als Verstand haben, und vor langer Weile nicht wissen, was sie beginnen sollen. Der Prinz von Wallis, der im Sommer hier sein Hoflager hält, hat immer eine Menge junger vornehmer Männer bey sich, die zu solchen Schelmereien aufgelegt sind. Etliche von diesen jolly dogs hatten einen Kerl angestellt,

der öffentlich mit großem Pomp anzeigen muste, daß er über die Meereswellen gehen würde. Seine Anstifter vertheilten sich in allen Gesellschaften, und sprachen mit ernsthafter Miene von diesem Wundermanne; die Welt werde immer klüger; man könne ja jetzt in der Luft segeln u. s. w.; etliche Windbeutel behaupteten, sie hätten mit Leuten gesprochen, die den Mann hätten über die Wellen gehen sehen, manche wollten es selbst gesehen haben. Wie konnte es da anders kommen, als daß die Marine-Parade, the Cliffs, the Sands, u. s. w. an dem bestimmten Tage voll Menschen waren? Man wartete geduldig bis sieben Uhr. Da aber Niemand zum Vorschein kam, der das Wagestück unternommen hätte, so merkte man den Schabernack, und ging nicht ohne verbissenen Aerger nach Hause, während die Schelme in des Prinzen Gefolge an den Schloßfenstern mit schallendem Gelächter den glücklichen Erfolg ihres leichtfertigen Anschlags genossen.

Von den entsetzlichen Folgen, die ein ehebrecherisches Leben oft hervorbringt, kann man nie genug Beyspiele erzählen. Zu Peckforton in Cheshire pflog ein gewisser Marsh, der ehemahls ein kleiner Pachter gewesen war, eilf Jahre lang einen verbotenen Umgang mit der Frau eines gewissen Pickering. Marsh wurde oft von ihr angetrieben, ihren Mann zu vergiften, damit sie ihn heurathen könnte. Dazu fand sich keine Gelegenheit und Marsh beschloß, seine Absicht auf andre Art zu erreichen. Er feuerte mit einer Flinte auf ihn durchs Fenster. Der arme Mann wurde schrecklich verwundet, aber nicht getödtet. Die Frau weigerte sich dennoch mit Marsh durchzugehen, weil ihr Mann einige Hofnung hatte, wieder aufzukommen. Man fing auch an, eini-

gen Verdacht auf Marsh zu werfen. Da er nun eine doppelte Schuld auf sich geladen hatte, so konnte er die Qualen seines verklagenden Gewissens nicht länger ertragen. Er stellte eine geladene Flinte ans rechte Ohr und feuerte sie durch einen Bindfaden ab. Man fand an einem Knopfe seines Rocks ein Papier, worin er die ganze Geschichte seiner Verbrechen erzählt hatte.

Lord Eardly befand sich auf seiner Reise nach dem schottischen Hochlande, und hielt in Glasgow in einem Wirthshause. Er brauchte einige Kleider und befahl dem Aufwärter, den besten Schneider, the principal tailor, holen zu lassen. Die Häupter der schottischen Collegien führen den Titel Principal, und der Gelehrte, welcher diesen Posten jetzt in Glasgow College bekleidet, heißt Taylor. Der Aufwärter glaubte, Seine Herrlichkeit wünschte diesen Mann zu sprechen, und schickte zu ihm. Der Principal hatte zwar nicht die Ehre den Lord zu kennen, doch erforderte der Rang eines Pairs, daß er ihm ohne Verzug seine Aufwartung machte. Lord Eardly, dem der Besuch des würdigen Principals ganz unerwartet war, schrieb ihn einer vermuthlichen Ceremonie der Universität zu, und empfing Sr. Hochwürden mit größter Artigkeit. Eine Weile blieb die Unterhaltung im besten Schwunge, aber die Pausen wurden länger, beyde Herren hatten wenig Zeit übrig, und jeder wartete mit peinlicher Ungeduld, daß der andre zum Anlaße der Unterredung schreiten würde. Endlich schlug die Stunde, wo den Professor eine Vorlesung in sein Collegium abrufte, und er bat unterthänigst ganz kurz die Befehle Sr. Herrlichkeit zu vernehmen. Der Lord versicherte, daß er nichts von diesem Besuche gewußt, und seiner Seits ängstlich geharrt ha-

be, darüber von Seiner Hochwürden eine Erklärung zu bekommen. Man rufte den Aufwärter, der darauf bestand, daß das Mr. Principal Taylor sey, welchen Se. Herrlichkeit verlangt hätte. Als der Lord diesen Personennahmen hörte, war der ganze Irrthum aufgeklärt, und man trennte sich mit vielem Lachen über dieses qui pro quo.

Ein Schenkwirth in Shadwell, der immer sehr von Flüßen geplagt war, machte eine Wette mit einem Miethkutscher, daß er schneller von einem bestimmten Orte über die Felder nach dem Schlagbaume bey Mile End laufen wollte, als der Kutscher mit Kutsche und Pferden auf der Straße dorthin gelangen könnte, obschon auf dieser der Weg um eine halbe Meile kürzer wäre, als auf dem Fußsteige. Der Schenkwirth traf etliche Minuten vor dem Kutscher ein, und gewann also die Wette. Aber er erlangte dadurch etwas noch weit köstlicheres, als eine kleine Geldsumme. Er war, wie erinnert worden, fast immer von Flüßen geplagt und fühlte selbst beym Antritt des Wettlaufs heftige Schmerzen; aber sie verloren sich während des Laufens, und die gewaltsame Anstrengung nebst der ungewöhnlichen Ausdünstung brachte eine solche Aenderung in seinem Körper hervor, daß er seitdem wie neu gebohren ist.

Auf den Straßen in London sieht man oft eine irre Bettlerinn, die unter dem Nahmen der armen Fanny bekannt ist. Obschon fast ganz mit Hadern bedeckt, hat sie doch etwas Anziehendes; denn die Zerrüttung ihres Verstandes, ist eine stille Melancholie. Sie verkauft Blumen und fällt niemanden zur Last, aber die Vorübergehenden erstaunen oft, sich von einem so verworfenen Geschöpf auf gut französisch oder italienisch

anreden zu hören. Fanny ist von gutem Hause, genoß eine sorgfältige Erziehung, und war zu ihrem Unglück ein sehr reitzendes Mädchen. Nach ihrer ersten Verführung wurde sie von mehreren jungen Herrn nach einander unterhalten, und nahm an allen öffentlichen Vergnügungen der glänzenden Hauptstadt Theil. Aber sie sank von einer Stufe des Lasters zur andern, und gerieth zuletzt in ihr jetziges Elend, wodurch sie um ihre Sinne gebracht wurde. Wenn sie um ein Almosen fleht, so bittet sie allezeit, daß man sie nicht lange aufhalten möge, weil sie zu irgend einer vornehmen Person gehen müsse.

Der unlängst verstorbene Componist Carter wurde nicht immer so geschätzt, wie es seine Talente verdienten, und da Haushältigkeit keine von den Tugenden war, die er im höchsten Grade besaß, so fand er sich oft in die Schwierigkeiten verwickelt, von denen auch der beste Kopf nicht ausgenommen ist. Als er einmal in solchen Nöthen war, suchte er alle seine Musikalien durch, ob er nicht etwa ein Stück finden könnte, woraus etwas zu lösen wäre? Aber da man ihm lauter Spottpreise bot, so fiel er auf folgendes Mittel, sich unmittelbare Hülfe zu verschaffen. Er kannte Händels Handschrift sehr gut, und beschloß sie nachzumachen. Zu diesem Ende kaufte er ein altes Stück Pergament, gab ihm ein altes Ansehn und schrieb darauf mit Schriftzügen, die den Händelschen außerordentlich glichen, ein Stück von seinem eigenen Tonsatze, worin er den ihm wohlbekannten Styl des großen Meisters nach besten Kräften zu treffen gesucht hatte. Ein Musikalienhändler, der sich für einen Kenner hielt, gab ihm mit Vergnügen zwanzig Guineen dafür, und das Stück gilt noch

jetzt bey vielen in London für eine ächte Composition des großen deutschen Tonkünstlers.

Auf dem Kirchhofe in Newington hatte der Todtengräber Ricketts ein Grab für eine Frau fertig gemacht, deren Leiche man zur Thüre herein brachte, als die Erde zu beyden Seiten des Grabes einstürzte, und den unglücklichen Mann in einer Tiefe von sechs Fuß begrub, da er eben mit seinem Spaten heraufsteigen wollte. Fünf Minuten darauf lief eine Menge Personen herzu und fing an, die Erde wegzuschaffen; aber das Pressen der von allen Seiten eindringenden Leute war so groß, daß es fast eine Stunde dauerte, ehe der Mann ausgegraben wurde. Man gab sich vergebliche Mühe ihn wieder ins Leben zurückzurufen, und er wurde auf einem Fensterladen unter dem Wimmern und Klagen seiner unglücklichen Frau und fünf Kinder weggetragen, die mit dem Leichenzuge herbeygekommen waren.

Literarische Nachrichten.

Herr Füeßli, in England Fuseli genannt, einer der berühmtesten und ohne Widerrede der gelehrteste Mahler in London, hat lange an einer neuen Ausgabe von Pilkington's Dictionnary of Painters gearbeitet, welches nächstens erscheinen soll.

Man erwartet alle Tage eine neue Ausgabe des Ossians mit Anmerkungen und Erläuterungen vom Herrn Malcolm Laing. Hinzugefügt werden Jacob Macphersons poetische und prosaische Schriften. Ossians Gedichte werden eine fernere Erläuterung durch den Bericht der schottischen Hochländischen Gesellschaft über die Authenticität dieser Gedichte von Henry

Mackenzie Esq. erhalten. Der Bericht wird einen ganzen Octavband ausmachen, und unter andern in Kupfer gestochene Nachbildungen (fac-similes) alter Gälischer Handschriften enthalten.

Man weiß, daß schon Bower eine Lebensbeschreibung des berühmten schottischen Philosophen Jacob Beattie herausgegeben hat. Eine andre umständlichere erwartet man von dem Baronet Sir William Forbes. Sie wird viele Briefe von Beattie erhalten, und mit einem Bildnisse nach einem Originale des berühmten Sir Josua Reynolds verziert werden.

Der Dichter Hayley wird sein Vaterland nächstens mit einer kleinen Sammlung von Originalballaden beschenken. Sie beziehen sich größtentheils auf Anecdoten aus der Naturgeschichte der Thiere.

Der verstorbene Dr. Samuel Johnson gehört unter die englischen Schriftsteller, deren Ruhm mit jedem Jahre zunimmt. Alles was ihn angeht, erregt die größte Theilnahme. Er hatte einen Neger, Nahmens Barber, zum Bedienten, der einst eine Handschrift Johnsons aus den Flammen rettete. Es war eine Nachricht von seinem Knabenalter bis ins eilfte Jahr. Das Original wurde vor Kurzem in Wright's Museum zu Litchfield niedergelegt. Es kommt nächstens bey Richard Philipps in London heraus.

Der Geograph Arrowsmith hat, auf Befehl Sr. Kön. Hoh. des Regenten von Portugall, eine Charte von den vornehmsten Dreyecken der Geodetischen Operationen in Portugall im Jahre 1803 herausgegeben. Der Krieg hat diese wichtigen Operationen in Portugal unterbrochen.

Der Major Rainsford läßt ein Werk über St.

Domingo mit Kupfern, drucken: er hat sich lange dort aufgehalten und was er in einer kleinen Schrift, die vor einigen Jahren erschien, von den dortigen Unruhen vorausſagte, ist eingetroffen.

In Edinburg erscheint nächstens eine Uebersetzung von Hrn. Prof. Wildenow's Grundsätzen der Botanik und der vegetabilischen Physiologie.

Im Jahr 1803 kaperten zwey Brittische Commißfahrer eine köstliche Sammlung von Pflanzen, Mineralien ꝛc. aus Cayenne, welche für das Nationalmuseum in Paris bestimmt war. Der erste Heft, enthaltend über hundert neue Pflanzen, kam in der Mitte Aprils unter folgendem Titel heraus: Plantarum Guianæ rariorum Icones et descriptiones hactenus ineditæ. Der Herausgeber ist C. Budge, ein Mitglied der königl. Societät der Wissenschaften.

Neue Erfindungen.

Sir Sidney Smith hat ein neues Rettungsboot erfunden, welches wegen seiner besondern Bewegung durch die gröſten Wellen und gefährlichſten Klippen der Krebs oder die Krabbe genannt wird. Man kann es in Dover sehen, wo Sir Sidney es selbst zum erstenmale mit bestem Erfolge versuchte. (ſ. The Courier, evening paper, March. 23. 1805).

Ein Handwerker in Bombay hat eine Methode erfunden, aus den Sägeſpänen und dem andern Holzabgange bey dem Bau eines Schiffes ſo viel Theer zu ziehen, als zum Kalfatern deſſelben erforderlich ist.

Herr N. Mendelsſohn in London, deſſen würdiger Vater auf immer in dem Andenken aller gebildeter Deutſchen leben wird, hat eine Luftpumpe verfertiget, die den Beyfall der Kenner erhält. Seine Abſicht war,

dieſes Inſtrument zu vereinfachen und die Beſchwerlichkeit des öfteren Reinigens und Ausbeſſerns zu entfernen. Zu dieſem Ende wurde das ganze Inſtrument umgewendet, ſo daß das Getriebe mit den Zahnſtangen jetzt unter den Cylindern ſteht. Die Ventile liegen unmittelbar auf den Cylindern, und der Teller ſteht gleich auf den Ventilen, wobey indeſſen doch die Vereinigung zwiſchen der Glocke und den Cylindern durch einen Zahn aufgehoben werden kann. Dieſes macht alſo das Rohr entbehrlich, welches gewöhnlich von den Ventilen zum Teller leitet, und kürzt die Canäle beträchtlich ab. Die Cylinder ſind von Glas, und inwendig ſo genau ausgeſchliffen und polirt, daß ein zinnerner Stempel ohne die Dazwiſchenkunft irgend eines Leders das Auspumpen bewirkt. Dieſe Einrichtung hat den großen Vorzug der Reinlichkeit, indem gar kein Oel, ſondern nur ein wenig reines Fett gebraucht wird, um die ohnehin ſehr geringe Reibung des Zinnes gegen das Glas noch zu vermindern und zu bewirken, daß die Pumpe ſehr leicht gehe. Dieſe fertige Pumpe ſteht ſchon ſeit einigen Monaten bey Herrn Mendelsſohn und thut noch die beſten Dienſte, ohne aufs neue gereiniget zu ſeyn oder nur die geringſte Unſauberkeit abgeſetzt zu haben. Die Ventile ſind koniſch und von Metall, und werden vermittelſt einer äuſſerſt einfachen Einrichtung im Kolben durch den Mechanismus der Pumpe geöfnet. Der Teller iſt ebenfalls von plattgeſchliffenem Glaſe und die Glocke hält mit einem abgeſchliffenen Rande Luft, ohne daß irgend ein Leder oder ein anderer Körper dazwiſchen gelegt zu werden braucht. Auſſer der großen Reinlichkeit, wird man dies bey hygrometriſchen und electriſchen Verſuchen im luftleeren Raume ſehr bequem finden.

Folgendes sind die Patenterfindungen.

Heppenstall hat eine neue Zubereitung des Hanfs und Flachses, ehe man sie spinnt, ingleichem Stellvertreter derselben, erfunden.

Sowohl Ball als Perkins haben ein Patent für eine Maschine zum Dreschen des Getreydes und der Bohnen und Erbsen erhalten.

Der Becker Coe hat eine Röhre erfunden, die zum Heitzen der Oefen oder einer jeden andern Sache dient, welche eine einförmige Hitze erfordert.

Der Sailer Martin hat eine neue Methode erfunden, die Schuhe sowohl der Erwachsenen als der Kinder am Fuße zu befestigen.

Dodd hat ein neues Schloß für alle Arten von Feuergewehren erfunden.

(Aus dem Monatlichen Magazin April. 1805.) Herr Walker in Lynn hat in Nickolsons bekannter Zeitschrift bekannt gemacht, „daß gegossene Talglichter, wenn man sie in absichtlich dazu gemachte Leuchter stellt, so daß sie mit der Perpendikularlinie einen Winkel von dreyßig Grad bilden, nicht geputzt zu werden brauchen und ein stetiges einförmiges Licht ohne den geringsten Rauch geben. Dies geschieht auf folgende Art. Wenn ein Licht in einer schrägen Lage brennt, so erhebt sich der gröste Theil der Flamme perpendiculär von der oberen Seite des Dochts. Da das Ende des Dochts über die Flamme hinaus steht, so berührt es die Luft und wird völlig zu Asche gebrannt; daher kann es keinen Theil der brennbaren Materie in Gestalt des Rauchs mit sich nehmen.“ Dieses Selbstschnäutzen des Lichts hat etliche wichtige Vortheile. Das Licht giebt beständig einen hellen und steten Schein, anstatt des flakkernden Scheins, den das Putzen verursacht

und der nach dem allgemeinen Urtheile, den Augen so schädlich wird. Der Schein ist stärker und heller, denn das Licht steht schräg, während die Flamme eine perpendiculäre Richtung nimmt und daher vom Dochte weniger belästiget wird. Man kann den Schein durch einen grösern Grad der Schräge noch heller machen. Es ist kaum nöthig zu bemerken, daß die Verbrennung in dem Maße schneller geschieht, als die Neigung des gegossenen Lichts grösser ist. Aus einem Versuche, den Jemand gemacht hat, ergiebt sich, daß ein Winkel von vierzig Graden mit der Perpendicularlinie das Maximum der Neigung oder Schräge ist; ginge man darüber, so würden verschiedene Nachtheile daraus entstehen: und fünf und zwanzig Grade scheinen das Minimum der Schräge zu seyn; geht man in tiefere Grade, so wird die Spitze des Dochts der Einwirkung der Luft nicht gehörig blosgestellt. Sonach erspart man sich das so unbequeme Putzen des Lichts, welches bey einem Lichte von gewöhnlicher Größe fünf und vierzig Mahl geschehen muß, ehe es völlig heruntergebrannt ist. Indessen wenn die Luft im Zimmer schnell bewegt wird, entweder durch das Auf- oder Zumachen der Thür oder durch das schnelle Vorübergehen einer Person am Lichte, so läuft es. Dies kann man auf folgende Weise hindern. Man lasse sich einen Schirm aus Drath machen und passe ihn an einen Stab, der eben so schräge steht wie das Licht und unten mit dem Leuchter durch eine horizontale Linie von ungefähr zwey Zoll verbunden ist, welche auf eine Dille ausläuft, die in die Dille des Leuchters paßt. Die Entfernung dieses Stabes vom Leuchter, oder, welches einerley ist, die Länge des Fusses der horizontalen Linie, wird natürlich durch die

Entfernung zwiſchen den beyden Kreiſen beſtimmt, welche die obere und untere Oefnung des Schirms bilden. Der Apparat, um es deutlicher zu machen, gleicht vollkommen den beyden erſten Strichen der geſchriebenen Ziffer 4; und wenn man den dritten Strich ſo hoch wie den erſten und zwar nicht gerade, wie in der Ziffer, ſondern ſchräge, macht, ſo ſtellt er ſehr gut die Stellung des Lichts vor. Braucht man einen ſehr hellen Lichtſchein zum Leſen oder Schreiben, ſo kann man wie gewöhnlich den Draht mit weißſeidenem Zeuge oder weiſſem Papier überziehen; ſoll ſich aber der Schein über das Zimmer verbreiten, ſo kann man ein Glas von ähnlicher Geſtalt dazu nehmen, damit das Flakkern der Flamme verhindert werde.

Neue Kupferſtiche.

A Portrait of George Morland. Dieſes Bildniß wurde von ihm ſelbſt gemahlt und iſt äuſſerſt ähnlich. Da alle ſeine Werke in England von Tage zu Tage mehr geſchätzt werden, ſo wird auch ſein Porträt ſehr gekauft. 7 Schill. 6d bey Orme, Newbondſtreet.

Zwey Anſichten in Frankreich Le chateau de Tracy nach Zeichnungen des Grafen De Luc. Jedes Blatt eine halbe Guinee, bey demſelben.

Eine vollſtändige Anweiſung zur practiſchen Perſpective von J. Noble, enthaltend 12 Kupfer, wovon einige illuminirt ſind. Imperial Quart. Eine Guinee. Eben daſelbſt.

Eine Reihe von Anſichten der St. Georgenkapell in Windſor. Abdrücke vor der Schrift ſechs Guineen; gewöhnliche 4 Guineen bey Nash, Asylumbuildings.

Neue Bücher im März.

Original Anecdotes of Frederick the Great, King of Prussia, his Family, his Court, his Ministres, his Academies, and his Literary Friends; by M. Thiebault. 2 vols. 8vo.

The Merchant's Assistant; containing every Information on the Commerce of London with the principal Places in Europe; calculating Exchanges, Arbitrations of Exchanges, Operations in the Price, Import and Export, of Bullion; Division of all Foreign Weights, and of the Measures of Corn, etc. compared with the English Standart; by Christopher Dubost. 7s. boards.

The School for Reform; or, How to rule a Husband; a Comedy, as performed at the Theatre Royal, Covent Garden; written by Thomas Morton. 2s. 6d.

To Marry, or Not to Marry; a Comedy, as performed at the Theatre Royal, Covent Garden; written by Mrs. Inchbald.

The Honest Soldier; a Comedy; written by the late J. H. Colls. 3s.

Too many Cooks; a Musical Farce, as performed at the Theatre Royal, Covent Garden; written by James Kenny. 1s. 6d.

The Natural Son; a Tragedy; written by James Mason. 3s.

The English Fleet in 1342; an historical Comic Opera, as performed at the Theatre Royal, Covent Garden; written by Thomas Dibdin. 2s. 6d.

An Attempt to adapt Sacred History to the Capacities of Children; by R. Burgh, M. A. 1s.

The Asiatic Annual Register; or, a View of the History of Hindostan, and of the Politics, Commerce, and Literature of Asia, for the Year 1803. 8vo. 13s. boards.

The History of the Peloponnesian War, translated from the Greek of Thucydides; to which are added, Three Preliminary Discourses, by William Smith, D. D. Dean of Chester; Fourth Edition; to which is now first prefixed, the Life and Character of the Translator, and his Portrait, elegantly engraved, taken from an Original Painting, and with Two Maps. 2. vols. 8vo. Baynes.

The Trial at Large of Colonel Robert Passingham and John Edwards, for a Conspiracy against George Townshend Forrester, Esq.; before Lord Ellenborough. February 1805; by Robert Johnson, Esq. 1s.

A Report of the Progress of Vaccine Inoculation in Bengal; by John Schoolbred. 2s.

An Examination of that Part of the Evidence relative to Cow Pox, which was delivered to a Committee of the House of Commons by two of the Surgeons of St. Thomas's Hospital;

with Remarks on inoculated Small Pox; by W. R. Rogers; with a coloured Engraving. 2s.

A practical Treatise on the Efficacy and Safety of Stizolobium, or Cowheige (the Dolichos Pruriens of Linnæus), internally administered in Diseases occasioned by Worms; the ninth edition, considerably enlarged; by William Chamberlaine. 3s.

A Chart of comparative Rank between the Army, Navy, Marines, Ordnance, Artillery, Engineers, Militia, Medical Staff, Governors, and the East India Company's Military, Fiscal, and Commercial, Appointments; the whole coloured; distinguishing Commissions from the King. 15s.

Proceedings of a General Court Martial on the Conduct of Lieutenant Colonel Robert Rollo Gillespie, of the 20th Regiment of Light Dragoons, held ad Colchester in June and July 1804. 3s.

Transactions of the Royal Society of Edingbourgh; Third and concluding Part of the Fifth Volume. 4to. 6d. boards.

A Letter from Philodiddle to the Public on the Management of the Opera. 1s.

Remarks on the late Address of William Baker, Esq. M. P. to the Freeholders of the County of Hertford. 6d.

The London Register, Historical, Political, and Literary. 8vo. vol. I. (to be continued Quarterly) 8s. 6d. boards.

Censura Literaria; containing Titles and Abstracts of scarce Books, original Disquisitions, and Articles of Literary Biography; partly in Imitation of the Plan of Oldy's British Librarian. No. I. (to be continued occasionally) 2s. 6d.

Patriotic Fund; The Second Report of the Committee, containing Minutes of their Proceedings from 1st of March, 1804, to March 1, 1805. 2s.

The First part of the Strictures on the Practice and Conduct of Attornies, and other Public Characters, etc. etc.; by Robert Holloway, Gent. 3s.

Observations on Charity Schools, Female Friendly Societies, and other Subjects connected with the Ladies' Committee (to which Committee the Work is with Permission dedicated); by Catherine Cappe. 4s 6d.

Observations on Lord Castlereagh's Speech, 19th July, 1804; and on the State of the East India Company's Affairs. 1s. 6d.

A Letter to the Rev. George Burder, occasioned by his Sermon on Lawful Amusements, preached January 10, 1805. 1s.

A Dissertation on the best Means of Civilizing the Subjects of the British Empire in India, and of diffusing the Christian Religion throughout the Eastern World; by the Rev. William Cockburn. 4s.

This Dissertation gained the Prize given to the University of

Cambridge by the Rev. Claud Buchannan, Vice President of the College at Calcutta.

An Essay on the Spirit and Influence of the Reformation by Luther; the Work which obtained the Prize on this Question, proposed by the National Institute of France, „ What has been the Influence of the Reformation by Luther on the Political Situation of the States of Europe, and on the Progress of Knowledge;" by C. Villers; translated by B. Lambert. 8vo 9s. boards.

The Transport's Monitor; being a Practical Treatise on the Duties of Masters of Transports, Victuallers, etc.; by Henry Abbott, Agent. 6s. 6d. boards.

The Sports of the Genii; by Mrs. John Hunter; embellished with Fourteen Engravings. 4to.

Confessions of the Nun of St. Omers, a Tale; by Charlotte Dacre, better known by the Name of Rosa Matilda. 3 vols. 13. 6d. sewed.

Donalda; or, the Witches of Glencheil; a Romance. 2 vols. 10s.

Volume the Fifth, including the Nineteenth Part, of the Abridgment of the Philosophical Transactions of the Royal Society of London. 4to 2 l. 2s. boards.

Thoughts on the Object of the Foreign Subsidy; by John Wheatley, Esq. 1s. 6d.

Secret Memoirs of the Court of Great Britain, during the latter Part of the Year 1788 and the Beginning of 1789. 3s.

Parallele de la Conduite du Gouvernemens Britanique et Espagnol. 1s. 6d.

Thoughts on the alarming State of the Circulation, and of the Means of redressing Pecuniary Grievances in Ireland; by the Earl of Lauderdale. 8vo. 3s. 6d.

Hints to the Manufactures of Great Britain on the Consequences of the Irish Union, and the System since pursued of borrowing in England for the Service of Ireland. 1s. 6d.

An Epistle to James Barry, Esq.; containing Strictures on some of the Works of that celebrated Artist; by Francis Burroughs, Esq. 3s. 6d.

A Poem on the Restoration of Learning in the East; which obtained Mr. Buchannan's Prize; by Charles Grant, M. A. of Magdalen College, Cambridge, 3s. 6d.

A Letter to John Clayton, the Elder, occasioned by his counter and impartial Statement; by Christian, one of the People called Quakers. 6d.

An Address to Lord Teignmouth, President of the British and Foreign Bible Society, occasioned by his Address to the Clergy of the Church of England; by a Clergyman. 1s.

Letters occasioned by a Pamphlet recently published by Rowland Hill, A. M, intitled „A Warning to Professors;" containing Observations on the Nature and Tendency of Public Amusements, etc.; by D. W. Harvey, Esq. 2s.

A connected and Chronological View of the Prophecies relating

to the Christian Church; in Sermons preached in Lincoln's Inn Chapel, at the Lecture of the late Right Rev. William Warburton, Bishop of Gloucester; by Robert Nares, Archdeacon of Stafford, etc. 8vo. 7s. 6d boards.

A Fast Sermon preached at Bath, February 20, 1805, by the Rev. Edward Poulett. 1s.

War inconsistent with Christianity; a Fast Sermon, preached May 25, 1804, and February 20, 1805, being the Twelfth Year of the present War; by the Rev. R. Warner; the Fourth Edition, with large Additions. 2s.

A second Serious Exhortation to attend Public Worship on the Lord's Day. 12mo. 38 Pages.

A View of the Objection of Mr. Gibbon, that our Lord foretold his second Coming, which has not proved to be agreeable to Experience; chiefly intended as a Specimen of the true Method of ascertaining the genuine Meaning of the New Testament; by N. Nesbet, M. A. 1s. 6d.

The fatal Use of the Sword considered, in a Sermon preached at Birmingham on the last Fast Day; by the Rev. Spencer Madan. 1s.

A View of Religion; by Hannah Adams; a new Edition, with Additions; to which is prefixed, an Essay on Truth; by Andrew Fuller. 8vo. 6s. boards.

Pastoral Cautions; an Address to the late Mr. Thomas Hopkins, when ordained Pastor of the Church in Eagle-street, Red Lionsquare; now published and enlarged; by Abraham Booth. 1s.

The Divine Visitations considered, in a Sermon preached on the last Fast Day. 1s.

Sermons, chiefly designed to recommend the practical Morality of the Gospel, and intended for the Use of Family Devotion; by a Layman. 8vo. 5s. boards. Baynes.

The Rev. Adam Clarke's new and considerably enlarged Edition of Claude Fleury's History of the Ancient Israelites, with an Account of their Manners, Customs, etc.; with a Life and fine Portrait of Claude Fleury. 12mo. 4s. 6d. extra-boards. Baynes.

Archbishop Leighton's whole Works, Vols. I. II. III. (to be completed in Four Vols.) elegantly printed, with a fine Portrait, Life, etc.; by the Rev. Erasmus Middleton. 8vo 7s. per vol. Baynes.

A Selection of Views of Bath, Bristol, Malvern, Cheltenham, and Weymouth, with Descriptions; No I. (to be continued Monthly, and be comprized in Twelve Numbers. 1l. 1s.

The Costume of Great Britain, in a Series of Coloured Engravings; the Subjects collected, and the Descriptions written, by W. H. Pyne; No. I. containing Five Plates (to be continued every three Months, and be comprized in Twelve Numbers). 15s.

Inhalt.

Englischer Kunstfleiß: Tucks Flaschenschilder von getriebenem Silber S. 120. Neue ägyptische Speisetafeln S. 121. Ein Jagdstuhl S. 122. Patentschuhe für Mannspersonen — halbe Mond-Nadeln von Stahl — Strohhüte mit Lilaseinfassungen S. 123. Rosciusketten — Schmuckkästchen aus Filligran S. 124. Grünhausspritzen — ägyptische Stühle S. 125. Neue Salzfässer aus grünem geschliffenem Glase — Messerkasten aus Juften — prächtige Flaschenkeller — Cacaokocher S. 126. Aegyptische Uhrgehäuse S. 127. Neuer Luxus in Absicht der Fenster an den Kaufläden — Alexander's Sarkophag aus einer Abhandlung des Hrn. Clarke S. 128. Smyrna, aus Griffiths Reisen S. 147. Anecdoten. Selbstmord eines Soldaten — Anecdote vom Mahler Morland S. 157. Anecdote von Richard III. S. 158. Sonderbare Entdekkung eines Mords S. 159. Unbenutzter Reichthum eines Bettlers — eine Betrügerey der Londner Gauner S. 160. Schreckliche Folgen der Neigung zum Trunke S. 161. Ehebruch eines Bruders mit seiner Schwägerinn S. 162. Die americanische Einsiedlerinn S. 165. Litterarische Nachrichten: Roscoe's Leo X. — Große Ausgabe v. Spencers Gedichten S. 166. Neue Einrichtung auf der Bodlejanischen Bibliothek in Oxford — Turnbulls Reisen im stillen Meere — Wigg's Flora esculenta — Donovan's

Reiſe — Walker über das Wiederaufleben des Schauſpiels in Italien S. 167. Zimmermanns Einſamkeit von Schobert überſezt — Cumberlands Selbſtbiographie — Dyers vermiſchte Schriften — Lamberts neues Journal — Neue Patenterfindungen: Irwings ſpecif. Schwere Meſſung der flüſſigen Körper — Methode, harzige Subſtanzen zu erhalten S. 168. Blairs neue Emballage der Baumwolle — Bells Meſſerformen — Jones Compoſitionen für Präſentirteller — neues Dampfrad zum Waſſerſchöpfen — Arnolds Caminſchüze — Verbeſſerung der Seiger — Maſchine, die Säulen und Röhren aus Stein- und Holzblöken im Ganzen zu hauen. — Neue Kupferſtiche: Porträts — Kupfer nach Rubens S. 169. Aegyptiſche Alterthümer — neue Bücher im April S. 170.

Engliſcher Kunſtfleiß.

Das erſte Erforderniß einer jeden Handſchrift iſt Leſerlichkeit. Wird dieſe durch die Verzierungen des Schönſchreibers geſchmälert, ſo vereitelt man den Hauptzweck. Noch gerechter iſt dieſe Forderung bey den Ueberſchriften der Kaufläden. Die Buchſtaben, deren man ſich auf dem Papier bedient, ſind zwar, ihrer Ründe wegen, dem Auge wohlgefällig, müſſen aber an Deutlichkeit den etwas eckigen Buchſtaben weichen, welche ſich den Drucklettern nähern. In London, wo ganze Stunden weit immer ein Kaufladen an den andern ſtößt, und wo die Ausdehnung der Stadt dem Käufer ohnehin Mühe genug macht, hält man die Aufſchriften an den Läden für keine Nebenſache. Die Leute, welche ſie anmahlen, bilden ein eigenes blühendes Handwerk. Sie ſehen hauptſächlich auf die Leſerlichkeit ihrer Schrift. Ob nun gleich die großen lateiniſchen Buchſtaben ſattſam unterſcheidbar ſind, ſo kann man ſich doch leicht überzeugen, daß die dünnen Striche, welche mit den ſtarken abwechſeln, der Deutlichkeit einen leiſen Abbruch thun: offenbar verurſachen ſie, daß man in einiger Entfernung ein Wort nicht ſo gut herausbringen kann, als wenn die Buchſtaben durchgängig mit gleich fetten Strichen angemalt wären. Solche Buchſtaben findet man bekanntlich auf allen alten Inſchriften und Münzen: es ſcheint, als ob das weiſe Alterthum, welches unſtreitig bey allen öffentlichen Denkmälern das Zweckmäßige beſſer beobachtete, als wir, das Künſteln an den Buchſtaben verſchmähet habe. In Newbondſtreet, Cheapſide und andern großen Londner Straßen hat man ſo eben angefan-

gen, dieſe dicke Schrift über den Kaufläden einzuführen. Die Neuerung wird angeſtaunt, weil man nicht gleich einſehen kann, wie ſo plumpgeſtaltete Characterę den ſchöneren proportionierlichen Buchſtaben vorzuziehen ſind; doch in einiger Entfernung wird der Nutzen einleuchtend. Vermuthlich haben wir in kurzer Zeit an allen Londner Läden ſolche antike Schrift.

Manche Ausländer wundern ſich, warum man in Grosbritannien den Weinflaſchen auf der Trinktafel beſondre goldene, ſilberne, porzellanene, lackirte ꝛc. Schilder umhängt, auf denen der Name des darin enthaltenen Weins ſteht. Man findet ja, ſagen ſie, bey uns eben ſo viele Weinſorten auf der Tafel, und doch hält es Niemand für nöthig, die Gäſte durch eigne Schilder davon zu unterrichten: iſt dies etwa wieder ein Zug der mürriſchen Schweigſamkeit der Britten, die nicht einmal bey der Tafel ein Wort zu viel reden mögen? oder hat die Erſcheinung vielleicht gar noch einen ſchlimmeren Grund in der Unmäßigkeit der Engländer, wodurch ihre Vernunft ſo bald gefangen genommen wird, daß ſie den Wein nicht anders als durch ſolche Zeichen kennen würden? Keins von beiden. Vermuthlich iſt dieſer nun ſchon ziemlich lange beſtehende Gebrauch in ihrer Liebe zur Bequemlichkeit zu ſuchen. Es iſt bekannt, daß man in Grosbritannien, und überall, wo brittiſche Sitten herrſchen, erſt nach der Tafel recht zu trinken anfängt. So bald ſich das Frauenzimmer entfernt hat, hebt die eigentliche Unterhaltung an; die Engländer, welche ſonſt ſo viel zurückſtoſſende Kälte haben, thauen dann auf und zeigen ſich als mittheilſame, gutmüthige und angenehme Leute. Damit der freye Schwung der Unterredung keine Hemmung leide, iſt da niemals ein Bedienter oder Aufwärter im Zimmer, von

denen ein Gast, der etwa gerade kein Weinkenner ist, erfahren könnte, was für Weine auf der Tafel stehen. Seinen Nachbar oder den Wirth zu fragen, wäre überlästig, und mancher würde starken für schwachen Wein, und umgekehrt, trinken, wenn nicht diese Schildchen die Nahmen, Claret, Port, Sherry, Madeira, Mountain ꝛc. angäben. Mit einem Worte, diese Flaschenzeichen sind in jedem ansehnlichen Hause unentbehrlich, und der Kunstfleiß kann auf ihren Verkauf so gewiß rechnen, als der Bäcker auf den des Brodes. Da nun diese decanterlabels so lange üblich und so allgemein sind, so kann man sich wundern, warum sie so lange unverändert geblieben sind, oder, wie der englische Handwerker spricht, warum man so lange keine Verbesserung daran gemacht hat? Sie waren bisher immer schlecht und von einer Form. Erst jetzt hat der Juwelier Tuck auf dem Heumarkte, den wir schon aus manchen artigen Arbeiten kennen, dieses Tafelbedürfniß in neuer Gestalt verfertiget. Die silbernen Schilder sind nun von getriebener Arbeit, und stellen Gruppen von Kindern oder andern Figuren vor. Sie kosten nun zwar viel mehr als die alten, aber ihre Schönheit ist unläugbar. Unstreitig wird der Einfall häufige Nachahmer finden.

Bey der eben erwähnten englischen Gewohnheit, hauptsächlich nach dem Essen, wo man allezeit die Tische abdeckt, Wein zu trinken, kommen die Mahagonitafeln sehr zum Vorschein. Die Leser wissen daher aus manchen Stellen dieser Monatsschrift, daß Speisetafeln einer der kostbarsten Artikel des brittischen Möblirers sind. Wenn man bey jedem großen Möblirer in London darnach forschte, so würde man finden, daß ein jeder seine eigene Methode hat, sie zu verfertigen. Mehrere haben sogar Patente. Hieraus läßt sich abnehmen,

was für Gewicht man in Grosbritannien beym Einkauf des Hausraths auf diese Geräthe legen muß. Es ist ja bekannt, was die Engländer selbst im Scherze von sich sagen, daß bey ihnen nichts von einigem Belange ohne Schmauserey und Trinken überlegt und abgethan wird; jeder Verein, jede Actiengesellschaft, jede gelehrte Societät, jede Schulcameradschaft, jede kleine Gemeinheit hat ihre bestimmte Tage, wo sie zusammen tafelt und trinkt. Die neueste Verbesserung an den Speisetafeln hat der Möblirer G. D. Fontaine 25 Great Russelstreet, Coventgarden, gemacht. Durch einen leichten und sinnreichen Mechanismus verändert er einen sogenannten Sofatisch fünfmal, so daß man zulezt aus einem kleinen Familientische eine große Speisetafel für die ansehnlichste Gesellschaft machen kann. Man kann diese Tafel wieder durch das Unterschieben der Blätter verkleinern; die unnöthigen Tischblätter stehen nicht im Zimmer umher, und der Tisch nimmt niemals mehr Raum ein, als die jedesmalige Absicht es verlangt. Er hat Rehfüße mit meßingenen Rollen. Um der Geräthschaft auch die Empfehlung der Mode zu geben, nennt sie Fontaine ägyptisch (the patent Egyptian claw dining table). Preiß 36 bis 40 Guineen.

Pocock, ein Möblirer in Southamptonstreet, der bey unsern Lesern vielleicht noch durch sein Boethema und durch seine Steh- und Sitzpulte in frischem Andenken ist, hat einen Stuhl bekannt gemacht, den er hunting chair, Jagdstuhl, nennt. Er kann vorzugsweise der Faullenzstuhl genannt werden. Pocock empfiehlt ihn Jagdliebhabern, die, von der Jagd übermüdet, zurückkehren, und sich recht ausruhen wollen. Die Lehne kann durch eine unten angebrachte Kurbel so schräge, als man es wünscht, gewunden werden. Vorn

unterhalb des Sitzes sind zwei Kißen, die man auch nach Gefallen mehr oder weniger schräge stellen kann. Der Stuhl ist von Mahagoni, durchaus gepolstert, mit rothem Saffian überzogen und gesteppt. Er kostet zwanzig Guineen. Mit welchen Börsen muß es der englische Künstler zu thun haben, daß er solche Geräthe, die nur für die ausschweifendste Ueppigkeit berechnet sind, auf den Kauf in seine Gewölbe hinstellen kann!

Die im lezten Hefte angeführten Patentschuhe, welche bey Lidley und Comp. auf St. Pauls Kirchhofe zu haben sind, werden auch für Mannspersonen gemacht. Man muß es sehr bezweifeln, daß sie diesen gefallen werden, weil sie weder zum Staate noch zum Morgenanzuge passen.

Die Engländerinnen tragen seit einigen Jahren halbe Monde aus ächten und falschen Perlen, oder aus Gold, Silber, falschen Steinen u. s. w. in den Haaren. Die Juwelirer verfertigen diesen Schmuck häufig. Die Stahlarbeiter haben nun auch solche halbe Monde für Haarnadeln aus Stahl gemacht. Nach der Schönheit der Arbeit zu urtheilen, welche eine der neuesten des Frühjahrs war, wird dieser Artikel bey den Mittelständen sehr in Aufnahme kommen. Der Stahl hat so oft den Sieg über die edleren Metalle erhalten, daß er sich mit ihnen nun nicht mehr zu messen scheut.

Es ist mehrere Jahre her, daß die englischen Strohhüte keine merkliche Aenderung in ihrer Form vornehmen, obschon ein Strohhut den Brittinnen der meisten Stände im Sommer fast eben so nothwendig geworden ist, als Schuhe. Dieser Allgemeinheit wegen schadet das Stillstehen in der Mode dem Kunstfleiße nichts, und ärmere Frauen gewinnen dabey, weil ein vorjähriger Hut auch noch heuer und vielleicht künftiges Jahr

seine Dienste leistet. Nur eine kleine Verzierung bemerkt man an den neuen Hüten dieses Frühlings. Der Rand ist mit flintenfarbenem Stroh durchflochten: so harmoniren sie mit den neuen Farben des Jahres, unter denen Lilas die vornehmste ist.

Der junge Betty, welcher sich unter dem Nahmen des jungen Roscius auf allen brittischen Bühnen so viel Lob erworben hat, behauptet und befestiget seinen Ruhm durch jede neue Rolle, die er spielt. Man mag auf die Rechnung des Eindrucks, den das Ungewöhnliche der Erscheinung macht, noch so viel schreiben, so wird doch dem Knaben, der erst dreyzehntehalb Jahr alt ist, immer noch kein kleines Verdienst übrig bleiben, da er im Hamlet, der ersten Rolle des brittischen Theaters, und in manchen andern nicht minder schweren Characteren mit einem Beyfall auftritt, der nun seit einem halben Jahre unausgesezt die Schauspielhäuser anfüllt. Und gesezt, dies wäre von keinem Gewicht, wer wird es wagen, sich wider das schöne Geschlecht aufzulehnen, welches ihn in Schutz genommen hat? Frauen und Mädchen tragen jezt, wie mehrmals erwähnt worden ist, allerley Putz, den man mit dem Namen des jungen Roscius stempelt. Die allerneueste Ehre, welche ihm der Kunstfleiß erzeigt, besteht darin, daß die Juwelier sein Miniaturbildniß, oder sein Portrait in einer Camee, in Gold fassen, und statt eines Creuzes oder sonstigen Kleinods an goldne Halsketten hängen. Diese Ehre ist bisher niemals einem englischen Schauspieler wiederfahren; man erwieß sie blos den Helden der Nation.

Es scheint, daß die Liebhaberey des Filligrans sich ausbreite. Bey den meisten Juwelirern des Hofquartiers findet man köstliche Sachen davon. In St. James's street werden Schmuckkästgen aus Filligran ver-

kauft, aber zu Preisen, welche nur den vollen Börsen der reichen Frauen angemessen sind.

Aus den Beyträgen des rechtschaffenen, aufrichtig betrauerten, und für manches Fach gemeinnützliger Kenntnisse zu früh verstorbenen Küttners, erinnert man sich, was die Engländer ein Grünhaus nennen. Man findet dergleichen sehr häufig an den englischen Wohnungen in Städten und auf dem Lande; die Grünhäuser haben sich mit dem Eifer für die Kräuterkunde vermehrt; man überläßt ihre Besorgung nicht den Bedienten, sondern unterziehr sich ihr aus Liebhaberey selbst. Die Damen bringen hier manche Stunde zu. Um ihnen nun das Begießen zu erleichtern, verkauft man dieses Frühjahr eine niedliche messingene Spritze, welche improved greenhouse syringe heißt, aber außer der Nettigkeit weiter keine Vorzüge hat.

Die englischen Stühle haben der Mode fast drey Jahre lang Trotz geboten, bis sie nun endlich von dem Strudel der ägyptischen Wuth ergriffen worden sind. In vornehmen Gesellschaftssälen sieht man keine anderen Stühle als von schimmelgrüner Farbe mit reichen Vergoldungen, und besonders vorn am Sitze mit einem großen stark vergoldeten Crocodil verziert. Die Mittelstände hingegen, welche bey dem Einkaufe ihrer Geräthe auf mehrere Jahre hinausdenken, bleiben bey den dauerhafteren Mahagonistühlen. Doch hat man bey diesen erstlich den Ueberzug des Leders wieder gegen das so lange Zeit beliebte Zeug aus Roßhaaren vertauscht, und die Lehnen mit Ebenholz ausgelegt, sodann aber sie auf eine kunstvollere Art, als bisher, geschnitzt, und mit messingenen Leisten anstatt der Zwecken umgeben. Ein einfacher Stuhl dieser Art kostet ungefähr 36 Schillinge und ein Armstuhl 46 Schill.

Bey Needham in Piecadilly findet man neue Salzfässer aus grünem geschliffenem Glase. Dies ist zwar kein Artikel, der sich einen außerordentlichen Absatz versprechen darf, aber es ist doch viel Mühe darauf verwendet, und ein großes reiches Publicum zählt immer viele Menschen, die gern ungewöhnliche Sachen kaufen. Das Paar kostet anderthalb Guineen.

Eine fast eben so ungewöhnliche Waare sind die Messerkasten, aus starken schwarzen Juften. Ein Coffermacher in Neubondstreet hat sie, das Stück für 34 Schillinge, zu verkaufen. Bekanntlich braucht man die knife trays auf allen englischen Tafeln, um Messer und Gabeln vor und nach dem Essen hineinzulegen; gewöhnlich werden sie entweder aus lakirtem Blech oder aus Mahagoni gemacht. Vermuthlich sind die ledernen auf Schiffen, oder auch für die Bedientenstuben großer Häuser brauchbar.

In allen Speisesälen ansehnlicher Häuser findet man am Schenktische cellarets oder Flaschenkeller aus Mahagoni mit Bley gefüttert, und mit breiten messingenen Reifen umlegt. Sie sind ein wesentlicher Bestandtheil des mannigfaltigen, theuren Tafelbedarfs, ohne welchen der brittische Luxus nicht anständig speisen zu können glaubt. Diese schon vorhin kostbaren Geräthe sind nun weit prächtiger geworden, und haben die Form der Sarkophagen mit vier Klaufüssen bekommen. Unter den neuen Waaren der Möblirer nehmen sie eine ausgezeichnete Stelle ein.

In England doctert alles, der Quacksalber, der Apotheker, der Kürschner, die Weinküper, der Wollenhändler, der Conditor, der Möblirer, und wer weiß, wie viel andre unberufene Fächer. Der Materialist hat schon lange zu diesen Pfuschern gehört, und unter an-

dern die Cacaobohnen schwachen Naturen als ein unfehlbares Restorativ so glücklich anempfohlen, daß eine beträchtliche Anzahl von Siechlingen, Schwächlingen und eingebildeten Kranken bald puren bald zubereiteten Cacao zum Frühstück trinkt. Nun weiß jede Magd, daß es gar keine Kunst erfordert, dieses Getränk zu bereiten; aber den Engländern kann man leicht einbilden, daß jede Küchenverrichtung ihr ausschließliches Geschirr haben müsse, wie aus hundert Beyspielen bekannt ist. So macht auch ein Klümpner in Holborn jetzt Cacaotöpfe oder Cacaokocher (cacoaboilers) aus Weißblech, welche denn natürlich von den meisten Cacaotrinkern gekauft werden.

Der Kunstfleiß kennt die Schwächen aller Stände, besonders der Reichen, aus dem Grunde. Eine derselben ist bekanntlich, alles vollständig besitzen zu wollen. Hat der Nabob einmal den Tisch gekauft, so schaft er sicherlich Sessel, Stühle, Sofa's und andre Geräthe dazu an, welche nach dem Ausspruche des Möblirers oder nach dem Gutachten der Mode, unerläßlich dazu gehören. Es ist aus unsern vorhergehenden Heften bekannt, daß man jetzt alle Geräthschaften ägyptisirt, wenn es nur einigermaßen möglich ist, und was ist dem erfinderischen Kunstfleiße unmöglich? Ein Crocodil, eine Sphynx oder die bloße Ueberschrift „Aegyptisch" sind hinreichend, ein Geräth zu einem Aegyptischen zu stempeln. Man hat daher seine tausend Lust, wenn man in den Läden des großen Londons Achtung giebt, wie und was die feinen Handwerker in London gegenwärtig alles für ägyptisch ausbieten. Unter andern haben die Bildhauer ihre neuesten alabasternen Uhrgehäuse mit bronzirten sogenannten ägyptischen Terminis verziert, und nennen sie nun keck Egyptian. Die Reichen, bey denen

man dermalen schlechterdings keine Geräthschaft antrift, die nicht ägyptisch wäre, wenigstens hat es ihnen der Möblierer versichert, kaufen unfehlbar auch, der Vollständigkeit wegen, diese Uhrgehäuse, die, um den Künstlern kein Unrecht zu thun, wirklich sehr fein und niedlich gearbeitet sind.

Der Ausländer nennt zuweilen die Ausschmückung der englischen Kaufläden verschwenderischen Aufwand. Aber theils zwingt den englischen Ladenhändler der durchgehends fortschreitende Luxus dazu, theils macht die zunehmende Concurrenz, daß jeder Kaufladen alle Mittel anwenden muß, seine Waaren auf das vortheilhafteste auszulegen: Nichts kostet ihm mehr, als die Fenster, welche immer größer werden und wozu man das fernste Crownglas nimmt. Ein angesehenes Haus, Marsh und Tatham, Möblierer in Mountstreet, Berkeleysquare ist wieder einige Schritte weiter gegangen. Es hat seine Bogenfenster, denen jetzt alle große Ladenhändler den Vorzug geben, wenn sie sich neu einrichten, nicht nur weit größer gemacht, als man sie vorher an den Londner Gewölben sah, sondern auch in jedes Fenster drey Scheiben gesetzt, die wohl drittehalb Fuß ins Gevierte haben und um welche noch eine breite Einfassung von Glas läuft. Daß ein solcher Laden sehr anlockend aussieht, ist nicht zu leugnen, aber die Baukosten eines Kaufladens sind dadurch beträchtlich erhöhet worden, denn dieses Beyspiel wird unstreitig in der Ladendecoration Epoche machen.

Alexander's Sarkophag.

Es ist aus öffentlichen Nachrichten bekannt, daß die englische Armee, von welcher die Franzosen aus Aegypten vertrieben wurden, einen Sarkophag zurückbrach-

te, auf den alle Kenner des Alterthums einen hohen Werth legten. Man hielt ihn schon damals mit hoher Wahrscheinlichkeit für Alexanders Sarkophag. Diese Wahrscheinlichkeit wird nun durch nachstehende Abhandlung zur Gewißheit erhoben. The tomb of Alexander. A dissertation on the Sarcophagus brought from Alexandria and now in the British museum by Edwards Daniel Clarke L. L. D. Fellow of Jesus College Cambridge. London, sold by Payne. 1805. 4. Preis 18 Schill. 161 S. mit Kupfern.

Wenn die Vorsteher des brittischen Museums im verflossenen Jahre etliche Urtheile über den aus Alexandrien gebrachten Sarkophag nicht ohne Lächeln anhören konnten, so wurden sie vielleicht durch andere Urtheile selbst zweifelhaft gemacht. Eine geraume Zeit, nachdem er nebst andern ägyptischen Alterthümern eingetroffen war, hörte man weiter nichts von seiner Geschichte, als was die Wegnahme desselben in Alexandrien anging. Man stellte keine Untersuchung an, was für einen Ursprung irgend eines von diesen Denkmälern haben möchte; eben so wenig Licht erhielt dieser Gegenstand, als man erfuhr, warum das französische Heer sie in Besitz nahm, und sich so sehr bestrebte, sie zu behalten, daß in den Augenblicken des Darbens und der Niederlage und während des Druckes einer wirklichen Hungersnoth, die Capitulation, welche den Leiden desselben ein Ende machen sollte, dadurch verzögert wurde. Blos der in Rosetta gefundene Stein macht eine Ausnahme von dieser Bemerkung. Durch den Courier de l'Egypte, der in Cairo gedruckt wurde, war das Geheimniß, daß er sich in den Händen der Franzosen befände, schon herausgekommen, und seine Wichtigkeit in literarischer Hinsicht offenbarte sich durch die Betrach-

tung des Steines selbst. Was aber die andern Denkmäler anlangt, so machten die Franzosen nichts von dem, was sie darüber in Erfahrung gebracht hatten, bekannt, sobald sie sahen, daß dieselben den Engländern nicht mehr entrissen werden könnten. Das vermehrte natürlich die Dunkelheit, worein ihre Geschichte gehüllt ist. Man stellte sie in den offenen Hof des brittischen Museums, und hielt sie für merkwürdige aber unwichtige Denkmäler der ägyptischen Kunst, die der Nation zwar als Trophäen ihrer Tapferkeit rühmlich wären, aber deren dunkle und geheimnißvolle Aufschriften jeder Nachforschung in unseren Zeiten Trotz böten.

Ein wenig anders verhielt es sich mit ihnen in dem Lande, aus welchem sie kamen. Es war nicht zu erwarten, daß die Einwohner von Aegypten, welche durch jede Verletzung der Gerechtigkeit und Menschlichkeit gebeugt und beschimpft worden waren, die Geheimnisse ihrer Feinde verschweigen würden, nachdem ihre Macht zu unterdrücken aufgehört hatte. Es war ihrer Aufmerksamkeit nicht entgangen, wie ängstlich man sich bestrebte, zu verhindern, daß diese Alterthümer den Engländern nicht in die Hände fallen möchten. Sie wußten übrigens von mehreren, was sie zu bedeuten hätten, und was für eine Theilnahme sie erregen dürften. Sie erinnerten sich an die Beschwerlichkeiten, welche sie erlitten hatten, als man sie zwang bey Fortschaffung derselben wie Sclaven zu arbeiten. Was die Ueberlieferung oder die Geschichte von ihnen zeugte, war den Eingebohrnen entweder bekannt, oder sie hatten es aus den prahlerischen Erzählungen ihrer tyrannischen Zuchtmeister erfahren. Nicht lange nach dem Einfalle der Franzosen in Aegypten, erhielten Denon und Dolomieu Auftrag, die Alterthümer in Alexandrien zu untersuchen.

Es wurde ihnen unter andern Merkwürdigkeiten ein kleiner Tempel in der Moschee des heil. Athanasius gezeigt, welcher Tempel, wie die Araber noch bis auf diese Stunde sagen, das Grabmahl des Iscander *), des Erbauers der Stadt enthielt. Das Vergnügen der Betrachtung desselben wurde durch die Erinnerung erhöhet, daß die Mahometaner bisher allein Erlaubniß gehabt hatten, in die heilige Befriedigung einzutreten. Leo Africanus (Alexandriæ descript. Tom. II. lib. VIII. p. 677. ed. Elzevir 1632.) hatte eine Geschichte von diesem Grabmahl gegeben, nachdem Alexandrien von den Saracenen erobert worden war, und der Engländer Sandys hatte in seiner Reisebeschreibung mehr als hundert Jahre vor der Ankunft der Franzosen von der Ueberlieferung gesprochen, welche sich in Absicht auf dasselbe erhalten hatte. Es läßt sich daher nicht glauben, daß die auserlesenen Gelehrten der Republik mit diesen Schriftstellern unbekannt gewesen wären, und es würde ungerecht seyn, wenn man vermuthen wollte, daß diese Ueberlieferung ihrer Aufmerksamkeit entgangen wäre. Das Erstaunen, welches der Anblick dieses bewundernswürdigen Sarkophags erregte, und die Gefühle,

*) Man schreibt diesen Namen sehr verschieden. In etlichen orientalischen Wörterbüchern steht Secander, in andern Scander. Richardson in s. Dict. vol. II. p. 1032. hat Iscander, welche Orthographie auch Sale in der Uebersetzung des Korans beobachtet. Es sind insgesammt Versuche, die arabische Aussprache desselben Worts, Alexander, nachzuahmen. Da die Araber Al für einen Artikel ansehen, so lassen sie diese Sylbe weg, so daß der Name in Exander und nach ihrer Aussprache in Escande umgestaltet wird. D'Herbelot Bibl. Or. p. 317. schreibt ihn Escander und Iskender.

Verf.

welche dadurch geweckt wurden, leuchten stark aus der Stelle hervor, wo Denon erzählt, wie sie das Grabmahl besucht hätten. Aber es ist merkwürdig, mit welcher Behutsamkeit er diesen Gegenstand behandelt. Seine Worte enthalten, eben so wie die Hieroglyphen, welche seine Aufmerksamkeit so sehr beschäftigten, einen Sinn, den man in ihrer gemeinen Bedeutung nicht findet, und der ohne Zweifel für die Eingeweyhten darunter versteckt wurde. Seine Landsleute können nicht mehr über das Grabmahl frohlocken. Das Gesagte ist hinreichend, sie von dessen Wichtigkeit zu überzeugen; und das übrige bleibt aufgespart, bis der Augenblick eintritt, wo, ihren mäßigen Erwartungen zufolge, nach der Landung in England und nach der Eroberung desselben die prächtige Reliquie wieder in ihre Hände fallen wird.

Denon sagt folgendes über diesen Sarkophag. (Th. I. S. 32.)

„Bey diesen Bädern steht eine der vorzüglichsten Moscheen, welche ehemals eine der frühesten Kirchen war, und den Namen des H. Athanasius führte. Dieses eben so baufällige als prachtvolle Gebäude kann einen Begriff geben, wie nachläßig sich die Türken bey Gegenständen benahmen, worüber sie am eifersüchtigsten sind. Vor unserer Ankunft durfte sich ihm kein Christ nähern: sie ließen aber die Thür nicht ausbessern, sondern stellten lieber eine Wache davor; als wir sie sahen, konnte man sie weder zumachen, noch auf der Angel bewegen.

„Mitten in dem Hofe diese Moschee umschließt ein kleiner achteckiger Tempel eine Cisterne von ägyptischer Breccie: sie ist unvergleichlich schön, sowohl wegen ihrer Bestandtheile, als wegen der hieroglyphischen Figuren, womit sie von innen und aussen bedeckt ist. Dies

Denkmal, welches ohne Zweifel ein Sarkophag des alten Aegyptens ist, wird vermuthlich durch ganze Bände Abhandlungen erläutert werden. Es würde einen Monat Zeit erfordert haben, wenn ich sie einzeln hätte abzeichnen wollen. Ich hatte nur zu einem Umrisse Zeit, und ich sollte hinzufügen, daß man den Sarkophag für eins der kostbarsten Denkmäler des Alterthums und eine der vornehmsten ägyptischen Beuten halten kann, womit ich wünsche, daß wir eins von unsern Museum zu bereichern im Stande wären. Dolomieu empfand gleiche Schwärmerey mit mir, als wir dieses köstliche Grabmahl entdeckten."

Was für Folgen hatte diese Entdeckung? Die Heiligkeit des Tempels wurde verletzt. Ungeachtet die französischen Truppen mit ihrer Duldsamkeit prahlten und die religiösen Meinungen eines Volks zu schonen vorgaben, dessen Andachtsplätze sie sich anheischig gemacht hatten zu beschützen, drangen sie mit Gewalt in die Moschee des H. Athanasius; und der Sarkophag, den die Einwohner von Alexandrien als das Grabmahl des Erbauers ihrer Stadt *) in Gegenwart der ersteren anbeteten, wurde unter dem Heulen und Jammern der Verehrer desselben, die sich sogar darüber empörten, weggeführt, um den Raub in dem Pariser Museum zu vermehren. Als es fortgeschaft war, verfuhr man auf

*) Obschon Denon in seiner Beschreibung sich hütet, von Anbetung etwas zu sagen, so ist sie dennoch auf dem Kupfer vorgestellt. Man sieht da fünf Männer, die sich vor dem Grabmahle niederwerfen. Entstand dieser Unterschied zwischen der Beschreibung und dem Kupfer aus des Verfassers Unachtsamkeit oder aus Rücksicht für seine Zeichnung? Verf.

das Behutsamste, damit es Niemanden zu Gesicht kommen möchte. Mit erstaunlicher Schwierigkeit und Mühe hatte man es in den Raum eines morschen Schiffs im Hafen gebracht, welches zu einem Hospitale eingerichtet war und daher der Untersuchung entgehen konnte, da es in keiner andern Rücksicht ein Gegenstand der Aufmerksamkeit zu seyn schien.

Es warteten noch andre Glückswechsel auf dieses merkwürdige Denkmahl. Ein brittisches Heer traf ein, um den unterdrückten Bewohnern Aegyptens Leben und Freyheit zu geben; und das Grabmahl des größten Eroberers, den die Welt jemals kannte, fiel, durch das Recht der Eroberung, ihren siegreichen Waffen anheim.

Mir liegt nun ob, zu erzählen, wie ich das gute Glück hatte, zu entdecken, daß es in den Händen der Franzosen sey, und es dem Oberbefehlshaber, Lord Hutchinson, bekannt zu machen, welcher mich während der Capitulation von Alexandrien mit einem besondern Auftrage deswegen beehrte.

Bald nachdem Lord Hutchinson von der Einnahme von Cairo zurückgekommen war, gab er mir gütigst Empfehlungsbriefe an mehrere dortige Personen. Lord Keith erzeigte mir eben diese Gefälligkeit. Durch sie wurde ich unter andern mit Herrn Rosetti, dem österreichischen Consul bekannt, welcher sowohl seiner Kenntnisse als politischen Talente wegen längst für alle, die Aegypten besucht haben, merkwürdig gewesen ist. Herr von Hammer, ein berühmter Orientalist, wohnte auch in seinem Hause; so daß ich in der Gesellschaft dieser verständigen und gefälligen Männer die günstigste Gelegenheit hatte, Erkundigungen einzuziehen *). Wäh-

*) Das Vergnügen, eine vollständige Handschrift von

rend meiner Nachforschungen über das Denkmahl in Rosetta, welches ich sehr unter den auszuliefernden Sachen mit zu begreifen wünschte, und wovon wir nur sehr unvollkommene Wissenschaft besaßen, wurde mir hinterbracht, daß die Franzosen ein viel größeres Denkmahl hätten, welches sie mit der behutsamsten Verschwiegenheit bewachten, und wegen dessen sie die lebhaftesten Besorgnisse nährten, weil sie es für wichtiger, als den in Rosetta gefundenen Stein, hielten. Die Personen, welche mich hiervon unterrichteten, und deren Namen ich nicht ohne Unvorsichtigkeit bekannt machen könnte, so lange es auch nur möglich ist, daß sie einen zweyten Besuch von den Franzosen erhalten, fügten hinzu, daß dieses steinerne Denkmahl, welches, ihrer Beschreibung zufolge, erstaunlich groß und von einer schönen grünen Farbe seyn sollte, in Alexandrien versteckt wäre.

„Tausend und Eine Nacht" zu erhalten, und mich zu versichern, daß Bruce in der Nachricht von seiner Reise nach den Nilquellen, die Wahrheit gesagt hatte, kann unter die Vortheile gezählt werden, welche ich den gedachten Herren zu verdanken habe. Es war damals in Cairo ein abyßinischer Dechant, ein gebohrner Neger, und einer von denen, die man dazu brauchte, um in den von Bruce beschriebenen Ländern die Christliche Religion auszubreiten. Ich entlehnte Bruce's Reisebeschreibung vom General Baird, der damals mit der indischen Armee auf der Insel Raouda bey Dschisa im Lager stand. Ich befragte diesen Abyßinier genau über die wichtigsten Puncte der Reisebeschreibung, und er versicherte mich, daß sie mit der Wahrheit übereinstimmten. Auch ertheilte der General Baird seiner Beschreibung des rothen Meeres das gröste Lob, und sagte, daß die indische Armee seine Charten und Beobachtungen außerordentlich benutzt hätte.

Verf.

Mit dieser Nachricht reiste ich aus Cairo ins brittische Lager; es war damals auf den Höhen, welche die Engländer, nach dem Treffen am 1. März 1801. besetzt hielten. Ich suchte, sobald es thunlich war, den Oberbefehlshaber zu sprechen. Die Entfernung war groß und man sah der Capitulation täglich entgegen. Herr von Hammer begleitete mich auf meiner Nilfahrt. Wir machten uns große Hofnung, daß wir die Trümmer der Stadt Sais entdecken und dadurch im Stande seyn würden, die Lage derselben zu bestimmen. Dies glückte uns zuletzt. Diese Ruinen waren den Franzosen während ihres ganzen Aufenthaltes in Aegypten *) verborgen geblieben. Eine umständliche Beschreibung derselben würde hier nicht am rechten Orte stehen: sie wird sich besser für ein künftiges Werk schicken, wenn ich anders Ursache sehe, zu glauben, daß sie dem Publicum nicht gleichgültig ist. Ich brauche also blos hinzuzufügen,

*) Denon sagt nichts von ihnen. Ich sprach in der Folge mit den Mitgliedern des Instituts in Alexandrien darüber, aber sie waren weder an dem Orte gewesen, noch hatten sie etwas von den Trümmern gehört. Bryant, dessen Scharfsinn und Fleiß nichts übersahen, was zur Vevestigung der Wahrheit dienen konnte, führt die Reisen zweyer Holländer Egmont und Heyman an, um die Lage von Sais zu bestimmen (s. dessen observat. p. 312. über die Lage von Zoan). Ich wunderte und freuete mich daher, als ich nach meiner Rückkehr und nachdem diese Zeugnisse schon zu Papier gebracht waren, fand, daß diese Reisebeschreiber denselben Ort für die Ruinen von Sais angegeben hatten, und daß diese Meynung durch Bryant's Gelehrsamkeit und Ansehen bestätiget wurde. Ich gestehe ihnen die Ehre der ursprünglichen Entdeckung zu, wodurch die wahre Geschichte dieser Ruinen vollständiger bewiesen wird. Verf.

daß etliche Araber, welche das Delta bewohnen, mir sagten, es befänden sich Ruinen gerade auf dem Flecke, den d'Anville für die Lage von Sais bezeichnet. Dies bewog uns hier still zu halten und sie zu besehen. Der Name des Orts hat seit der Zeit des Herodots wenig Aenderung erlitten. Er heißt jetzt Se'l Hajar, oder Se al Hajar, das alte Sais und liegt am östlichen Ufer des Nilarms der nach Rosetta fließt, südlich von Rahmanieh, nahe bey dem Orte, wo ein Canal, der quer durch das Delta gezogen ist, die Gewässer dieses Flußarms mit dem von Damietta verbindet. Derselbe Canal war im Alterthume vorhanden. Hier landeten wir etwan eine halbe engl. Meile vom Ufer; mitten in den Ueberresten sehr alter Gebäude siebten etliche arabische Bauern Erde. Der Erdboden war mit zerbrochenen Scherben bedeckt, welches in allen Ländern, die an das Mittelmeer, an den Archipelagus und das schwarze Meer grenzen, ein untrügliches Zeichen ist, daß dort vor Zeiten eine Stadt gestanden hat. Jenseits dieses Orts sah man die Grundlage eines ungeheuren Gebäudes, welches eine viereckige Einfriedigung bildete. In der Ebene desselben war ein hoher Erdhügel mit den Trümmern eines Gebäudes. Das Ganze stimmte ungemein genau mit der Beschreibung überein, welche Herodot B. 2. Kap. 170—175. von Sais gegeben hat. Nach morgenländischer Gewohnheit hatte man ein Dorf und eine Moschee mitten in den Trümmern erbaut, und es waren hin und wieder die schönen Ueberreste des Minerventempels, Bildsäulen aus grünem Basalt *), alle von

*) Dieser schöne Stein ist eine Varietät des saxum trapezium des Linne. Wie er den Namen grüner Basalt erhalten konnte, läßt sich nicht so leicht bestimmen. Es ist die roche cornéenne des Abt Hauy, Traité de Min.

sehr kunstvoller ägyptischer Sculptur aber zerbrochen und unscheinbar, mit in die Mauern, in das Pflaster und in die Stufen der Moschee hineingearbeitet. Ich war so glücklich, einige derselben, nebst artigen kleinen, ebenfalls mit Hieroglyphen bedeckten, Götzenbildern hinwegzubringen; und sie stehen jetzt im Eingange der öffentlichen Universitätsbibliothek in Cambridge. Die Bauern, welche beständig in den Trümmern sieben, ich weiß nicht, ob, um das Gefundene zu verkaufen, oder um Erde für ihre Aecker zu bekommen, haben ohne Zweifel seit der Zeit viele schätzbare Alterthümer entdeckt. Wenn daher künftig ein Reisender hierher käme, so könnte er nachforschen, und wenn seine Mühe mit nichts von dieser Art belohnt würde, so müßte doch seine Neugierde durch eine Betrachtung des Orts außerordentliche Befriedigung erhalten.

Der Nil war jetzt so angeschwollen, daß man von Cairo nach den Pyramiden zu Wasser kommen konnte. Das Wasser strömte in alle neue und in viele alte Canäle; es bedeckte auch die Grundfläche des alten Minerventempels und bildete in der Befriedigung desselben eine Art von See um den runden Hügel in der Mitte der Grundfläche. Auf dieselbe Art bildete sich der See, worauf die alten Aegypter in Sais ihre nächtlichen Mysterien feyerten. Unter den Trümmern dieses Tempels und in dem umliegenden Bezirke finden die jetzigen Einwohner die von mir erwähnten Alterthümer. Zieht man

Tom. 4. p. 434. Winkelmann nennt ihn grünlichen Basalt, und sagt, ägyptische und griechische Künstler hätten sich um die Wette bemüht, diesen Stein zu bearbeiten; in s. Werken, französ. Uebers. I. p. 168. Man hat ihn längst für eine der härtesten Substanzen der alten Sculptur gehalten. Verf.

in Erwägung, daß die Griechen und Römer in allen Jahrhunderten, die auf den entfernten Zeitpunkt, wo die Stadt blühete, folgten, aus Aegypten beständig alle alte Kunstwerke wegführten; daß Hadrians Landgut *) allein, nach der Beschreibung von dessen ägyptischen Kunstsachen zu urtheilen, im Stande gewesen zu seyn scheint, alles, was Sais besessen hatte, in sich zu fassen; und daß die Sammlungen im neueren Rom, so wie in der ganzen gesitteten Welt, mit ägyptischen Denkmählern angefüllt sind; so ist es in der That außerordentlich, daß man sie noch so häufig findet. Dieser Umstand giebt einen Begriff von der Pracht dieses einst berühmten Landes, und der Leser, welcher dem Ge-

*) Hadrians Ville zu Tivoli bey Rom war mit allen den griechischen und ägyptischen Schnitzwerken ausgeschmückt, welche dieser Kaiser nach Italien mitgebracht hatte. Als ich sie 1794 sah, hätte man sie eher für den Ruin einer Stadt als eines Landgutes halten können. Die Ueberreste davon sind über einen Raum von zehn italiänischen Meilen zerstreut (Winkelmann a. a. O. Th. II. 456.) Es enthielt zwey Theater, außer vielen Tempeln, Bädern, Mosaiken ꝛc. Hadrian hatte in diese ungeheure Kunstsammlung alles zusammengedrängt, was ihm auf seinen Reisen durchs Reich vorkam, und was man ihm häufig aus Griechenland, Aegypten und etlichen Theilen von Asien zuschickte. Er erbauete den Gottheiten aller Nationen Tempel, und begieng die Feyerlichkeiten aller bekannten Religionen. Die Priester einer jeden Religion waren nach ihrer Landesart gekleidet und alle dabey nöthige Personen hatten den gehörigen Anzug. So verziert stellte sein Landgut einen Inbegriff aller seiner Reisen dar. Caracalla entblößte es in der Folge, um seine Bäder in Rom auszuschmücken, und viele der schönsten Bildsäulen, die wir kennen, gehörten anfangs vermuthlich zu dieser Sammlung. Verf.

schichtschreiber kaum glauben kann, wenn er dessen zwanzigtausend Städte erwähnt, (Herodot B. 2. Kap. 177.) findet bey der Betrachtung eine angenehme Bestätigung seiner Wahrhaftigkeit. Amasis hatte in Sais zur Ehre der Minerva ein Propyläum gebaut, welches an Größe und Erhabenheit alles bisher gesehene übertraf; von so erstaunlichem Umfange waren die Steine, welche man sowohl zur Grundlage als zum Gebäude selbst brauchte. Herodot erzählt, auf was für verschiedene Art Amasis dieses Gebäude ausgeziert habe, und erwähnt unter andern sehr merkwürdiger Statüen, die er Androsphinges nennt. Seine Erklärer, unter andern auch Larcher, haben sich bemüht, diese ungestalte Figur zu beschreiben. Da die Aegypter gemeiniglich die Sphinx mit dem Körper eines Löwen und dem Gesichte einer Jungfrau vorstellten, so sagt Larcher, der Androsphynx habe den Körper eines Löwen und das Gesicht eines Mannes gehabt. Nach den ägyptischen Bildwerken zu urtheilen, die wir sahen, glaub' ich hingegen, daß es der Körper eines Mannes mit einem Löwenkopfe gewesen sey. In Sais fand ich die Unterlage und die Füße einer solchen Statüe; dieses Stück ist jetzt in Cambridge und gehört zu den wenigen Ueberresten ägyptischer Sculptur, deren örtlicher Ursprung nicht ungewiß ist; es erregt die lebhafteste Theilnahme, sowohl durch seine innige Verbindung mit der ägyptischen Geschichte, als durch die Ansicht, welche es von den Künsten und der Mythologie dieses Landes gewährt.

Man mag den Nil zu dieser Jahrszeit Strom auf oder Strom ab fahren, die Reise ist immer außerordentlich schnell, welches unsern Zeitverlust in Sais weniger bedeutend machte. Wir ließen den Herrn von Hammer in Rosetta und reisten eilig ins brittische Lager

ab. Ich traf dort bey Tagesanbruch ein, aber ungeachtet es noch so früh war, hatte der Oberbefehlshaber schon einige Zeit zu Pferde gesessen und die Linien in Augenschein genommen. Bey seiner Zurückkehr empfing er mich mit vieler Güte. Die Capitulation hatte schon ihren Anfang genommen, er schickte mich also gleich nach Alexandrien und versah mich mit Pferden, Futter, Paß und allem, was meine Nachforschung beschleunigen und erleichtern könnte, damit mir das Denkmahl, wovon man mich in Cairo benachrichtiget hatte, ausgeliefert werden möchte. Er erlaubte mir auch, das Monument aus Rosetta in Empfang zu nehmen und die Inschriften darauf abzuschreiben, weil es entweder noch in den Händen des Feindes oder auf der Heimfahrt hätte verunglücken können. Se. Herrlichkeit hatte bereits einen Abdruck von dem Monumente erhalten, den ein Mitglied des Instituts auf Papier gebracht hatte und den er mir gütigst zum Gebrauche überließ; aber die also abgedruckten Charactere waren zu unvollkommen bezeichnet, als daß sie eine treue Darstellung des Originals hätten geben sollen *). So ausgerüstet brach

*) Dieses unschätzbare Denkmal wurde uns nachher in den Straßen von Alexandrien von einem Mitgliede des Instituts aus dem Waarenhause überliefert, in welchem sie es unter einer Bedeckung von Matten versteckt hatten. Herr Cripps, Herr Hamilton und ich selbst waren zugegen. Der Offizier, welcher es auslieferte, gab uns zu gleicher Zeit seine Besorgniß zu erkennen, daß die französischen Soldaten es aus Unwillen zerstören möchten, wenn es dort liegen bliebe. Wir eröfneten dies dem Lord Hutchinson, der Befehl gab, daß es gleich fortgeschaft werden sollte. Es wurde dem Oberst Turner übergeben, durch dessen Sorgfalt es unversehrt nach England kam.

Verf.

ich aus dem brittischen Lager auf und machte zur Reise nach Alexandrien Anstalt. Unweit den Stadtmauern wartete eine ungeheure Menge Araber auf die Erlaubniß der Engländer, die Einwohner mit Lebensmitteln zu versorgen. In der öden Strecke von Sand und Trümmern, welche zwischen den äußern Thoren und den innern Bevestigungen liegt, bemüheten sich etliche elende Türken nach ihrem Lager zu kriechen. Sie waren diesen Morgen aus ihren Kerkern freygelassen worden. Die Beine dieser elenden Geschöpfe waren zu einem wirklich entsetzlichen Umfange angeschwollen und mit großen Schwären bedeckt, und ihre entzündeten Augen hatten ein schreckliches Ansehen. Etliche, zu schwach sich fortzubewegen, waren auf den Sand hingefallen, wo sie den brennenden Sonnenstrahlen blosgestellt blieben. Sobald sie uns sahen, fiengen sie so an zu jammern, daß die Herzen ihrer grausamen Bedränger davon hätten erweicht werden mögen. Sie baten uns um Wasser, und wir konnten ihnen keins geben; denn vor Eifer, unsern Endzweck zu erreichen, hatten wir vergeßen, uns mit Lebensmitteln zu versehen. Nicht ohne Mühe vermochten wir einige Araber, sich ihrer anzunehmen, bis man ihnen Hülfe verschaffen könnte, und setzten dann unsere Reise durch die inneren Thore bis auf den großen Platz von Alexandrien fort.

Die Familien, welche wir hier sahen und an deren einige wir Briefe hatten, litten den gröften Mangel an Lebensmitteln. In Einem Hause fanden wir den Vater von seinen Kindern umringt, welche über die Nachricht weinten, daß die Engländer noch nicht in die Stadt kämen. Ihre einzige Speise war schlechter Reis, der schwarz aussah und zur Nahrung gar nicht taugte; und hiervon gab man ihnen jeden Tag

nur sehr wenig. Die Erpressungen und Abscheulichkeiten, welche die Franzosen begingen, würden unglaublich scheinen.

Kaum waren wir in dem Hause abgetreten, in welchem wir wohnen sollten, als etliche Kaufleute des Ortes, die gehört hatten, was unsre Absicht wäre, zu uns kamen, uns zur Einnahme von Alexandrien Glück wünschten, und ihre Bereitwilligkeit äußerten, den Engländern nützlich zu werden. Sobald sich der übrige Besuch aus dem Zimmer entfernt hatte, fragten sie mit großer Behutsamkeit und halb leise, ob unser Geschäft in Alexandrien auf die von den Franzosen zusammengebrachten Alterthümer Beziehung hätte? Wir bejaheten dies und zeigten zum Beweise den Abdruck des Denkmals aus Rosetta vor. Hierauf fragte der vornehmste von ihnen: „weiß Ihr Oberfeldherr, daß sie Alexanders „Grabmahl haben?" Wir baten sie, uns eine mündliche Beschreibung davon zu geben. Sie sagten es sey ein schöner grüner Stein, der aus der Moschee des H. Athanasius genommen wäre und unter den Einwohnern jederzeit diesen Namen geführt hätte. Unser Brief und unsre Anweisungen aus Cairo bezogen sich offenbar auf dasselbe Denkmal. „Wir sind, fuhren sie „fort, vorsetzlich deswegen zu ihnen gekommen, und „wir wollen Ihnen zeigen, wo sie es versteckt haben." Sie erzählten uns dann die Vorkehrungen der Franzosen, ihre außerordentliche Behutsamkeit, daß niemand etwas davon erfahren möchte; den Unwillen, welchen die Mahometaner über die Wegnahme desselben gezeigt hätten; die Verehrung, welche sie dem Denkmale bewiesen, und die Ueberlieferung, welche in Absicht auf dessen Ursprung allgemein bekannt wäre. Ich sprach nachher mit etlichen Mahometanern, Arabern sowohl

als Türken, über denselben Gegenstand; es waren nicht blos Eingebohrne und Bewohner der Stadt, sondern auch Derwische und Pilgrime aus Constantinopel, Smyrna und Aleppo, die entweder in Alexandrien gewesen, oder dort gewohnt hatten: alle versicherten einstimmig, man habe eine Ueberlieferung, dies sey das Grab Iscander's (Alexanders), der die Stadt Alexandrien erbauet habe.

Man sagte uns dann, es sey in dem Raume eines Hospitalschiffs im inneren Hafen. Wir sezten uns auf ein Boot und fanden es dort halb mit Unrath angefüllt, und mit den Hadern der Kranken, die am Bord waren, bedeckt. Nichts konnte der Bewunderung gleichen, womit ich diesen schönen Sarkophag betrachtete, da ich unter den herrlichen Werken, welche die Alten uns hinterlassen haben, nie eins sah, wo Natur und Kunst so vollkommen mit einander wetteifern. Denon's oben angeführte Worte sind in der That sehr wahr „qu'il peut être regardé comme un des morceaux les plus précieux de l'antiquité. Das Aeußere desselben kommt genau mit der Beschreibung überein, welche Diodor von dem Behältnisse giebt, das man für Alexanders Körper verfertigte.

Dieser erstaunenswürdige Sarkophag ist ein ganzer Block von grüner ägyptischer Breccie. Vielleicht giebt es keinen andern von solchem Umfange in der Welt. Der Name, den die Alten diesem schönen Producte der ägyptischen Steingruben gaben, ist uns unbekannt. Wenn die alten Geschichtschreiber sagen, daß Säulen und Statüen von einer Größe, welche allen unsern mineralischen Kenntnissen widerspricht, aus einem ganzen Smaragd gehauen worden wären, so hat man zuweilen dafür gehalten, der also genannte Stein sey grüner Flußspath ge-

wesen. Aber man findet keine von den Varietäten dieser Substanz in Aegypten; und da sie Tropfsteine sind, so scheint es nicht, daß man sie irgendwo in sehr großen Massen antreffen könne. Da ich die Materiale, deren sich die alten Künstler, und besonders die in Aegypten, wo man diese vorgeblichen Smaragde gefunden haben soll, öfters betrachtet habe, so bin ich geneigt zu glauben, daß es grüne Breccie war. Die Alten nahmen diese Substanz nur zu ihren heiligsten und kostbarsten Werken; und die Ueberreste derselben sind äußerst selten. In der ganzen Stadt Constantinopel, die doch durch die Freygebigkeit der Kaiser so sehr ausgeschmückt wurde, findet man nicht mehr als zwey Säulen aus diesem Steine. Auf ihnen ruht ein Theil des Serail nach der See zu, und sie befinden sich unter verschiedenen andern Säulen des schönen grünen Marmors aus Laconien *), den die Italiener verde antico nennen. Ich erinnere

*) Ich habe zum erstenmal gewagt, diesem Marmor sein Geburtsland anzuweisen. Der Zufall führte mich auf die Entdeckung, als ich eine Anmerkung zu Gibbons Gesch. B. 4. S. 94 las, wo er die Sophienkirche in Constantinopel beschreibt. Der Geschichtschreiber, der die Materialien des Gebäudes nicht selbst gesehen hatte, dachte nicht daran, daß er in der Aufzählung der verschiedenen Marmorarten, womit diese Kirche ausgeschmückt wurde, die längst verlohrnen Steingruben des verde antico deutlich anzeigt. Er führt ein lateinisches Gedicht des Paul Silentiarius an, der in einem Verzeichnisse von Marmorarten, unter andern, des grünen Marmors aus Laconien gedenkt. Da der einzige grüne Marmor, welchen man in der Sophienkirche sieht, der verde antico ist, so können wir von diesem Umstande eine befriedigende Anzeige des Landes vernehmen, wo er gefunden wurde. Verf.

mich nicht, ihn unter den Ruinen Griechenlands oder in einer Sammlung römischer Alterthümer, in Rom oder in einem andern Theile von Europa gesehen zu haben. Demnach haben wir einen Beweis, daß der Stein, dessen man sich zu diesem Sarkophag bediente, an Seltenheit und Werth den köstlichsten Materialen der alten Kunst gleich war. Den Kosten der Bearbeitung waren blos Beherrscher gewachsen, die unter den berühmten Künstlern der damaligen Zeiten Talente und Beharrlichkeit aufzutreiben vermochten, welche zur Vollendung einer so erstaunenswürdigen Arbeit hinreichten. Da man in unsern Tagen weder die Substanz noch die Art der Bearbeitung kennt, so entsteht in unaufgeklärten Köpfen leicht der Gedanke an übernatürlichen Einfluß, indeß der gebildete Theil der Menschen sein Erstaunen zu erkennen giebt."

So weit der Auszug aus dieser ungemein interessanten und gelehrten Abhandlung, die jedem Verehrer des Alterthums höchst willkommen seyn wird. Die Hauptstellen der alten Schriftsteller, welche Licht auf den Gegenstand werfen konnten, sind sorgfältig angeführt, geprüft und mit den Reisebeschreibungen aus allen Jahrhunderten verglichen. Im Anhange steht eine Abhandlung des gelehrten Theologen und Orientalisten Samuel Henley, der vor kurzem zum Director des ostindischen Seminariums in Hertford ernannt worden ist; und ein Zusatz vom Professor Hailstone in Cambridge über die Naturgeschichte der Substanzen, aus denen die unlängst aus Aegypten eingeführten Alterthümer besonders aber der alexandrische Sarkophag bestehen.

Henley schließt seine Abhandlung mit folgender Nachschrift: „das lezte Beyspiel von Anbetung, welches diesem Sarkophag wiederfuhr, war, als man ihn in

dem Schiffe Madras aus Alexandrien abführte. Der Capitain Bey kam nebst seinem Gefolge und vielen vornehmen Türken absichtlich deswegen an Bord; alle berührten den Stein feyerlich mit ihren Zungen. Als dies Denkmal noch an seinem ehemaligen Orte stand, verschafte man sich die Erlaubniß, diese Anbetung zu zollen, dadurch, daß jede Person dem Iman der Moschee sechs Paras oder Medins dafür bezahlte. Als der Capitain Bey Abschied nahm, sagte er, die Vorsehung würde den Sarkophag, in unsern Händen, nie unversehrt nach England gelangen lassen." Diese interessanten Umstände wurden mir gütigst vom General Turner mitgetheilt.

Smyrna,

(aus Griffiths Reisen in Europa, Kleinasien und Arabien.)

Abends legten wir uns vor Anker unweit des Castells Sangiac in dem Meerbusen von Smyrna; in der Nacht bey demselben vorüber zu segeln, ist nicht erlaubt. Als wir den folgenden Morgen das Castell begrüßt hatten, segelten wir gemächlich den Hafen hinab und feuerten wieder dreyzehn Canonen, um der englischen Flagge, die am Ufer aufgepflanzt war, unsre Hochachtung zu bezeigen.

Wir waren nicht weit jenseits des Castells vorgerückt, als ein armenischer und ein jüdischer Mäkler an Bord kamen. Sie waren oft vom Capitain auf seinen vorigen Reisen gebraucht worden, und hatten kaum vernommen, woraus seine jetzige Schiffsladung bestände, als sie sich niedersezten und mit einander zu Rathe giengen, wie sie verkauft werden könnte. Der Jude, wie es schien, war beauftragt, über gewiße Schifsgüter zu un-

verhandeln; der Armenier sollte also auf den Vortheil des Capitains sehen. Es erfolgte ein wirklicher lustiger Auftritt. Sie breiteten ein baumwollenes Tuch über ihre Hände aus, und die Gebote geschahen blos durch Zeichen, welche sie gegenseitig verstanden. Konnten sie nicht übereinkommen, so erhob sich das lauteste Geschrey, und sie schienen in große Hitze zu gerathen. Niemand hätte vermuthet, daß sie mit dem Kauf und Verkauf einer köstlichen Schifsladung beschäftiget wären. Dies Possenspiel währete über eine halbe Stunde, worauf jeder in seinem Boote abfuhr, um die Kaufleute zu Rathe zu ziehen, und bald wieder aufs Schiff zu kommen versprach. Unser Capitain, der die levantischen Gewohnheiten vollkommen kannte, versicherte mich, daß ich etwas Gewöhnliches gesehen hätte, daß aber sowohl die jüdischen als die armenischen Mäkler, ihr possenhaftes Benehmen abgerechnet, rechtschaffene Leute wären, auf die er sich völlig verlassen könnte.

Wir ankerten bald unweit desjenigen Theils der Stadt, wo die Christen wohnen. Als ich gelandet war, wurde ich in dem Hause des Kaufmanns, an den das Schiff kam, und bey etlichen andern vorgestellt, welche alle mich mit dem feinsten Zuvorkommen empfiengen; indessen wurde mirs schwer, eine gewiße peinliche Empfindung zu unterdrücken, als ich zum erstenmal die Ceremonien bemerkte, welche sogar unter unsern schönen Landsmänninnen in Smyrna eingeführt sind. Nach den ersten Begrüßungen des Wohlstandes brachte man Caffee herein, und die Frau vom Hause überreicht jedem Gaste eingemachte Früchte auf einem Präsentirteller.

Smyrna wird mit Recht für den vorzüglichsten Handelsort in der Levante gehalten, und die englischen Kauf-

leute, welche sich dort niedergelassen haben, sind nicht nur die wohlhabendsten, sondern gehören auch zu den geachtetsten. Sie leben auf einem unendlich höheren Fuß, als wir es nach den englischen Gebräuchen vermuthen würden. Um sich für die Unbequemlichkeit und Gefahr eines asiatischen Himmelsstrichs schadlos zu halten, haben sie nicht wenig von der asiatischen Ueppigkeit angenommen.

Mehrere Kaufleute haben schöne Griechinnen geheirathet, welche immer noch die Kleidung ihres Geburtslandes tragen. Diese bestehen aus langen Gewändern von Sammt oder Seide, welche im Winter mit gemeinem Pelzwerk oder Hermelin gefüttert werden, und aus großen Schifferhosen, die bis an den Knöchel reichen. Die Haare sind meistentheils geflochten und hängen in vielen Zöpfen herab, deren einige um den oberen Theil des Kopfes gewunden werden. Um den Leib trägt man einen gestickten Gurt, der mit goldenen oder silbernen Scharnieren befestiget wird; und gelbe Pantoffeln sind allgemein im Gebrauche.

Viele Häuser der vornehmsten christlichen Kaufleute sehen auf einer Seite in die Frankenstraße und mit der andern auf die Kaie; zwischen diesen ist ein viereckiger Platz, welchen Waarenhäuser und andre Gebäude umgeben; diese haben insgesammt Söller, so daß man leicht von den vorderen auf die hinteren Wohnungen kommen kann. Die Aussicht von den lezteren, welche einen weiten Ueberblick des Hafens und der an die Ufer des Busens stoßenden Dörfer gewähren, ist nicht der einzige Vortheil, den sie darbieten: hier hat man den erfrischenden inbat oder Seewind, gleich aus der ersten Hand, eine Wonne, die kaum Jemand schätzen kann, der nicht ihren Einfluß unter dem glühenden Himmel

Asiens erfahren und ihren Werth aus den Qualen, welche die Abwesenheit oder späte Ankunft des Seewindes herbey führt, hat beurtheilen lernen. Zum Glück für die Einwohner von Smyrna täuscht dieser erquickende Wind ihre Erwartung in den Sommermonaten selten, und die Gesundheit, welche sie genießen, kann größtentheils seinen heilsamen Eigenschaften zugeschrieben werden. Die europäischen Einwohner verlassen sich jedoch selten so sehr darauf, daß sie während der jammervollen Zeit der Pest, welche sich fast jährlich in diesen sonst entzückenden Gegenden einstellt, hier bleiben sollten. Die meisten Familien entfernen sich dann in ihre Landhäuser auf den verschiedenen Dörfern etliche Meilen von der Stadt, wo sie, von allem unmittelbaren Verkehr mit den Einwohnern abgesondert, den Eintritt der Herbstmonate erwarten; dann verschwindet das Fieber gemeiniglich, und die Unthätigkeit, welche bis dahin auf den Schreibestuben der Kaufleute herrschte, fängt an neuen Speculationen zu weichen. In dem kleinen Dorfe Budschah, wo ich zwey Tage zubrachte, hatte einer der vornehmsten Kaufleute eine ansehnliche Reihe von Gebäuden, die sowohl nach asiatischer als europäischer Art eingetheilt waren, und einen Garten, dessen hinlängliche Größe keine ausgedehntere Gränzen desselben wünschen ließ. Da dieser Garten mit der Wohnung eines andern Kaufmanns zusammenhieng, so konnten die beyden Familien ihrer wechselseitigen Gesellschaft genießen, ohne die Gefahr der Ansteckung zu besorgen; hier verweilen sie getrost, so oft die Nothwendigkeit der Absonderung eintritt.

Die jetzigen Einwohner von Smyrna bestehen aus Türken, Juden und Christen. Die lezteren kann man in folgende Secten theilen: Griechen, Protestanten,

Katholiken und Armenier. Die Mitglieder eines jeden Bekenntnisses genießen die Freyheit, Gott nach der Erziehung, die sie erhalten haben, zu verehren, und sich nach den Gebräuchen, welche ihnen ehrwürdig sind, beerdigen zu lassen. Aber die türkischen Moscheen und Begräbnißplätze sind, wie leicht zu erachten, weit zahlreicher, als die der Christen und Juden.

Die Stadt hat eine angenehme Lage auf einem halbkreisförmigen Ufer im Hintergrunde einer Bay; sie erhebt sich ziemlich hoch an einem Hügel, auf dem man noch die Trümmer einer Citadelle sieht, welche von dem berühmten griechischen Admiral Johann Ducas, der 1097 Smyrna einnahm, wieder erbaut worden seyn soll. Die Straßen sind enge, schmutzig und unregelmäßig; etliche Caravanseras, Moscheen und Bäder ausgenommen, sind sie mit keinen Gebäuden verziert, die Erwähnung verdienten, oder sich durch ihre Gestalt auszeichneten. Der beträchtlichste Theil wird von Türken bewohnt, die, ungeachtet des längst bestehenden Verkehrs mit den Christen und des vertrauten Nebeneinanderwohnens, ihre eingewurzelten Vorurtheile nähren und nicht selten einen Fremden beschimpfen, der sich unterstehet, durch das Stadtviertel zu gehen, welches sie bewohnen. Es ist ein merkwürdiger Umstand, und beweist das unbiegsame Beharren bey den Vorurtheilen, welche den Mahometaner leiten, daß selbst in diesem großen Handelsplatze, wo Schiffe aus allen Ländern den Reichthum des Eingebohrnen vermehren helfen, und die Bedürfnisse der arbeitenden Stände des Volks bestreiten, wodurch eine Vertraulichkeit mit den Christen gleichsam erzwungen wird, die den Türken stündlich Vortheil bringt; es ist merkwürdig, sag' ich, daß selbst hier ein außerordentlicher Grad von Groll gegen die Christen

fortdauert, so daß sie in keiner Stadt des ottomännischen Reichs der Verhöhnung mehr ausgesetzt sind, als hier. Man pflegt sich daher von den Consuln einen Janitscharen zu erbitten, unter dessen Schutz und Begleitung man die Stadt ohne Gefahr und Anstoß besehen kann.

Auf dem Hügel, der von der südlichsten Abtheilung dieser volkreichen Stadt emporsteigt, sind noch viele Ueberbleibsel des Alterthums in einem sehr verfallenen Zustande zu sehen. Hier stand ehemals ein Theater, ein Stadium und vermuthlich ein Janustempel, aber ihre Zerstörung ist durch den Geitz und die Sorglosigkeit eines jeden türkischen Befehlshabers beschleuniget worden, der die Materialien zu nutzen geneigt war, welche sich von hier so leicht und in solcher Menge erhalten ließen. Ein colossalischer Kopf, von Marmor und ganz entstellt, ist, seiner ungeheuren Schwere und unbrauchbaren Form wegen, noch nicht weggeschaft worden. Manche haben ihn für einen Theil der Bildsäule der Amazone Smyrna, andre für einen Kopf des Apollo gehalten, und da es unmöglich ist, über diese ungestalte Masse ein Urtheil zu fällen, so kann man seinen Vermuthungen den ausschweifendsten Spielraum gestatten.

Vom Hügel sieht man den Fluß Meles, der sich im Thale hinschlängelt und sein helles Wasser vielen Gärten mittheilt, ehe er sich in mehrere Canäle trennt, die ihren Lauf bis in den Hafen fortsetzen. Eine Wasserleitung, die den Einwohnern von Smyrna sehr nützlich ist, geht nicht weit vom Fuße des Hügels über diesen Fluß, und die Trümmer eines andern bilden einen Gesichtspunkt, der keine geringe Theilnahme erregt.

Die alte Stadt, welche Alexander erbauete, und von deren Pracht während der Folgezeit viele Nachrichten auf uns gekommen sind, widerstand den Verheerun-

gen, welchen wiederholte Kriege sie einige Jahrhunderte hindurch Preiß gegeben hatten, und behauptete, unter der Botmäßigkeit der Römer, ihren Anspruch auf Achtung. Die Wissenschaften wurden hier nicht nur mit Eifer, sondern auch mit Glück angebaut, und ihre Lobredner trugen kein Bedenken, sie mit dem schmeichelhaften Beynahmen „die Zierde Asiens" zu beehren. Endlich aber wurden ihre prachtvollen Gebäude Opfer eines fortwährenden Krieges; ihre Weltweisen, Redner und Kaufleute wurden aus ihren Tempeln, Hörsälen und ruhigen Wohnungen verjagt, und zu Ende des zwölften Jahrhunderts war von ihrem ehemaligen Glanze und Ansehen kaum eine andre Spur übrig, als ein Castell, das nun keinen Nutzen mehr hatte, da nichts verdiente, beschüzt zu werden. Vom dreyzehnten Jahrhunderte, wo sie durch die Mildthätigkeit des Kaisers Comnenus wieder hergestellt wurde, bis sie sich, zu Anfang des funfzehnten, Tamerlan's siegreichen Waffen unterwarf, hat diese merkwürdige Stadt, sowohl in Hinsicht ihrer Befehlshaber, als ihres inneren Wohlstandes, allerley Wechsel erfahren. Und, ungeachtet ihres verfallenen Zustandes, kämpften etliche Jahre darauf die blutgierigen Türken um den Preis, der 1424 dem berühmten Eineis von dem noch glücklicheren Eroberer, Sultan Amurat dem Zweyten, entrissen wurde.

Um diese Zeit behaupteten sich die Griechen nur noch mit vieler Mühe in den Besitzungen, die den mahometanischen Eingriffen widerstanden hatten, und die kraftlosen Gemüther ihrer Anführer, durch eine beständige Folge von Unglücksfällen und Niederlagen gebeugt, ließen alle Hofnung fahren, ihr Land je wieder zu erobern. Mahomets Panier wehete auf jedem übriggebliebenen Walle im Archipelagus, und jede grie-

chische Familie unterwarf sich dem glücklichen Geschick ihres Eroberers.

Wiewohl die Bemühungen dieses großen aber unglücklichen Volks gelähmt und die Fortschritte desselben gehemmt waren, so blieben die Griechen doch nicht lange saumselig und unthätig. Handelsgeschäfte erregten ihre Aufmerksamkeit, und linderten den Schmerz ihrer Betrachtungen. Sie knüpften neue Handelszweige an die Erneuerungen ihrer vorigen gewerblichen Verbindungen, und Gemächlichkeit und Ueberfluß schienen ihnen wieder erreichbar. Smyrna wurde, sowohl wegen seiner Lage, als wegen der ehemaligen Angewöhnungen seiner Bewohner, aufs neue einer der ersten Handelsplätze, und solche Veränderungen abgerechnet, die den meisten Handelsstädten während eines langen Zeitraums wiederfahren, hat sie unausgesetzt ihren Rang über alle andre Städte in der Levante behauptet.

Ich habe bereits gesagt, daß die Kaufleute in Smyrna weit glänzender leben, als es gewöhnlich in England geschieht. Auf ihren Tafeln findet man Wildpret, Fische, Früchte von vorzüglichem Geschmack und ausnehmend gute Weine. Die Familien sind gastfrey und bemühen sich alle, dem Fremden seinen Aufenthalt angenehm zu machen: wo man durchgängig zuvorkommend und verbindlich ist, da würde es unbillig seyn, einzelne Personen auszuzeichnen. Indessen wird es erlaubt seyn, zu bemerken, daß man in den Häusern der Consuln eine zahlreichere, und, was nicht immer die Folge ist, eine besonders für den beobachtenden Reisenden interessantere Gesellschaft findet. Der Reiz eines vortheilhaften Handels bringt hier Leute aus allen Gegenden von Europa zusammen, und das Anlockende wissenschaftlicher Untersuchungen bewegt viele Gelehrte, in den angränzenden

Ländern Nachforschungen anzustellen. Kaufleute und Gelehrte von Bedeutung werden fast immer an einen Consul empfohlen; und die Empfehlung an Einen führt eben so gewiß zu mehreren als die Thür ihres Morgengemachs sich in ihren Saal öfnet. Kurz sie wetteifern mit einander in dem schmeichelhaften und gastfreyen Bestreben, den Fremden gut aufzunehmen und zu unterhalten. Ich könnte schwerlich etwas sagen, das dem gesellschaftlichen Ton in Smyrna mehr zum Lobe gereichte.

Bey einem öffentlichen Gastmahle, das der englische Consul gab, bemerkte ich eine Sitte, die mir bisdahin unbekannt geblieben war. Nach dem ersten Gange erhob sich die ganze Gesellschaft und gieng in ein andres Zimmer, wo bereits ein zweyter Gang, von großer Pracht, auf die Gäste wartete. Wie an der ersten Tafel war der geschriebene Name eines jeden Gasts auf den Teller dem Stuhl gegen über gelegt, den man für ihn bestimmt hatte.

Die Früchte, welche hier im Ueberflusse sind, haben einen herrlichen Geschmack, besonders die Wassermelonen, Granatäpfel und Weintrauben. Unter den lezteren ist eine Spielart, die ganz und gar keine Kerne hat, und die Jungferntraube genannt wird. Man macht zuweilen, ohne Preße, einen ausnehmend leckeren Wein davon. Die Trauben werden blos in kegelförmige Flanellsäcke geschüttet, und geben nach der Gährung einen Saft, der, wenn man ihn aufhebt, diese vortrefliche Delicatesse gewährt. Man hat hier auch Granatäpfel ohne Körner, doch glaub ich, sie kommen aus der Insel Scio.

Der Einfuhrhandel aus England schränkt sich hauptsächlich auf Tücher, Camelotte, Bley, Zinn und

andre Metalle ein; ferner auf Uhren, die auf dem Zifferblatte türkische Charaktere und drey Gehäuse haben, deren äußerstes insgemein aus Chagrin ist; und auf eine Menge Eisenwaaren. Dafür tauscht man ein: Baumwolle, Caffee, Camelgarn, Galläpfel, Droguerien, Rosinen, Feigen u. s. w.

Die Schiffe treffen im September und October ein, und wenn es sich ausweist, daß Smyrna von der Pest frey ist, so erfolgt ein großes Frohlocken und Jauchzen unter dem Schifsvolke, weil es nicht nur unmittelbar nichts zu besorgen hat, sondern nach der Rückkehr in den Hafen der Unannehmlichkeit einer vierzigtägigen Quarantaine überhoben ist.

Man sagt, die Stevadores verstehen sich außerordentlich gut auf das Stauen oder Laden der Baumwolle. Sie bedienen sich einer Art von Winde, die so viel Kraft besitzt, daß zuweilen eine Planke von der Seite des Schiffs abspringt. Auf dem Schiffe, in welchem er ankam, strengten sie sich so sehr an, daß sie das Verdeck emporhoben und noch mehr Schaden gethan haben würden, wenn der Capitain es nicht gehindert hätte. Wüßten diese Leute, wie vortheilhaft es ist, eine mechanische Kraft zur Zusammendrückung des Ballens zu brauchen, ehe er aufs Schiff gebracht wird, so würden sich keine solche Zufälle ereignen; aber sie kennen die cotton screws (Baumwollen-Schrauben) nicht, wodurch man die Dicke eines Ballen bis auf achtzehn Zoll vermindern kann. Vermuthlich würde es auch nicht wenig Mühe kosten, sie zu bewegen, daß sie sich derselben statt ihres jetzigen Verfahrens bedienten.

Anecdoten.

Letzten November eines Abends um 6 Uhr, sah man einen Gardisten, Namens Davis, der in St. James's Park zwischen der Admiralität und den Horse guards Schildwache stand, seine Camaschen und Einen Schuh ablegen. Er suchte die Mündung seiner Flinte in den Mund zu stecken, aber da er klein war, so konnte er es nicht erreichen. Er trat in sein Schilderhaus, das etwa sechs Zoll über der Erde stand, setzte den Flintenkolben auf die Erde, und die Mündung nahm er in seinen Mund. Mit der Zehe berührte er den Drücker. Die Kugel gieng durch den Kopf, der in Stücken zerschmettert war, ausgenommen ein Theil des Hinterhauptes. Man vermuthet, daß er doppelt geladen hatte, weil in seiner Patrontasche zwey Patronen und zwey Kugeln fehlten. Die Ursache dieses Selbstmords ist unbekannt. Kurz ehe er Schildwache stehen sollte, war er mit mehrern Cameraden in Gesellschaft und schien bey der heitersten Laune zu seyn. Er war ein sehr gesetzter Mann, und über die Maßen im Regimente geachtet. Die englischen Selbstmorde haben sich fast allezeit durch die Kaltblütigkeit und Ueberlegung derer, die sie begiengen, ausgezeichnet.

Der verstorbene Mahler Morland, dessen Andenken den Engländern immer theuer bleiben wird, war ein schlechter Wirthschafter. Heute reich und dann wieder auf Wochen blutarm, muste er oft borgen, und sich vor seinen Gläubigern unsichtbar machen. Einmal hatte er in Hackney ein kleines Haus gemiethet. Niemand kannte ihn. Seine große Eingezogenheit und andre Umstände brachten die Nachbarn auf die Gedanken, er müste ein falscher Münzer oder ein Banknotenfälscher seyn. Man steckte dies der Bank. Flugs erschienen etliche Polizeybedienten, die den angeblichen

Verbrecher in Haft nehmen wollten. Morland, der immer vor seinen Gläubigern in Furcht schwebte, sah sie von weitem, und dachte, es wäre ein Bailif mit seinen Getreuen, die sich seiner Person versichern wollten. Schnell flüchtete er durch die Hinterthür, und rann über die Ziegelfelder nach Horton und von da nach London. Seine Frau öfnete zitternd die Vorderthür, um die Polizeydiener einzulassen. Sie durchsuchten das Haus vergebens. Es war weiter nichts zu finden, als etliche schlechte Geräthe, Mahlerbedürfnisse und etliche jüngstvollendete Gemählde, die selbst bey diesen Leuten Bewunderung erregten. Frau Morland erholte sich ein wenig von ihrem Schrecken, und gab Aufschluß über die Entweichung ihres Mannes, der ein Mahler sey, und sich vor Besuchen seiner Gläubiger fürchte. Die Polizeybeamten baten um Verzeihung für ihren Irthum und entfernten sich. Die Directoren der Bank hörten den ganzen Verlauf mit Theilnahme, weil ihnen der Name Morland von einer sehr vortheilhaften Seite bekannt war. Sie ließen ihn höflichst grüßen, und baten ihn, eine kleine Schadloshaltung von einer Funfzig-Pfund-Banknote für das ihm unvorsetzlich verursachte Schrecken anzunehmen.

Noch auf diesen Tag zeigt man in der Stadt Leicester das Haus, wo Richard III. die Nacht vor dem Treffen bey Bosworth hinbrachte, und in dem Stadt-Archive ist noch ein Umstand beurkundet, welcher das Heimliche und Zurückhaltende in dem Character dieses Fürsten mahlt. Er hatte die Gewohnheit, unter seinem Feldgepäck ein mächtiges hölzernes Bettgestell bey sich zu führen, weil er vorgab, in keinem andern ruhen zu können. Er hatte darin einen geheimen Schubkasten für sein Geld angebracht. Nach dem verhängnißvollen Tage,

an welchem er blieb, hielt der Graf von Richmond seinen Einzug in Leiceſter, und plünderte Richards Freunde; aber das Bettgeſtell hielt man für unnüzes Gerümpel, womit ſich keiner beläſtigen wollte. Es wurde in eine Polterkammer geworfen. Nach einiger Zeit wollte der Hausherr es verbrennen: er zerhieb es; ſiehe da rollten neue ſchöne Goldſtücke heraus! Der Mann wurde plözlich ſteinreich, ohne daß Jemand die Urſache ahnete. Er kaufte Ländereien, und ſtieg endlich bis zum Major der Stadt Leiceſter. Seine Witwe lebte viele Jahre in großem Anſehen, bis ſie ihres Geldes wegen von der Magd ermordet wurde, welche von dem unvermutheten Funde Wiſſenſchaft hatte. In dem Verhör dieſes Weibsbildes und der Mitſchuldigen kam der ganze Vorfall an den Tag.

Vor zwey Jahren wurde ein angeſehener Londner Ladenkrämer, Steele, auf der berüchtigten Heyde bey Hounslow ermordet. Die Umſtände waren ſo ſchrecklich, daß ihn jeder innigſt bedauerte und wünſchte, der Thäter möchte entdeckt werden. Doch blieben die Bemühungen der ganzen umliegenden Gegend fruchtlos. Lezthin gerieth zu Oatlands bey Chertſey ein Schornſtein in einem kleinen Hauſe in Brand. Der Beſizer war ausgegangen; ſeine Frau rufte die Nachbarn zu Hülfe. Einer von ihnen, der zuerſt bey der Hand war, nahm ſchleunigſt alles vom Camine weg, was durch das Feuer hätte beſchädiget werden können. In einer Oefnung an der Seite des Camins fand er ein Paar Stiefeln verſteckt, die er hervorzog, und die ihm verdächtig vorkamen, weil ſie für einen Landmann zu gut waren. Nach dem Feuerlärm beſah er ſie genauer. Die Londner Schuſter ſchreiben in alle Stiefeln, die beſtellt ſind, den Namen des Käufers und darunter ihren eigenen. So fand man

auch in diesen Stiefeln den Namen des unglücklichen Steele, und es schien, als ob sie ansehnlichen Flecken mit Blut bespritzt gewesen wären. Als der Eigenthümer der Hütte zu Hause kam und von dem Feuer hörte, lief er gleich ans Camin und fragte, was seine Frau mit den Stiefeln vorgenommen hätte? er drohete, sie zu erstechen, wenn sie ihm nicht gleich sagte, wo sie wären? Er wurde aber bald darauf von den Nachbarn ergriffen und der Gerechtigkeit übergeben.

In der Gegend von Whitechapel in London, kannte man lange einen armen alten Mann, der für einen Blödsinnigen gehalten wurde. Aus Erbarmen gestattete man ihm, auf dem Heuboden eines Leihpferdestalles zu schlafen. Er hatte sich dort ein Bettgestell aus alten Brettern gemacht und es zu Häupten mit alten Jassenliedern und Kupfern beklebt. Neulich starb er. Man besah die Verzierungen des ärmlichen Betts und fand zum Erstaunen mitten unter den Balladen und Bildern eine Zwanzig-Pfund-Banknote. Sie war auf ein Stück Papiertapete geklebt. Man schnitt sie sorgfältig aus und erkannte sie für eine völlig gute Banknote. Wie der blödsinnige Greis, der so äußerst dürftig und verlassen schien, zu einer für ihn so beträchtlichen Summe gekommen war, bleibt unaufgeklärt. Die wahrscheinlichste Vermuthung ist, daß er die Banknote fand, ihren Werth nicht kannte und sie nebst andern Blättern anklebte. Man nutzte das Geld dazu, ihn anständig zu beerdigen.

Zu den betrügerischen Spielen der unzähligen Gauner in London, welche den einwandernden Fremden auflauern, gehört auch „das Drehen unter dem Hute" (spinning under the hat). Den Unerfahrnen scheint

es äußerst einfach zu seyn. Man nimmt eine Guinee und setzt sie in Schwung, so daß sie sich wie ein Kreisel dreht. Die Mitspieler rathen dann, einer nach dem andern, ob das Geldstück, wenn es gefallen ist, auf der Haupt- oder Kehrseite liegt (heads or tails). Man hebt den Hut auf und wer recht gerathen hat, gewinnt den Einsatz. Soll einer betrogen werden, so läßt man ihn die Guinee selbst drehen, damit es scheinen möge, als ob das Spiel keine Hintergehung zulasse. Indessen hören die Gauner am Klange der Guinee, welche Seite oben liegt, eben so gut als ob sie es selbst sähen, weil die Guinee gefeilt ist. Fällt die gefeilte Seite auf den Tisch, so hat sie einen dumpfen, im Gegentheil aber einen hellen Klang.

Vorigen November an einem Vormittage um eilf Uhr sah man eine schöne wohlgekleidete Frau an dem Ufer des sogenannten Beckens im grünen Park in London äußerst bewegt hin und her gehen. Sie nahm ein Fläschchen aus der Tasche, trank es aus und sprang ins Wasser. Der Baron von Röbeck beobachtete es unter andern aus einem Fenster seines gegenüberstehenden Hauses. Er schellte seinen Bedienten heftig, lief die Treppe hinab, und befahl ihnen, ihm gleich zu folgen. Er eilte an das Baßin und sprang ins Wasser. Als er eine Zeit lang geschwommen hatte, sah er das Frauenzimmer über die Wasserfläche herausragen; sie sank aber wieder, ehe er sie erreichen konnte. Da der Baron ein guter Schwimmer ist, gelang es ihm endlich, sie, obschon ganz ohne Sinnen, ans Ufer zu bringen. Man trug sie in ein Wirthshaus, wo sie bald wieder zu sich gebracht wurde. Die ersten Worte, welche sie sprach, waren: „O, meine Kinder! meine Kinder! meine Mut-

ter! ich habe mich durch das Fläschchen vergiftet.“ Sie fiel bald in Verzuckungen. In ihrer Tasche fand man ein Fläschchen, worinn noch ein wenig Scheidewasser war. Das übrige hatte sie getrunken. Unter andern war in ihrer Tasche auch ein Zettel, auf welchem der Name ihres Mannes und seine Wohnung stand. Es war Herr Sowerby, ein sehr reicher und angesehener Trödler, wohnhaft in Cannonstreet, Shadwell. Die Frau verschied nach einigen Stunden in fürchterlichen Verzuckungen. Vor dem Todtenbeschauer sagte der Lehrbursche des Herrn Sowerby aus, daß sein Herr und dessen nun verstorbene Frau sich nicht gut vertragen hätten; sie sey höchst reitzbar und dem Trunke ergeben gewesen, so daß sie oft von Sinnen zu seyn geschienen. Ueberdies gab sie der Eifersucht zu viel Raum. Sie war erst 26 Jahr alt, vortreflich gebaut und eine wahre Schönheit. Man mißt ihr entsetzliches Ende dem Trunke bey.

Eine merkwürdige Ehebruchssache wurde letzthin vor Gericht gebracht; die Partheyen waren leibliche Brüder! Der Kläger war vor kurzem noch Oberstlieutenant. Als Fähndrich traf er 1787 auf einem Balle zu Windsor das Frauenzimmer an, wovon hier die Rede ist. Sie war erst sechzehn Jahr alt, und er nicht mehr als achtzehn. Sie verliebten sich in einander, aber da ihr Vater in Ostindien einen hohen Posten bekleidete und ihre Verwandten zur Heirath keine Einwilligung geben wollten, so entführte er sie und ließ sich in Schottland trauen. Als sie zurückkamen, vermittelte eine sehr hohe Person die Versöhnung mit der Familie, und sie wurden aufs neue feyerlich in London getraut. Einige Jahre lebten sie sehr glücklich mit einander und hatten vier Kinder. Als sie sich mit seinem Regimente in Irland

befanden, schrieb ihm sein Bruder, den er seit Jahren nicht gesehen hatte, daß er aus Jamaica, wo beyde geboren waren, angekommen sey. Diesen holte er gleich selbst nach Irland und nahm ihn in sein Haus. Da er jetzt Oberster war, so wurde es ihm nicht schwer, ihm eine Fähndrichsstelle zu verschaffen. Er beförderte ihn dann selbst zum Lieutenant in seinem Regimente. Ueberhaupt handelte der Oberst höchst brüderlich, aber er nährte eine Schlange im Schooße seiner Familie, denn schon jetzt begannen die sträflichen Vertraulichkeiten mit seiner Frau. Der Oberst hatte nicht die entfernteste Vorstellung davon; der treulose Bruder Phillipp blieb sein Hausgenoße auch in Devonshire, wo sich das Regiment des Obersten bis 1797 aufhielt. Es wurde dann nach Westindien befehliget, wohin der Obrist Dennis es begleiten mußte. Seine Gemahlinn ließ er zurück, und er glaubte, daß er sie Niemanden sicherer anvertrauen könnte, als seinem Bruder. Welcher Bruder würde nicht eben so gedacht haben! Der Oberst schien ein Mann, den sich das Mißgeschick zum Ziele erwählt hatte. Sein Regiment gerieth in die gröste Insubordination; er mußte über etliche Offiziere Kriegsrecht halten lassen. Einer von diesen, Capitain Cameron, war deshalb so erbittert auf ihn, daß er ihn herausfoderte. Der Oberst besaß die Standhaftigkeit, die Foderung nicht anzunehmen. Der Capitain brachte es nun seiner Seits dahin, daß man ein Kriegsrecht über den Obersten hielt, welcher ehrenvoll losgesprochen wurde. Dem Capitain genügte dies nicht; er beschimpfte den Obersten an der Spitze seines Regiments und nannte ihn einen Feigen. Ein Soldat konnte das nicht dulden; er schlug sich mit Capitain Cameron und dieser blieb, ein Opfer seiner ei-

genen Empfindlichkeit. Die Kriegsgesetze sind unerbittlich: der Oberst übertrat sie dadurch, daß er sich duellirte, und er wurde cassirt, wiewohl er über zwanzig Jahre gedient und etliche tausend Pfund für die Stelle eines Obersten bezahlt hatte. Voll Betrübniß über den unglücklichen Ausgang des Duells und über die Folgen davon, kehrte er nach England zurück, um höchsten Ortes bittlich einzukommen. Er landete 1800, und hoffte in der Mitte einer geliebten Familie einigen Trost für sein Mißgeschick zu finden. Seine Frau und sein Bruder empfiengen ihn kalt; nur die Kinder freuten sich seiner Ankunft. Die ganze Familie reiste gleich nach London. Hier faßte er zuerst Verdacht. Die Aufmerksamkeit seiner Frau für seinen Bruder war zu klar; sie wollte niemals zu Bett gehen, bevor Philipp Dennis nach Hause gekommen war, und blieb oft noch halbe Nächte mit ihm auf, wenn der Mann schon lange zur Ruhe war. Eines Morgens um drey Uhr erwachte er und fand sich allein im Bette. Er gieng hinunter. Seine Frau kam ihm entgegen, und er hörte, daß sein Bruder durch eine zweyte Thür aus der Unterstube gieng. Er verwies seiner Frau dieses seltsame Betragen. Sie antwortete ihm: „mein Himmel, kannst du dir wohl einbilden, daß ich mit deinem leiblichen Bruder ein geheimes Verständniß habe?“ Indessen hielt er es nun für rathsam, sich zu erkundigen, wie seine Frau in seiner Abwesenheit gelebt hätte? Er erfuhr, es wäre höchst wahrscheinlich, daß sie ein Kind gehabt hätte, dessen Vater er nicht seyn konnte. Von ihrem anstößigen Umgange mit seinem Bruder erhielt er die genugthuendsten Zeugnisse, welche alle gerichtlich ausgesagt wurden. Das Verbrechen des treulosen Bruders litt keine Beschö-

nigung und die Geschwornen verurtheilten ihn zu einer Schadloshaltung von fünf tausend Pfund Sterling.

In der americanischen Zeitung Political Barometer, welche in Poughkeepsie herauskömmt, findet man eine merkwürdige Nachricht von einer Einsiedlerinn in North Salem. Sarah Bishop ist ungefähr fünfzig Jahr alt. Vor etwa dreyßig Jahren war sie eine sehr schöne Frau von guter Erziehung und ansehnlichem Vermögen. Aber ihrer schwächlichen Gesundheit wegen brauchte sie fast unausgesetzt Arzneyen. Sie pflegte oft zu sagen, sie fürchtete sich vor keinem Thiere, als vor den Menschen, deren sie endlich so überdrüßig ward, daß sie vor ungefähr drey und zwanzig Jahren aller menschlichen Gesellschaft entsagte und sich in der Blüthe ihres Lebens in die Gebürge begab, welche zwischen Salem und North Salem liegen. Dort hat sie bis jetzt in einer Höhle oder vielmehr in einer Felsenkluft gelebt. Auf dem höchsten Rücken der erwähnten Gebirge ist ein steiler Fels, an dessen Fuß man ihre Kluft sieht. Die umliegende Gegend ist überaus wild. Sie hat kein einziges Hausthier. Ihr kleines Feld ist zwar entholzt aber blos mit Gras bewachsen. Doch hat sie etliche Pfirschenbäume darauf gepflanzt, und sie steckt alle Jahre etliche Bohnen, Gurken und Kartoffeln. Das ganze Feld ist mit üppigrankenden Weinstöcken umgeben, die sich über die nahen Bäume winden und eine Menge Weintrauben hervorbringen. Ihrer Höhle gegenüber ist ein klarer Bach von vortreflichem Wasser. Hier kann man sie oft sehen. Sie ist ganz in Hadern gehüllt, ausgenommen der Kopf, von welchem eine Menge graues Haar herabhängt. Erblickt sie einen Menschen, so wird sie scheu, wie ein wildes Thier,

läuft in ihre Höhle und versetzt den Eingang mit alten Baumrinden. Der americanische Erzähler gieng näher und erhielt endlich ihre Erlaubniß, die Baumrinden wegzunehmen. Die Höhle war nur groß genug für eine Person. Sie ist völlig bey Sinnen und so zufrieden mit ihrer Lage, daß sie die annehmlichsten Bedingungen, in die Welt zurückzukehren, ausgeschlagen hat. Ein altes zinnernes Becken und ein ausgehölter Kürbis sind ihre einzigen Geräthe. Ihr Bett ist der Fels mit einigen Lumpen überstreut. Man sieht weder Nahrungsmittel noch Feuer, obschon ein kleiner Winkel für das letztere eingerichtet zu seyn scheint. Während des Winters geht sie nicht aus der Höhle, und wie sie sich dann erhält, ist ein Geheimniß. Sie sagt, daß sie nur wenig Fleisch ißt. Im Sommer findet sie in den umliegenden Gegenden Ueberfluß von Weintrauben, Nüßen, Wurzeln ꝛc. Sie hat eine Bibel, worinn sie die meiste Zeit liest.

Literarische Nachrichten.

Das Leben Leo's X. von Roscoe in vier Quartbänden, ist nun so weit abgedruckt, daß es gewiß zu Anfang des Juny bey Cadell erscheint. Die Erwartung des Publicums ist durch den Lorenzo Medicis dieses geschmackvollen Schriftstellers so sehr gespannt worden, daß vielleicht ein Drittel der Exemplare vorher bestellt ist. Herr Roscoe hat zehn bis zwölf Jahre an diesem Werk gearbeitet, und die Quellen dazu überall, besonders in Italien, mit sehr großem Kostenaufwande zusammengebracht.

Man erwartet binnen zwey Monaten eine prächtige Ausgabe des Dichters Spencer mit ausführlichen Anmerkungen, ebenfalls die Frucht vieljähriger Forschungen und Sammlungen.

Die berühmte Bodlejanische Bibliothek in Oxfort erhält hinfüro drey Bibliothekare und zwey Assistenten. Bisher hatte sie nur zwey Bibliothekare, welche nicht heirathen durften, eine Bedingung, die nun ganz wegfallen wird.

Hr. Turnbull, der aus Port Jackson in dem Schiffe Glatton zurückgekehrt ist, arbeitet an einer Beschreibung seiner Reisen im stillen Ocean und seines Aufenthaltes auf den Inseln Oweyhih und Otahiti in den Jahren 1803 und 1804. Sein Werk wird die letzten Nachrichten von diesen merkwürdigen Inseln und eine Schilderung des jetzigen Zustandes der Niederlassung in Botany Bay enthalten. Hr. Turnbull hat aus Otahiti einen jungen Menschen mitgebracht, der ihm dort aufwartete.

Der Botaniker Lilly Wigg hat seit langer Zeit Materialien zu einer Flora esculenta gesammelt, welche eine möglichst vollständige Geschichte der Gewächse enthalten soll, die dem Menschen auf unsrer Erde zur Nahrung dienen.

Hr. Donovan, der sich durch mehrere naturgeschichtliche Werke vortheilhaft bekannt gemacht hat, wird nächstens eine mahlerische Reise durch Südwallis und Monmouthshire mit schönen Kupfern herausgeben.

Der Bellettrist Walker, in England rühmlich bekannt durch seine historische Abhandlung über die italienische Tragödie, wird seine Landsleute mit einem historischen Versuche über das Wiederaufleben des Schauspiels in Italien beschenken. Jede Art von Drama, die im 12. 13. 14. und 15. Jahrh. erschien, wird besonders abgehandelt. Unter andern zergliedert er die lateinischen Theaterstücke des Mussato, den Orfeo des Politiano, den Timone von Bojardo und den Imber Aureus von

Tilesio. Eingeflochtene biographische Angaben von dramatischen Schriftstellern und berühmten Schauspielern werden dem Werke ein eigenes Interesse geben.

Zimmermanns Werk von der Einsamkeit, von Shobert zum erstenmale aus der Urschrift vortreflich übersetzt, ist nun vollendet und bildet zwey Octavbände von den foreign Classics.

Der berühmte Schriftsteller Cumberland beschreibt sein eigenes Leben und wird die Selbstbiographie durch Einstreuung merkwürdiger Anecdoten von berühmten Zeitgenossen anziehend zu machen suchen.

Der Dichter Dyer verspricht der englischen Lesewelt ein Bändchen vermischter Aufsätze, die aus biographischen Skizzen, literarischen Anecdoten und critischen Bemerkungen bestehen werden. Unter andern will er darinn eine Beschreibung von allen öffentlichen Bibliotheken in Grosbritannien geben und ihrer merkwürdigsten Bücher erwähnen.

Herr B. Lambert hat ein neues Journal unter folgendem Titel angefangen: The Archives of Philosophical knowledge or manual of foreign discoveries and improvements in the experimental, mechanical and physical sciences.

Neue Patenterfindungen.

Irwing und Lovi in Edinburg haben eine Vorrichtung erfunden, die eigenthümliche Schwere flüßiger Körper und das Verhältniß zu bestimmen, welches ihre Schwere zu einem gegebenen Maße hat.

Denize hat eine Methode erfunden aus allerley Stoffen eine größere Menge harziger, klebriger und öliger Substanzen zu erhalten.

Blair hat eine besondre Emballage oder Methode erfunden, Baumwolle und andre elastische Substanzen, wenn sie gepreßt worden sind, durch Umwickelung zusammenzuhalten.

W. Bell hat eine Verbesserung in den Formen für Messer-, Scheermesser-, Scheerklingen und für mancherley andre spitzige Werkzeuge, ingleichem für Gabeln, Feilen und Nägel erfunden.

Jones hat neue Compositionen für Theebretter, Präsentirteller ꝛc. und neue Methoden sie zu verfertigen, nehmlich durch Preßen und Stempel erfunden.

Hornblower hat ein Dampfrad zum Wasserschöpfen, und zu mancherley Absichten in den Manufacturen erfunden.

Arnold hat eine Caminschütze erfunden, um Wohn- und andre Gebäude vor Feuerschaden, Beraubung und fauler Luft zu bewahren.

Bond hat die Seiger und Chronometer ansehnlich verbessert.

Rider und Earle haben die Dampfmaschinen verbessert.

Wright hat eine Maschine erfunden, mittelst deren man aus Stein, Holz oder andern Stoffen cylindrische oder conische Säulen oder Röhren mit vieler Ersparniß der Arbeit und der Materialien, im Ganzen hauen kann.

Neue Kupferstiche.

Die meisten sind Portraits z. B. des jungen Schauspielers Betty, der Miß Mellon, einer beliebten Schauspielerinn, des Sir Francis Burdett, des General Tonyn ꝛc.

The descent from the Cross. Das Original von Rubens ist im Louvre. Gestochen von W. Leney. Man ist im Ganzen mit diesem Blatte sehr zufrieden.

Alle ägyptiſche Denkmäler, welche das franzöſiſche Inſtitut in Aegypten ſammelte, und dem Lord Hutchinſon ausliefern mußte, der ſie ins brittiſche Muſeum niederlegen ließ, werden von W. Alexander abgezeichnet und von Medland in Kupfer geſtochen. Es kommen dazu Beſchreibungen in engliſcher und franzöſiſcher Sprache. Man ſubſcribirt auf dieſes koſtbare Werk bey den Buchhändlern Longman und Rees.

Neue Bücher im April.

The Wonders of the Telescope; or, A Display of the Wonders of the Heavens, and of the System of the Universe; adapted particularly to the perusal of Young Persons, and especially calculated to promote and simplify the Study of Astronomy to Persons of all Ages; with numerous Copper-plates, 4s.

The Tomb of Alexander, a Dissertation on the Sarcophagus brought from Alexandria and now in the British Museum; by Edward Daniel Clarke, L. L. D. 4to with Engravings. 18s. boards.

A complete Book of Practical Perspective, exemplified in Landscape; by Thomas Noble. 1l. 1s. boards.

A short Account of the Cause of the Blight, the Mildew, and the Rust in Corn; by Sir Joseph Banks; with a Plate. 8vo. 30 pages.

A brief Account of the Life of Dr. Samuel Johnson, from his Birth to his Eleventh Year; written by himself. To which are added Original Letters to Dr. Johnson, by Miss Hill Boothby, from the MS. preserved by the Doctor. small 8vo. 4s. 6d. boards.

The Life of Professor Gellert, with a Course of Moral Lessons delivered by him in the University of Leipsic; taken from a French Translation of the Original German, by Mr. Douglas. 3 vols. 8vo. 18s. boards.

Plants of the Coast of Coromandel, from Drawings and Descriptions presented to the Court of Directors of the East India Company; by William Roxburgh, M. D. No. 8, 1l. 1s. boards.

The Cabinet, a comic Opera, as performed at the Theatre Royal Covent-garden; written by Thomas Dibdin.

The Young Mathematician's Assistant, being a Short and Comprehensive System of Arithmetic, with Vulgar and Decimal Fractions, &c.; with a Method for Measuring Land without a Chain or any Calculation; by George Bagley. 4to. 5s. 6d.

Greek Exercises in Syntax, Ellipses, &c. after the Manner of Clarke's and Mair's Introduction to the Making of Latin, adapted to the Grammars of Eton, Wellenhall, Moore, Bell, and Holmes; with a Comprehensive Syntax. By the Rev. William Neilson. 8vo. 5s. With the Key 8s. boards.

A Collection of amusing Stories and Conversations; to which is added, an Easy Method of Construing French into English, for the Use of Young Persons; by A. Cizos. 2 vols. 12mo. 9s. bound.

A Treatise on the Laws for the Relief and Settlement of the Poor; by Michael Nolan, Barrister. 2 vols. 8vo. 1l. 4s. boards.

The Trial of Mr. Justice Johnson in the Court of King's Bench, Ireland. 8vo. 4s. 6d. sewed.

Reports of Cases determined in the High Court of Admiralty; containing Prize-Cases in the Years 1803 and 1804, and the Commencement of the Present War. vol. V. part. 2l. 6s.

The Trial of Captain William Smith, for Criminal Conversation with the Wife of Lieutenant Charles John Bond, at Bombay, February, 1804. 3s.

An Essay on the Entropeon, or Inversion of the Eye-lids; by Philip Crampton, M. D. 2s. 6d.

An Essay on Pestilential Diseases; by James Rymer, Surgeon, R. N. Y.

An Inquiry into the Origin, Symptoms, and Cure of Constitutional Diseases, particularly Scrophula, Consumption, Cancer, and Gout; illustrated by Cases. By William Lambe, M. D. 8vo. 5s. 6d. boards.

A Mineralogical Description of the County of Dumfries; by Robert Jameson, Regius Professor of Natural History, &c. in the University of Edinburgh, 8vo. 6s. bords.

Suggestion for the Improvement of the Force of the British Empire; by the Hon. Brigadier General Stewart, M. P. 2s.

The Ceremonial of the Installation of the Knights of the Garter, at Windsor, on St. George's day, 1805. 2s. 6d.

Strictures on the Tenth Report of the Commissioners of Naval Inquiry; by A. Macleod, Esq. 2s. 6d.

An Appeal to the Consciences of the Directors of the Bank; by Henry White, late a Clerk in the service of the Bank of England. 1s. 6d.

A Letter to the Hon. Charles James Fox, on his Conduct upon Mr. Creevey's Motion respecting Mr. Fordyce. 6d.

A Letter to a Country Clergyman, occasioned by his Address to Lord Teignmouth, President of the British and Foreign Bible Society; by a Clergyman. 1s. 6d.

The Confessions of William Henry Ireland, relative to his Fabrication of the celebrated Manuscripts ascribed to Shakespeare; interspersed with Anecdotes of various Li-

terary and other Public Characters; and with Facts never before published connected with the Performance of Vortigern; illustrated with Engravings. 8vo. 7s. 6d. boards.

Obsolete Ideas. 6s.

Thoughts suggested by Lord Lauderdale's Observations upon the Edinburgh Review. 2s. 6d.

An Alphabetical List of Bankrupts, with the Names of the respective Solicitors, Dates when Dividends have been made, and Certificates have been granted, for the Year 1804; by T. Bailey. 2s.

Memoirs of M. De Brinboc, containing some Views of English and Foreign Societies. 3 vols. 12s. sewed.

Academical Questions; by the Author of A Translation of Persius. vol. 1. 4to. 15s. boards.

The Works, Political, Metaphysical, and Chronological, of the late Sir James Stewart of Coltness, now first collected by General Sir James Stewart, his Son, from his Father's corrected Copies; to which is subjoined, Anecdotes of the Author. 6 vols. 8vo. 2l. 2s. boards.

A Treatise on the Art of Bread-making: wherein the Meal Trade, Assize Laws, and every other Connecting Circumstance, are particularly examined. 12mo. 4s. 6d. bds.

The Slave-Trade delineated, being Extracts from a Periodical Work called the Christian Observer, for June 1804. 6d.

A Letter to Dr. Troy, Titular Archbishop of Dublin, on the Coronation of Bonaparte; by Pope Pius VII. 2s. 6d.

The Adventures of Cooro, a Native of the Pellew Islands. 5s. boards.

Thoughts on the Protestant Ascendancy in Ireland. 3s.

An Account of Indian Serpents, published by Order of the Court of Directors of the East India Company, under the Superintendance of Patrick Russell, M. D. with Plates. folio. 2d part of vol. II. 1l. 16s.

Crimes and Characters; or, the Outcast; by Mrs. Pilkington, author of Parental Duplicity, &c. &c. 3 vols. 12mo. 13s. 6d. boards.

Rosetta; by a Lady well known in the Fashionable World. 4 vols. 12mo. 14s. boards.

The Mysterious Visitor; or, Mary the Rose of Cumberland; by Henry Montagu Cecil. 2 vols. 12mo. 9s. boards.

Villa Nova. 2 vols. 7s. boards.

Rival Chiefs. 3s.

Observations on the Poor Laws, and on the Management of the Poor in great Britain, arising from a Consideration of the Returns now before Parliament; by the Right Hon. George Rose. 1s. 6d.

Observations on the Duty on Property, Professions, &c. to render its Assessments Simple, and to improve the Duty; by the Rev. L. Heslop. 1s. 6d.

The Twenty-fourth Report of the Society for bettering the Condition of the Poor. 1s.

Observations on the Petition of the Roman Catholics of Ireland, and on its Dangerous Tendency. 1s. 6d.

Observations on the Subject of the Debate in the House of Commons on Indian Affairs, on the 5th of April, 1805; by David Scott, M. P. 1s.

A Sketch of the Political State of Europe, at the beginning of February, 1805; by Wm. Hunter, Esq. 8vo. 4s.

The Petition of the Roman Catholics of Ireland to the Parliament of the United Kingdom. 1s.

Substance of the Speech of the Right Hon. William Pitt, on his Motion for the Reduction of the Militia, 21st March, 1805; taken from the Notes of Allan M'Cloud, Esq.; to which is annexed, the Substance of the Speech of Lord Hawkesbury, on the National Defence: from the Notes of the same Gentleman. 1s. 6d.

The Poetical Works of the Author of the Heroic Epistle to Sir William Chambers, now first collected; with Notes, by the Original Publisher. 8vo. 4s. 6d. bds. Phillips.

Madoc, a Poem; by Robert Southey; large volume 4to. with four beautiful Vignettes. 2l. 2s. boards.

Miscellaneous Poetry, by Edward Coxe, Esq. 8vo. 8s. boards.

The Anti-Corsican; a Poem, addressed to the Volunteers of Great Britain. 5s.

The History of the Orkney Islands; their Present and Ancient State; the Advantages they possess, and the Means by which they may be improved; by the Rev. George Barry, D. D. Illustrated with a Map, and Plates of many interesting Objects. 4to. 1l. 11s. 6d. boards.

Observations on the Coasts of Hampshire, Sussex, and Kent, relative chiefly to Picturesque Beauty; by the late William Gilpin, M. A. Published for the Benefit of the School at Boldre. 4to. 10s. 6d. boards.

Londonium Redivivum; or, an Ancient History and Modern Description of London; by James Peller Malcolm. Volume IId and IIId, 4to. 3l. 13s. 6d. boards.

An Examination of the Rev. Charles Daubeny's Vindiciæ Ecclesiæ Anglicanæ, in which some of the false Reasonings, and Misrepresentations in a Publication entitled, „The True Churchman Ascertained," by John Overton, A. B. are pointed out; with Strictures on Mr. Overton's Work abovementioned. 3s. 6d.

A View of the Old and New Way of Doctrine, Discipline, and Government, in the Churches of Christ; including Remarks on Baptism, &c. by David M'Rae, A. M. 2s. sewed.

The Progress of Error, concerning the Person of Christ, represented in a Sermon, by Thomas Belsham, [illegible].

Sermons by Sir Henry Moncrieff Wellwood, D. D. one of the Ministers of St. Cuthber's Edinburgh. 8vo. 8s. 6d. boards.

The Christian System unfolded in a Course of Practical Essays on the principal Doctrines of Christianity; by Thomas Robinson, M. A. 3 vols. 1l. 4s boards.

An Attempt to illustrate those Articles of the Church of England, which the Calvinists improperly consider as Calvinistical. In eight Sermons; preached before the University of Oxford, in the year 1804, at Bampton's Lectures; by Richard Laurence, L. L. D. 8s. boards.

A Sermon preached at the Anniversary Meeting of the Sons of the Clergy, at the Cathedral of St. Paul, May 1804; by the Rev. Robert Hodgson; to which are added a List of the Stewards, Names of the Preachers, and the Sums collected at the Anniversary Meetings, since the Year 1721. 4to. 30 pages.

Two Discourses, designed to recommend a General Observance of the Lord's Supper; by T. Drummond. 8vo. 43 pages.

Faith's Reply to a most important Question: a Sermon, preached at Holloway Chapel, March 10, 1805; by J. Bain. 6d.

The Holy Spirit, the Spirit of Truth; a Sermon preached at the Baptist Monthly Association, Red Cross-street, Cripplegate; February, 1805; by James Dore. 1s.

The Personality and Deity of the Holy Ghost; a Sermon, preached at the Baptist Monthly Meeting, in Dean-street, Southwark, January, 1805; by Joseph Jenkin, D. D. 1s.

Three Sermons, preached at Cutlers'-hall; to which are added the Substance of a Discourse delivered at Maize Pond, Southwark, in Aid of the Baptist Fund; by James Dore. 8vo. 3s. boards.

A Guide to Heaven, addressed to all who believe the Gospel; by the Rev. Charles Sleech Hawtrey, small 8vo. 4s. boards.

The Prophecy of Isaiah (Chap. 52 and 53) concerning the Messiah, paraphrased; designed as a Meditation on Good Friday; by the Rev. Edward Brackenbury. 8vo. 30 pages.

Travels in Europe, Asia Minor, and Arabia; by J. Griffiths, M. D. with Plates. 4to. 1l. 11s. 6d. boards.

Englische Miscellen

Zwanzigster Band.

Herausgegeben

von

Johann Christian Hüttner.

Tübingen

in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1805.

Inhalt.

Englischer Kunstfleiß: Savigny's Vergoldung des polirten Stahls S. 1. Vortreffliche Bänder aus Stroh S. 2. Ganz neue Anwendung des Strohes zum Frauenputze S. 4. Schönlakirte Büchsen für Harfensaiten S. 5. Neue Nuzung der Schildpatte zu Kämmen S. 6. Verabschiedung der bisherigen Theebreter und Einführung einer neuen Art S. 7. Der ägyptische Geschmack in den Porzellangewölben — Neuer Luxus in Bekleidung der Möbelrollen mit bronzirten Klauen S. 8. Sonderbare ägyptische Stühle — ägyptische Tapetenborten S. 9. Prächtige Juwelierwaaren — Briefbüchsen aus Cedernholz S. 10. Eingriffe des Stahls — ganz stählerne Kämme — Barnet's Paratout, ein sehr kunstreicher Sonnenschirm, Lichtschirm ꝛc. für Frauenzimmer S. 11. Die Insel St. Helena S. 12. Anecdoten: Lächerlicher Zweykampf — Entbindung einer Frau auf ofner Straße S. 37. Verhinderung eines Duells durch sonderbares Zusammentreffen S. 38. Kampf eines Amerikaners mit einem Bären S. 39. Lohn einer edelmüthigen und sehr ungewöhnlichen Selbstverläugnung S. 40. Zweykampf zweyer Londner Milchmädchen S. 42. Sonderbarer Schritt eines Mädchens, einen unerbittlichen Geliebten zum Gatten zu erhalten S. 43. Listiger Betrug — Litterarische Nachrichten: Lysons allgemeine Vermessung von Grosbritannien S. 45. Cooke's Lebens-

beſchreibung des Theaterdichters und Spötters Foote — Dir Abhandlung über die Conſtruction der Landkarten — Fowler's Abbildung der muſiviſchen Fußböden in Grosbrit. — Ein Werk über die Wolle — Lucas über die Barbarey des Zweykampfs — Prachtwerk über die Gebäude der Univerſität Orford S. 46. Graf v. Selkirk über den Zuſtand des ſchottiſchen Hochlandes — Griffin über den Anbau der Ananas — Lettice's neue Memoria technica — D. Reid über die Schwindſucht — Garnetts Zoonomie S. 47. The London Institution und The British Institution, zwey neue große Stiftungen in London zur Beförderung der Künſte und Wiſſenſchaften — Roscoe's Leo X. — Meßinger's Schauſpiele mit einem Commentar v. Gifford S. 48. Knight über den Geſchmack — Neue Erfindungen: Benutzung der Telegraphen zur kaufmänniſchen Correſpondenz — Jabbs neue Art, die Harfen und Geigen zu ſtimmen S. 49. Dodd's neue Camine — Bramahs Verbeſſerungen im Papiermachen — Rowntree's Verbeſſerung der Achſen — Hobſon und Silveſter's Draht und Gefäſſe aus Zink — Neue Kupferſtiche: Suwarow's Marſch über die Alpen — Sitten und Gebräuche — Liber nauticus S. 50. Neue Bücher im May S. 51.

Englischer Kunstfleiß.

Die englischen Stahlarbeiten sind bis jetzt noch unübertroffen: sie machen bekanntlich einen ansehnlichen Handelszweig des brittischen Reiches aus, weil man sie wegen der unsäglichen Nachfrage wohlfeiler liefern kann, als alle andre Länder. England führt des Jahres an 70, 90 bis 100 Tonnen nordisches Eisen ein, so viel man aus den Zollhausbüchern weiß (ohne das heimlich eingebrachte zu rechnen): eine ungeheure Menge, woraus man meistens Stahl macht, der dann den Einkaufspreis drey- und vierfach zurückgiebt. Die innere Güte des brittischen Stahls ertheilt den englischen Stahlwaaren ihren Hauptwerth; doch sind auch die minderwichtigen Eigenschaften der Gestalt und Politur zu einer Höhe getrieben, welche man noch nirgends erreicht hat. Aber dieser so beträchtliche Zweig des Kunstfleißes hat mit einem außerordentlichen Nachtheile zu kämpfen. Dieß ist der Rost. Die Politur erfordert die äußerste Aufmerksamkeit: alle Stahlwaaren, welche einen hohen Glanz haben, müssen häufig abgerieben und immer trocken gehalten werden. Die feuchte Seeluft und die wärmeren Himmelsgegenden thun den Kaufleuten, welche damit handeln, unglaublichen Schaden. Ganze Kisten, oder die meisten Pakete darin, verderbt der Rost. Oft kann selbst die sorgfältigste Packung die Nässe nicht abhalten, denn man weiß, daß im Sturme das beste Schiff nur ein Span ist, mit dem die Wellen spielen, wiewohl es eigentlich die feuchte Schifsluft ist, welche den polirten Stahl angreift. Am furchtbarsten ist der Rost den mathematischen und chirurgischen Instrumen-

ten, deren Zartheit nicht erlaubt, daß man sie so behandle, wie etwan einen Stahlknopf oder die Klinge eines Federmessers, welche Rostflecke bekommen haben. Aber überhaupt hat dieser ganze Handelszweig lange Jahre von dem Einrosten ungemein gelitten. Daher hat Savigny, ein mathematischer Instrumentenmacher in London Nr. 28. Kingstreet, Coventgarden, der längst als einer der ersten Männer in seinem Fache bekannt ist, durch die Erfindung, die feinste Stahlpolitur mit dem besten Golde zu überziehn, ohne der Temperatur des Stahls zu schaden, das Publicum sehr verpflichtet. Er übergoldet alle Stahlarbeit, die man ihm zuschickt, in kurzer Zeit und gegen geringes Entgelt, weil es nicht auf die Dicke der Vergoldung, sondern auf die Dauerhaftigkeit derselben ankommt. Für mehrere Arbeiter in Stahl z. B. Nadler, Messerschmide, chirurgische und mathematische Instrumentenmacher ꝛc. ist die Erfindung wirklich unschätzbar. Ihre Schönheit bedarf keiner Erwähnung; man wird sich selbst einbilden können, daß vergoldete hochpolirte Stahlarbeiten gut in die Augen fallen *).

Es war eine Zeit, wo die Strohhutmanufacturen in London sich immer durch etwas neues auszeichneten; man erinnert sich aus den vorigen Bänden der Miscellen,

*) Wenn Jemand in England etwas von Bedeutung erfindet, welches leicht nachzumachen ist, und wobey der erste Erfinder blos das Verdienst der Idee hat, ist ihm seine Erfindung niemals ohne Patent sicher. Der vorliegende Fall beweist das aufs neue. Kaum hatte Savigny seine Erfindung bekannt gemacht, als Stothard, ein eben so berühmter Stahlarbeiter in London, ebenfalls ankündigte, daß er polirte, stählerne, chirurgische und mathematische Instrumente vergolde. Er gedachte dabey des ersten Ankündigers mit keiner Sylbe.

wie oft davon die Rede gewesen ist. Aber es gieng diesen Manufacturen, wie den Leuten, die sich auf einmal zu sehr anstrengen; sie erschöpfen bald ihre Kräfte und müssen entweder sehr früh auf immer vom Schauplatze abtreten, oder brauchen eine lange Zeit, sich wieder zu erholen. Das Leztere scheint mit den Londner Strohmanufacturen der Fall gewesen zu seyn. Seit zwey Jahren haben sie gerastet; ihr Erfindungsgeist schien verflogen; wir sahen immer das Alte, das Dageweſene, während die klügeren Hutmacher, die Mützen- und Kappenschneiderinnen, welche ganz allmählig fortschritten und nicht in Erstaunen setzen wollten, vor wie nach ohne Uebereilung etwas Neues ankündigten und das modesüchtige Publicum nicht übersättigten. Indeß scheinen die ersteren die Schande, welche auf ihnen ruhete, nun wieder abschütteln zu wollen. Sie zeigen sich diesen Sommer in ihrem alten Glanze, zum Trotz aller Nebenbuhler, die vorschnell gerufen hatten, daß es mit den Strohgewölben nun zu Ende sey. Es ist in unsern Blättern gerühmt worden, daß man hier die Strohhalme in kleine Fäden oder Haare schneidet und herrliche Blumen daraus macht, um die Strohhüte, statt andrer Blumen, damit zu schmücken. Dies ist aber wenig in Vergleich mit den neuesten Verbesserungen in diesem Fache. Man macht jetzt in London Bänder aus Stroh, die so schön sind, daß man ausrufen möchte, hier sey das non plus ultra der Kunst in Stroh zu arbeiten, wenn man sich nicht erinnerte, wie es dem ehrlichen Thomason mit diesem Ausrufe gieng, als er in der Freude seines Herzens den einfachen und doppelten Korkzieher ankündigte. Man kauft diese Bänder bey Bean und Comp. Haberdashers, Milliners, Hosiers, Glovers ꝛc. 42. Oxfordstreet, London. Die Elle kostet

eine halbe Crone. Das Band hat etwas ähnliches vom Atlasbande, ist aber schöner als Seide. Auch die Rosen, welche man daraus macht, sind weit feiner gearbeitet, als die ehemaligen. Die Hauptkunst scheint in der Schmeidigung des Strohes vor dem Spalten zu bestehen. Die Glättung des fertigen Bandes geschieht durch Walzen.

Eben so sieht man in Newbondstreet bey den großen Putzmacherinnen Collins, Jones und Comp. das Stroh auf eine andere Art behandelt, als bisher. Diese vorzüglichen Künstlerinnen, welche der Oberherrschaft ihrer Pariser Kunstgenossen längst den Gehorsam aufgekündiget haben, verbinden Stroh und Seide so, daß beydes gleichsam zusammengewebt scheint, und eine herrliche Wirkung hervorbringt. Man nimmt dazu bald Seide von Strohfarbe, bald von allen andern Farben. Daraus werden ganze Kappen, Mützen, Hüte, und wie man sonst die kurzlebigen Herrlichkeiten nennen mag, gemacht. An die mannigfaltigen Zusammensetzungen dieser Strohseide oder dieses Seidenstrohs mit andern Stoffen darf sich kaum eine Beschreibung wagen. Bald sind sie mit Blonden, bald mit Tafft, bald mit Pattinet, bald mit Flor, bald mit Mußelin, bald mit Jean, bald mit brittischem Nanking auf hunderterley Art verbunden. Es wäre eine undankbare Mühe, wenn man angeben wollte, was von diesen Schöpfungen am neuesten oder beliebtesten sey, denn dort ist alles wie Zauberey. Was heute früh vorhanden war, ist morgen verschwunden. Was die vielen hundert täglich in Newbondstreet auf- und abrollenden Equipagen nicht aufkaufen (und für diese will Vorrath seyn) das reissen die Schaaren von Modehändlerinnen aus den drey brittischen Reichen, besonders aus den Badeplätzen an sich, die um die Zeit des

königlichen Geburtsfestes im Juny zu Dutzenden nach London kommen, um sich mit Modewaaren für den bevorstehenden Sommer zu versorgen.

Der schmelzende Ton gewisser Instrumente erwärmt selbst Menschen, die bey der gewöhnlichen Musik unempfindlich bleiben. Die russischen Waldhornconcerte, die Flöte, die Harmonica und die Harfe haben fast immer diesen Erfolg. Die Letztere wirkt so magisch auf viele Menschen, daß sie dieselbe allen andern Instrumenten vorziehen. Wer nicht so weit gehen will, giebt wenigstens zu, daß sie unter den Saiteninstrumenten den Vorrang hat, welchen ihr auch schwerlich das jüngst in Paris erfundene Orchestrino streitig machen wird. Wenn aber schon das Harfengetön an sich hinreissend ist, wie viel bezaubernder muß es seyn, wenn zwey schöne Arme über die Saiten der Harfe ausgestreckt sind! So viel ist allgemein anerkannt, daß kein musikalisches Instrument die schöne Gestalt eines Weibes so vortheilhaft zeigt, als die Harfe. Ohne Zweifel hat dieser Umstand einen großen Antheil an der Aufnahme, welche die Harfe seit ungefähr dreißig Jahren (man sagt, seitdem die letzte unglückliche Königinn von Frankreich dies Instrument spielen lernte *)) in ganz Europa erfahren hat. In London, so wie in dem ganzen brittischen Reiche, findet man, nächst den Fortepiano's, kein Instrument so häufig als die Harfen, womit ein bedeutender Handel getrieben wird. Die Harfenbauer in London, größtentheils Deutsche, machen ungemein gute und kost-

*) Die meisten Sachen, welche ihr angehört hatten, wurden nach London zum Verkaufe gebracht, unter andern auch ihre Harfe, welche jetzt dem berühmten deutschen Harfenspieler Weippert, dem älteren, in London gehört.

bare Harfen. Von dem zunehmenden Geſchmacke davon zeugt auch eine Kleinigkeit, die jetzt der Kunſtfleiß erfunden hat. Er ſah, daß zu den Harfen ein anſehnlicher Vorrath von Saiten gehörte, die man immer bey der Hand haben mußte, und wozu man ſich nur einer ganz gewöhnlichen blechernen Büchſe oder gar nur einer hölzernen Schachtel bediente. Nach den Begriffen des engliſchen Kunſtfleißes hatte es nun keine Art, in glänzenden Verſammlungen eine elende Saitenbüchſe oder Schachtel hervorzubringen, um auf eine Harfe, die vielleicht 60, 80 bis 100 Guineen gekoſtet hatte, eine Saite aufzuziehen. Man hielt es alſo für nothwendig, eine beſondre Büchſe dafür zu machen. Sie iſt aus feinlackirtem und vergoldetem Blech, und empfiehlt ſich überhaupt durch die Nettigkeit, welche man an allen japanirten engliſchen Waaren gewohnt iſt. Sie hat eine länglichrunde Form. Eine ſolche harpstringbox koſtet 12 Schill. 6 pence. Zu haben No. 92. Oxfordſtreet.

Bey Beſchreibung der Erzeugniſſe des Kunſtfleißes darf man es ſich nicht verdrieſſen laſſen, immer wieder auf dieſelben Gegenſtände zurückgeführt zu werden, denn wenn auch viele ganz neue Dinge erſcheinen, ſo verbeſſert man doch viel öfter die ſchon vorhandenen. Wo die Nachfrage ſo unermeßlich, die Mitbewerbung ſo groß, die gegenſeitige Hülfsleiſtung der mechaniſchen Künſte ſo allgemein, und die Aufmunterungen aller Art ſo mannigfaltig ſind, wie in England, da kann es nicht fehlen, daß ſich alle Bedürfniſſe ſchnell ändern. Man ſehe zum Beyſpiel die ſo oft von uns erwähnten ſchildpattenen Weiberkämme an. Dieſer ſo unbedeutend ſcheinende Artikel des Putzes iſt ſeit der Verabſchiedung des Puders (denn die Frauenzimmer haben ihn noch nicht wieder angenommen) in England an Form, Größe und Verzierung un-

zähligemal verändert worden, und täglich erblicken wir in den vielen Galanterieläden der brittischen Hauptstadt neue Aenderungen. Eine der neuesten ist ein ausnehmend großer Schild oder halber Mond aus gediegener Schildpatte über den Zähnen des Kammes: dieser Schild ist hoch polirt und bedeckt fast das ganze Obertheil der zusammengewundenen Haarbüschel. Man trägt sie sehr stark, besonders im Hause, wo, wie bekannt, die Engländerinnen allen Staat hassen, und sich auf eine einfache Nettigkeit beschränken, die mit der Simplicität der englischen Hausverzierung übereinstimmt.

Die Theebreter, deren jede brittische Hausfrau gemeiniglich mehrere von verschiedener Güte besitzt, waren bisher, wie unsre Blätter bemerkt haben, die historischen Almanache und Landschaftssammlungen der Nation. Gewöhnlich sah man auf ihnen berühmte Ereignisse aus der vaterländischen Geschichte, Begebenheiten der lezten Kriege, Nationalbeyspiele von Menschenliebe und Patriotismus, brittische Gegenden, Parks, Städte ꝛc. vorgestellt. Diese Gewohnheit hatte manches Gute, und es ist zu bedauern, daß die Nothwendigkeit, sich der Mode zu unterwerfen, und dem Publikum etwas Neues zu geben, sie beeinträchtigen und vielleicht ganz verdrängen wird. Die vollgemahlten Theebreter sollen wider den Geschmack seyn, und sind schon größtentheils aus den modischen Häusern abgedankt; man schickt sie auf entfernte Märkte der Provinzen und des Auslandes. Die meisten Theebreter haben nun auf einem hochpolirten, lakirten, schwarzen oder scharlachenen Boden in der Mitte ganz kleine goldene Gemmengemählde, auf denen, wie man weiß, Gegenstände vorgestellt werden, die unter hundert Personen kaum Einer verständlich sind. Unstreitig haben diese Gemählde mehr künstlerisches Ver-

dienst als die bisherigen, welche oft kaum der Critik einer Theetafel entgehen konnten.

Der ägyptische Geschmack reißt immer weiter ein. In den großen Glas- Wedgwood- und Porzellangewölben sieht man die neuesten Geräthe mit Anubisköpfen, Sphynxen und andern häßlichen Alfanzereyen bemahlt. Der Porzellanhändler Phillips in Oxfordstreet und Sharpus und Comp. in Cockspurstreet haben sich am meisten nach diesem Aftergeschmacke bequemt. Eine Menge Vasen, Blumentöpfe ꝛc. aus dem besten Porcellan, mit allerley feuerrothen ägyptischen Ungeheuern bepinselt, stehen bey ihnen vorn an. Der gemeine Mann, gleich unbekannt mit den Launen der Mode und mit der ägyptischen Fabellehre, staunt diese Figuren an, welche weder Menschen noch Thiere sind; er kann nicht begreifen, wie man sie den bisherigen Verzierungen von Blumengewinden, Jagden, Tänzen, Landschaften u. s. w. vorziehen kann. Der reichgewordene Bürger und der Nabob sind vermuthlich eben so sehr im Dunkeln darüber, aber sie unterdrücken ihre Zweifel, und schicken die unvergleichlichen Vasen und Blumentöpfe aus Wedgwood, welche immer schön bleiben werden, so lange man in England Kunstsinn hat, in die Plunderkammer oder in die Versteigerung, weil Herr Hope und ein Paar angebliche Kenner dasselbe thun.

Keine Erfindung, wodurch die englischen Möblirer zur Bequemlichkeit beygetragen haben, ist nützlicher, als die der Rollen an den meisten Hausgeräthen. Man weiß, daß sie gewöhnlich aus Meßing sind, und daß die Betten, großen Stühle, Schreibetische ꝛc. dadurch leicht fortgerollt werden können, ohne den feinen Fußteppichen zu schaden oder die Mühe des Hebens oder Schiebens zu verursachen. Aber an den prächtigen Ge-

räthen, besonders an den neuen Schreibetischen, will man sie nicht mehr sehen lassen; man verkleidet sie mit schön gearbeiteten, großen meßingenen Klauen oder Tatzen, welche bronzirt sind, und dadurch mit dem ägyptischen Geschmacke harmoniren. Da ein Schreibetisch sechzehn solcher Klauen braucht, so ist dieses Geräth dadurch gleich um mehrere Pfund verkostbart worden. Man sieht diese Neuerung bey den großen Möblirern Elliot, Son and Francis in Newbondstreet.

Die Damen, welche diesen Sommer Stühle kaufen wollen, sind in einiger Verlegenheit, was sie wählen sollen. Den Möblirern ist durch die vielen neuen Formen, welche man sämmtlich ägyptisch zu nennen beliebt, ein so weites Feld für Erfindungen geöfnet worden, daß zu Anfange des Winters ein merklicher Kampf darüber entstehen wird, was für eine Form den Vorzug verdient. Mitunter giebt es seltsame Stuhlformen. Bey dem Möblirer Lyne in derselben Straße sah man zu Anfang des Junius Mahagonystühle, die aus dem ersten Viertel des vorigen Jahrhunderts zu seyn schienen. Der Sitz war niedrig und die Lehne ziemlich hoch. Die leztere bestand aus einem gediegenen und etwas gebogenen Blatte Mahagony, in welches unterhalb an beyden Seiten zwey große längliche spitzzulaufende Oefnungen geschnitten waren, wie man sie in den alten Schloßthürmchen sieht. Daß die, welche jetzt über alles, was mit dem abscheulichen Hieroglyphengekritzel bemahlt ist, in Entzücken gerathen, auch solche Stühle schön finden, ist kein Wunder; aber nimmermehr wird man diese Geräthe als Muster des guten englischen Geschmacks aufstellen können.

Nirgends stechen die Fratzen der altägyptischen Mythologie und die Hieroglyphen so sehr hervor als auf den Tapetenborten, von denen die neuesten ganz damit be-

deckt sind. Man wird sich erinnern, daß diese Borten etwa seit zwey Jahren Blumen und Arabesken von Wollenflocken oder von fein geschnittener Wolle hatten, eine Verzierung, wodurch die Tapeten sehr gehoben wurden. An die Stelle der Arabesken sind nun die ägyptischen Firlefanze getreten.

Die schöne Jahrszeit hat auf die vielen Juwelierläden ein Füllhorn von neuen Kostbarkeiten ausgeschüttet, unter denen das Aechte mit dem Falschen, der Diamant mit dem Teig, das Gold mit dem Stahl, die Patentperlen mit den ächten und das Elfenbein mit der Perlmutter streitet. Die Cameen haben jetzt den Vortritt, wie im lezten Heft bemerkt wurde. Man hat sie von der Größe eines Groschenstücks bis auf die einer Linse. Der berühmte englische Teig (paste, dovies, Patentdiamanten, Glasfluß, pasta), welcher seit seiner Erfindung immer mehr oder weniger Mode gewesen ist, wird jezt stärker als jemals zu allerhand Juwelierarbeiten genommen, unter denen die Ohrringe, Ringe und Busennadeln die vornehmsten sind. Die Patentperlen, wovon eine ungeheure Menge ins Ausland geht, haben noch nichts von ihrer Beliebtheit verloren; sie werden zu mannigfaltigem Schmucke gebraucht. Die allerniedlichste Arbeit in den Juwelierläden sind jetzt die durchbrochenen Ringe, welche in unzähligen Gestalten verfertiget werden.

Im Strande Nr. 164. verkauft man Briefbüchsen aus Cedernholz (cedar lettertrays). Sie haben drey Abtheilungen, und sollen zu einem unmittelbaren Behältnisse der in einem Tage oder mit einer Post eingehenden Briefe dienen, ehe man sie beantwortet oder auf dem Rücken bezeichnet hat. Diese Bequemlichkeit ist gut gearbeitet, und überdies wohlriechend. Auf einem

Schreibetiſche, der mit keinem beſondern Fachwerke verſehen iſt, kann ſie ſehr nützlich werden.

Die Arbeiten in Gold, Silber, Meßing, Zinn, Elfenbein, Glas und in mehreren Stoffen, dürfen ſich mit Recht über die Eingriffe des Stahls beſchweren. Es war nicht genug, daß er ſeit vielen Jahrhunderten auf dem Schlachtfelde die Oberhand behauptete, und Gold, Silber, Edelſteine und alle Koſtbarkeiten der Welt in die Flucht ſchlug; er muß nun auch in dem friedlichen Kunſtfleiße den Herrn ſpielen. Sehen wir nicht ſeit geraumer Zeit die Stahlknöpfe, Stahldegen, Stahlagraffen, Stahlſchnallen mitten in der Sonne des Hofes ſchimmern, und alle edle Metalle weit überglänzen? Kaum iſt ihm in irgend einem Zweige der Induſtrie ein Eckchen eingeräumt worden, ſo nimmt er das ganze Haus. Dies hat er eben jetzt wieder in Hinſicht der Weiberkämme gethan. Man nahm unter andern auch den Stahl zum Verzieren derſelben. Was thut er nun? Er verdrängt die Schildpatte und bemeiſtert ſich des ganzen Kammes. Solche ganz ſtählerne Kämme findet man bey Dewdney Nro. 55. Fleetſtreet. Sie ſind nicht nur ſchön, ſondern auch weit dauerhafter, als die ſchildpattenen, und ihre natürliche Politur macht, daß ſie keines Aufputzes bedürfen.

Die ſchönſte Erfindung des engliſchen Kunſtfleiſſes im vergangenen Monate iſt ein Sonnenſchirm für Frauenzimmer. Barnet in Birmingham, der Erfinder, nennt ihn Paratout. Durch einem beſondern Mechanismus, der oben im Knopfe verſteckt iſt, kann man den Sonnenſchirm in einen Fächer oder auch in einen Licht- oder Caminſchirm umändern. Er läßt ſich mit größter Leichtigkeit auf jede Seite beugen. Der Griff gleicht einem Taſchenfehrohre; man kann ihn auseinan-

der und wieder so enge zusammen schieben, daß er nicht größer als eine Schreibefeder ist. Das ganze innere Gerippe ist silberplattirt, und die Arbeit durchgängig dauerhaft, kunstreich und schön. Kostet zwey Guineen. Zu haben in London bey Moore in St. Martinscourt.

Die Insel St. Helena.

Wenn man die Gestalt dieser Insel und die Umstände ihrer Lage betrachtet, so ist sie vielleicht eine der merkwürdigsten. Eine so wilde und vereinsamte Felsenmaße, die so sonderbar und ungewöhnlich gebildet ist, und sich mitten aus den Wellen emporhebt, hat vielleicht kein Seefahrer ohne Verwunderung und Erstaunen angesehen: und doch weiß man nur wenig von ihr; niemand hat eine hinlängliche Nachricht von St. Helena bekannt gemacht, ungeachtet es jetzt schon dreyhundert Jahre ist, daß ein Portugiese auf seiner Rückkehr aus Ostindien sie entdeckte. Man wird daher folgende Nachricht mit Dank annehmen: A description of the island of St. Helena; containing observations on its singular structure and formation; and an account of its climate, natural history and inhabitants. London, Phillips. 1805. 8. 239. Seit. Preis sechs Schillinge.

Der Verfasser hielt sich zwar nur fünf Wochen dort auf; aber er machte es sich zum Geschäft, während dieser Zeit die Insel so gut als möglich kennen zu lernen. Der größte Theil des Buchs ist mineralogisch; doch ist nichts ausgeschlossen, was von einigem Belange seyn könnte. Die Winke, welche der Verfasser über die Mittel giebt, diesen fast wüsten Fels bewohnbarer zu machen, werden ohne Zweifel von der ostindischen Compagnie, welcher die Insel zugehört, beherziget werden; ihr ist auch das Buch zugeeignet.

St. Helena ist in so fern ganz das Gegentheil von andern Inseln und Ländern, daß man hier blos auf den höchsten Gegenden Fruchtbarkeit und grüne Flecke findet; denn je mehr sich die Hügel und Thäler der See nähern, desto öder werden sie. Die Gipfel, und ihre schroffen Abschüße, so wie jeder ebene Absatz, der sich an ihren Seiten gebildet hat, nebst den dazwischen liegenden Klüften, sind alle mit dem üppigsten Grün bekleidet, indeß die niedrigeren Hügel an der Küste und die meisten Thäler, welche dazwischen liegen, nicht nur nackt und entblößt sind, sondern auch wegen ihrer verwitternden Bestandtheile einen Anblick von Wildheit und Oede haben, den man sich kaum vorstellen kann.

Eine solche unfruchtbare Blöse mitten im Meere scheint nicht sehr einladend für Ansiedler zu seyn. Dennoch haben sich die europäischen Nationen diesen abschreckenden Fels, welchen die Natur so weit von den Auftritten der Feindseligkeiten entfernte, streitig gemacht, weil er einen Ueberfluß von vortreflichem Wasser darbietet, der Flotten zu einem Erfrischungsorte dienen kann, und in Kriegszeiten sich zu einem sehr starken und bedeutenden Waffenplatze einrichten läßt. St. Helena wurde im Jahre 1508. von den Portugiesen entdeckt, und zwar am Tage der heil. Helena, den 21. May, wovon die Insel ihren Namen erhielt. 1660 ließen die Engländer sich hier nieder, und 1673. wurden sie von den Holländern überrascht. Doch im folgenden Jahre eroberte sie der Capitain Munden wieder, nebst den holländischen Schiffen, die in der Rhede lagen. Seit der Zeit ist sie im Besitze der englischen ostindischen Compagnie geblieben.

Der ganze Bau der Insel scheint zu beweisen, daß sie von unterirdischem Feuer erzeugt ist; indessen muß dies, nach verschiedenen Zeichen zu urtheilen, in den

entfernteſten Zeiten geſchehen ſeyn; augenſcheinlich haben die Urſachen, welche ihr dieſe beſondre Bildung und Erhebung über die Wellen gaben, ſchon ſeit vielen Jahrhunderten zu wirken aufgehört. Ruhe ſcheint hier auf eine lange Erſchütterung gefolgt zu ſeyn, und der ehemalige Sitz vulkaniſcher Feuer iſt nun die gemäſſigte Wohnung von Pflanzen und Thieren geworden. Dennoch hat ſie viel von der Rauhheit ihrer urſprünglichen Form behalten, und trägt viele Eindrücke der Zeit an ſich, die ihr, zuſammengenommen, ein ſo wildes Anſehen geben.

Die Luft iſt in St. Helena rein und geſund, und der Grad der Wärme für eine Inſel, die im heißen Erdgürtel liegt, ſehr mäßig. Da die Oberfläche von keinen Bäumen beſchattet wird, und vornehmlich aus Fels beſteht, die zweymal des Jahrs den ſenkrechten Sonnenſtrahlen blos geſtellt iſt, und überdies durch lang anhaltende Dürren ausgetrocknet wird, ſo könnte man leicht glauben, daß die Hitze ſehr groß ſeyn müße; aber ſie wird niemals übermäßig, und das Clima iſt ſo ungemein vortheilhaft, daß man gar nichts von den heftigen Naturbewegungen weiß, wovon ſo viele andre tropiſche Inſeln angefochten werden.

Die große Höhe und Mannigfaltigkeit der Oberfläche macht, daß das Clima nach der Lage des Orts verſchieden iſt. Die Temperatur der hohen inneren Gegenden iſt zu allen Jahrszeiten 12 bis 15 Grade unter der Temperatur der Thäler am Ufer. Der Mittelgrad von Hitze ſcheint etwa 69, oder wahrſcheinlich etwas darunter zu ſeyn; denn der Thermometer fällt auf den Höhen zuweilen unter 54 und in James's Valley ſoll er niemals über 84 ſteigen.

Innerhalb dieſer Gränzen der Temperatur, welche

der Gesundheit und dem langen Leben der Einwohner so günstig befunden werden, so wie sie für den Anbau der mancherley Erzeugniße entfernter Weltgegenden überaus geschickt sind, werden die Hügel und Thäler von St. Helena durch den Einfluß des südwestlichen Paßatwindes erhalten. Dieser bestreicht die Insel unaufhörlich. Wenn die Sonne nicht senkrecht ist, welches sich nur während einer kurzen Zeit trift, weht er in einem steten Strome, hüllt die Höhen in einen dünnen Heiderauch ein, und mäßigt die zurückprallende Hitze der Thäler. Er ist weit erfrischender und gesünder, als die See- und Landwinde in andern warmen Gegenden, denn selbst da, wo sie mit der größten Regelmäßigkeit eintreten, ist es entweder vor oder nachher ungemein schwül; überdies ist der Landwind nicht so gesund als der Seewind. Stürme sind hier gar nicht bekannt, und man kann sich etliche Jahre in St. Helena aufhalten, ohne ein Gewitter zu erleben.

Der beträchtlichste Nachtheil dieses schönen Himmelstrichs liegt in dem Regenmangel. Er verzögert nicht nur die Verbesserung des Bodens, sondern wird auch oft zu einer scharfen Geißel. Der Regen, welcher hier immer zu sparsam ist, bleibt zuweilen drey ganzer Jahre aus; dann stirbt das Vieh, viele Bäume gehen ein, und alles Grün verschwindet.

Es fehlt selten an Regen in den Gegenden, welche den Wind von einer großen Strecke See her bekommen, und man empfindet öfter das Uebermaaß der Näße, als der Dürre. Daher scheint es beym ersten Anblick wunderbar, daß eine so hohe Insel, die in einem warmen Himmelsstriche liegt, wo aus dem umliegenden Meere immer so viel Feuchtigkeit dünstet, so wenig Regen hat. Sollte ihre Lage nicht vielmehr eine unver-

fiegbare Quelle von Näße seyn? sollte man nicht glauben, daß jeder Wind von den Ausdünstungen des äthiopischen Meeres geschwängert ankommen würde? und sollten sie sich an einem Felsen, der fast 2,700 Fuß aus dem Meere hervorragt, nicht brechen? Indessen ist es in St. Helena nicht so: es gewährt die sonderbare Erscheinung einer Insel, welche mitten im Busen des Meeres liegt, und doch einer eben so heftigen Dürre unterworfen ist, als wenn sie sich mitten in einer Sandwüste befände.

Vielleicht liegen folgende Ursachen zum Grunde.

1. die große Einförmigkeit der Temperatur und die Beständigkeit des Paßatwindes.

2. Der Mangel an See- und Landwinden und unregelmäßigen periodischen Winden.

3. Die Entferntheit andrer Länder und die unbedeutende Größe der Insel selbst.

4. Die Nacktheit ihrer Oberfläche.

Man begreift, daß es nur für die letzte ein Mittel giebt.

Uebrigens kann es keinen gesünderen Himmelsstrich geben, als der von St. Helena ist. Entfernt von übermäßiger Hitze und Kälte, keinen plötzlichen Veränderungen der Temperatur ausgesetzt, und weder von einer sehr feuchten noch einer sehr trockenen Atmosphäre umgeben, (denn ungeachtet des spärlichen Regens wird die Luft doch niemals von trocknenden Winden ausgedörrt) kann man leicht einsehen, daß eine solche Lage der Gesundheit und dem langen Leben günstig seyn muß. Die Eingebohrnen erreichen gewöhnlich ein hohes Alter, und, was noch wichtiger ist, sie entgehen den mehresten Krankheiten, wovon die Menschen in minder gemäßigten und mehr veränderlichen Himmelsstrichen befallen werden. Die kranken Mannschaften der hierher-

kommenden Schiffe erholen sich bald; und viele von den Invaliden, die man in Ostindien verabschiedet, und als unheilbar und undienstfähig nach Hause schickt, genesen in St. Helena so schnell, daß sie hier von neuem Dienste nehmen, und fortan einer guten Gesundheit genießen. Die ostindische Compagnie könnte daher St. Helena mit viel geringeren Unkosten im Vertheidigungsstande halten, als es jetzt durch Soldaten aus England geschieht.

Es ist für die Flotten der Compagnie von großer Wichtigkeit, daß sie in einem so bequemen Orte, der das vortreflichste Trinkwasser besitzt, und dessen Himmel den Kranken und Genesenden so günstig ist, einkehren können. Das Schiffsvolk läuft hier keine Gefahr, wenn es auf dem Lande schläft, und sich unbehutsam der Nachtluft aussetzt, und die Fahrzeuge selbst dürfen sich nie vor Stürmen fürchten. Ueberhaupt giebt es wenig Plätze, die so viele Vortheile in sich vereinigen, als dieser vulkanische Fels, dessen öder, nackter Anblick so wenig zu versprechen scheint. Sein voller Werth als ein bequemer Rastplatz für die Schiffe der ostindischen Compagnie wird noch einleuchtender, wenn wir bedenken, wie wenig Oerter es auf der Fahrt nach Asien giebt, wo Schiffe so gemächlich zu allen Jahrszeiten anlegen können. Auf manchen Inseln, welche die Natur sonst reichlich gesegnet hat, wird man von bösartigen Krankheiten angesteckt, wenn man während der Nacht auf dem Lande schläft, und in gewissen Jahrszeiten gefährdet man dies schon, wenn Schiffe in der Nacht vorüber segeln, oder in der Nähe ankern, und vom Landwinde bestrichen werden. So dürfen die Ostindienfahrer nicht anders bey der Insel Joanna anlegen, als wann

es höchst Noth thut, und keiner vom Schiffe darf auf dem Lande schlafen.

In tropischen Ländern sind die offenen Ebenen und die Seeküste mehrentheils die einzigen Oerter, wo man nichts für die Gesundheit zu besorgen hat; unweit der Berge ist es ungesund, und Europäer können dort selten in engen Thälern wohnen, weil die Ausdünstungen schädlich sind. Demnach zeugt nichts stärker von dem heilsamen Himmel in St. Helena, als daß die engen Thäler oder Klüfte gesund sind, wo die Einwohner insgemein ihre Häuser angelegt haben. Solche Gelegenheiten würden auf der Insel Java und selbst in dem weit gesünderen Ostindien völlig unbewohnbar seyn. Ueberdies ist es merkwürdig, daß ungeachtet der trocknen Luft und des seltenen Regens diese Thäler zu gewissen Jahrszeiten sehr feucht, und die Morgen und Abende sehr kalt sind; aller Nachtheil, den sowohl die Eingebohrnen als die spätern Ankömmlinge davon empfinden, schränkt sich auf häufigere Schnupfen und Flüße ein. Sie haben keine bösartige oder ansteckende Fieber, und von vielen der gefährlichsten Krankheiten anderer Länder sind sie ganz frey. Die Pocken, welche in andern warmen Weltgegenden eine wahre Pest sind, kennt man nur dem Namen nach. Daß die Ansteckung dieser Krankheit sich noch nicht bis hierher ausgedehnt hat, wird man natürlich der großen Entfernung dieser Insel beymessen. Aber man kann es blos der Güte des Clima's zuschreiben, daß hier niemals ein Hund wüthend wird.

Als man St. Helena zuerst entdeckte, wuchsen mehrere Pflanzen und Stauden darauf, welche, wie Forster und andere Botaniker sagen, die hier gewesen sind, einen besondern Character haben. Woher es diese

Gewächse erhielt, ist schwer zu begreifen. Unter den Stoffen, die aus den Kesseln der Vulkane flossen, konnte sich kein Pflanzenkeim unbeschädigt erhalten. Sollte vielleicht ein Vogel, der sich aus dem gegenüber liegenden Afrika hierher verirrte, die ersten Sämereyen mitgebracht haben? Da aber schwerlich ein Vogel den ununterbrochenen Flug über ein so weites Meer aushalten könnte, so läßt sich vermuthen, daß Winde und Meeresströme die Saamen der Gewächse aus Africa herbey geführt haben. Indessen fand man bey Entdeckung der Insel etliche Pflanzen, die in Afrika nicht anzutreffen sind. Dies vermehrt unser Erstaunen, und wird nicht eher erklärt werden, als bis der Schleyer hinweggenommen ist, welcher den Ursprung aller Dinge verhüllt.

Von den einheimischen Stauden und Bäumen, deren einige blos hier anzutreffen seyn sollen, giebt es etwa neun bis zehn verschiedene Arten. Eine der merkwürdigsten wird von den Einwohnern der Farrnkraut-Baum genannt (the Treefern): er wird wird 20 bis 25 Fuß hoch und gleicht gänzlich dem Farrenkraute. Hier wachsen auch die kohltragende Arecapalme und zwey bis drey Gummibäume, welche ein reines, dem Arabischen gleichendes, Gummi geben. Einer davon scheint mit dem Tucamarry auf der Küste von Coromandel einerley zu seyn. Aber die andern haben keine Aehnlichkeit mit der Mimosa, von welcher das arabische Gummi kommt. Es giebt auch eine Staude, deren gequetschte Blätter einen höchst würzhaften Geruch ausduften; die Ziegen gehen besonders darnach. Ein andres Gewächs nennt man The string wood tree (Saiten-Holzbaum), wegen der Bildung seiner Rinde und seines Holzes. Zu diesen kann man das Ebenholz und die Aloe hinzufügen, welche auch einheimisch sind, und

eine Staude, welche dem Buchsbaum ähnlich seyn soll. Die Aloe wird hier sehr groß und stark; dies sind die einzigen großen Gewächse, welche man bey Entdeckung der Insel auf derselben fand: von den kleinern sind die hauptsächlichsten, außer etlichen Grasarten, die Endivie, Portulack, Meerfenchel, wilder Seleri und Wasserkreße. Meerfenchel und Portulack sind die häufigsten; auf den unfruchtbaren Hügeln und in den Thälern, die an das Meer stoßen, findet man keine andere Gewächse; sie wachsen dort in den Felsklüften.

Ehedem gab es hier weit mehr Bäume und Stauden als jetzt. Aus den Archiven der Insel sieht man, daß die Einwohner sonst Erlaubniß bekamen, Holz in gewissen Gegenden zu fällen, wo nun keines mehr wächst. Man nahm das Holz zum Brennen und zu anderem häuslichen Gebrauche. Die Ziegen, welche sehr zahlreich sind, haben auch viele Bäume zu Grunde gerichtet. Vielleicht würden sie daher ganz verschwunden seyn, wenn man nicht seit einiger Zeit Sorgfalt darauf verwendet hätte. Der vorige Vicegouverneur und Obrist Robson legte sehr große Pflanzungen von einheimischen Bäumen auf dem südöstlichen Theile der Insel an. Er wählte dazu besonders die Bäume, welche Gummi geben.

In St. Helena kommen die Gewächse der meisten Himmelsgegenden fort. In dem Garten des vorigen Gouverneurs Brook sah man Bäume und Pflanzen aus Grosbritannien, Africa, China, Indien, Neuseeland, Neusüdwallis und America. Es war besonders auffallend, wie schön die Eiche, der Kastanienbaum, die Stechpalme, das Bambusrohr, die Palme, die englische Thränenweide, die Cypresse, die Orangen- und Aepfelbäume und der Pisang standen. Unter diese mischten

ſich die Erdbeere, der Caffeebaum, der Weinſtock, der Olivenbaum und ſehr große Aloe's in Blüthen, nebſt Heidekraut und Ginſter, die ausſchließlich in den ſüdlichen Theilen von Africa wachſen, und etlichen ſchönen Mimoſen aus Botany Bay. Die Gipfel der Hügel um dieſen Garten waren mit Stachelainſt und Brombeerſträuchen bewachſen, unter welchen die Myrte und die ſchottiſche Tanne hervorragten. Der Ginſt wurde etwa vor achtzig Jahren hier eingeführt, und hat ſich nun über viele Höhen ausgedehnt; er wächſt unter den Gummiholzbäumen und andern einheimiſchen Pflanzen, und ſcheint zu gedeihen. Die ſchottiſchen Tannen kommen ſehr gut fort, und der Myrtenbaum wird ungewöhnlich groß.

Der Apfelbaum ſoll zweymal des Jahrs Frucht tragen. Die Aepfel ſind ſehr ſchön, und einige ungemein groß. Ein Einwohner verſicherte, einen von vierzehn Zoll im Umfange geſehen zu haben. Mit Kirſchen- und Birnbäumen, ſo wie mit Stachelbeeren, hat man vergebliche Verſuche gemacht. Der Piſang kommt nur in den Thälern fort, wo er vor dem Winde geſchützt iſt. Die Pfirſiche war ſonſt die häufigſte Frucht auf der Inſel, aber jetzt iſt ſie ſehr ſelten. Dieſes herrliche Obſt, welches vor vielen Jahren hierher gebracht wurde, kam zum Erſtaunen gut fort; er wuchs überall, wie ein einheimiſches Gewächs. Wo nur ein Kern zufälligerweiſe hinfiel, ſelbſt in den Felſenklüften, keimte ein blüthenreicher Baum hervor, und die Pfirſichen waren ſo häufig, daß man gewöhnlich die Schweine damit fütterte. Aber etwa vor dreyßig Jahren wurde entweder aus der Inſel Frankreich oder vom Cap der guten Hofnung mit dem Conſtantiaweinſtocke ein Inſect eingeführt, welches faſt alle Pfirſichbäume zerſtört hat, und bis jetzt iſt alle Mühe, ſeinen Verwüſtungen Ein-

halt zu thun, fruchtlos geblieben. Es setzt sich blos auf den Stamm des Baums, welcher sich mit einer weissen Kruste überzieht und bald verwelkt und eingeht. Man hat alle Mittel versucht, es zu vertilgen, aber bisher ohne Erfolg; man hat die Bäume geräuchert, die weisse Kruste abgeschabt, den Stamm mit Tabackwasser gewaschen u. s. w. aber nichts hat geholfen. Dies verderbliche Insect ist so klein, daß man es mit bloßen Augen nicht unterscheiden kann. Es setzt sich auch auf einige andre Bäume, besonders auf die einheimischen Gummiholzbäume und die Maulbeerbäume, aber den Pfirsichbaum scheint es sich besonders ausgelesen zu haben. Es ist sonderbar, daß dieses Insect, welches nach dem Zeugniße und Dafürhalten der Insulaner mit dem Constantiaweinstocke vom Cap der guten Hoffnung oder mit einigen Gesträuden aus der Insel Frankreich eingeführt wurde, sich jetzt auf keins von den Gewächsen setzt, auf denen es eingewandert seyn soll. Seine Verwüstungen sind fast ganz auf die Pfirsich- und Maulbeerbäume und etliche einheimische Gesträuche eingeschränkt. Ein alter Inselbewohner, der von diesem Unglücke erzählte, rief fast mit thränenden Augen aus: „wir würden ihm gern die Hälfte unsrer Bäume Preis „gegeben haben, wenn es nur unsre Pfirsichen, auf „die wir so viel hielten, gespart hätte.“ Aber dieser unerbittliche kleine Feind will von keinem solchen Vergleiche hören, und da es bisher allen Angriffen widerstanden hat, so wird es vermuthlich seine Verwüstungen fortsetzen, bis die Einwohner dieser gesunden und delicaten Frucht gänzlich beraubt sind. Dies ist um so verdrießlicher, da kein andrer Obstbaum so gut und mit so geringer Mühe sich hier fortpflanzt, als der Pfirsichbaum. Er gedieh in jedem Theile der Insel, da hinge-

gen die Einwohner mit dem Anbau etlicher andrer Fruchtbäume wegen des Regenmangels, des felsigten Bodens und, an entblößten Stellen, wegen der Schärfe des Passatwindes ziemliche Mühe gehabt haben.

Die Thäler unfern der See sind fast ganz öde, eben so wie die schwarzen vulkanischen Hügel, welche dieselben trennen. Die Einwohner sagen, daß die Unfruchtbarkeit der Thäler von dem Salze herkomme, welches sich in den Felsenritzen sehr häufig ansetzt, und vom Regen herabgeschwemmt wird. Es scheint hauptsächlich gemeines Salz zu seyn, das sich durch die Ausdünstungen des Meeres bildet. Indessen hemmt diese Salzschwängerung die Fruchtbarkeit nicht, wenn man die Mühe des Anbaus nicht scheut. In James's Valley, wo man sich mit der Urbarmachung des Erdbodens Mühe genommen hat, kommen einheimische und ausländische Pflanzen vortreflich fort; und in dem nächsten, welches man Rupert's Thal nennt, wo noch kein Versuch mit Pflanzungen ist gemacht worden, ist ein Palmbaum so hoch und stark aufgeschossen, als man ihn nur immer in Indien sehen kann. Wo Eine Palme so gut wächst, würden sich andre gewiß forthelfen.

Die höchsten Gegenden der Insel sind feuchter und daher fruchtbarer. Gewöhnlich sind sie von einem leichten Gewölk und Dunst umringt; denn der Nebel, welcher in den Thälern und an der Küste nicht naß macht, wird, wenn man höher steigt, eine fühlbare Feuchtigkeit, und auf den Gipfeln der Berge ein dichter Regen. Hier ist auch die Temperatur zehn bis fünfzehn Grade niedriger als in den Thälern. Die größere Feuchtigkeit und Kühlung nähren nicht nur alle Bäche, welche der Insel Wasser geben, sondern machen auch die erhabenen Berggegenden ausserordentlich fruchtbar.

Die bereits gemachten Versuche lassen den besten Erfolg hoffen, wenn man den Anbau der Insel fleißiger betreiben wollte. Kartoffeln, Jams und Pisang pflanzt man schon; die beyden ersteren kommen gut fort, und der leztere wird an etlichen Orten mit Nutzen angebaut. Aber die mannigfaltigen Palmarten, welche eine gewissere Zuflucht in der Noth darbieten, weil die Dürre keine so schädliche Wirkung auf sie äußern kann, scheinen ganz vernachläßigt zu werden. Demungeachtet leidet es wenig Zweifel, daß sie in den Thälern fortkommen würden. Allerdings gewähren die Erzeugnisse dieser Bäume für einen Europäer weder ein leichtes noch ein angemessenes Nahrungsmittel. Sie würden indeß eine Zeitlang das Leben fristen und im äußersten Hunger mit Vergnügen genossen werden. Wenn sehr ungünstige Jahre einträten, oder die erwartete Zufuhr von Europa ausbliebe, und eine wirkliche Nahrungsnoth statt hätte, wo würde man so zuverläßige Hülfsquellen finden, als in der Frucht und den Erzeugnissen der Palme? denn etliche Arten dieses Baums bieten der äußersten Dürre Trotz. Ein tropisches Land, wo kein Getreide wächst, und wo die kleineren Pflanzen aus Mangel an Regen leicht verkümmern, scheint seiner besten Zierde und seiner unabhängigsten Hülfsquelle bey einfallender Hungersnoth beraubt zu seyn, wenn es keine Palmen hat. Da diese Bäume überdies zu so vielen andern Absichten dienen, und dem Menschen mehr Bequemlichkeiten verschaffen, als alle andre Bäume, so ist es zu verwundern, daß man ihren Bau bisher so sehr versäumt hat. Die Palme ist das merkwürdigste Erzeugniß aller Länder und Inseln, die innerhalb des heissen Erdgürtels liegen. Hier breitet sich dieser schöne und nützliche Baum in solcher Menge und Mannigfaltigkeit aus, daß sein Anblick die Ge-

genden, in denen er wächst, auszeichnet. Er ist unstreitig das beste Geschenk, welches der gütige Urheber der Natur den Einwohnern dieser heißen Welttheile verliehen hat. Zum Erstaunen geschickt, das bloße Leben zu fristen, giebt er ohne die Mühe der Zubereitung Speise und erheiterndes Getränk, welche man sich unter einem rauheren Himmel nur durch viele Arbeit und Sorgfalt verschaft. Seine breiten weitreichenden Blätter, von dem erfrischendsten Grün, kühlen und beschirmen den durstigen Boden, und lassen sich ohne Mühe in ein leichtes Zelt modeln, welches die Eingebohrnen gegen Sonne und Regen schützt. Unter der zahlreichen Classe der Palmen giebt es zwar etliche schönere, aber keine, die so nützlich wäre, als der Cocosnußbaum. Der Naturmensch kann wenig brauchen, was ihm dieser bewundernswürdige Baum nicht lieferte. Die Hinduhs besingen und verehren ihn als das lebendigste und rührendste Beyspiel von der Güte der Vorsehung.

Leben die Menschen auf diesem entfernten Fleck der Erde nicht recht glücklich und zufrieden? So möchte man glauben, da sie von so vielen Anlässen zu Zank und Streit entfernt sind, in einem herrlichen Clima leben, keinen Krankheiten unterworfen sind, gesunde Kinder zeugen, schöne Frauen haben und sehr alt werden. Allein es ist ein bloßer Traum der Dichter und Weltweisen, daß Glückseligkeit öfter fern vom Geräusche der Welt, als in demselben, anzutreffen sey. Die meisten Bewohner von St. Helena sind mit ihrem Zustande unzufrieden und wünschen „nach Hause," das heißt nach England zurück zu kehren. Sie halten ihren Aufenthalt hier für eine Art von Verweisung, aus welcher nur wenige hoffen dürfen erlöst zu werden: denn die im Dienste der ostindischen Compagnie stehen, sind nur sehr mit-

telmäßig besoldet und die übrigen erhalten wenig Gelegenheit, sich zu bereichern. Daß die Einwohner, welche durch ihre hiesigen Geschäfte von ihren Freunden und Verwandten getrennt worden sind, zu ihnen zurückzukehren wünschen, ist ganz in der Ordnung: aber nicht so leicht zu begreifen ists, daß die Eingebohrnen, welche niemals außer der Insel gewesen sind, ein so starkes Verlangen äußern, „nach Hause" zu reisen. Die Hauptursache des Mißvergnügens liegt in den Mißhelligkeiten, welche sich so leicht unter kleinen Gesellschaften entspinnen.

Personen, die vor Kurzem die aufgeweckten und frohen Auftritte in Ostindien verlassen haben, wo ein äußerst ungezwungener Ton herrscht, den eine unbegrenzte Gastfreiheit belebt, dünkt die Lebensart in St. Helena traurig. Man lebt sehr wenig zusammen; nur wenn die Schiffe ankommen, verlassen die Bewohner ihre Landhäuser und kommen nach Jamestown: sollten auch manche Neigung fühlen, sich wechselseitig in ihren Landhäusern zu besuchen, so werden sie vielleicht durch dazwischen liegende schroffe Hügel, Abgründe und Klüfte abgehalten.

Es ist eingeführt, daß die Passagiere auf den heimkehrenden Indienfahrern während ihres Aufenthalts in St. Helena von den Einwohnern beherbergt werden, wofür sie sehr theuer bezahlen müssen. Es ist leicht zu erachten, was für Aufsehen die Erscheinung eines Schiffs an einem so abgesonderten Orte machen muß. Die Ankunft der aus Indien zurückkehrenden Compagnieschiffe ist die wichtigste Begebenheit im Jahre. Sie erfüllt die ganze Niederlassung mit Erwarten und Freude. Man verläßt die Gärten, eilt nach Jamestown, öfnet den Passagieren die Häuser und giebt ihnen Schauspiele, Bälle

und Concerte. Es zeigen sich dann eine Menge entzükkend schöner Mädchen, die ohne Zweifel den sehnlichen Wunsch hegen, daß sie jemand aus dieser einförmigen Felsenmasse mit sich nehmen möge. Dies ist wirklich oft der Fall, und man findet viele schöne Sanctheleneerinnen in England und Ostindien, wo sie trefliche Hausfrauen machen. Viele, die mit erschöpften Naturen aus der brennenden Hitze in Indien zurückkehren, empfinden hier die heilsamen Einflüsse eines über allen Ausdruck behaglichen, stärkenden und gesegneten Himmels *); sie hoffen nun noch einmal so lange zu leben, als bey ihrer Ankunft: diese Aussicht, welche sich ihnen mitten in dem Kreise so vieler schönen, unschuldigen, gesunden Naturmädchen öfnet, öfnet der Liebe nur zu leicht Eingang; und da die Engländer selten mit leeren Händen aus Indien zurückkehren, so wird der unauflösliche Knoten von Wohl und Weh, ohne den nun einmal kein rechtlicher Mann in der bürgerlichen Gesellschaft glücklich und geachtet leben kann, bald geknüpft.

Der gesellschaftliche Ton der Eingebohrnen von St. Helena ist so, wie man ihn immer bey schlichten ungezierten Menschen findet. Ihre eigenen Angelegenheiten sind am öftesten der Gegenstand ihrer Unterredung. Ein abgeschiedenes Leben auf einem Flecke, wo man blos Himmel und Meer sieht, kann die Leute nicht wohl zu Philosophen oder Weltbürgern machen. Ihre Begriffe müssen natürlich sehr eingeschränkt seyn. Eine Sanktheles-

*) Es wird erlaubt seyn, hinzuzusetzen, daß ich die volle Wahrheit dieses Lobes empfunden habe. Meine Nachrichten über St. Helena stehen Engl. Misc. 4. 21—26. Ein berühmter Schriftsteller hat sie daraus in sein Journal aufgenommen, ohne ein Wort von der Quelle zu sagen.

Ihr

nerinn sagte einmal, „wenn die Indienfahrer in Eng„land ankämen, so müsse wohl London dadurch äußerst „lebhaft gemacht werden." Freilich lächelt der Londner darüber, aber man wird die Bemerkung sehr natürlich finden, weil die Ankunft der Indienfahrer in St. Helena die Zeit der Festlichkeit und Freude ist; jeder Einwohner nimmt den innigsten Antheil an der Begebenheit, und besonders die Mädchen, denen der Busen voll Erwartung schwillt. Ein Ankömmling gieng einst mit einem Einwohner spatzieren, der niemals aus der Insel gekommen war. Man blieb bey einem schönen grünen Flecke stehen. Der Insulaner hob seine Hände auf und rief mit großem Eifer aus: „wenn ganz St. Helena so „fruchtbar wie dieser Ort wäre, so würde es die schönste „und reichste Insel in der Welt seyn." Der Ankömmling erzählte ihm von den weiten und fruchtbaren Gegenden von Asien und Europa, die sich wie das Meer in unermeßliche Fernen ausdehnen, und gegen welche diese Insel nur ein Punkt ist: aber der Insulaner war nicht zu überzeugen, oder er konnte sich wenigstens nicht vorstellen, daß es ein schöneres Land geben könnte, als St. Helena, wenn es angebaut wäre. So wahr ist es, daß unsre Vorstellungen vom Raume aus der Erfahrung abgezogen werden.

Aber so eingeschränkt auch einige ihrer Begriffe von andern Ländern sind, wissen sie doch ihre eigenen Angelegenheiten vortreflich zu betreiben, und fordern gewiß nie zu wenig. Manche von ihnen speculiren sehr gut auf künftige Möglichkeiten. Einer erzählte mit anscheinender Selbstzufriedenheit, daß, wenn er eine große Stange, eine große Raa, oder sonst ein nothwendiges Schiffsbedürfniß kaufte oder zum Geschenk erhielte, er sie sorgsam aufhöbe, bis ein unglückliches Schiff, das

durch die Stürme der südlichen Breiten beschädiget wäre, ankäme und solche Sachen brauchte, wo er denn sehr leicht erhalten könnte, was er dafür forderte.

Ein Fremder kann schwerlich erfahren, wie hoch sich die Anzahl der Einwohner eigentlich beläuft. Vor einigen Jahren gab man sie zu 2000 an, von denen 500 Soldaten und 600 Schwarze waren. Es giebt etwa siebzig Garten- oder Landhäuser, und fast jede Familie hat ein Gartenhaus, in welchem sie gewöhnlich vom October bis April oder May wohnt, welches die Sommerzeit ist: während dieser Monate ist James'sthal verlassen. Jamesstadt, welches in diesem Thale steht, ist der nördlichen Bay gegenüber, wo die Schiffe ankommen: es hat eine Straße, die niedlich genug, aber unregelmäßig gebaut ist. Sie hat ein gutes Pflaster von kleinen Steinen, welche die See geglättet und abgerundet hat. Dies Thal ist zwar eines der weitesten auf der Insel; aber die Häuser auf beyden Seiten stehen so nahe an den Bergen, daß zuweilen abgebrochene Felsstücke, welche der Regen locker gemacht hat, herabrollen und durch die Dächer fallen; einige Einwohner haben dadurch sogar das Leben verloren.

Die Gartenhäuser befinden sich auf verschiedenen Theilen der Insel, besonders auf der mittäglichen Seite, nach Sandy Bay zu, welche voll der wildesten Naturauftritte ist, die man sich nur einbilden kann. Die Lage dieser Häuser ist sehr auffallend, da sie hin und wieder auf sanften Abhängen oder kleinen Stufen stehen, welche bald höher bald niedriger von den Seiten der Berge heraus ragen, und mit kleinen Gruppen von Bäumen und Gesträuchen umringt sind. Vom Pick der Diane sieht man sie alle, wie sie, gleich Käfichen, in Winkeln hängen, und zwar auf so verschiedenen Höhen, daß die

Entfernung vom höchsten zum niedrigsten nicht weniger als zwey tausend Fuß seyn kann. Die kleinen Gruppen von Bäumen und immergrünen Gewächsen, womit sie verziert sind, werden durch die rauhe, öde Landschaft der Felsen gehoben. Diese Häuser sind nur zu Wohnungen für ruhige Menschen eingerichtet; Trinkgelage und lustige Gesellschaften könnten vielleicht mit bedenklichen Folgen verbunden seyn, da die Umgebungen aus fürchterlichen Abgründen und Klüften bestehen.

Aber in diesen romantischen und gesunden Wohnörtern genießen sie, was besser und wünschenswerther ist, als die Freuden der Tafel, nehmlich die Segnungen der Häuslichkeit und das Vergnügen, zahlreiche und hoffnungsvolle Kinder zu erziehen. Unter diesem herrlichen Himmel sind die Weiber, wie leicht zu erachten, sehr fruchtbar, ihre Entbindungen leicht, und ihre Kinder gesund. Aber es verdient besondre Aufmerksamkeit, daß die Zahl der hier gebohrnen Mädchen ungleich beträchtlicher seyn soll, als die der Knaben, welches auch auf dem Kap der guten Hofnung, und, wie man versichert, in Ostindien der Fall seyn soll. Dahingegen ist es gewiß, daß im brittischen Reiche mehr Knaben als Mädchen zur Welt kommen, welches vermuthlich in allen nördlichen Ländern geschieht. Wenn es nun wirklich wahr seyn sollte, und es scheint so, daß innerhalb der Wendezirkel mehr Mädchen und nach Norden zu mehr Knaben gebohren werden, so ist dieser Umstand einer genaueren Prüfung werth. Wir würden dann vielleicht in die Ordnung und Absichten der Natur tiefer eindringen und entdecken, warum sie durch äusserst geheimnißvolle Mittel die Anzahl der männlichen und weiblichen Kinder in entgegengesetzten Himmelsstri-

chen verändert, um das Menschengeschlecht zu erhalten? *)

In wie fern sich die inneren Hülfsquellen und Bequemlichkeiten der Insel auf den Lebensunterhalt beziehen, sind sie sehr eingeschränkt. Indeß bauen die Einwohner auf ihren kleinen Pachtgütern und in ihren Gärten eine hinreichende Menge herrlicher Früchte, Gemüse und mehliger Wurzeln, um sowohl in Jahren, welche nicht ungünstig sind, selbst davon zu leben, als auch den Schiffen, die dorthin kommen, eine erwünschte Erfrischung mittheilen zu können. Jedoch giebt es kein Getreide, und der Boden scheint zum Bau des Brodkorns ganz und gar nicht tüchtig zu seyn. Man hat zwar einen Versuch mit etwas Gerste gemacht, und sie wächst gut; aber sie wird von den Ratten vertilgt, welche hier, so wie die Raupen, sich in unsäglicher Menge fortpflanzen, und diese sind, nebst dem Insecte, das sich auf die Pfirsichbäume setzt, die gröbsten Widerwärtigkeiten, womit die Sancthelener im Feld- und Gartenbau zu kämpfen haben. Von den Ratten vermuthet man, daß sie auf den englischen Ostindienfahrern eingeführt wurden; das Pfirsichinsect und die Raupen scheinen auf auswärtigen Pflanzen angekommen zu seyn. Aber auf welche Art sie sich auch hierher fanden, sie haben sich, zum großen Nachtheil der Einwohner und zum Hinderniß des Feld-

*) Bekanntlich ist sehr viel über diesen Punct geschrieben worden. Süßmilch göttl. Ordn. des menschl. Geschl. hat davon ausführlich im XI. und XXI. Capitel gehandelt, und mit beglaubigten Listen aus Ostindien bewiesen, daß dort nicht mehr Mädchen als Knaben gebohren werden. Vergl. die von Meiners Grundriß der Gesch. der Menschheit S. 267. 2te Ausg. angef. Schriftsteller.

haus, erstaunlich vermehrt. Es ist merkwürdig, daß etliche Geschöpfe, wenn man sie in einen Himmelsstrich bringt, dessen sie ganz ungewohnt sind, sich weit stärker vervielfältigen, als in dem Lande, aus welchem sie eingeführt wurden. Ein sehr auffallendes Beyspiel hiervon ereignete sich vor Kurzem in Ostindien an der Küste von Coromandel, wo man im Jahr 1796 eine Art von Koschenill-Insect, Sylvester genannt, aus Brasilien einführte. Man hielt es für einen großen Gewinn, und nahm sich Anfangs ungemeine Mühe damit. Es wollte nichts als die gemeine einheimische Opuntia anrühren, die man allgemein in Indien zu Zäunen braucht. In kurzer Zeit vernichtete es alle Opuntien im Carnatic; die Verwüstung, welche dieses gefräßige Geschöpf anrichtete, war so vollkommen, daß die übrigen Stumpfen der Hecken, auf welche es sich gesetzt hatte, aussahen, als ob sie vom Feuer verzehrt worden wären. Das war aber nicht alles; denn als die englische Armee 1799 in Mysore war, erzählten die Einwohner, was ihnen erstaunlich und unerklärlich schien, daß ihre Opuntien um dieselbe Zeit gänzlich vertilgt worden wären. So richtete ein kleines Insect, das man in der löblichen Absicht, eine Koschenillmanufactur anzulegen, aus Brasilien eingeführt hatte, binnen der kurzen Zeit von drey Jahren fast alle Opuntien der südlichen Halbinsel von Indien zu Grunde.

Die Jams und Kartoffeln sind in St. Helena vortreflich, und reichen sowohl für die Einwohner, als für die hier ankommenden Schiffe hin. Wenn die jährlich aus England abgeschickten Vorrathsschiffe nicht zur rechten Zeit eintreffen, so bedient man sich der Jams und Kartoffeln anstatt des Brods. Man hat auch Pisang und Bananen, aber sie scheinen nicht so gut fortzukom-

men. Auch ist ein wenig Caffee angebaut worden, welcher gut ausfällt, und den das Clima sehr zu begünstigen scheint. Die Aepfel sind gut und häufig, und die Pfirsichen der wenigen Bäume, welche dem gedachten Insect entgangen sind, haben einen vortreflichen Geschmack. Auf den inneren Höhen kommen keine Früchte zur Reife, weil der Paßatwind zu schneidend ist; aber es giebt eine Menge Gegenden, die vor dem Winde geschützt sind, und dieser natürliche Schutz könnte durch Baumpflanzungen verbessert werden. Der Weißkohl und die meisten andern europäischen Gemüse sind gut, aber in zu geringer Menge. Dafür hat man Portulak, wilden Selerі und Wassercresse im Ueberfluß: kranke und scharbokichte Schifsmannschaften können sie gleich zu ihrer Heilung anwenden.

Das beste und häufigste Lebensmittel ist Rindfleisch; es ist sehr fett, saftig und schmackhaft. Aber wegen der so häufigen Dürre kann es leicht ausgehen. Vor etlichen Jahren starben über zweytausend Rinder aus Mangel an Futter und Wasser. Ziegen giebt es in Menge, und Ziegenfleisch, Hammelfleisch, Federvieh und etliche Arten Wildpret sind gut. Man hat Rebhühner, Fasanen, Tauben und andres Geflügel hier eingeführt. Der ostindische Reisvogel (loxia oryzivora) wohnt und vermehrt sich hier, ungeachtet man vermuthen würde, daß eine ausgedörrte und felsichte Oberfläche einem Vogel nicht sehr angenehm seyn könnte, der in seinem Geburtslande Indien auf Reisfeldern lebt, welche unter Wasser gesetzt sind. Man hat auch einige kleinere Vögel eingeführt, für welche sich das Clima gut schickt, wenn sie mehr Nahrung hätten. Die Rebhühner sind in ziemlicher Menge, und man sieht etliche Völker auf den nakten Felsenbergen, wo kein Futter für sie vorhanden zu

seyn scheint. Schöne Fasanen, Kaninchen und Guineahühner hat der Gouverneur herbringen lassen. Man trift hier eine kleine Taube und ein Rebhuhn mit rothen Füßen an, von denen Forster, ohne seinen Gewährsmann anzugeben, glaubt, daß sie bey der Entdeckung der Insel hier gefunden worden wären: dies wird aber von andern geleugnet. Die Pferde, welche man ursprünglich vom Cap hiehergebracht hat, sind klein, aber stark. Man kann sie gut nützen, weil sie für die Wege passen, welche steil, enge, mühsam, quer über die Berge geführt, und auf der abhängigen Seite mit einer Mauer von Steinen eingezäunt sind, ohne welche sie sehr gefährlich seyn würden. An manchen Stellen hängen über den Weg lose Felsmassen, welche sehr drohend und fürchterlich aussehen.

Man könnte unstreitig noch mehr nützliche Thiere einführen; nur müßte man dann darauf bedacht seyn, wie man ihnen Nahrung verschaffen wollte, ohne sich auf die Erzeugnisse der Insel ganz zu verlassen. Durch Anbau und Bepflanzung kann der Himmelsstrich vielleicht fruchtbar werden, oder sich sonst ändern, wie, einigen Ueberlieferungen zufolge, zum Theil schon geschehen ist. Auch bezeugen einige Personen, welche vor vielen Jahren in St. Helena gewesen sind, daß die hier gebohrnen und sehr alt gewordenen Einwohner niemals ein Gewitter erlebt hatten. Jetzt aber ereignet sich diese Naturerscheinung alle zehn, zwölf oder vierzehn Jahre.

In einem Orte, wo die Lebensmittel so sparsam sind, und es durch die Dürre noch mehr werden, ist es ein sehr großes Glück, daß man in dem umliegenden Meere siebzig Arten vortreflicher Fische zählt, die, mit Einschluß der Schildkröte, an der Küste überflüßig gefangen werden. Die Wallfische spielen in solcher Menge

um die Insel, daß man dafür hält, der südliche Wall
fischfang könnte hier mit großem Vortheil betrieben
werden; wenigstens würde er keiner Gefahr ausgesetzt
seyn, da die See hier niemals weder von Eisschollen
beengt, noch durch Stürme beunruhiget wird. Dies
kann vielleicht in der Folge eine Quelle von Reichthum
und ein guter Handelszweig für die Insel werden.
Die Fluth steigt hier selten über viertehalb Fuß, aber
die Brandung an der Küste ist zuweilen gewaltig, und
wurde ehemals ankommenden oder abgehenden Booten
gefährlich; aber nun ist ein Landungsdamm gebaut
welcher die Gemeinschaft zwischen der See und dem
Lande völlig sicher und leicht macht.

Der Feldbau, der Fischfang und die häusliche
Gesindedienste werden von Schwarzen, oder vielmehr
von Personen verschiedener Schattirungen dieser Farbe
verrichtet. Diese Leute stammen entweder von den
Schwarzen, welche mit den ersten Europäischen Colo
nisten ankamen, oder welche seit der Zeit aus Westin
dien, Guinea, Madagascar oder dem Cap der guten
Hofnung eingeführt worden sind. Es ist nur erst ei
nige Jahre her, daß man sie in Freyheit gesetzt hat.
Sie stehen jetzt unter dem unmittelbaren Schutze der
Obrigkeit, und man hat mehrere Verfügungen getro
fen, um ihre Lage ansehnlich zu verbessern; sie heira
then und vermehren sich nun; ehe diese Verfügungen
Statt hatten, spürte man gewöhnlich alle Jahre einen
Verlust von ungefehr zehn Personen im Hundert. Al
fernere Einführung der Schwarzen ist verboten.

Diese Insel, welche der ostindischen Compagnie a
ein bequemer Ort zur Erfrischung ihrer Flotten so wic
tig ist, erhält dadurch noch mehr Werth, daß Englan
das Cap der guten Hofnung wieder zurückgegeben ha

es giebt keinen andern Ort, wo die Indienfahrer auf ihrer langen Reise so bequem anlegen und Trinkwasser und frische Lebensmittel einnehmen könnten. Das Cap, welches in einem gesunden und fruchtbaren Himmelsstriche liegt, und dem ein ungeheurer Bezirk zu Gebote steht, der alle Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens hervorbringen kann, und meistentheils schon im Ueberflusse erzeugt, ist unstreitig in Absicht auf seine mancherley unabhängigen Hülfsquellen bedeutender, als eine kleine wüste Insel, welche kein Getreyde und sehr wenig Holz hat. Indessen machen sowohl die Lage des Caps, als die dort herrschenden Winde, daß die Indienfahrer nicht ohne große Unbequemlichkeiten dort ankern können. Es würde einen sehr beträchtlichen Kostenaufwand erfordern, wenn man das Cap recht benutzen wollte. St. Helena, welches vergleichungsweise mit weit geringeren Unkosten im Stande erhalten werden kann, ist schon seiner Natur nach fester und vertheidigungsfähiger, da es der Feind nur an wenigen Stellen angreifen kann, welche sich durch einige neue Werke leicht unüberwindlich machen lassen. Ein Feind könnte nicht leicht die Insel überraschen, weil auf der ganzen Insel Signale angebracht sind, durch welche es sogleich bekannt wird, wenn sich ein Schiff nähert. Es brauchten auch nur einige unbewafnete Leute Steine von den Felsen herab zu rollen, um einen Feind abzuhalten. In Indien, wo viele Festungen auf Felsen und Berge gebaut sind, ist diese Vertheidigungsart noch jetzt gewöhnlich. Der Marquis Cornwallis war in seinem indischen Feldzuge überall glücklich, außer bey der Festung Kistnaguerry, die auf dem Gipfel eines schroffen hohen Felsen liegt, von wo der Feind ungeheure Steine und Felsenstücke herabrollte.

Anecdoten.

Zwey junge Männer von gutem Hause in Newcastle veruneinigten sich. Einer hatte dem andern einen Brief aus der Hand gerissen: dies schien eine unverzeihliche Beleidigung, die nicht anders als mit Blut abgewaschen werden konnte. Die Vorstellungen der beyderseitigen Freunde waren fruchtlos, man schritt zu den gewöhnlichen Förmlichkeiten, es wurden Secundanten gewählt. Diese hielten sich verpflichtet, mehr Ueberlegung zu beweisen, als ihre Hitzköpfe von Freunden, die blos ein Kitzel von Eitelkeit zu diesem Schritte bewog. Sie luden daher die Pistolen nur mit Pulver. Man maß die Schußweite, und jeder nahm seinen Standort, zwölf Schritte von dem andern. Es wurde gefeuert, keiner war verwundet, und beyde erklärten, daß sie Genugthuung hätten. Die Secundanten konnten schon während des Feuerns sich kaum des Lachens erwehren, da die Furcht der beyden Helden aus ihren Gebährden hervorleuchtete. Aber sie hatten kurz darauf noch größere Lust. Nach der Versöhnung sagte einer von den Kämpfern in allem Ernste, daß er die Kugel an seinem linken Ohre hätte vorüber summen hören, und daß er schwören wolle, sie sey nur eine halbe Elle von ihm entfernt gewesen.

Der fast allgemeine Wohlstand in England macht, daß Niemand arm scheinen mag, der nur noch eine Möglichkeit sieht, seine Umstände zu verbergen. Vielleicht hat daher kein Land so viel verschämte Arme. Heimliche Flucht, Straßenraub, Banknoten- und Wechselfälscherey, Selbstmord und viele andre Uebel fließen oft aus dieser Quelle. Folgender Vorfall wurde ebenfalls dadurch erklärt. Letzten Winter eines Abends um 9 Uhr ging eine anständig gekleidete Frau durch den Durch-

gang Springgardens. Es wurde ihr übel, sie fiel nieder, und die Vorübergehenden trugen sie vor ein nahes Haus. Hier begannen ihre Wehen; man durfte sie ohne die gröste Gefahr nicht von der Stelle bewegen, und in kurzer Zeit wurde sie von einem Mädchen entbunden. Eine vornehme Frau in der Nachbarschaft ließ sie in eine Sänfte setzen, und auf ihre Kosten in ein Armenhaus bringen, wo sie nebst dem Kinde verpflegt wurde. Man erfuhr die näheren Umstände dieses Vorfalls nicht, aber das Gerücht sagt, die arme Frau habe vergebens bey den immer überfüllten Entbindungshospitälern um Einlaß angesucht, und sich gescheut ihre verlaßene Lage andern zu entdecken, so daß sie von ihrer Niederkunft überrascht worden sey.

Zwey der angesehensten Londner Kaufleute, die im Schauspiele einen Wortwechsel gehabt hatten, trafen Abends in einem Caffeehaus zusammen. Sie geriethen heftig an einander, und es wurde ausgemacht, daß sie sich den folgenden Morgen auf der gemeinen Wiese bey Kennington schlagen wollten. Beyde dachten daran, ihr Haus zu bestellen. Es fügte sich, daß sie beyde denselben Anwald hatten: ohne es zu wissen, giengen sie zu ihm. Der Eine sprach gerade mit ihm, als der andre angesagt, und in ein andres Zimmer geführt wurde. Keiner von beyden vermuthete, daß sein Gegner in demselben Hause wäre. Beyde erzählten dem Anwald das Geschehene, baten, er möchte ihr Testament und andre wichtige Papiere gleich fertig machen, und ersuchten ihn dringend, ja keinen Schritt zu thun, welcher das Duell verhindern könnte. Der Anwald hielt die unvermuthete Gegenwart der beyden Erbitterten für einen günstigen Umstand, und bauete darauf die Hofnung, sie zu versöhnen. Er entdeckte jedem, daß sein Gegner im

andern Zimmer wäre, und sein Bedauern über den unglücklichen Zwist bezeugt hätte. Der Anwald erbot sich auch, wenn es für nothwendig gehalten würde, ein Zeugniß von ihrem beyderseitigen Muthe abzulegen. Wäre es nicht besser, fügte er hinzu, wenn sie sich versöhnten, wieder ins Caffehaus zurückgiengen, und lieber etliche Flaschen Wein, als einer dem andern die Hälse brächen? Sein Zureden half; er führte einen zum andern; man schüttelte die Hände, und ging in Gesellschaft des Friedensstifters in die nächste Taverne, von wo die Herren am nächsten Morgen, da sie beschlossen hatten, einander das Lebenslicht auszublasen, voll süssen Weines und in tiefster Vergessenheit aller Beleidigungen, nach ihren Wohnungen gefahren wurden.

In den americanischen Zeitungen finden wir Folgendes. Wayborne, ein Pachter in dem Städtchen Ovid, ging eines Nachmittags in den Wald, um seine Pferde zu suchen; er nahm seine Büchse und die einzige Ladung mit, die er im Hause hatte. Als er etwa eine Stunde vor Nacht nach Hause ging, sah er einen großen Bär quer über den Weg laufen. Er feuerte auf ihn; der Bär fiel, erholte sich aber gleich wieder, und lief einer tiefen Schlucht zu, die nicht weit davon war. Das Blut machte eine Spur, welcher Wayborne folgte, so lange er sehen konnte. Er hoffte das Thier Morgens todt zu finden, und ging nach Hause. Früh, ein wenig vor Tagesanbruch, bewafnete er sich mit einer Heugabel und einem Beil, und nahm seinen eilfjährigen Sohn mit. Sie suchten den Bären auf. Die Schlucht, in welche er sich den Abend zuvor verborgen hatte, ist an neunzig Fuß tief; es stürzt sich in sie ein drey bis vier Ellen breiter Strom, der unten ein rundes Becken bildet, und sich unter kleinen Gebüschen hinwindet.

Nach vielem Suchen sahen sie den Bären endlich an der Gegenseite der Schlucht unter einem Felsen sitzen, und die Bewegungen seiner Verfolger hüten. Wayborne ließ seinen Sohn zurück, stieg die Schlucht hinab, und die andre Seite hinan. Der Bär hielt sich still; als Wayborne etwa sieben Fuß von ihm war, stieß er mit der Heugabel auf ihn los, fand sich aber in dem Augenblick von den Tatzen des Ungeheuers fest umklammert. Beyde rollten wenigstens fünf und zwanzig Fuß in das Becken hinab, während der Bär an seinem linken Arme und an der Brust nagte, und ihm fast die Gurgel zuschnürte. Durch große Anstrengung drängte er seinen rechten Arm so tief in den Rachen, als er konnte, und suchte ihn zu erdrosseln, aber wurde aufs neue durch die Gebüsche noch tiefer hinab ins Wasser gerollt. Der Bär hätte ihn fast bezwungen, er that also sein Aeußerstes, stieß den Kopf des Bärs zum Theil unter das Wasser, und machte ihn endlich so schwach, daß er seinen Sohn herunter rufen konnte, welcher aus Besorgniß für seinen Vater halb von Sinnen war. Der Knabe sprang herbey, und schlug dem Bären mit dem Beile den Hirnschädel ein. Wayborne, obgleich ein rüstiger Mann, war kaum im Stande sich fortzuschleppen: Er war über drey Wochen an seinen Wunden bettlägrig, da die linke Schulter und der Arm bis auf den Knochen und die Brust fürchterlich zerfleischt waren. Der Bär wog über vier hundert und zwanzig Pfund.

George Dade, ein Bauerssohn in Nottinghamshire, wurde früh von einem reichen Manne in Dienst genommen, und betrug sich so gut, daß er der oberste Bedients ward. Fleiß, Pünktlichkeit, strenge Ehrlichkeit und andere Vorzüge, erhielten keine geringe Empfeh-

lung durch einen hohen schlanken Wuchs und eine vollendete männliche Schönheit. Mitten im Genuße der gröſten Achtung aller, mit denen er umging, wurde seine Ruhe durch die Entdeckung gestört, daß er ganz ohne sein Mitwirken oder Vermuthen das Herz eines jungen überaus liebenswürdigen Frauenzimmers, der Schwester seines Herrn, gewonnen hatte. Wäre sie von seinem Stande gewesen, so würde er sie allen andern Mädchen vorgezogen haben; aber unter den gegenwärtigen Umständen empörte sich sein zartes Pflichtgefühl wider den Gedanken, einen Raub an der vornehmen Familie seines Herrn zu begehen. Seinen Entschluß dem Herrn zu eröfnen, war nicht möglich; er hätte den Namen des Frauenzimmers entdecken müssen, und dies schien ihm die höchste Undankbarkeit und Grausamkeit. Nichts blieb ihm übrig, als heimliche Flucht. Niemand konnte sich diese erklären, und es dauerte etliche Jahre, ehe man auf die Spur kam. Das junge Frauenzimmer kämpfte mit ihrer Leidenschaft heldenmüthig; aber die hoffnungslose Liebe fraß wie ein Geier in ihrem Innern; sie suchte die Einsamkeit und welkte sichtlich. Indeß wurde man über manche Umstände bedenklich. Sie wiederholte beständig, wenn sie allein war, bald auf der Harfe, bald auf dem Fortepiano, bald singend, die Lieder und Weisen, welche George dem Gesinde oder den Heumachern auf seiner Flöte vorgespielt hatte. Sie stickte unzähligemal eine kleine Landschaft, welche George in der Silberzeug-Kammer an die Wand gemahlt hatte. Noch viele andre Umstände kamen dazu, die man einzeln nicht bemerkt haben würde, die aber zusammengenommen der Schlüßel zu dem Geheimniße wurden, welches sie selbst so tief in ihrem Busen verschlossen glaubte. Man erinnerte sich nun, daß

ihre Veränderung mit Georgens Entweichung begann. Ihr Bruder sah jetzt deutlich, daß die edelsten und seltensten Bewegungsgründe den guten Menschen bestimmt hatten, zu entweichen. In Erstaunen verloren, und durch die Leiden seiner lieben Schwester tief gerührt, beschloß er allen Vorurtheilen der Welt zu trotzen, und, wo möglich, zwey Menschen zu vereinigen, die einander so sehr verdienten. Er suchte Georgen in London auf, und verschaffte ihm ein gutes Amt. Sobald er eingerichtet war, veranstaltete er eine Zusammenkunft. George Dade bekam bald die Hand des Mädchens, das ihn so standhaft geliebt hatte. Beyde sind seit mehreren Jahren glückliche Eltern einer blühenden Familie, und Dade, der auch in seinen jetzigen Umständen allgemein geschätzt wird, ist auf dem Wege, ein sehr reicher Mann zu werden. (Aus der Britisch Preß.)

In London, wie beynahe in allen großen Städten, wird die öffentlich verkaufte Milch mehr oder weniger mit Wasser verdünnt. Hier ist dieses so allgemein bekannt, daß man sogar das Verhältniß des zugegoßenen Wassers weiß. Gemeiniglich mischt man einen Gallon Milch, der etwa vier Berliner Quart hält, mit fünf Nösel Wasser (in der Sprache der Londner Milchleute five threads), obschon in den sehr armen Stadtgegenden noch ein sechstes und siebentes Wassernösel hinzugefügt werden soll. Dieser Einzelhandel ist fast ganz in den Händen der Walliserinnen. Eine von diesen, Griddy Powel, welche eben erst aus Wallis nach London gekommen war, hatte zwar nicht den Muth, die Milch ganz rein zu verkaufen, hielt aber doch die übliche Zumischung von „fünf Faden" zu arg, und beschloß, ihre Kunden nur nach dem Verhältniß von drey Nöseln auf vier Quart zu betrügen. Man wurde bald inne,

daß ihre Milch fetter sey, als die gewöhnliche, un
Griddy Powel bekam daher großen Zulauf. Dies weck
den Brodneid. Man untersuchte die Ursache ihrer schne
zunehmenden Kundschaft, und es fand sich, daß sie d
unerhörte Keckheit hatte, um ein paar Nösel ehrlich
seyn zu wollen, als die ganze milchverkaufende Land
mannschaft. Das wollen wir ihr schon eintränken! sagte
die andern Walliserinnen. Wo sie nur der Griddy P
wel begegneten, erhielt sie ein Schnippchen, ein schi
fes Gesicht, einen Spitznamen, einen Stoß oder wol
gar eine Handvoll Staub und Sand in ihre Milch
Der Griddy wurde das zu arg: es fehlte ihr nicht a
der Reitzbarkeit, wofür alle Walliser in England so b
rüchtigt sind. Als ihr letzthin in Greekstreet, Soh
einer der öffentlichsten Straßen, eine ihrer Neiderinn
ein Schimpfwort anhing, antwortete sie ihr mit gröst
Unerschrockenheit. Beyde blieben stehen, und überhäu
ten einander mit allen Ehrennamen, die ihnen in d
wallischen und englischen Sprache bekannt waren. Da
stießen sie wechselseitig die Milchkannen um, und wu
den förmlich nach den Regeln des Faustgefechts han
gemein. Eine solche Balgerey zwischen zwey frisch
kräftigen Landmädchen war ein zu seltner Anblick, a
daß nicht alle müßigen Leute des Quartiers hätten h
bey laufen sollen. Die Kämpferinnen waren so erbitte
daß sie einander die Kleider vom Leibe rißen. Grid
Powel hielt sich am tapfersten, und entblößte ihre Gegn
rinn so, daß selbst der Pöbel sich ins Mittel legte; do
wurde Griddy zur Siegerinn erklärt. Der Kam
währte an 15 Minuten.

Daß man in Deutschland und überhaupt jensei
des Canals oft zu dem, was von England erzählt u
darüber geschrieben wird, den Kopf schütteln und es s

Erdichtung halten mag, ist sehr natürlich. Wer den englischen Character nicht kennt, begreift nicht, wie es möglich sey, daß Menschen so handeln können, wie man es hier täglich sieht. Die Tochter eines geachteten Kaufmanns in London verliebte sich in einen jungen Menschen aus ihrer Nachbarschaft. Sie ließ es ihn auf alle ersinnliche Art merken: der junge Mensch blieb kalt. Ihre Leidenschaft war so unüberwindlich, daß sie sich zu einem Schritt entschloß, der alles feine Gefühl erstickt haben mußte. Sie gieng zu dem Vater des Jünglings, und eröfnete ihm die Stärke ihrer Neigung für seinen Sohn auf die rührendste Art; sie beschwor den alten Mann, seinen ganzen Einfluß bey dem Sohne anzuwenden, daß er sie wieder liebe, sie wollte dafür zeitlebens die treueste, häuslichste Frau und die aufmerksamste Schwiegertochter seyn. Der Vater konnte vor Erstaunen lange nicht antworten. Er hatte nicht die mindeste Ursache, an der Tugend dieses schönen und wohlhabenden Mädchens zu zweifeln, aber er wußte nicht, wie er sich bey seinem Sohne verhalten sollte. Er war im Begriffe, ihr seine Meynung über die Unschicklichkeit und Schwierigkeit der Zumuthung zu sagen, als sie ihm mit dem Geständniß zuvorkam, daß sie selbst empfände, in welchem zweydeutigen Lichte sie ihm erscheinen müste; da aber ihr Ruf unbescholten und ihre Leidenschaft unüberwindlich wäre, so hofte sie, man würde ihren ungewöhnlichen Entschluß billig auslegen. Sie beurlaubte sich mit der Versicherung, daß sie auf der Stelle ihre eigenen Eltern von diesem Besuche und von ihrem Entschlusse unterrichten würde. Der Ausgang dieser Begebenheit ist gar nicht romanhaft. Der Vater des Mädchens bedrohete die Tochter mit dem Tollhause, und der junge Mensch entfernte

sich aus seinem väterlichen Hause, um den Nachstellungen dieser schwärmerischen Liebhaberinn zu entgehen.

Ein ehrlicher Landgeistlicher fand vor Kurzem eine Banknote von hundert Pfund; er machte in den Zeitungen bekannt, daß er bereit sey, sie jedem, der sie genau beschreiben könnte, zurückzugeben. Etliche Tage nachher kam ein anscheinend vornehmer Mann vor das Haus gefahren, und meldete sich als den rechtmäßigen Eigenthümer der gefundenen hundert Pfund-Note. Der Geistliche fragte ihn, ob er das Datum ꝛc. angeben könnte. Der Herr antwortete, er fürchte, daß er sich nicht aller Umstände genau erinnern könne, aber so viel wisse er noch, daß auf dem Rücken seiner Note der Nahme "Hill" mit rother Tinte geschrieben gewesen sey. Hier, sagte der arglose Geistliche, der Alters wegen selbst keine guten Augen mehr hat, sehen Sie, ob der Name darauf steht? Nein, antwortete der Fremde, nachdem er die Note genau angesehen hatte, das ist nicht mein Eigenthum, hier ist die Note wieder, verzeihen Sie, daß ich Ihnen beschwerlich geworden bin! Wenige Tage darauf kam ein andrer Herr zum Geistlichen, und gab eine so pünktlich zutreffende Beschreibung von der Banknote, daß sie ihm sogleich eingehändiget wurde. Beydes waren Betrüger, welches durch die endliche Ankunft des wirklichen Verlierers herauskam. Man sieht von selbst, daß der erste während der Ansicht der Banknote sich ihre Unterscheidungszeichen merkte, und sie seinem Helfershelfer sagte.

Literarische Nachrichten.

Die Herren Lysons haben seit langer Zeit Anstalten zu einem großen Werke unter dem Titel: "Neue allgemeine Vermessung von Grosbritannien" gemacht. Der erste Theil wird nächstens die Presse verlassen, und Berk-

shire, Bedfordshire und Buckinghamshire enthalten. Ausser den nothwendigen Charten, Planen und Ansichten von Gebäuden wird das Werk noch mit einer Reihe von Kupfern schöner Gegenden, Parks ꝛc. verziert, welche man auch einzeln haben kann.

Herr Cooke, bekannt als Freund des berühmten Schauspielers und Theaterdichters Foote, hat eine Lebensbeschreibung dieses zu seiner Zeit so gefürchteten Spötters ausgearbeitet. Man wird hier nicht nur eine Menge von Foote's witzigen und beißenden Antworten und Bemerkungen finden, die noch nicht bekannt sind, sondern auch Anecdoten von vielen berühmten Zeitgenossen des brittischen Aristophanes.

Hr. Thomas Dix, Verfasser einer Abhandlung über die Landvermessung, läßt ein Werk über die Construction und Copirung aller Arten von Landcharten drucken.

William Fowler in Winterton in der Grafschaft Lincoln, vormals ein Zimmermann an diesem Orte, will alle die vorzüglichsten in Grosbritannien aufgefundenen musivischen Fußböden zeichnen, in Kupfer stechen, und illuminiren. Es sind schon etliche von ihm herausgekommen, wodurch er sich einen Nahmen gemacht hat. Durch diesen Erfolg aufgemuntert, wird er auch die Gemählde von farbigem Glase in den Cathedralkirchen zu York, Lincoln ꝛc. copiren.

Man erwartet ein nützliches Werk über das Wesen und die Eigenschaften der Wolle mit besonderer Rücksicht auf die brittische.

Hr. Will. Lucas schreibt eine Abhandlung über den Zweykampf, worin er die Barbarey des Duellirens darzuthun bemühet seyn wird.

Ein Prachtwerk unter dem Titel: "Mahlerische und schildernde Reise auf der Universität Oxford" ist beynahe

abgedruckt. Es enthält mahlerische Ansichten und genaue Zeichnungen aller vorzüglichen öffentlichen Gebäude nebst ihrer Geschichte und ihrem jetzigen Zustande und der academischen Kleidung. Es erscheint in Imperialfolio in Heften. Zu Ende des Juni kommt das erste Heft heraus.

Vom Grafen von Selkirk wird man nächstens erhalten: Bemerkungen über den jetzigen Zustand des schottischen Hochlands; er will darin auf die Ursachen und vermuthlichen Folgen der Auswanderung aufmerksam machen.

Der Gärtner Griffin giebt eine Abhandlung über den Anbau der Ananas heraus.

Der Prediger Lettice will "die Kunst dem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen" auf Subscription drucken lassen. Sein Buch ist nach dem Plane der in England sehr beliebten memoria technica des Dr. Grey eingerichtet. Er hat diese Methode auf die Anfangsgründe verschiedener Künste, Wissenschaften und Zweige der Literatur ausgedehnt; mittelst seiner kurzen Regeln und Beyspiele wird man sie sogar auf die tägliche Unterhaltung und Berufsgeschäfte anwenden können. Er hoft besonders denen nützlich zu werden, die öffentlich, auf der Canzel, im Hörsaale, im Parlemente oder in sonst einer Versammlung als Redner auftreten müssen.

Der Doctor John Reid, welcher in der Heilung schwindsüchtiger Krankheiten so viel Glück gehabt hat, legt die lezte Hand an ein Werk über das Wesen, den Fortschritt und die Heilung der Schwindsucht: er hat diese Krankheit zu seinem vorzüglichen Studium gemacht.

Die Subscribenten haben ihre Exemplare von des verstorbenen D. Garnett Zoonomie oder faßlichen Vorlesungen über die Gesetze des organischen Lebens in Gesundheit und Krankheit erhalten.

Etliche der reichsten Kaufleute der Altstadt London haben ansehnliche Summen unterzeichnet, um eine Anstalt zu stiften, welche der königlichen Institution gleichen, aber dieselbe in vieler Rücksicht übertreffen wird. Sie soll den Nahmen The London Institution führen. Der Hauptzweck derselben ist, den Geschmack an nützlichen Wissenschaften und überhaupt an Literatur unter dem Kaufmannsstande und den wohlhabenden Bürgern der Altstadt zu verbreiten. Zu diesem Ende sollen eine prächtige Bücherſammlung angelegt, ein großer Apparat physischer und mathematischer Instrumente gekauft, ein chemisches Laboratorium gebaut, ein Naturalienca-binet angelegt, gemeinfaßliche Vorlesungen gehalten und die wichtigsten in- und ausländischen Zeitungen und Journale angeschaft werden. An der Spitze dieser grossen Unternehmung (welche vermuthlich allen großen Städten des brittischen Reichs zum Beyspiel dienen wird) stehen die reichen Häuser Baring, Angerstein, Curtis und überhaupt die ersten Londner Kaufleute.

Eine andre Stiftung, The British Institution, ist zur Aufmunterung der zeichnenden und bildenden Künste, unter dem unmittelbaren Schutze des Königs, von West, dem Präsidenten der königl. Maleracademie, entworfen und der Ausführung sehr nahe. Sie wird jährlich ansehnliche Prämien für Historienmahlerey aussetzen, und die jungen Leute, welche sich der Kunst widmen, zur Nacheiferung anzureizen suchen. Es sind schon beträchtliche Summen unterzeichnet.

Es ist unglaublich, mit welcher Begierde "das Leben und die Regierung Leo's des X. von Roscoe in vier Quartbänden" gelesen wird. Wenig lebende englische Schriftsteller sind so allgemein geschäzt als Roscoe.

Maßinger's Schauspiele mit einem gelehrten

Commentar von Gifford sind in vier Octavbänden erschienen, und gehören zu den vorzüglichsten Früchten, womit der gelehrte Fleiß diesen Sommer das Publicum beschenkt hat.

Der scharfsinnige Richard Payne Knight hat eine tiefgedachte Abhandlung über die Grundsätze des Geschmacks herausgegeben, die mit größtem Beyfalle gelesen wird.

Ueberhaupt unterschied sich die festliche Zeit des königlichen Geburtstages zu Anfange Juni's durch die Bekanntmachung mehrerer interessanter Werke in verschiedenen Theilen der Literatur. Darunter gehören etliche kleine aber vorzügliche Sammlungen von Gedichten, einige Abhandlungen über den Zustand des Feldbaus in mehrern Grafschaften, verschiedene gute Reisebeschreibungen, eine kleine nützliche mineralogische Schrift (Werneria zu Ehren des großen deutschen Mineralogen genannt), zwey bis drey gute Romane und etliche Uebersetzungen, Schulbücher, Fortsetzungen von bekannten guten Werken u. s. w.

Neue Erfindungen und Verbesserungen.

Zwischen Norwich und Yarmouth sind die telegraphischen Signale zum Behufe des Handels mit großem Nutzen angewendet worden. Bey hellem Wetter kann die eine Stadt mit der andern binnen wenig Minuten correspondiren, und in einer halben Stunde ist schon die Antwort zurück. Für jede Mittheilung bezahlt man nicht mehr als Sixpence.

Folgendes sind die Patenterfindungen:

R. Jubb macht und stimmt Harfen dergestalt, daß die halbe Viertelsnote mit besondrer Klarheit und Harmonie anspricht. Ferner hat er einen harmonischen Zug

angebracht und mehrere Verbesserungen im Stimmen der Geige und andrer Saiteninstrumente erfunden.

Dodd baut die Cammie nach einer ganz neuen Methode, und paßt Roste und Camindfen hinein.

Bramah hat Verbesserungen im Papiermachen erfunden.

Th. Rowntree hat die Achsen an den Wagen verbessert.

Die Herren Hobson und Silvester in Sheffield machen Drath und allerhand Gefässe zum Gebrauch in der Küche und zu andern Absichten aus Zink.

Neue Kupferstiche.

Suwarow's Marsch über den St. Gotthardsberg. 3 große colorirte Blätter, gemahlt von Robert Ker Porter, gestochen von Vandrebmini: Sr. Maj. dem Kaiser von Rußland zugeeignet. Preis neun Guineen. Diese drey Blätter werden allgemein gelobt, und haben zugleich historischen Werth, da sie von Originalzeichnungen genommen sind.

The wild sports of the East. Dieses interessante Kupferwerk erscheint in Heften, deren jedes Eine Guinee kostet, bey Orme in Newbondstreet. Man wird dadurch von der Naturgeschichte, den Sitten, Gebräuchen und Ergötzlichkeiten der Hinduhs auf eine angenehme Art unterrichtet.

Liber nauticus. Erscheint ebendaselbst in Nummern, jede zu einer halben Guinee. Man findet hier alles, was zu Schiffen und Schifswerften gehört. Das Werk verdient einen Platz in guten Bibliotheken, und liefert dem, der sich auf die Zeichnung solcher Gegenstände legt, gute Muster. Zehn Hefte vollenden es.

Neue Bücher im May.

A Practical and experimental Inquiry into the Nature and Property of Manures. 2s.

Practical Observations on the British Grapes; by William Curtis; fourth Edition, with Additions. To which is now added, an Account of the Cause of the Diseases in Corn, called the Blight, &c. by Sir Joseph Banks, with a Plate. 8vo. 5s. boards.

Military Memoirs of Mr. George Thomas, who, by extraordinary Talents and Enterprise, rose from an obscure Situation to the Rank of a General, in the Service of of the native Powers in the North West of India. Interspersed with geographical and statistical Accounts of the States comprising the Interior of the Peninsula, especially the Countries of Typoor, &c.; by Captain William Franklin. 4to. 285 pages.

Who wants a Guinea? a Comedy; as performed at the Theatre Royal, Covent-garden; written by George Colman, the younger.

The Will for the Deed; a Comedy, as performed at the Theatre Royal, Covent-garden; written by Thomas Dibdin. 2s.

The Venetian Outlaw; a Drama, adapted to the English Stage; by R. W. Elliston, of the Theatre Royal, Drury-lane. 2s. 6d.

The Book of Trades, or Library of the useful Arts; illustrated with Copper-plates; three Parts, 9s. plain, or 15s. with the Prints beautifully coloured. The Parts sold separately.

A Grammar of the Greek Tongue, on a new and improved Plan; by John Jones, Member of the Philological Society. 4s.

The Roman History, from the Foundation of Rome to the Subversion of the Eastern Empire, and the taking of Constantinople by the Turks, in the Year One Thousand Four Hundred and Fifty-three; including the Antiquities, Manners, and Customs, as well as the Jurisprudence and military Establishment of the Romans; on a new and interesting Plan; by the Rev. John Adams, A. M. 12mo. 4s. 6d.

Engravings, with a descriptive Account of Egyptian Monuments in the British Museum, collected by the French Institute in Egyt, and surrendered to the British Forces; the Drawings by Alexander, and the Engravings by Medland. No. 1. (To be continued, and the whole included in Twelve Numbers, published at short Intervals.) 1l. 1s. 6ds.

Characteristic Anecdotes from the History of Russia; with Notes chronological, biographical, and explanato-

ey; forming a useful Manual of Russian History; translated from the French of the Counsellor of State Clausen. 8vo. 5s. bds.

The supplementary Volume of Bentham's Baronetage of England; containing a complete History of the Baronets of the United Kingdom, from the Union with Ireland; and an Index to the whole Work. 1l. 10s. bds.

New Reports of Cases determined in the Court of Common Pleas and other Courts; by J. B. Bosanquet and C. Puller, Esqrs; containing the Cases in Easter and Trinity Terms, 44 Geo. III. 1804. Vol. 1, Part 1. 8vo. 5s.

The Precedents of General Issues, and the most usual Special Pleas; Precedents of Replications, Rejoinders, Demurrers, &c.; a Synopsis of Practice, or general View of the Time when the Proceedings in an Action should be carried on in the Courts of King's Bench and Common Pleas; by Joseph Chitty, Esq. On single Sheets, sold separately, 2s. 6d. each.

The Practice of the Commissioners, Assessors, Inspectors, Collectors, and other Officers under the Authority of the Acts relating to the Assessed Taxes; an Abridgement of the Statutes, with Tables of the Duties, &c. &c.; by Thomas Walter Williams, Barrister. 4s. 6d.

The Reading upon „The Statute of Uses" of Francis Baron of Verulam and Viscount St. Alban, Lord High Chancellor of Great Britain. A new Edition, with very full Notes and Explanations, and a copius Table of Contents; by William Henry Rowe, Esq. 6s.

A General Dictionary of Chemistry; by William Nisbett, M. D. 12mo 414 Pages. 4s. 6d. bds.

The Domestic Medical Guide; by Richard Rees, M. D. Third Edition, enlarged. 8vo. 500 Pages.

Proceedings of the Board of Health in Manchester. 12mo. 4s. bds.

Description and Treatment of Cutaneous Diseases. Order III. Rashes. Part I. containing the Varieties of Rubeola and Scarlatina; by Robert Willan, M. D. 4to. 18s. sewed.

The System of Land Surveying, conducted as an actual Survey, on a Plan consisting of open Fields, Ings, Commons, and old Inclosures, allotted between the several Proprietors. To which are added, Rules shewing in what Manner Lands may be measured when there are not Impediments to obstruct the Sight; taking Distances, &c. The Whole by the Chain only, and without the Use of mathemacical Instruments; by William Stephenson, Land Surveyor, Horncastle. With a Plan, and other Engravings. 4to. 15s. bds.

Observations on Water: demonstrating that Water is the

best Remedy for, and Antidote against, pernicious Vapour; by Ralph Dodd, Civil Engineer. 2s. 6d. Phillips.

Hints towards forming the Character of a young Princess. 2 vols. 12s. bds.

An Historical Letter from Francis Plowden. Esq. to Sir Richard's Strictures against the Historical Review of the State of Ireland, &c. 3s. 6d.

The Annual Review, and History of Literature; containing a critical Analysis of all the Works published during each Year; A. Aikin, Editor. Vol. III. for 1804. Large 8vo. 1l. 1s. bds.

An Exposure of the Persecution of Lord Melville. 1s.

The Effects of Civilization on the People in European States; by Charles Hall, M. D. 8vo. 7s. bds.

The Horrors of the Negro Slavery now existing in our West India Islands. 1s.

The Flowers of Literature for 1804; or Characteristic Sketches of Human Nature and Modern Manners. To which are added, a General View of that Period, biographical and critical Notices, &c.: by the Rev. F. Prevost and F. Blagden, Esq. Embellished with Portraits. 6s. boards.

Naval Anecdotes for the Years during which Lord St. Vincent presided at the Board of Admiralty. 2s.

A Letter to Lord Euston, respecting the Guardianship of of Miss Seymour. 1s.

Memoirs of the Life and Character of Gilbert Puring; with important Observations on modern fashionable Education. 12mo. 200 pages.

The Nativity of Bonaparte, wherein the Time of his Death is ascertained. 3s. 6d.

The Cambridge University Calendar for the Year 1805. 1s.

A Narrative of the Behaviour and Death of Thomas Davis, who was executed at Oxford, in March, 1805; by the Minister who visited him. 6d.

A Memoir of the Proceedings of the Society called Quakers, belonging to the monthly Meeting of Hardshaw, in the Case of „ A Narrative of Events which have lately taken Place in Ireland, &c. by William Rathbone. 8vo. 2s. 6d.

The Proceeding: of the Court Martiai held on Vice Admiral Sir John Duckworth. 2s.

Deeds of Darkness; or the Unnatural Uncle; a Tale of the Sixteenth Century; including interesting Memoirs founded on Facts: by G. T. Morley. 2 vols. 12mo. 8s. boards.

Crimes and Characters; or the New Foundling; by Mrs. Pilkington, Author of Parental Duplicity. 3 vols. 12mo. 13s. 6d. bds.

Elidure and Ellen, a Cambrian Tale. To which is added, Zorobabel, a paraphrastic Poem; by William Gibson, A. M. 2s.

The Melviad; a satirical Poem, with Notes. 2s. 6d.

An Ode to Time.

Fugitive Poems; by Mrs. Bayfield, 12mo. 7s.

Poems by P. L. Courtier. Vol. II, 12mo. With Engravings. 154 pages.

Nathan, the Wise; an argumentative Drama; written to inculcate mutual Indulgence between religious Sects; translated from the German of G. E. Lessing. 8vo. 293 pages.

The Roman Catholic Petition unsanctioned, therefore an unsafe and unconstitutional Ground of Emancipation. 8vo. 1s. 6d.

The Speech of Mr. Deputy Birch, in the Court of Common Council, April 30, 1805, against the Roman Catholic Petition. 1s. 6d.

A Serious Examination of the Roman Catholic Claims, as set forth in the Petition; with a Postscript; by the Rev. Thomas Le Mesurier. 1s.

An Abstract of the Arguments on the Catholic Question. 1s.

A Fee for an Irish Counsellor; or Remarks upon the Roman Catholic Petition; calculated to shew that Popery in Ireland is a different Thing from what is represented in the Petition. 1s.

The Policy and Interest of Great Britain, with respect to Malta, considered. To which is subjoined, A Sketch of the Mediterranean, shewing the relative Situation of Gibraltar and Malta to the Ports of France, Egypt, and the Levant. 3s. 6d.

Strictures on the Pamphlet entituled „Thoughts on the Protestant Ascendancy in Ireland."

Reflections on the Proceedings of the House of Commons on the Nigths of the 8th and 10th of April; embracing a View of the Conduct of Mr. Whitbread and the Whig Opposition. To which is annexed, a Copy of the Act for regulating the Office of the Treasurer of the Royal Navy; by Allan Macleod.

An Attempt to explain the late mysterious Conduct of the Right Hon. William Pitt; with Observations on some late political Events. 2s.

A Letter on the proposed Emancipation; by Cranville Sharp. 12mo. 12 pages.

A Letter to the Hon. C. J. Fox on the Catholic Petition. 12mo. 12 pages. 6d.

A Letter on Irish Affairs; addressed to the Public; by Sir James Foulis. 1s.

A Letter from a Bull Bitch to the Duke of Portland, on the Subject of Catholic Emancipation. 6d.

A View of the chief Arguments against the Catholic Petition, and of Answers to them; by the Rev. J. Milner, D. D. 1s. 6d.

The Twenty-fifth Report of the Society for bettering the Condition of the Poor. 1s.

Picture of Worthing; to which is added, an Account of Arundel and Shoreham, &c.; by John Evans, A. M. 12mo. 2s. 6d. bds.

A Tour to Worthing; containing a Sketch of the Country, Anecdotes, &c. 3s. 6d. bds.

A Description of the Island of St. Helena; containing Observations on its singular Structure and Formation; and an Account of its Climate, natural History, and Inhabitants; with Plates. 12mo. 240 pages. 6s. bds.

The Traveller's Guide, or English Itinerary; including all the Beauties of England and Wales; Descriptions of all Counties, Towns, Seats, &c.; general Observations on Great Britain, List of Inns in London, Mail Coaches, Wharfs, Rules of Porterage, Postage of Letters, and every other useful Information for the Man of Business, and the inquisitive Traveller; illustrated by Engravings; by W. C. Oulton. 2 vols. small 8vo. 1l. 5. bds.

An Illustration of the monastic History and Antiquities of the Town and Abbey of St. Edmund's Bury; by the Rev. Richard Yates, F. S. A.; with Views of the most considerable monasterial Remains; by the Rev. William Yates. 4to. With copper-Plates. 1l. 6s. bds.

Views in North Britain, illustrative of the Works of Robert Burns, accompanied with Descriptions; and a Sketch of the Poet's Life; by James Storer and John Greig. 8vo. 15s.

The Plagued stayed; a scriptural View of Pestilence, particularly of the Small-Pox; with Considerations on the Vaccine or Cow-Pock; in two Sermons; the one preached before the University of Cambridge, February 24, 1805; the other at Hinxton, March 3; with Notes and Illustrations; by the Rev. James Plumptre. 8vo. 80 pages.

The Christian Mirror; exhibiting some of the Excellencies and Defects of the religious World; containing Essays in Prose and Verse. 12mo. 5s. bds.

Popular Evidences of Natural Religion and Christianity; by the Rev. Thomas Watson. 8vo. 477 pages.

The Dissenters' Appeal against the Attacks of the Rev. Rowland Hill, in the Conclusion of a Book entitled, „ A Warning to Professors." 6d.

Extract from various Authors; with Remarks on the Mode, Subjects, and History of Baptism; by Thomas Wortlake. 12mo. 115 pages.

An Essay on Toleration; in which the Subject of Catholic Emancipation is considered; by a Presbyter. 1s.

A Sermon preached before the House of Commons Feb. 20, 1805, being the Day appointed for a General Fast; by Charles Henry Hall, D. D. 1s. 6d.

Lettres of St. Paul the Apostle, written before and after his Conversion; translated from the German of the late John Casper Lavater. 8vo. 3s. sewed.

Wisdom better than Weapons of War; a Sermon preached at the episcopal Chapel of Forfar, on the last General Fast-Day; with an Appendix, containing a Letter to the Editor of the Anti-Jacobin Review, and Strictures on the Review of Bishop Skinner's Convocation Sermon, given in the Anti-Jacobin and British Critic for February last; by the Rev. John Skinner. 8vo. 56 pages.

Rejoice and do Good; a Charity Sermon preached at Banbury, March, 1805; by the Rev. George Bell. 1s.

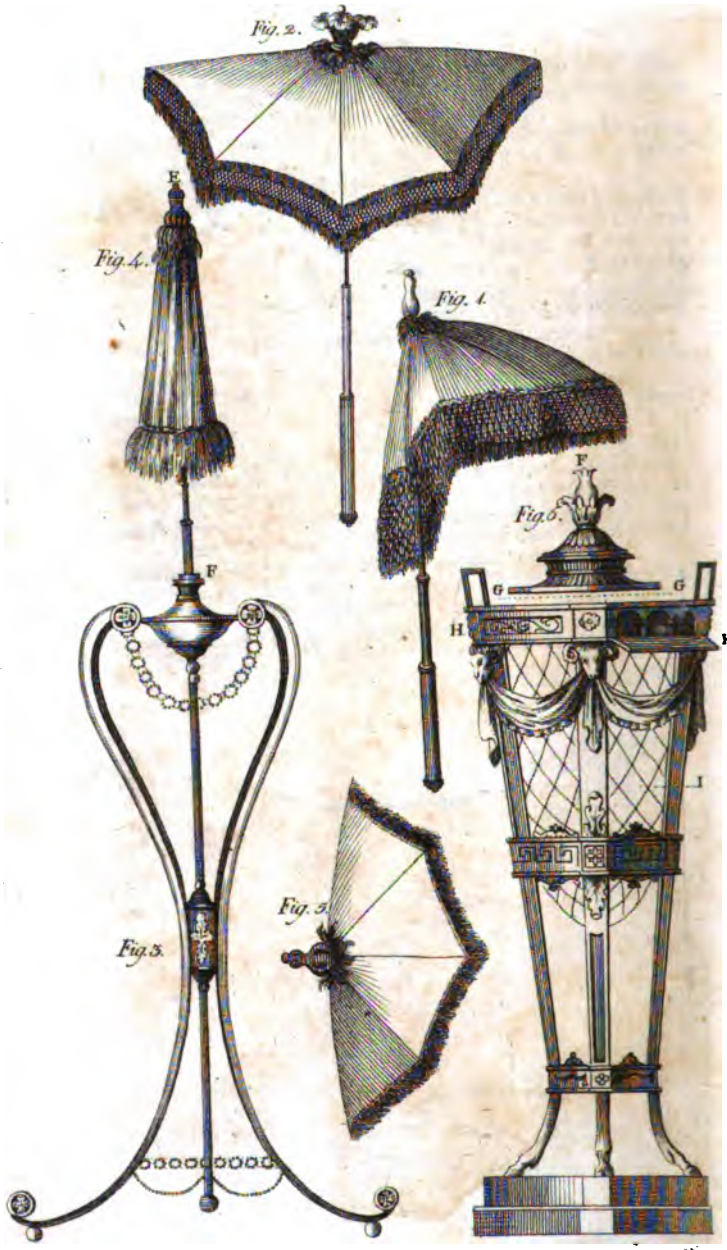
Discourses on various Subjects; by the Rev. Charles Daubany. Vol. II. 8vo. 425 pages.

An Inquiry, Wheter the Description of Babylon contained in the 18th Chapter of the Revelations agrees perfectly with Rome as a City, &c. Recommended to all such worthy Individuals in the Roman Church as have any sincere Regard for the Honour of God and his holy Religion; by Granville Sharp. 12mo. 115 pages.

An Inquiry after Happiness; by R. Lucas, D. D. 2 vols. 8vo. new edition. 14s. bds.

Volume II. of the miscellaneous and posthumous Works of the late Rev. Mr. Alex. Pirie, of Newburgh. 3s. 6d.

Barnett's Paratout.



Engl: Miscell: XX. 2tes Stück.

Inhalt.

Englischer Kunstfleis: S. 57. Garton's Patentunterröcke S. 59. Häufigkeit der Gasen — Aegyptische Theebreter — Aegyptische Fingerplatten S. 61. Aegyptische Stuhlkappen — Aegyptische Caminöfen S. 62. Blumenblätter aus Stroh S. 63. Neue Schuhe aus gespaltenem Stroh S. 64. Verbesserung der Argandschen Lampen S. 65. Neue Porzellansorte — Neue Uhren für Damen S. 66. Neue Glasuntersätze für Lichtputzen — neue sehr bequeme und nützliche Vorrichtung Weinflaschen zuzustöpseln S. 68. Braune Schuhe für den Badeort Margate S. 69. Neue Phaetons — neue Juwelirwaaren S. 70. Ackermanns Pappenwaaren — nähere Erklärung des Paratout (mit einem Kupf. S. 71. Der Mahler Morland S. 72. Briefe vom Dr. Smollet an Hrn. N. in Neu Jersey in Nordamerica S. 89. Anecdoten: unerklärliche Krankheit eines Mädchens — Betrügerey eines Soldaten S. 92. Sonderbare Rettung eines durch das Eis gefallenen Knaben S. 93. Fürchterlicher Zorn eines ungerathenen Sohnes — herrlicher Appetit eines Zimmermanns S. 94. Einem Manne brennt ein Bein ab, ohne daß er es fühlt — ein Greis mordet seine kleine Tochter S. 95. Eine alte Frau rettet ein Kind aus einem tiefen Flusse — Erfüllter Traum S. 96. Mittel eines Friedensrichter wider die Zanksucht der Landleute S. 97. Teuflische Cabalen gegen einen rechtlichen

Mann 98. Wunderbare Entdeckung eines Mordes und Raubes — grosser Muth eines Schiffsjungen S. 99. Triumph der wörtlichen Gesetzdeutung in England. — Gelehrte Nachrichten: Ossian's Authenticität S. 100. Godwins neue Geschichte von England — Anna Plumptree's Reisen in Frankreich — neue Institution in London — Almutts Plane von Landgüter mit beweglichen Typen — Auszug aus Roscoe's Leo X. S. 101. Analytisches Lexicon der englischen Sprache — Hutchinsons Memoiren — Jackson über die Krankheit in Gibraltar — Murphys Selbstbiographie — Vincents Periplus 2r Theil — deutsches Schauspiel der Schirmerschen Kinder in London, mögliche Folgen davon für die deutsche Literatur in England S. 102. Neue Patenterfindungen: neue Sägmühlen — Kutschenbau — Erhaltungsboje — Webemaschine — neues Material zum Beschlag der Schiffe und zum Decken der Häuser — neue Sättel S. 103. Neue Thürschlösser und Schlüssel — neue Schiebefenster — sichre Steigbügel — Verbesserung der Wagen — neue Methode Wasserdampf hervorzubringen — neue Dampfkessel. — Neue Kupferstiche: Bildniß des Ritter Linne — letzte Nummer von Boydells Shakespeare S. 104. Neue Bücher S. 105.

Englischer Kunstfleiß.

Ein alter Dichter giebt zur Verwahrung gegen die heftigste aller Leidenschaften den Rath, daß man sich etwas zu thun machen solle *). Weise Männer geben überhaupt jedem, der froh durchs Leben gehen will, diesen Rath. Wir sehen täglich, daß Niemand geplagter, verdrüßlicher, unleidlicher ist, als der Müßige. Man hat dieß längst von Personen auf ganze Völker übergetragen. Je mehr ein Volk beschäftigt ist, je mehr es in das Gewühl des Weltverkehrs verflochten wird, je mehr Gegenstände es hat, worein sich seine Aufmerksamkeit theilt, desto volkreicher, gebildeter, blühender, glücklicher wird es seyn. Laster, Gebrechen und Fehler sind von dem geselligen Leben unzertrennlich; aber wo Thätigkeit herrscht, wo die geistigen und körperlichen Kräfte in beständiger Spannung erhalten und in gleichem Maße angestrengt werden, da finden wir ordentlicherweise mindere Uebel, als in den Gegenden, wo Despotismus, Clima, Wildheit und andre Ursachen die Federkraft der Seele lähmen und die Entwicklung der menschlichen Anlagen verhindern. Man blicke umher. Sind nicht die drey ersten Nationen im jetzigen Europa, die Engländer, die Deutschen, die Franzosen (jeder stelle sie nach Ueberzeugung oder Vorliebe wie er will) sind sie nicht auch die glücklichsten? Sind nicht Rußland, Dänemark, Schweden in dem Maße glücklich, als sie der Thätigkeit dieser drey großen Völker nacheifern? Liegt nicht das von der Natur so beglückte südliche Europa in einer Art von Erstarrung, weil allerley religiöse, politische

*) Res age, tutus eris. Ovid.

und andre Urſachen die Uebung und Ausbildung ſeiner Fähigkeiten einſchränken? Man ſehe nur nicht aufs Einzelne, ſondern ſetze Volk gegen Volk, Land gegen Land. Wie lebt, webt, ſinnt, treibt, wühlt alles in England, Deutſchland, Frankreich! Und wie ſchleicht, ſchlummert, ſchmachtet, verkümmert in Italien, Spanien, Portugal das Meiſte, was ſo herrliche Früchte bringen könnte! O der Segnungen, welche Cultur, Handel und Kunſtfleis durch die allgemein geweckte Thätigkeit bewirken! Beſonders giebt der Kunſtfleis tauſenden zu thun, die ſonſt müßig bleiben, darben, verroſten oder Unheil ſtiften würden. Man kann ſich hiervon in jeder Manufakturſtadt überzeugen. Aber die Induſtrie andrer Länder iſt nur ein Schatten gegen die in England, wo ſie ſich wohnhaft niedergelaſſen hat, und woher ſeit Jahren, bis auf dieſen Tag (in die Folgezeit reicht kein menſchliches Auge) ſo viel tauſend Bedürfniſſe, die das Leben verſchönern, in die ganze Welt ausgegangen ſind. Der Büchermann, welcher mit dem Weiſen nicht immer Eine Perſon iſt, mag immerhin ſagen, das ſeyen nur Spielereyen: iſt denn das Leben etwas anders? Dreymal glücklich iſt das Land, wo die Menſchen recht viel Spielereyen, recht viel Steckenpferde haben und wo man welche für andre Länder macht, denn es bleibt den Leuten da wenige Zeit übrig, über das Elend in der Welt, und über die Leiden der Menſchheit zu trauern, oder auf ſo viele Verbrechen und Thorheiten zu ſinnen, die der Müßiggang erzeugt. Sieht man den Kunſtfleis von dieſer Seite an, ſo iſt er ein Beglücker, den jeder Fürſt mit allen Anreitzungen ins Land locken ſollte. Würde das engliſche Volk wohl im Stande ſeyn, die ungeheure Laſt der Nationalſchuld zu tragen, wenn der Kunſtfleis nicht eilf Zwölftel deſſelben immer in Beſchäftigung und

angenehmer Spannung erhielte? Das englische Vo
hat gar keine Zeit, misvergnügt zu werden; es hat
seinen unzähligen Fabriken, Manufakturen, Werkstä
ten, Gewölben, Läden, Schreibstuben, Docken, Häfe
zu viel zu thun, um den tollen Gedanken zu nähren
daß eine Revolution den Uebeln im Staate abhelfe
könne. Ist es nun keine Einbildung, daß der englisch
Kunstfleis, unter andern, auch diesen Nutzen hat;
halte man es nicht für verlorne Zeit, einige Augenblic
bey den Arbeiten desselben zu verweilen.

Auf die schädlichen Wirkungen mancher Kleide
trachten aufmerksam zu machen, ist des Arztes Am
er darf schelten, so viel er will, das Publikum hat ih
dazu befugt. Mit dem Kunstfleiße ist es ein andere
Der darf sich nicht beygehen lassen, über den Zeitg
schmack zu spotten; er muß sich nach unsern Laune
richten, wären sie auch noch so wunderlich. Versteh
er es, bey dieser Unterwürfigkeit die etwaigen Fehler d
Mode ganz in der Stille unschädlich zu machen, des
besser; er beschämt dann den Pöbel der Tadler un
Kunstrichter, die so oft Vorschriften und so selten Mu
ster aufstellen. Dies hat so eben der geschickte Garto
gethan. Man kennt diesen Mann aus seinen vortref
chen und berühmten Baumwollengarnknäulen, von d
nen in den ersten Bänden der engl. Misc. so oft die Re
gewesen ist, die aber seitdem unglaublich verbessert un
verschönert worden sind. Er sah und hörte auf alle
Seiten, daß die dünne Kleidung seinen Landsmänni
nen ausnehmenden Schaden that. Wirklich hat niemal
eine aus Paris nach England versetzte Mode so viel Un
heil angerichtet, als das Ablegen der weiblichen Unte
kleider. Der englische Himmel ist, wie man weiß
feucht und veränderlich, und die meisten Häuser sin

gegen die Zugluft wenig verwahrt. Dennoch fing man vor etlichen Jahren an, Winter- und Sommer-Muſſeline, Gaſen und andre ſpinnenwebne Zeuge zu tragen, welches nun ſogar bis auf die Hausmagd herab geſchieht. Zum Unglück warf man auch die innere Bekleidung hinweg und die hier ſo häufig ausgeſtreueten Saamen der Auszehrung, Schwindſucht und rheumatiſchen Beſchwerden gingen überall, wie wucherndes Unkraut, auf. Die Aerzte, beſonders Beddoes und Bell, ſchlugen darüber ſolchen Lärm, daß die Väter endlich ein Machtwort ſprachen und auf flanellene Unterkleider drangen. Aber da in hundert Fällen Mamma, ungeachtet ſie ſich den geſetzten Funfzig mit ſtarken Schritten nähert, eben ſo dünn und jung gekleidet geht, wie ihre Töchter, ſo muß der Vater, um den Hausfrieden zu erhalten, die Hand auf den Mund legen. Demnach hat ſich dies Uebel nicht merklich vermindert. Unter ſolchen Umſtänden verdient Garton ohne Zweifel Dank, daß er Patent-Unterröcke erfunden hat, die eben ſo warm ſind als die bisher üblichen und doch ſo wenig Raum einnehmen als es nur immer möglich iſt. Sie ſind von ſogenanntem Strumpfzeuge, deſſen Elaſticität bekannt iſt. Indem ſie nun vortreflich ſchließen und gleich dem dickſten Flanell warm halten, werden ſie, wegen ihrer Ausdehnbarkeit, im Gehen kein Hinderniß. Ihr geringer Umfang macht ſie auch leichter, als ein flanellner Unterrock ſeyn kann, und ihre verhältnißmäßige Wohlfeilheit iſt keine unbedeutende Empfehlung. Ein wollener Patent-Unterrock koſtet nicht mehr als 7 Schill. 6 pence, und ein baumwollener 8 Schillinge, alſo um die Hälfte weniger als ein flanellner. Dieſe Ladies'patent petticoats bekommt man am beſten bey Garton ſelbſt, der in Cheapside, London, wohnt.

Nach dieser nützlichen Erfindung sieht man noch einmal so gern die vielen Gäsen, welche diesen Sommer in den Londner Gewölben einen großen Raum einnehmen. Rosa, blau und gelb mit ihren Schattirungen, sind die herrschenden Farben. Die Stickerey ist köstlich. Sie kommen fast alle aus Schottland. In London werden sie meistens von Emigrantinnen gestickt.

Die Mode gleicht einem Eroberer. Man lacht seiner, schilt ihn einen Kronräuber, und ficht wider ihn, bis er, alles mit sich fortreißend, den Gehorsam erzwingt, welchen man ihm anfänglich versagte. Dies ist die Geschichte des ägyptischen Geschmacks in England. Alle Tage sehen wir sie einen neuen Damm wegschwemmen, und wer heute noch darüber spottete, muß sich morgen schon gefallen lassen, daß Frau und Kinder ihm die Zimmer und die Speisetafel mit ägyptischen Geräthen anfüllen. Die Birminghamer Fabricanten hatten sich etwas damit gewußt, daß sie von den Theebretern die großen Mahlereyen vertilgten und sie durch kleine niedliche Cameen und Antiken ersetzten: aber die ägyptische Raserey riß sie bald aus ihrem Schlummer, und Birmingham, Pontypool und Tunbridge studiren nun um die Wette, wer die schönsten ägyptischen Fratzen auf die Theebreter mahlen kann. Wie sehr diese allerliebsten Figuren gefallen müssen, läßt sich daraus abnehmen, daß die ägyptischen Theebreter lauter goldne Gemählde haben, und mithin weit theurer sind, als die mit einfachen Farben bemahlten. Nie ist ein Artikel so schnell gekauft worden, als diese Theebreter; man konnte ihrer im Juny nicht genug fertig schaffen. Wir berühren nun noch einige andre Dinge, die unter ägyptischer Flagge erscheinen.

Man kennt die englischen Fingerplatten. Sie wer-

gegen die Zugluft wenig verwahrt. Dennoch fing man vor etlichen Jahren an, Winter- und Sommer-Muſſeline, Gaſen und andre ſpinnenwebne Zeuge zu tragen, welches nun ſogar bis auf die Hausmagd herab geſchieht. Zum Unglück warf man auch die innere Bekleidung hinweg und die hier ſo häufig ausgeſtreueten Saamen der Auszehrung, Schwindſucht und rheumatiſchen Beſchwerden gingen überall, wie wucherndes Unkraut, auf. Die Aerzte, beſonders Beddoes und Bell, ſchlugen darüber ſolchen Lärm, daß die Väter endlich ein Machtwort ſprachen und auf flanellene Unterkleider drangen. Aber da in hundert Fällen Mamma, ungeachtet ſie ſich den geſetzten Funfzig mit ſtarken Schritten nähert, eben ſo dünn und jung gekleidet geht, wie ihre Töchter, ſo muß der Vater, um den Hausfrieden zu erhalten, die Hand auf den Mund legen. Demnach hat ſich dies Uebel nicht merklich vermindert. Unter ſolchen Umſtänden verdient Garton ohne Zweifel Dank, daß er Patent-Unterröcke erfunden hat, die eben ſo warm ſind als die bisher üblichen und doch ſo wenig Raum einnehmen als es nur immer möglich iſt. Sie ſind von ſogenanntem Strumpfzeuge, deſſen Elaſticität bekannt iſt. Indem ſie nun vortreflich ſchließen und gleich dem dickſten Flanell warm halten, werden ſie, wegen ihrer Ausdehnbarkeit, im Gehen kein Hinderniß. Ihr geringer Umfang macht ſie auch leichter, als ein flanellner Unterrock ſeyn kann, und ihre verhältnißmäßige Wohlfeilheit iſt keine unbedeutende Empfehlung. Ein wollener Patent-Unterrock koſtet nicht mehr als 7 Schill. 6 pence, und ein baumwollener 8 Schillinge, alſo um die Hälfte weniger als ein flanellner. Dieſe Ladies'patent petticoats bekommt man am beſten bey Garton ſelbſt, der in Cheapside, London, wohnt.

Nach dieser nützlichen Erfindung sieht man noch einmal so gern die vielen Gasen, welche diesen Sommer in den Londner Gewölben einen großen Raum einnehmen. Rosa, blau und gelb mit ihren Schattirungen, sind die herrschenden Farben. Die Stickerey ist kostlich. Sie kommen fast alle aus Schottland. In London werden sie meistens von Emigrantinnen geflickt.

Die Mode gleicht einem Eroberer. Man lacht seiner, schilt ihn einen Kronräuber, und ficht wider ihn, bis er, alles mit sich fortreißend, den Gehorsam erzwingt, welchen man ihm anfänglich versagte. Dies ist die Geschichte des ägyptischen Geschmacks in England. Alle Tage sehen wir sie einen neuen Damm wegschwemmen, und wer heute noch darüber spottete, muß sich morgen schon gefallen lassen, daß Frau und Kinder ihm die Zimmer und die Speisetafel mit ägyptischen Geräthen anfüllen. Die Birminghamer Fabricanten hatten sich etwas damit gewußt, daß sie von den Theebretern die großen Mahlereyen vertilgten und sie durch kleine niedliche Cameen und Antiken ersetzten: aber die ägyptische Raserey riß sie bald aus ihrem Schlummer, und Birmingham, Pontypool und Tunbridge studiren nun um die Wette, wer die schönsten ägyptischen Fratzen auf die Theebreter mahlen kann. Wie sehr diese allerliebsten Figuren gefallen müssen, läßt sich daraus abnehmen, daß die ägyptischen Theebreter lauter goldne Gemählde haben, und mithin weit theurer sind, als die mit einfachen Farben bemahlten. Nie ist ein Artikel so schnell gekauft worden, als diese Theebreter; man konnte ihrer im Juny nicht genug fertig schaffen. Wir berühren nun noch einige andre Dinge, die unter ägyptischer Flagge erscheinen.

Man kennt die englischen Fingerplatten. Sie wer-

Stoß kommt da alles an. Ist einmal etwas erfunden, so kann kein Mensch sagen, wie hoch man die Sache bringen werde. Wir haben im letzten Hefte gesehen, daß die Strohmanufakturen wieder aus ihrem Schlummer erwacht sind; jetzt erblicken wir sie in voller Thätigkeit, und der Himmel weiß, was für eine Epoche in der Industrie sie noch herbeyführen werden. Eine der neuesten Vervollkommnungen sind die Strohblätter. Blumen aus Stroh hatten wir schon; Strohbänder, ein wahres Meisterstück in diesem Fache, wurden im letzten Hefte angeführt: jetzt bringen wir Blätter. Das Stroh, woraus sie bestehen, ist so an einander geklebt, daß man keine Fuge daran bemerkt; es wird dann in beliebige Blätterformen geschnitten und gefärbt. Die englischen Hüte aus gespaltenem Stroh ließen schon vorher alle auswärtigen Nachahmungen hinter sich, machen aber nun vollends mit den Verzierungen der Strohbänder, Strohblätter und Strohblumen dem Kunstfleiße des Landes die größte Ehre. Das ganze Geheimniß der Emporkommung dieses Manufakturzweiges liegt wieder in der Theilung der Arbeit und in der nothwendigen Folge, daß jede Strohharbeiterinn in ihrem beschränkten Kreise bald eine Fertigkeit und Geschicklichkeit erlangt, die von Händen, welche bald das bald jenes unternehmen müssen, nicht zu erwarten ist. Uebrigens haben wir schon in den ersten Bänden der engl. Misc. bemerkt, daß die englischen Menschenfreunde das Aufblühen dieser Manufaktur mit besonderem Wohlgefallen betrachten, weil sie lauter Frauenzimmer beschäftiget, die sonst Mangel leiden oder ihr Brod auf eine sonst schimpfliche Art verdienen würden.

Einen ganz neuen und glücklichen Gebrauch von gespaltenem Stroh macht R. Williams 126 Oxfordstreet.

Schuhe von Leder, Seide, Nanking, Jean ꝛc. sind unter einem glühenden Himmel immer noch zu warm; gleichwohl kann sich der Europäer, welcher sich in diesen Gegenden aufhält, nicht entschliessen, nach dem Beyspiel der Eingebohrnen, unbeschuhet zu gehen. Stroh aber ist bekanntlich sehr kühlend: in China, Japan, Indien ꝛc. schläft man zur heißen Jahreszeit auf bloßen Bambusmatten, welche gleicher Natur mit dem Stroh sind. Die Strohschuhe, welche Williams macht, hindern die Ausdünstung nicht, und sind ungleich leichter, als andre; auch passen sie gut und gefallen durch ihre Niedlichkeit. Der Preis richtet sich nach der Güte und Farbe. Wer sich erinnert, was für ungeheuren Gewinn jeder Kaufmann hat, dessen Waare nach den beyden Indien verführt werden kann, wird dem geschickten Williams zu seiner Erfindung Glück wünschen. Ohne Zweifel wird dieser Artikel bald in Menge nach den warmen Morgen- und Abendländern gehen; die englische Strohmanufaktur muß dadurch eine bedeutende Ausdehnung erhalten. Man hat zwar schon längst hie und da Strohschuhe gemacht, aber sie sind plump und lassen sich im geringsten nicht mit den gegenwärtigen Schuhen aus gespaltenem Stroh vergleichen.

Das wahrhaft Nützliche und Gute im Kunstfleiße darf sich vor keinem Nebenbuhler fürchten; es wird immer seinen Werth behalten, wenn ihm auch neuere Erfindungen einen kleinen Abbruch thun sollten. Die Argandschen Lampen gehören ohne Zweifel zu den nützlichsten und schönsten Erleuchtungsarten, die jemals ersonnen worden sind. Man trift sie jetzt in allen gesitteten Ländern; am häufigsten in England. Das Gewölbe muß sehr klein seyn, welches keine Argandsche Lampe hat: überhaupt ist diese Lampe immer noch die vorzüg-

lichste, welche man kennt. Sie hat, wie wir wissen, durch eine Menge englische Verbesserungen eine Vollkommenheit erreicht, welche sie keines Pallastes unwerth macht. Daß man ihre Form dem herrschenden ägyptischen Geschmacke anbequemen würde, war zu erwarten; die neueste ist ein bronzirter und ägyptisch verzierter Dreyfuß, doch dies verdient kaum Erwähnung. Man macht jetzt die cylindrischen Gläser der argandschen Lampen ganz matt, so daß sie dem mit Oehl getränkten weissen Papier gleichen. Der Flammenschein verliert dadurch das Blendende, und leuchtet doch nicht minder, als durch reines Glas. Ein zweyter Vorzug dieser Aenderung ist, daß man des lästigen Putzens des gläsernen Cylinders überhoben wird.

Bey dem Porzellanhändler Phillips in Oxfordstreet und in andern Töpfereygewölben ist eine Art Wegdwood zu haben, die den Liebhabern des Sonderbaren gefällt. Es hat weisse Figuren auf schwarzem Grunde, der auf eine beleidigende Art gegen sie absticht. Diese Waare scheint mehr ein Spiel der Fabrikanten, als eine Speculation. Grelle Contraste mögen den Engländern zuweilen auf der Bühne gefallen, aber in den Erzeugnissen des Kunstfleißes wird ihr Geschmack selbst von ihren Feinden geläutert anerkannt.

Wenn die Männer über die Ausgelassenheit des jetzigen Weiberputzes klagen, so wird ihnen sehr richtig geantwortet, daß der ehemalige Staat ungleich mehr kostete, und daß die häufigen Aenderungen in der jetzigen Mode durch die verhältnißmäßige Wohlfeilheit der Zeuge erträglich gemacht werden. — War nicht noch vor wenig Jahren eine Uhr mit kostbarer Kette und Berloquen ein wesentlicher Bestandtheil des angezogenen Frauenzimmers? kostete dieser einzige Artikel nicht mei-

stens so viel als jetzt zwey Brautanzüge in den mittleren Ständen? Aber wenn dies nicht geläugnet werden kann, so muß man auch zugeben, daß die Uhrmacher bey dieser Aenderung im Anzuge sehr zu kurz gekommen sind. Es ist nun schon eine geraume Zeit, daß die Frauenzimmer, welche sich nach der Mode richten, keine Uhren mehr tragen. Man rechne, was für ansehnliche Summen den Uhrmachern dadurch entzogen werden! Es ist wahr, in England wird man keine Verminderung ihres Gewerbes inne, allein das kommt augenscheinlich von der bisher immer zunehmenden Ausfuhr nach den beyden Indien, nach China, Amerika, Spanien, Portugall, Rußland und Deutschland; und die Uhrmacher können dessen ungeachtet immer nicht vergessen, daß die Einträglichkeit ihres Gewerbes durch die Wandellauhen der Mode beschränkt worden ist. Sie schmeicheln sich fortdauernd insgeheim, daß bey dem beständigen Umwälzen des Moderades endlich auch die Uhren wieder herauf kommen werden; sie behaupten mit bestem Fug, daß unter allen Kostbarkeiten des Weiberstaates keine sey, welche Nutzen mit Pracht so glücklich verbinde. Keating, ein wackrer Goldarbeiter und Uhrenhändler Nro. 114. im Strande, hat bereits auf gerathewohl einen Versuch gemacht, die abtrünnigen Kunden wieder anzulocken. Unter seinen kostbaren, niedlichen und mannigfaltigen Arbeiten findet man vortrefliche kleine goldene Uhren an goldnen Ketten. Das Zifferblatt hat kein Glas, sondern nach der Art mancher Jagduhren, einen goldnen Deckel. Die Kette ist ziemlich lang, und die Uhr würde daran so tief zu hängen kommen, daß sie der Hand sehr bequem wäre. Sollte irgend eine vornehme Frau in England hieran Gefallen finden, so würden die Uhren bald wieder bey den Engländerinnen Mode

werden, und der Kunstfleiß würde sich äusserst anstrengen, um einen Artikel, womit so viel zu verdienen ist, bey dem schönen Geschlecht in Gunst zu erhalten.

Daß ein Tafelservice von geschliffenem englischen Glase alles an Pracht übertrift, was der Silber- und Goldschmid, die europäischen Porzellanfabriken, und Wedgwoods Töpferey, daneben stellen können, ist schlichte Wahrheit, die kein Kenner bestreiten wird. Die Kosten dieser Waare sind auch so beträchtlich, daß man selbst im britischen Reiche zehn Silberservice für ein gläsernes sieht. Dessen ungeachtet ist der Absatz immer sehr bedeutend, und unsre Leser erinnern sich, daß dieser Theil der englischen Industrie in Hinsicht der Verbesserungen hinter den übrigen nicht zurückbleibt. Das neueste sind unvergleichliche Lichtputzenschaalen von geschliffenem Glase bey Pellatt and Green auf St. Pauls Kirchhofe. Es ist bekannt, daß in England selbst der Bürger keine Lichtputze ohne Untersatz auf den Tisch bringt. Die schönen cylindrischen Patentlichtputzen, sie seyen von Silber oder Stahl, verdienen sehr wohl diese prächtigen Glasuntersätze.

Wenn viel Wein aus Fässern auf Flaschen gezogen werden soll, ist das Zustöpseln der letzteren gemeiniglich eine langweilige Arbeit. Man hat zwar in England auch diese Verrichtung durch die Erfindung eigener Korkhämmer (Corkdrivers) etwas bequemer gemacht; aber die Hauptschwierigkeit entsteht daher, daß die Korke öfters ein wenig zu dick ausfallen, und daher dünner geschnitzt werden müssen, welches einen unangenehmen Aufenthalt verursacht, wenn viele Flaschen zu korken sind. Häufig aber nehmen sich die dabey angestellten Leute die Mühe des Abschneidens gar nicht, sondern beißen ein Stück vom Korke ab — eine höchstekle Ge-

wohnheit, die sogar schädliche Folgen nach sich ziehen kann. Beydes wird durch folgende einfache Vorrichtung verhindert, welche der Korkschneider Chattam Nro. 161. High-holborn, London, erfunden hat: er nennt sie corking machine. Auf einem niedrigen Tische oder Gestell ist eine Art von starken eisernen Schwängel angebracht, der an seinem linken Ende mit einem Gewichte belastet ist. Das rechte Ende steht mit einem Tritt in Verbindung, wodurch es herabgezogen werden kann. Unter dem Schwängel steht die Flasche in einem ipftenen Stiefel oder Futteral, und derjenige Theil des Schwängels, welcher unmittelbar darüber befindlich ist, hat eine kleine runde Vertiefung für den Kopf des Stöpsels. Sobald man diesen in den Flaschenmund gesteckt hat, treibt ein einziges Aufsetzen des Fußes auf den Tritt, vermöge der Wucht des angezogenen Schwängels, den Kork in die Bouteille. Ist aber der Pfropfen, wie es sich oft fügt, zu dick, so gibt die Maschine auch dafür ein bequemes Mittel an die Hand: nicht weit von dem Orte, wo das Gewicht des Schwängels ist, hat der letztere einen halbrunden gereifelten Ausschnitt, welcher auf einem gleichen Ausschnitt in einer eisernen Unterlage genau paßt, so daß beyde Ausschnitte zusammen einen kleinen Cylinder, von der Größe eines mittelmäßigen Korks, bilden. Ist der Pfropfen zu groß, so legt man ihn dahinein, zieht den Schwängel vermöge des Tritts hinab, und preßt in wenig Secunden den Kork in die erforderliche Größe zusammen. Diese für Weinhändler und große Familien ungemein nützliche Maschine kostet drey Guineen.

Ein Schuster in Holborn, Wasp, sucht den Londner Bürgern einzubilden, es sey rathsam, sich in Margate, einem sehr besuchten Badeorte, zum Spatzieren-

gehen ganz besonderer Schuhe zu bedienen; da man nemlich dort gewöhnlich am Meergestade lustwandle, so habe er ausdrücklich Schuhe von starkem Kalbleder gemacht, auf denen man den Staub fast gar nicht sähe, und welche überdies wasserfest wären, falls man auf nassen Triebsand geriethe. Allerdings sind diese Schuhe brauchbar, und da die Londnerinnen natürlich alle Neuigkeiten der Hauptstadt in den glänzenden Badeplatz mitbringen wollen, so haben die Schuhe des Meisters Wasp einen ziemlichen Abgang.

Man kennt die Liebhaberey der Engländer und Engländerinnen, auf ihren mannigfaltigen Fuhrwerken die Zügel selbst zu führen. Sogar der Prinz von Wallis, wenn er auf einem offenen Wagen ausfährt, kutschirt allemal selbst; und die Wissenschaft, Pferde und Wagen zu regieren, scheint jetzt zu den Vollkommenheiten eines jungen Engländers der wohlhabenden Stände nothwendig zu gehören. Dieser Mode verdankt man die neueste Bauart des Phaetons. Bisher hatten sie hinten entweder ein bloßes Packbret oder einen mit Leder überzogenen Kasten, und der Bediente ritt. Aber diesem wird nun auf der Stelle des Packbretes ein eigener niedriger Sitz eingeräumt, entweder weil er so schneller bey der Hand ist, als zu Pferde, oder weil man ein Pferd ersparen will.

Der Juwelier Hamlet hat unter anderen Neuigkeiten schöne blauemaillirte Uhrketten, die sehr gefallen. Tuck, auf dem Heumarkte, hat goldne Zahnstocher in Gestalt eines Degens fail; doch sind sie nichts weniger als meisterhaft gearbeitet. Schöner sind die ganz aus Carneol geschnittenen Ringe, welche man bey mehrern Juwelieren findet. In Alt- und Neu-Bondstreet, wo so viel Juweliere ihr Netz ausbreiten, ist nichts so

mannigfaltig, als die Halsketten. Der geschickte Ackermann im Strande hat, so wie seine Nachahmer, eine Menge allerliebster Kleinigkeiten aus bemahlter Pappe feil, die unter hundert Gestalten in die Zimmer der Damen Eingang finden. Endlich haben gewisse kleine, runde, starkvergoldete Knöpfe einen großen Abgang. Man besetzt damit die hellbraunen Casimirbeinkleider, welche allgemein von Stutzern und Nichtstutzern in London getragen werden.

Zu dem im letzten Hefte angeführten Paratout von Barnett in Birmingham folgt hier ein Kupfer mit Erklärungen. Fig. 1. zeigt das Paratout in Gestalt eines Traghimmels, in welcher es sowohl in heißen Weltgegenden, als in einem offenen Wagen, und überall als ein schöner Schirm sehr nützlich ist. In Fig. 2. sind beyde Seiten flach niedergelassen. In dieser Form ist das Paratout auf gedrängten öffentlichen Spatziergängen oder im Schauspielhause als Schirm wider die blendende Erleuchtung, oder auch sonst als Licht- und Caminschirm zu brauchen. In Fig. 5. erscheint das Paratout mit ineinander geschobenem, unsichtbaren Griffe, und kann so als Fächer gebraucht werden. Fig. 6. ist ein Dreyfuß. Setzt man das Paratout darauf, so dient es zum Licht- und Caminschirme, oder zu einem Arbeitstische. F. ist die Dille für den Griff des Paratout, eben so wie in Fig. 3. und 4. GG. ist der Deckel des Arbeitsbeutels und läßt sich bey der getüpfelten Linie abnehmen; setzt man ihn mit dem Paratout auf einen Tisch, so vertritt er die Stelle eines Lichtschirms beym Lesen. HH. sind kleine Deckel oder Klappen. Macht man sie auf, so hat man drey kleine Rechen, und findet inwendig Behältnisse für Zwirn, Scheere. I. ein seidener Arbeitsbeutel.

Der Mahler Morland.

Um in der Welt fortzukommen, bedarf es gar keiner verborgenen Weisheit; das Unglück der meisten Menschen entspringt aus der Nichtbeobachtung einer oder mehrerer ganz gemeiner Vorschriften. Morland liefert uns hiervon ein neues, trauriges Beyspiel. Mit Anlagen zur Kunst gebohren, die er selbst durch die unabläßigsten Bemühungen bis zur höchsten Bewunderung seiner Landsleute ausbildete, war er nicht im Stande die alltäglichsten Regeln der Mäßigkeit und Klugheit zu befolgen. Für die brittischen Reiche, wo der Trunk in unsern Zeiten so fürchterliche Verwüstungen anrichtet, ist Morland besonders ein sehr warnendes Beyspiel: aber man klagt in allen nördlichen Ländern, daß dieser unselige Hang einreiße. Vielleicht kommen diese Blätter in die Hände junger Leute, denen nur die lachende Seite, aber nicht die entsetzlichen Folgen des Trunkes bekannt sind.

Die englischen Zeitungen und Monatsschriften haben gleich nach dem Tode dieses Künstlers mehrere Gemälde von seinen Schicksalen aufgestellt; aber Herr William Collins, sein zwanzigjähriger vertrauter Freund, erklärt sie sämmtlich für unzuverläßig, und zum Theil für verläumderisch. Er hat daher in den so eben erschienenen Memoirs of a picture &c. 3 volumes 8. London, Symonds, 1805. 15 Schill. den ganzen zweyten Theil der Lebensbeschreibung seines Freundes gewidmet. Sein Buch hat wenig schriftstellerisches Verdienst; der Ton fällt oft ins Niedrige, und man sieht durchgehends, daß Herr W. Collins keinen Beruf zur Autorschaft hat: aber da Morland von den Engländern als einer ihrer gröſten Künstler geschätzt wird, so ist es der Mühe werth eine bewährte Biographie von ihm zu

lesen, wenn sie auch unter einem geschmacklosen Schwall von Worten und ungesalzenen Witzspielen verborgen liegen sollte.

George Morland wurde in London auf dem Heumarkte, am 26. Juny 1763 gebohren. Einer seiner Vorfahren war Sir Samuel Morland, ein geschickter Künstler und Mathematiker, den König Carl II. seiner Verdienste wegen zum Ritter schlug. Morlands Vater war ein Mahler, den man wegen seiner Kunst und seines Betragens sehr schätzte. George war sein Liebling; er bestimmte ihn von seinen ersten Jahren zum Mahler. Es mußte ihm daher höchst angenehm seyn, in dem Knaben so große Fähigkeiten zu entdecken. George war erst drey bis vier Jahre alt, und trug noch Mädchenkleider, als das Gesinde schon oft bemerkte, daß er überall, wo sich der Staub gesammelt hatte, mit dem Finger Figuren mahlte. Aber den ersten ausgezeichneten Beweiß seiner Anlagen, der des Vaters Aufmerksamkeit erregte, gab er, als er eine Kutsche mit vier schönen Pferden und zwey hinten aufstehenden Bedienten, mit einem Stücke Zeichen-Kreide und einem Endchen Bleystift, die der Vater weggeworfen hatte, zeichnete. Die Zeichnung war nicht größer als ein Quartblatt; aber der Vater erstaunte darüber, weil das Kind den Wagen nur in größter Schnelligkeit hatte vorüber fahren sehen. Alle Nachbarn und Freunde, die zum Besuch kamen, verwunderten sich über die Zeichnung, und nicht nur Unkundige, sondern sogar Kenner liebkoseten den Knaben deswegen. Man hielt diesen Anfang für einen gewissen Vorläufer künftiger Vortreflichkeit, und der Vater achtete es für Pflicht, einen so viel versprechenden Kopf zu bilden. Er gab ihm Kreiden, Was-

ſerfarben, Pinſel und Papier, und ſtellte es in ſeine Willkühr zu mahlen, was ihm gefiele.

In kurzer Zeit ließ er ihn Kupfer kopiren, die für Gay's Fabeln geſtochen waren: die Mutter war hiermit etwas unzufrieden, weil ſie für des Kindes Geſundheit fürchtete. Er ging bald ſo raſch vorwärts, daß ihm der Vater Gypsabgüße und andre gute Modelle hinſtellte. Er kopirte ſie alle mit ſolcher Genauigkeit, daß der Ruf ſeiner erſtaunenswürdigen Fähigkeiten täglich eine Menge Neugieriger in Morlands Haus zog; er wurde auch noch überaus jung unter die Schüler der königlichen Mahleracademie in Somerſethouſe aufgenommen. Er unterſchied ſich hier eben ſo ſehr durch ſeine Fortſchritte als durch ſeinen Muthwillen. Einem ſeiner Bekannten einen Schabernack zu ſpielen, machte ihm die gröſte Luſt: dieſen Hang behielt er das ganze Leben hindurch. Doch wählte er die Gegenſtände für ſeinen Spott eben ſo glücklich, als für ſeine Gemählde.

Nach einigen Lehrjahren in der Academie, verſchaffte ihm ſein Vater, der mit Gemählden handelte, und ſie ſäuberte, etliche der berühmteſten Schildereyen aus der holländiſchen und niederländiſchen Schule ſowohl, als die beſten Zeichnungen der berühmten italieniſchen Meiſter. Hobbima, Ruysdael, Paul Potter, Du Jardin und Adrian Vandervelde waren ſeine Lieblinge. Seine Copien wurden verſchiedentlich mit Vortheil veräußert. Auf den Rath der Mutter nahm ihn der Vater regelmäßig in die Lehre, damit ihn einige ſeiner neuen Bekannten nicht verführen möchten. Wenn er nehmlich in die Academie gieng, oder aus derſelben kam, ſah er ſeine Mitſchüler oft in ein nahes Brandtweinhaus gehen. Eine natürliche Schüchternheit, die der ganzen Familie eigen war, hielt ihn lange ab, auf

ihre Anpreisungen des Brandtweins zu hören; aber endlich begleitete er sie, trank ein kleines Glas, und fand solchen Geschmack an diesem flüßigen Gifte, daß er die Neigung dazu sein ganzes Leben über nicht bezähmen konnte. Es war, als ob er von dem verbotenen Baume gegessen hätte. Seine Bekannten wurden sofort die Anstifter seiner Unregelmäßigkeiten, weil sie Theil daran nahmen. Um Geld zu bekommen, machte er Zeichnungen, die ausserordentlich gut abgingen. Indessen wurde dieser Handel ganz verstohlen geführt. Der junge Morland war mit dem Mann, welcher diese Arbeiten bey ihm bestellte, und sie ihm abkaufte, übereingekommen, was er dafür erhalten sollte. In des Vaters Abwesenheit vollendete er die Zeichnungen oder Gemählde, welche er verkaufen wollte, und sobald er die Tritte seines Vaters hörte, verbarg er seine Arbeiten in das Schubfach des Farbekastens. Mehrentheils waren die Sachen Morgens oder Abends fertig; der Käufer meldete sich durch ein Husten, und das gedachte Schubfach diente nun auch dazu, die Gemählde darinn an einem Bindfaden herabzulassen.

Außerdem kopirte und mahlte er einige Bildniße für seinen Vater. Die Copien nach Ruysdal, Hobbima und andern, waren mit unter so vortreflich, daß sie der Vater an Leute, die Kenner seyn wollten, für Originale verkaufte. Ein solcher Vorfall veranlaßte sogar einen Prozeß. Morland beschäftigte sich im väterlichen Hause auf diese Art ungefähr bis in sein zwanzigstes Jahr, ob er sich gleich nicht selten Abwesenheiten erlaubte, denn, andrer Zerstreuungen nicht zu gedenken, ritt er auch gern, und unterhielt sich weit lieber mit Roßkämmen und Pferdeknechten, als mit großen Künstlern.

Um diese Zeit zog er von seinen Eltern, wo seine Talente so gut waren angebaut worden, auf einen angenehmen Mayerhof an der Landstraße nach Harrow. Hier mahlte er die beyden Gemählde, welche seinen Namen allgemein bekannt machten. Die Gegenstände wären: der träge und der fleißige Handwerker. J. R. Smith stach sie in Kupfer, und die Blätter giengen sehr schnell ab.

Das Landhaus, wo er sich eingemiethet hatte, gehörte dem Kupferstecher Ward, dessen Schwester, Miß Nancy Ward, eine hinreißende Gestalt und eine schöne Stimme besaß. Morland sah sie oft, und faßte eine Neigung für sie. Er war damals selbst ein schöner Mann, dem sie ihr Herz willig schenkte. Als sie in Hammersmith getraut wurden, machte man allgemein die Bemerkung, daß seit langer Zeit kein so hübsches Brautpaar dort gesehen worden sey. Diese Heyrath gab Gelegenheit zu einer andern, die ungefähr einen Monat nachher zwischen dem Kupferstecher Ward, und Miß Marie Morland, der Schwester unsres Mahlers, vollzogen wurde.

Beyde Paare hatten sich aus Liebe gewählet, und schienen sich viel Glück versprechen zu dürfen. Der wachsende Ruf beyder Künstler nöthigte sie oft nach London zu reisen, und vermehrte die Besorgniß der jungen Weiber, wenn sie spät zurückkehrten, da die Landstraße nach Harrow nicht sehr befahren wird. Beyde zogen also nach London, besonders da jeder von ihnen im Stande war, sein Pferd und seinen Bedienten zu halten, und auf eine Art zu leben, die ihren Talenten angemessen war. Sie mietheten zusammen ein schönes Haus; aber nicht lange, so fiengen die Weiber an mit einander zu hadern.

Das gegenseitige Verhältniß der nahen Verwandtschaft ließ keinen Gedanken von Eifersucht aufkommen. Madame Ward hatte auch den Preis der Schönheit der Frau ihres Bruders längst zuerkannt, weil die eine durch ihren überwiegenden Verstand die persönlichen Vorzüge der andern doppelt ersetzte. Doch dies wurde eben der Zankapfel. Eine Frau läßt sich wohl häßlich nennen, ohne böse zu werden, aber keine will zu wenig Verstand haben. Jede Brudersfrau gab diesen Mangel der andern Schuld, und beyde Männer vertheidigten ihre Weiber so ernstlich, daß sie sich mörderisch in der Entfernung von etlichen Schritten auf Pistolen schlagen wollten. Jedoch vermittelte diesen Zwist ein gemeinschaftlicher Freund und die beyden Familien zogen friedlich auseinander.

Morland vertrug sich jetzt noch gut mit seiner Frau und sah dem glücklichen Tage entgegen, wo er Vater werden würde. Aber der Knabe, den sie ihm gebahr, kam todt zur Welt und ihr Leben schwebte in der größten Gefahr. Die vereitelte Vaterfreude schlug eine tiefe Wunde in Morlands Herzen; noch mehr betrübte er sich über das, was ihm die voreilige Wärterinn wieder sagte. Diese hörte den Geburtshelfer die Bemerkung machen, daß die Wöchnerinn niemals im Stande seyn würde, ihr Leben durch dieselbe Ursache zu gefährden. Auf die unglückliche Niederkunft folgte eine lange Krankheit, welche die Reitze der Frau Morland sehr schmälerte. Alles dies wirkte heftig auf den Mann; seine Anhänglichkeit wurde sichtlich kühler. Die liebgewesene Heimath verlor ihren Hauptreiz; er suchte Zerstreuung in Tavernen, Theegärten und Tanzgesellschaften. Morland war ein leidenschaftlicher Musikliebhaber und hatte gründliche Anweisung in der Tonkunst erhalten. Noch jetzt giebt

es Singclubs in London: damals waren sie sehr zahlreich und angesehen. Schauspieler und Sänger unterhielten die Club-Gesellschaft, welche aus bemittelten Leuten bestand, fast alle Abende im Winter und Frühjahr, wofür die Mitglieder des Clubs sichs zum Gesez machten, für das Unterbringen der Billets an den Benefizvorstellungen der Singer und Schauspieler zu sorgen. Solche Clubs besuchte Morland von nun an fleißig und Sänger waren jetzt seine häufigsten Gesellschafter. Oft kam er erst spät nach Hause und es war nicht der unbedeutendste Nachtheil dieser Lebensart, daß er mit Leuten bekannt wurde, die ihm zu nichts halfen; überhaupt hatte er die Schwachheit, gern neue Bekanntschaften zu machen.

Unterdessen vermehrte sich sein Ruf. Dies brachte ihn auf den unglücklichen Gedanken, ein größeres Haus zu machen. Unter dem großen Haufen eigennütziger Menschen, die ihn umgaben, waren einige wenige Freunde, die ihm diesen bedenklichen Schritt widerriethen. Aber der arme Mann bestand auf seinem Sinne, und miethete ein schönes Haus in Warrenplace.

Jetzt mochte er des Jahres ungefähr tausend Pfund verdienen. Er wollte also auch auf den Fuß eines Mannes von diesen Einkünften leben. Die Geräthe sollten dem schönen Hause angemessen seyn; der Keller mußte voll Wein liegen. Er hatte in der jährlichen Schau der Academie etliche Gemählde ausgestellt, die ihm allgemeine Ehre zu Wege brachten. Sein Schwager, Ward, stach sie in Kupfer, und man kaufte sie angelegentlich. Selbst Ausländer bezogen viele Exemplare davon. Dies war der Augenblick seines Lebens, den Morland zur Grundlage eines fortwährenden Wohlstandes hätte be-

nutzen sollen; aber er unterließ es, bis schlechte Angewöhnungen es unmöglich machten.

Von den Jahren 1787 bis 1789 bewirthete er öfters große Gesellschaften, unter denen fast niemals eine Person war, die ihm hätte nützlich seyn können. Die Weinrechnungen liefen so schnell ein, daß er ihnen nicht einmal den Vorsprung einer einzigen Woche abgewinnen konnte, ungeachtet er mit einer Geschwindigkeit arbeitete, die wenig ihresgleichen hat. Wenn ihm ein Freund über die Unklugheit einer solchen Lebensart Vorstellungen machte, so lief er oft aus Unmuth fort, miethete ein Pferd, verschwendete seine damals so köstliche Zeit und kam betrunken zurück, welcher Zustand damals den Verlust eines zweyten Tages nach sich zog. Seine Frau nutzte sicher allen Einfluß, den sie auf ihn hatte, um ihn in Schranken zu halten, bis sie sah, daß Erinnerungen das Uebel nur noch ärger machten.

Wiewohl er jetzt einen sehr großen Namen als vorzüglicher Künstler hatte, so setzte doch der Ruf, wie gewöhnlich, seine Einkünfte weit höher an, als sie wirklich waren; deswegen bekam er überall geborgt, wo man ihn kannte. Der Weinhändler merkte bald, mit wem er es zu thun hatte; er schickte ihm so viel Wein, Branntwein, Rum und Liqueurs, als Morland nur verlangte, blos gegen seine schriftliche Obligation, oder gegen Wechsel auf nicht zu lange Sicht. Die Verschwendung in diesem Stücke war der erste große Schritt, den Morland zu seinem Verderben that. Er stellte häufig Obligationen aus, wenn er halb berauscht war, und wenn er am Verfalltage nicht bezahlen konnte, mußte er sich jede Bedingungen des Gläubigers gefallen lassen.

Eine seiner größten Thorheiten war, daß er seine so geschätzten Gemählde nicht selbst verkaufte, sondern

einem Manne freye Kost und Wohnung gab, um diese Mühe für ihn zu übernehmen. Dieser Unterhändler verdiente dabey die Hälfte des Preises und oft noch mehr. Ueberdies erforderte es gar keine Mühe, die Gemählde unterzubringen; oft stritt man sich darum an Morlands Staffeley. Aber der Mensch, welcher diesen großen Vortheil erndtete, genoß ihn nur sehr kurze Zeit. Er glaubte eben so wenig, wie Morland, an die Schädlichkeit des Branntweintrinkens und gewöhnte sich daran. Dies endigte sein Leben noch vor dem fünf und zwanzigsten Jahre.

1789 stellte Morland in der Academie zwey Gemählde aus, die seinen Ruhm noch mehr verbreiteten. Ihr Gegenstand war „der Sklavenhandel" und „afrikanische Gastfreundlichkeit." Wilberforce hatte diesen Stoff in Anregung gebracht, und das Publikum nahm leidenschaftlich Theil daran. Die Kupfer davon fanden in England und jenseits des Canals Bewunderer und gehen jetzt noch gut ab.

Sein Ruhm und der hohe Preis seiner Gemählde, hätten ihn bald aus seinen Geldverlegenheiten befreyen können, wenn er klug gewesen wäre. Aber er verschwendete seine beste Zeit mit Reiten und Fahren. Der Kutscher sitz auf einem Miethwagen war ihm lieber als der Sitz an seiner Staffeley. Die wachsende Uneinigkeit mit seiner Frau trug auch nicht wenig dazu bey, ihm die Arbeit zu verleiden. Ausserdem hatte er den seltsamen Einfall, das Amt eines Constable verwalten zu wollen; und da er zu diesem wichtigen Amte nicht regelmäßig gewählt wurde, so gab er einem seiner Nachbarn fünf Guineen und einen Abendschmauß für die Verzicht und Abtretung der Stelle. Die Ursache, welche er seinen Freunden für diesen wunderlichen Geschmack

anführte, war, daß er als Constable Vollmacht hätte, etliche Bierschenken in seiner Nachbarschaft, die ihn beleidigt hatten, zu necken und zu quälen. Wirklich nahm er diese sonderbare Rache an ihnen, so weit als es ihm nur verstattet war, indem er eine lästige Menge Soldaten bey ihnen einquartirte. Indessen zog er sich dadurch so viele Verlegenheiten und Händel zu, daß er das Constableamt seinem Nachbar wieder abtreten mußte, welcher für die Gefälligkeit seiner Zurücknahme einen zweyten Schmaus erhielt.

Durch vieles Zureden erhöhete er den Preis seiner Gemählde, welches ihm so wenig schadete, daß er dagegen mehr Käufer erhielt, als vorher. Doch wie hätte dies seine Unbesonnenheiten aufwiegen können! Unter diesen war keine hervorstechender als die Menge neuer Stiefeln und lederner und anderer Beinkleider, sowohl für ihn selbst, als für seinen Bedienten; ferner Pferde, neue Sättel und Pferdezeug und andre theure Stallbedürfnisse: alles das nahm er auf Borg, die Kaufleute mochten dafür ansetzen, was sie wollten.

Wen kann es befremden, daß die Gläubiger endlich laut wurden? Ein redlicher Sachwalter nahm sich seiner an, und machte mit ihnen so gute Bedingungen als möglich; und damit er in Ruhe arbeiten könnte, und dem Gefängnisse entgienge, verschaffte er ihm die Erlaubniß, innerhalb der Freyheit des Board of greencloth zu wohnen. In dem Bezirke dieses privilegirten Ortes war er sehr anständig eingerichtet; fast alle seine vorigen Kunden suchten ihn dort auf, und man wurde noch eifriger auf seine Gemählde als vorher.

Hier, wie einige versichern, wurde ihm von sechs wohlhabenden Männern der Vorschlag gethan, daß sie alle seine Schulden an sich kaufen, ihn auf freyen Fuß

stellen und ihm für seine künftigen Gemählde einen billigen Preis bezahlen wollten, bis er aus allen Geldverlegenheiten wäre. Er sollte für sich und seine Frau einen guten Tisch und ein bequemes Haus, ohne Miethzins und Taxen zu bezahlen, und überdies zweyhundert Pfund für Taschengeld und Kleider, nebst dem zweystündigen Gebrauche eines Pferdes auf alle Tage, bekommen. Aber seine Unabhängigkeit war ihm zu lieb, als daß er ein solches Anerbieten hätte annehmen sollen. Es wurden ihm mehr dergleichen Anträge gemacht, die er alle verwarf.

So lange er in dieser Freyheit wohnte, arbeitete er fleißig, und war endlich im Stande, seinen Gläubigern 9 Schill. 5 pence für jedes Pfund Sterling zu bezahlen, welches durch die Verwendung seines wackern Sachwalters von ihnen angenommen wurde. Manche nährten die Hofnung, er würde nach seiner Freystellung eine vernünftigere Lebensart anfangen; allein es besuchten ihn jetzt mehr Müßiggänger als zuvor. Seine alte Liebe zur Musik wachte auf; er kaufte eine Geige, eine Violoncell und ein Fortepiano. Das letztere sollte seine Frau lernen, da sie eine gute Stimme und ein richtiges Ohr hatte. Aber sie war noch zu leichtsinnig und putzte sich lieber.

Morland war wie gesagt seiner Eltern Liebling. Seine zwey Brüder konnten dies so wenig ertragen, daß sie noch ganz jung davon liefen und zur See giengen. Einer von ihnen, der noch lebt, und der Wirth eines Caffeehauses in Deanstreet, Soho, London, ist, kam jetzt zurück und leistete seinem Bruder in der Folge oft beträchtliche Dienste.

Sein Ruhm war immer noch im Steigen, und es drängten sich täglich so viel Leute zu ihm, daß er, um

mehr Ruhe zu genießen, in die Nachbarschaft von Paddington, nicht weit von der Oxforderstraße in London, zog. Sein Haus hatte hinten einen schönen Garten, in welchem er eine Menge Thiere hielt, um sie zu copiren. Das Haus selbst war schön möblirt und alle Zimmer mit feinen Fußteppichen belegt, aber in jeder Stube fand man Meerschweine, zahme Caninchen oder Hunde. Die sinnlose Verschwendung des Weins und Branntweins wurde hier fortgesetzt. Man fieng bey ihm gleich des Morgens an zu trinken. Um das Jahr 1790, wo viele von der Wuth des Boxens angesteckt waren und den Faustkampf mit gröster Anstrengung erlernten, hatte auch Morland mehrere Klopffechter um sich, die ihn unterrichteten und mit ihm tranken. Aber ein derber Treff, den ihm einer seiner Lehrmeister aufs Auge gab, schreckte ihn ab, sich ferner darinn zu üben.

Anstatt Pferde zu miethen, kaufte er sie nun; aber einer von seinen pugilistischen Freunden gieng mit einem schönen Pferde durch, und als Morland in der Folge einmal den Schelm antraf und ihn zur Rede setzte, gab ihm dieser zu verstehen, daß er ihn tüchtig zudecken wolle, wenn Morland ihm je wieder mit einer solchen Kleinigkeit beschwerlich fiele. Dieser und andre Umstände bewogen unsern Mahler, alle Bekanntschaft mit diesen Gesellen aufzuheben, ausgenommen mit einem, den er zum Bedienten behielt, und der seinen kranken Herrn zu sich ins Haus nahm, als Unglücksfälle über seinem Haupte zusammenschlugen.

Es war ungefähr zu dieser Zeit, als man ihm rieth, um den Titel seines Ahnen, des Sir Samuel Morland, anzuhalten, eine Ehre, die ihm unstreitig zukam. Sein Sachwalter erkundigte sich und würde die Sache zu Stande gebracht haben; aber als unser

Morland hörte, daß ihm dieser Titel nicht nur nichts eintragen, sondern noch obenein Geld kosten würde, so sagte er: „Pah, ich kümmre mich um den Bettel nicht, „es ist ehrenvoller, ein guter Mahler, als ein schim„mernder Lord zu seyn; und für die Erlaubniß, Sir „meinem Namen vorsetzen zu dürfen, wollte ich kein „Glas Fusel geben; George Morland schlechtweg ver„schafft meinen Gemählden allezeit Käufer und Ach„tung in der ganzen Welt."

Indeß der englische Teniers, wie Morland von dem berühmten Londner Auctionator Christie meistens genannt wurde, ritt, fuhr, geigte, trank, rauchte und mahlte, in welchen Fertigkeiten insgesammt ihm nur Wenige beykamen, erhielten seine Gemählde mit jedem Tage mehr Freunde. Dies hatte die Wirkung, daß er alle Haushältigkeit bey Seite setzte. Wo konnte er aber die Mittel zu einer so ausgelassenen Verschwendung hernehmen, da er seine meiste Zeit in den Trinkhäusern seiner Nachbarschaft zubrachte? Blos in der Schnelligkeit, womit er arbeitete. So lange er seinen Pinsel halten konnte, täuschte ihn dieser niemals in seiner Erwartung. Unvergleichliche Belohnung einer früherlangten Kunstfertigkeit! Diese Freundinn bleibt dem geschickten Manne am längsten treu, selbst wenn er das Zutrauen der ganzen Welt verscherzt hat.

Zu welcher Fertigkeit es Morland im Mahlen gebracht hatte, mag man aus folgender Anecdote abnehmen. Er machte sich anheischig, eines Sonntags um 12 Uhr mit einem Freunde auszureiten; wer von beyden nicht fertig seyn würde, sollte ein halbes Dutzend Flaschen Wein verwirken. Der Freund findet sich richtig ein. Morland wird ihm krank angegeben und er findet ihn am Fortepiano. „Ich habe Ihnen, sagte Morland

zu seinem Freunde, etwas sehr trauriges zu hinterbringen, das mir zugestossen ist, wenn Sie Ihr Pferd in meinen Stall ziehen und mich anhören wollen; kommen Sie mit mir in die Arbeitsstube. Ich will nur dort ein paar Striche thun, um einen guten Gedanken nicht zu verlieren; während der Zeit sammle ich mich besser zu meiner Erzählung und Sie können indessen ein Buch nehmen." Der Freund las unterdessen in einem Bande von Swifts Werken, und Morland legte ein ganz leeres Stück Leinwand auf die Staffeley. Er sprach nur selten. Ungefähr in Zeit von einer Stunde stand der Freund vom Stuhle auf und wollte sehen, was Morland arbeitete. Kaum trauete er dem Zeugnisse seiner Sinne, als er die vorher ganz leere Leinwand mit einem mehr als halb vollendeten Gemählde bedeckt sah; es war eins von seinen jetzt so berühmten Stücken: „zwey Schweine vor „einem Stalle, und ein Bauer, der sie betrachtet." Morland kehrte sich nicht an das Erstaunen seines Freundes, sondern arbeitete in seinem Feuer fort, und in weniger als drittehalb Stunden nahm er das vollkommene Gemählde von der Staffeley. Nun erst erzählte er seine Geschichte. „Sie müssen wissen, hub er an, daß ich heute früh äußerst niedergeschlagen war; mir fiel mein Versprechen ein und doch konnte ich in keiner von meinen Taschen eine Guinee finden. Ich setzte mich ans Fortepiano, aber ich hörte nicht einen einzigen Ton, der wie eine Guinee geklungen hätte; war das nicht verdrüßlich? Jetzt hab' ich bessere Aussichten. Ohne Zweifel werden wir bald einen gutmüthigen Narren hier sehen, der mir mein Gemählde abkauft. Dies ist das ganze Geheimniß, was mir auf dem Herzen lag. Aber Geduld! Abends machen wir uns gewiß

lustig." Der Freund wollte das Gemählde nicht in andre Hände kommen lassen, sondern kaufte es selbst. Es ist seitdem zweymal in der öffentlichen Versteigerung vorgekommen, und wurde zuletzt für vierzig Pfund erstanden. Dies war nur vier Jahre nach diesem Vorfalle; jetzt würde man zwey oder dreymal so viel dafür geben. Der Abend wurde vergnügt zugebracht; beyde freueten sich, der eine über seinen Kauf, der andre über seine Guineen. Indessen als Morland ein kleines Jesuiterräuschchen hatte, konnte er sich nicht enthalten, seinem Freunde zu sagen: „Er hätte nimmermehr geglaubt, „daß er so ein Gimpel seyn würde."

Nur die außerordentlich feste Natur Morlands konnte die Verwüstungen des Trunks so lange aushalten. Er suchte einen Stolz darinn, alle seine Gesellschafter unter den Tisch zu trinken. Dies kostete ihm natürlich keine geringen Summen. Die Weinflaschenkörbe, welche der Weinhändler schickte, wurden gar nicht ausgepackt, sondern in den Garten gestellt, wo sie blieben, bis die Flaschen ausgetrunken oder von den Bedienten oder andern Leuten weggenommen wurden. In ungefähr anderthalb Jahren, während dem er in Wincheſter Row wohnte, kam seine Weinrechnung auf hundert und siebzig Pfund zu stehen, oder wahrscheinlich auf noch weit mehr.

Von nun an war er beständig auf der Flucht, um nicht von seinen Gläubigern ertappt zu werden. Er wanderte unstät von einem Orte zum andern und blieb selten an einem länger als einen Monat. Seine Arbeitsbedürfnisse führte er in einem Kasten bey sich, den sein Bruder und sein Bedienter gar leicht fortschaffen konnten. Allmählich verließ ihn doch seine gute Laune; er wurde oft sich selbst und andern zur Last; jede fremde Stimme er-

schreckte ihn, weil er sich unaufhörlich vor einem Gefängnisse fürchtete. Wäre es je dazu gekommen, so glaubten alle seine Freunde, daß er sich in den ersten 24 Stunden entleibt haben würde. Man kann sich das Unerträgliche eines solchen Lebens leicht denken. Oft entfernte er sich, ohne sich das geringste davon merken zu lassen.

Sein Bruder war ihm bey allen solchen Gelegenheiten von gröstem Nutzen; er half ihm seine wenigen Sachen in Sicherheit bringen, oder nahm ihn selbst auf. Hackney bey London war einer von seinen Zufluchtsorten, und er betrug sich dort so rechtlich und so klug, und genoß daher einer solchen Seelenruhe, daß seine Gemählde ungleich vollendeter aus seinen Händen hervorgiengen. Der Preis derselben stieg daher um vierzig Procent, wovon die Hälfte in seine Tasche kam. Er hatte hier die beste Aussicht, alle seine Gläubiger in weniger Zeit zu befriedigen, als er wegen seiner heimlichen und abgesonderten Lebensart bey den Bewohnern von Hackney in den Verdacht gerieth, daß er Banknoten nachmache. Die Leser erinnern sich dieses Ereignisses aus dem vorletzten Hefte. Die Bank gab ihm zwar eine kleine Entschädigung für die große Ungelegenheit, welche man ihm verursacht hatte, aber er war aus seinem Lieblingsversteck verjagt und der neuangesponnene Faden der Ordnung war völlig zerrissen.

Nach mehrern Wanderungen begab er sich in das Gefängniß der King's Bench, und fand bald einen Freund, durch dessen Vermittelung er sich in der Freyheit *), dieses Gefängnisses ein Haus zu miethen im Stande war.

*) Die ungemein sonderbare und beyspiellose Einrichtung dieses grosen Gefängnißes findet man am besten beschrieben in Hr. v. Archenholz Engl. und Ital. 9. Abschn.

Den schönen Garten des Hauses füllte er, nach seiner Gewohnheit, mit Eseln, Ziegen, Hämmeln, Meerschweinen, Ferkeln, Caninchen, Adlern, Habichten und andern Thieren an, von denen er eine Menge Skizzen machte.

Alle Gemählde, die er hier vollendete, giengen reissend ab. Dennoch arbeitete er immer mit seiner gewohnten Schnelligkeit. Vom Januar 1800 bis zum October 1804 belief sich die Zahl der Gemählde, die sein Bruder für ihn unterbrachte, auf 192, wozu noch 200 für andre Personen gerechnet werden müßen. Die sehr beträchtlichen Summen, welche er für alle diese Arbeiten einnahm, wurden nach seiner Weise verschleudert. Seine Kleidungsstücke kosteten ihn ausserordentlich viel, besonders Stiefeln, wofür er jedesmal zwey Guineen bezahlte. In der Haushaltung wurde auch nichts gespart, und jeder, der nur zu ihm kommen wollte, erhielt zu trinken, was ihm beliebte.

Nach Verlauf von zwey Jahren wurde er durch eine sogenannte Gnadenakte *) aus seinem sehr erträglichen Gefängniße befreyt. Aber er verließ seine gemiethete Wohnung nicht gleich, welches sehr zu bedauren war, da nach der erwähnten Akte so viele alte Bekannte ihren gewesenen Mitgefangenen besuchten, daß er sich wieder das Branntweintrinken angewöhnte, welches ihn zu Zeiten ganz zum Thiere herab niedrigte, seinen Verstand abstumpfte, und endlich den Rückfall der Krankheit herbey führte, die sein Leben endigte. Als er einst diese damals so gewöhnlichen Trinkgelage über alle Grenzen ausdehnte, hatte er einen kleinen Anfall vom Schlage, der ihn äußerst besorglich machte. Er war nun nicht mehr im Stande etwas zu verdienen und verließ sein Haus in dem Bezirke des gedachten Gefäng-

*) s. Archenholz am angef. Orte.

nisses, und zog nach Highgate, wo er lange Zeit weiter nichts that, als sich mit Kutschern und andern niedrigen Leuten betrank. Er fieng zwar wieder an zu arbeiten, aber die Spuren seines ausschweifenden Lebens wurden nun äußerst sichtbar. Er vernachläßigte sein Aeußeres, und wurde schmutzig; seine herabhängenden Wangen waren leichenähnlich, die Nase spitzte sich, die Lefzen sanken, die Augen rötheten sich und trieften, der Körper war aufgedunsen, die Füße geschwollen, die Hand vom Schlage gerührt, und die Stimme zitterte.

Im October 1804 wurde er wegen einer kleinen Schuld verhaftet, und in ein sogenanntes Spunging House geführt. Indem er hier ein Gemählde vollenden wollte, fiel er vom Stuhle, und konnte von Stund an kein verständliches Wort mehr sprechen. Zehn Tage nachher am 29. October verschied er ohne einen Laut von sich zu geben.

Brief vom Doctor Smollet an Herrn N. in Neu Jersey, in Nordamerica.

(Aus dem Monatl. Magazin. July.)

Ihre werthe Zuschrift vom 26. Febr. mußte mir sehr angenehm seyn, da ich sehe, daß ich, als Schriftsteller, so hoch von Ihnen geschätzt werde. Die Neugierde, welche Sie in Hinsicht meiner Lebensumstände und der verschiedenen Lagen, in denen ich mich befunden habe, äußern, kann in dem kleinen Raum eines Briefes nicht befriediget werden; überdies sind einige Umstände meines Lebens von der Art, daß es sich nicht für mich schicken würde, sie zu erzählen. Die einzigen Umstände, in denen mein Schicksal den Begebenheiten des Roderic Random gleicht, bestehen darinn, daß ich von einer angesehenen Familie in Schottland herstamme, die

Chirurgie erlernt habe, und während des Waffenzuges nach Carthagena einer der Unterwundärzte auf einem Kriegsschiffe gewesen bin. Ich selbst habe mich niemals in so niedrigen Lagen befunden, als Roderic. Ich heirathete noch ganz jung eine Jamaicanerinn, Miß Nancy Lascelles, von gutem Hause und liebenswürdigem Character; sie hat mir zu ihrer Ausstattung ein artiges, obgleich nur mittelmäßiges Gut auf der Insel Jamaica mitgebracht. Erst durchreiste ich Frankreich und andre fremde Länder, um mich zu bilden, und trieb dann die Chirurgie in London bis 1749, wo ich Doctor der Medicin wurde. Seit dieser Zeit habe ich in Chelsea, hoffentlich zu meiner Ehre, gewohnt. Niemand weiß besser, als Herr N., daß mich die vier ersten Bände der Geschichte von England keine lange Zeit gekostet haben, in der That ist es mir jetzt selbst unglaublich, daß ich so bald damit fertig werden konnte, da ich während der Arbeit mehr als dreyhundert Bücher nachzulesen hatte. Herr N. weiß ebenfalls, daß ich beynahe ein ganzes Jahr mit der Durchsicht und Verbesserung der Quartausgabe zubrachte, welche jetzt dem Druck übergeben wird, und in demselben Format bis auf den letzten Frieden fortgesetzt werden soll. Wenn mir dieses Werk Ehre gebracht hat, so habe ich sie durch den Verlust meiner Gesundheit theuer erkauft, welche ich schwerlich jemals wieder erlangen werde. Ich reise nach dem südlichen Frankreich, um zu versuchen, ob mir der dortige Himmelsstrich etwas helfen wird, und wahrscheinlich werde ich nie wieder zurückkehren. Ich danke Ihnen für die Hofnung, welche Sie äußern, daß Se. Majestät mir einen Jahrgehalt ausgesetzt haben werde; aber ich kann Ihnen versichern, daß ich weder Pension noch Versorgung habe, und meine Art zu denken, er-

laubt mir weder um die eine noch um die andere anzuhalten. Ich habe mir allezeit auf meine Unabhängigkeit etwas zu gute gethan, und ich hoffe zu Gott, daß ich bis an mein Ende so denken werde. Außer etlichen kleinen abgerissenen Aufsätzen, die gelegentlich in Zeitungen und Monatsschriften erschienen sind, ist folgendes eine zuverläßige Liste meiner Werke: Roderick Random; The Regicide, eine Tragödie; Uebersetzungen des Gilblas und Don Quixote; ein Versuch über den äusserlichen Gebrauch des Wassers; Peregrine Pickle; Ferdinand, Graf Fathom; ein großer Theil des Critical Review; etwas weniges von dem Compendium of Voyages; die vollständige Geschichte von England, nebst der Fortsetzung; ein kleiner Theil der Modern Universal history; Sir Launcelot Greaves, ein Roman; ein kleiner Theil der Uebersetzung des Voltaire, und alle dazu gemachten Anmerkungen. Es kränkt mich sehr, daß man in America glaubt, ich liehe meinen Namen den Buchhändlern; einer solchen Abwürdigung bin ich nicht fähig. Ein Werk über den jetzigen Zustand der Welt, welches ich schon angefangen habe, will ich vollenden, wenn ich gesund werde. Wenn Sie Herrn N. sehen, so grüßen Sie ihn bestens; ich wünsche ihm alles Wohlergehen, obschon ich selbst wenig zu erwarten habe, da mir mein einziges Kind, ein schönes fünfzehnjähriges Mädchen gestorben ist, deren Verlust mich und meine Frau in unaussprechlichen Kummer gestürzt hat. Ich habe nun Ihre Bitte erfüllt, und bitte meiner Seits, daß Sie mich allen meinen Freunden in America empfehlen. Ich habe mich oft bemühet, das Beste der Colonie zu befördern. Ich bin ꝛc.

London, den 8. May. 1763.

Thomas Smollet.

wurde dem Tode entrissen. Er war an zehn Minuten im Wasser gewesen, und die Erstarrung seiner Glieder erlaubte erst nach einiger Zeit, ihn zu Hause zu führen.

Ein Büchsenschmid in Birmingham gab seinem Sohne einen Verweis wegen eines vorgefallenen Fehlers. Dieser vergaß die kindliche Pflicht so sehr, daß er den Vater deshalb schlug und mißhandelte. Der Vater ließ einen Constabler hohlen, sowohl um Ruhe im Hause zu erhalten, als auch seiner eigenen Sicherheit halben. Der junge Mensch wurde darüber noch ausgelassener, lief die Treppe hinauf in die Stube, wo die fertigen Feuergewehre standen, und nahm eine Büchse mit zwey Läuften und eine Pistole. Hiermit drohete er seinen Vater, oder jeden andern, der ihm zu nahe kommen würde, niederzuschießen. Der Vater ging vor Furcht aus dem Hause, und den Constabler warnte man vor Gefahr. Der letztere suchte also noch zwey Gehülfen auf, nach deren einem der junge Mensch feuerte, ohne ihn zu treffen, weil sich der Mann bückte. Derselbe Mann hatte aber die Geistesgegenwart nach dem Schuße ins Haus zu springen; ehe er hinauf kommen konnte, hatte der tollkühne Jüngling sich mit der Pistole vor den Kopf geschossen, daß der Hirnschädel weit davon geflogen war.

Bey Horsham, wo jetzt ein großes Kriegsmagazin erbaut wird, ist unter den Zimmergesellen einer, der vorzüglich gute Verdauungskräfte besitzt. Er machte sich anheischig, einem dortigen Hauswirthe vierzehn Schillinge zu bezahlen, wenn ihm dieser so viele Rosinenpudding gäbe, als er, der Zimmermannsgesell, in sieben auf einander folgenden Tagen essen könnte. Der Handel wurde richtig. Der Hauswirth lieferte täglich so viel Rosinenpudding, als der Zimmermann nur wünschte, und dieser verzehrte binnen einer Woche sechs und

vierzig Pfund. Er hat einen so gesegneten Appetit, daß er wettet, binnen vierzehn Tagen einen cubischen Fuß ähnlichen festen Pudding zu verschlingen. Was aber noch wunderbarer scheint, er will um fünf Guineen wetten, daß er sieben Tage nach einander hinbringen kann, ohne nur die mindeste Nahrung zu sich zu nehmen.

Ein armer Irländer unweit Cork kam ziemlich betrunken in ein Wirthshaus. Er ließ sich noch ein halb Nößel Branntwein geben, und gefiel sich so sehr am Camfeuer in der Küche, daß man ihn schlechterdings nicht von der Stelle bringen konnte. Der Wirth wollte dem armen Manne nicht ungastlich begegnen, und ließ ihn sitzen. Man ging zu Bett. Als man früh in die Küche kam, fand man, daß dem unglücklichen Fremden während seines Rausches ein Bein verbrannt war, ohne daß er eher erwacht wäre, als bis das Feuer ans Knie kam. Der menschenfreundliche Leser wird mit Vergnügen erfahren, daß es nur ein hölzernes Bein war.

Mitchell, ein alter Weber, in Wheelerstreet, Spitalfields heirathete eine Frau, die ihm eine Tochter aus voriger Ehe zubrachte, und ihm auch eine Tochter gebahr. Seine Stieftochter führte sich oft schlecht auf; dies verursachte manche Zwistigkeiten unter beyden Gatten, und nach einer zehnjährigen stürmischen Ehe kamen beyde überein, sich zu trennen. Das kleine Mädchen sollte der Mutter folgen, und den Vater nur zuweilen besuchen. Der alte Mann liebte sein Kind unbeschreiblich, und es kränkte ihn über die Maßen, daß seine eigene Tochter ihn in Zukunft nur besuchen würde, da sie eigentlich bey ihm hätte wohnen sollen. Die Bitterkeit dieser Empfindung führte ihn auf einen gräßlichen Entschluß. Da er selbst seiner Tochter nicht froh werden konnte, gönnte er auch der Mutter ihre Gesellschaft

nicht. Das Mädchen war eben Mittags aus der Schule zurückgekommen, und setzte sich an ihr Spinnrädchen. Der Vater ergriff sein Scheermesser. Es entfiel der Hand zum erstemale, er schauderte in sich zurück, die Natur sträubte sich. Aber er ermannte sich, trat unbemerkt hinter den Stuhl seiner Tochter, und durchschnitt ihr die Gurgel. Er ging darauf zu einem Freunde, und gestand ihm die That, auch begehrte er nichts von der Anklage zu läugnen. Vor Gerichte sprach der unglückliche Greis mit einem Anstande und einer Fassung, die weit über seine Umstände zu seyn schienen. Er schrieb sein Verbrechen blos der Unklugheit seiner Frau zu, welche mehr auf die Eingebungen ihrer Verwandten, als auf ihn geachtet habe. Er beschwor alle Eheleute sich das zur Warnung zu nehmen.

Vorigen Winter spielten zwey Knaben auf einer hölzernen Brücke, welche zwischen Samfordham und Hawkwell ist. Der jüngste, ungefähr sechs Jahr alt, fiel in den Fluß, welcher eben sehr angeschwollen war. Sein Bruder lief gleich ins Haus, und sagte es der Großmutter, die allein im Hause war; die alte Frau, welche beynahe siebzig Jahr alt ist, eilte herbey. Sie sah den Knaben mit dem Strome kämpfen, und sprang hinein. Sie wurde zwar an zwanzig Schritte weit von dem Orte, wo sie hinein sprang, fortgeschwemmt, und war mehrmals bis über den Kopf im Wasser, brachte aber doch den Knaben endlich ans Ufer; indessen war sie so entkräftet, daß sie nicht im Stande gewesen seyn würde, aus dem Wasser zu steigen, wenn nicht jetzt Hülfe angekommen wäre. Der Knabe gab erst kein Zeichen des Lebens von sich, wurde aber durch einen benachbarten Arzt wieder zu sich gebracht.

Folgendes liest man in dem Anzeiger von Here-

fordshire vom Anfange dieses Jahrs. Drey Knaben giengen zusammen aus der Schule in Lucton, und giengen über den Damm eines Fischteiches. Als sie an eine besondre Stelle kamen, sagte der eine, ganz nahe am Ufer stehend: vorige Nacht träumte ich, daß ich an diesem Orte hier in den Fischteich fiel. Kaum hatte er diese Worte ausgeredet, als sein Fuß ausglitt, und er in den Teich versank, ohne daß man etwas von ihm wieder sah.

Unlängst starb ein Landgeistlicher H — in der Grafschaft Kent, der den Ruf eines vortreflichen Mannes hatte, aber, wie sein Bruder, ein vornehmer Rechtsgelehrter, sich durch manche Sonderbarkeiten auszeichnete. Da er ein Friedensrichter war, so fielen ihm die Einwohner des Ortes oft mit unbedeutenden Streitigkeiten zur Last. Um ihnen dieses zänkische Wesen abzugewöhnen, bediente er sich des folgenden Mittels. So oft eine geringfügige Beschwerde bey ihm einlief, sagte er, daß er sie schlichten wollte, so bald er Zeit hätte, und er würde es ihnen zu wissen thun. Dazu nahm er den ersten regnerischen Tag, welcher einfiel. Er setzte sich dann vor die Hausthür, welche gerade so viel Bedeckung gewährte, daß Er und sein Schreiber im Trocknen sitzen konnten, indeß die Partheyen aus schuldiger Hochachtung vor Sr. Majestät Friedensrichter, mit entblößtem Haupte vor ihnen standen. Hierdurch heilte er die Bewohner seines Sprengels von ihrer Zanksucht. Auf der Canzel unterschied sich der Mann eben so sehr durch seine Geradheit als im richterlichen Amte. Eines Sonntags predigte er über den Text: Gebet also jedem was ihm zukommt. Er nahm dabey Veranlassung von den Pflichten zu reden, die jeder sich selbst schuldig ist; „und", fügte er hinzu, „wer diese nicht eben so pünkt-

„lich als jene beobachtet, von dem habe ich keine gute „Meynung; daher habe ich nichts mehr von Euch dort „gehalten, John Trott, seitdem ihr mir die bewußten „Schaafe schon vor einem halben Jahre verkauft habt, „und niemals nach Eurem Gelde zu mir gekommen „seyd.“

Herr Foreſter, ein Landedelmann zu Elmly in Worceſterſhire, heirathete eine gebohrne Jones aus Wallis, und lebte etliche Jahre glücklich mit ihr. Sie gebahr ihm mehrere Kinder. Der Obriſtlieutenant Paſſingham wurde als ein naher Verwandter mit aller Achtung in der Familie behandelt, legte aber ſeinen Dank dadurch an den Tag, daß er Madam Foreſter verführte. Um ihren Mann zu nöthigen, daß er ſeiner Frau einen großen Gehalt ausſetzte, ſuchte der Obriſtlieutenant ihm die Neigung zu unnatürlichen Lüſten Schuld zu geben, einem Verbrechen, das überall herabwürdiget, aber in England den unausſprechlichſten Abſcheu erregt. Zu dieſem Ende wurden eilf verworfene Zeugen erkauft, welche beeidigten, daß Foreſter ſich auf die erwähnte Art vergangen hätte. Die Zeugniſſe ſchienen ſo unverwerflich, daß Foreſter gefänglich eingezogen wurde. Aber bey nochmaliger Unterſuchung geſtand der erſte Zeuge, daß ſeine Ausſage falſch ſey. Ueberhaupt zeigten ſich bald mehrere deutliche Beweiſe, daß man dieſes teufliſche Gewebe von Beſchuldigungen blos erſonnen hatte, um Herr Foreſter zu ſchrecken; und ungeachtet der groſſen Kunſt in dem ganzen Anſchlage, wurde die Unſchuld des tiefgekränkten Mannes erwieſen, und Paſſingham ſowohl als ſein Mitſchuldiger zu dreyjähriger Gefängnißſtrafe in Newgate verurtheilt. Der Proceß, welcher zu Ende des Juny ſein Ende erreichte, machte aus mancherley Urſachen das gröſte Aufſehen.

In der irländischen Grafschaft Cork brachen des Nachts Diebe in das Haus einer Dame. Sie ermordeten den Bedienten und die Magd, dann banden und knebelten sie die Frau vom Hause; auch sie würde niedergemacht worden seyn, wenn nicht einer von den Dieben gesagt hätte, es sey unnöthig, weil sie ihre Personen nicht kenne, und mithin nicht im Stande sey, sie anzugeben, weswegen man die beyden Dienstboten umbrachte. Sie nahmen die kostbarsten Sachen aus dem Hause mit, aber die Böswichter konnten sich nicht darein theilen, bevor sie von der Gerechtigkeit erreicht wurden. Einer der Diebe hatte einen Hund, der ihm ohne sein Wissen gefolgt war; zufälligerweise ließen sie das Thier in einem Zimmer des beraubten Hauses. Die benachbarten Gutsbesitzer, welche das Gerücht der Mordthat herbeyzog, ließen den Hund heraus und folgten ihm zu Pferde. Er lief fünf bis sechs irländische Meilen bis er an ein entlegenes Haus kam, dessen Gebieterinn ihn bey seinem Namen rufte. Die Herren fragten, wo ihr Mann sey? Sie antwortete, er sey nach Cork gegangen und würde nicht eher als Abends zurückkommen. Indessen befriedigte sie diese Antwort nicht; sie suchten nach und fanden den Herrn des Hundes nebst drey andern Männern im Bette. Alle vier wurden auf der Stelle verhaftet.

Der bekannte Muth der englischen Seeleute regt sich schon in den Schiffsjungen. Unlängst nahm ein französischer Caper einen englischen Fischer-Smack nicht weit von Dungeneß; so bald er ihn im Besitz hatte, nahm er den Capitain des Smacks und einen Jungen auf sein Schiff herüber und ließ auf der Prise einen alten Mann und einen andern Schiffsjungen zurück, bis er sie mit seinen eigenen Leuten würde bemannen können.

Mittlerweile drehete der Junge, welcher zurückgeblieben war, das Steuerruder und hielt mit dem Smack auf die englische Küste zu. Der Caper feuerte einige Stunden auf den Smack, verwundete den alten Mann, füllte das Verdeck und die Seiten des Schiffs mit Musketenkugeln und verfolgte den Smack, bis er dem Geschwader des Admirals Douglas ins Gesicht kam, worauf der Caper das Weite suchte. Der Junge brachte den Smack mitten in das englische Geschwader und wurde hier als ein kleiner Held bewillkommt.

In England ist gut leben, aber man muß dafür bezahlen; alles ist mit Taxen belegt, selbst das Tageslicht. Auch ein Livereybedienter! Wer einen solchen hält, entrichtet dafür seine Abgabe. Ein Mann von einem kleinen Vermögen in der Grafschaft Suffolk, sollte eine Geldstrafe erlegen, weil er einen Livereybedienten hielte, den er nicht angegeben hätte. Der Herr beschwor seine Aussage, daß er keinen Bedienten hätte. Der Einnehmer glaubte besser berichtet zu seyn, belangte den Herrn als meineydig, und legte ihm unter harter Pön auf, sich mit seinem Bedienten vor Gericht zu stellen. In der That erschien der Herr mit seinem Bedienten, aber dieser war weiblichen Geschlechts, und da man von keinem Gesetz wußte, welches einem Herrn verböte, seine Magd, wenn es ihm gut dünkte, Bedientenkleider anziehen zu lassen, so konnte man auf den Beklagten nichts bringen.

Gelehrte Nachrichten.

Die Abhandlung über die Authenticität der Gedichte Ossian's, welche auf Befehl der hochländischen Gesellschaft abgefaßt wurde, ist derselben bey der letzten Versammlung gedruckt vorgelegt worden, war aber zu

Anfange des July noch nicht in den Buchhandel gekommen.

William Godwin, vermuthlich aufgemuntert durch den fast allgemeinen Beyfall, welchen sein Chaucer erhalten hat, ist entschlossen, eine Geschichte von England zu schreiben, welche bis auf die englische Revolution 1688 reichen soll. Er hat alle Besitzer seltener Bücher und Handschriften, welche zur Erläuterung der englischen Geschichte dienen können, öffentlich ersucht, sie ihm zur Durchsicht anzuvertrauen. Er hofft, durch anhaltendes Forschen neues Licht auf die Landesgeschichte zu werfen.

Miß Anna Plumptree hat während ihres dreyjährigen Aufenthalts in Frankreich allerley Bemerkungen über dieses Land gesammelt, welche jetzt gedruckt werden.

Außer den beyden, im letzten Stücke erwähnten, Stiftungen, spricht man noch von einer dritten, the general institution, welche mitten zwischen der königlichen und der Londner Institution ihren Sitz haben soll. Allein es fehlt ihr an dem Range der ersteren und an den großen Mitteln der letztern, anderer Hindernisse nicht zu gedenken, so daß man fürerst zweifeln muß, ob sie zu Stande kommen wird.

Hr. Allnutt in Henley upon Thames hat eine Methode erfunden, Plane von Landgütern mit beweglichen Lettern und Typen zu drucken. Seine Erfindung vereiniget Correktheit und Nettigkeit mit Wohlfeilheit. Er hofft dadurch Landvermessern und allen denen nützlich zu werden, welche Landgüter aus freyer Hand verkaufen oder öffentlich versteigern wollen.

Das Leben Leo's des Zehnten von Roscoe ist in England so allgemein mit verdientem Beyfall aufgenommen worden, daß man den Verfasser um einen

Auszug angelegen hat, welcher bereits in Liverpool gedruckt wird.

H. David Booth zu Newburgh in der schottischen Grafschaft Fife giebt ein analytisches Wörterbuch der englischen Sprache in zwey Octavbänden heraus. Alle zusammengesetzte Wörter werden ihren Primitiven untergeordnet. Er betrachtet die Affixa und Suffixa als eigene Worte, und handelt davon in einer Einleitung, an der man bereits druckt.

Obrist Hutchinson war einer von Carls I. Richtern, Gouverneur von Nottingham und einer der Staatsräthe zur Zeit des englischen Freystaates. Seine Wittwe beschrieb sein Leben und webte eine Menge Anecdoten von den berühmtesten Zeitgenossen ein. Diese Handschrift, welche lange in der Familie unbenutzt blieb, wird jetzt gedruckt und mit Bildnissen berühmter Personen ꝛc. verziert.

Die Aerzte erwarten mit Ungeduld des D. Jacksons Untersuchung der Krankheit, welche vorigen Sommer in Gibraltar so große Verwüstungen anrichtete.

Der verstorbene Arthur Murphy, welcher unter den Schriftstellern seiner Zeit einen ehrenvollen Plaz einnahm, und mit Johnson, Garrick, Foote, Goldsmith und vielen andern berühmten Männern vertraut umging, hat eine Biographie von sich hinterlassen, auf welche man sehr begierig ist.

Von Dr. Vincents Periplus of Hanno ist der zweyte Band erschienen und wird von den Kennern des Alterthums eben so sehr wie der erste geschätzt.

Für die deutsche Sprache ist in England eine ganz neue Epoche angegangen. Die Schirmersche Familie von fünf liebenswürdigen und geschickten Kindern giebt jetzt öffentlich dreymal die Woche deutsche dramatische Vorstellungen auf dem kleinen Theater des Hrn. Dibdin in Leicesterstreet, Leicestersquare. Die hiesigen zahlreichen Deutschen und die vielen deutschsprechenden Engländer sind diese Unterhaltung eigentlich dem würdigen Kaufmann Richard Ackermann im Strande, und dem gefälligen Herrn August Thöllden, welcher von seinem Vermögen unabhängig in London lebt, schuldig. Diese Herren vermittelten es, daß Ihro Majestät die Königinn, eine leidenschaftliche Liebhaberinn und Kennerinn der Litteratur ihres Geburtslandes, eine

deutsche Vorstellung der Schirmerschen Familie auf Höchstdero Landsitz in Frogmore anzubefehlen geruheten, wodurch der König aufs angenehmste überrascht wurde. Die Kinder, welche in der That vortreflich spielen, fanden dort allgemeinen Beyfall selbst bey den Hofleuten, welche kein Deutsch verstanden. Die Königinn hatte hierauf die Gnade, dem Lord Cämmerer aufzutragen, daß Herr Schirmer eine förmliche licence oder Erlaubniß des Hofes für seine deutschen Vorstellungen erhalten sollte. Der Anfang läßt den besten Fortgang hoffen, besonders da sich die Kinder sichtlich in dem Maße bessern, wie sie, durch den Beyfall aufgemuntert, dreister werden. Es ist merkwürdig, daß die so allgemein verstandne und mit Recht beliebte französische Sprache niemals in London eine öffentliche, das heißt, eine höchsten Ortes gutgeheißene, Vorstellung ihrer Theaterstücke hat erhalten können. Ohne Zweifel wird dies einen großen Einfluß auf die größere Ausbreitung der bereits schon sehr geschätzten deutschen Sprache in England haben. Herr Schirmer ist ein gebohrner Churſachse aus Oschatz.

Neue Patenterfindungen.

Joh. Slater hat die Sägemühlen verbessert.

Brunel hat eine ganz neue Methode erfunden, Zimmerholz auf eine leichte und schnelle Art zu zersägen.

Edwards hat die Pferdezäume verbessert.

Elliot hat den Bau der Kutschen, Barouchen, Landaus und verschiedner andrer Wagen mit vier Rädern verbessert.

Edwards hat eine Erhaltungs-Boje (life buoy) erfunden, mittelst deren man bey vorkommender Gefahr des Ersaufens sein Leben retten kann.

W. Horrocks hat die Maschine, auf der man vermittelst der Hand, des Dampfes, des Wassers oder einer andern Kraft weben kann, ferner vervollkommt.

Hobson, Sylvester und Moorhouse wissen sich zur Belegung der Schiffe, zur Deckung der Häuser und zur Fütterung der Wasserrinnen eines Materials mit Vortheil zu bedienen, welches man bisher noch nicht dazu angewendet hat.

Pidgeon macht Sättel nach einer ganz neuen Methode.

Stransbury, ein gebohrner Amerikaner, hat die Verfertigung der Thürschlösser und Schlüssel verbessert.

Bevans macht Fensterzargen und Schiebefenster nach einer völlig neuen Methode, so daß die Gewichtleinen an der Seite nicht zum Vorschein kommen, und daß keine Zugluft Statt haben kann. Diese Erfindung ist auch auf die gewöhnlichen englischen Schiebefenster anwendbar.

Blunt hat eine Vorrichtung erfunden, die sich an allen Steigbügeln anbringen läßt, und deren Absicht ist, zu verhindern, daß ein herabfallender Reuter nicht vom Pferde geschleift werden kann, indem der Steigbügel in einer umgekehrten Richtung sich gleich vom Steigriemen trennt.

Miller hat Verbesserungen an einer Vorrichtung gemacht, welche für Kutschen und andre Wagen paßt und zur Bequemlichkeit der Reisenden dienet.

Stevens erzeugt Dampf auf eine ganz neue Art.

Brodie hat eine neue Methode erfunden, sowohl die Kessel der Dampfmaschinen und andre Dampfkessel, als auch die Röhren, wodurch sie die Hitze erhalten, dergestalt zu verfertigen, daß man dabey viel Kohlen erspart.

Neue Kupferstiche.

Carolus Linnæus in his Lapland dress. Hoffmann p. Kingsbury sculps. Dieses Bildniß eines der größten Männer wird sehr gelobt und gekauft.

Die Herren Boydell haben ein Supplement zu den großen Kupfern der Ausgabe des Shakespeare geliefert, wodurch dieses Werk geschlossen wird. Diese letzte Nummer enthält: 1. den Sommernachtstraum, gemahlt von Füeßli, gestochen von Ryder. 2. Die Taufe der Königinn Elisabeth, gemahlt von Peters, gestochen von Cobyn. 3. Imogen tritt in die Höhle, gemahlt von Westall, gestochen von Gaugain. 4. Desdemona im Bette, gemahlt von Boydell, gestochen von Leney. 5. Shakespeare erhält Nahrung von der Tragödie und Comödie, gemahlt von Romney, gestochen von B. Smith. Außerdem enthält diese Nummer Bildnisse des Königs und der Königinn, die Titelblätter, die Zueignungen, die Vorrede ꝛc. Die letztere ist sehr interessant. Dieses große Nationalwerk hat den Herrn Boydells viel über hundert tausend Pfund Sterling gekostet.

Neue Bücher im Juny.

The Fourth Volume of Communications to the Board of Agriculture, on Subjects relative to the Husbandry and the Improvement of the Country. 4to. with plates. 18s. bds.

Designs for Cottages, Farms, and other rural Buildings; Plans for single and double Cottages, Mills, Stables, Bridges, Alehouses, &c.; also Designs for Entrance Gates and Lodges; with Ground Plans, Estimates, and Descriptions; by Joseph Gandy, Architect. Royal 4to. 2l. 2s.

Picturesque Views of Cottages, with selected Plans, intended as Hints for the Improvement of Village Scenery; with Descriptions and Observations on Materials for Building; by W. Atkinson, Architect. 4to. 1l. 1s.

An authentic Catalogue of the Collection of Pictures which lately formed the Shakespear Gallery, with the of Prices each Picture sold for, and the Names of the Purchasers. 2s. 6d.

A new Edition, with considerable Alterations, Additions, and an Appendix, and an Index by Henry Fuseli, R. A. of Pilkington's Dictionary of Painters. 4to. 1l. 16s.

An illustrative Supplement to Pilkington's Dictionary of Painters; consisting of biographical Sketches, and One Hundred and Thirty-nine Portraits, principally taken from the Anecdotes of Painting, &c.; by the Earl of Orford. 4to. 4l. 10s. bds.

Memoirs of the late Charles Lee Leewis, Comedian, containing Anecdotes, Historical and Biographical of the English, Scottish and Irish Players, during a period of forty years; written by himself, and published by his son John Lee Lewis, Esq. 4 vols. foolscap. 8vo. 18s. bds.

Memoirs of C. M. Talleyrand de Perigord, one of Bonaparte's principal Secretaries of State, &c. containing the Particulars of his public and private Life, his Intrigues, &c. By the Author of the Revolutionary Plutarch. 2 vols. 12mo. Embellished with a Portrait and fac similies.

The Life and Pontificate of Leo the Tenth by William Roscoe; with Engravings. 4 vols. 4to. 6l. 6s. bds.

Family Quarrels, a comic Opera; as performed at the Theatre Royal, Covent-garden; written by Thomas Dibdin. 2s. 6d.

Discourses from the short-hand papers of the late Reverend Newcome Cappe, chiefly on devotional subjects, together with memoirs of his life, by Catharine Cappe; with an Appendix containing a sermon preached at his interment by the Rev. William Wood; also, a sermon on occasion of the death of Bt. Cappe, M. D. by the Rev. Charles Wellbeloved, together with Memoirs of his life, 8vo 9s. boards.

Outlines of a Plan of Instruction adapted to the varied Purposes of active Life. To which is added, a detailed View of the System of Studies (commercial and professional), moral Management, Discipline, and internal Regulations, adopted in the literary and commercial Seminary, established by the Rev. Samuel Catlow, at Mansfield, Nottinghamshire. The third Edition. 8vo. 2s. sewed.

Complete Dictionary of practical Gardening; intended to afford a full View of modern Horticulture; by Alexander Macdonald, Gardener. Embellished with Plates, from Paintings after Nature, by Sydenham Edwards. To be completed in 14 Parts, to be published monthly. Part I. 5s. plain, 9s. coloured.

The Third Volume of the Progresses and public Processions of Queen Elizabeth; interspersed with other Solemnities and remarkable Events. Illustrated with historical Notes; by John Nichol, F. S. A. Edin. &c. 2l. 2s. bds.

The Periplus of the Erythrean Sea; Part II. Containing an Account of the Navigation of the Ancients from the Head of the Red Sea to the Coast Malabar and Ceylon; with Dissertations; by William Vincent, D. D. 4to. 1l. 4s. bds.

The History of the Manners, landed Property, Gouvernment, Literature, Religion, and Language of the Anglo Saxons; by Sharon Turner, F. A. S. 8vo. 10s. 6d. bds.

Principles and Practice of naval and military Courts-Martial; by John M'Arthur, Esq. The second Edition, with considerable Additions and Improvements. 2 vols. 8vo. 1l. 1s. bds.

Observations on the simple Dysentery, and its Combinations; containing a Review of the Authors who have written on this Subject, and an Investigation into the Source of Contagion in that and some other Diseases; by William Harty, M. B. 8vo.

Salutary Cautions respecting the Gout; in which the Doctrine maintained in a recent Publication, by Dr. Kinlake, are refuted; by John Hunt, Author of Historical Surgery. 2s. 6d.

Answers to all the Objections hitherto made against the Cow-Pox; by Joseph Adams, M. D. 1s. or 26 for a Guinea. The Profits arising from the Sale to be given to the Small-Pox and Inoculation Hospitals.

Tables of the Materia Medica: a systematic Arrangement of all the Articles admitted by the Colleges of London, Edinburgh, and Dublin; with a Table of all the secondary Salts employed in Medicine; by Jeremiah Kirby, M. D. 12mo. 4s. bds.

Werneria; or, Short Characters of Earths; with Notes.

according to the Improvements of Klaproth, Vauquelin, and Hauy. 4s.

A Treatise on the Science of Defence for the Sword, Bayonet, and Pike; by Major A. Gordon; elucidated by Plates. With a Copy of a Letter from the late General Burgoyne to General Sir William Pitt. 1l. 1s.

Letters on military Subjects; by the Rev. W. W. Trinder. 1s. 6d.

An Addreſs to Volunteer Corps going on permanent Duty; being Directions preparatory to marching, and whilst on Duty; with Copies of the several Orders from the Secretary of State, &c. respecting that Duty; by Lieutenant-Colonel Gordon. 2s. 6d.

A faithful Account of the present State of France, and of the French People; containg Authentic Particulars and Anecdotes of the Government, the Military, the Laws, Amusements, Dreſs, the late Coronation, Trade, the War with England; of the English in France, &c. &c. By an English Gentleman, who escaped from France month of May. 3s. 6d.

Canterbury Tales; Vol. V. By Harriet Lee. 8s. bds.

A Reply to Melancthon's Letter to Dr. Troy, Titular Archbishop of Dublin; by the Rev. Lewis Roberts. 2s.

The Trifflers; consisting of Essays, Anecdotes, &c. To which are added, the Rout, and the Farmer's Son; by the late Rev. Richard Graves, Author of the Spiritual Quixote, &c. Printed for the Author;s Executrix.

Defence of the Hon. A. Cochrane Johnstone; including a View of his Trial; with the Sentence; and with a relative Series of interesting Letters. To which is prefixed, a Letter to his Royal Highneſs the Duke of York, on the preſent Administration of military Law, &c. 8vo. 5s.

The miniature; a periodical Paper, by Gentlemen at Eton College. 8vo. 7s. 6d. boards.

A World without Souls. 2s. 6d.

The East India Directory, corrected to the 14th May, 1805. 5s. 6d. stitched.

The Archives of Philosophical Knowledge: to consist of Translations or Extracts from foreign Memoirs and larger Works, in the experimental, mechanical, and physical Sciences, in order to enable the British Philosopher, Manufacturer, and Artisan, to obtain an early Knowledge of the Improvements making in the Arts and Sciences in other Countries; by Lambert. No. I. (To be continued monthly.) 2s. 6d.

The whole of the intercepted Dispatches from the Marquis Wellesley to the Court of Directors; translated into English, from the *Moniteurs*. Also private Letters from various Persons in India to their Friends in Britain. 5s.

A Retrospect of philosophical, mechanical, and agricultu-

ral Discoveries; being an Abridgement of the periodical and other Publications, English and Foreign, relative to Arts, Chemistry, Manufactures, Agriculture, and natural Philosophy. With occasional Remarks. No. I. (To be continued every three Months.) 3s. 6d.

An Analytical Inquiry in the Principles of Taste; by Richard Payne Knight. 8s. 6d. boards.

Light Reading for Leisure Hours; an Attempt to explain the various Sources of rational Pleasure, the fine Arts, Poetry, Painting, Music, &c.; with Memoires, Anecdotes, &c. 6s. bds.

An Introduction to the fourth Volume of the Monumenta Antiqua; by Edward King, Esq. 5s.

Memoirs of a Picture; in which a great Variety of original Characters are faithfully painted from real Life; including a genuine biographical Sketch of that celebrated English Artist Mr. G. Morland, and a brief Description of his best Works; by W. Collins. 3 vols. 15s. boards.

The Nun of the Desert. 2 vols. 9s. sewed.

The Nun and her Daughter. 4 vols. 18s. sewed.

The Two Pilgrims. 2 vols. 7s. sewed.

The Homicide. 2 vols. 9s. sewed.

Scenes of Life; by T. Harral. 3 vols. 10s. 6d. boards.

Second Love; or, The Way to be happy; by Mrs. Norris. 2 vols. 8s. bds.

The Friar's Tale; or, Memoirs of the Chevalier Orsino; by L. A. Conolly, A. B. 2 vols. 7s. sewed.

Ballads founded on original and curious Anecdotes relating to the instinct and sagacity of Animals, and calculated to excite Sentiments of regard towards the Brute Creation. By William Hayley, Esq. Embellished with Copper-plates. Small 8vo. 6s. boards.

Poems by Robertus. 7s. bds.

The Song of the Sun; a Poem of the eleventh Century; from the more ancient Icelandic Collection called the Edda; imitated by the Rev. James Beresford. 8vo. 3s. 6d. boards.

The young Roscius; an admonitory Poem. 4to. 2s.

Hours of Solitude, a Collection of Poems; by Charlotte Dacre (Rosa Matilda); with a Portrait of the Author. 2 vols. 8vo. 14s.

The Bleuviad; by an Officer in the Army.

Valla Crucis Abbey; or, the Union of the Vale.

Comicorum Græcorum Fragmenta quædam; curavit et Notas addidit Robertus Walpole, Trin. Col. Cant. 8vo. 5s. boards.

An Attempt to rectify the public Affairs of the United Kingdom and Empire, and promote their private Prosperity; with a Proposal for making an immediate,

advantageous, and durable Peace; by the Author of the Income or Property Tax. 3 vols. 8vo. 1l. 7s. bds.

The Twenty fourth Report of the Society for bettering the Condition of the Poor. 1s.

A full and detailed Report of the Debates in both Houses of Parliament, upon the Roman Catholic Petition, from the 25th of March to the 25th of May, when it was finally rejected. 8vo. 10s. 6d. bds.

A Letter to the Noblemen and Gentlemen who composed the Deputation from the Catholics of Ireland, on the Subject of their Mission; from the Hon. Henry Augustus Dillon. 2s.

Considerations arising out of the Case of Lord Melville; by the Author of an Exposition of the persecution, &c.

The Speech delivered by Lord Viscount Melville, in Answer to Lord Darnley's Motion respecting the State of the Navy; with an Appendix of official Documents. 3s. 6d.

The Speech of Dr. Duigenan in Support of our Constitution, upon the Subject of the Roman Catholic Claims. 1s. 6d.

An Inquiry into the System of national Defence in Great Britain; by John Macdearmid, Esq. The Object of this Work is to consider the influence of the present System on the general Prosperity of the Nation, as well as the Improvement which it may be expedient to introduce into that System. 2 vols. 8vo.

The Speech of Lord Hawkesbury, May, 1805, on the Catholic Claims. 1s. 6d.

The Report of the Debate, at full Length, on the Motion for the Impeachment of Lord Viscount Melville.

The Speech of Lord Viscount Melville in the House June 11, 1805.

African Memoranda, relative to an Attempt to establish a British Settlement on the Island of Balama, on the western coast of Africa, in the Year 1792; with a brief notice of the neighbouring Tribes, Soil, &c. And Observations on te Facility of colonizing that Part of Africa, with a View to Cultivation, and as the Means of abolishing African Slavery; by Captain Philip Beaver, R. N. 4to.

The third Volume of the History of ancient Cornwall, with Views and other Prints. 1l. 1s.

An historical Account and Description of the Royal Military Asylum at Chelsea; to which is prefixed, an Account of King James's College, at Chelsea; with Engravings. 3s. 6d. bds.

The Statistical Observer's Pocket Companion; being a systematical Set of Queries, calculated to assist Travellers, and all inquisitive Men at large, in their Researches

about the State of Nations; by Julia Duchefs of Govaine. 18mo. 2s. 6d. sewed.

The Remainder of the first Volume of the History of Devonshire, with a Map of the County, and Views. 1l. 1s.

Descriptive Excursions through South Wales and Monmouthshire, in the Year 1804, and four preceding Summers; by E. Donovan, F. L. S. 2 vols. 8vo. Embellished with Plates. 2l. 2s. bds.

A Nothern Survey, or Travels round the Baltic, through Denmark, Sweden, Russia, Part of Poland, and Prussia, in the Year 1804; by John Carr, Esq. Embellished with Engravings by Medland. 4to. 2l. 2s. bds.

A Tour in America in 1798-9, and 1800, exhibiting Sketches of Society and Manners, and a particular Account of the American System of Agriculture; by Richard Parkinson. 2 vols. 8vo. 15s. bds.

An Excursion to the Highlands of Scotland and the English Lakes; with Recollections, Descriptions, and References to historical Facts; by joseph Mawman. 8vo. With Plates. 9s. bds.

A Tratise upon Tithes; containing an Estimate of every titheable Article; with the various Modes of compounding for the same; by the Rev. James Bearlock. 2s. 6d.

The Scriptural Analogy and Concord of St. Paul and St. James, on Christian Faith; a Sermon preached May 9, 1805, at Reading, at the Visitation of the Arch Deacon of Berks; by Arthur Onslow, D. D. 8vo.

A Memorial for Children; being an Account of the Conversion, Experience, and happy Deaths of eighteen Children; designed as a Continuation of Janeway's Token; by George Hendley. 8vo.

Discourses on Prophecy: on the Millennium; the Fall of Babylon; and on the second Vial now poured out on the Sea; by William Ward, A. M. 1s.

The Victory of Truth; or, Goliah slain with his own Sword; by T. Parish. 1s.

Inhalt.

Englischer Kunstfleiß; Neue Kanne zum schnellen Filtriren des Caffee's S. 111. Vandeau's aus Menschenhaaren als Stellvertreter der Weiberperücken S. 113. Neue seidne Frauenstrümpfe S. 116. Falscher Carneol für Petschafte — Ueberhandnehmung der Vergoldungen S. 117. Verbesserung an den einspännigen Chaisen S. 118. Halsbänder für Flaschen mit brittischen Weinen S. 119. Zierliche Einwickelung der Galanteriewaaren — eigene Schneider in London für Halbcamaschen S. 121. Fossilien-Uhren, ein neues Spielwerk aus Spath — neue Einrichtung etlicher Reisewagen S. 122. Geldbeutel aus Saffian mit goldnen Beschlägen S. 124. Neue Verzierung der Degengefäße mit Stahl und Gold — Vergebliche Bemühung der hochländisch-schottischen Gesellschaft, die Originale des Macpherson'schen Ossians ausfindig zu machen S. 125. Anecdoten: Dreytägiger Hunger und Verirrung zweyer Kinder im Winter S. 153. Beabsichtigter Selbstmord aus Liebe S. 155. Erstickung der theuersten Sammlung von Sangvögeln in England — Wer betrogen hat, betrüge nicht mehr S. 156. Großer Spielverlust einer englischen Herzoginn S. 157. Entsetzliche Folge eines Rausches S. 158. Wahre und bisher unbekannte Geschichte der Heurath des berühmten Garrick mit der Tänzerinn Violetti S. 159. Litterarische Nachrichten: Neue

vermehrte Ausgabe von Barrows Reise nach Africa und China — desselben neue Reise nach Madeira, Rio de Janeiro und Cochinchina S. 162. Nemnichs gelehrte Reise in England — Turnbulls Reise um die Welt — Irwings Lebensbeschreibung des Buchanan — Kelly's Triglottenlexicon der gälischen Sprache — Belve's litterarische Anecdoten S. 163. Morlands Leben in Folio — Leslies synonymisches und technisches Lexicon der englischen Sprache — Hooker's Paradisus Londinensis — Swinburnes mahlerische Reise durch Spanien — der brittische Martial. Neue Patenterfindungen: Cowan's neue Segel — Barbers verbesserte Strumpfwirkerey — Plucknetts Mähmaschine — Collins Lüftung der Zelten S. 164. Noble's Maschine zum Wollkämmen — Batley's Zuckerraffinerie mit Milch. Neue Kupfer: Wests Himmelfahrt — Atkinsons panoramische Ansichten von Petersburg S. 165. Der Großmutter Seegen von Smirke — ein Marinegemählde von Parker — Rowlandsons Kupfer zu Fielding und Smollet S. 166. Neue Bücher im July S. 167.

Englischer Kunstfleiß.

Der Caffee, wie man ihn in England macht, hat den Ausländern lange zum Spott gedient; er ist gewöhnlich so schwach, so dünne, so kraftlos, als ob die Engländer sich einbildeten, er müsse wie der ihnen unentbehrlich gewordene Thee behandelt werden. Das macht, man trank bisher wenig Caffee in England. Aber die Nation lernt täglich mehr Geschmack daran finden, welches untrüglich durch die letzte Taxenliste bewiesen wurde, wo auch der Caffee mit einer neuen Abgabe belegt ist. Hierzu mag wohl die vermehrte Einfuhr etwas beygetragen haben, denn im englischen Westindien, besonders in Jamaica, wird nach Mackinneus *) neuester Angabe, gegenwärtig ungleich mehr Caffee gebaut, als ehedem. Was die Zubereitung anlangt, so wissen die Engländer aus der ersten Hand, wie man am besten dabey verfährt: Eton sowohl in seinen vortreflichen Nachrichten vom türkischen Reiche, als auch der Dr. Griffiths, dessen Reisen vor kurzem erschienen sind, hat die arabische oder türkische Art, Caffee zu machen, genau beschrieben. Unter anderm erfährt man dort, wie der gekochte Caffee von den Arabern und Türken abgeklärt wird. Indessen ist ihr Verfahren theils hier nicht so anwendbar als dort, theils bleibt es dem caffeetrinkenden Publikum, welches keinen großen Umgang mit Büchern hat, verborgen. Gleichwohl kamen in Familien

*) Eine gute Uebersetzung seiner Reisebemerkungen findet man in Ehrmanns Bibliothek der neuesten und wichtigsten Reisebeschreibungen. Weimar, Landes-Industrie-Comptoir.

und Wirthshäusern hundert Fälle vor, wo man schnell Caffee braucht, und nicht lange warten kann, bis er sich gesetzt hat. Es giebt bekanntlich außer den türkischen Abklärungsarten mehrere Mittel, deren man sich zu diesem Ende bedient, und in England fragt man nun, welches ist die bequemste und reinlichste? Hier war bey der schnell wachsenden Liebe zum Caffee eine unvergleichliche Gelegenheit, für den Kunstfleiß etwas zu verdienen, zumal da sein Publikum an keiner Vervielfältigung der Bedürfniße Anstoß nimmt. Unter mehrern, die auf dieses noch unbesetzte, einträgliche Aemtchen ihre Augen gerichtet haben mochten, hat der wackre Klämpnermeister Jeanneret, Nr. 44. Poultry, London, den Vorsprung gewonnen, und sich mit seinem improved filtering Coffeepot (verbesserte Filtrir-Caffeekanne) bey den Hausfrauen in großes Ansehen gesetzt. Dieses Gefäß besteht aus einem Cylinder, der auf eine Kanne paßt, welche ganz wie eine englische Theekanne gestaltet ist. Auf den fein durchlöcherten Boden des Cylinders schüttet man den gemahlnen Caffee wenigstens einen Zoll dick; man preßt ihn dann mit einem Stempel, der unten eine in den Cylinder paßende Scheibe hat, fest zusammen, nimmt den Stempel heraus, und thut oben in den Cylinder eine durchlöcherte flache Scheibe, welche auf angelötheten Trägern ruht. Auf diese Scheibe wird das kochende Wasser gegoßen, bis der Cylinder voll ist. Man setzt nun den Deckel auf den Cylinder, bis das Wasser durch den Caffee gesickert ist. Der Absud zeigt sich dann so klar als möglich. Man kann hierauf den Cylinder abnehmen und die Kanne mit einem besondern Deckel zudecken. Das alles ist in zwey Minuten geschehen. Das Gefäß ist aus Blech gemacht, welches entweder weiß bleibt oder lackirt wird,

nachdem der Käufer es wünscht. Aus bloßem Weißblech kostet es zwölf Schillinge. Die Größe ist für vier große Tassen eingerichtet. Die oben angeführten Schriftsteller Eton und Griffiths sagen ausdrücklich, daß der Caffee, wenn er gehörig gebrannt ist (wobey auch verschiedene, dort nachzulesende Vorsichten zu brauchen sind) so fein wie Staub zermalmt seyn müsse, wenn der Absud die völlige Kraft des Pulvers erhalten und schmackhaft werden soll. Dieß vorausgesetzt sieht man von selbst, daß die Nützlichkeit dieser Erfindung auf drey Umständen beruht. 1. Tropft das siedende Wasser durch die Scheibenlöcher ebenmäßig auf das Caffeepulver, ohne es in seiner Lage zu stören. 2. Macht das Zusammendrücken des Pulvers, daß das Wasser langsamer durchsickert, und sich also mehr Caffeetheile aneignet, als wenn es schneller durchdringen könnte. 3. Braucht man den Absud nicht umzugießen, sondern hat ihn gleich nach dem Abnehmen des Cylinders zum Trinken fertig. Diese Seichkanne ist zwar weiter nichts, als eine neue Anwendung bekannter Grundsätze, weswegen sie auch nicht patentirt werden kann, aber sie ist augenscheinlich von Nutzen. Wenn sie, wie es den Anschein hat, Beyfall finden sollte, so wird man sie ohne Zweifel bald im Wesentlichen sowohl als im Aeußern verbessern.

Wie blühend war das Handwerk der Perückenmacher, als noch Jedermann, der sich vom Pöbel unterscheiden und zu den sogenannten Honoratioren gerechnet seyn wollte, eine Perücke tragen mußte! Das Frisiren des eigenen Haares, welches so viele Menschen selbst verrichten konnten, war nur ein geringer Ersatz für die abgekommenen Perücken. Indessen war es doch etwas. Aber die Mode schien die gänzliche Vertilgung dieses

Profeßion vorzuhaben, als sie vor zehn Jahren, vergl. H. v. Archenholz Annalen d. britt. Gesch. XVI. 182. den Puder sammt der Pomade verabschiedete und dem Kräuseln der Haare bey dem grösten Theile der jungen Welt ein Ende machte. In England und Frankreich, wo bekanntlich die Friseurs auch rasiren, konnten sie sich einigermaßen an den Bärten schadlos halten; aber da, wo diese beyden Beschäftigungen getrennt sind, muß der Perückenmacher sein Handwerk verwünscht haben. Doch wenn ungepuderte Haare ohne allen Schmuck in England, in Deutschland, in Norden ꝛc. von beyden Geschlechtern willig getragen wurden, so konnte dieß in Frankreich nicht lange der Fall seyn. Graue Haare haben sich dort immer, wir wissen warum, auf den Köpfen der Herren und Damen, weit früher gezeigt, als in Deutschland und England. Nun mochte ein graues Haar hin und wieder bey den Männern in Frankreich noch hingehen, aber die Weiber, vornehmlich in Paris, wollten ihr frühzeitiges oder wirklich nahendes Alter nicht öffentlich zur Schau tragen. So kamen die Weiberperücken auf. Viele glaubten, diese Mode würde in England keinen Eingang finden. Man wußte, daß die Engländerinnen von jeher viel auf ihr Haar hielten und es mehr als alle andre Europäerinnen sehen ließen. Wie konnten sie sich entschließen, ihre braunen Locken, die gegen ihre durchscheinende, blühende Gesichtsfarbe so schön abstechen, der Scheere zu unterwerfen, weil es in Paris Mode war? Mußte es nicht für sie, bey denen der allerhöchste Grad von Reinlichkeit in Person und Anzug ein unerläßliches Gesetz ist, eckelhaft seyn, fremdes Haar zu tragen und die Ausdünstung zu erschweren? Was führte aber, dessen ungeachtet, die Weiberperücken ein? Wenn es ausgemacht ist, daß die jetzi-

gen Engländer von den Pariſern in den Männermoden nicht einen Zug mehr borgen, ſo kann man doch nicht läugnen, daß die Engländerinnen immer noch Pariſer Moden, obſchon nicht ohne Umänderung, aufnehmen. Deswegen war es ſchon Empfehlung genug für die Weiberperücken, daß ſie aus Paris kamen. Was aber hauptſächlich das Glück dieſer Perücken machte, war ihre Bequemlichkeit. Die Frauen können nie mit ihrem Putze fertig werden, wie ſchon Terenz klagt; der Haarputz macht ihnen, die gangbare Mode ſey welche ſie wolle, ſehr begreiflich die meiſte Mühe, und die Engländerinnen ſind durch die unzähligen Erfindungen ihres Kunſtfleißes ſo verwöhnt, daß ſie alle Mühe ſo viel möglich verkürzt wiſſen wollen. Zur unausſprechlichen Freude der vielen Londner Perückenmacher öfnete ſich ihnen hier höchſt unerwartet (denn wer hätte ſichs vor zehn Jahren eingebildet, daß Frauen, die einen ſo unvergleichlichen Haarwuchs haben, ihn gegen eine Perücke vertauſchen würden?) eine Ausſicht, das, was ſie an den Männerköpfen verloren hatten, mit zehnfachen Zinſen an den Weiberköpfen wieder zu gewinnen. Was für eine glorreiche Mode! ſagten die Perückenmacher, und gerade zu der Zeit, wo wir uns zu Grunde gerichtet glaubten! Die Revolution, welche dadurch im engliſchen Kunſtfleiße entſtand, war bewundernswürdig. Die Läden, wo man Perücken verkaufte, kräuſelte und puderte, waren bis dahin, wie überall, ſchmutzig; niemand kam hinein, als gemeine Leute, die ſich den Bart nehmen, das Haar abſchneiden oder ſich friſiren ließen. In den guten Straßen gab es dergleichen eckelhafte Läden gar nicht. Mit einemmal ſah man in Newbondſtreet, Piccadilly, Orfordroad, Tariſtockſtreet, kurz mitten unter den reichſten Kaufläden, Perückenge-

wölbe mit Crystallglasfenstern, prächtig mit Spiegeln verziert und von allen wohlriechenden Wassern und Eßenzen duftend, entstehen. Die Damen, welche vorher um alles in der Welt keinen Perückenladen betreten hätten, strömten herzu; und da sogar die Mädchen ihr herrliches langes Haar aufopferten, so wurden von nun an die Perückenläden Sammelplätze für Frauenzimmer von jedem Alter. Der ärgerliche Name Wig, Perücke, wurde von diesen Kaufleuten, denn sie verdienten nun diese Benennung, ganz vermieden: man fand bey ihnen blos ornamental hair, hairdresses &c. Was Wunder, wenn jetzt die Perückenläden zu den reichsten und erfindsamsten gehören! Diesen Sommer sieht man bey ihnen eine Menge Flechten, Bandeaus, und wie sie sonst heißen, die man blos um den Kopf wickelt und zusammen bindet: sie sind weit kühler als die Perücken. Wenn man das wohlfeile Material betrachtet, so ist es merkwürdig, wie sehr ihr Preiß durch die Bearbeitung erhöhet ist. Man kann hier in der Wahl von Einer Guinee bis auf sechse gehen. Menschenhaar ist auf diese Art für den englischen Kunstfleiß ein neuer Stoff geworden, aus welchem er viel Geld zieht.

Es gehen nur wenig seidene Strümpfe aus England, weil sie theurer sind als die französischen. Aber ihre hinlänglich bekannte Güte nimmt eher zu als ab, weil ihr Absatz in dem reichen Grosbritannien selbst, und in den brittischen Colonien ansehnlich ist. Man weiß schon, daß seidne Strümpfe in England auch vom zweyten Geschlechte, bis auf die Magd herab, getragen werden. Deswegen sind seidne Weiberstrümpfe eine Waare geworden, aus deren Verschönerung man schließen möchte, daß der englische Kunstfleiß eine besondere Ehre darein setzte. Die heurigen Muster weichen

an Schwere, Dichtheit und Glanz, welchen letzteren ihnen bekanntlich die unvergleichliche chinesische Seide giebt, den besten Lyoner Strümpfen nicht. Sie haben heuer etwas auszeichnendes. Es sind ihnen farbige Streifen eingewirkt, welche am Fuße so aussehen, als ob man zwey seidne Schnüre in entgegengesetzter Richtung darum gewickelt hätte.

Der Carniol ist in England der herrschende Stein für Uhrpetschafte und Siegelringe zum täglichen Gebrauch. Neun Mannspersonen unter zehnen, die man begegnet, haben sie an den Uhren und an den Fingern. Wie man in London keinen Steinkohlenkärner, Träger u. s. w. auf der Straße trift, der nicht eine silberne Uhr in der Tasche hätte, so hat die gleiche über ihm stehende Classe unter andern kleinen Auszeichnungen ihres höheren Wohlstandes, auch ein goldnes Petschaft mit einem Carneol an der Uhr, wenn schon die Kette nur von Stahl seyn sollte. Ueberall und in allen Ständen schmeichelt es, wenn man sich irgend etwas anschaffen kann, was die nächste höhere Classe besitzt. Diese kleine Eitelkeit, welche, in gehörige Grenzen eingeschränkt, sehr unschuldig ist, benutzt der Kunstfleiß in allen Ländern, besonders der englische, zu seinem großen Vortheil. Es ist bekannt, daß man diesem Umstande tausenderley sinnreiche Nachbildungen verdankt. So hat man jetzt in England vergoldete Petschafte, in welche Glas gefaßt ist, dessen Farbe der Schattirung des Carneols so nahe als möglich kommt. Das Stück kostet nicht mehr als achtzehn Pence. Von Bedienten, Lehrburschen und ähnlichen Personen, welche zu dem ächten nicht Geld genug haben, wird diese Waare stark gekauft.

Solche Arbeiten, ächte und unächte, theure und wohlfeile, findet man fortdauernd bey den englischen

Juwelieren in so verschiedenen Formen und in solcher Menge, daß man es sich selbst durch die Kenntniß der zahlreichen Abflüße des brittischen Handels kaum erklären kann, wer das alles kauft. Die Putzliebe der Engländerinnen und die Nachfrage nach Juwelierwaaren muß in allen Ständen Grosbritanniens unendlich zugenommen haben. Die Ohrgehenke, zum Beyspiel, verändern sich so schnell und es behaupten sich so viele Muster derselben neben einander, daß man diesen Sommer gar nicht weiß, was am meisten Mode ist. Indessen wird der Aufwand bey Juwelierwaaren nicht so schädlich, weil man altmodische Ketten, Ringe, Ohrgehenke, wenigstens für eine Kleinigkeit wieder veräussern oder beym Kaufe neuer Sachen mit angeben kann. Aber was soll man zu der unermeßlichen Verschwendung bey dem Vergolden der Geräthe sagen? Sie ist in diesen Blättern schon öfter berührt worden. Der englische Kunstfleiß setzt sich darinn gar keine Grenzen. Wir führen nur zwey Dinge an, die im gegenwärtigen Sommer jedem Beobachter der englischen Industrie auffallen müssen: die starke Vergoldung 1. der Figuren an den Stutzuhren; und 2. der Gemählderahmen. Gedachte Figuren waren bisher mehrentheils von Marmor oder Alabaster oder bronzirt: jetzt müssen sie wieder stark vergoldet seyn. Was die Gemählde und Kupferstiche anbetrift, so kann ohne diese oder jene gar keine Parlour mödlirt werden. Nun macht man die Rahmen so breit und vergoldet sie so stark, daß sie meistens ein oder zweymal so viel kosten, als der Kupferstich. Dies Gold kann zu nichts weiter gebraucht werden.

Unter den vielen Fuhrwerken, die man in England von früh bis in die Nacht auf den Landstraßen sieht, ist keins häufiger, als das einspännige one horse chaise,

oder wie der gemeine Mann sagt, (a shay). Unter den neuen Wagen, die man hier baut, sind wohl die Hälfte Einspänner. Sie gehören zu den ersten Bequemlichkeiten, auf welche ein Mann denkt, dessen Umstände gemächlich zu werden anfangen. Solche Fuhrwerke sind auch in einem Lande fast unentbehrlich, wo man so viel reist, und wo es eine Art von Schande ist, Fußreisen zu unternehmen. Daher kommt es, daß die einspännigen Chaisen in Absicht auf Niedlichkeit und Bequemlichkeit sich vielleicht mit den köstlichen hiesigen Staatswagen messen können. Die neueste Verbesserung an ihnen sind zwey herausstehende Lehnen oder Ruhen, welche wie Flügel aussehen (sie heißen auch wings) und zum Aufstützen des rechten und linken Arms dienen. Es liegt vor Augen, daß dadurch die Reise in einer solchen Chaise ungleich erträglicher gemacht wird. Zu gleicher Zeit haben diese Lehnen bey schlimmem Wetter den Nutzen, daß der von den Rädern heraufgeschleuderte Kies und Koth dort abprellen muß.

Zu Ende des Julius wurde in London eine Anekdote bekannt, aus welcher wir an diesem Orte weiter nichts folgern wollen, als den in England überall zunehmenden Aufgang des Weins. Vornehme Frauen, die sich genau nach der Mode richten, halten gemeiniglich zwey ansehnliche Bedienten (figure footmen) die ihnen ausschließlich entweder hinten auf dem Wagen, oder neben der Sänfte folgen. Diese Menschen werden ausgesucht und erhalten höheren Lohn, als andre Bedienten. Darauf bilden sie sich natürlich etwas ein. Ein solcher Mensch sollte letzthin in einem großen Hause gemiethet werden. Als vom Lohne die Rede war, fragte er die Dame, welche ihn annehmen wollte, ungescheut, wie viel Wein er des Tages bekommen sollte? er pflege

sich allezeit darüber zu verständigen, da er in seinem letzten Platze täglich unausgesetzt ein Nößel Wein erhalten habe und ohne diese Zutheilung keinen Dienst anzunehmen gesonnen sey. — Wie viel Wein muß gegenwärtig in einer großen englischen Haushaltung aufgehen, wenn selbst an dem Bediententische jeder sein Nößel Wein regelmäßig erhält! In Weinländern ist das etwas gewöhnliches, aber in England, wo der Wein so theuer ist, und täglich theurer wird, ist es dem Beobachter der Sitten nicht gleichgültig. Wenn man nun dessen ungeachtet darthun kann, daß sich die gesezmäßige Einfuhr aller Weine jährlich in England vermehrt, und daß der Schleichhandel mit fremden Weinen und Liqueurs immer noch sehr beträchtlich ist, so folgt, daß die brittische Nation, troz ihrem Geschrey über die Abgaben, dennoch sehr ansehnliche Summen auf den Kitzel des Gaums zu verwenden behält. Obenein wissen wir, daß daß nicht nur alle gangbare Bierarten, Aepfelweine, Birnweine und gebrannte Wasser in immer größerer Menge gebraut, gepreßt und abgezogen werden, sondern daß auch der Handel mit den bekannten brittischen Weinen außerordentlich zunimmt. Wüßte man dies sonst nicht, so würde man es aus den Arbeiten des Kunstfleißes schließen können. Der ärmere Bürger, welcher sonst an Sonntagen und bey Festlichkeiten den hier gewöhnlichen Portwein trank, findet ihn jezt ein wenig zu theuer, und trinkt daher lieber irgend einen brittischen Wein aus Rosinen, Orangen, Citronen, Feigen, Hollunderbeeren, Stachelbeeren, Johannisbeeren, oder aus sonst einer Frucht. Nach englischer Sitte muß jede Weinflasche ihr Halsband haben, auf welchem der Nahme des Weins steht, und so findet man auch jezt in

den Weinläden solche Schilder aus Knochen, Elfenbein oder Perlmutter.

In der Geschichte des englischen Kunstfleißes verdient auch die Nettigkeit bemerkt zu werden, womit er seine Waaren einwickelt und einpackt. Darin liegt etwas, das dem Käufer schmeichelt, so wie jeder die Aufmerksamkeit dankbar erkennt, wenn man ihm ein verlangtes Getränk in einem hellen, schönen Glase und auf einem hübschen Präsentirteller reicht. Der englische Kunstfleiß beobachtet dies fast in allen Fächern, vornemlich in Hinsicht der Waaren, welche von Frauenzimmern gekauft werden. Kein Juwelier läßt einen Ring, ein Paar Ohrgehenke, einen Kamm ꝛc. aus seinem Gewölbe, ohne die Sache erst in feines Seidenpapier und dann in Baumwolle zu wickeln, und das Ganze in ein niedliches kleines Pappenkästchen einzupacken, in welchem unter dem Deckel der Nahme des Ladenhändlers auf einem in Kupfer gestochenen Zettel von farbigem Papier steht. Kauft man feinen Zwirn, so wird er in ein schieferfarbenes oder blaues Papier gewickelt, auf welchem der Nahme des Kaufmanns mit allerley wohlgezeichneten Sinnbildern der Industrie weiß aufgedruckt ist. Gartous berühmte Baumwollenknäule werden in niedlich bemahlten Schachteln von Tunbridger Waare verkauft. Und so liessen sich hundert andre Beyspiele gefälliger Einwicklungen der englischen Waaren hinzufügen.

Die Theilung der Arbeit geht in England, wie bekannt, durch alle Zweige des Kunstfleißes. Wenn die Nachfrage nach irgend einer Sache merklich wird, so kann man gewiß darauf rechnen, daß sich bald Jemand finden werde, der sie vorzugsweise verfertiget. Man hat in England längst Schneider, welche blos Ueberröcke, andre, welche nur Beinkleider, und wieder andere, die

nur lederne Hosen machen. Seit kurzem ist nun auch die Verfertigung der Halbcamaschen ein eigener Zweig des Schneiderhandwerks geworden. Es wird hiermit nicht behauptet, daß man nicht bey jedem Schneider in London Halbcamaschen bestellen könnte, sondern nur, daß es schon einige Meister giebt, die keine andre Arbeit machen. Die Halbcamaschen werden diesen Sommer aus allen Zeugen und von allen Farben gemacht; man trägt sie in gutem und schlechtem Wetter, und sie scheinen selbst bey denen, die sich nicht stutzerhaft anziehen, den Rang eines ordentlichen Kleidungsstückes erhalten zu haben.

Nemnich hat in seinem Waarenlexicon angegeben, was für Sachen in England aus dem Spath von Derbyshire gemacht werden. Ein neuer Artikel sind die Fossilswatches, ein Spielwerk für Kinder. In ein Stück marmorirten Spath, welches die Gestalt einer großen Taschenuhr hat, sind allerlei farbige Fossilien geklebt, und diese sind mit einem converen Glase überdeckt. Sie kosten nur einen Schilling und sind niedlich. Bey Shout No. 18. Holborn.

Bey denen, die England mit andern Ländern zu vergleichen Gelegenheit gehabt haben, oder die in Reisebeschreibungen belesen sind, ist es eine ausgemachte Sache, daß man für den inneren Verkehr von England nirgends in Europa ein Gegenbild findet. Das Gewühl ist hier einzig. Wer nicht in Geschäften reist, welche natürlich in hundertfältigen Gestalten aus dem ungeheuren Handel entspringen müssen, der reist zum Vergnügen, da die Britten das Reisen, vornemlich auf ihren eigenen Inseln, für einen der größten Genüsse des Lebens halten. Wie erstaunt nicht der Ankömmling, wenn er zuerst den Wirrwarr von Fahrenden und Reutenden, von ankommenden und abgehenden Fuhrwerken in und

um London sieht *)! Er geräth in Versuchung, zu glauben, daß die Leute hier nichts weiter zu verrichten hätten, als mit Extrapost (denn alles fährt gewöhnlich im schärfsten Trott) hin und her zu fahren, und sich in den fürstlichen Wirthshäusern unterwegs gütlich zu thun. Denn auf den in- und auswendig besetzten und bepackten Meilcoaches, Stages, Diligences, Flies, Dispathes, Telegraphs, Longcoaches, Coaches und wie die Paßagirwagen alle heißen, die Tag und Nacht in London ankommen und abgehen, erblickt man beständig eine Menge Menschen aller Stände und Alter aus jedem Theile der brittischen Inseln. Wenn aber dieses interessante Schauspiel einen hohen Begriff von dem Reichthum des Landes erweckt, so wundert man sich noch mehr darüber, daß alle diese Reisewagen von so außerordentlicher Eleganz sind, und in höchster Ordnung gehalten werden. Der Luxus schreitet in diesem Stück schneller fort, als in andern, weil wegen des großen Gewinnstes bey solchen Speculationen, wozu blos die Lösung eines Scheins erfordert wird, die Competenz zunimmt, welche von je-

*) Göde sagt in seinem England, Wales, England und Schottland, einem Werke voll feiner und interessanter Bemerkungen, I. 38. „Der unaufhörliche Wechsel der ankommenden und zurückkehrenden Reisenden ist an keinem andern Orte in der Welt so stark als hier, denn aus der Einnahme vom Londner Straßenzoll ist berechnet worden, daß sich täglich über zehntausend Personen zu Pferde und in Wagen in diese unermeßliche Stadt aus und ein begeben; denkt man sich die vereinigte Wirkung so vieler mächtiger Ursachen, so wird man sich jenen überraschenden Anblick des unablässigen Menschengewühls in London erklären können, welches trotz seines ungeheuren Umfanges kaum die Menge seiner Einwohner zu fassen scheint."

dem Besitzer täglicher Reisewagen zu fürchten ist, wenn er seine Kutschen an Bequemlichkeit und Schönheit von andern übertreffen läßt. Daher ändern sich diese Fuhrwerke eben so oft wie die Staatswagen, und in vier bis fünf Jahren müssen die besseren unter ihnen entweder nach dem neuesten Geschmacke eingerichtet oder gegen ganz neue vertauscht werden. Es ist schon eine geraume Zeit her, daß zu den Diligencen für den Umkreis von London, auf die man wegen der Nähe wenig oder gar kein Gepäck mitnimmt, die sogenannten langen Kutschen gebraucht werden, wo an 15 bis 20 Passagiere inwendig zu beyden Seiten, mit den Gesichtern einander zugekehrt, sitzen, ohne die Menge der halbbezahlenden und etlicher blind mitfahrenden auf der Decke zu rechnen. Solche Kutschen haben gemeiniglich nur hinten eine Thür, und keine an den Seiten. Diese Einrichtung wird so bequem gefunden, daß man sie auch auf viersitzige Reisekutschen überzutragen anfängt. Sie sehen wie eine durchschnittene lange Kutsche, Longcoach, aus, haben aber nur vorn und hinten Fenster. Uebrigens sind sie so leicht und nett, daß Niemand, der nicht im Stande oder in der Nothwendigkeit ist, seine eigene Equipage zu halten, sich ein Bedenken macht, darin eine kleine Landreise in dem Bezirk der Hauptstadt zu unternehmen.

Als es noch Mode war, die Kleider mit Tressen zu besetzen, sagte man sprichwörtlich, je mehr einer Gold auf dem Rocke trüge, desto weniger hätte er in der Tasche. Jetzt könnte man dies mit einiger Aenderung auf die Engländer anwenden. Je weniger Guineen es in den englischen Beuteln giebt, desto häufiger braucht man das Gold zum Staat, zum Vergolden, kurz zu unzähligen Bedürfnissen des Kunstfleißes. Einen neuen Luxus dieser Art bemerkt man im gegenwärtigen Sommer an den Ta-

schenbüchern und Goldbeuteln aus Saffian. Bald nachdem diese so beliebte Waare aufkam, fand man, daß die Kanten sich in der Tasche leicht abnuzten, und gab ihnen silberplattirte Ränder. Im laufenden Sommer hat man angefangen, diese Einfassung entweder ganz aus Goldblech zu machen, oder sie stark zu vergolden. Wie sich doch alles ändert! sonst war das Gold im Beutel, jetzt trägt man es auf dem Beutel!

Bey den Schwerdtfegern, namentlich bey Shrapnell, 61. Cockspurstreet, findet man eine schöne Verzierung der goldnen Degen. Der Grund des Gefässes ist Gold, auf welchem sich Stahlbrillanten erheben. Die Waaren der Schwertfeger stehen unter den vollendetsten Erzeugnissen des englischen Kunstfleißes.

Ein Strohhut wäre fast unverwüstlich, wenn er nicht aus der Mode käme oder schmuzig würde. Das leztere geschieht, wegen des Steinkohlenrauchs, in allen brittischen Städten, besonders in London, sehr bald. Es giebt daher verschiedene Mittel, Strohhüte zu reinigen, wovon sich manches arme Frauenzimmer in London nährt. Für die, welche es selbst thun wollen, wird ein Pulver, Imperial hat powder No. 40. Piccadilly, verkauft.

Vergebliche Bemühungen der Hochländisch Schottischen Gesellschaft, die Originale des Macphersonschen Ossians ausfindig zu machen.

Seitdem besonders Johnson Macpherson's angebliche Uebersetzung des Ossian verdächtig machte, ist es bekannt, daß die unter diesem Namen herausgegebenen Gedichte bey den meisten Britten für untergeschoben gelten. Man las sie zwar hier und da in Grosbritan-

nien, und besonders auf dem festen Lande, mit wachsendem Antheil, in der Meynung, daß ihre Aechtheit von den Engländern blos aus Neid bestritten würde: aber die Zweifler erhoben selbst in Schottland ihre Stimme immer kühner, da die Herausgabe der versprochenen Originale, welche Macpherson übersetzt haben wollte, sich in die Länge zog; sie hielten den Aufschub für nichts geringeres, als ein unwillkührliches Geständniß, daß keine Urschriften vorhanden wären, und daß Macpherson's Ossian ein litterarischer Betrug sey. Die Hochländer machten nun die Aechtheit des Macphersonschen Ossians gewißermaßen zur Ehrensache, und die Hochländische Gesellschaft beschloß vor ungefähr acht Jahren, nicht länger auf die Erscheinung des vorgeblichen Macphersonschen litterarischen Nachlasses zu warten, sondern selbst, durch einen Ausschuß, die vielleicht noch hier und da aufzutreibenden Beweise für Macphersons Ossian zu sammeln und der gelehrten Welt vorzulegen. Dies ist nun in folgendem Berichte geschehen, welcher vermuthlich durch den bekannten neuen Angriff des scharfsinnigen Malcolm Laing beschleuniget wurde.

Report of the Committee of the Highland society of Scotland, appointed to inquire into the nature and authenticity of the Poems of Ossian. Drawn up, according to the directions of the Committee, by Henry Mackenzie Esq. it's convener or chairman. With a copious appendix, containing some of the principal documents on which the report is founded. Edinburgh, Constable; London, Longman et Co. 1805. 8. pp. 343. price 12s in boards.

Der Ausschuß bemühete sich, alle mögliche Erfindungen über die Aechtheit der Gedichte, welche dem Ossian zugeschrieben werden, und besonders über die be-

rühmte Sammlung, die Jacob Macpherſon herausgab, einzuziehen. Er ſelbſt hätte die Zweifel über Oßians Authenticität, wenn ſie erweißlich geweſen wäre, gleich zu Boden ſchlagen können, aber er gab vor, daß er es unter ſeiner Würde hielte, einen Verdacht von ſich abzulehnen, der ihm höchſt unbillig, lächerlich und hämiſch ſchiene. Blair ſchrieb 1763 ſeine bekannte Abhandlung über Oßians Gedichte, und war Willens, ihre Aechtheit mit Urkunden zu beweiſen. Er fragte darüber ſeinen berühmten Freund Hume, der ihm unter dem 19. Sept. 1763 folgendes aus London antwortete:

„Ich lebe an einem Orte, wo ich, zu meiner Freude, oft Gelegenheit habe zu hören, daß man Ihrer Abhandlung Gerechtigkeit widerfahren läßt; doch iſt in den Geſellſchaften immer einer oder der andre, der über die Aechtheit der Gedichte, mit denen ſie ſich beſchäftiget, ſeine Zweifel äußert; und ich höre oft, daß man ſie, als eine handgreifliche und höchſt unverſchämte Verfälſchung, ſchnöde und unwillig verwirft. In Wahrheit iſt dieſe Meynung unter den Gelehrten in London ſehr herrſchend geworden, und ich kann vorausſehen, daß man die Gedichte, wenn ſie auf ihrem jetzigen Anſehen beruhen ſollen, bey Seite legen, und endlich vergeſſen wird. Vergebens ſagt man, daß ihre Schönheit, unabhängig von ihrer Aechtheit, ſie unterſtützen wird: nein, dieſe Schönheit iſt nicht ſo ſehr nach dem allgemeinen Geſchmack, daß ſie ihnen einen ſolchen Erfolg zuſichern könnte; und wenn die Leute einmal durch die Idee einer Verfälſchung beleidigt ſind, pflegen ſie von dem Werthe des Werkes ſelbſt eine deſto nachtheiligere Meynung zu faſſen. Der ungereimte Stolz und Eigenſinn Macphersons, welcher, wie er ſagt, es unter ſeiner Würde hält, jemanden, der an ſeiner Wahrhaftigkeit

zweifelt, zu überzeugen, hat viel dazu beygetragen, diese allgemeine Zweifelsucht zu verstärken; und was mich anbetrift, so muß ich gestehen, daß, ob ich gleich für die Aechtheit dieser Gedichte viele besondre Ursachen gehabt habe, die zum Theil bey einem englischen Gelehrten sich gar nicht erwarten lassen, mir dennoch einige Bedenklichkeiten aufgestiegen sind. Sie glauben, die inneren Beweise zum Behuf dieser Gedichte haben viel Gewicht: dies ist nicht zu leugnen; aber es giebt auch innere Ursachen wider sie, vornemlich in den Sitten, troz aller der Kunst, womit Sie diesen Umstand zu überfirnißen gesucht haben; und daß sich solche lange und so zusammenhängende Gedichte vierzehn Jahrhunderte lang blos durch mündliche Fortpflanzung erhalten haben sollen, streitet außerordentlich mit dem gemeinen Laufe menschlicher Dinge; und wenn wir es glauben sollen, muß man uns die stärksten Ursachen anführen können. Ich bitte Sie also hiermit im Namen nicht nur aller englischen, sondern ich darf auch sagen, aller ausländischen Gelehrten, diesen Hauptgrund zu berichtigen, und uns Beweise zu liefern, daß diese Gedichte, ich will nicht sagen, so alt wie das Zeitalter des Severus, sondern nur daß sie nicht innerhalb der vergangenen fünf Jahre von Jacob Macpherson selbst gemacht und für alte untergeschoben worden sind. Diese Beweise dürfen keine Gründe, sondern es müssen Zeugnisse seyn; gegen die ersteren verschließen die Leute ihre Ohren; aber die lezteren können vielleicht noch Eingang finden, ehe diese Gedichte in gänzliche Vergessenheit begraben werden. Und zwar können diese Zeugnisse, meines Bedünkens, zweyerley seyn. Macpherson sagt, die Familie Clanronald, wenn ich nicht irre, besitze eine alte Handschrift mit einem Theile des Fingals. Bemühen Sie sich, daß dies von

mehr als einer glaubwürdigen Person bestätiget werde; sehen Sie darauf, daß diese Personen das Gälische verstehen; lassen Sie von ihnen eine Vergleichung der Urschrift mit der Uebersetzung anstellen, und lassen Sie sie bezeugen, daß die leztere treu sey.

„Hauptsächlich aber müssen Sie bestrebt seyn, von vielen verschiedenen Leuten das ausdrückliche Zeugniß zu erhalten, daß solche Gedichte vom gemeinen Manne in den Hochländern oft auswendig wiederholt werden, und daß sie seit langer Zeit dem Volke zum Vergnügen gedient haben. Dies Zeugniß muß eben so umständlich als ausdrücklich seyn. Es ist nicht genug, daß ein Hochländischer Edelmann oder Geistlicher sagt, oder Ihnen schreibt; er habe solche Gedichte gehört. Daran zweifelt Niemand, daß es dort überlieferte Gedichte giebt, wo in jeder Stanze die Namen Oßian und Fingal und Oscar und Gallien vorkommen. Die Frage ist blos, ob diese Gedichte denen, welche Macpherson herausgegeben hat, auch sonst noch ähnlich sind. Burke, ein sehr scharfsinniger Irländer und Verfasser einer Abhandlung über das Erhabene und Schöne, sagte mir, daß, als Macpherson's Buch zuerst herausgekommen, alle Irländer ausgerufen hätten, wir kennen diese Gedichte alle, wir haben sie immer von Jugend auf gehört; aber als er näher fragte, fand sichs, daß kein einziger auch nur einen Satz der vorgeblichen Uebersetzung im Original gehört hatte oder hersagen konnte. Diese Allgemeinheit also muß man sorgfältig zu verhüten suchen, weil sie nichts beweist.

„Ihre Bekanntschaft unter der Geistlichkeit kann Ihnen hierin von großem Nutzen seyn. Sie können leicht die Nahmen aller Prediger des Hochlandes erfahren, welche die gälische Sprache verstehen. Schreiben

Sie ihnen, was sich für Bedenklichkeiten gezeigt haben, und ersuchen Sie dieselben, die noch übrigen Barden zu sich kommen, und sie ihre alten Gedichte hersagen zu lassen. Indessen mögen die Geistlichen Macpherson's Uebersetzung zur Hand nehmen, und Ihnen dann wieder schreiben, daß sie diesen oder jenen, welcher namentlich nebst seinem Wohnorte anzugeben ist, das Original in er genannten Stelle, die in der englischen Uebersetzung von und bis zu Seite so und so steht, welche Uebersetzung ihnen genau und treu schien, hersagen gehört haben. Wenn Sie eine hinlängliche Zahl solcher Zeugnisse bekannt machen, so können Sie etwas ausrichten: aber ich getraue mir, Ihnen voraus zu sagen, daß nichts anderes helfen wird; thun Sie sonst, was Sie wollen, man wird nicht einmal darauf achten.

„Der Buchhändler Becket sagt mir, daß er eine neue Ausgabe Ihrer Abhandlung mit etlichen Bemerkungen über Temora veranstaltet. Hier haben Sie eine gute Gelegenheit, dies Vorhaben ins Werk zu richten. Es beseelt Sie ein gerechter und löblicher Eifer für den Ruf dieser Gedichte. Wenn sie ächt sind, so muß man sie in jeder Rücksicht für eine der größten Merkwürdigkeiten halten, welche je in der Gelehrtenrepublik entdeckt wurden; und Sie haben gewißermaßen das Kind als Vater angenommen, da Macpherson alle Pflege desselben gänzlich aufgegeben hat. Dies sind Beweggründe genug für Sie, sich der Sache zu unterziehen, und mich däucht, Sie sind es eben so sehr Ihrer Redlichkeit als den Wünschen des Publikums schuldig, alle Antworten auf Ihre Briefe drucken zu lassen, selbst wenn etliche dieser Antworten Ihrer eigenen Meynung über unsern Gegenstand zuwiderlaufen sollten. Wir werden uns allezeit desto mehr versichert halten, daß kein Grund gewaltsam aus-

gedehnt und kein Gegengrund unterdrückt ist, wenn man uns einen solchen Briefwechsel ohne alle Abkürzung vorlegt. Becket vereiniget seine Bitte mit der meinigen, und verhelt mir nicht, daß unter verständigen und nachdenkenden Leuten der Glaube an die Aechtheit der Gedichte sich täglich vermindert. Nichts geringeres, als was ich Ihnen vorschlage, kann das Gewicht auf die andre Seite werfen. Ich reise ungefähr in drey Wochen von hier ab, und es würde mir lieb seyn, wenn ich Ihren Entschluß vor dieser Zeit erführe."

Der Ausschuß der hochländischen Gesellschaft verfuhr beynahe so, wie Hume es seinem Freunde in dem vorherstehenden Briefe angerathen hatte. Man hat auch die wichtigsten Antworten, welche Blair auf seine Anfragen erhielt, abdrucken lassen. In ihren eigenen Nachforschungen stießen der Commißion viele Schwierigkeiten auf. Die Sitten haben sich in den Hochländern geändert; die müßige Gewohnheit, Barden die heldenmüthigen Thaten und Begebenheiten der Vorfahren hersagen zu hören, hat der Betriebsamkeit Raum gemacht; und da man die alten Heldengesänge nicht mehr oft wiederholt, so wird es allmählig schwerer, sich ihrer zu erinnern; nur noch wenige sehr alte und schwächliche Leute können sie auswendig, und diese wohnen in Gegenden, wo der Verkehr, wegen vieler örtlichen Ursachen, äußerst erschwert und langsam ist; mithin ist es nicht leicht, solche Greise ausfindig zu machen, oder wenn man sie ja aufgetrieben hat, hält es schwer, die Aufschlüsse, welche sie geben können, zu erhalten, denn obschon das Gälische oder das Erstische, wie es insgemein genannt wird, die geredete Sprache jener Gegenden ist, so können doch nur sehr wenige sie schreiben. Der Erzähler oder Hersager kann also sein Gedicht nur denen mittheis

len, welche so eben gegenwärtig sind, und diese müssen Gälisch schreiben können, sonst sind sie nicht im Stande, ihren Correspondenten das Gehörte zu übersenden. Dies war nicht der Fall um die Mitte des verflossenen Jahrhunderts, als die Regierung zuerst ernstlich den Anbau des Hochlandes beschloß. Die Bemühungen, welche dieselben zur Absicht hatte, wären zwar von gröster Wichtigkeit, konnten aber nicht zum Behufe der Erhaltung alter hochländischer Gedichte ausfallen. Vor dieser Zeit unterhielt man sich im Winter an jedem Caminfeuer mit diesen Gedichten, und fast jeder, der gern las und lernte, oder einige Gelegenheit hatte, Unterricht zu erhalten, konnte Gälisch lesen und schreiben.

Außerdem hatte der Ausschuß seine Erkundigungen von Leuten einzuziehen, die wegen ihres sehr hohen Alters von der unstreitigen Aechtheit der überlieferten Geschichten und Gedichte, welche man ja nicht mit Macpherson's Ossian verwechseln muß, so fest überzeugt waren, daß Untersuchungen darüber ihnen unnöthig schienen und Zweifel sie beleidigten. Indessen ist in dem Berichte ein Beyspiel von einem solchen Verhör gegeben. Die Aussage rührt von einem Hochländer her, der keine andre als seine Muttersprache verstand. Seine Aussage ist Gälisch und Englisch eingerückt. Sie lautet folgendermaßen:

„Es ist unendlich mehr unter uns anzutreffen, als was Macpherson aus Ossians Werken übersetzt haben soll: und zwar unter Personen, die diesen Mann niemals sahen, seinen Namen niemals hörten, und nichts von der englischen Sprache verstehen. (Auf Gälisch so: Tha uirid agus uirid eile is a ta iad ag radh, thiuntaidh Mac a Phersoin, re faotin an diudh do shaothair Oisein, aig daoine nach faca riamh Mac

a Phersoin, agus cuid eile nách cuala iomradh air ainm, agus ag nach bhuil focal bearla.)

„In den Gedichten herrscht die Sprache der Zeiten, auf welche sie sich beziehen. Sie enthalten viele Worte und Redensarten, die jetzt veraltet sind und nur von sehr wenigen verstanden werden. Diese Ausdrücke würden sich in unsrer Sprache gar nicht mehr befinden, wenn sie nicht in Ossian's Gedichten vorkämen, und von andern Barden und Greisen, welche häufig auf sie anspielen, erläutert oder angeführt würden.

„Ungeachtet wir finden, daß diese Gedichte nicht in jedem Ausdrucke in allen Hochländern und Inseln genau übereinstimmen, wenn sie von verschiedenen Personen hergesagt werden, so treffen sie doch im Wesentlichen überein; und es giebt kein einziges Beyspiel in irgend einem Winkel dieses Landes, daß ein Gedicht den übrigen widerstritte oder ihrem allgemeinen Character entgegenstrebte. Und wenn man auch den Versuch machte, den geschicktesten Gelehrten diese Gedichte ins Englische oder in eine andre Sprache übersetzen zu lassen, so würde er doch sicher die Vollkommenheiten des Originals nicht übertragen können; aber noch weniger könnte er, wie man ausgestreut hat, sie zuerst auf Englisch schreiben und sie dann in solches Gälisch übersetzen, welches das Mark und Bein ihrer eigenen wahren Sprache besäße."

„Ossians Gegner mögen uns also Gedichte zeigen, die eben so vortreflich sind, als die seinigen, es sey in welcher Sprache es wolle, die nicht Originalsprache, sondern erdichtet ist und sich auf eine ganz fabelhafte Nation und Sprache bezieht. Meines Erachtens würden sie sich durch einen solchen Versuch lächerlich machen. Viele nach Ossian lebende Dichter haben sich bemüht,

ihn nachzuahmen; aber wer unsre Sprache versteht oder den Gang unsrer Poesie kennt, kann gleich in den ersten Versen ihre Gedichte von den seinigen ohne Mühe unterscheiden."

„Er gedenkt einiger Dichter, die vor ihm lebten, und welche die großen Thaten der Helden ihres Zeitalters besangen; auf gleiche Weise besingt er die Thaten der Féinne, wie er sie in seiner frühen Jugend entweder gehört, oder selbst erlebt hatte. Ihm folgten andre Barden, welche die Geschichte und Poesie ihrer Landsleute von einem Zeitalter zum andern überlieferten. Die Häupter und angesehenen Männer in den Hochländern belehrten und unterhielten diese Barden, welche nicht nur Originalgedichte schufen, sondern auch die Geisteswerke ihrer Vorgänger hersagten. Die Gedichte Ossians, dessen Vorzug über alle andre Barden niemals bestritten worden ist, ließen sie sich ganz besonders angelegen seyn."

„Deswegen sind wir dem Macpherson einigermaßen verpflichtet, daß seine Beharrlichkeit zu einer sehr bedenklichen Zeit etliche Ossianische Gedichte gerettet hat, die sonst vermuthlich verloren gegangen seyn würden. Indessen ist das Geschlecht unsrer Barden erloschen und ein großer Theil unsrer Gedichte ist zu Grunde gegangen, wiewohl noch viele übrig geblieben sind u. s. w."

Hieraus und aus vielen andern Zeugnissen, welche in dem Berichte abgedruckt sind, erhellt unwidersprechlich, daß in den schottischen Hochländern ehmals eine Menge Ossianischer Gedichte bekannt waren (ein Name, der sich auf den allgemeinen Glauben bezieht, daß hauptsächlich Ossian, Fingals Sohn, Urheber der-

selben war) und daß diese Gedichte ungemein erhaben, zärtlich und rührend waren.

Aber die Hauptfrage ist folgende: Wie fern ist die Sammlung der Gedichte ächt, welche Jakob Macpherson herausgegeben hat?

Die Antwort des Ausschußes hierauf ist folgende: (S. 151.) „Es ist schwer, dieß mit Genauigkeit zu bestimmen. Der Ausschuß besitzt keine Documente, durch welche er beweisen könnte, wie viel von seiner Sammlung Macpherson in der Gestalt erhielt, in welcher er sie bekannt machte. Die Gedichte und Bruchstücke von Gedichten, welche der Ausschuß im Stande gewesen ist sich zu verschaffen, enthielten oft das Wesentliche, und zuweilen beynahe den wörtlichen Ausdruck (die ipsissima verba) derselben, welche Macpherson in die Gedichte eingewebt hat, von denen wir seine Uebersetzung haben. Aber der Ausschuß ist nicht im Stande gewesen, nur ein einziges Gedicht ausfindig zu machen, welches in Ueberschrift und Inhalt mit den von ihm herausgegebenen Gedichten völlig übereinkäme. Der Ausschuß ist geneigt zu glauben, daß Macpherson, durch Einschiebung mancher Stellen, Lücken ausfüllte und Zusammenhang anbrachte; ferner daß er den ursprünglichen Gedichten, nach seinem Dafürhalten, mehr Würde und Feinheit mittheilte, indem er etliche Stellen wegließ, Ereigniße milderte, den Ausdruck veredelte, kurz indem er sowohl das veränderte, was ihm für ein jetziges Ohr zu einfach oder zu roh schien, als auch das hob, was seiner Meynung nach den Probirstein eines guten Gedichts nicht aushielt. Wie weit er aber in den Freyheiten, die er sich auf diese Weise erlaubte, gegangen seyn mag, kann der

Ausschuß unmöglich bestimmen. Er besaß Vortheile, welche der Ausschuß nicht genießen konnte, weil die Erkundigungen derselben zu spät unternommen wurden. Diese Vortheile bestanden darinn, daß Macpherson von einer Menge jetzt verstorbner Personen eine große Anzahl derselben Gedichte über dieselben Gegenstände hersagen hörte, sammelte und dann diese verschiedene Exemplare oder Ausgaben, wenn man sie so nennen darf, verglich; daß er wegwarf, was in Einer Abschrift unterschoben oder verdorben war, und daß er aus einer andern etwas Aechteres und Vortreflicheres an die Stelle setzte. So hatte er Gelegenheit, etwas zusammenzubringen, was billig genug ein originales Ganze genannt werden kann, und welches weit mehr Schönheit und ungleich weniger Flecken besitzt, als, nach der Meynung des Ausschußes, irgend Jemand oder irgend eine Gesellschaft jetzt zu erhalten im Stande seyn würde."

„Der Ausschuß glaubt einigen Unterschied zwischen dem Style sowohl des Originals (wovon Macpherson selbst einen Abschnitt herausgab) als der Uebersetzung von Temora, und zwischen dem Style der Uebersetzung des Fingal und dem kleinen Bruchstücke des Originals, welches von den Vollziehern seines letzten Willens mitgetheilt wurde, wahrzunehmen. In dem letzteren ist mehr Einfalt und Originalität sichtbar als in den ersteren. Da Macpherson, als er den Fingal herausgab, sich als Schriftsteller noch nicht ausgezeichnet hatte und in einer dunklen Lage war, so trauete er sich vielleicht damals weniger zu, und war behutsamer und aufmerksamer, als da in der Folge Temora von ihm herauskam, wo er schon vom Beyfall der Welt berauscht, als ein Mann von Anlagen unterschieden, und ein Schriftsteller von großem und zunehmendem Ruhme war. Wer

das Original, welches in einigen Ausgaben vor dem siebenten Buche der Temora steht, prüfen und es mit der Uebersetzung vergleichen will, wird, nach dem Bedünken des Ausschußes, in dem Gälischen einige Unvollkommenheiten, einige Modernismen entdecken, die in dem jetzt vom Ausschuße bekannt gemachten Bruchstücke des Fingal nicht vorkommen, und im Englischen mehr unbestimmte pomphafte Ausdrücke, (welches indeß ein Fehler war, in den Macpherson leicht verfiel) als man in seinen frühern Uebersetzungen antrift. Er hatte nehmlich damals die Höhe erreicht, welche jedem, besonders aber einem Mann von so feuriger und zuversichtlicher Gemüthsart, wie Macpherson war, leicht einen Grad von Sorglosigkeit und Trotz-einflößte, der den öffentlichen Beyfall mehr erzwingen als verdienen will, und, desselben gewiß, die besten Mittel, ihn zu erhalten, vernachläßigt. Möglicherweise dachte er, daß er nur noch ein solches Werk, wie Fingal, herauszubringen brauchte, um denselben Vortheil und dieselbe Ehre, welche ihm dies verschafft hatte, daraus zu erndten; und vielleicht war er so begierig darauf, daß er sie lieber schnell durch eine eilfertige Schrift zu erhalten, als durch eine sorgfältige Zusammenstellung der gesammelten Originale oder durch einen fortgesetzten Fleiß in Verbesserung der darinn wahrgenommenen Mängel zu verdienen suchte." Dies ist das Resultat der mühsamen Nachforschungen des Ausschußes der hochländischen Gesellschaft. Die Belege, welche er geliefert hat, sind zahlreich und umständlich.

Man erfährt auch aus diesem Berichte die Umstände, wodurch Macpherson zuerst veranlaßt wurde, Bruchstücke alter gälischer Gedichte zu übersetzen, und dann die größern Gedichte, welche unter dem Namen des

Ossian bekannt sind, zu sammeln und herauszugeben. Es sind folgende.

Home, Verfasser des in England so berühmten Trauerspiels Douglas, befand sich 1759 im Sommer zu Moffat in Dumfriesshire, einem Badeorte, der damals sehr stark besucht wurde. Hier traf er den Macpherson an, welcher Hofmeister eines jungen Herrn (jetzt Obersten) Graham war. Home hörte von Macpherson unter andern Umständen über das schottische Hochland, daß eine der vorzüglichsten Vergnügungen der Hochländer sey, den Erzählungen und Gedichten ihrer alten Barden zuzuhören, die an Feuer und dichterischen Bildern sehr reich wären. Home bat ihn, einige Stücke, die Macpherson ins Gedächtniß gefaßt hatte, zu übersetzen. Home und die Freunde, denen er diese Stücke wies, hielten sie für so schön, daß sie in Macpherson drangen, ein Bändchen derselben hier in Edinburg herauszugeben, wobey sie alle Mühe übernehmen und alle Kosten tragen wollten. Man überredete ihn endlich. Blair schrieb eine Einleitung dazu. Das kleine Buch erregte allgemeine Aufmerksamkeit, und eine gelehrte Privatgesellschaft, aus welcher Home, Robertson und andre sich in der Folge so berühmt machten, wurden einig, den Herausgeber durch eine zusammengeschoßene Geldsumme zu bewegen, daß er eine Reise durch die Hochländer unternähme und größere und vollständigere Gedichte sammelte; denn er sagte ihnen, er wisse, daß es dort dergleichen gäbe, und die bereits gedruckten Bruchstücke wären nur kleine Stellen daraus. Vornehmlich sprach er von einem Gedichte in epischer Form, von ansehnlicher Länge, welches von den Kriegen des berühmten Fion, oder Fingal (ein Name, den man überall in den Hochländern, selbst in den entfern-

testen Winkeln kennt) handelte, und von welchem er glaubte, daß er es ganz antreffen könnte.

Vermittelst dieser Unterstützung begab er sich 1760. auf seine gelehrte Reise und ertheilte sowohl denen, die das Geld dazu hergeschossen hatten, als auch andern, die an dem guten Erfolge seines Unternehmens freundschaftlichen Antheil nahmen, von Zeit zu Zeit Nachricht, was er für Fortschritte mache und was für Gedichte zu bekommen er im Stande gewesen sey. Er reiste hauptsächlich durch die nordwestlichen Theile von Invernesshire, in die Insel Sky und in etliche der nahgelegenen Eilande. Die Entfernung dieser Gegenden und der damalige Zustand ihrer Sitten machten es wahrscheinlich, daß man dort die alten überlieferten Erzählungen und Gedichte, an denen sich die Hochländer, wie oben gesagt, in langen müßigen Winterabenden so sehr ergötzten, am reinsten und unverfälschtesten finden würde. Nach seiner Rückkehr brachte er einige Zeit bey seinem Jugendfreunde, dem Prediger Gallie, damals Mißionair in Badenoch, zu, der im Gälischen sehr bewandert war. Mit Hülfe dieses und eines andern Mannes verglich er die verschiedenen Exemplare, welche er gesammelt hatte, und ließ sich von ihnen schwere Stellen und alte Worte erklären. Beym Antritt seiner Reise scheint er keine weitreichende Kenntniß im Gälischen besessen zu haben, ungeachtet es eine von seinen Muttersprachen war (denn jeder Hochländer von Familie oder der einige Erziehung genossen hatte, sprach allezeit gälisch und englisch): vermuthlich war sein Aufenthalt auf der Universität und nachher in einer Familie, wo man kein erisch redete, die Ursache, daß er mit dieser Sprache nicht so vertraut war, als er es sonst gewesen seyn würde.

Ein abgedruckter Brief des gedachten Predigers Gallie und seiner Frau, welche beyde noch leben, beweisen unwidersprechlich, daß Macpherson in ihrem Hause aus den Handschriften, welche er zusammengebracht hatte, übersetzte und sich viel Mühe gab, den rechten Sinn derselben zu treffen.

Als Macpherson in Edinburg ankam, machte er seinen gelehrten Gönnern den Erfolg seiner Reise bekannt und gab bald nachher den Fingal, ein episches Gedicht, in einem Quartbande nebst etlichen Bruchstücken heraus. Im J. 1765. erschien ein anderes episches Gedicht, Temora. Von einem der Bücher dieses Gedichts fügte er das gälische Original hinzu; von allen übrigen lieferte er blos Uebersetzungen; aber er setzte vor seinem Ende tausend Pfund Sterling aus, womit die Herausgabe der sämmtlichen Originale bewerkstelligt werden sollte. Ihre Erscheinung wird erwartet, sobald einige Schwierigkeiten überwunden sind. Wäre Herr Mackenzie, dem dieses Geschäft anheim fiel, nicht zu bedenklich und übergewissenhaft, so würden wir, nach Sir John Sinclair's Versicherung, diesen Nachlaß schon längst haben. Inzwischen hat Mackenzie eine Probe des Ganzen drucken lassen, nämlich den Anfang des Gedichts Carrickthura, wo das gälische Original auf der linken, die wörtliche Uebersetzung von Macfarlene auf der rechten Seite und Macphersons Dolmetschung unten steht. Diese Probe ist hier im Anhange wieder abgedruckt.

Man wird aus dem Vorstehenden ungefähr schliessen können, was der Bericht des Ausschusses der Hochl. Schott. Ges. enthält. Diejenigen, welche für die Aechtheit des Macphersonschen Ossians Partey genommen haben, werden ohne Zweifel darin überflüßige Beweise

für ihre Lieblingsmeynung finden. Unbefangene Richter aber werden auch den scharfsinnigen Gegner Macpherson's, Malcolm Laing anhören, der aufs neue in folgender Schrift wider ihn zu Felde gezogen ist: The Poems of Ossian, containing the Poetical Works of James Macpherson Esq. in Prose and Rhyme, with Notes and Illustrations by Malcolm *Laing* Esq. 2 Vol. 8vo. Edinburg, Constable; and London, Longman & Co. pp. 1211. 1805. 1 Pf. 10 Schill.

Ueber diese Streitschrift, so wie über den ganzen Zustand des Streites wegen der ossianischen Gedichte wird man einigermaßen aus folgenden Bemerkungen urtheilen können. Sie rühren von einem schottischen Gelehrten her, der beyde Schriften im edinburger Review No. 12. beurtheilt hat und dessen Urtheil, wenn es auch nicht ganz unpartheyisch scheinen sollte, Aufmerksamkeit verdient.

Der Zustand der streitigen Frage, sagt dieser Richter, ist seit der Zeit, da Macpherson zuerst in der gelehrten Welt auftrat, sehr verändert. Schwerlich wird ein wohlunterrichteter Mann den Ossian noch als historische Auctorität anführen, oder behaupten wollen, daß es irgendwo eine Sammlung gälischer Gedichte gäbe, welche Macpherson in einer treuen oder nur in einer freyen Uebersetzung nachgebildet habe, wohlverstanden, daß man allezeit diejenigen Gedichte ausnehmen muß, welche er selbst in einem ganz unbeglaubigten Zustande vorzuzeigen die Gefälligkeit hatte. Aber es gab vor Macphersons Zeiten eine gewisse allgemeine Grundlage von Ueberlieferung, worauf die Gedichte, er mochte sie nun sammeln oder selbst verfertigen, gegründet zu seyn scheinen.

Niemand ist in Abrede, daß es in Irland unzählige Ueberlieferungen über die Fenil oder Fions, eine Art von Miliz gab, die in Leinster wohnte und von Fin Mac Coul, von Macpherson Fingal genannt, dem Sohne des Comhal, angeführt wurde. Unter diesen Kriegern erkennen wir die wohlbekannten Nahmen des Goll Macmorn (Gaul, Sohn des Morni) des Osgur stammend von Oisin, dem Ossian des Macpherson, des Fergus und Fillan und andrer Krieger, und endlich des Ossian oder Oisin selbst, der, wie Aneurin, leben blieb, um den Fall seiner abgeschiedenen Freunde zu beweinen und zu besingen. Diese Ueberlieferungen wurden mit andern über einen früheren militärischen Orden in Ulster vermischt, welcher Croabh Ruadh oder Ritter vom rothen Zweige genannt wurde. Von diesen war Connal Cearnach das Haupt oder der Großmeister; aber Cuthullin oder Cuchullin war ihre gröste Stütze und Zierde. Diese beyden Classen von Helden, ihre Thaten, Siege und Niederlagen sind in vielerley besonders balladenartigen Gedichten aufbewahrt, von denen sich eine große handschriftliche Sammlung auf der Dubliner Universitätsbibliothek befindet und die unter den eingebohrnen Irländern noch durch mündliche Ueberlieferungen fortgepflanzt werden. Im J. 1789. gab die geistvolle Miß Brooke etliche derselben mit einer englischen poetischen Uebersetzung heraus.

Aber Fin Mac Comhal und Cuthullin waren nicht allein in Irland berühmt. Die Einwohner von Argyleshire und anderen westlichen Hochländern in Schottland trugen sich auch mit Erzählungen von den Heldenthaten derselben und zwar von uralten Zeiten her. Die Aehnlichkeit der Sprache und Sitten, so wie der beständige Verkehr zwischen den schottischen Hochländern und

den Irländern, machten die Uebertragung der Volksgedichte von dem einen Volk zu dem andern zu etwas sehr natürlichem und gewöhnlichem. Aber in den schottischen Ausgaben dieser Gedichte werden diese Verfechter nicht immer Irländer genannt: im Gegentheil heißt es oft ausdrücklich, daß Oscar und Fingal aus Albon kämen. So wurde Fingals Ruhm nicht nur in celtischen Gesängen aufbehalten, sondern man findet ihn auch in den alten Schriftstellern des schottischen Niederlandes erwähnt.

Bey so vielen Beweisen scheint es im höchsten Grade ungerecht, zu läugnen, daß Macpherson einen gewissen Grund hatte, auf dem er sein Gebäude errichtete. Man hatte alle Ursache, aus der gezierten Empfindsamkeit des Macphersonschen Ossians Verdacht zu schöpfen; aber auf der andern Seite dürfte man natürlicherweise annehmen, daß ein Volk von Jägern und Kriegern, welches die Hochländer fast bis auf unsre Tage blieben, ein Volk, dessen Stämme eine patriarchalische Regierungsform hatten, welche auf genealogischer Ueberlieferung beruhete, und ein Volk, bey welchem die Dichter einen abgesonderten erblichen Stand ausmachten, und dessen Sprache ein Dialect des alten Celtischen ist, nothwendig viel ursprüngliche legendenartige Gedichte besessen haben müsse.

Dagegen wird es nun wohl kein Beschützer der celtischen Gedichte, wenn er auch noch so eifrig wäre, wagen, aus einem so hohen Tone zu sprechen, wie Macpherson. Daß ein Geschichtschreiber Fingals Heldenthaten und Ossians Balladen zu Führern durch die Dunkelheit des zweyten und dritten Jahrhunderts nahm, ist in der That zu verwundern, und man muß bedauern, daß der gelehrte und genaue Henry seine Untersuchungen

bey dem Scheine eines solchen Irrlichts so mühsam verfolgt hat. Daß Fingal dem Caracalla ein Treffen lieferte und daß bey Annäherung des Oscar die Adler des Caransius hinter die Mauer des Agricola flüchteten, wird jetzt selbst der leichtgläubigste Anhänger von Macpherson nicht mehr behaupten wollen. Er hatte diese Art von Chronologie ziemlich unbedachtsam angenommen, da sie das frische Lebensalter Fingals in dem letzten seiner Treffen bis auf die vorsündfluthliche Dauer eines ganzen Jahrhunderts ausdehnt. Auch wird man es jetzt nicht mehr bestreiten, daß Macpherson sich mit den Gedichten, die er gesammelt hatte, viele und ungehörige Freyheiten nahm; daß er hinzufügte, verband, hinwegnahm, änderte, bis sie ein Ganzes ausmachten, welches ein völlig anderes Ansehen hatte, als die Theile, aus denen es ursprünglich zusammengesetzt war. Das scheint von den geschicktesten Vertheidigern der Aechtheit Ossians eingeräumt zu werden. Wer hierüber noch Gründe fordern kann, bey dem sind alle Gründe weggeworfen.

Soweit scheinen beyde Partheyen übereinzukommen. Aber es sind noch streitige Puncte genug übrig. Malcolm Laing, (der sich durch seine trefliche Geschichte von Schottland in vier Bänden, von welcher unlängst eine zweyte verbesserte Ausgabe erschien, einen verdienten Ruhm erworben hat) steht jetzt bekanntlich an der Spitze der Anti-Macphersonianer. Er hat dem zweyten Bande seiner Geschichte von Schottland eine Abhandlung über die Gedichte des Ossian beygefügt, worin er aus historischen und innern Gründen zu beweisen sucht, daß diese berüchtigten Gedichte schlechterdings untergeschoben sind. Er räumt ein, daß es irländische Balladen über Ossian gebe, behauptet aber, Macpherson habe aus diesen nur

ein Paar Begebenheiten und Nahmen genommen und sie nach seinem eigenen Geschmack geändert. Der Ursprung dieser Gedichte wird von ihm der Kränkung zugeschrieben, welche Macpherson wegen der kaltsinnigen Aufnahme seines eigenen Gedichts The Highlander empfand; er wollte seine Muse rächen und sich zugleich den Weg zum Ruhme in der gelehrten Welt öfnen. Laing hat diese Behauptungen mit Belegen sowohl aus dem Highlander, als aus andern biblischen und profanen Gedichten erläutert, denen er ähnliche Gedanken und Ausdrücke in Macpherson's Ossian entgegenstellt.

Laings Abhandlung mag vermuthlich die Commission der Hochl. Ges. bestimmt haben, ihren Bericht, aus dem oben das Wesentlichste mitgetheilt ist, zu beschleunigen. Kaum aber war er erschienen, als auch Laing die vorhin angeführten Poems of Ossian &c. herausgab. Man wird die Wortstellung auf dem Titel nicht übersehen. Die Absicht der Anmerkungen ist hier, gegen die hergebrachte Gewohnheit der Notenmacher, das Ansehen des Textes umzustoßen.

Der Unpartheyische muß sehr bedauern, daß viele Hochländer, deren Zeugniß in dem Berichte des Ausschusses erscheint, geglaubt haben, ihre Nationalehre sey dabey im Spiele, daß die Frage über die Aechtheit bejahend beantwortet werde. Man hat dies eben so unnöthig, als ungeziemend zu einem Schiboleth gemacht, woran der wahre Celte von seinen sächsischen oder pictischen Nachbarn unterschieden werden soll. Es hält daher in dem Maße schwer, die Wahrheit zu erfahren, als die Leidenschaften in dem Streite zu den Waffen greifen.

Macpherson hat jede Zeile dichterischer Ueberlieferung, die damals in den Hochländern verstreut war,

so schlau genutzt, daß der Eingebohrne, wäre er auch eben so frey von Vorurtheilen, wie der tiefdenkende Ferguſſon, ſie ſchwerlich oder faſt unmöglich leſen kann, ohne darin Begebenheiten und ſelbſt Ausdrücke wieder zu erkennen, mit denen er von früher Jugend an vertraut iſt, weshalb er denn von einem Theile aufs Ganze ſchließt. Wenn die bekannte Ballade Chevy Chace erweitert würde, bis ſie zu einem italiäniſchen epiſchen Gedicht anſchwölle, ſo würde es denen, die über deſſen Aechtheit Unterſuchungen anſtellten, nicht ſchwer werden, eine Menge Zeugniſſe von Perſonen zu bekommen, die es in den engliſchen Kinderſtuben gehört haben wollten. Man ſollte allezeit bedenken, daß unter tauſenden, die Gedichte herſagen hören, nur ſehr wenige etwas mehr zu behalten, im Stande ſind, als den allgemeinen Gang der Geſchichte und vielleicht hin und wieder einen beſonders auffallenden Ausdruck: werden dieſe nun geſchickt zu einem neuen Gedichte benutzt, ſo finden jene Perſonen in ihrem Gedächtniſſe keine zuverläßigen Hülfsmittel, das Unächte vom Originale zu unterſcheiden.

So ſcheint das epiſche Gedicht Fingal hauptſächlich auf die Ballade gebaut zu ſeyn, in welcher die Landung Magnus des Barfüßigen erzählt wird. Dieſer fiel in Irland ein, wo er, den Barden zufolge, von Fingal und den Fions oder Feniern angegriffen und geſchlagen wurde. Die Ballade enthält etwa funfzig Stanzen, jede von vier Verſen, welche Macpherſon bis auf ſechs lange Bücher ausgedehnt hat. Der rohe Umriß iſt vorhanden, aber das vorgängige Treffen zwiſchen Cathullin und Swaran und alle die einzelnen Umſtände, die den Kampf ſechs Bücher hindurch verlängern, beruhen auf keinem gäliſchen Original. Indeß ſind hier

und da Stücke aus abgerissenen Balladen eingerückt, welche der Uebersetzer in seinen Dienst preßte. Auf diese Art besitzen wir die berühmte Beschreibung von Cuthullin's Wagen, Ullin's Kriegsgesang, Ossians Bewerbung, des Mädchen's Trauerspiel, ein hinlänglich bekanntes gälisches Gedicht, welches die Grundlage der Episode von Fainasolis und Borbar dem König von Sora ist. Alles das sind abgesonderte Stücke, die nicht mit einander zusammenhängen, aber ächte Erzeugnisse der celtischen Muse sind.

Das Treffen bey Lora, welches das nächste Stück ist, wofür man eine Grundlage entdeckt hat, beruht auf dem Gedichte Erragon. Macpherson erzählt die Begebenheiten ziemlich genau; aber der Ausdruck ist so verschieden, wie Ost von West. In der Originalballade giebt es keine glänzenden Auftritte, keinen empfindsamen Aufruf, keine romantischen Ergießungen der Zärtlichkeit; sie ist eine schlichte Erzählung, wo der Liebeshandel so einfach dargelegt wird, als ob es in einem gerichtlichen Verhör wäre, und der ehrwürdige Ossian erzählt dem heiligen Patrik seine Geschichte gerade so, wie ein pensionirter Offizier seine Feldzüge einem Landprediger beschreibt. Kann nun wohl Macphersons Umschaffung eine Uebersetzung heißen?

So wie Macpherson's Ruhm zunahm, verminderte sich seine Besorgniß, daß man ihm auf die Spur kommen würde. Für die Gedichte in seinem zweyten Bande läßt sich gar keine ächte Quelle ausfindig machen. Oscars Tod ausgenommen, rührt Temora ganz von ihm her. Es ist merkwürdig, daß alle bekannt gewordene Originale von den sogenannten Gedichten des Ossian sich auf Macpherson's Erste Ausgabe beziehen, in welcher er ohne Zweifel es für nöthig hielt, einen ge-

wissen Grad von Behutsamkeit zu beobachten. Jede Ueberlieferung, jedes Bruchstück von alten Gedichten, die er auftreiben konnte, scheint sorgfältig an einem Orte aufgestellt zu seyn, der, nach seiner Meynung, vortheilhaft oder gar hervorstechend war, so, daß jedes Stück den Hochländer an eine überlieferte Begebenheit oder eine romanhafte Geschichte erinnern mußte, die ihm wohl bekannt war; und vielleicht war es nur wenigen mißfällig, sie in einer Einkleidung wieder zu finden, welche sich von ihrem natürlichen, groben Anzuge so sehr unterschied, daß die Liebhaber der Poesie in ganz Europa dafür eingenommen wurden. Ein Gewebe zu wirken, in welchem Wahrheit und Falschheit auf das innigste und unzertrennlichste mit einander verbunden wären, war von zu großer Wichtigkeit für Macpherson, als daß er irgend ein Mittel, es zu bewerkstelligen, aus der Acht gelassen hätte. Man konnte daher auch ohne die sehr achtungswerthen Zeugnisse, welche die hochländische Gesellschaft geliefert hat, glauben, daß er sich alle erfinnliche Mühe gegeben haben würde, die Ueberreste alter Erzählungen von den Fionen zu sammeln, blos weil sein Vortheil dies sichtlich erforderte, wenn er seinen beabsichtigten Betrug mit der geringsten Aussicht eines guten Erfolges fortsetzen wollte. Man braucht auch nicht zu zweifeln, daß es ihm gelang, Handschriften aufzutreiben, die vielleicht von ziemlichem Alter waren und Balladen enthielten, aus denen er nachgehends epische Gedichte machte: ja man kann sogar zugeben, daß Macpherson viele jetzt verloren gegangene Gedichte sammelte und nützte. Dennoch bleibt immer noch die Hauptfrage zu beantworten: stimmte Macpherson's Uebersetzung der Originale, wenn sie auch noch so zahlreich waren, mit dem Ton und Geist des Origi-

nals überein, oder waren die Ausdrücke, die Empfindungen und die Schilderungen in dem größeren Theile derselben von ihm, und nur die Geschichte und die Nahmen aus dem Gälischen genommen?

Hierauf ist oben schon geantwortet worden. In den Originalballaden herrscht ein Geist, der völlig mit der Vorstellung übereinkommt, die man sich gewöhnlich von den Gedichten eines rohen Volkes macht. Ihr Styl ist ungleich; zuweilen kraftlos und matt; oder aufgeblähet und höchst umschreibend; manchmal erheben sie sich zu einer wilden Kraftfülle, dann schmelzen sie wieder in natürliche Zärtlichkeit. Der Stoff der meisten ist Schlacht oder Jagd: wenn Liebe eingewebt ist, so ist es die Liebe der Wilden. Ossian kommt in die Wohnung Branno's von silbernen Bechern und fordert seine Tochter zur Frau: sie wird verlobt, ohne gefragt zu werden, und giebt ihre Hand dem Ossian, den sie damals zum erstenmal sieht. Die Helden sind in ihren Sitten so rauh, wie die Mädchen offen und gutwillig. Das Gezänk in ihren Berathschlagungen und die Eifersucht zwischen Fingal und Gaul sind einem wilden Stamme eigenthümlich, da der letztere sich nicht entblödete, den gesangvollen Carril auf den Kopf zu schlagen, weil er ihm den Besitz eines Rindfleischschnitts mit Zwiebelbrühe streitig machte.

Es ist völlig unnöthig, mit diesen barbarischen Häuptlingen die Begleiter des Macphersonschen Fingals zu vergleichen; hier ist alles zierlich, verfeinert und empfindungsvoll; sie ergreifen die Waffen nur, um die Schwachen zu beschützen, oder die Schönheit aus der Noth zu retten; sie fügen ihren Gefangenen niemals ein Leid zu oder verhöhnen die Gefallenen: und was den Fingal selbst anlangt, so besitzt er alle Stärke und Un-

erschrockenheit des Achilles, mit der Artigkeit, dem Gefühl und der feinen Lebensart des Sir Charles Grandison. Aber dieser Unterschied ist weder das auffallendste, noch das unauslöschlichste Zeichen von Macpherson's Fälschung. Er hat nicht nur die Sitten seiner Helden verfeinert und geglättet, sondern den Erzählungen auch ein System von Mythologie, und eine Reihe mahlerischer Beschreibungen und empfindsamer Ergießungen geliehen, wovon in keinem gälischen Originale die mindeste Spur zu finden ist, ausgenommen in den verdächtigen der HH. Smith und Kennedy. Die Geister, welche je und je in den Gleichnissen und Beschreibungen vorkommen, kann man in keiner einzigen gälischen Ballade antreffen. Vermuthlich war Macpherson in Verlegenheit wegen seiner Mythologie, die von den damaligen Kunstrichtern für einen wesentlichen Bestandtheil eines epischen Gedichts gehalten wurde. Ans Christenthum war gar nicht zu denken, da es seine Helden in ein viel späteres Zeitalter versetzt haben würde, als ihm gefällig war; und da es sehr gefährlich war, dem Psalmanazzar nachzuahmen und für die Fenier ein neues System von Uebernatürlichkeiten zu erfinden, so mußte er sich auf den Volksaberglauben, in Absicht der Seelen der Verstorbenen, einschränken, der den Hochländern mit den Unwissenden aller Nationen gemein ist, und der, wenn er nichts sehr Neues oder Auffallendes versprach, doch den Vortheil hatte, ihn nicht der Gefahr der Entdeckung preis zu geben.

Man hätte erwarten sollen, daß in ächten Gedichten, die so lang sind, als sie bey Macpherson erscheinen, einige Eigenthümlichkeiten der alten Celten in ihren Sitten vorkommen würden. Aber wenn ja dergleichen Winke in den Originalballaden und Legenden zu

finden waren, so verwarf sie das wählerische Zartgefühl des Uebersetzers und was an ihre Stelle gesetzt wurde, ist augenscheinlich aus biblischen oder profanen Gedichten genommen.

Da der Ausschuß der hochl. Ges., wie angeführt worden, nicht vermochte, nur ein einziges Gedicht, wie es Macpherson vorgeblich übersetzt hat, im Originale ausfündig zu machen, so ist dafür in dem Anhange des Berichts aus gälischen Handschriften eine Auswahl solcher Stellen gemacht worden, die mit Macpherson's Fingal eine entfernte Aehnlichkeit zu haben scheinen. Dies ist höchst unbefriedigend und Laing tadelt es sehr heftig. Wenn diese Anstrengung des Scharfsinns etwas beweist, so zeigt sie blos was für ein kleines Verhältniß selbst die Bruchstücke gälischer Gesänge, welche Macpherson zusammenbrachte, zu dem von ihm herausgegebenen Ganzen haben, und aus wie viel Quellen er genöthigt war, seinen Cento, den er episches Gedicht genannt hat, zusammenzustoppeln. Wenn er in zwanzig verschiedenen Gedichten den Stoff zu etlichen Seiten suchte, aus wie viel andern müssen die übrigen gesammelt worden seyn, dafern sie nicht blos von ihm herrühren?

Was Handschriften betrift, so hat man keine auf Ossian Bezug habende entdeckt, die Anspruch auf hohes Alter hätten. Daß Macpherson etliche Handschriften sammelte und besaß, ist aus hinreichenden Beweisen klar. Was sie enthielten, weiß man durchaus nicht, denn unter seinen Papieren finden sich jetzt keine und niemand, der sie gesehen hat, ist im Stande gewesen ausfindig zu machen, was diese enthalten. Daß sie jetzt vertilgt sind, beweist zuversichtlich, daß sie nichts enthielten, was seiner Uebersetzung ein größeres Ansehen

geben konnte, oder vielmehr, daß er fürchtete, man möchte sie mit derselben zusammenhalten. Durch die Nachforschungen des Ausschußes der H. G. sind einige Handschriften gerettet worden, grösstentheils Früchte klösterlicher Muße, welche vermuthlich nicht oft auf diese Art genutzt wurde, da ein Abschreiber ausdrücklich sagt, er höre auf, weil er keine Tinte mehr habe. Aber von Fingal, Temora oder den andern Gedichten, die nach Macpherson's Vorgabe unter den Hochländern so gemein seyn sollten, hat man eben so wenig handschriftlich als in mündlicher Ueberlieferung etwas angetroffen. Die einzigen Handschriften also sind die, welche von ihm selbst herrühren; denn er schrieb ohne Zweifel Gälisch mit derselben oder vielleicht mit größerer Fertigkeit als Englisch.

Das zuletzt erwähnte Buch des H. Laing beweist auffallend, wie weit Thätigkeit und Eifer einen kenntnißreichen, talentvollen Mann in der Verfolgung eines Lieblingszwecks führen können. Die Gründe, welche er vor etlichen Jahren bekannt machte, schienen nicht hinreichend, ihm das Vergnügen des entdeckten Betrugs zu sichern. Er hatte sichs fest vorgenommen, den Macpherson mit aller Waffen anzugreiffen: in dieser Absicht arbeitete er sich durch einen Schwall von Gedichten, welcher hinreichend ist, sechs geneigte Leser ihre Lebenszeit über zu beschäftigen, blos damit er jede Stelle anzeigen könnte, die ihm eine Parallele zu einem von Macpherson gebrauchten Ausdrucke zu seyn schien. Diese Lesung der Dichter mag Herrn Laing wohl eben so wenig Unterhaltung gewährt haben, als die Bibel dem nutzte, der sie durchlas, um zu zählen, wie oft die Conjunction daß in der Schrift vorkäme.

Aber beweist nicht schon Macpherson's eigene

letzte Vorrede hinlänglich seinen Anspruch auf den Ruhm, den sich sein vorgebliches Original erwarb?

So verschwindet auch die angenehme Hofnung mancher Bewunderer des Pseudo-Oßians, daß wenigstens die Hälfte desselben aus gälischen Urschriften übersetzt seyn dürfte. Denn der Ausschuß der hochl. Ges. hat auch nicht ein einziges Gedicht des berühmten Ossian auffinden können; ferner gesteht Macpherson den Betrug in der Vorrede, indem er den Oßian übergeht, und von sich selbst, seinem eigenen Genie und seinen eigenen Verbesserungen spricht; und endlich sieht man aus Laings mühsam ausgearbeitetem Werke, in welchem über tausend Aehnlichkeiten, Zusammentreffungen und Plagiate angezeigt sind, daß Oßians Gedichte und Macphersons vorgebliche Uebersetzung himmelweit von einander verschieden sind.

Wenn aber die Schotten dem angenehmen Gedanken entsagen müssen, „daß Fingal lebte" „und daß Oßian sang," so ist es doch für ihre Nationaleitelkeit nicht minder schmeichelhaft, daß ein entlegener und fast barbarischer Winkel von Schottland im achtzehnten Jahrhundert einen Barden hervorbrachte, welcher nicht nur im Stand war, auf jedes für dichterische Schönheit empfängliche Gemüth einen Eindruck zu machen, sondern auch der Poesie in ganz Europa eine neue Stimmung zu geben.

Anecdoten.

Eine geschätzte schottische Zeitung erzählt folgende rührende Begebenheit. Am 23. Februar d. J. wollte ein Mädchen von neun bis zehn Jahren mit ihrem siebenjährigen Bruder aus dem Thale Glendaruel über die Berge bey Strathlachlan zu ihren Eltern in Mack-

chan Park zurückkehren. Sie waren nicht weit gegangen als es anfing zu schneyen. Der Schnee fiel zwey Tage und Nächte lang fast ohne aufhören. In kurzer Zeit war der Pfad über die Berge bedeckt, die Kinder verirrten sich und es entstund bey einbrechender Nacht ein Sturm, der den Schnee an manchen Stellen hoch zusammen wehete. Der kleine Knabe war nun so müde, daß er nicht mehr fort konnte. Beyde legten sich nieder und die Schwester that ihr Mögliches, den Bruder gegen Kälte und Sturm zu schützen. Als das Tageslicht anbrach, weckte sie den Knaben und trieb ihn an, den Weg fortzusetzen. Sie wanderten den ganzen Tag in den Gebürgen umher, ohne auf den rechten Weg zu kommen; der Kleine fiel oft, von Hunger und Ermüdung entkräftet, nieder; das Mädchen konnte ihn nur mit der grösten Mühe wach erhalten. Sie selbst schloß kein Auge während der drey Tage und zwey Nächte, welche die Geschwister in der Irre zubrachten; die Schwester sagt, daß sie immer geweint und Gottes Namen angerufen hätte. Die folgende Nacht legten sie sich wieder unter freyem Himmel nieder. Den dritten Tag waren beyde so schwach, daß sie sich weder bewegen noch rufen konnten. Einmal sah das Mädchen einen ihrer erwachsenen Brüder in einer kleinen Entfernung; aber es fehlte ihr ganz an Kraft aufzustehen oder sich hörbar zu machen. So gieng beynahe dieser ganze Tag vorbey. Aus Strathlachlan waren an hundert Menschen auf die Gebirge gegangen, um die Kinder zu suchen, doch bey dem tiefen Schnee war es blos ein glücklicher Zufall, welcher einen Mann auf den Ort brachte, wo sie lagen. Das Mädchen hatte einen Schinken zu tragen, in welchen der Knabe sie oft inständig bat, einen Biß thun zu dürfen, aber sie ließ ihn den

Schinken nicht anrühren, sondern gab ihm Heidekraut, welches er und sie kauten. Das Mädchen trug die ganze Zeit über einen jungen Hund um ihren Hals, der, ihres Bedünkens, sie und ihren Bruder während der Nächte beym Leben erhalten half, da er den Hals und die Brust der Geschwister völlig bedeckte. Man wollte nicht glauben, daß sie während der ganzen Zeit nicht geschlafen hätte, aber sie versicherte, daß sie kein Auge zu thun können, weil sie gefürchtet habe, der Hund möchte den Schinken verzehren. In etlichen Tagen waren die Kinder völlig hergestellt.

Eines Morgens vor acht Uhr sah man ein feines, wohlgekleidetes Mädchen, ungefähr zwanzig Jahr alt, auf der Blackfriarsbrücke sehr traurig auf und abgehen. Da es nichts ungewöhnliches ist, daß man Mädchen dorthin bestellt und sie vergeblich warten läßt, so achtete Niemand sehr auf sie, bis sie auf Einmal das Geländer erstieg und sich augenblicklich in die Themse stürzte. Glücklicherweise fiel sie gerade neben einer grossen Barke nieder, deren Schiffer untertauchte und sie retteten. Sie war starr und beweglos, aber da sie nur etliche Minuten unter dem Wasser gelegen hatte, so brachte man sie bald wieder zu sich. Unter Schluchzen und herzbrechenden Thränen erzählte sie ihre Geschichte. Sie war von honetten Eltern in der Gegend von London geboren. Ein junger Mann von Familie, den sie nicht nennen wollte, entführte und betrog sie. Einige Zeit lang gab er ihr Unterhalt, aber vor Kurzem hatte er ihr, um, wie er sagte, der Entdeckung zu begegnen, einen guten Dienst verschafft, wo sie sich wohl betrug, und hoffte einst die Frau ihres Verführers zu werden. Unerwartet hörte sie, er sey so eben mit einem reichen Frauenzimmer getraut worden. Dies brachte sie fast

um ihre Besinnung und verleidete ihr das Leben. Durch Vorstellungen wurde sie nun bestimmt, in einem Viertel von London, wo man sie nicht kannte, die Stelle einer Ausgeberinn anzunehmen.

Herr Giles, ein reicher Mann, hatte in Thrale-Farm zu Streatham, eine Sammlung der besten ausländischen Singvögel, denen er die brittischen zugesellte. Sie waren zusammen in einem Vogelhause, das man wegen seiner zweckmäßigen Einrichtung und Schönheit bewunderte. Sobald das Wetter nur einigermassen kalt oder windig wurde, ließ er das Haus durch Röhren gelinde heitzen. Vorigen März erforderte die naß-kalte Witterung eine stärkere Hitze. Der Aufseher vernachläßigte zufälligerweise, die Röhren genau zu untersuchen, welche rauchten. In wenigen Stunden waren alle Vögel erstickt. Diese Sammlung hatte etliche tausend Pfund gekostet und wurde für die vorzüglichste ihrer Art in England gehalten.

Wer betrogen hat, betrüge nicht mehr. Vor dreyßig Jahren wurde ein junger Herr in Staffordshire, der eben mündig geworden und zum Besitz eines kleinen Vermögens gekommen war, von einem Handelsmann in Cheshire bewogen, mit ihm in Compagnie zu treten. Der Kaufmann schien in guten Umständen zu seyn, und schützte vor, daß er dem Ersteren seinen Rath blos zu dessen Vortheil gäbe. Aber der arglose junge Mann fand in etlichen Jahren, daß er, anstatt zu gewinnen, ansehnlich verloren hatte. Die Compagnie warf nichts für ihn ab. Er verstand nichts von den Geschäften, die sein uneigennütziger Freund allein über sich nahm. Endlich da man ihm sagte, daß die Sachen des Hauses nicht gut stünden, war er es gern zufrieden, sich aus der Handlung blos mit seinem ursprünglichen Capital,

ohne den mindesten Profit, zu ziehen. Er war nun nicht bemittelt genug, auf einem anständigen Fuß zu leben und gieng als Freywilliger mit einem Regimente nach America. Hier zeichnete er sich aus und erhielt bald eine Offizierstelle. Er stieg bis zum Range eines Capitains. Mittlerweile wurde der Kaufmann oft von Gewissensbissen beunruhigt; denn er hatte den jungen Mann um dessen rechtmäßigen Gewinn betrogen. Er beschloß zuletzt, dem Capitain dies zu gestehen. Zu gleicher Zeit übersandte er ihm neuntausend Pfund Sterl., welches die vorenthaltene Summe nebst den kaufmännischen Zinsen war. Der Hauptmann wurde dadurch in den Stand gesetzt, sich Majorsrang zu kaufen, und da er als ein Mann von entschiedenen militärischen Talenten bekannt war, so rückte er in kurzer Zeit in die Generalität, wo sein treflicher Character ihm allgemeine Achtung zuwege gebracht hat. Man sehe nun, wie der gute, obschon etwas späte, Entschluß, als ehrlicher Mann zu handeln, den Kaufmann belohnte. Durch außerordentliches, unvermeidliches Unglück brach er, und sah sich mit neun Kindern, die alle im Ueberfluß und Glanz erzogen waren, an den Bettelstab gebracht. Der General hatte dies kaum gehört, als er, jetzt ein reicher Herr, alle neun Kinder unter seinen Schutz nahm. Durch seinen großen Einfluß versorgte er sie alle. Der älteste Sohn ist Obristlieutenant, die andern sind Rechtsgelehrten, Geistliche und Seeoffiziere, und die Töchter alle gut verheurathet. Der General, ein Mann von edlem Herzen, entdeckte diese Geschichte blos einem besondern Freunde in Staffordshire, der sie, jedoch ohne die Namen zu erwähnen, neulich erzählte.

Ein großer Verlust im Spiel war vor Kurzem das allgemeine Stadtgespräch in London, ungeachtet die

Sache geflissentlich geläugnet wurde. Indessen verbürgten sie zwey Zeitungen, die bey allen solchen Unglücksfällen gemeiniglich aus guten Quellen schöpfen. Eine englische Herzoginn (über deren Namen man nicht ganz einig ist) spielte mit andern Damen Faro, und verlor hundert und sechs und siebzig tausend Pfund, wovon eine vertraute Freundinn dreyßig tausend gewann. Der Gemahl der Herzoginn erfuhr es erst etliche Tage nachher. Sie stürzte in sein Zimmer laut weinend und rief: mein Ruf ist vernichtet, Mylord, wenn Sie nicht diese Schuld auf der Stelle bezahlen! Der Herzog erstaunte über die Maßen. Er ließ sogleich zwey Freunde hohlen, denen er den Handel vorlegte. Nach reiflicher Ueberlegung riethen sie ihm, nicht eine einzige Guinee auf eine so schändliche Forderung zu bezahlen. Aber dieser Rath konnte nicht befolgt werden, wenn eine so vornehme Familie noch ferner in ihren bisherigen Zirkeln erscheinen wollte. Man sagte allgemein, der Herzog habe gleich zwanzig Bedienten abgedankt und andre Einschränkungen seines Haushalts gemacht, indeß seine Gemahlinn keine Karte mehr anzurühren geschworen hat und sich eine strenge Oekonomie vorschreibt.

Griffiths, ein Schmiedegesell im Strande, hatte in Gesellschaft seiner Mitgenoßen so lange getrunken, daß er nicht aus der Werkstätte gehen konnte. Sie beschloßen also ihn dort zu lassen. Man legte ihn an einen Ort, der sehr sicher schien, und schloß zu. Kaum war man fort, als der unglückliche Mann im vollen Rausche an die Schmiede taumelte, wo man Feuer angezündet hatte. Er warf sich oder fiel hinein und war nicht im Stande, sich aus dieser schrecklichen Lage zu retten. Sein Geschrey weckte eine über der Werkstätte wohnende Frau. Da aber die Thür zugeschloßen war,

so währte es eine lange Zeit, ehe man ihm zu Hülfe kommen konnte. Die Brust, der Rücken, die Seiten und der ganze Körper sahen wie gebraten aus, und seine Kleider waren alle zu Zunder verbrannt. Er starb etliche Stunden darauf im Bartholomäusspital.

Garrick ist immer für einen so merkwürdigen Mann gehalten worden, daß man sein Leben hier und im Auslande mit fortdauerndem Antheile liest. Desto mehr ist es zu verwundern, daß die wahre Geschichte seiner Heurath mit der berühmten, wunderschönen Violetti so lange dem großen Publikum verborgen geblieben ist. Lee Lewis, der Schauspieler, ergänzt diese Lücke in seinen hinterlassenen Memoiren, die vor Kurzem bey Phillips in vier Bänden erschienen sind, und für Liebhaber des Theaters manche interessante Anecdote enthalten. Unsre Geschichte steht im zweyten Bande. Lewis ist dabey nicht sparsam mit Worten umgegangen: wir erzählen nur die Hauptsache. Der Graf von Cork und Burlington machte auf seinen Reisen Bekanntschaft mit einer liebenswürdigen Florentinerinn aus vornehmem Hause. Die Folgen ihrer geheimen Vertraulichkeit waren schon merklich, als der Graf von seinem Vater unbedingten Befehl erhielt, sogleich nach England zurückzukommen. Bald nach seiner Abreise kam seine Tochter in Florenz zur Welt. Die Mutter wurde ihres Fehltritts wegen von ihrer Familie verstoßen; aber der Graf sorgte reichlich für ihren und ihrer gemeinschaftlichen Tochter Unterhalt. Das Mädchen war, wie fast alle sogenannte Kinder der Liebe, außerordentlich schön und voller Anlagen. Ihre Erziehung war so sorgfältig, als sie damals in Florenz seyn konnte. Unterdessen heurathete der Graf in England, und die Florentinerinn starb in

ihren besten Jahren vor Kummer über die unabänderlichen Folgen ihrer Verirrung. Der Graf bat nun einen Bekannten in Florenz, die Obsorge über seine Tochter zu übernehmen, und machte, nach wie vor, die ansehnlichsten Remessen. Aber diese verwandte der Betrauete grösstentheils zu seinem eigenen Nutzen, ließ die junge Violetti, so hieß man das Mädchen, darben, und sagte ihr sogar, daß die von ihm gereichten Unterstützungen blos Gaben seiner Milde wären. Die liebenswürdige Violetti hatte zwar von ihrer sterbenden Mutter gehört, daß ihr Vater ein Ausländer von hohem Adel sey, aber das war auch alles was sie wußte. Sie nahm es also mit großem Dank an, als ihr der vorgebliche Wohlthäter die Stelle einer Tänzerinn im Grosherzoglichen Theater verschaffte. Hier zog ihre Figur und ihr Talent alle Augen auf sich. Dies kam ihrem Vater in England zu Ohren, und der Graf ließ ihr durch die dritte Hand den Vorschlag thun, als Tänzerinn sich beym Londner Theater unter Garrick anstellen zu lassen. Ob sie ihr Glück in dem Hause ihres unbekannten Vaters ahnete, oder ob sie blos, wie alle junge Leute, die Welt sehen wollte, genug sie nahm die Einladung mit Vergnügen an. Sie fand in England außerordentlichen Beyfall. Ihr Vater genoß, ohne sich zu entdecken, ihrer Unterhaltung, so oft es schicklich war, und sprach besonders gern italienisch mit ihr. Aber er konnte unmöglich so viel Vorzüge aller Art in seiner Tochter betrachten, ohne zu wünschen, daß er sie in seinem Hause hätte. Dies zu bewerkstelligen, erforderte viel Vorsicht, weil er schon eine erwachsene rechtmäßige Tochter hatte (die nachherige Herzoginn von Devonshire); doch wußte er diese für die fremde Tän-

zerinn einzunehmen und es dahin zu bringen, daß Violetti als ihre Lehrerinn in der italienischen Sprache zu ihm zog. Der Vater war zufrieden gestellt; Violetti wurde auf den Händen getragen und das Burlingtonische Haus vereinigte einen Kreis der glücklichsten Menschen in sich. Plötzlich bemerkte man eine Aenderung an der Violetti; sie wurde erst nachdenkend, dann schwermüthig, und endlich so krank, daß ihr Leben in Gefahr gerieth, obgleich kein Arzt in das Geheimniß ihrer Krankheit eindringen konnte. Ihr Zustand erregte allgemeine Theilnahme im Hause, aber der Graf litt deswegen unaussprechlich, da er Niemanden entdecken mochte, in welchem Verhältniß er gegen die italienische Tänzerinn stand. Endlich lockte die Gräfinn Burlington das Geheimniß aus ihr. Sie hatte sich in Garrick verliebt und sah nicht die geringste Aussicht, die Gattinn dieses so berühmten und hervorgezogenen Mannes zu werden. Der Graf Burlington war außer sich vor Freude, als er die Ursache der Krankheit hörte. Garrick wurde zu ihm geladen. „Unsere Kranke, rief er ihm entgegen, kann von keinem andern Arzte geheilt werden, als von Doctor Garrick." Der erstaunte Theaterdirector bat um die Erläuterung dieser geheimnißvollen Worte. „Sagen Sie mir, lieber Garrick, fuhr der Graf fort, wenn ich Sie überzeugte, daß Violetti von vornehmer Geburt ist, ein ansehnliches Vermögen besitzt, und strenge Grundsätze mit großer Ausbildung ihres Geistes in sich verbindet, würden Sie sie wohl mit einer Ausstattung von zehntausend Pfund aus meinen Händen annehmen? ich kann Ihnen hier auch sagen, daß sie meine Tochter ist." Es ist bekannt, daß Garrick sehr am Gelde hing; Violetti's Eltern wa-

ren auch nicht zu übersehen; aber sie selbst unabhängig von diesen beyden Vorzügen ein äußerst bezauberndes Frauenzimmer, für welches Garrick jetzt gestand, längst mehr als bloße Achtung empfunden zu haben. Garrick flog an das Krankenlager der verzweifelten Italienerinn und machte den leidenschaftlichen Liebhaber mit eben so viel Anmuth und gewiß mit weit mehr Natur als auf der Bühne. Violetti genaß sehr schnell, und heurathete bald den englischen Roscius, der mit ihr eine sehr glückliche Ehe führte.

Litterarische Nachrichten.

Alle Werke des Hrn. Admiralitätssecretair's Joh. Barrow haben großes Glück in England gemacht. Seine Reise in China wird bald zum zweytenmal aufgelegt werden. Die Reise ins südliche Afrika hat er völlig umgearbeitet, und mit der Beschreibung eines ganz unbekannten Theils dieser Weltgegend bereichert. Cadell und Davies drucken bereits an dieser Umarbeitung, welche gegen Weyhnachten in einem starken Quartbande erscheint.

Herr Barrow hat aber auch noch eine interessantere Reisebeschreibung ausgearbeitet, in welcher er Nachrichten über Madeira, die Inseln des grünen Vorgebürges, Brasilien und besonders über das so wenig bekannte Cochinchina liefern wird. Die Angaben über das letztere Reich sind aus dem beglaubigten Tagebuche eines französischen Missionärs, der unter andern den jetzigen König von Cochinchina genau beschreibt. Dieses Werk wird sich auch durch viele schöne Kupfer und einen angenehmen Druck empfehlen.

Der gelehrte Herr Licenciat Nemnich aus Hamburg reist jetzt in England mit beynahe tausend Empfehlungen an vorzügliche englische Häuser in der Tasche. Seine ausgebreiteten Kenntnisse und sein glückliches Talent, überall die wissenswürdigsten Nachrichten einzuziehen, lassen auf eine reiche Ausbeute, nach seiner Rückkehr, hoffen.

Turnbull's Reise um die Welt in drey kleinen Octavbänden, bey Phillips, enthält allerley interessante Nachrichten von der Verbrechercolonie in Neu-Südwallis, von Otahiti, Huaheine, Ulitea und den Sandwichinseln. Der Gelehrte darf hier keine neuen Aufschlüsse erwarten; aber dem, der sich nützlich unterhalten will, wird dieses angenehm geschriebene Werk vor vielen andern willkommen seyn. Kein Roman kann mehr interessiren.

Herr Irwing, der sich durch seine Lebensbeschreibungen der schottischen Dichter vor Kurzem bekannt gemacht hat, arbeitet jetzt an einer Nachricht von dem Leben und den Schriften des George Buchanan.

Der Prediger Kelly in Copford, einer von denen, welche die Bibel in die Sprache der Einwohner der Insel Man übersetzt haben, läßt jetzt ein Triglottenlexicon der gälischen Sprache, wie man sie auf der Insel Man, in Schottland und in Irland redet, drucken. Die Erklärung ist englisch.

Beloe, dessen Uebersetzung des Herodots geschätzt wird, hat aus seltenen Büchern im brittischen Museum und aus andern Büchersammlungen litterarische Anecdoten gesammelt, die jetzt gedruckt werden.

Nächstens erscheint eine Lebensbeschreibung des Mahlers Morland in Folio.

Herr Leslie kündigt auf Subscription an: Ein Wörterbuch der sinnverwandten Wörter und Kunstausdrücke in der englischen Sprache.

Herr W. Hooker, Schüler des großen deutschen Blumenmahlers Bauer, in Diensten Sr. Majestät, hat ein prächtiges botanisches Werk, unter dem Titel: Paradisus Londinensis, angefangen, welches ausgemahlte Nachbildungen von neuen und seltenen Pflanzen enthält, die in der Gegend von London gebauet werden.

Swinburne arbeitet an einer mahlerischen Reise durch Spanien.

Unter dem Titel: British Martial erscheint nächstens eine Auswahl englischer Epigrammen.

Neue Patenterfindungen.

Der Capitain Cowan hat die Verfertigung der Segel für Schiffe von allen Größen verbessert.

Barber hat in der Strumpfwirkerey Verbesserungen angebracht.

Th. Jak. Plucknett hat eine Maschine zum Mähen des Getreydes, Grases ꝛc. erfunden: sie geht auf Rädern und kann entweder von Menschen oder Pferden in Bewegung gesetzt werden.

W. Collins hat eine neue Vorrichtung erfunden, Zelte aller Art auszulüften.

Jak. Noble erleichtert das Kämmen der Wolle durch eine neue Maschine.

Batley hat nun seine patentirte Methode, Zucker zu raffiniren, bekannt gemacht. Es ist nur zu wahr, daß man sich zu dieser Verrichtung oft des Ochsenblutes bedient, wenn es schon in Fäulniß übergegangen ist, welches, wie B. glaubt, wofern nicht die größte Behutsamkeit angewendet wird, der Gesundheit deren, die viel Zucker brauchen, nachtheilig werden kann. Er bedient sich daher zu dieser Operation der Milch. Erst thut er die gewöhnliche Menge Kalkwasser in die Pfannen, und für jede zehn Tonnen Zucker nimmt er zehn Gallons Milch, bald mehr, bald weniger, nachdem der Zucker beschaffen ist. Fünf Gallons werden mit dem Wasser vermischt. Das Ganze bleibt mit dem Zucker in den Pfannen bis den folgenden Morgen. Alles wird sodann zusammengerührt und nachdem man den Schaum abgenommen hat, wird mehr Milch hinzugegossen und dasselbe Verfahren wiederholt, bis der Liquor völlig klar ist.

Neue Kupferstiche.

Die Himmelfahrt, 34 Zoll lang und 19 breit. Nach einem Gemählde des Präsidenten West von den Gebrüdern Facius (Deutschen aus dem Herzogth. Weimar) gestochen. Das Verdienst des Originals ist in England entschieden. Die Herren Facius haben ihren bereits erlangten Ruf durch diese fleißige Arbeit vermehrt. Bey Boydell und Comp.

Das erste Blatt der panoramischen Ansicht von

St. Petersburg. Auf der Sternwarte der kaiſ. Academie der Wiſſenſchaften von Atkinſon gemahlt. Bey denſelben. 31 Zoll lang und 17 breit. Sr. Maj. dem Kaiſer Alexander I. gewidmet. In vier Blättern wird man von dieſem Künſtler eine ſehr deutliche und intereſſante Anſicht der berühmten nördlichen Kaiſerſtadt erhalten. Sie waren urſprünglich für ein wirkliches Panorama beſtimmt.

Der Großmutter Segen. Gemahlt von Rob. Smirke, geſtochen von W. Evans. Bey denſelben. 24 Zoll lang und 19 breit. Smirke hat ein berühmtes Gemählde „die eheliche Zärtlichkeit" gemahlt, wozu dieſes hier das Gegenſtück iſt. Eine vorzügliche Arbeit. Der Gegenſtand beyder Blätter iſt von der Art, daß er jedes gutgeartete Gemüth erwärmen muß.

The launching of H. M. Ship Hibernia of 120 guns; Circe and Pallas frigates of 32 guns each; and the unlocking the St. George of 98 guns, having undergone complete repair, on the 17. of November 1804. R. Packer del. Bluck sculps. Bey Ackermann. Colorirt thut dieſes Blatt große Wirkung. Die Schiffe ſind treflich gezeichnet und die unzähligen Gruppen von Leuten auf den Böten, welche die Schiffe vom Stapel laufen ſehen, geben dem Ganzen viel Leben. Der Stich iſt ſchön.

Rowlandſon hat eine Sammlung von 50 Kupferſtichen herausgegeben, welche die vornehmſten Auftritte in Smollet's und Fielding's Romanen vorſtellen.

Neue Bücher im July.

A treatise on Practical and Experimental Agriculture; by J. Carpenter; 2 vols. 8vo. 1l. 1s. boards.

The Architectural Antiquities of Great Britain, displayed in a Series of Select Engravings, representing the most beautiful, curious, and interesting Ancient Edifices of this Country, with an Historical and Descriptive Account of each Subject; by John Britton; part I. 4to. 10. 6d. I. p. 16s. 6d.

A Concise History of British Commerce with the Continent of Europe, and with all Parts of the World; by Dr. Reinhard, of Göttingen; with Notes and considerable Additions; by J. Savage; 8vo. 1s. 6d.

The Unity of the Christian Body, stated in a Sermon preached at Lambeth at the Consecration of the Bishop of Norwich; by Richard Prosser D. D.; 1s.

The whole Works of Bishop Hall; arranged and corrected, with a new Life of the Author, and a copious Index; by Josiah Pratt, M. A. F. A. S. vol. 1. 8vo. 8s. royal 8vo. 12s.

Daniel, in the Version of Theodotion and the Seventy, with various Readings of MSS. Editions, Fathers, and Versions; by Robert Holmes, D. D. Dean of Winchester; folio, 1l. 1s. sewed.

A Discourse delivered to the Unitarian Congregation at Hackney, May 5, on the Resignation of the Pastoral Office in that Society; by T. Belsham; 5s.

A Brief and Impartial View of the two most generally received Theories of the Fall of Man, and its Consequences, a Discourse preached at Doncaster, by P. Inchbald, A. B. 1s. 6d.

Sermons on various Subjects, by the Rev. J. Townsend; 8vo. 8s. boards.

Sacred Dramas, intended for Young Persons; by John Collet; 12mo. 6s. boards.

Letters occasioned by a Pamphlet recently published by the Rev. Rowland Hill, on the Nature and Tendency of Public Amusements; by Dr. W. Harvey; 2s.

The Stage; or, Theatrical Touchstone; by Pertinax Probe, Esq. No. I. 9d.

A Treatise on the Education of Daughters, translated from the French of Archbishop Fenelon, and adapted to English Readers, with an Original Chapter on Religious Studies; by the Rev. T. F. Dibdin, B. A. F. A. S.; 8vo. 8s. boards.

A Graphic Descriptive Tour of the University of Oxford, comprehending general Picturesque Views, correct Representations of all the principal Public Buildings, with their History and Present State, and the Academic Costume; No. I. imperial folio, 8s. plain. 12s. coloured.

The History of Egypt, from the earliest Accounts of that Country, to the Expulsion of the French from Alexandria in 1801; by James Wilson, D. D.; 3 vols. 8vo. 1l. 4s. boards.

A Brief Retrospect of the Eighteenth Century, Part I. containing a Sketch of the Revolutions and Improvements in Science, Arts and Literature during that Period; by S. Miller, A. M.; 3 vols. 8vo. 1l. 1s. boards.

Observations on some late Attempts to depreciate the Value and Efficacy of Vaccine Inoculation; by Samuel Merriman; 8vo. 1s. 6d.

Medical Collections on the Effects of Cold Water as a Remedy in certain Diseases; with an Appendix containing an Account of some Experiments made with a view to ascertain the Effects of Cold Water on the Pulse; by John E. Stock, M. D.; 8vo. 6s. boards.

A Clinical History of Diseases; viz. 1. Of Acute Rheumatisms; 2. Of the Nodosity of the Joints; by John Haygarth, M. D. F. R. S.; 5s. boards.

The Edinburgh Medical and Physical Dictionary, No. I.; by Robert Morris, M. D. and James Kendrick, Surgeon, F. L. S.; 3vo. 1s. 6d.

Considerations on the best Means of insuring the Internal Defence of Great Britain; by Captain Barber; 1s. 6d.

The Duties of Light Cavalry in the Field; by Captain John Kirke; with Plates. 12mo. 3s.

Report of the Committee of the Highland Society of Scotland, appointed to inquire into the Nature and Authenticity of the Poems of Ossian; drawn up according to the Directions of the Committee; by Henry Mackenzie, Esq. 8vo. 12s. boards.

Academic Annals, published by Authority of the Royal Academy; collected and arranged by Prince Hoare, Esq.; 4to. 5s.

Specimens of early English Romances, chiefly written during the early Part of the Fourteenth Century; by George Ellis, Esq.; 3 vols. crown 8vo. 1l. 7. boards.

Observations on the Present State of the Highlands of Scotland, with a View of the Causes and probable Consequences of Emigration; by the Earl of Selkirk; 8vo. 6s. boards.

Sketches relative to the History and Theory, but more especially to the Practice, of Dancing; by Francis Peacock; 5s. boards.

Free Disquisitions on the Sentiments and Conduct requisite in a British Prince, in order to merit the favourable Opinion of the Public; by J. Andrews, L. L. D. 8vo. 5s. boards.

Essays, Biographical, Critical, and Historical, illustrative of the Tatler, Spectator, and Guardian, designed as a Companion to the various Editions of those Works; by Nathan Drake, M. D.; 3 vols. 8vo. 1l. 4s.; L. p. 1l. 11s. 6d.

An Essay on the Principle of Human Action; being an Argument in favour of the natural Disinterestness of the Human Mind, with some Remarks on the Systems of Hartley and Helvetius; 5s. boards.

A Treatise on the Coins of the Realm, in a Letter to the King; by Charles Earl of Liverpool; 4to. 1l. 1s. boards.

The Speeches of the Right Hon. Lord Hutchinson and Mr. Grattan on the Catholic Question.

The Idiot Heiress; 2 vols. 12mo. 7s. sewed.

Crimes and Characters; or, the New Foundling; by Mrs. Pilkington; 3 vols. 12mo. 13s. 6d. boards.

Herman and Dorothea, a Tale in Prose; by the Author of the Sorrows of Werter; with ten Plates; foolscap 3vo. 7s. boards.

Walter Kennedy, an American tale; 12mo. 4s. 6d. boards.

A Poetical Epistle to the Right Hon. William Pitt, with Notes Critical and Explanatory; 8vo. 2s 6d.